

Jugend und Jugendarbeit

im sozialen Brennpunkt

Untersuchung zur Lebenssituation jugendlicher BrennpunktbewohnerInnen und zu den Grundlagen von Theorie und Praxis eines sozialpädagogischen Handlungsfeldes unter dem Aspekt der Entwicklung eines emanzipatorischen Konzeptes zielgruppen- und erlebnisorientierter Jugendarbeit

**Inauguraldissertation
zur Erlangung des Grades eines Doktors der Philosophie
am Fachbereich Erziehungswissenschaft der
Johann Wolfgang Goethe - Universität
zu Frankfurt am Main**

**vorgelegt von
Michael Koch
aus Rodgau**

1 9 9 9

Disputation: 4. April 2000

**Gutachter: Prof. Dr. Gerd Iben
Prof. Dr. Gisela Oestreich**

*>Wenn der Mensch von den Umständen gebildet wird,
dann muß man die Umstände menschlicher bilden.<*
(Karl Marx: Die deutsche Ideologie, 1845)

*>Im Grunde genommen gibt es nur eine richtige Erziehung,
das Aufwachsen in einer Welt, in der zu Leben sich lohnt.<*
(Paul Goodman: Aufwachsen im Widerspruch. 1956)

*>Früher hat man lediglich die Leprakranken vor die Stadt-
tore verbannt. Heute grenzt man Kranke aus, Arme, Arbeits-
lose, Alte, Ausländer, Behinderte, Widerspenstige. Sie alle
gelten als Parasiten. Die Gesellschaft erodiert an ihren
Rändern, immer weiter, immer schneller. Bald wird jeder
zehnte, später jeder vierte nicht mehr wirklich dazugehören,
weder wirtschaftlich noch politisch..., noch physisch...<*
(Xavier Emmanuelli, in: DIE ZEIT 5/1995)

*>Entweder wir erheben uns gemeinsam zur Menschlichkeit
oder wir stürzen ab.<*
(Nelson Mandela: Rede vor dem Weltsozialgipfel Kopenhagen 12.3.1995)

>...und das Ghetto macht aus Dir ein brutales Schwein...<
(Osman B., rappender Jugendlicher aus dem Lohwald beim 1.offRock HipHop-Workshop, Offenbach 17.4.99)

für Claudia, Daniel, Jonathan, Vivian
und all jene Menschen, die den Kampf um eine
menschlichere und gerechtere Welt nicht aufge-
geben haben.

I N H A L T		Seite
1.	Einleitung	6
1.1	Problemstellung und Intentionen der Arbeit	6
1.2	Erläuterung zum Aufbau der Arbeit	8
1.3	Begriffsdefinitionen	9
2.	Die Lohwald - Siedlung	11
2.1	Stadtteilbeschreibung	11
2.1.1	Stadtteilgeschichte	11
2.1.2	Geographische Lage, sozio- und infrastrukturelle Daten und Informationen	16
2.2	Lebenssituation im Stadtteil	24
2.2.1	Von der Notunterkunft zum Alltag in einem modernen Ghetto	24
2.2.2	Wohnen im Lohwald	26
2.2.3	Sozioökonomische Lage und Gesundheitssituation	28
2.2.4	Sozialisationsbedingungen	32
2.3	Sozial- und Stadtteilarbeit im Lohwald	40
2.3.1	Geschichtlicher Abriss	41
2.3.2	Zusammenfassung	48
3.	Jugend im Lohwald	53
3.1	Rückblick auf die Situation jugendlicher Lohwald-BewohnerInnen in der Vergangenheit	53
3.2.	Zur aktuellen Situation jugendlicher Lohwald-BewohnerInnen	59
3.2.1	Situation der 10 - 13jährigen ("Lückekinder"/"Kids")	59
3.2.2	Situation der Jugendlichen und jungen Erwachsenen	61
3.3	Darstellung einer empirischen Untersuchung zur Situation jugendlicher Lohwald-BewohnerInnen im Kontext der Entwicklung eines Aufgabenprofils zielgruppenorientierter Jugendhilfepraxis	69
3.3.1	Vorstellung des Surveys: Arbeitsthese, Zielsetzung, Konzept Thema und Aufbau, Durchführung der Untersuchung	69
3.3.1.1	Thesen	69
3.3.1.2	Zielsetzung der Untersuchung	70
3.3.1.3	Untersuchungskonzept	70
3.3.1.4	Thema und Aufbau der Befragung	72
3.3.1.5	Durchführung der Befragung	73
3.3.2	Darstellung und Interpretation der Auswertungsergebnisse	74
3.3.3	Zusammenfassung der Ergebnisse	96
4.	Jugendarbeit im Lohwald	106
4.1	Geschichtlicher Abriss	106
4.2	Theorie, konzeptioneller Anspruch und Praxis ziel- und zielgruppenorientierter Jugendarbeit im Lohwald	111
4.2.1	Grundlagen und Leitgedanken	111
4.2.1.1	Betrachtungsebene (psychologische und pädagogische Betrachtungsebene)	114

I N H A L T		Seite
4.2.1.1.1	Zum Begriff "Jugend" als Bezeichnung für Altersgruppe und Lebensphase	114
4.2.1.1.2	Deskription gesellschaftlicher Zustände und Strukturwandlungsprozesse	118
4.2.1.1.3	>Neue Unübersichtlichkeit<: Chancen und Risiken der Individualisierung (für Jugendliche)	133
4.2.1.2	Betrachtungsebene II (moralisch-ethischer Überbau und politisch- pädagogische Prinzipien als handlungsleitende Mottos)	135
4.2.1.3	Betrachtungsebene III: Jugendarbeit und Jugendarbeiter - Reflexionen zu Widersprüchen und Problemen eines Praxisfeldes sozialer Arbeit	140
4.2.2	Jugendarbeit im Lohwald - Praxis und Konzeption	155
5.	Erlebnisorientierte Jugendarbeit als konzeptioneller Beitrag zur jugendlichen Persönlichkeitsentwicklung und Subjektbildung	177
5.1	Zur Bedeutung von Erziehung und Bildung als Beitrag der Subjektentwicklung. Begründung von Jugendkultur- und -bildungsarbeit im sozialen Brennpunkt	178
5.2.	Erlebniskultur und Kulturerlebnis: Theorie, Konzepte und Praxisbeispiele erlebnisorientierter Jugendarbeitsprojekte	182
5.2.1	Erlebnis, Beziehung Arrangement: theoretische und konzeptionelle Grund- lagen erlebnisorientierter Jugend(kultur- und -bildungs-)arbeit	182
5.2.2	>on the road<: Praxis zwischen Erlebniskultur und Kulturerlebnis	189
5.2.2.1	>Arbeit, Umwelt, Wir< (medienpädagogisches Projekt der Gruppe VIDEOGEIER	193
5.2.2.2	>off-Rock< - Vom Bandprojekt zum Netzwerk musikpädagogischer Jugendarbeit	201
5.2.2.3	>Strada tra Mare et Monti< - ein Outdoorprojekt des Jugendclub Lohwald	211
5.2.2.4	>Fluch der Vergangenheit< - mehr als eine Freizeit	218
5.2.2.5	>Lohwald 2000 - Partizipation jetzt<, ein mehrmoduliges Beteiligungs- und Multimediaprojekt	224
6.	Schlußteil	228
6.1	Zur Situation des sozialen Brennpunktes LOHWALD Ende der 90er Jahre	228
6.2	Zur Bedeutung von Jugendarbeit im Lohwald	229
6.2.1	Ziele und Effekte der Jugend(sozial)arbeit	229
6.2.2	Methodische und konzeptionelle Grundüberlegungen	230
6.3	Zusammenfassung und Perspektiven	232
7.	Anhang	235
7.1	Anmerkungen	235
7.2	Exkurse	281
7.2.1	Exkurs: Jugenddelinquenz und soziale Lage	281
7.2.2	Exkurs: Folgen von Ausgrenzung und Unterversorgung im Bildungsbereich	284
7.2.3	Exkurs Subjektbildung und soziale Arbeit	287
7.3	Fragebogen	290
7.4	Interview mit Oliver K. (Tonbandprotokoll)	298

I N H A L T		Seite
7.5	Videoprojekte 1986 - 1998	312
7.6	offRock in Zahlen und Projektbeschreibung "cool tour von unten ..."	317
7.7	Literaturverzeichnis	320
7.8	Verzeichnis der verwendeten Fachzeitschriften und Zeitungen sowie deren Abkürzungen	348
7.9	Abkürzungen im Text	348
7.10	Tabellen-, Übersichts-, Karten- und Luftbildverzeichnis	349
7.11	Stadt- und Stadtteilplan, Luftbildmaterial	351
7.12	Credits	356

1. Einleitung

1.1 Problemstellung und Intentionen der Arbeit

Gesellschaftliche Strukturwandlungsprozesse und die hiermit einhergehenden Folgen wie Zunahme von Arbeitslosigkeit und Verarmungsrisiken, Verschiebung von Orientierungsmustern, Marginalisierung weiterer Bevölkerungsgruppen (Arme, Migranten, Asylanten und Aussiedler, Behinderte, Kranke und Alte) lassen die Lebenslagen, Lebensperspektiven und Lebenswelten von BewohnerInnen klassischer sozialer Brennpunkte, also der ehemaligen Obdachlosen-Siedlungen, immer weniger in den Focus öffentlichen und fachöffentlichen Interesses geraten. In einer Zeit sich verschärfender gesellschaftlicher Gegensätze, in der die Zahl der Armen und Ausgegrenzten zunimmt, die Zahl der Besserverdienenden, Wohlhabenden und Reichen jedoch ebenso, lösen sich die Schicksale der o.g. Personengruppe in der Anonymität jenes gesellschaftlichen 'Drittels'^{1.)} sogenannter Modernisierungsverlierer auf. Ihre Problemlagen verblassen vor dem Hintergrund spektakulärer oder aktuell diskussionsbestimmender Phänomene wie sexueller Mißbrauch, Jugend und Gewalt, Rechtsextremismus, Zunahme von Risikoverhalten, Entpolitisierung und Gleichgültigkeit. Ebenso verblassen Beiträge zur Lebenssituation und zur Arbeit in sozialen Brennpunkten sowie zu deren Entstehungsgeschichte vor der immer größer werdenden Bandbreite sozialer Problemlagen und Risikogruppen. Hinzu kommt, daß Sozialarbeit ihre traditionelle Strategie von Öffentlichkeitsarbeit, die Skandalisierung von Mißständen, vielerorts verlernt zu haben scheint, andererseits andere Public Relations-Formen wie Erfolgsbilanzierung, Werbung, Vertrauensbildung oftmals noch nicht ausreichend professionell einsetzt. So stehen sowohl BrennpunktbewohnerInnen als auch die dort tätigen Sozialarbeitenden häufig ohne fachliche und politische Lobby da, wenn es darum geht Lebensperspektiven und Arbeitsbedingungen in sozialen Brennpunkten zu verbessern.

Verstärkt wird diese Entwicklung dadurch, daß sich ein großer Teil der aktuellen Jugendarbeits- und Jugendhilfepublikationen derzeit entweder an Fragen betriebswirtschaftlichen Denkens in der Sozialarbeit und -pädagogik abarbeitet^{2.)} oder in problemfeldbezogene Methodendiskussionen begibt.^{3.)} Von der Idee emanzipatorischer Jugendarbeit und der Notwendigkeit gesellschaftspolitischer Auseinandersetzung haben zwar Praktiker und Theoretiker nicht offiziell Abstand genommen. Doch abgesehen von den Diskursen zur geschlechtsspezifischen Jugendarbeit^{4.)} und zur Ursachenbestimmung rechtsextremer Gewalt^{5.)} ist es in Theorie und Praxis der Jugendarbeit derzeit nicht mehr üblich emanzipatorische Ansprüche zu vertreten und entsprechende normative Vorstellungen diskursiv zu entwickeln. Auch wenn die Zunahme sozialer Problemlagen eine solche Notwendigkeit unterstreicht, so bleibt es doch um Forderungen nach Chancengleichheit und Gleichberechtigung, Integration statt Ausgrenzung, Bildung und Kultur für alle, Sicherung sozialer und ökologischer Perspektiven und eine (Re-)Politisierung der Sozialarbeitswissenschaften auffallend stumm.

Wenn in dieser Arbeit also der Aspekt emanzipatorischer Konzeptvorstellungen ausdrücklich benannt wird, gilt es das dahinter liegende Verständnis von Emanzipation und emanzipatorischer Erziehung zu skizzieren. In Anlehnung an Ernest JOUHY gehe ich davon aus, daß sich Jugendpädagogik in dem grundlegenden Widerspruch befindet, zum einen "im Auftrag der jeweiligen Erwachsenengeneration die Ein- und Anpassung der nachwachsenden Generation an geltende soziale Normen und Regeln ... zu befördern. Denn es muß immer auch darum gehen, Jugendliche zur Bewältigung der vorgefundenen sozialen Wirklichkeit zu befähigen." (A. SCHERR 1996, S. 215) Zum anderen sind Jugendliche stets auch als potentielle Trägergruppe gesellschaftlichen Wandels zu betrachten. Eines Wandels, "der zur Überwindung von Macht- und Herrschaftsverhältnissen in Richtung auf Demokratisierung, zur Deligitimation repressiver Normen, von sozialer Ausgrenzung und Ungleichheit und zum ökologischen Umbau der Industriegesellschaft führen soll." (ebd.) Wenn wir Emanzipation als Befreiung aus den inneren und äußeren Zuständen der Abhängigkeit und somit als Verselbständigung definieren, so versteht sich emanzipatorische Erziehung als Beitrag hierzu durch die Bereitstellung von Informationen und Impulsen, Erfahrungs- und Erkenntnismöglichkeiten, Beziehungen, Strukturen, professionellen Einstellungsmustern und Methoden.^{6.)} Und da Emanzipation sowohl Subjekt voraussetzt als auch zum Ziel hat, geht es in dieser Arbeit auch um die Frage, inwiefern Jugendarbeit als Beitrag zur jugendlichen Persönlichkeitsentwicklung nicht nur im Sinne von Identitätsbildung sondern auch im Sinne von Subjektentwicklung verstanden werden kann. (zum Verständnis des in dieser Arbeit benutzten Subjektbegriffes siehe S. 334 ff)

Die vorliegende Arbeit versteht sich daher als Versuch, das öffentliche und fachöffentliche Interesse zurückzugewinnen für:

- eine Auseinandersetzung mit der Frage nach der emanzipatorischen Produktivität sozialer Arbeit
- die in sozialen Brennpunkten vorfindbaren Problem- und Konfliktlagen, aber auch Entwicklungspotentiale und Fähigkeiten
- die spezifischen Arbeitsbedingungen und Arbeitsweisen sozialer Brennpunkt-Projekte, da sich dort Arbeitsansätze entwickelten, die ein hohes Maß an Exemplarität, innovatorischer Potenz und somit auch Ideen für eine zeitgemäße emanzipatorische Jugendarbeit aufweisen.

Die Relevanz beider Aspekte, nämlich Beschreibung der in sozialen Brennpunkten vorfindbaren Lebensbedingungen und Lebenslagen einerseits und Betrachtung des sozialpädagogischen Handlungsfeldes '(Jugend-)Arbeit im sozialen Brennpunkt' andererseits, möchte ich nochmals in Form von Thesen hervorheben:

- These 1 : Im Verlauf der letzten zwanzig Jahre haben sich innerhalb der klassischen sozialen Brennpunkte vielfältige Veränderungen entwickelt, sowohl was das Erscheinungsbild vieler Siedlungen als auch was die vorfindbaren Problemlagen anbelangt. Veränderungsprozesse wie Rückgang von Heimeinweisungen, Jugendkriminalität, Inhaftierungen und Jugendarbeitslosigkeit, Entstehung innovativer Jugendarbeitsprojekte^{7.)} und die Durchführung von Siedlungssanierungen sind Resultat unnachgiebigen BewohnerInnen- und SozialarbeiterInnenengagements und somit Ausdruck sozialpolitischen Kurswechsels zu Gunsten einer Verbesserung der Lebens- und Sozialisationsbedingungen in sozialen Brennpunkten. Neue Bewohnerstrukturen, zunehmende Individualisierungstendenzen und Auflösung subkultureller Identität müssen allerdings auch im Kontext gesellschaftlicher Struktur- und Orientierungswandlungsprozesse definiert werden.
- These 2: Diese Veränderungen werden nur in Ausnahmefällen dazu führen, daß sich der Brennpunktcharakter dieser Wohnquartiere auflöst. Die Lebens- und Sozialisationsbedingungen sozialer Brennpunkte werden den Teufelskreis von Armut, Aggressionen, Ausgrenzung und Benachteiligung aufrechterhalten.
- These 3: Für die Jugendarbeit in sozialen Brennpunkten bedeutet dies, auch künftig einen Sisyphosakt zu leisten. Sie hat sich a.) sich für die Verbesserung von Lebens- und Sozialisationsbedingungen einzusetzen, b.) konkrete problembezogene Unterstützungsleistungen anzubieten, um weiteren Deklassierungsentwicklungen entgegenzuwirken, c.) an Fähigkeiten, Interessenslagen sowie Aktivierungspotentialen und nicht nur an Defiziten und Problemlagen anzusetzen, um d.) somit soziale Arbeit auch als Beitrag zur Bewußtseins- und Persönlichkeitsentwicklung zu verstehen, der die Betroffenen tendenziell wieder zum Subjekt ihrer Situation und ihres Lebens werden läßt.
- These 4: Dies erklärt auch, daß dem Umstand, daß die Lebenssituation in sozialen Brennpunkten immer weniger Beachtung findet und derzeit auch nur wenige aktuelle Berichte zu Theorie und Praxis von Brennpunktarbeit vorliegen, die Tatsache gegenübersteht, daß gerade in der gegenwärtigen Diskussion um innovative Ansätze von Jugendhilfe (mobile, aufsuchende und akzeptierende Jugendarbeit; Kunden-, Alltags- und Sozialraumorientierung; bewegungs- und erlebnisorientierte Arbeit, Musikarbeit^{8.)}) solche Modellprojekte ihre Grundlagen meist in der Arbeit mit sogenanntem Randgruppenklientel haben.

In der vorliegenden Arbeit sollen anhand der Offenbacher Lohwald-Siedlung, einem klassischen sozialen Brennpunkt mit derzeit 670 EinwohnerInnen, all jene Faktoren durchleuchtet, dargestellt oder zumindest benannt werden, die sowohl die Lebensbedingungen jugendlicher BrennpunktbewohnerInnen als auch die soziale Arbeit innerhalb von Brennpunkten entscheidend

beeinflussen, um hierüber zur Formulierung eines Konzeptes lebenswelt- und erlebnisorientierter, emanzipatorischer Jugendarbeit zu gelangen. Dabei birgt der letztgenannte Aspekt in sich den Anspruch, auch einen Beitrag zur Theorie-, Konzeptions- und Praxisdebatte bezogen auf Jugendarbeit im Allgemeinen zu leisten. Die Intention dieser Arbeit liegt also nicht nur in der Beschreibung von Lebenslagen, Lebenswelten und Lebensperspektiven jugendlicher BrennpunktbewohnerInnen sowie der sich hieraus ergebenden Notwendigkeiten für eine ziel- und zielgruppenorientierte Jugendarbeit.

Zur Vorarbeit der Untersuchung fand eine intensive Grundlagenauseinandersetzung statt, die die Bereiche "Jugendforschung", "Sozial- und Jugendarbeit", "Armutsentwicklung in der BRD", "gesellschaftlicher Wandel" und "Soziale Brennpunkte - Definition, Geschichte, Lebens- und Sozialisationsbedingungen, Bedarfsableitung bezüglich sozialer Arbeit" umfasste. Über diese Auseinandersetzung sollten die die soziale Arbeit mitkonstituierenden Faktoren herausgearbeitet werden, um im Rahmen dieser Arbeit hierauf Bezug nehmen zu können. Grundüberlegung für diese Vorgehensweise ist die These, daß ohne Rezeption von Jugendforschung (historische, psychologische und soziologische Aspekte der Jugendphase), ohne Analyse gesellschaftlicher Entwicklungsverläufe (regional, national, global) und ohne Reflexion des Berufsfeldes "Jugendarbeit" (Geschichte, Professionalisierung, Handlungskompetenz) sowie der die AkteurInnen (JugendarbeiterInnen) bestimmenden Faktoren (rechtliche und administrative Rahmenbedingungen, Ressourcen, Subjektivität der JugendarbeiterInnen) keine Entwicklung kritischer Theorie und Praxis von Jugendarbeit möglich ist.

So setzt sich diese Arbeit über die Beschreibung von Jugend und Jugendarbeit in einem sozialen Brennpunkt hinaus mit dem dichotomen Charakter sozialer Arbeit auseinander und formuliert für sich selbst einen explizit politischen Anspruch, der sich vor allem in der Auseinandersetzung mit den Fragen nach der politischen Produktivität sozialer Arbeit als auch zur Bedeutung von pädagogischer Arbeit im Kontext von Subjektentwicklung widerspiegelt. Wenn es in der aktuellen Jugendhilfedebatte, wie bereits angedeutet, auch nicht zeitgemäß erscheint, sich Gedanken zum emanzipatorischen Gehalt von Kinder- und Jugendarbeit zu machen, so möchte ich in dieser Arbeit den emanzipatorischen Anspruch sozialer Arbeit aufrechterhalten. Wie der Blick in Wirtschaft, Politik, Gesellschaft und Kultur zeigt, sind Jugendhilfepolitik sowie Kinder- und Jugendarbeit von den politischen und gesellschaftlichen Ab- und Umbauprozessen massiv betroffen. Es bedarf daher der Gegenstimmen, die es auch als Aufgabe der Jugendhilfe definieren, daß diese sich für eine Kinder- und Jugendarbeit ausspricht, die Raum für Experimente, Prozesse und Dialoge gewährleistet und die zum sozialen Erfahrungs- und Lernort von Bildungsprozessen und partizipativer Demokratie sowie zum Laboratorium individueller, gruppenspezifischer oder gesellschaftlicher Utopien wird. (s.a. HAFENEGER 1995, S. 20; SCHERR 1996, S. 220) ^{9.)}

1.2 Erläuterung zum Aufbau der Arbeit

Im ersten Hauptteil-Kapitel (Kap. 2) wird unter der Überschrift "Arbeit im sozialen Brennpunkt Lohwald" eine Definition des Begriffes 'Sozialer Brennpunkt' vorgenommen und die Offenbacher Lohwald-Siedlung anhand ihrer Entwicklungsgeschichte, sozio- und infrastruktureller Daten sowie der Beschreibung von Lebens- und Sozialisationsbedingungen vorgestellt. Die typischen Merkmale klassischer sozialer Brennpunkte werden dabei nochmals verdeutlicht. Hieran anschließend erfolgt ein geschichtlicher Abriss zur Sozialarbeit im Lohwald.

Im dritten Kapitel wird die Situation jugendlicher Lohwald-BewohnerInnen ausführlicher beschrieben. Um die Dynamik zwischen Kontinuität und Wandel verstehen zu können, erfolgt im ersten Unterkapitel (3.1) zuerst ein Rückblick auf die Lebenssituation jugendlicher LohwaldbewohnerInnen in den 70er und 80er Jahren. Hieran schließt eine Beschreibung der aktuellen Situation u.a. anhand der Stichpunkte "Schule, Ausbildung, Beruf", "delinquentes und deviantes Verhalten" und "Freizeitsituation, -verhalten, Mobilität" an, die vor allem auf Beobachtungen im Rahmen der Alltagsarbeit vor Ort basiert.

Im zweiten Unterkapitel (3.2) ergänzt die Darstellung einer empirischen Untersuchung zu Lebenssituation und Lebensentwürfen jugendlicher BrennpunktbewohnerInnen dann die bisher vorgenommene Beschreibung. Wurden die Lebenssituation im Lohwald und die Lebensentwürfe jugendlicher Lohwald-BewohnerInnen bislang vorwiegend anhand von Quellenstudien, eigener

Praxiserfahrungen und Recherchen sowie der Auswertung von Datenmaterial wie z.B. Volkszählung beschrieben, so gelangen nun die Betroffenen selbst zu Wort bzw. erfolgt eine zusammenfassende Darstellung einer 1993 - 1995 durchgeführten Interviewaktion sowie eines hieran anschließenden Auswertungsseminars, daß mit Jugendlichen im Frühjahr 1996 stattfand. Im Rahmen der Befragung machten die Jugendlichen Angaben zur Einschätzung ihrer eigenen Lebenssituation als jugendliche Brennpunktbewohner, zu eigenen Lebensentwürfen, zu Wünschen und Ängsten, zu Benachteiligungserfahrungen, Freizeitinteressen, Politik und zur Jugendarbeit vor Ort. Im Anschluß an die Darstellung und Interpretation der Untersuchungsergebnisse werden diese hinsichtlich ihrer Bedeutung für die konzeptionelle Weiterentwicklung der Jugendarbeit im Lohwald zusammengefasst. Sowohl die bisherigen Praxiserfahrungen als auch die Untersuchungsergebnisse unterstreichen die besondere Bedeutung erlebnisorientierter Angebote im Gesamtkonzept der Jugendarbeit im Lohwald. (Kap. 5)

Im vierten Kapitel wird die Entwicklung von Jugendarbeit im Lohwald unter der Perspektive von Veränderungen innerhalb der letzten 20 Jahre beschrieben. Einem geschichtlichem Abriss folgt die Beschreibung von Grundlagen und Leitgedanken, von Theorie, Konzeption und Praxis zielgruppen- und erlebnisorientierter Jugendarbeit im Lohwald.

Im anschließenden fünften Kapitel wird erlebnisorientierte Jugendarbeit vor allem vor der Frage beschrieben, welchen Beitrag sie hinsichtlich jugendlicher Persönlichkeitsentwicklung zu leisten vermag. Auch in diesem Zusammenhang (5.1) wird auf jene Diskurse Bezug zu nehmen sein, die sich mit der Beschreibung gesellschaftlicher Zustände und Wandlungsprozesse befassen, bevor dann auf die theoretischen und konzeptionellen Grundlagen (5.2.1) sowie einzelne Praxisbeispiele (5.2.2) erlebnisorientierter Jugendarbeit unter der Überschrift *>Erlebniskultur und Kulturerlebnis<* übergeleitet wird.

Im Schlußteil der Arbeit soll eine Zusammenfassung der wesentlichsten Aspekte dieser Arbeit vorgenommen werden, um aus diesem Resumee heraus zu hinterfragen, inwiefern das vorgestellte Konzept geeignet ist, den Anforderungen einer politisch hergeleiteten und fachlich bestimmten Brennpunkt-Jugendarbeit gerecht zu werden. Dies ist auch die Frage nach der Übertragbarkeit des beschriebenen Konzeptes und nach dessen Weiterentwicklungsmöglichkeiten. Ein Ausblick wird auf aktuelle Entwicklungen bei den Jugendlichen und im Stadtteil hinweisen, die im Rahmen dieser Arbeit nicht mehr ausführlich berücksichtigt werden konnten.

1.3 Begriffsdefinitionen

Obwohl Sozialarbeit und Sozialpädagogik sich berufsgeschichtlich aus dem gleichen historischen Kontext heraus entwickelten und sich mittlerweile auch im beruflichen Alltag sozialarbeiterisches und sozialpädagogisches Handeln miteinander vermengt, unterscheiden sich dennoch Aufgabenbestimmung, Selbstverständnis und vielerorts auch Ausbildung beider Berufsfelder sozialer Arbeit.¹⁰⁾ Diesen Umstand berücksichtigend, wird in vorliegender Arbeit auf Umschreibungen wie "Sozialarbeit/-pädagogik", "Sozialarbeit und Sozialpädagogik", "soziale Arbeit", "Sozial-, Bildungs- Erziehungs- und Kulturarbeit" etc. zurückgegriffen.

Es ist ein Anliegen dieser Arbeit, wesentliche Grundbedingungen ziel- und zielgruppen-orientierter Jugendarbeit herauszuarbeiten. Deshalb müssen diese Begriffe erklärt sein. Als "Zielorientierung" definiere ich die Orientierung an Aufgaben, die sich aus unterschiedlichen und z.T. auch gegensätzlichen Erwartungen, Aufträgen und Ansprüchen ergeben. Ziele formuliert und als solche definiert werden demnach sowohl vom Klientel (Jugendliche) sowie seinem Umfeld, von Sozialverwaltung und Sozialpolitik als auch von den Professionellen (JugendarbeiterInnen) selbst. Dabei kann das Spektrum der Erwartungen von klassischen Normalisierungsaufträgen (sozialintegrative und sozialtechnologische Deutungen, OLK 1986, S. 13) bis hin zu emanzipatorischen Ansprüchen i.S.v Subjektbildung, Aktivierung und Politisierung reichen. Zielorientierung bedeutet in einem sich an Emanzipationsvorstellungen orientierenden Konzept immer auch, sich über die selbst gesetzten Ziele im klaren zu sein und diese Zielsetzungen im dialogischen Sinne mit dem Klientel (Jugendliche) zu thematisieren. Desweiteren werden durch bestimmte Jugendarbeitsangebote stets mehrere Ziele gleichzeitig anvisiert. Diese stehen entweder gleichberechtigt nebeneinander oder aber sind in Form einer Zielhierarchie angeordnet. (Zur Frage, wie Jugendarbeit zu Zieldefinitionen kommt, siehe S. 173 ff. Zieldefinitionen einzelner Angebote der

Kinder- und Jugendarbeit Lohwald siehe Kap. 4.2.2, u.a. S. 197 f)

Der Begriff "Zielgruppenorientierung" steht meinem Verständnis nach als Überbegriff für die Berücksichtigung und Einbeziehung möglichst aller für die Zielgruppe - hier also Jugendliche in sozialen Brennpunkten - relevanten und prägenden Aspekte: Probleme, Konflikte und Risiken, Bedürfnisse und Interessen, Alltag und Sozialraum, Lebenswelt, Defizite, Fähigkeiten, Entwicklungsstand, Lebensentwürfe etc.

Als 'soziale Brennpunkte' werden Stadtteile, Siedlungen oder Häuserblöcke bezeichnet, die Wohngebiete sind, "in denen Faktoren, die die Lebensbedingungen ihrer Bewohner und insbesondere die Entwicklungschancen von Kindern und Jugendlichen negativ bestimmen, gehäuft auftreten", (DEUTSCHER STÄDTETAG 1979, S. 12) oder wie dies die Landesarbeitsgemeinschaft (LAG) Soziale Brennpunkte Hessen e.V. in ihrer Satzung formuliert:

- "- Obdachlosensiedlungen und öffentliche Notunterkünfte mit Anstaltscharakter;
 - Wohngebiete, deren Bewohner von Obdachlosigkeit bedroht sind;
 - Wohngebiete mit deutlichen Anzeichen psychischer und materieller Verelendung der Wohnbevölkerung oder Teilen davon (z.B. Sanierungsgebiete);
 - Wohngebiete mit mangelhafter sozialer Infrastruktur."
- (LAG SOZ. BRENNPUNKTE HESSEN e. V. 1980, S. 3) ^{11.)}

Ob nun die Kumulation sozialer Problemlagen Folgerscheinung städtebaulicher Mißplanung ist, wie wir sie bei Neubausiedlungen (Trabantenstädte, Plattenbau-Siedlungen) und in Sanierungsgebieten vorfinden, oder jedoch Resultat der bewußt segregierten Ansiedlung in Not geratener Menschen in infrastrukturell unterversorgten und vernachlässigten Quartieren, wie wir sie von den klassischen Ghettolagen der Obdachlosen- und Notunterkünften am Rande der Städte her kennen, ist für den Begriff des 'sozialen Brennpunktes' erst einmal sekundär. Gemeinsam bleibt die Feststellung sozialer Benachteiligungen für bestimmte Bevölkerungsgruppen, wobei der Grad der Benachteiligung sich an den 'allgemeingültigen' sozialen Standards bzw. soziokulturellen und sozioökonomischen Defiziten in der bundesrepublikanischen Gesellschaft bemißt. Anhand der Beschreibung der Offenbacher Lohwald-Siedlung werden typische Merkmale der Lebenssituation (sozio- ökonomische Bedingungen, Sozialisationsbedingungen) in sozialen Brennpunkten aufgezeigt. ^{12.)}

Alle weiteren Begriffsbestimmungen werden im Laufe der Arbeit vorgenommen.

2. Die Lohwald - Siedlung

2.1 Stadtteilbeschreibung

Die Lohwald-Siedlung oder der 'Lohwald', wie die BewohnerInnen sagen, ist ein klassischer sozialer Brennpunkt am östlichen Rand Offenbachs, direkt an der Gemarkungsgrenze zur südhessischen Nachbargemeinde Mühlheim gelegen. Die isolierte Lage des 130 000 qm großen Gebietes, abseits der Hauptstraße jedoch nahe Schrottplätzen und einer mittlerweile begrüneten Mülldeponie, angrenzend an Bahntrassen, Friedhof, Industriegebiet, Kleingartengelände und Wald, unterstreicht auch heute noch deutlich Ausgrenzung und Ghettolage eines ehemaligen Obdachlosenquartiers und heutigen Brennpunktes.

Bis zu Beginn der 90er Jahre existierten in unmittelbarer Nähe zwei weitere Brennpunkt-Siedlungen. Der vom Lohwald ca. 1 km Luftlinie entfernt, nordwestlich gelegene 'Eschig' (ca. 400 Einwohner) und die ca. 1,5 km westlich gelegene Siedlung 'Lämmerspieler Weg', die wegen des Baues einer neuen S-Bahntrasse mittlerweile abgerissen wurde.

2.1.1 Stadtteilgeschichte

Die Besiedlung des heutigen Lohwaldgebietes reicht bis ins erste Jahrzehnt dieses Jahrhunderts zurück, als Jakob Latscha, Inhaber eines Lebensmittelhandels und Mitglied im 'Bund Deutscher Bodenreformer' ^{1.)}, eine Grundstücksgesellschaft gründete, die er nach seinem Schwiegersohn Rudolf Marioth benannte. Mit dieser Marioth-GmbH wollte Latscha vor allem das Wohneigentum des "kleinen Mannes" fördern, also jener Menschen, die in den unwirtschaftlichen Mietskasernen der Jahrhundertwende leben mußten. (LANDWEHR/BARON 1983, S. 15; MÜHLUM 1982, S. 66; LESEMANN 1982, S. 104 - 105)

So wurde zur Errichtung preiswerter Arbeitersiedlungshäuser von den Offenbacher Nachbargemeinden Rumpenheim, Bürgel und Mühlheim (mit Ausnahme von Mühlheim mittlerweile eingemeindete ehemalige Vororte Offenbachs) billiges Baugelände erworben. 1911 waren im nördlichen Teil des erworbenen Geländes die ersten Siedlungshäuser bezugsfertig (Kolonie 'Waldheim'). Nach Latschas Tod 1912 und mit Ausbruch des 1. Weltkrieges endete das Siedlungsvorhaben, die Marioth-Gesellschaft verkaufte einen Teil des Geländes an die Stadt Offenbach. Doch "dieser Teil des ehemaligen bodenreformerischen Geländes, südlich der Mühlheimer Straße in Offenbach gelegen, behielt über Jahrzehnte hinweg den Namen *Marioth* (heute: Lohwaldgebiet). Die Stadt Offenbach errichtete darauf den Neuen Friedhof und Schreberanlagen für Kleingärtner." (BAUER 1980, S. 13)

Zur Zeit der Weltwirtschaftskrise Ende der 20er/Beginn der 30er Jahre, setzte eine Besiedlung dieses Gebietes ein. Wirtschaftliche Not und Arbeitslosigkeit zwangen die ersten Familien, sich in bereitgestellten Waggonen eine Notunterkunft zu suchen. Zu dieser Zeit erhielt dieser Teil des Marioths im Offenbacher Volksmund den Namen *Waggonhausen*.

Während des Nationalsozialismus wurden auf Erlaß des 'Reichskommissars für den sozialen Wohnungsbau' weitere Wohnbaracken und Behelfsunterkünfte errichtet (heutige Zeilenhäuschen: Holunderweg, Sanddornpfad), in die vor allem Bombengeschädigte (Priorität: Arbeiter der Rüstungsindustrie) eingewiesen wurden. Infolge der Bombardements, die Dezember 1943 und März 1944 das gesamte bebaute Stadtgebiet betrafen, flüchteten viele Menschen an den Rand der Stadt, wo einige bereits Kleingärten hatten.

Nach dem Kriegsende blieben viele dieser Menschen hier wohnen, da sie in den zerstörten Innenstadtbereichen Offenbachs oder Frankfurts keine (bezahlbaren) Wohnungen fanden. Außerdem ermöglichte das Leben in den Gärten durch Kleintierhaltung sowie Obst- und Gemüseanbau eine bescheidene Subsistenzsicherung.

In den 50er Jahren begann dann die polizeirechtliche Unterbringung von Obdachlosen durch das Ordnungsamt der städtischen Verwaltung. Obdachlosigkeit ^{2.)} war zu diesem Zeitpunkt vor allem unmittelbarer Ausdruck der Kriegsfolgen des 2. Weltkrieges: Flucht, Vertreibung, Ausgebombtsein, Invalidität, Verarmung, Hinterbliebene von im Kriegsverlauf Gefallenen, Verstorbenen und Vermissten.

Allerdings bestand zu diesem Zeitpunkt für eine weitere Personengruppe die Gefahr obdachlos zu werden, nämlich für jene Mieter, die in frei finanzierten und nicht mehr dem Mieterschutz unterliegenden Wohnungen lebten, jedoch wegen hoher Mieten mietsäumig und somit gekündigt wurden.

Wurden bis dahin in Offenbach diese gekündigten Mieter zur Vermeidung von Obdachlosigkeit durch das Ordnungsamt wieder in den bisherigen Wohnraum eingewiesen, so machten zwei Erlasse des Hessischen Ministers des Inneren (1950/1952) und das spätere Wohnraumbewirtschaftungsgesetz (WBewG) diese Praxis unmöglich. Zunehmend wurde somit Obdachlosigkeit nicht mehr nur Ausdruck von Kriegsfolgeproblemen sondern auch Ausdruck einer kapitalistischen Wohnungspolitik. Obgleich 1954 die Abteilung 'Obdachlosenunterbringung' des Offenbacher Ordnungsamtes feststellte, " ... daß die als Zwischenlösung gedachte Unterbringung im Asyl wegen des neuen Wohnraumbewirtschaftungsgesetzes meistens zum Dauerzustand wird" (Dienstschreiben des Amtes V/122 vom 2.11.1954, zit. nach: MÜHLEIS/PALKOVICH 1981, S. 162), baute die Stadt Offenbach Asyle in Primitivbauweise, d.h. ohne Wasseranschluß und Toiletten in den Gebäuden, von schlechter Bausubstanz und ausgegrenzt am Rande der Stadt.

Mit dem Beginn der Auflösung der bis dahin durch Ausgebombte, Wohnungssuchende und Obdachlose bewohnten Bunker in der Offenbacher Innenstadt war im Marioth bereits 1956 eine Situation erreicht, die man als Überfüllung der Asyle bezeichnen konnte. Die zwischen 1952 und 1955 errichteten Primitivbauten (116 Wohneinheiten), die hauptsächlich als Unterkunft für kinderreiche Familien dienten, waren völlig überbelegt.

1963 lebten 530 Personen, davon 294 Kinder und 30 Jugendliche (insgesamt = 61%), in den vier Asylbauten unter Bedingungen des Anstaltsrechtes.^{3.)} Mit der Diskriminierung des Marioths als 'Asozialen-Gebiet' und Asyl ging nun ein Prozeß der Segregation des gesamten Wohnquartiers einher, der nicht nur die AsylbewohnerInnen, sondern auch die BewohnerInnen der Gartenhäuser, der Behelfsbaracken (Zeilenhäuser) und des Wohnwagenplatzes (1954 vom Ordnungsamt im Mariothgelände angesiedelt) betraf. Dieser Segregationsprozeß fand im Mariothgebiet auch untereinander statt: die BewohnerInnen der in den Gärten entstandenen 'Selbsthilfe-Eigenheime' grenzten sich von den Asyl- und ZeilenhausbewohnerInnen ab und letztere wiederum von den AsylbewohnerInnen.

Das Marioth wurde zum Sammelbecken aller Verlierer des deutschen Wirtschaftswunders, oder wie es das Ordnungsamt formulierte: "Das Niveau dieses Stadtteiles kann kaum tiefer sinken, da dort jetzt wirklich nur die Unbelehrbaren und Unverbesserlichen untergebracht sind." (Dienstschreiben des Ordnungsamtes vom 9.11.1967, zit. nach: BAUER 1980, S. 31)

Überlegungen, eine Dezentralisierung der Armut analog des Kölner 3-Stufen-Planes^{4.)} vorzunehmen, reduzierten sich auf eine Obdachlosenverwaltungsrationalität, die sich im lerntheoretischen Sinne (Lob Aufstieg in Stufe II und III/Strafe Rückstufung) als Umstufungsprinzip erwies und letztlich 'Resozialisierung' als Anpassungsleistung an die Bedingungen 'normaler Miet- und Wohnverhältnisse' verstand. Gleichzeitig unterminierten sie die formulierten 'Resozialisierungs- und Integrationsabsichten' durch eine 3-Stufen-Planpraxis, welche die Stufe II (1963 - 1965) unmittelbar im Bereich des Marioths, also neben dem Asyl (Stufe I) errichtete (gegen den massiven Protest der BewohnerInnen, die dagegen protestierten, sich sozusagen in 'Besserungsfähige' und 'hoffnungslose Fälle' auseinanderdividieren zu lassen) und die es zudem zuließ, daß 1967 die Einrichtung eines Übernachtungsheimes für Nichtseßhafte im Marioth erfolgte.^{5.)}

"Mit der räumlichen Konzentrierung am Rande der Stadt und der vorurteilsbehafteten Einstellung der Verwaltung gegenüber Obdachlosen, wurde ein soziales Konfliktfeld geschaffen, dessen Probleme, außer der teilweise besseren 'wohnraummäßigen Versorgung', nicht ansatzweise gelöst wurden." (MÜHLEIS/PALKOVICH 1981, S. 173)

Die Lebensbedingungen der AsylbewohnerInnen waren gekennzeichnet durch die Anwendung des Anstaltsrechtes. D.h., es gab für die Bewohner der Asylbauten (Stufe I) keinerlei Rechte bezüglich der Unversehrtheit ihres Privatlebens und Wohnraumes. Umverlegungen, amtsmäßige Kontrollbesuche der Familienfürsorge (FaFü) und polizeiliche Razzien gehörten zur Tages- und Nachtordnung im Marioth. In einem >Offenen Brief< der Bewohnerversammlung der Lohwaldsiedlung, wie das Marioth später umbenannt wurde, beschrieben diese ihre Lebenssituation folgendermaßen:

"Wir wissen, was es heißt, in Primitivbauten zu leben. Wir haben jahrelang das Wasser im Freien von der Pumpe geholt. Im Winter mußte das Ordnungsamt mit der Lötlampe kommen, um die eingefrorene Pumpe wieder aufzutauen. Schlechte sanitäre Verhältnisse riefen Krankheiten hervor ... erkrankten Kinder an Gelbsucht, viele Familien wurden TBC-krank, weil die Asyle überfüllt waren." ^{6.)}

Diese menschenunwürdigen Zustände gerieten Ende der 60er/Anfang der 70er Jahre zunehmend ins Rampenlicht der Öffentlichkeit. Das sogenannte kommunale Resozialisierungsprogramm wurde in mehrfacher Hinsicht zu einem Desaster. So scheiterte erstens der Versuch der dezentralisierten Obdachlosenunterbringung einerseits aufgrund des Bewohnerprotestes in anderen Stadtteilen und andererseits aufgrund der Proteste der Mariothbewohner gegen eine Spaltungspolitik, die Obdachlosigkeit als individuelle Schuld und nicht als gesellschaftlich bedingtes Problem darstellte. Zweitens stieß die Reduzierung von Resozialisation auf polizeiliche Razzien und familienfürsorgerische Kontrolle auf immer heftigere Kritik bei den hiervon Betroffenen. Das Versagen kommunaler sozialpolitischer Maßnahmen und die Verantwortlichkeit kommunaler Sozialpolitik für die menschenunwürdigen Zustände im Mariothareal ließen sich vor einer mittlerweile für soziale Probleme sensibilisierten Öffentlichkeit nicht mehr verbergen. Für diese Sensibilisierung spielte, wie vielerorts in der BRD, die Entwicklung der Studentenschaft in den 60er Jahren eine ebenso wesentliche Rolle, wie für den weiteren Entwicklungsverlauf von Gemeinwesen- und Randgruppenarbeit. ^{7.)}

Mit Beginn der Studentenrevolte und der außerparlamentarischen Opposition geriet auch in Offenbach die Situation sogenannter sozialer Randgruppen in den Blickpunkt politisch engagierter StudentInnen, die in der Nachbarstadt Frankfurt die Universität besuchten. Sowohl bei den *Jusos* in der SPD als auch im *Sozialistischen Club* organisierte StudentInnen verbündeten sich mit aktiven BewohnerInnen, von denen einige in einer (Marioth)Wohngebietsgruppe der DKP engagiert waren. Neben der Skandalisierung der vorgefundenen Mißstände ging es den StudentInnen auch um den Aufbau von Unterstützungsprojekten wie der Initiierung einer Schulaufgabenhilfe und von Spiel- und Lernangeboten für Kinder und Jugendliche. Im Rahmen des Bundestags-Vorwahlkampfes von 1970 erreichten die *Jusos* über ihre Mutterpartei einen Magistratsbeschluß, der zur Grundlage einer soziologischen Stadtteilstudie (BAUER 1970) wurde. Diese "Studie für einen Sozialen Entwicklungsplan im Bereich der Mariothsiedlung soll auf wissenschaftlicher Grundlage prüfen, welche verschiedenen Maßnahmen zur Entwicklung im Bereich der Mariothsiedlung angezeigt sind, und sie soll Vorschläge für einen Sozialen Entwicklungsplan bzw. für die Prioritäten bei der Koordinierung und Durchführung der einzelnen Entwicklungsmaßnahmen aufzeigen." (Auszug aus der Niederschrift über die Magistratssitzung vom 28.7.1969, zit. nach: BAUER 1980, S. 32)

Das politische als auch fachliche Interesse an der Situation im Marioth als Ausdruck einer verstärkten Auseinandersetzung mit der Obdachlosenproblematik, die 1970 vorgelegte Bauer-Studie, die über Offenbach hinausreichende Medienberichterstattung über die sogenannte 'Offenbacher Kinderbande' ^{8.)}, die bundesweite Ausstrahlung des Filmes >Zerstörungen< im ZDF (1971) ^{9.)}, der Erfrierungstod eines zweijährigen Mädchens in einer Bretterhütte auf dem Wohnwagenplatz des Mariothgebietes (1971) und in Folge hiervon, der Skandal, daß sich Sozialdezernent und Oberbürgermeister wegen unterlassener Hilfeleistung vor Gericht zu verantworten hatten, all diese Faktoren potenzierten den Druck auf die Stadtverordnetenversammlung, sich mit der Situation im Marioth auseinanderzusetzen.

Von den Empfehlungen BAUER's zur Entwicklungsplanung des Lohwaldgebietes (wie die seit 1970 umbenannte Marioth-Siedlung nun heißt) blieben allerdings die Vorschläge zu baulichen Sanierungsmaßnahmen und infrastrukturellen Verbesserungen weitestgehend auf der Strecke. Die notwendigen Voraussetzungen wurden zwar politisch immer wieder bekundet ("Entwicklung zu einem normalen Stadtteil"), waren jedoch aufgrund der Quartiersprobleme, wie zu geringe Einwohnerzahl und mangelhafte Infrastruktur (keine Anbindung an das Netz öffentlichen Nahverkehrs, schlechte Straßenverhältnisse, unzureichende Müllabfuhr und Straßenreinigung, fehlende öffentliche Fernsprecher) nicht realistisch.

Auch die im Rahmen der Stadtverordnetenversammlung vom 16. 12. 1971 vorgestellten Forderungen zur kommunalen Obdachlosenpolitik im allgemeinen, zur städtebaulichen Konzeption der

Lohwald-Siedlung sowie zur Sozialarbeit im Bereich 'Lohwald' im speziellen, führten zwar zu einer teilweisen Sanierung des Lohwaldbereiches und einer Intensivierung sozialer Arbeit vor Ort. Doch dem eigentlichen Anspruch, daß all diese Maßnahmen dazu dienen, "nicht nur den jetzigen Bewohnern der Lohwaldsiedlung bessere Wohnmöglichkeiten zu bieten, sondern diesen Stadtteil zu einer wichtigen Bezugsregion innerhalb des Stadtgebietes von Offenbach a. M. zu entwickeln" (Auszug aus der Niederschrift über die Sitzung der Stadtverordneten-Versammlung vom 16.12.1971), wodurch der Lohwald auch für andere Wohnungssuchende attraktiv würde, wurde die weitere Offenbacher Obdachlosenpolitik nicht gerecht.

In einem Arbeitsbericht über die Jahre 1971 - 1978 faßte die *Projektgruppe Lohwald (PGL)*, ein Team kommunal angestellter SozialarbeiterInnen, die Ergebnisse der bisherigen Projektarbeit und Stadtteilentwicklungspolitik wie folgt zusammen:

- "- Abbruch der Obdachlosenunterkünfte in den Jahren 1973 und 1976 (Beendigung der Einweisung von Obdachlosen 1971);
- Neubau von 112 Wohnungen in zwei Bauphasen 1972/1973 und 1973/1974. Davon sind 24 Großraumwohnungen bis zu 150 qm ... ;
- Umsetzung von 36 Familien nach Bieber-West (1972), die von der Bewohnerversammlung im Lohwald ausgewählt wurden;
- Verlegung der Unterkünfte für Nichtseßhafte (1971) und des Wohnwagenstandplatzes (1976) nach Bieber-Waldhof;
- Anbindung an das städtische Busliniennetz und Teilausbau von Siedlungsstraßen (1971 und folgende Jahre);
- Erhalt des Polizei-Posten-Lohwald (zwei Polizeibeamte, die seit 1973 einen eigenen kleinen Pavillon haben);
- Errichtung eines Jugend-Pavillons in Fertigbauweise an der Kirschenallee (7m x 15m) im Jahre 1969;
- Neubau einer Vorschule für zwei Eingangsklassen (1973), die zur Friedrich-Ebert-Schule in Waldheim gehört;
- Erweiterung der seit 1964 bestehenden Kindertagesstätte (Kindergarten seit 1958) mit zwei Kindergartengruppen, einer Krabbelgruppe, drei Hortgruppen; insgesamt ca. 100 Kinder, davon 25 vom Lämmerspieler Weg;
- Neubau einer Sozialstation für Kinder, Jugendliche und Erwachsene (1974), die gleichzeitig als Arbeitsplatz für die Projektgruppe Lohwald dient ... ;
- Bildung einer Projektgruppe von derzeit (Stand 1978, M.K.) 5 hauptamtlichen Sozialarbeitern, Ausbildungsstelle für Berufspraktikanten, weitere Honorarkräfte;

Bei aller Würdigung der positiven Resultate müssen als negative Entwicklungen bzw. nicht erreichte Ziele genannt werden:

- a.) auf dem Sektor der infrastrukturellen Ausstattung und der städteplanerischen Zielsetzungen (Territoriale Gemeinwesenarbeit)
- eine realisierbare städtebauliche Konzeption für das Lohwaldgebiet liegt nicht vor; die vorhandenen Pläne sind entweder parlamentarisch oder verwaltungsintern nicht beschlossen und sind in sich widersprüchlich.
 - Die Anbindung an die Stadt durch die Buslinie 7 ist unzureichend, da diese nur zwischen 6.00 morgens und 18.30 Uhr abends verkehrt, samstags nur bis 13.00 Uhr, sonntags gar nicht fährt.
 - Die Siedlungsstraßen sind schlecht ausgebaut und sind nicht an das öffentliche Straßenreinigungsprogramm angeschlossen.
 - Die Versorgung des Lohwalds mit Dingen des täglichen Bedarfs ist weiterhin behelfsmäßig und überteuert. Gegenüber dem Niveau des übrigen Stadtgebietes liegt hier eine Überteuierung von ca. 20% vor. Alle Versuche, eine Normalversorgung durch entsprechende Planung sicherzustellen, sind an der mangelnden Kaufkraft der Bewohner, an dem Desinteresse von Lebensmittelhändlern und an der Stigmatisierung des Wohngebietes gescheitert. Somit sind zahlreiche Bewohner immer noch Opfer von sogenannten fliegenden Händlern, deren Preise noch über denen des hiesigen privaten Lebensmittelgeschäftes liegen." (PROJEKTGRUPPE LOHWALD 1978, S. 6 - 9)

Diese Zusammenfassung ist im wesentlichen heute noch aktuell. Eine städtebauliche Anbindung des

Lohwaldes an das restliche Stadtgebiet war aufgrund seiner Lage genauso unmöglich wie dessen Sanierung zu einem halbwegs eigenständigen Stadtteil. Die Hoffnungen auf die im Zeitraum von 1989 bis 1991 entwickelten Sanierungsvorstellungen, die in Kooperation mit einem Darmstädter Architektenbüro erstellt und mit städtischen Mitteln finanziert wurden, zerplatzten trotz aller anderslautender Bekundungen ebenso wie das Vorhaben, das von der Schulverwaltung 1988 aufgegebenes Eingangsstufen-Gebäude (Vorschule) der Friedrich-Ebert-Schule in ein Kinderhaus umzubauen. In Anbetracht der finanziellen Situation der Stadt Offenbach wurde es in den folgenden Jahren immer unsicherer, welche Überlegungen die künftige Lohwald-Entwicklung bestimmen würden: Umbau, Ausbau oder Abriß.

Interessensdivergenzen innerhalb der Kommunalpolitik bzw. zwischen Politik und Siedlungseigentümerin brachten bis 1997 immer wieder Bewegung in die Debatte um die Zukunft des Stadtteils. Zuvor wurden jedoch in einer langen Phase Bau- und Wohnungssubstanz der 11 Häuser mit immerhin 112 Wohneinheiten erheblich vernachlässigt. Investitionen für Reparatur- und Verbesserungsarbeiten waren rückläufig. Notwendige Reparaturen wurden verzögert, die Hausinnen- und -außenbereiche verwahrlosten immer mehr. Es fehlten nach wie vor ein Müllentsorgungskonzept, eine regelmäßige Straßenreinigung und ein Hausmeister für den Siedlungsbereich. Das Klima zwischen Vermieterin und Mietern verschlechterte sich somit immer mehr.

In einem Gespräch zwischen Vertretern der Gemeinnützigen Wohnungsbaugesellschaft, Sozialarbeitern, einem Vertreter des Offenbacher Amtes für Arbeitsförderung und Statistik sowie zwei Mitarbeitern der Frankfurter Fachhochschule für Sozialarbeit wurde 1995 von der Geschäftsführung der *>Siedlungsgesellschaft Nassauisches Heim mbH<* auch nicht bestritten, daß sie die Häuser Anfang der 90er Jahre am liebsten (der Stadt Offenbach) verkauft hätte.

Noch im Frühjahr 1993 schien die Situation im Stadtteil zu eskalieren. Leerstehende Siedlungswohnungen wurden durch Lohwaldfamilien besetzt, denen ihr bisheriger Wohnraum zu klein war. Die so freigewordenen Wohnungen wurden wiederum von anderen Familien bezogen. Die Wohnungsbaugesellschaft, die SozialarbeiterInnen vor Ort als auch die Offenbacher Kommunalpolitik und Öffentlichkeit wurden durch diese Aktion überrascht und überrollt. In der FAZ wurde der Prokurist der *Nassauischen Heim* zitiert, der die Menschen im Lohwald öffentlich beschrieb, als "eine der schwierigsten menschlichen Schichten, die es in unserem demokratischen Staat" gibt. (FAZ, 28.4.1993)

Doch letztlich war die gesamte Aktion weniger Ausdruck kollektiven Aufbegehrens der LohwaldbewohnerInnen gegen die Lebens- und Wohnbedingungen sowie gegen die sozialpolitische Perspektivlosigkeit ihres Stadtteiles, die sich u.a. in der Bedrohung durch immer wiederkehrende Abrißgerüchte zeigte. Eher war sie eine der immer mal wieder stattfindenden partikularen Aktionen, die zwar auf Mißstände im Lohwald hinweisen und auch aus diesen resultieren, die jedoch innerhalb der Bewohnerschaft nicht auf ungeteilte Zustimmung stoßen.

Deutlich wurde jedoch, daß die Diskussion in den letzten Jahren über mögliche Siedlungsperspektiven bei den LohwaldbewohnerInnen viel Verunsicherung, Mißtrauen und Resignation hinterlassen haben. Zuwenig waren diese an der Diskussion über unterschiedliche Sanierungskonzepte beteiligt, sicherlich auch ein Resultat eines fehlenden GWA-Konzeptes vor Ort. (KOCH 1994).

1993/94 fand dann ein sichtlicher Paradigmenwechsel bei der Wohnungsbaugesellschaft statt, die Eigentümerin der Siedlungshäuser im Lohwald ist. Es wurde ein Sozialarbeiter als Verwalter eingestellt. Im Rahmen eines Jugendberufshilfeprojektes, das gemeinsam von der Wohnungsbaugesellschaft und der Stadt Offenbach finanziert wird (näher hierzu s.a. Kap. 4.2.2.), wurden Verschönerungsarbeiten vorgenommen. Die Baugesellschaft sponserte Jugendarbeitsaktivitäten und lobte 1996 gar einen Wettbewerb zum Thema "Lohwald-Sanierung" aus. (Kap. 5.2.2.5) Siedlungsfeste wurden nun von unter dem Motto "Aufschwung Offenbach-Ost" veranstaltet.

1998 endete der kurze Traum von Umbau, Ausbau und Aufschwung. Die kommunalpolitischen Pläne, den Lohwald als Brennpunktquartier abzureißen, nahmen wieder Gestalt an. Dem hierzu notwendigen Verkauf der Siedlung an eine stadteneigene Wohnungsbaugesellschaft stimmte die *Nassauische Heimstätte* als bisherige Eigentümerin zu.^{10.)}

2.1.2 Geographische Lage, sozio- und infrastrukturelle Daten und Informationen ⁽¹⁾

Klassische soziale Brennpunkte sind in der Regel infrastrukturell mangelhaft ausgestattete, segregierte Wohngebiete. Die meist auch räumlich isolierte Lage unterstreicht den Ghettocharakter dieser Siedlungen. Sie liegen zwischen Industriegebieten und Bahngleisen, in der Nähe von Klärwerken, Autobahnzubringern, an der Peripherie der Metropolen. Notunterkünfte, ehemalige Obdachlosensiedlungen und auch Wohncontainerplätze befinden sich somit Abseits öffentlicher Wahrnehmung und öffentlichen Interesses. Von der geographischen Lage über die Verkehrsanbindung bis hin zu Einkaufsmöglichkeiten, Kultur- und Vereinsleben, Straßenreinigung und Müllentsorgung sind soziale Brennpunkte gekennzeichnet durch eine defizitäre Versorgungssituation, die durch eine oftmals unzureichende soziale Infrastruktur ("nicht ausreichende pädagogische, sonderpädagogische, sozialfürsorgerische und sozialmedizinische Dienste, sowie deren unzureichende Kooperation und Koordination"; DEUTSCHER STÄDTETAG 1979, S. 20) zusätzlich verschärft wird.

Diese Umschreibung gilt auch für den Offenbacher Stadtteil Lohwald. Die Siedlung befindet sich 5 km östlich vom Zentrum Offenbachs entfernt an der Ortsgrenze zur Nachbargemeinde Mühlheim. Erst einige hundert Meter vorher weisen Hinweisschilder ortsunkundige Verkehrsteilnehmer auf das abseits der Hauptverbindungsstraße liegende Quartier hin, das städtebaulich weder an Wohngebiete der Gemeinde Offenbach noch an Wohngebiete der Gemeinde Mühlheim anschließt. Doch selbst alteingesessene Offenbacher BürgerInnen kennen häufig weder den Stadtteil noch dessen Lage. Sie wissen nur, so eine ältere Offenbacherin im Gespräch mit mir, "daß er irgendwo draußen liegt, wo man besser nicht hingeht. Schon gar nicht im Dunkeln."

Begrenzt wird die Lohwald-Siedlung derzeit durch:

- nördlich - Bahn- und S-Bahntrasse, Neuen Friedhof, Industrie
- östlich - Kleingartengelände, Wald (zählt bereits zur Gemeinde Mühlheim)
- südlich - Wald (Landschaftsschutzgebiet)
- westlich - Kleingartengelände und Wiesen (künftig ggf. Industrierweiterungsgebiet)

Der städtebauliche Anschluß an andere Stadtteile sowie die Entwicklung zum infrastrukturell durchschnittlich ausgestatteten Wohngebiet sind derzeit nicht abzusehen. Der Ausgrenzungs- und Ghettocharakter der Siedlung wird durch die unzureichende Anbindung an das Netz öffentlichen Nahverkehrs unterstrichen. Es besteht zwar eine Busverbindung, die jedoch zum einen die StadtteilbewohnerInnen nur sehr umständlich mit dem Rest Offenbachs verbindet und zum anderen auch nur eingeschränkt verkehrt: Montag - Freitag von 5¹⁵ Uhr bis 19⁴⁵ Uhr (in Abständen von mind. 15 Min. [nur Vormittags bei Schulbeginn]/max. 30 Min.), Samstag von 5⁴⁵ Uhr bis 18⁵⁸ Uhr (Abfahrt/Ankunft Lohwald [13²² bis Sommer 1995]), Sonn- und Feiertag keine Busverbindung. Wer darüber hinaus auf öffentliche Verkehrsmittel angewiesen ist, und dies waren bis zu Beginn der 80er Jahre die meisten LohwaldbewohnerInnen, muß 1,5 km zur Haltestelle der nächsten Buslinie an der Mühlheimer Straße laufen. Der Weg führt entlang einer unbewohnten, von Büschen begrenzten Straße über eine Gleisbrücke am Friedhofgelände vorbei. Bei Dunkelheit wird diese Strecke vor allem für Kinder, jüngere Jugendliche, Mädchen, Frauen und Senioren zum Hemmnis, die Freizeit außerhalb der Siedlung zu verbringen. Wollen junge Lohwald-BewohnerInnen eine Diskothek besuchen, so sind sie auf die monatlich einmal stattfindende Discoververanstaltung des Jugendclubs angewiesen oder müssen mit dem Taxi fahren. Ähnlich problematisch stellt sich die Verkehrsverbindung für SchichtarbeiterInnen und Auszubildende mit frühem Arbeitsbeginn dar.

In der Siedlung gibt es einen Einkaufsladen sowie eine Trinkhalle. Wie in anderen Brennpunkt-siedlungen auch, handelt es sich hier um jene Gemischwarenhandlungen, in denen es vom Pfennig-Bonbon über Back- und Fleischwaren, Milchprodukte, Obst und Gemüse bishin zum Billigspielzeug nahezu alles gibt - auch die Möglichkeit anschreiben zu lassen. Wer jedoch preisbewußt einkaufen will, muß in die 5 km entfernte Innenstadt oder 2 km zum nächsten Supermarkt nach Mühlheim fahren.

Ansonsten gibt es in der Siedlung noch eine, allerdings meist defekte Telefonzelle, eine abbruchreife und derzeit nichtbewirtschaftete Bewohnerkneipe (die in der Baracke des 1969 errichteten ehemaligen Jugend-Pavillons untergebracht ist), einen Briefkasten und einen Spielplatz. Eine täglich bis 17 Uhr besetzte Polizeistation wurde nach wiederholter Brandstiftung 1996 vorübergehend geschlossen. Das Gelände des 1979/80 schlampig errichteten und niemals in regelmäßigen Betrieb genommenen Abenteuerspiel- und Bolzplatzes liegt von Beginn an brach und verwildert.^{12.)}

Abgesehen von den Angeboten sozialer Einrichtungen, die ebenfalls in diesem Kapitel vorgestellt werden, ist dies auch schon die gesamte zu schildernde Siedlungsinfrastruktur. (Fotos und Skizzen zur Lage der Siedlung befinden sich im Anhang dieser Arbeit)

1.) Angaben zur Bebauungsstruktur und zur Bevölkerungsentwicklung:

In der vorhandenen Literatur über den Lohwald wird der Stadtteil in seiner Darstellung durchgängig in drei Lebensbereiche unterteilt: die Sozialneubauten Kastanienallee und Nesselpfad (Kategorie A), die Zeilenhäuser am Holunderweg und Sanddornpfad (Kategorie B) sowie die Gartenhäuser im Kleingartengelände (Kategorie C). Präziserweise müßte eine weitere Kategorie ausgewiesen werden, nämlich für die Einfamilienhäuser an der Kirschenallee, dem Eibenweg, Weißdornpfad und Lämmerspieler Weg. Allerdings fällt die dort wohnende Personengruppe mit 21 Bewohnern statistisch kaum ins Gewicht, und desweiteren frequentiert sie weder die sozialen Angebote (Sozialdienst, KiTa etc.) der Siedlung, noch nimmt sie an gemeinwesenbezogenen Aktivitäten teil. Aus diesen sowie aus Vereinfachungs- und Übersichtlichkeitsgründen wird daher die bisherige Kategorisierung beibehalten. Die Daten des letztgenannten Bereiches werden der Kategorie B zugeordnet.

Tab. 1: Entwicklung der Bewohnerzahlen und des Anteils der Bevölkerung unter 25 Jahren

Jahr	Einwohner insgesamt	Kinder, Jgdl., jg. Erwachsene (0 - 25)
1956	465	keine Angaben (kA)
1960	462	315 = 68%
1963	530	294 = 61%
1965	618	kA
1967	775	kA
1969	734	kA
1970	ca. 800	kA
1977	865	389 = 45%
1979	950	450 = 47%
1987	677	355 = 52%

Diese als auch die folgende Tabelle zeigt, daß der Lohwald stets ein Wohngebiet mit einem hohen Anteil junger Bevölkerung (0 - 25 Jahre) war. Spätere Berechnungen werden dies nochmals näher und differenzierter belegen. Auch wenn die Bewohnerzahl Anfang der 60er Jahre nur annähernd halb so hoch war wie 1979/80, so waren doch 68% der BewohnerInnen nicht älter als 25 Jahre. Für diese Personengruppe gab es bis 1965 lediglich zwei Hortgruppen für je 25 Kinder und seit 1965 zusätzlich 75 Kindergartenplätze. Eine Baracke als Jugend-Pavillon wurde erst 1969 zur Verfügung gestellt.

Zwar wurden bis 1975 zwei weitere Hortgruppen und eine Krabbelstube eingerichtet, allerdings verringerte sich das Platzkontingent der Kindertagesstätte 4 im Vergleich zu 1965 (125 Plätze) um 31 Plätze auf 94 Plätze. (KITA 4, 1992) Die Angebote 'Offener Kinderarbeit' der früheren Projektgruppe konnten diesen Mangel keineswegs kompensieren, waren sie zum einen konzeptionell anders angelegt und zum zweiten boten die räumlichen sowie personellen Rahmenbedingungen (vgl. 2.4) keine ausreichende Angebotskontinuität und -kapazität.

Von den 1987 lt. Volkszählung (VZ) mit Hauptwohntort im Lohwald gemeldeten BewohnerInnen lebten 432 Personen in Kategorie A (= 64%). Vorwegnehmend sei an dieser Stelle bereits angemerkt, daß vor allem diese Personengruppe zum Klientel der sozialarbeiterischen/-pädagogischen Beratungs- und Betreuungsarbeit zählen. 175 Personen (= 26%) lebten in Kategorie B und 70 Personen (= 10%) in Kategorie C. (Die Angaben über die Gesamtbewohnerschaft variiert in der Berechnung der VZ'87 zwischen 674 und 680 BewohnerInnen)

2.) Angaben zu Alter, Staatsangehörigkeit, Geschlecht, Siedlungseinzug:

a.) Alter:

Tab.2: Altersstruktur Lohwald 1987 (N = 677/680)

Altersbereich	Anzahl d. Personen (=%)	Vergleich: Durchschnitt Stadt OF
0 - 17 Jahre	266 (39,3%)	16%
18 Jahre und älter	411 (60,7%)	83%
0 - 25 Jahre	355 (52,4%)	26,8%
60 Jahre und älter	41 (6%)	21,6%

Diese Angaben unterstreichen nochmals, daß für den Lohwald die hohe Anzahl junger BewohnerInnen nach wie vor ein typisches Merkmal ist. Dies bedeutet, daß für viele junge Menschen der Start ins Leben durch den Teufelskreis wohnumfeldbedingter, sozial destabilisierender Lebens- und Sozialisationsbedingungen geprägt ist. Gleich ob im Lohwald geboren oder aber hinzugezogen, steht dies im Widerspruch zu den vom Hessischen Sozialministerium erlassenen Grundsätzen zur Verbesserung der Lage der Obdachlosen (1973/1983) und in sozialen Brennpunkten (1994), wonach keine Einweisung von Familien mit (minderjährigen) Kindern erfolgen sollte, bzw. bei der Vergabe neu erstellter Sozialwohnungen bevorzugt auch (junge) Familien aus sozialen Brennpunkten zu berücksichtigen sind, um soziale Dauerschäden vor allem bei Kindern und Jugendlichen zu vermeiden und abzuwenden.

Auffällig ist auch die niedrige Rate älterer Bürger im Stadtteil. Laut Statistischem Jahrbuch hält sich im Statistischen Bezirk 41, zu dem auch die Lohwald-Siedlung zählt (1987 = 24% der Bezirksbevölkerung), die Zahl der Zu- und Abwanderungen relativ die Waage. Desweiteren ist festzustellen (Tab. 9), daß ca. 49% der Lohwaldbewohner erst seit 1980 in der Siedlung leben. Für den niedrigen Anteil älterer BürgerInnen ließe dies folgende Interpretationen zu:

- a.) ein Teil der älteren LohwaldbewohnerInnen ist aus der Siedlung fortgezogen und dafür sind vorwiegend junge Familien (z.B. zweite Familiengeneration, Migrantenfamilien) in den freigewordenen Wohnraum gezogen;
- b.) haben LohwaldbewohnerInnen eine statistisch signifikante unterdurchschnittliche Lebenserwartung.

Aus den Beobachtungen und Erfahrungen der Stadtteilarbeit vor Ort lassen sich für beide Erklärungsmuster Beispiele aufführen. So gab und gibt es zwar sehr wohl Fortzüge älterer LohwaldbewohnerInnen aus dem Stadtteil, jedoch weitaus auffälliger erscheint, daß viele LohwaldbewohnerInnen vor Erreichen des Rentenalters sterben. (siehe hierzu 2.2.)

Tab.3: Verteilung der Altersstruktur im Lohwald-Gebiet (N=680)

Altersgruppe	insgesamt	davon in A	davon in B	davon in C
0 - 10 J.: Kleinkinder, Kinder	137	108 (78,8%)	22 (16,2%)	7 (5,1%)
10 - 25 J.: Kids, Jgdl., jg. Erw.	218	155 (71,1%)	50 (22,9%)	13 (6%)
25 - 60 J.: Erwachsene	284	160 (56,3%)	82 (28,9%)	42 (14,8%)
ab 60 J.: Senioren	41	9 (22%)	20 (48,8%)	12 (29,2%)
0 - 25 Jahre	355	263 (74%)	72 (20%)	12 (6%)

Tab.4: Altersstruktur je Wohnkategorie (N = 680)

Altersgruppe	Kategorie A %	Kategorie B %	Kategorie C %
0 - 25	61 %	41 %	27 %
25 - 60	37 %	47 %	57 %
60 und älter	2 %	12 %	16 %

Beide Tabellen weisen den hohen Prozentsatz junger BewohnerInnen (0-25 Jahre) in den Sozialbauten nach. 74%, dies sind 263 Personen der Altersgruppe der 0 - 25jährigen aus dem Lohwald leben in den Sozialneubauten bzw. sind 61% der NeubaubewohnerInnen dieser Alterskategorie zugehörig.

b.) Angaben zu Staatsangehörigkeit etc:

Lt. VZ '87 (N = 674) leben im Lohwald 181 ausländische BürgerInnen in 35 Privathaushalten, dies entspricht einem Anteil von 26,9% an der Lohwaldbevölkerung (Vergleich: Durchschnitt OF = 18,3%) und von 18% aller Haushalte im Lohwald. Die Nationalitätenübersicht (Tab. 5) zeigt, daß die Mehrzahl der MigrantInnen aus dem Bereich der EG stammt, die stärkste Nationalitätengruppe stammt jedoch aus der Türkei. Bei den MigrantInnen aus EX-Jugoslawien dominiert die Gruppe der Kosovo-Albaner, so daß sich desweiteren herauslesen läßt, daß mittlerweile die Mehrzahl aller im Lohwald wohnenden MigrantInnen Angehörige muslimischer Glaubensgemeinschaften sind.

Tab.5: Nationalitätenübersicht

53	44	58	7	19
Italien	Ex-Jugosl.	Türkei	übr. EG	sonstige

Die BürgerInnen mit ausländischer Staatsangehörigkeit sind wie folgt im Lohwald verteilt (Tab.6):

Kategorie	Anzahl	% aller Migranten im Lohwald	%-Verhältnis zur Gesamtbewohnerschaft je Kategorie	%-Verhältnis z. Lohwaldgesamtbevölkerung
A	162	89,5 %	37,5 %	23,8 %
B	18	10,0 %	10,3 %	2,6 %
C	1	0,5 %	1,5 %	0,1 %

Tab.7: Altersstruktur der ausländischen Lohwald-BewohnerInnen

Alter	Anzahl	%-Verhältnis zur jeweiligen Alterskohorte i. Lohwald
0 - 25	115	32,4 %
25 - 60	64	22,5 %
60 und älter	2	4,9 %

Die Tabellen zeigen, daß eine Konzentration von LohwaldbewohnerInnen mit ausländischer Staatsbürgerschaft sich vor allem in den Sozialneubauten (37,5% der dort lebenden Bewohnerschaft = 23,8% der Lohwald-Gesamtbevölkerung) sowie in der Altersstufe der Kinder, Kids, Jugendlichen und jungen Erwachsenen (0 - 25 Jahre) feststellen läßt. 63% aller im Lohwald lebenden MigrantInnen sind dieser Alterskohorte zuzuordnen. Beide Trends sind bis Ende der 90er Jahre anhaltend.

Auch ein weiterer Trend hält nach wie vor an. Lag bei der VZ '87 die Anzahl ausländischer BürgerInnen im Lohwaldgebiet mit 26,9% etwa 8,5 Prozentpunkte über dem Durchschnittswert für Offenbach, so kann davon ausgegangen werden, daß auch heute der MigrantInnen-Anteil an der Stadtteilbevölkerung über dem Durchschnittswert anderer Offenbacher Stadtteile oder des Offenbacher Gesamtdurchschnitts liegt. Hieran ändert auch die Zunahme des MigrantInnen-Anteils

an der Offenbacher Gesamtbevölkerung nichts. Wenn dieser in den letzten 9 Jahren insgesamt von 18,3% (1987) auf 29,9% (1996) um 11,6% anstieg, so nahm er in dem Statistischen Bezirk (1995: 2942 BewohnerInnen), zu dem der Lohwald zählt, erheblich zu. Im Bezirk 41, der sich zu einem Viertel aus Lohwald-BewohnerInnen zusammensetzt, stieg der Anteil an MigrantInnen in den letzten 18 Jahre um 29,3% von 15,1% (1977) auf 44,4% (1995). (Quellen: STADT OFFENBACH: >Statistischer Vierteljahresbericht I/1996< sowie >Haushaltssanierungskonzept 1996<)

c.) Geschlechtsspezifische Angaben/Tab.8

Personenanzahl	0 - 25 (%)	25 - 60 (%)	60 und älter (%)	insgesamt
weiblich	157 (44 %)	148 (52 %)	23 (56 %)	328 (48,5%)
männlich	198 (56 %)	136 (48 %)	18 (44 %)	352 (51,5 %)
insgesamt	355	284	41	680 (= N)

d.) Haushalte und Einzug in die Lohwald-Siedlung:

Tab.9: Einzugsjahr der derzeitigen Lohwaldbevölkerung in die Lohwaldsiedlung (N = 177)

Zeitraum	Einzug: Haushalte insgesamt	davon MigrantInnen-Haushalte
vor 1970	36 = 20,3 %	2
1970 - 1979	55 = 31,1 %	9
1980 - 1984	34 = 19,2 %	6
1985 und später	52 = 29,4 %	8

In den verschiedenen Statistiken der VZ' 87 ist hinsichtlich der Anzahl der Haushalte im Lohwald eine Differenz von 17 Haushalten feststellbar (Gesamtübersicht = 194 Haushalte/Tab. 9 = 177 Haushalte). Aus Tab. 9 läßt sich ersehen, daß von der derzeitigen Lohwaldbevölkerung immerhin ein Fünftel (20%) der Haushalte bereits vor oder seit den 60er Jahren und über die Hälfte der Haushalte seit spätestens den 70er Jahren im Lohwald lebt (51%) und knapp die Hälfte der Haushalte im Zeitraum von 1980 bis 1987 hinzuzog. Auch wenn seit der VZ '87 nahezu ein Jahrzehnt vergangen ist, so kann anhand der Statistiken über Bevölkerungswanderungen im Bezirk 41 sowie anhand von Beobachtungen vor Ort an dieser Stelle festgehalten werden, daß Haushalte, die erst einmal in den Lohwald hinausgezogen oder eingewiesen worden sind, in der Regel für längere Zeit dort leben. Dies erscheint mir vor allem im Kontext von Überlegungen bedeutsam, wie sich langer Brennpunktaufenthalt auf die Lebensplanung und Lebensperspektiven für die Betroffenen auswirkt, d.h. auch welche Konsequenzen sich für den Sozialisationsverlauf in Familie, Kindergarten, Schule und Peergroup hieraus ergeben können. (s.a. 3.1.; 3.2 In diesem Zusammenhang sollte man sich nochmals verdeutlichen, daß aus den Haushalten, die bereits seit den 60er Jahren und vorher im Lohwald leben, mittlerweile Haushalte der zweiten und dritten Familiengeneration und Familienangehörige der vierten Generation erwachsen sind.

3.) Angaben zur Erwerbstätigkeit, Schul- und Ausbildung sowie Abhängigkeit von öffentlichen Transferleistungen

a.) Erwerbsfähigkeit, Erwerbstätigkeit und Erwerbslosigkeit

Dem Erwerbsfähigenalter wird der Alterszeitraum vom 15. bis zum 65. Lebensjahr zugrunde gelegt. Laut VZ' 87 sind demnach 63,8% der Lohwald-Gesamtpopulation (N=677), also 432 Personen im erwerbsfähigen Alter. Davon sind 211 Personen erwerbstätig, dies entspricht knapp 49% der erwerbsfähigen Personen. Allerdings muß hinzugefügt werden, daß gerade in der Altersspanne vom 15. - 18. Lebensjahr viele Jugendliche entweder noch zur Schule gehen oder aber Maßnahmen besuchen (BVJ, BGJ o.ä.), die nicht i.S.v. Erwerbstätigkeit zu werten sind. Daher wurde diese Berechnung nochmals auf der Grundlage der Altersspanne vom 18. bis zum 65. Lebensjahr wiederholt, wodurch sich die Zahl der erwerbsfähigen Personen auf 389 Personen reduzierte. Von dieser Personengruppe im erwerbsfähigen Alter sind 54,2% als erwerbstätig gemeldet. (Vergleich: Durchschnitt OF = 67,4%).

Um diese Zahlen richtig interpretieren zu können, gilt es mehrere Faktoren zu berücksichtigen:

- die Anzahl alleinerziehender und junger Mütter, für die es kaum oder nur schwer möglich ist, einen Beruf zu erlernen bzw. eine Arbeitsstelle zu finden.
- die nach wie vor schlechteren Startchancen für den Eintritt ins Berufsleben aufgrund des vorfindbaren Qualifikationsprofils als auch aufgrund der Diskriminierung als LohwaldbewohnerIn.
- das von der steigenden MigrantInnen- und Jugendarbeitslosigkeit in Offenbach (1995: 39,2% aller gemeldeten Arbeitslosen in Offenbach [Stadt] sind MigrantInnen; 12,1% aller gemeldeten Offenbacher Arbeitslosen sind Jugendliche/junge Erwachsene unter 25 Jahren), die Gruppe der im Lohwald lebenden Jugendlichen, MigrantInnen und jugendlichen MigrantInnen besonders betroffen ist. Zum einen ist, wie wir gesehen haben, der Lohwald ein Stadtteil mit einer jeweils hohen Quote bei diesen Merkmalsgruppen. Zum anderen läßt das Zusammenkommen von Faktoren wie *unzureichende schulische und berufliche Qualifikation, ausländische Staatsbürgerschaft oder Herkunft und Lohwaldadresse* eine Benachteiligung auf dem Arbeitsmarkt befürchten. (hierzu näher 3.1; 3.2; 4.2)

Tab. 10: Verteilung der Erwerbspersonen nach Wohnkategorien

Kategorie	Anzahl der Erwerbspersonen	davon Erwerbstätige
A	222	115 = 51,8 %
B	118	66 = 55,9 %
C	59	30 = 50,8 %

Von den volljährigen Erwerbstätigen (ab 18 Jahren) sind nach Angaben der VZ' 87 (N=211/ Tab. VZ 7) 4,7 % Selbständige, mithelfende Familienangehörige,
 1,4 % Beamte
 14,7 % Angestellte
 72,5 % Arbeiter, Facharbeiter
 6,7 % Auszubildende (davon leben 57% in A)

Von den 211 Erwerbstätigen (18 - 65 J.) sind: 36% weiblich, 74% männlich, 29% MigrantInnen, 71% Deutsche (Hinweis: der MigrantInnenanteil im nichterwerbsfähigen Alter beträgt 54%)

Von den Erwerbslosen sind : 27% weiblich (vgl. OF = 45% aller Erwerbslosen sind weiblich),
 73% männlich, 20% MigrantInnen (vgl. 1987 waren in OF = 27% aller Erwerbslosen sind MigrantInnen), 80% Deutsche.

b.) Lebensunterhalt und Abhängigkeit von öffentlichen Transferleistungen:

Die Anzahl der Lohwald-BewohnerInnen, die Arbeitslosengeld, Arbeitslosenhilfe, Hilfen zum Lebensunterhalt etc. beziehen beträgt, bezogen auf die Lohwald-Gesamtbewohnerschaft 24% [= 162 Personen; N = 680), bezogen auf die erwachsenen Personen im erwerbsfähigen Alter (18 J. u. älter; N = 411) 39,41% (vgl: Durchschnitt OF = 7,83%)

Tab. 11: Verteilung der EmpfängerInnen öffentlicher Transferleistungen nach Wohnkategorien

Kategorie	Anzahl der Personen	... in %
A	115	38 = 71 %
B	9	= 23 %
C		= 6 %

Tab. 12: Verhältnis der EmpfängerInnen öffentlicher Transferleistungen a.) zur Gesamtbewohner-

schaft je Kategorie und b.) zu den dort jeweils lebenden Personen über dem 18 Lebensjahr

Kategorie	a.)	b.)
A	26,6 % (N = 432)	51,1 % (N = 225)
B	21,7 % (N = 175)	29,0 % (N = 131)
C	12,8 % (N = 70)	14,8 % (N = 61)

Bei Erwachsenen ist eine erheblich über dem städtischen Durchschnitt liegende Abhängigkeit von öffentlichen Transferleistungen feststellbar, wobei die meisten EmpfängerInnen in den Wohnungen des sozialen Wohnungsneubaues leben und dort sogar über 50% der Personen im erwerbsfähigen Alter ausmachen.

c.) Bezug von Renten, Pension etc.

54 Personen beziehen im Lohwald Renten, Pension o.ä. Leistungen (Früh-, Invaliden-, Hinterbliebenenrente). Dies entspricht einem Anteil von 7,94% der Lohwald-Gesamtbevölkerung (N = 680), dies sind knapp 25% weniger Rentenberechtigte als im Offenbacher Durchschnitt (= 32,52%). Auch hier ist als Erklärung das Zusammenkommen mehrerer Faktoren zu berücksichtigen. Zum einen haben wir eingangs bereits festgestellt, daß im Lohwald nur ein geringer Anteil älterer BürgerInnen lebt (6% der Lohwaldbevölkerung sind über 60 Jahre). Zum anderen ist der Bezirk, zu dem auch der Lohwald zählt, der Bezirk mit der höchsten Rate an registrierten Langzeitarbeitslosen (Stand 30.6.1995: 32,9%; vgl. Offenbacher-Gesamt = 29%), was bedeutet, daß diese Gruppe sich auch in der hohen Quote an EmpfängerInnen öffentlicher Transferleistungen wiederfindet, die u.U. später keine Rentenansprüche geltend machen kann.

Tab. 13: Verteilung der Rentenberechtigten nach Wohnkategorien

Kategorie	Anzahl	% aller Rentner ...	Rentenempfänger u.ä. in % zur Gesamtbewohnerschaft je Kategorie
A	15	27,8 %	3,47 %
B	22	40,7 %	12,57 %
C	17	31,5 %	24,28 %

Es wird nochmals deutlich, daß die wenigsten SeniorInnen/RentenempfängerInnen in den Neubauten der Sozialbaublocks wohnen, sondern in den Zeilen- und Gartenhäusern leben. Ein nicht unerheblicher Teil älterer BürgerInnen, die schon sehr lange im Lohwald lebten, sind nach dem Tod ihres Ehepartners, ihrer Scheidung und dem Erwachsenwerden ihrer eigenen Kinder entweder in diese Wohnkategorien (B/C) oder in andere Stadtteile umgezogen.

d.) Bildungsabschlüsse, Schulbesuch

Zur Zeit (VZ' 87) besuchen 174 Personen die Schule, Hochschule etc., dies entspricht 25,7% der Gesamtbevölkerung (N = 677). Der Frauen-/Mädchenanteil liegt mit 77 Schülerinnen/Studentinnen bei 44,25% und der MigrantInnenanteil mit 64 SchülerInnen/StudentInnen bei 36,78%. Diese Werte entsprechen in etwa dem Anteil von Mädchen/Frauen im Alter von 0 - 25 Jahren bzw. dem MigrantInnenanteil innerhalb dieser Altersgruppe im Lohwald. 80% dieser SchülerInnen/StudentInnen leben in den Neubaublöcken.

Tab. 14: Bildungsabschlüsse

Bildungsabschluß	Lohwald: Anzahl in %	Vergleich zu Durchschnitt OF
-Volks-,Hauptschulabschluß	86% (vgl. BAUER 69=92%)	39,97 %
-Realschulabschluß,Fachober- schulreife	3,54 %	14,99 %
-Hochschul-,Fachhochschulreife	2,43 %	12,27 %
-Berufsfachschul- u. Fachschul- abschluß	6,65 %	9,29 %
-Universitäts-,Fachhochschul- abschluß	1,33%	6,73 %

Auffällig ist, daß keine Angaben zur Anzahl von Sonderschulabschlüssen resp. nicht vorhandenen Bildungsabschlüssen ausgewiesen werden. Gerade diese Angaben wären jedoch interessant und wichtig. In einer vom Team der Kinder- und Jugendarbeit Lohwald 1994 erstellten Auszählung wurde der Anteil der SonderschülerInnen mit 8 - 10% angegeben (1980 = 29%; 1976 = 53%). Im folgenden Kapitel (3.1) wird ausführlicher auf den Zusammenhang von Schulbesuch, Bildungsabschluß und Zukunftsperspektiven eingegangen.

4.) Angaben zu Angeboten sozialer Arbeit im Lohwald

a.) Kindertagesstätte

In der KT 4 der Stadt Offenbach besteht derzeit in 7 Gruppen ein Platzangebot für 94 Kinder/Jugendliche im Alter von 6 Monaten bis zu 18 Jahren. Dies entspricht einem Betreuungsangebot von 35% für diese Altersgruppe, wenn a.) alle Plätze belegt sind und b.) diese Plätze nur von Kindern/Jugendlichen des Lohwalds in Anspruch genommen werden. Beides ist jedoch nicht durchgängig der Fall.

Die Einrichtung ist aufgeteilt in eine Krabbelstube (eine Gruppe mit 10 Kindern; Alter: 6 Monate bis 3 Jahre), KiGa- (zwei Gruppen mit je 15 Kindern; Alter: 3 - 6 Jahre) und Hortbereich (zwei Gruppen mit je 20 Kindern und zwei Gruppen mit je 17 Kindern; Alter: 6 - 18 Jahre).

Die Einrichtung wurde 1958 als Hort mit zwei Gruppen von je 25 Kindern gegründet. 1965 kamen 3 KiGa-Gruppen mit insgesamt 75 Kindern hinzu, 1975 wurde die Krabbelstube eingerichtet.^{13.)}

b.) Zweijährige Eingangsstufe der Friedrich-Ebert-Schule

Im Rahmen der in Hessen seit 1968 praktizierten möglichen Früheinschulung 5-jähriger ist dieser Modellversuch als zweijährige Eingangsstufe mit darauf folgender differenzierter Grundschule angelegt. Intention der zweijährigen Eingangsstufe ist dabei, durch eine Vereinigung von Inhalten und Arbeitsweisen vorschulischer sowie schulischer Erziehung die soziale, kognitive, emotionale und körperliche Entwicklung zu fördern, wobei aufgrund der differenzierten Lernangebote "auch Kinder aus Elternhäusern, in denen hierfür weniger günstige Verhältnisse vorhanden sind, neue und weitergehende Anregungen" erhalten. (HESSISCHER KULTUSMINISTER 1975, S. 15)

Die Offenbacher Friedrich-Ebert-Schule (FES), einen Kilometer vom Lohwald entfernt nördlich der Mühlheimer Straße gelegen, begann Anfang des Schuljahres 1972/73 das Eingangsstufen-Projekt mit insgesamt 56 Kindern, von denen 31 Kinder in der FES und 25 Kinder im Lohwaldgebiet betreut und unterrichtet wurden. Seit Schuljahresbeginn 1973/74 wurden die Lohwaldkinder ganztägig im neuerrichteten Schulpavillon innerhalb des Lohwalds betreut. Für die Arbeit in dieser FES - Dependence waren 5 Lehrkräfte abgeordnet worden.

Die ursprünglich mit viel Engagement geführte Einrichtung wurde 1988 geschlossen und blieb räumlich ungenutzt. Sowohl die Forderung vieler BewohnerInnen nach einem Neubeginn der Eingangsstufe im Lohwald als auch alternative Nutzungspläne, die eine Umwandlung des Gebäudes in ein Kinderhaus vorsahen, scheiterten entweder am Widerstand der Schule oder aber am Veto der Stadtverordneten. Das leerstehende Gebäude wurde nach über zwei Jahren des Brachliegens von Kindern und Jugendlichen demoliert, die Ruine nach weiteren fünf Jahren abgerissen.

Die Schließung der Einrichtung wurde seitens der Schule mit der vordergründigen Argumentation betrieben, daß die Ghettolage der Eingangsstufe das Stigma der Ausgrenzung perpetuieren würde

und somit späteren schulischen Integrationsbemühungen zuwiderliefe. Auch wenn diese Argumentation inhaltlich durchaus ernstzunehmende Aspekte aufzeigte, mit denen man sich auch entsprechend ernsthaft auseinanderzusetzen hat, so schien diese 'fürsorgliche' Begründung seinerzeit eher Ausdruck des Unvermögens und Unwillens der Lehrkräfte zu sein, sich innerhalb des Ghettos konzeptionell zu verankern und an der Curriculumentwicklung für ein gemeinwesenorientiertes Schulprojekt zu beteiligen.^{14.)} Einzelne Vorkommnisse und Störungen des Schulbetriebes durch Eltern oder Geschwister, die das Verhältnis von Schule und Wohnerschaft dann auch stark belasteten, wurden zum Vorwand genommen, die Schließung der Einrichtung zu betreiben. Legitimiert wurde dieser Entschluß mit der bereits angeführten Begründung, somit eine frühe schulische Integration der Kinder erreichen zu wollen.^{15.)}

d.) pro familia

Seit 1972 macht **pro familia** im Lohwald Beratungsangebote zur Familienplanung, Empfängnisverhütung, AIDS-Prävention etc. Anfänglich in einem Nebenraum der KiTa untergebracht, verfügt **pro familia** derzeit über einen Raum in einer für Beratungs- und Betreuungsangebote genutzten Drei-Zimmer-Wohnung und bietet regelmäßig einmal wöchentlich Sprechstunden an. In der gleichen Wohnung hatte bis Anfang der 90er Jahre ebenfalls der Gesundheitsdienst Lohwald (Träger: Arbeiterwohlfahrt Offenbach) seine Räume. Die bis dahin durch eine ABM-Kraft durchgeführte Arbeit des Gesundheitsdienstes im Lohwald wird heute nur noch ansatzweise durch einen stadtweit eingesetzten AWO-Gesundheitsdienst-Mitarbeiter in Form von Hausbesuchen wahrgenommen. Mittlerweile teilt sich **pro familia** die Räumlichkeiten der Drei-Zimmer-Wohnung daher mit dem Team der Kinder- und Jugendarbeit Lohwald, die in den anderen beiden Räumen viermal wöchentlich Hausaufgabenhilfe-Angebote für Jugendliche anbietet.

e.) Sozialdienst Lohwald/Kinder- und Jugendarbeit Lohwald

Beide Teams sind Nachfolgegruppen der früheren Projektgruppe Lohwald (PGL), die nach ihrer Auflösung im Jahre 1982 unter der Bezeichnung Sozialdienst Lohwald (SDL) dem Stadtjugendamt angegliedert wurde. 1990 erfolgte eine erneute Organisationsveränderung, die das bisherige Sozialdienstteam nach Kriterien wie 'eingriffsnah' und 'eingriffsforn', 'Pflichtaufgaben' und 'freiwillige Leistungen' in den Sozialdienst Lohwald und die Kinder- und Jugendarbeit Lohwald aufteilte.

Der Sozialdienst Lohwald besteht derzeit aus einem Team mit 2 (bis 1992 2,5) Planstellen und einem Sozialarbeitspraktikanten im Anerkennungsjahr. Verwaltungsmäßig ist der SDL dem Allgemeinen Sozialen Dienst (ASD) des Stadtjugendamtes als sechster Bezirk angeschlossen. Das Aufgabengebiet umfaßt Angebote der Sozial- und Schuldnerberatung, Frauenarbeit, Stadtteilentwicklungsarbeit, Seniorenbetreuung, Beratung und Außendienstaufgaben nach BSHG/KJHG, wie Jugendgerichtshilfe, Mitwirkung bei familien- und vormundschaftsgerichtlichen Angelegenheiten, Kommentierung von Anträgen gemäß BSHG § 12, Abs. 1 und 2. usw. Das Team der Kinder- und Jugendarbeit Lohwald setzt sich aus den beiden früheren Projektgruppen- bzw. Sozialdienst-Subteams des Kinder- und des Jugendbereiches zusammen. Schwerpunkte der Kinderbetreuungsarbeit sind seit 1993 Angebote der Schulsozialarbeit einschließlich Hausaufgabenhilfen, offene Kinderarbeit und Ferienfreizeiten für Kinder und Kids.^{16.)} Im Bereich der Jugendarbeit gibt es einen Jugendclub mit offenem Bereich und festen Gruppenangeboten, ein differenziertes Beratungsangebot und hieraus resultierend ein Jugendberufshilfeprojekt, geschlechtsspezifische Angebote für Mädchen und Jungen sowie Angebote zielgruppenorientierter Jugendkultur- und -bildungsarbeit. Freizeiten, Seminare, Workshops und Bildungsurlaubsangebote flankieren diese Angebote der Jugendarbeit. (Kap 4.2.2.)^{17.)}

2.2 Lebenssituation im Stadtteil

2.2.1 Von der Notunterkunft zum Alltag in einem modernen Ghetto

Wie wir anhand der Tabelle 9 (Kap. 2.1.2) aufzeigen konnten, leben über 50% der Lohwald-BewohnerInnen seit den 70er Jahren und sogar noch länger in ihrem Stadtteil. Dabei zogen und ziehen die wenigsten Menschen freiwillig in die Siedlung am Rande der Stadt. Eine Ausnahme bilden hier lediglich die WohnungsbewerberInnen, die bereits Angehörigen alteingesessener Lohwaldfamilien sind, die also zur zweiten oder dritten Generation dieser Familien zählen. Waren einst Flucht vor den alliierten Bombardements, Wohnungsnot, Obdachlosigkeit und Armut

Gründe, die viele Familien in den Lohwald führten (s. S. 7ff), so wurde die Siedlung bis Beginn der 70er Jahre zum Einweisungsgebiet für Wohnungslose schlechthin. Landfahrer, Nichtseßhafte, sogenannte 'Störerfamilien' bildeten dabei lediglich den spektakulären Gipfel des Eisberges von Einweisungen.

Doch wie in fast allen Obdachlosen-Siedlungen (IBEN 1971, S. 135 - 136)¹⁸⁾ gerieten die meisten der Eingewiesenen und in den Lohwald Gezogenen ohne eigenes Verschulden in ihre prekäre Situation. Im Rahmen seiner Befragungsaktion im Lohwaldgebiet kam Rudolph BAUER 1969 zu folgenden Ergebnissen: 31% der interviewten Personen (N = 159, davon 58% männlich, 42% weiblich) gaben an, daß sie aufgrund des schlechten baulichen Zustandes ihrer vorherigen Wohnung im Lohwald lebten. "26% gaben familiäre Gründe an. 17% nannten als Ursache Mietrechtsverhältnisse und 11% finanzielle Probleme.

Die Aufschlüsselung dieser Angaben nach detaillierten Gründen ergab in der Reihenfolge der Nennungen: 1. Folgen der Bombardierung, 2. Familienzusammenführung oder Familiengründung, 3. Auflösung von Lagern und Notunterkünften, 4. eigene Krankheit oder Krankheit von Familienangehörigen und entsprechende finanzielle Belastung, 5. baupolizeiliche und städtebauliche Belange ('Abbruchhaus'), 6. Räumungsklagen." (BAUER 1980, S. 88 - 89)

Wie die Einweisungen subjektiv durch die Betroffenen verarbeitet und als Schock und Schande erlebt wurden, ist bei Claudia KAUFMANN-REIS nachzulesen, die im Rahmen ihrer Diplomarbeit den Wandel familiärer Strukturen im Lohwald beschrieb, indem sie Lebensläufe und Alltagsgestaltung von zwei Frauengenerationen (die Generation der heutigen Großmütter und Mütter in der Lohwaldsiedlung) untersuchte. (KAUFMANN-REIS 1992, dergl. in: **BdW** 2/92)

Doch auch wenn offiziell seit 1971 keine Obdachlosen mehr von außerhalb in den Lohwald eingewiesen wurden, die Unterkünfte für Nichtseßhafte 1971 und der Wohnwagenstandplatz 1976 verlegt wurden - die Siedlung blieb und bleibt mit der Brandmarkung zum 'Asozialen-Gebiet' behaftet. Wie auch in anderen Siedlungen, in denen Obdachlosigkeit durch die Umwandlung von Nutzungs- in reguläre Mietverhältnisse abgeschafft wurde, blieb der Ghettocharakter -auch nach durchgeführten Sanierungen- bestehen.

Wer heute von außerhalb in den Lohwald zieht, tut dies in der Regel nicht freiwillig. Es werden zwar keine Obdachlosen mehr eingewiesen, sondern es sind sogenannte Wohnungsnotstandsfälle, die das Amt für Wohnungswesen in den Brennpunkt vermittelt. Meist handelt es sich hierbei um kinderreiche Familien -mittlerweile vorwiegend Migrantenfamilien-, die auf dem freien Wohnungsmarkt keinen bezahlbaren adäquaten Wohnraum finden oder wegen Sanierungsmaßnahmen sowie der Mietpreisentwicklung im Rhein-/Main-Gebiet ihre bisherige Wohnung aufgeben müssen. Wie später noch zu sehen ist, geraten sie somit sprichwörtlich vom Regen in die Traufe.

Leben im Lohwald bedeutet soviel wie Leben in einem Ghetto am Rande der Stadt, am Rande der Gesellschaft und deren Verantwortlichkeit für die Entstehung und Lösung sozialer Probleme. Die räumliche Isolation der Lohwald-Siedlung wirkt sich nicht nur auf die Teilnahme und -habe am kulturellen, sozialen und gesellschaftlichen Leben in der Stadt aus und beeinträchtigt nicht nur die Mobilität derjenigen, die beispielsweise nicht über einen PKW verfügen. Vielmehr begrenzt sie auch den Erlebnis-, Erfahrungs- und Erkenntnisraum, ghettoisiert das Bewußtsein (s.a. Kap. 5) und produziert somit Angst vor allem Fremden und Abwehr gegen die Welt "da draußen". Und wenn auch diese Situation nicht mehr so ausgeprägt sein mag wie vor 10 oder 15 Jahren, so prägten diese Erfahrungen doch das Leben, Denken, Fühlen und Handeln der heutigen neuen Erwachsenen- und Elterngeneration im Stadtteil und setzen sich somit bei den nachwachsenden Generationen fort. Inwieweit sich diese Tendenz durch die gesamtgesellschaftliche Verschärfung sozialer Problemlagen wie Zunahme von Arbeitslosigkeit, Verarmung und Sozialhilfeabhängigkeit möglicherweise wieder verstärkt, werde ich an anderer Stelle aufzeigen.

Wenn das Ghetto verlassen wurde, so war dies ein Schritt in eine feindliche, abweisende, ausgrenzende Welt. Eine Welt, in der es vieles gab, was für die meisten LohwaldbewohnerInnen jedoch nicht finanzierbar war. Eine Welt, in der man aufgrund des Verhaltens, der Sprache und des äußeren Erscheinungsbildes auffiel. In dieser Welt, in der ein Mensch ohne Geld und ohne Besitz von Prestige- und Statusgütern nichts gilt, ein *nobody* ist, mußten Geld und Prestige eben anderweitig erworben werden. Nicht woher das Videogerät oder der Farb-TV kommen, sondern ob über diese Objekte verfügt werden kann, war und ist entscheidend. Und für die jüngere Generation galt und gilt dies besonders. Das, was z.B. die "Lohwälder Kinderbande"(s.a. BAUER 1980, S. 131 - 177) praktizierte, ausgedehnte Diebestouren und Raubüberfälle, entsprach ihrem Verständnis von

Teilhabe und Teilnahme an gesellschaftlichem Leben und Reichtum. Damit will ich diese Aktionen weder romantisieren noch rechtfertigen, dies geschah seitens einiger 'proletkult-gläubiger' SozialarbeiterkollegInnen zur Verunsicherung oder aber Freude der Jugendlichen ohnehin häufig genug. Doch tatsächlich dienten die Straftaten dazu, sich jene Werte und Erlebnisse zu holen, die diese Gesellschaft den Ausgegrenzten und Benachteiligten vorenthielt: action, Abenteuer, Beachtung, Anerkennung, Geld oder materielle Güter.

Das Leben im Ghetto selbst übernahm für die Menschen zunehmend die ambivalente Funktion von Freiraum und Schutzzone einerseits sowie von Fessel und Hemmschuh andererseits. Schutzzone war es vor den Ansprüchen einer zu recht als feindlich empfundenen Gesellschaft, die ja die Ausgrenzung, Benachteiligung und Diskriminierung zu verantworten hat(te). Und somit wurde es auch zum Freiraum, in dem sich eine eigene Subkultur der Armut und Ausgrenzung entwickelte mit eigenen Wertestandards, Deutungs- und Orientierungsmustern, Widerstandsformen und Überlebensstrategien. Andererseits wurde das Ghetto zur Fessel für die Entwicklung von Handlungsmöglichkeiten und individuellen Lebensentwürfen: ein 'Freigängerstadtteil', für dessen BewohnerInnen es lange Zeit schwer war, eine neue Wohnung, einen Ausbildungs- oder Arbeitsplatz, Freunde oder gar EhepartnerInnen von außerhalb zu finden. Zwar hat sich, wie später noch näher beschrieben, an dieser Situation mittlerweile einiges geändert, doch nach wie vor ist >Lohwald< synonym für räumliche Ausgrenzung und Isolation marginalisierter Gruppen der Armutspopulation, für die Kumulierung sozialer Problemlagen, für die Diskriminierung des Stadtteiles als 'Chicago' oder 'Bronx' Offenbachs und die Stigmatisierung seiner BewohnerInnen als 'asozial', 'kriminell', 'arbeitsscheu' etc. Die weiteren Untersuchungen werden zeigen, daß diese pauschale Diskriminierung jeglicher Grundlage entbehrt.

2.2.2 Wohnen im Lohwald

So wie räumliche Ausgrenzung und Isolation die Lebenslage der Lohwaldbevölkerung nachhaltig negativ beeinflussten, so wirkten und wirken auch die Wohnbedingungen unmittelbar auf die Menschen und ihre Lebensgestaltung ein. Wie in vielen anderen Brennpunktsiedlungen war die Situation im Lohwald vor der Sanierung gekennzeichnet durch Überfüllung des Wohnraums (overcrowding), schlechte Bausubstanz der Gebäude wie z.B. undichte Dächer und Fenster, nasse und schimmelige Wände, Ungeziefer- und Schädlingsplagen sowie ungenügende sanitäre und technische Ausstattung wie etwa Gemeinschaftstoiletten, fehlende Warmwasserversorgung, Keller- und Lagerräume.

Die Lebensbedingungen bis zum Abriß der Asylbauten und Baracken wurden 1992 im Rahmen einer Veranstaltungswoche zum 20jährigen Bestehen des Stadtteilprojektes 'Lohwald' verdeutlicht. Eine Foto- und Zeitungsdocumentenausstellung sowie Foto- und Diaprojektionen vermittelten ein eindrückliches Bild, was Armut in Deutschland bis ins letzte Viertel dieses Jahrhunderts bedeuten konnte: Leben in Baracken und Eisenbahnwaggons, die im Herbst und Winter von Pfützen, Matsch und Brennholzstapeln umgeben waren. Öffentliche Wasserstellen, die bei Wintereinbruch immer wieder zufroren. Asylbauten, in denen es weder fließend Wasser, Toiletten noch private Rückzugsmöglichkeiten und ein Recht auf Intimität gab. Lebensbedingungen wie Nässe, Kälte und Kargheit, die die psychische und physische Gesundheit der BewohnerInnen angriffen. (R. BAUER 1981, C. KAUFMANN-REIS 1992)

Wie bereits beschrieben sind im Lohwald drei Wohnbereiche zu unterscheiden: die in Selbsthilfe errichteten Gartenhäuser (Kategorie C), die Zeilenhäuser am Holunderweg/Sanddornpfad (Kat. B) und die Neubaublöcke des Sozialen Wohnungsbaues (Kat. A).

Die Besiedlung des Kleingartengeländes erfolgte vor allem während des 2. Weltkrieges. (s. S. 7) Ein großer Teil dieser BewohnerInnen blieb auch nach Kriegsende in den Gärten leben, baute die Gartenhütten und -häuser zu Wohnhäusern aus, womit die Grundstücke Wohnfläche und Anbaufläche für Obst und Gemüse gleichermaßen boten - eine 'Selbsthilfemaßnahme', die durch die Kommune zwar nicht legalisiert jedoch geduldet wurde.

Wie aus der statistischen Auswertung der VZ '87 ersichtlich wurde, lebt dort ein hoher Prozentsatz von Rentnern und nur ein verschwindend geringer Anteil an Personen unter 25 Jahren. Ebenso leben dort keine Migrantenfamilien und lediglich 6% der im Lohwald lebenden EmpfängerInnen öffentlicher Transferleistungen. Die Menschen in Kategorie C führen ihr Leben in der Regel autonom und nehmen mit Ausnahme der Seniorenaktivitäten vergleichsweise selten die Beratungs- und

Betreuungsangebote der beiden Teams *Sozialdienst Lohwald* und *Kinder- und Jugendarbeit Lohwald* wahr.

Ähnliches läßt sich für die Kategorie B feststellen. Die von einer kommunalen Baugesellschaft verwalteten Zeilenhäuser (s. S. 7) bieten für die dort lebenden Personen und Familien preisgünstigen, wenn auch von der Wohnfläche geringen Wohnraum. Jedes Zeilenhaus verfügte ursprünglich über zwei Eingänge und bot somit zwei 30 qm große Wohneinheiten mit je einem Zimmer, Küche und WC. Eine Sanierung dieser Häuser wurde 1976 vom Magistrat der Stadt Offenbach beraten, jedoch aus Finanzgründen nicht entschieden. Bei einem vermuteten Sanierungsaufwand von über 1 Mio. DM hätte dies Mieterhöhungen für die dort lebenden 60 Familien zufolge gehabt, die diese kaum hätten aufbringen können. So wurden auch hier in Eigenarbeit sanitäre Anlagen, wie Bad und Dusche, nachträglich eingebaut, Unterkellerungen vorgenommen, Anbauten und Terrassen errichtet oder wenn es sich ermöglichen ließ, nach Freiwerden der zweiten Hauswohneinheit diese dazugemietet und das Haus zu einer Wohnung umgebaut.

Wer den Lohwald besucht, dem wird sofort der Unterschied zwischen den Wohngebieten C und B einerseits und A andererseits auffallen. Gepflegte Gärten, sanierte Häuschen und Häuser, saubere Gehwege und Straßen und das Fehlen von Vandalismusanzeichen unterscheiden sich vom Erscheinungsbild des Neubauteils der Siedlung. Mag man/frau Gartenzwergidylle und 'my-home-is-my castle-Mentalität' noch so sehr belächeln, hier drückt sich die Identifikation mit dem Wohnraum im verantwortlichen Verhältnis zum Wohnumfeld aus, wird die Identifikation durch die gegebenen Selbstverantwortungs- und relativen Autonomiemöglichkeiten gefördert. Diese Einstellung prägt die Menschen, die in diesen Bereichen wohnen, was sich unschwer statistisch nachweisen läßt.^{20.)} Selbstverantwortung einerseits und finanzielle Entlastung durch kostengünstigen Wohnraum andererseits sind wesentliche Voraussetzungen, um ein von Amtsbevormundungen und staatlicher Fürsorge relativ unabhängiges Leben zu führen. 1969 bekundeten bei einer Befragung 67% der Gartensiedler und ein ebenfalls hoher Prozentsatz der Zeilenhausmieter im Lohwaldgebiet leben bleiben zu wollen. Diese Angaben bestimmten sicherlich auch bei der 1969 erstellten BAUER-Studie zur Entwicklungsplanung des Lohwaldgebietes die Sanierungsdiskussion, als u.a. vorgeschlagen wurde, den BewohnerInnen durch Umwidmung des Kleingartengeländes in Bauland

- a.) die dortige Lebensweise zu legalisieren, sowie
- b.) Barackenmietern und Obdachlosen die Möglichkeit einzuräumen, hier ebenfalls in maximal zweigeschossiger Bauweise ihr Eigenheim mit Gartenbereich (Subsistenzfunktion) zu errichten.

Entsprechend der Unterschiede zwischen den einzelnen Wohnbereichen besteht nach wie vor innerhalb des segregierten Wohngebietes '*Lohwald*' eine zusätzliche stadtteilinterne Segregierung, da unterschiedliche Lebens- und Interessenslagen wie Trennlinien das Wohnquartier zerschneiden, was ein gemeinschaftliches solidarisches Handeln verhindert.

Die Mehrzahl der Lohwald-BewohnerInnen (1987: 64%) lebt seit Abriß der Asyle und Schlichtbauten in den Neubauten, deren Eigentümerin eine Gemeinnützige Wohnungsbaugesellschaft (Nassauische Heimstätten) ist. Der Bau der Wohnblöcke war einerseits eine klare Abkehr von den Empfehlungen der BAUER-Studie (1970), jedoch im Vergleich zu den menschenunwürdigen Bedingungen der Asyle, Nissenhütten und Wohnwagen ein Fortschritt. Bevor jedoch die Neubauten alle bezogen waren, fand im Zeitraum von 1971 - 1977 eine größere Bewohner-Fluktuation statt. Über 48 Familien aus dem Bereich der Asyle etc. zogen aus dem Lohwald fort. So waren die im Neubaukomplex Kastanienallee/Nesselpfad Einziehenden:

- " a.) entweder - Familien, die von ihrer Personenzahl her Anspruch auf die angebotene Wohnungsgröße (3-6 Zimmer) haben und bislang im Lohwald lebten ...
- b.) oder - Familien, die früher bereits im Lohwald lebten
- c.) oder - Familien, die im Lohwald Verwandte oder Bekannte wohnen haben und die bisher in ähnlich beengten Verhältnissen lebten ...
- d.) - Hinzu kommt eine gewisse Zahl von meist kinderreichen Ausländerfamilien."

(PROJEKTGRUPPE LOHWALD: Grundsätzliche konzeptionelle Gedanken der Projektgruppe, internes Schreiben an den Sozialdezernenten vom 2.10.1975)

Tendenziell trifft dies auch heute noch zu. In den Neubauten wohnen im Verhältnis zu den Zeilen- und Gartenhäusern die wenigsten Senioren, dafür aber die meisten jungen Menschen. Laut VZ'87 leben hier 74% der 0 - 25jährigen. 61% der NeubaubewohnerInnen sind nicht älter als 25 Jahre. Und auch der größte Anteil (89,5%) der MigrantInnen im Lohwald wohnt in den Neubauhäusern.

Desweiteren lebt mit 71% auch der größte Teil der im Lohwald lebenden EmpfängerInnen öffentlicher Transferleistungen in den Sozialbauten. Da die Mieten sich nicht am durchschnittlichen Einkommen und der besonderen sozialen Lage der hier lebenden Menschen orientieren, sondern an den Kosten, die die Baugesellschaft vorrechnet, also an deren Gewinninteressen, führt die Höhe der Miet- und Mietnebenkosten die meisten Mieter in die Abhängigkeit von Sozialhilfe und Wohngeld. Und da die Mieten, obwohl Grund und Boden der Stadt Offenbach gehören, lange Zeit höher gewesen sind als bei privat vermieteten Wohnungen vergleichbaren Standards stieg die Zahl der SozialhilfeempfängerInnen im Lohwald von 16% auf 81%: "Die Verbesserung der Wohnsituation fiel zusammen mit einer Verschlechterung der Einkommenssituation .."(PREUSSER 1993, S. 81) Die Projektgruppe Lohwald stellte in ihrem Arbeitsbericht von 1978 hierzu fest:

"Die Konzeption der Einrichtung von Wohnungen im Rahmen des sozialen Wohnungsbaues ist im Ansatz richtig. Kritisiert werden muß erstens die Richtpreisentwicklung in Relation zu den vorhandenen Einkommensverhältnissen und zweitens die erneute Konzentration zu vieler Familien (bis zu 12) in einem Haus, was zu erheblichen sozialen Spannungen führt. Dabei fällt eine teilweise erfolgte Überbelegung von Wohnungen erschwerend ins Gewicht." (PGL 1978)

Die statistischen Ausführungen aus der VZ' 87 zeigen, daß sich hieran im wesentlichen nicht viel geändert hat. Für einzelne Familien reicht der Wohnraum nicht aus. Die Kinderzimmer sind überbelegt, Rückzugsmöglichkeiten nicht vorhanden. Das für Brennpunkte spezifische Problem des *overcrowdings* besteht fort. Die Höhe der Miet- und Mietnebenkosten hält die BewohnerInnen von Kategorie A in Abhängigkeit von öffentlichen Transferleistungen.

2.2.3 Sozioökonomische Lage und Gesundheitssituation

Während der 60er und 70er Jahre durchgeführte empirische Untersuchungen in den verschiedensten deutschen Obdachlosensiedlungen zeigten auf, daß ein Großteil der BewohnerInnen "in der Regel am Ende der Lohnskala steht und die unteren Ränge in der Hierarchie der Arbeitsplätze einnimmt." (DT. STÄDTETAG 1979, S. 17) Zwar verfügten gerade männliche Brennpunktbewohner oftmals über abgeschlossene Berufsausbildungen. Allerdings waren nur noch die wenigsten im erlernten Beruf tätig. Der prozentual höchste Anteil arbeitete als angelernte oder ungelernte Arbeiter. Klassenanalytisch wird somit deutlich, daß ein Großteil der BrennpunktbewohnerInnen also auch damals der Arbeiterklasse und nicht dem "Lumpenproletariat", wie es MARX, FANON u.a. bezeichneten, zuzurechnen waren.^{20.)}

Dies läßt sich auch für die Offenbacher Lohwald-Siedlung feststellen. Eine Untersuchung Anfang der 70er Jahre ergab, daß 61% der Haushaltsvorstände im Lohwald einen Beruf erlernt hatten, allerdings lediglich 10% noch in diesem Berufsfeld arbeiteten. (BAUER 1980, S. 90 - 91) Die Erwerbslosigkeit bei allen befragten Haushaltsvorständen lag 1970 bei 33%. Hiervon waren 8% arbeitslos. Die restlichen 25% waren aufgrund von Krankheit, Invalidität oder Erreichen des Rentenalters nicht mehr berufstätig.

Allerdings kann hieraus nicht automatisch auf die Einkommenssituation in den Familien geschlossen werden. Lohn, Gehalt oder Einkommen aus selbständiger Arbeit bezogen 1969/70 65% der Haushalte, während lediglich 32% sich über Arbeitslosenhilfe/-geld (3%), Sozialhilfe (11%) oder Rente (18%) reproduzierten. Dabei lag für ein Drittel der Haushalte das wöchentliche Budget bei 100.--DM und weniger. Die Hälfte der Haushalte hatte wöchentlich zwischen 100.--DM und 200.--DM zur Verfügung. Und lediglich für ca. 10% der befragten Haushalte lag das Wochenbudget über 200.--DM. (BAUER 1980, S. 97 - 99)^{21.)}

Die Sozialstruktur im Lohwald unterschied sich von anderen Offenbacher Wohnquartieren also durch den überwiegend geringen sozialen Status der Erwerbspersonen, deren geringen schulischen und beruflichen Qualifikationsgrad und die Massierung einkommensschwacher Schichten

(Obdachlose, Rentner, Arbeitslose, Invalide, Niedriglohnempfänger).

Wie bereits erwähnt wurde, spitzte sich die materielle Frage durch die Errichtung der Sozialbauwohnungen noch zu. Da die meisten in dieser Wohnkategorie lebenden Erwerbstätigen im Lohwald Niedriglohnempfänger sind, und da in früheren Jahren aufgrund der Bausubstanz, wie undichte Dächer, nasse und schimmelige Wände, verstärkt geheizt werden mußte, um die feuchten Wohnungen halbwegs trocken zu bekommen, gerieten viele Familien aufgrund des Mietpreises und hoher Mietnebenkosten, der Größe der Familie und ihres geringen Familiengesamteinkommens immer schneller in die Verschuldungs- und Verarmungsspirale. Dies hatte meist zur Folge, daß Mietzahlungen und auch Zahlungen für Energie- und Telefongebühren unmöglich wurden. Falsche Scham, Unkenntnis oder Unvermögen sich in dieser Situation rechtzeitig an die SozialarbeiterInnen vor Ort oder an die 1979 beim Sozialamt eingerichtete Soziale Wohnraumhilfe (SWH) zu wenden, eröffneten dann einen Teufelskreis von Mietschulden, Räumung und Wiedereinweisung, der die Familienschulden oftmals ins Gigantische anwachsen ließ.

Sich aus dieser Situation mit eigenen Anstrengungen zu befreien war und ist für viele Menschen im Stadtteil nahezu aussichtslos. Rückzug und Resignation sind bis heute die sichtbaren Folgen von Verarmung, materieller Verelendung und Perspektivlosigkeit. So erwachsen, zusätzlich zum materiellen Elend, aus Apathie, resignativem Fatalismus und Demotivation die sozialen Folgen und Probleme einer neuen Generation von 'loosern'.^{22.)}

1980 waren - 62% der Haushaltsvorstände ohne Erwerb (1970 ca. 8 - 15%, je nach Status,
Vergleich: Arbeitslosenquote in OF = 2,5%)

- 51% der Jugendlichen bzw. jungen Erwachsenen arbeitslos (Mädchen = 76%)
- 29% der Kinder in der Sonderschule (1976 noch 53%)
- 44% der Frauen alleinstehend mit durchschnittlich 3 Kindern
- 33% der Kinder und Jugendlichen Ausländer
- 12% der Neubaubewohner wegen Mietschulden wiedereingewiesen
- 81% der Neubaubewohner von regelmäßiger bzw. einmaliger Sozialhilfeunterstützung abhängig.

(Projektgruppe Lohwald: Zusammenfassende Vorstellungen zur personellen und inhaltlichen Weiterentwicklung der Arbeit der PGL in den Siedlungen Lohwald und Lämmerspieler Weg; internes Papier vom 15.10.1980)

Vergleicht man diese Zahlen mit entsprechenden Berechnungen aus der Volkszählung '87 sowie aktuellen Nachberechnungen, so zeigen sich in den vergangenen 15 Jahren durchaus positive Entwicklungen in den Bereichen Erwerbstätigkeit, Jugendarbeitslosigkeit, Sonderschulbesuch und Obdachlosigkeit/Wiedereinweisung wegen Mietschulden. Allerdings ist diese Entwicklung aufgrund regionaler Auswirkungen gesamtgesellschaftlicher Dynamiken gefährdet, wenn nicht sogar rückläufig. Feststellbare Indikatoren wie hohe Arbeitslosenrate oder häufiger Arbeitsplatzwechsel verweisen nicht nur auf fehlendes elterliches Vorbildverhalten und mangelnde Arbeitsmotivation, vielmehr sind sie vor allem Folgeerscheinungen sich verschärfender Arbeitsmarktbedingungen, die vornehmlich nicht- und minderqualifizierte Personen zeitweise bis dauerhaft aus dem 1. Ausbildungs- und Arbeitsmarkt ausgrenzen.

Bei der Betrachtung der aktuellen Offenbacher Situation wird dies deutlich.^{23.)} Im September 1998 standen den 2303 (Oktober 1996 = 2273) dem Arbeitsamt Offenbach gemeldeten AusbildungsstellenbewerberInnen 1669 gemeldete Ausbildungsstellen gegenüber (Oktober 1996 = 1765, wovon wiederum lediglich 956 Stellenbesetzungen vorgenommen werden konnten). Ein Teil der Stellen war aufgrund der notwendigen Einstiegsqualifikationen durch die beim Arbeitsamt gemeldeten BewerberInnen nicht besetzbar. Andere Ausbildungsplätze wurden von Jugendlichen ungern gewählt, da sie mit besonderen Belastungen (körperliche Anstrengungen, Schmutz), empfundenen Zumutungen (Mobilität, Flexibilität) oder unter Jugendlichen nur geringer Anerkennung (Bäcker, Fleischer, Lebensmittelbereich) verbunden waren.

Da in Offenbach die Anzahl der gemeldeten Ausbildungsplätze rückläufig ist, und dies vor allem im industriellen Bereich, bzw. viele Ausbildungsplätze ein hohes Einstiegsqualifikations- und Motivationsniveau zur Voraussetzung haben, erschwert die Bewerbungssituation und somit die Einmündung in den Bereich beruflicher Bildung für Lohwaldjugendliche besonders.

Die Situation auf dem Arbeitsmarkt stellt sich ähnlich problematisch dar. Feststellbar ist ein Rückgang von Arbeitsplätzen in den Bereichen "Industrie" und "Handwerk". Gerade noch 27,1% aller

Gewerbebetriebe sind in diesem Bereich angesiedelt. (STADT OFFENBACH: Statistischer Vierteljahresbericht 1/96) Wie aus der folgenden Tabelle ersichtlich wird, spiegelt sich auch in Offenbach eine Strukturverschiebung auf dem Arbeitsmarkt mit der Tendenz anhaltenden Bedeutungsverlustes des Primären und Sekundären Sektors wieder. 1995 waren bereits 62,4% (1977: 48,1%) aller Offenbacher Arbeitsplätze im Tertiären Sektor angesiedelt. Für viele dieser Arbeitsplätze werden aufgrund des Einflusses neuer Informations-, Kommunikations- und Produktionstechniken Extra-Qualifikationen verlangt (Bereitschaft zum life-long-learning, Aneignung neuer Spezialkenntnisse, Fähigkeiten beim Umgang mit neuen Technologien, Kommunikationskompetenz, Streßbelastbarkeit, Mobilität und Flexibilität), die bei dem Gros durchschnittlicher Haupt- und Sonderschüler und somit auch Lohwald-Jugendlichen nicht erwartbar sind.

Tab. 15:

Jahr	Verarbeitendes Gewerbe	Tertiärer Sektor
1977	51,9 %	48,1 %
1995	35,8 %	62,4 %

(Tab. erstellt nach Zahlen aus dem Haushaltssanierungskonzept 1996/Offenbach)

In einer Stadt, in der die Arbeitslosigkeit in den letzten vier Jahren um fast 4,5 Prozent auf 10,5% angestiegen ist (1992: 6,1%), sind vor allem die sogenannten Risikogruppen des Arbeitsmarktes von Arbeitslosigkeit betroffen: MigrantInnen, Jugendliche, ältere ArbeitnehmerInnen, Frauen. So sind 39,2% aller Arbeitslosen in Offenbach MigrantInnen. Die Jugendarbeitslosigkeit bei erwerbsfähigen Personen unter 25 Jahren liegt 1996 mit 12,1% fast zwei Prozent über dem Bundesdurchschnitt. In einem Brennpunkt-Stadtteil mit hohem MigrantInnen-, Jugend- und Niedrigqualifizierungsanteil, wie dies im Lohwald der Fall ist, kumulieren sich daher arbeitsmarktbezogene Probleme.

Die Folgen liegen auf der Hand. 1995 zählten bereits 41,6% aller Offenbacher Sozialhilfebezieher zu der Alterskohorte der 0 - 25jährigen. Verarmung und Verschuldung prägen somit zunehmend Kindheit und Jugend aber auch den Übergang ins Erwachsenenalter. Verschuldete (junge) BerufsbewerberInnen haben, wie uns aus der Schuldnerberatung bekannt ist, mittlerweile auf dem Arbeitsmarkt nur geringe Aussichten auf gesicherte Arbeitsverhältnisse, womit sich der Kreislauf von Arbeitslosigkeit, Verschuldung und Verarmung immer schneller schließt. Auch von dieser Entwicklung sind BrennpunktbewohnerInnen, im Lohwald beobachtbar, immer stärker betroffen. Der von vielen jungen Erwachsenen angestrebte Auszug aus dem Elternhaus bzw. der von vielen BewohnerInnen angestrebte Auszug aus dem Stadtteil wird aufgrund der Einkommenssituation immer unwahrscheinlicher.

Die negative Einkommenssituation wird durch andere Umstände noch verschärft:

- längere und somit auch teurere Anfahrtswege zum Arbeitsplatz oder zu Einkaufsmöglichkeiten aufgrund der Abseitslage der Siedlung;
- Konsum wird zur Quasi-Kompensationsmöglichkeit sonstiger Nichtteilhabe am Wirtschaftswachstum, Kulturleben und Freizeitmarkt. Konsum wird jedoch nur durch Ratenzahlungen, Kredite oder illegale Geld-/Warenbeschaffungen möglich - häufig Ursache beim Zustandekommen von (weiteren) Verschuldungen;
- Das niedrige schulische und berufliche Qualifikationsniveau drückt den Tauschwert (Lohn) der Ware 'menschliche Arbeitskraft'. Aufgrund der zunehmenden Bedeutung 'fixen Kapitals' wird Produktivitätssteigerung von Beschäftigungszuwachs entkoppelt (jobless growth). Wirtschaftlicher Aufschwung benötigt bereits heute und sicherlich auch zukünftig immer weniger gesicherte Arbeitsplätze. (J. RIFKIN 1996) Dies zwingt viele Erwerbsfähige im Lohwald dazu, entstandardisierte Arbeitsbedingungen oder Niedriglohnjobs anzunehmen oder sich mit Dauererwerbslosigkeit und Sozialhilfebezug abzufinden.

Das Leben im sozialen Brennpunkt wirkt sich über die sozioökonomische auch auf die gesundheitliche Situation der dort lebenden Menschen aus. Feuchte und schimmelige Wohnungen, undichte Fenster oder Ungezieferplagen wurden bereits als mögliche Ursachen chronischer

Erkrankungen erwähnt. Die gesundheitliche Situation wird jedoch durch weitere Faktoren beeinträchtigt. Bei Männern ist dies oftmals körperliche Schwerstarbeit im Bau-, Montage- oder Recyclingbereich (letzteres umfasst auch die von Brennpunktbewohnern früher bereits wahrgenommenen Schrottelaktivitäten) oder Arbeit mit gefährlichen Stoffen. Dabei findet diese Arbeit häufig in ungesicherten Arbeitsverhältnissen in Form von Schwarzarbeit und ohne Sozialversicherungsschutz statt, um sich diesen Betrag zwecks kurzfristiger Steigerung der Konsumtionsmöglichkeiten auszahlen zu lassen. Bei den Frauen zeigt sich hingegen häufig eine extrem starke physisch-psychische Überlastung durch Erwerbs-, Haushalts- und Erziehungsarbeit und aufgrund der Vielschichtigkeit sozioökonomischer und emotionaler Konflikte und Krisen.

Diese objektive Grundlagen der desolaten Gesundheitssituation vieler LohwaldbewohnerInnen korrespondieren wiederum häufig mit eher subjektiven Bedingungen, wie fehlendes oder mangelhaftes Gesundheitsbewußtsein, unausgewogener Ernährung bzw. ernährungsmäßiger Unterversorgung, unzureichender Vorsorge- und Fürsorgemaßnahmen, Suchtverhalten und potenzieren somit die gesundheitsgefährdenden Risiken.^{24.)} Ausdruck findet dieses fehlende Gesundheitsbewußtsein in jenem häufig beobachtbaren Phänomen, daß körperliche Befindlichkeiten und Verletzungen, Operationen, sonstige Erkrankungen "schnell weggesteckt", übergangen und Klinikbehandlungen vorzeitig abgebrochen werden. Ich möchte dies an einem aktuellen Beispiel aufzeigen:

Holger S. (Name geändert), 42 Jahre alt, verheiratet, Vater von 6 Kindern und zur Zeit arbeitslos, erlitt im Frühjahr 1996 einen Herzinfarkt. Bereits wenige Tage später besucht er uns im Beratungsbüro. Nach eigenen Angaben hat er es im Krankenhaus nicht mehr ausgehalten und ist auf eigenes Risiko nachhause gegangen. Kurz darauf stellen sich erneute Komplikationen ein, zusätzlich wird ein operativer Eingriff im Darmbereich notwendig. Erneut verläßt Holger S. vorzeitig die Klinik. Ärztliche Empfehlungen, zukünftig auf Tabak- und Alkoholkonsum zu verzichten, bleiben aufgrund der Nikotin- und Alkoholabhängigkeit ohne Wirkung. Holger S. raucht auch nach Herzinfarkt und schwerer Darmoperation täglich über 60 Zigaretten, trinkt täglich mindestens einen Kasten Bier. Hinsichtlich des Umgangs mit der eigenen Gesundheit ist Holger S. sicherlich kein Einzelfall in der Lohwald-Siedlung, und sein Verhalten ist nicht nur für männliche Lohwald-Bewohner typisch.

Es entsteht ein Teufelskreis von Arbeitssituation, Wohnsituation, Ausgrenzung und somit bedingter oder bereits vorher existenter Problemlagen^{25.)}, wozu auch Suchtgefährdungen durch Alkohol, Drogen, Medikamente, Nikotin zählen, der durch die von den Lebensverhältnissen geprägte Einstellung zur eigenen psychisch-physischen Gesundheit/Nicht-Gesundheit^{26.)} noch verstärkt wird. Dies führt dazu, daß viele Brennpunkt-BewohnerInnen erst dann regelmäßig den Arzt konsultieren, wenn es bereits zu spät ist, d.h. wenn sich oben beschriebene Lebensbedingungen in chronischen, degenerativen, schweren organischen Erkrankungen manifestieren. Beispiele hierfür sind Anfälligkeiten für Nieren-, Leber- und Lungenerkrankungen, Asthma oder aufgrund der spezifischen Arbeitssituation vor allem für unqualifizierte Arbeiter, das höhere Verletzungs-, Unfall- und Berufskrankheitsrisiko.^{27.)} Physische und psychische Erkrankungen oder Verletzungssymptome gehen häufig Hand in Hand. Die an Betrachtung der erfahrenen Benachteiligungen nach außen dargestellte Aggressivität vieler GhettobewohnerInnen verliert sich zunehmend in Resignation und Apathie und richtet sich verstärkt ziellos als destruktive Haltung/Handlung gegen die eigene Lebensumwelt oder zielgerichtet gegen sich selbst: Vernachlässigung der eigenen Gesundheit(-sFürsorge), Sucht, Suizidandrohungen aber auch delinquentes und risikobetontes Verhalten sind die beobachtbaren Phänomene dieser Entwicklung.

Einstellungsmuster sowie fehlendes gesundheitliches Bewußtsein bei erwachsenen Brennpunkt-BewohnerInnen wirken sich unmittelbar auf die physisch-psychische Verfassung der Kinder und Jugendlichen aus. Das offensichtliche Suchtverhalten von Eltern setzt sich bei den meisten Jugendlichen fort. Die wenigsten Kinder und Jugendlichen sind gegen Infektionskrankheiten wie Kinderlähmung, Tetanus oder Diphtherie geimpft. Unzureichende Ernährung und mangelnde Mundhygiene führen bei vielen Jugendlichen frühzeitig zu schwersten kariösen Zahnschädigungen und eitrigen Kiefererkrankungen. Von Zahnfäule zerfressene Zahnstummel, abgebrochene Schneidezähne und 'dentale Trümmerlandschaften' sind bei jungen Lohwald-BewohnerInnen häufig beobachtbar. Sprach-, verhaltens- oder sonstige psychotherapeutische Hilfen werden auch bei eindeutig vorliegenden Krankheits- oder Störungsbildern nur in den seltensten Fällen in Anspruch genommen. Suchttherapeutische Hilfen hingegen werden meist unter funktionalen Gesichtspunkten oder aufgrund massiven Druckes begonnen, z.B. wenn dies gerichtliche Auflage ist, wenn durch

suchttherapeutische Maßnahmen eine Haftstrafe umgangen oder verkürzt werden kann oder wenn die Inobhut- bzw. Herausnahme von Kindern aus dem Elternhaus droht. Da jedoch in den wenigsten Fällen der Wunsch, sich von Sucht oder Abhängigkeiten zu befreien, das Hauptmotiv darstellt, scheitern die meisten der therapeutischen Maßnahmen oder werden früh abgebrochen.

2.2.4 Sozialisationsbedingungen

Familie^{28.)}

Bei allem Funktions- und Bedeutungswandel sowie auch teilweisem Funktionsverlust von Familie als Sozialisationsinstanz^{29.)}, bietet Familie nach wie vor "dem Kind jene Bezugsgruppe, in der es seine ersten sozialen Erfahrungen machen kann, in der es seine Grundstrukturierung erfährt ... Hier lernt das Kind die Geschlechterrollen (Geschlechtsidentifikation). Hier erwirbt es die bestimmenden Züge seines moralischen Bewußtseins, seiner Leistungsmotivation. Hier wird schließlich auch seine sprachliche und kognitive Entwicklung weitgehend determiniert" (GOTTSCHALCH/ NEUMANN-SCHÖNWETTER/SOUKUP 1979, S. 5) Hier entsteht auch jene Prädisposition für den Grad an Einflußmöglichkeiten späterer Sozialisationsfelder wie Elementarbereich, Schule, soziales Umfeld, Peergroups, Kinder- und Jugendarbeit und Medien.

Armut, Ausgrenzung, Arbeitslosigkeit und gesellschaftliche Mißachtung wirken sich auf die Menschen in sozialen Brennpunkten und deren Selbstbild und Selbstachtung in zweierlei Hinsicht aus. Einerseits führen diese Lebensbedingungen zu empfundener Konkurrenzunfähigkeit mit der restlichen Gesellschaft. Folgen sind Wehrlosigkeit, Entwertung, Ohnmachtsgefühlen, Apathie, depressive Resignation und durch chronischen Frustrationszustand ausgelöste aggressive Ausbrüche (RICHTER 1972, S. 197; D. BECKMANN/H. E. RICHTER: Der Gießen-Test, Bern 1972). Andererseits resultiert hieraus der Versuch, das Leben und Überleben am Rande des Existenzminimums, und dies bezieht sich nicht nur auf den materiellen Existenzbegriff, mittels Lern- und Adaptionsprozesse zu bewältigen, die in einer "Kultur der Armut" vollzogen werden und die für ein Leben in Brennpunkten funktional sind. Es verwundert daher nicht, daß wir in sozialen Brennpunkten, wie dem Lohwald, familiäre Interaktionsstrukturen vorfinden, die die primäre Sozialisation nachhaltig so prägen (*restringierender Effekt*), daß ein Verlassen des Brennpunktes für viele dort aufgewachsenen BewohnerInnen später kaum mehr möglich erscheint oder anvisiert wird.

Zu den schwierigen wirtschaftlichen Verhältnissen und der räumlichen Lage, in denen die Menschen im Lohwald leben, addieren sich die Frustrationen und angestauten Spannungen der Erwachsenen, was sich gegenüber den Kindern oftmals in uneindeutigem Verhalten äußert. Viele Eltern sind, wie bereits beschrieben, nicht nur unfähig, basale Bedürfnisse nach gesunder und regelmäßiger Ernährung, witterungsgemäßer Bekleidung und Gesundheitsfürsorge zu befriedigen, sondern auch kaum in der Lage auf die artikulierten Bedürfnisse und Interessen ihrer Kinder adäquat einzugehen. Eine bewußte und kontinuierliche Auseinandersetzung mit Erziehungsfragen ist nur bei den wenigsten Familien beobachtbar.

Elternabende in Kindergarten und Schule werden nur von wenigen Eltern regelmäßig besucht. Das Fernbleiben von solchen Veranstaltungen ist auf unterschiedliche Faktoren rückführbar: Scham der Eltern gegenüber der Außenwelt, Verständnis- und Verständigungsschwierigkeiten (bezieht sich nicht nur auf Migrantenfamilien), geringe Mobilität (Mütter verfügen häufig weder über Fahrzeug noch über Fahrerlaubnis), Desinteresse oder Überlastung, aber auch unzureichende Ansprache der Eltern durch die Institutionen.

Adäquate Angebote wie z.B. Väter- oder Müttergruppen, Elternstammtische und Vorbereitungskurse für werdende Eltern fehlen allerdings auch im Angebotsspektrum der vor Ort tätigen Sozialarbeiterteams des Sozialdienst Lohwald und der Kinder- und Jugendarbeit Lohwald, obwohl solche Foren sicherlich bei einigen Eltern auf Interesse stießen, und diese Eltern innerhalb der Siedlung perspektivisch eine wichtige Multiplikatorenfunktion im Sinne von *Peergroup-Education* einnehmen könnten.

Gegenwärtig ist Erziehung jedoch ein nach wie vor hochsensibler und ambivalent besetzter Themenbereich, den es aus Sicht vieler Familien vor äußeren Einmischungen zu schützen gilt und der scheinbar^{30.)} allein deren Privatsphäre zu überlassen ist. Dem steht häufig der Wunsch gegenüber, sich über Erziehungs- und Familienprobleme bei SozialarbeiterInnen des Vertrauens

auszusprechen und Rat zu holen. Solche Gesprächswunschsignale werden, wenn sie nicht gerade aufgrund sich verschärfender familiärer oder persönlicher Krisen und Konflikte deutlich zu Tage treten, im Sozialarbeitsalltag allerdings oftmals nicht wahrgenommen oder können aufgrund der Arbeitssituation nicht adäquat aufgegriffen werden.

Die Folge einer solch brüchigen Logik einerseits und unzureichender familienunterstützender Angebote andererseits ist die Tradiierung eines Erziehungsverhaltens, das hilflos zwischen formulierter Kritik an der eigenen Erziehung und der gegenwärtigen Elterngeneration, einem trotzig-resignativen "so-haben-wir-es-hier-schon-immer-gemacht" und "zieh-Du-doch-erst-mal-so-viele-Kinder-groß" hin und her pendelt. Beobachtbar ist somit in vielen Familien weiterhin jenes erzieherische Wechselbad von Gewährenlassen und autoritärer Kontrolle, Verwöhnung und Abschiebung, liebevoller Fürsorge bis hin zur Aufopferung und harscher, liebloser Ablehnung. Für die Kinder und Jugendliche bieten sich so nur wenige Möglichkeiten eindeutig positiver Identifikationen mit Eltern/Erwachsenen und nur ein geringes Maß an Orientierung.

Ein Vergleich zwischen erster und zweiter Elterngeneration im Lohwald macht zwar grundlegende Unterschiede bei der Verarbeitung des Lebensalltages und bei der Formulierung erzieherischer Ziele deutlich³¹⁾. Für die Kinder bleibt jedoch auch unter gewandelten Bedingungen das oben beschriebene Dilemma einer uneindeutigen, oftmals auch unzureichenden Erziehung und unbefriedigenden Beziehung bestehen.

Kinder und Jugendliche der ersten Elterngeneration im Lohwald wuchsen unter den besonderen Bedingungen eines Obdachlosenasyls auf, d.h. in einer Situation materieller Armut, räumlicher Enge, gesellschaftlicher Ausgrenzung und Ächtung. Sie erlebten, wie die Hauptlast der Familie in der Regel von ihren Müttern getragen wurde. Diese hatten Schwächen, Unvermögen oder das Fehlen ihrer Männer auszugleichen. Entsprechend war die Rolle der Frau und Mutter sowohl in der Familie als auch im Stadtteil als markant dominant zu bezeichnen. Frauen/Mütter übernahmen die Verantwortung für die Gänge zum Sozial-, Jugend- und Wohnungsamt, die Haus- und Erziehungsarbeit. Sie waren verantwortlich für die Reproduktion der 'Arbeitskraft' bzw. für die Wiederaufrichtung und Stabilisierung des zerstörten oder gestörten Selbstbewußtseins und Selbstwertgefühls ihrer Partner. Auch das Hauptengagement im Stadtteil wurde mehrheitlich von diesen Frauen getragen. In den ersten Frauengruppen oder in BewohnerInnenversammlungen organisierten sie politische Aktionen, formulierten sie Schreiben an Kommunal- und Landtagsbehörden und Politiker. Durch zusätzliche Jobs, Schwarzarbeit oder Bittgänge zu karitativen Verbänden und Kirchengemeinden versuchten viele von ihnen den Lebensunterhalt wenigstens etwas aufzubessern, aus der Siedlung wieder auszuziehen oder sich wenigstens in der Situation so zu arrangieren, daß die Lebensbedingungen für die Familie erträglich wurden. Eine Rücksichtnahme auf ihre Situation, ihre Wünsche und Bedürfnisse konnten sie von niemanden erwarten. Die durch die Fülle der Aufgaben bedingte enorme Belastung ließ die Frauen der ersten Brennpunktgeneration im Lohwald zwar nicht zusammenbrechen, machte sie allerdings nicht nur stark, sondern auch hart. Die Orientierung an der Sicherung der materiellen Versorgung ihrer Familien korrespondierte daher oftmals mit Verhaltensmustern, die die Befriedigung emotionaler Bedürfnisse bei den Kindern vergleichsweise vernachlässigten. (KAUFMANN-REIS 1992, S. 349) Dies schloß, wie Untersuchungen in anderen Obdachlosen-Siedlungen zeigten, zwar eine Orientierung an einer besseren Zukunft für die Kinder, und an deren Interessen, nicht aus. Allerdings fehlten hier dann doch konkrete Vorstellungen, wie ein 'gesellschaftlicher Aufstieg' zu bewältigen sei, d.h. diese Orientierung konnte sich nur im Kontext eigener Erfahrungen und der realen Möglichkeiten artikulieren bzw. wurde durch diese eingeschränkt. (IBEN 1974, S. 82 - 83, 103 - 105)^{32.)}

Die eindeutig negativere und problematischere Rolle kam in der ersten Brennpunktgeneration jedoch den Männern zu. Weder aufgrund der ökonomischen Situation noch aus dem beruflichen, gesellschaftlichen Status heraus boten sich die Väter für ihre Kinder als Identifikationsobjekt an. Das Vaterbild war oftmals gekennzeichnet durch Absenz oder Schwäche. Indikatoren hierfür waren:

- das Unvermögen vieler Väter, die gesellschaftlich von ihnen geforderten Arbeitsleistungen zu vollbringen und dadurch die ökonomische Situation der Familie zu sichern sowie die emotionale Situation in der Familie zu entschärfen. Die Gründe der Erwerbslosigkeit sind in diesem Kontext von sekundärer Bedeutung;
- die offensichtliche Alkoholabhängigkeit vieler Männer/Väter im Lohwald;
- das Fehlen der Väter im Erziehungsalltag, z.B. aufgrund von Strafhaft. Doch auch wenn sie anwesend waren, beteiligten sie sich mit Ausnahme von Züchtigungen nicht oder wenig an der

Erziehung. Unfähig den Kindern bei schulischen Belangen zu helfen oder auch ansonsten ein glaubwürdiges Vorbild zu sein^{33.)}, boten sie sich kaum als Identifikationsobjekt an. Diese objektive Schwäche der Vaterposition wurde nach außen durch brutale Züchtigungen der Kinder verdeckt. Diese Strafexpeditionen spielten sich dabei häufig vor den Häusern ab und wurden von den Kindern/Jugendlichen nicht nur als brutale Erniedrigung empfunden, sondern auch als der mißlungene Versuch ihrer ohnmächtigen Väter erkannt, nach außenhin zu demonstrieren, wer 'der Herr im Hause' sei.

All diese Komponenten trugen dazu bei, daß Männer aufgrund ihrer "verfälschten Lebenskarrieren ... wesentlich zum erhöhten Aggressionsverhalten in den Familien (beitragen; M.K.), indem sie oft ungezügelt ihre Frauen und Kinder mit ihren von außen aufgezwungenen Frustrationserlebnissen überfluteten," (KAUFMANN-REIS 1992, S. 16) und deren Interessen und emotionalen Bedürfnisse überhaupt nicht mehr wahrnahmen. Die Familie wurde somit verstärkt zum Blitzableiter von Konflikten, die primär nicht individuell bedingt waren, sondern gesellschaftlichen Charakter trugen. (BRECHSTEIN 1974, S. 41)

Wie nachhaltig dieses Familien- und Erziehungsklima sich auf die Kinder auswirkte, läßt sich gut anhand eines Gespräches nachvollziehen, das ich Ende 1996 mit Hanno W., einem 42jährigen Familienvater, im Lohwald führte. Dieser schilderte anläßlich der erfolgten Haftentlassung seines Sohnes besorgt sein Unvermögen, diesen in die Arme zu nehmen und offen zu zeigen, daß er ihn liebe. Überhaupt könne er dies seinen Kindern nicht sagen, obwohl er sie wirklich lieben würde. Als ich ihn daraufhin ansprach, wie oft er denn von seinem mittlerweile verstorbenen Vater gehört hätte, daß dieser ihn liebe, schaute mich Hanno W. erstaunt an. Wie ich denn auf solch eine Idee käme. Soweit er sich erinnern könne, hatte sein Vater ihm niemals so etwas gesagt.

Wenn sich die Situation im Lohwald aufgrund des Wandels vom Obdachlosenasyl zum modernen Ghetto heute auch anders darstellt, bleibt die Sozialisationsfähigkeit der Familien der zweiten Lohwaldgeneration doch weiterhin eingeschränkt. (s.a. Kap. 3.2 und 3.3) Unter anderem sind folgende Faktoren hierfür ursächlich:

- 1.) in vielen Familien arbeiten beide Elternteile, um den Lebensunterhalt zu sichern. Die Kinder bleiben oftmals sich selbst überlassen und sind in vielerlei Hinsicht unterversorgt (fehlende Beaufsichtigung, keine geregelte Ernährung).
- 2.) gibt es eine große Anzahl alleinerziehender junger Mütter bzw. fehlen die Väter z.B. aufgrund längerer Haftstrafen im Lebensalltag der Kinder. Vor allem Ende der 70er Jahre gab es sehr viele junge Mütter, d.h. Mädchen, die früh ihre ersten Kinder bekamen. Bedeutete für diese Mädchen die Mutterschaft oft auch Stolz und Akzeptanz als Frau, Halt an der Aufgabe und Verantwortung als Mutter, so schloß sie diese Mädchen aus vielen ihrer bisherigen Lebensbezüge, wie Jugendclub, Disco, Teilnahme an Ausflügen und Freizeit aus.
- 3.) brechen in der jüngeren Generation von Müttern immer mehr Frauen unter der oben beschriebenen Belastung zusammen bzw. haben diese es bereits vor ihrer Mutterschaft kaum geschafft, für ihr Leben weiterführende Perspektiven zu entwickeln. Beide Faktoren zusammen genommen und durch aktuelle Krisen wie Verschuldung oder Partnerschaftskonflikte verschärft, erklären die hohe Zahl psychosozialer Zusammenbrüche, die diese Generation von der Generation ihrer Mütter unterscheidet. Alkohol-, Drogen- und Medikamentenabhängigkeit, Suizidgefährdung, psychisch-physische Zusammenbrüche und Krankheiten sind die sichtbaren Folgen.
- 4.) haben eine Reihe von Eltern der zweiten Generation massive Drogenprobleme: Tabletten- und Alkoholmißbrauch sowie Heroinabhängigkeit sind keine Seltenheit.
- 5.) ist die Einstellung zu den eigenen Kindern (3. Generation) durch Erinnerungen an die Versagungen und Defizite der eigenen harten Kindheit geprägt (Mädchen hatten dabei wesentlich mehr Einschränkungen, Pflichten und Aufgaben erfahren als Jungen: Hilfe im Haushalt, Betreuung und Versorgung der jüngeren Geschwister). Dementsprechend sollten und sollen es die eigenen Kinder besser haben. Sie sollen ordentlich und gepflegt sein und auch über ausreichend Spielzeug verfügen. Auch den emotionalen Bedürfnissen oder Verhaltensauffälligkeiten wird mehr Aufmerksamkeit gezollt. Allerdings bricht sich diese Einstellung an dem realen Umsetzungsvermögen. Die Beziehung zu den Kindern als auch deren Erziehung gleichen einem Wechselbad von Überfürsorglichkeit und Distanzierung. Die Interaktionsstruktur in

den Familien weist häufig double-bind-ähnliche Momente auf.

- 6.) Eine ähnliche Widersprüchlichkeit fällt im Rahmen der Vermittlung herrschender Normen und Werte auf. "Natürlich sollen die Kinder in die Schule gehen, nicht klauen, keine Drogen nehmen, keinen Unsinn machen, später mal arbeiten." Doch im Alltag werden diese Forderungen nicht glaubhaft vermittelt. Wenige Eltern gehen zu Elternabenden, unterstützen ihre Kinder in schulischen Fragen oder ermuntern sie, Schule wichtig zu halten (s.a. Kap. 3.2, 3.3). Dies verwundert nicht, denn als SchülerInnen waren sie meist selbst drop-outs eines mittelschichtorientierten Schulsystems. Als Eltern verspürten sie bei Elternabenden dann die Ablehnung durch andere Eltern.

Wie sollen Kinder die elterliche Aufforderung, nicht zu klauen ernstnehmen, wenn der Vater gerade aus diesen Gründen lange Zeit immer wieder in Haft oder auf der Flucht war und ist? Woher beziehen Kinder und Jugendliche die für den Aufbau eines selbständigen Lebens notwendige Lern- und Arbeitsmotivation, wenn sie bei ihren Eltern nur Apathie, Rückzug, Unlust und Unselbständigkeit vorfinden? Was nützen Antidrogenappelle von Eltern, die selbst massive Alkoholprobleme haben? Auffällig ist, daß auch in solchen Situationen die Kinder einem erzieherischen Wechselbad von absoluter Härte und "alles-wird-verziehen" ausgesetzt sind. Das Recht, die eigenen Kinder zu schlagen oder zu vernachlässigen, maßen sich immer noch viele Lohwald-Eltern als selbstverständliches Elternrecht an. Doch wenn andere Personen das Kind angreifen, wird dieses mit aller Macht verteidigt: gegen die anderen Kinder, die LehrerInnen, die SozialarbeiterInnen oder die Polizei. Die Folge ist, die Kinder können bei diesem Erziehungsverhalten keine eindeutige Orientierung an den Folgen eigenen Handelns aufbauen. Das sich so entwickelnde Realitätsprinzip mag zwar adäquat für das Binnensystem >Ghetto Lohwald< sein, doch außerhalb der Siedlung wird es disfunktional.^{34.)}

- 7.) Neben den positiven Momenten stellen Kinder für die Eltern im Lohwald in mehrfacher Hinsicht eine zusätzliche Belastung dar. Finanziell, emotional, raum-zeitlich zehrt diese Belastung von den ohnehin knappen Energiereserven der Erwachsenen. Das Leben in räumlicher Enge, 61% der Haushalte im Lohwald sind Drei- und Mehrpersonenhaushalte (davon 76% wiederum in Kategorie A), in finanzieller Ungewißheit (hohe Erwerbslosenrate, u.a. bedingt durch Zeitarbeitsverträge, saisonale Arbeitslosigkeit etc.) und Unterversorgung (Sozialhilfe ...) und die als Folge daraus entstehenden Problemfelder, wie Alkohol- und Drogenmißbrauch, Apathie, psychosomatische Erkrankungen usw., werden bewußt und unbewußt auch den Kindern angelastet oder an ihnen ausgelassen, was wiederum die gesamte familiäre Interaktionsstruktur beeinflusst. Daß ein Kind Aufmerksamkeit benötigt, daß es Bedürfnisse befriedigt haben will, daß es Geld kostet, daß ein Kind nicht nur Spaß, sondern auch Streß bedeuten kann, all dies engt den ohnehin schon geringen materiellen und emotionalen Spielraum vieler Eltern ein. Da sich also Konflikte und Versagungen bei den Eltern häufen und diese mit den anfallenden Spannungen oftmals nicht reflektiert umgehen können, steigt die Wahrscheinlichkeit, daß das Erziehungsverhalten eher durch Härte, Kühle und Distanz als durch Wärme bestimmt ist. Das Extrem einer solchen Entwicklung beschreibt Peter ORBAN wie folgt: "In Extremfällen wird das Kind ... zu Tode geprügelt ..., in der Regel bloß zum Objekt mehr oder weniger subtiler Aggressionen oder klinischer Gleichgültigkeit gemacht." (ORBAN 1973, S. 39)

Diese beschriebene Familiensituation steht nur in scheinbarem Widerspruch zu den im Lohwald feststellbaren auffallend engen Familienbindungen der Kinder, Jugendliche und jungen Erwachsenen. Die längere Bindung Heranwachsender an das Elternhaus läßt sich oftmals aus ökonomischen Gründen erklären. Ihr Einkommen wird zur Ergänzung des Familieneinkommens benötigt, und ihr Auszug bedeutet, daß die elterliche Wohnung für die dort verbleibenden Familienmitglieder zu groß und auch zu teuer ist. Im allgemeinen jedoch ist die enge Familienbindung auch Ausdruck für die Unfähigkeit oder auch Angst, die eigene Zukunft autonom und kompetent gestalten zu können.^{35.)}

Dort, wo Erziehung/Beziehung eben keine Ich-Stärke entstehen läßt, ist die Klammerung an Familie, Peergroup, Stadtteil der verzweifelte Ausdruck dieser Persönlichkeitsschwäche oder, um es im individualpsychologischen Sinne Alfred ADLER's zu beschreiben, der Versuch individuelle Minderwertigkeitsgefühle durch Gruppen-/Kollektivzugehörigkeit zu kompensieren.

Bei diesen Kollektivzusammenhängen kommt der Peergroup- und Straßensozialisation eine ganz besondere Bedeutung zu. Wenn in zahlreichen Schriften die Lebenswelt für Brennpunktkinder und -jugendliche als 'anregungsarm' beschrieben wird, so muß auf eine Beschränktheit solcher Aussagen hingewiesen werden. Anregungsarm und eingeschränkt mögen Familienleben und Brennpunktalltag hinsichtlich der Entwicklung spezifisch mittelschichtsorientierter, gesellschaftlich akzeptierter Verhaltensweisen, der Entwicklung des kognitiven Apparates und abstrakten Denkens sowie der Vielfältigkeit von Freizeitgestaltung sein. Keinesfalls anregungsarm sind sie bezogen auf die Möglichkeiten, sich körperlich zu betätigen, in Cliques die Freizeit zu verbringen und innerhalb des Ghettos sich öffentlichen Raum anzueignen.

Die beschriebene familiäre Lebenssituation, in der die Anwesenheit der Kinder als Belastung empfunden wird und eine gezielte Förderung der Kinder durch die Eltern nahezu unvorstellbar ist, wird verschärft, da für Kinder und Jugendliche räumliche Rückzugsmöglichkeiten in der elterlichen Wohnung fehlen (z.B. um in Ruhe Hausaufgaben zu machen, zu lesen, zu träumen und zu spielen). So bleiben diesen häufig nur die kleinen Fluchten aus dem durch räumliche Enge und gestörte Interaktionsmuster geprägten Familienalltag. Entweder emigrieren sie in die mediale Ersatzwelt, die ihnen durch TV, Video, Video- und Computergames^{36.)} geboten werden, oder sie flüchten zu Gleichaltrigen auf die Straße.

Diese Möglichkeit ist für die Kinder erst einmal ein Vorteil. Im Lohwald können sich die Kinder frei und ungezwungen bewegen. Die relativ geringe Verkehrsgefährdung, die abgelegene Lage und die Bebauungsstruktur bieten den Treffpunkt 'Straße' regelrecht an. Grünflächen um die Häuser, aufgebrochene Keller, das Flachdach des Jugendzentrums, der Wald und die Kleingartenanlagen am Siedlungsrand sind für die Kinder attraktiver Spielraum. Dieser, von den BewohnerInnen als positiv bewerteten Freiheit fehlt jedoch in mehrfacher Hinsicht ein Äquivalent. So verlassen die Kinder selten die Siedlung mit ihren Eltern. Familienausflüge, -unternehmungen oder gar -ferien, mit Ausnahme des Heimaturlaubes bei Migrantenfamilien, sind äußerst selten und führen kaum über das Stadtgebiet hinaus. Zoo-, Museums- oder sonstige Kulturveranstaltungsbesuche, gemeinsame Naturerkundungen, sportliche Aktivitäten, wie Wandern, Rad- oder Bootstouren und kreative Aktionen, wie Töpfern, Musizieren, Vorlesen, Geschichten erzählen, gehören nicht zum Repertoire des Familienalltages im Lohwald. Entsprechend unsicher, orientierungslos oder gleichgültig sind die Kinder und Jugendlichen hinsichtlich jener Belange, die über ihr, durch das Siedlungsleben geprägte Vorstellungsvermögen hinausgehen. Ihnen ist vieles fremd, was für Gleichaltrige anderer Milieus selbstverständlich ist.

Kontakte zu Kindern aus anderen Stadtteilen sind selten, was spätestens beim Schuleintritt zum offensichtlichen Problem wird. Das geringe Selbstvertrauen drückt sich dann in Aggressionen oder Rückzug aus. Hiervon werden wiederum nicht nur die Gleichaltrigenkontakte erheblich beeinflusst. "Auf Anforderungen von seiten der Lehrer oder vergleichbarer Bezugspersonen reagieren sie (die Lohwaldkinder, M.K.) verweigernd und sind beim kleinsten Frustrationserlebnis nur unter größten Mühen bereit, eine angefangene Arbeit auch fortzuführen. Ihre Konzentrationsfähigkeit ist sehr gering, und die Kinder bedürfen einer immer wiederkehrenden Aufmunterung, um ei-nen Schulvormittag nicht durch Weglaufen zu beenden... Häufige Sonderschuleinweisungen sind die Folge (und, M.K.) kaum ein Kind erreicht den Hauptschulabschluß, ohne nicht mindestens einmal eine Klasse wiederholt zu haben." (KINDER- UND JUGENDARBEIT LOHWALD 1992, S. 3)

Kompensiert werden auch diese in der Schule und in der sonstigen Außenwelt gemachten Negativerfahrungen in den Gleichaltrigengruppen im Stadtteil. Diese Peergroups haben für die Lohwaldkinder und -jugendlichen eine wichtige Funktion: sie bieten gemeinsame Freizeit, Vertrautheit, Schutz und Ablenkung. So verständlich und auch alters^{37.)} sowie situationsadäquat diese Reaktion sein mag, so hält sie die meisten Kinder und Jugendlichen bis in ihr Erwachsenenleben in einem Käfig von Angst, Unsicherheit, Unkenntnissen und Ohnmacht gefangen. Diese Cliques tragen, wie die Befragung aufzeigt (s.a. Kap. 3.2 und 3.3) wesentlich zur Negativbeeinflussung bei. Ob im Zusammenhang von Schulproblemen, Jugendkriminalität, Drogen- und Alkoholkonsum, immer wieder wird von den befragten Jugendlichen und jungen Erwachsenen hierbei die Peergroup als negativ verstärkendes Milieu beschrieben.

Auch Sozialisationsalternativen zur Herkunftsfamilien stellen diese Peergroups nicht dar. Vor dem Hintergrund eines im Großen und Ganzen identischen sozialen Kontextes und dessen Relevanz für den Sozialisationsverlauf und die Persönlichkeitsentwicklung, bedeutet das Zusammentreffen von

Kindern/Jugendlichen auf der Straße und in siedlungsinternen Peergroups eine Verstärkung bereits ohnehin vermittelter Standards und produziert somit permanent aufs Neue den durch Ausgrenzung, Ausstieg, soziale und ökonomische Benachteiligung gekennzeichneten Sozialcharakter mit den entsprechenden vorherrschenden Werten und Normen, Ängsten, Stärken und Schwächen.

Elementarbereich/Schule:

In diesem Zusammenhang erhält Sozialarbeit/-pädagogik ihren Auftrag, Sozialisationsalternativen anzubieten und durch Beziehungsarbeit alternative Denk- und Handlungsmöglichkeiten anzuregen, die ansonsten durch Familie, Clique, subkulturelle Szene(n), Stadtteilkultur nicht ohne weiteres zugelassen oder gefördert würden. Allerdings sind nicht die Angebote der Kinder- und Jugendarbeit der erste Erfahrungsbereich vergesellschafteter Sozialisation, sondern Elementarbereich (Krabbelstube, KiGa, Eingangsstufe, Hort) und Schule.

Die Bedeutung sekundärer Sozialisation im allgemeinen aber auch für Kinder aus der Unterschicht und sogenannten Randgruppen wurde vor allem in den 60er und 70er Jahren in einer umfassenden Fachdiskussion von den verschiedensten Perspektiven beleuchtet und publik gemacht.³⁸⁾ H. E. RICHTER forderte in Anbetracht all dieser Überlegungen, den Kindern aus den klassischen sozialen Brennpunkten, er spricht hier von *Subproletariat*, ausgedehnte Hilfen bereits im Vorschulalter anzubieten. (RICHTER 1972, S. 296) Dies vor allem, da hinsichtlich der späteren schulischen Laufbahn die soziale und kulturelle Distanz zwischen Randgruppenmilieu und Schule meist so erheblich ist, "daß ohne die vermittelnde Erfahrung einer **gezielten** (Hervorhebung, M.K.) Vorschul-erziehung die Welt der Schule und die Sprache der Lehrer und Mitschüler von den Siedlungskindern kaum verstanden werden." (IBEN 1974, S. 26)

Doch wie sieht die reale Situation frühkindlicher Förderung für Lohwaldkinder aus? Mit welchem Ausmaß an Störungen, Defiziten, Problemen und Konflikten werden VorschullehrerInnen und die ErzieherInnen der Lohwald-Kindertagesstätte konfrontiert? Die Situation vieler Kinder wurde in der Konzeption der Kindertagesstätte 4 u.a. wie folgt beschrieben:

"Wir sehen, hören und erleben, daß Kinder

- ohne Aufsicht Tabletten nehmen, wobei es zu Medikamentenvergiftungen kommt, um die sich die Mutter nicht kümmert ...,
- Kontakt mit Drogen haben,
- mit ansehen müssen, wie ihre Eltern vor ihren Augen abgeführt werden,
- Porno- und Horrorvideos sehen,
- ohne Essen ins Bett müssen,
- Angst haben, nicht abgeholt zu werden,
- körperlich mißhandelt werden,
- allein mit 6 Jahren zum Arzt gehen müssen,
- für ihre Eltern Drogen organisieren müssen,
- sexuell mißbraucht werden,
- im Zimmer eingesperrt werden,
- unzureichend mit Kleidung versorgt werden,
- sexuelle Gewalt in ihrem Umfeld miterleben müssen,
- von den Eltern einkalkuliert Razzien miterleben müssen, mit der Waffe bedroht, mitten in der Nacht aus dem Bett geholt und durchsucht werden" (KITA 4, Offenbach 1992, S. 24)

Wie auch in anderen sozialen Brennpunkten, muß aufgrund der Massivität der Problemlagen aber auch im Hinblick auf die Rahmenbedingungen der Vorschul- und Hortarbeit bezweifelt werden, ob die Angebote frühkindlicher Erziehung im Lohwald für die Kinder ausreichen. So stehen den 266 Kindern und Jugendlichen im Lohwald (Stand: 1987) lediglich 94 Betreuungsplätze für diese Alterskohorte (6 Mon. - 18 Jahre) in der Kindertagesstätte gegenüber, dies entspricht einer theoretischen Platzversorgung für 35% der Lohwaldkinder und -jugendlichen. Völlig unterrepräsentiert sind hierbei Kinder und Jugendliche aus Migrantenfamilien. Von den 94 Plätzen entfallen lediglich 11 Plätze (= 11,7%) auf diese Zielgruppe (Stand 1990), obwohl ihr demographischer Anteil im Lohwald bei über 30% liegt. (Kap. 2.1.2) Die Angebote der Eingangsstufenklassen in der

nahe gelegenen Grundschule sowie der Hausaufgabenbetreuung durch einen Teil des Teams der Kinder- und Jugendarbeit Lohwald vermögen es nicht, diese Lücke annähernd zu schließen. Für die meisten Lohwaldkinder bedeutet dies, daß auch ihre sekundäre Sozialisation im Vorschulalter durch den Mangel an notwendig frühkindlicher Förderung und breit angelegten kompensatorischen Konzepten geprägt ist.

Entsprechend verläuft die anschließende Phase schulischer Sozialisation. Auch wenn sich, wie bereits aufgezeigt, im Lohwald nach über 20 Jahren intensiver sozialer Arbeit die Prozentrate von Sonderschülern rückläufig ist (1976 = 53%, 1980 = 29%, 1995 = ca. 10%), so bleiben Sonder- und Hauptschule tendenziell weiterhin die eigentlichen Bildungsinstitutionen für die hier lebenden Kinder und Jugendlichen. (Kap. 2.1.2, Tab. 14)

Der in den letzten drei Jahrzehnten in der Fachliteratur ausführlich beschriebene Zusammenhang von Schulleistung und sozialer Schicht/Klassenlage (IBEN 1974, S. 25)^{39.)} bleibt im Lohwald deutlich erkennbar. Es fehlt den Kindern und Jugendlichen jene bei steigender sozialer Schicht feststellbare höhere Leistungsmotivation, die wiederum Resultat eines spezifischen, in sozialen Brennpunkten weniger vorfindbaren Erziehungsverhaltens ist. Dies heißt, es fehlen die hohen, relativ frühen und konstanten Leistungserwartungen sowie Erziehungspraktiken, die eine leichtere Identifikation mit den Erziehungspersonen erlauben - also mehr liebesorientierte, psychologische Techniken mit der Betonung auf emotionale und symbolische Belohnung. Diese korrelieren jedoch nachweisbar positiv mit Erziehung zu Selbständigkeit, Selbstvertrauen, Selbstkontrolle, Zukunftsplanung und Aufschub von direkter Befriedigung - Eigenschaften, die Kinder/Jugendliche zu 'typischen Mittelschichtleistungen' befähigen, wozu auch die schulischen Leistungen zählen. (SOZIOLOGISCHES SEMINAR >FU BERLIN< 1975, S. 132 - 137). Diese Eigenschaften entsprechen auch am ehesten den veränderten berufsübergreifenden und sozial relevanten Qualifikationsanforderungen, die bereits der heutige aber vor allem der zukünftige Arbeitsmarkt abverlangt und die für eine Orientierung in einer Umbruchgesellschaft immer notwendiger werden: Anforderungen an Abstraktionsvermögen, analytisch-logisches Denken, Denken in komplexen Zusammenhängen, Bereitschaft zum life-long-learning, Kommunikations- und Kooperationsfähigkeit, Streßbelastbarkeit, Mobilität und Flexibilität. (LANDESJUGENDAMT HESSEN 1994, S. 14)

Sprache und Kommunikationsvermögen stellen hierbei wiederum entscheidende Grundqualifikationen dar, die für sowohl für das Denken als auch die Lern- und Leistungsmotivation relevante Prämissen sind.^{40.)}

Wenn kompetentes Sprachvermögen über die Schritte "1.) Verbale Darstellung individueller Umwelterfahrungen; 2.) Verbalisierung kollektiver Erlebnisse und Bedürfnisse; 3.) Sprachlernen, um zur exakten Versprachlichung der erkannten Phänomene zu kommen; 4.) Gekonnte Anwendung der Sprache als Mittel der Kommunikation und Mittel zur Aktion" (GUTT/SULFFNER 1971, S. 107) definierbar ist, so erfahren Lohwaldkinder und -jugendliche eben gerade keine entsprechende Förderung durch ihr Elternhaus und verfügen somit auch nicht über ein solches Sprachvermögen. Wie die im folgenden Kapitel vorgestellte Befragung zeigt, ist dies einigen Jugendlichen im Lohwald durchaus bewußt. Während manche den 'Siedlungsdialekt' noch liebevoll-verlegen als "lohwaldensisch" oder "lohwälderisch" bezeichnen, fällt anderen Jugendlichen die verständigungs- und verständniseinschränkende Wirkung 'ihrer' Sprache und somit die kulturelle Diskontinuität zwischen Lohwald-Alltag und Schule/Außenwelt auf.

Daß diese Diskontinuität, sich benachteiligend für Kinder und Jugendliche aus sogenannten Randgruppen und der Unterschicht auswirkt, beschreibt BERNSTEIN wie folgt: "Gewisse sprachliche Formen bringen für den Sprechenden einen Verlust an Geschicklichkeiten (sowohl kognitiven wie auch sozialen) mit sich, die sowohl für eine erfolgreiche Erziehung als auch für den Erfolg im Beruf ausschlaggebend sind; diese Formen des Sprachgebrauchs sind kulturell (d.h. durch soziale Lage und Erziehungsverhalten, M.K.) und nicht individuell bestimmt." (BERNSTEIN 1970, S. 8)

Die negativen Folgen einer solchermaßen mangelhafter Sprachbeherrschung führen, wie an anderer Stelle bereits erwähnt, bei Brennpunktjugendlichen und -kindern unweigerlich zur Unsicherheit bei der Inter-Schichtkommunikation "und ... zum Rückzug in die Intra-Schichtkommunikation, was für sie die weitere Stabilisierung des restringierten Codes zur Folge hat." (FISCHER 1973, S. 76). In der Schule bedeutet dies einen Rückzug aus der Unterrichtskommunikation, was seitens der

MitschülerInnen und LehrerInnen als Ausdruck geringerer Intelligenz interpretiert wird und wiederum zu stigmatisierenden Vorurteilen über Lern- und Leistungsfähigkeit der betreffenden SchülerInnen führt. Diverse Untersuchungen haben ergeben, daß solche Außeninterpretationen sich bei betroffenen SchülerInnen als selffulfilling prophecy auswirken und die bestehende Benachteiligung endgültig besiegeln, da so weder in sozialer, emotionaler noch im kognitiver Hinsicht befriedigenden Erfolgserlebnisse erreichbar werden. Auch dieser Mechanismus wird im Verlauf der Befragung durch Jugendliche dahingehend beschrieben, daß sich Lohwald-Schüler bei Wissenslücken, Fehlern oder aufgrund ihrer Sprache und ihres Auftretens durch die Lehrer häufig schikaniert fühlen, entsprechend demotiviert werden, als Resultat schlechte Noten erzielen und in letzter Konsequenz dann dem Unterricht fernbleiben. (s.a. Kap. 3.2., zu Frage 2.23)

Neu ist dies alles nicht. Bereits in den 60er Jahren zeigten Untersuchungen in San Francisco (Oak School Experiment) den Zusammenhang zwischen Einstellung des Lehrers zum Schüler und Leistungsvermögen und Leistungsanstieg auf, und daß Schüler auf die Einstellungen, Erwartungen und Beurteilungen des Lehrers auch reagieren, sich ihre Selbstwahrnehmungen wandeln und somit auch die schulische Leistungsbereitschaft nachhaltig beeinflusst wird.

"H.H. Davidson und G. Lang stellten fest, daß

1. das Selbstgefühl des Kindes hoch mit der Wahrnehmung der Gefühle des Lehrers korrelierte, daß
2. Leistungszuwachs und Verhalten desto besser waren, je positiver die Zuwendung des Lehrers erfahren wurde, daß
3. die Kinder der sozialen Ober- und Mittelschicht die Lehrerzuwendung positiver erfahren als die Kinder der Unterschicht, daß
4. soziale Schichtung und Schulleistung eng korrelierten und
5. die Leistung deutlich von der Beliebtheit des Schülers abhing." (IBEN 1972, S. 32)

BRUSTEN/HURRELMANN formulierten in diesem Kontext u.a. folgende Thesen:

"a.) Die soziale Herkunft bestimmt über schichtspezifische Sozialisationsprozesse die Wert- und Verhaltensstandards der Schüler.

b.) Diese Wert- und Verhaltensstandards der Schüler werden von Lehrern und Klassenkameraden in bestimmter Weise wahrgenommen und bewertet; in diese Wahrnehmung und Bewertung fließen Vorstellungen und Erwartungen, die sich an der sozialen Herkunft der Schüler orientieren, mit ein.

c.) Wahrnehmung, Bewertung und daraus resultierende Handlungen selektiver Sanktionierung

durch Lehrer und Schüler führen zu bestimmten Status- und Rollenzuschreibungen der Schüler in der Klasse.

d.) Diese Status- und Rollenzuschreibung ('Fremddefinitionen') werden von den Schülern im Verlauf sozialer Interaktionsprozesse mehr und mehr in die Selbstdefinition übernommen.

e.) Fremd- und Selbstdefinitionen bestimmen die schulischen und nachschulischen Sozialchancen eines Schülers und damit auch seine spätere Schichtzugehörigkeit. (BRUSTEN/HURRELMANN 1973, S. 25 - 26)

Wenn wir all dies zusammenfassen, ergibt sich ein Szenario, welches die Grenzen oder exakter das Be- und Ausgrenzen des schulischen Sozialisationsvermögens für sogenannte Randgruppenangehörige beschreibt und unter dem sich für LohwaldschülerInnen Benachteiligungen fortschreiben:

Soziale Lage und durch diese wiederum beeinflusstes Erziehungsverhalten wirken sich bereits sehr frühzeitig nachteilig auf die für die Schule relevante Entwicklung von Primärtugenden aus.

Beengte Wohnverhältnisse und Geldmangel schränken die Ausstattung einer lernförderlichen Infrastruktur zuhause häufig ein (z.B. kein Platz um ungestört Aufgaben zu machen, kein Geld für Schulsachen). Hinzu kommt seitens der Eltern

entweder Unvermögen ihren Kindern in schulischen Belangen zu helfen bzw. auch eine oftmals nur geringe Bereitschaft und Fähigkeit der Eltern zur Zusammenarbeit mit der Institution 'Schule'. Ein weiterer entscheidender Faktor ist häufig auch eine spürbar ambivalente Einstellung der Eltern bezüglich Schule, Leistung und Lernen, die sich wiederum in widersprüchlichem Verhalten gegenüber den Kindern manifestiert: *einerseits* geringer Leistungsanreiz; kein signalisiertes Interesse an einer erfolgreichen Unterrichtsteilnahme; wenig Unterstützung und *andererseits* Beharren auf äußere Anforderungen der Schule i.S. zwanghafter Anpassung.

Diese ungünstigen Ausgangsvoraussetzungen werden in der 'Schule' selten korrigiert, sondern treffen hier eher auf einen, diese Benachteiligungen verstärkenden institutionellen Rahmen. Die in einer Vielzahl von Untersuchungen beschriebenen Korrelationen von a.) sozialer Herkunft der Schüler und Sympathie/Antipathie des Lehrers und b.) Sympathie des Lehrers und schulischer Leistung, verweisen u.a. hierauf. Selten sind schulische Curricula so entwickelt, daß SchülerInnen aus sozialen Brennpunkten adäquat angesprochen werden. Weder knüpfen die Lernangebote an den Bedürfnissen, Fähig- und Fertigkeiten, Erfahrungen dieser Kinder an, noch sind sie so konstruiert, daß sie die bestehenden 'Defizite' z.B. im Sprach- und somit auch im Kommunikations- und Abstraktionsbereich **gezielt** dermaßen angehen, daß Erfolgserlebnisse -methodisch sozusagen das Salz in der Suppe des Motivationsaufbaues- kalkuliert platziert und erreichbar werden.

Die Beschreibung von Sozialisationsbedingungen für Lohwaldkinder und -jugendliche bleibt so durch alle Sozialisationsagenturen hinweg eine Beschreibung von Lebenslagen, die durch Unterversorgung, Mängel und fehlende Chancen geprägt sind.

2.3 Sozial- und Stadtteilarbeit im Lohwald

Als 1980 Rudolf BAUER anlässlich der Veröffentlichung seines Buches *>Obdachlos im Marioth<* die zurückliegenden 10 Jahre Entwicklung des Stadtteiles Lohwald einzuschätzen versuchte, resümierte er, daß zwar Forderungen zu einer städtebaulichen Konzeption erhoben wurden (Stadtverordnetenbeschluss v. 16.12.71), jedoch "im Sinne 'nachträglicher Korrektur' habe man die Betonung auf Forderungen an die Sozialarbeit gerichtet"(U. TROBISCH - JENEK: Lohwald vor sozialer Demontage, in: OFFENBACH POST 23./24.12.1980), kommunale Sozialpolitik im Interesse der Obdachlosen habe eine sozialpädagogische Verengung erfahren.

Norbert PREUSSER kommt zu ähnlicher Einschätzung. Er problematisierte die Konsequenzen jener Verfälschungs- und Ummünzungsstrategie, die sozialpolitische Probleme wie Wohnungsnot, Ausgrenzung und Einkommensarmut zu sozialpädagogischen Problemen der Sozialarbeit im Lohwald reduzierte. Mit der Erklärung der Obdachlosenfrage zum sozialpädagogischen Problem entfaltete sich eine fatale Entwicklungslogik, die dazu führte, daß mit dem Ausbau der Sozialarbeit im Lohwald gleichzeitig eine Besiedlung des Stadtteiles mit weiteren 'Sozialfällen' stattfand. "Die vergleichsweise hohe Betreuungskapazität diente als Begründung, der Lohwaldsiedlung genau jene Familien zuzuweisen, die als besonders betreuungsbedürftig klassifiziert wurden." (PREUSSER 1993, S. 81)

Auch wenn Preußers Hinweis auf eine relativ hohe Betreuungskapazität in Anbetracht des komplexen Arbeitsauftrages der Stadtteilteams und der immer wieder langanhaltenden Phasen personeller Unterbesetzung⁴¹⁾ widersprochen werden muß, so ist seine Kritik im wesentlichen doch

richtig:

Die vorgenommene Problemlösungsdelegation sozialpolitischer Problemlagen an die SozialarbeiterInnen/-pädagogInnen vor Ort diente sicherlich auch dazu, endlich Ruhe im Stadtteil und in der Öffentlichkeit zu erreichen, ohne jedoch Wesentliches, wie z.B. durch die Auflösung der Siedlung oder eine Veränderung der Siedlungsstruktur, verändern zu wollen. Der folgende geschichtliche Abriß der Entwicklung sozialer Arbeit im Lohwald wird diesen Verdacht untermauern.

2.3.1 Geschichtlicher Abriß

In der folgenden Beschreibung wird das Hauptaugenmerk auf den Entwicklungsverlauf sozialer Arbeit von der ApO-Zeit bis zu den heutigen Teams des Sozialdienst Lohwald (SDL) und der Kinder- und Jugendarbeit Lohwald (KJL) gerichtet sein, was nicht als Abwertung sozialer Arbeit anderer Institutionen im Stadtteil (KiTa, Gesundheitsdienst, Schule, Pro Familia, VHS) zu verstehen ist.

Bis zum Ende der 60er Jahre wurde soziale Arbeit im Marioth/Lohwald durch FaFü, Jugend- und Sozialamt repräsentiert. Soziale Arbeit unter den Bedingungen des Anstaltsrechtes war vor allem dem Primat sozialer Kontrolle untergeordnet. Es galt die AsylbewohnerInnen zu kontrollieren, zu belehren, zu bevormunden, zu bestrafen. Die Positionen waren klar gesteckt, Sozialarbeit sah die AsylbewohnerInnen als Opfer ihrer eigenen Taten. Schuld an der Situation waren die Betroffenen selbst, denen jegliche gesellschaftlich akzeptierte Lebens- und Erziehungsfähigkeit abgesprochen wurde. Bezogen auf die sozialarbeiterischen Interventionen im Kontext familiärer Sozialisationsleistungen bedeutete dies vor allem Kontrolle und Strafe statt Hilfe. Nahezu aus jedem vierten Haushalt waren Kinder und Jugendliche im Rahmen von Fürsorgeerziehung (FE) und Freiwilliger Erziehungshilfe (FEH) im Heim untergebracht, dies betraf bei den Haushalten der Obdachlosen 31%, der Baracken- und Zeilenhausbewohner 17% und der Gartenbewohner 10% der jeweiligen Bewohnerschaft. (BAUER 1969)

Wie in anderen Brennpunkt-Projekten, so endete auch im Lohwald mit dem Auftauchen sozial und politisch engagierter StudentInnen, ÄrztInnen und JuristInnen eine derartig obrigkeitstaatliche Sozialfürsorge. Jungsozialisten aus der Offenbacher SPD, im Sozialistischen Club organisierte StudentInnen der nahegelegenen Frankfurter Universität, MitarbeiterInnen Frankfurter Anwaltskollektive und engagierte Mediziner kamen in die Siedlung und engagierten sich für die Interessen der BewohnerInnen, skandalisierten Mißstände und begannen mit Angeboten der Schulaufgabenbetreuung für Lohwaldkinder und -jugendliche.

Verschiedene Faktoren führten dann dazu, daß im Dezember 1971 die soziale und städtebauliche Entwicklung der Lohwaldsiedlung zum Thema einer Stadtverordneten-Sitzung wurde. Hierzu trug die 1970 vorgelegte Bauer-Studie ebenso bei, wie der Skandal um ein November 1971 im Lohwald erfrorenes Kind. Weitere Faktoren waren, eine aufmerksam gewordene problembewußte Öffentlichkeit und eine zu Aktionen und Protesten bereite Gruppe von Lohwald-BewohnerInnen und das nach Sputnik- und ApO-Schock aufkeimende Reformklima sowie dessen revolutionärer Gegenpart, nämlich das im Rahmen der Suche nach dem 'neuen revolutionären Subjekt' bestehende politische Interesse der radikalen/radikalisierten Linken an gesellschaftlichen Randgruppen.^{42.)}

Neben einem analytischen Grundsatzteil zur Obdachlosenproblematik und hieraus abgeleiteten allgemeinen politischen Forderungen wurden in besagter Sitzung spezielle Forderungen für die städtebauliche Konzeption als auch für die Sozialarbeit in der Lohwaldsiedlung formuliert:

- "1. Die soziale Arbeit in der Lohwaldsiedlung wird einer Gruppe von Sozialarbeitern übertragen, die dem Sozialdezernenten unmittelbar untersteht. Die bisher übliche Form der sozialen "Betreuung von Obdachlosen ist zugunsten einer Arbeit abzulösen, die diese Bevölkerungsgruppe in die Lage versetzt, vorhandene und entstehende Konflikte realitätsgerecht zu bewältigen. Die Projektgruppe soll die Maßnahmen unterstützen, die die zuständigen städtischen Gremien auf der Grundlage der Studie für einen sozialen Entwicklungsplan für die Lohwaldsiedlung beschließen. Das bedeutet, daß die Projektgruppe an

Planungsarbeiten und Plankorrekturen sachverständig mitwirkt und ihre konkrete Arbeit am Gesamtplan für die Lohwaldsiedlung orientiert.

2. Hilfen für Familien oder Einzelpersonen sind in den Gesamtrahmen einer zu verbessernden Lebenssituation aller Obdachlosen einzuordnen, wobei individuelle Probleme auf ihrem gesellschaftlichen Hintergrund wahrgenommen werden müssen. In jedem Falle ist die Bevölkerung der Lohwaldsiedlung in Diskussionen, Erarbeitung und Durchführung des Entwicklungsplanes für diesen Stadtteil einzubeziehen. Die Arbeit der Projektgruppe soll so ausgerichtet sein, daß das Ziel der Stadtplanung, die Lohwaldsiedlung zu einem selbständigen Stadtteil Offenbachs zu entwickeln, unterstützt wird.
3. Im Rahmen einer kontinuierlichen Planungstätigkeit eines Beratungsteams, der Einbeziehung wissenschaftlicher Beratung und der politisch interessierten Öffentlichkeit hat die Projektgruppe folgende spezielle Aufgaben zu erfüllen:
Sie soll die Bewohner der Lohwaldsiedlung aktivieren, sie in Beratungs- und Planungsvorgänge einbeziehen, u.a. mit dem Ziel, eine funktionsfähige Bürgervertretung für die Lohwaldsiedlung zu bilden. Die Zusammenarbeit mit allen interessierten gesellschaftlichen Gruppen in der Lohwaldsiedlung und mit anderen Trägern von Förderungsmaßnahmen ist anzustreben. Dabei wird es die Aufgabe der Projektgruppe sein, die Arbeit der beteiligten Gruppen zu koordinieren und eine intensive Öffentlichkeitsarbeit zu betreiben.
Im Rahmen der Jugend- und Sozialhilfe sollen eingehende Beratung und persönliche Hilfen für Familien und Einzelpersonen nach den Bestimmungen des Gesetzes für Jugendwohlfahrt (JWG) und des Bundessozialhilfegesetzes (BSHG) geleistet werden. Eine Zusammenarbeit mit den beteiligten Fachdienststellen (Jugendamt und Sozialamt) wird dabei vorausgesetzt. Es erscheint sinnvoll, die soziale Arbeit im Bereich der Lohwaldsiedlung vorerst klientennah zu gestalten.
4. Alle beteiligten Dienststellen beauftragen einen Mitarbeiter, der die Verbindung zur Projektgruppe wahrzunehmen hat. Dieser Personenkreis bildet mit der Projektgruppe das Beraterteam, dessen Vorsitz der Sozialdezernent führt.
Der Projektgruppe und dem Beratungsdienst steht ein wissenschaftlicher Berater zur Verfügung.
5. Da die heutige Schule den Kindern aus ökonomisch, sozial und kulturell unterprivilegierten Schichten vergleichsweise geringere schulische Erfolgchancen bietet, ist ein kompensatorisches Erziehungsprogramm zu entwickeln. Hierbei sind folgende Gesichtspunkte zu berücksichtigen:
 - a) die Aufnahme von Kontakten mit den Eltern soll spätestens im 2. Lebensjahr der Kinder erfolgen;
 - b) eine intensive vorschulische Förderung der Kinder vom 3. Lebensjahr ist durch den Ausbau der Kindertagesstätten zu gewährleisten;
 - c) für die schulpflichtigen Kinder sind zusätzliche Unterrichtshilfen einzurichten;
 - d) bei diesen Förderungsmaßnahmen sind die Voraussetzungen für kleine Unterrichtsgruppen zu schaffen." (Sitzungsprotokoll der Stadtverordnetensitzung vom 16.12.1971, S. 5 - 6)

Drei SozialpädagogInnen/SozialarbeiterInnen waren seit 1.6.1971 im Lohwald als erste Projektgruppe tätig. Ihre Aufgabe sahen die MitarbeiterInnen vor allem darin, daß sie die BewohnerInnen der Lohwald-Siedlung ermutigen sollten, sich über ihre Wünsche und Bedürfnisse erst einmal klar zu werden, um sich dann gemeinsam um Befriedigungsmöglichkeiten zu bemühen. (BAUER 1980,S.37) Die Empfehlung des Stadtverordneten-Antrages der SPD-Fraktion vom 23.11.1971, das PGL-Team unmittelbar beim Sozialdezernenten anzubinden, bewirkte zweierlei. Sicherlich wirkte sich die relative Autonomie der im Lohwald tätigen SozialarbeiterInnen für diese selbst erst einmal positiv aus, und das Vermeiden einer Gängelung des Teams ermöglichte auch eine Entkrampfung der Interaktion zwischen Bewohnern und Projektgruppe. Die Möglichkeit, Konzepte und Ansatzpunkte für die alltägliche Praxis und Arbeitsplanung selbst entwickeln und bestimmen zu können, dürfte für die Arbeit vor Ort auf den ersten Blick als produktiv und situativ angemessen erscheinen. Ohne diesen Freiraum und bei stärkeren administrativen Vorgaben hätten sich viele innovative Arbeitsansätze (z.B. Schuldnerberatung, erlebnisorientierte Jugendkultur- und -bildungsarbeit,

Jugendberufshilfeprojekte) im Lohwald kaum entwickeln können.

Doch fand die Autonomie der PGL auch ihre Grenzen. Sie war zum einen beschränkt durch die Fülle vorgefundener Problemlagen sowie formulierter Arbeitsaufträge als auch durch jene Konflikte, die entstehen, wenn sich ein Stadtteilprojekt im sogenannten Randgruppenmilieu zu etablieren versucht: Vertrauen der BewohnerInnen erlangen, Offenheit gegenüber der Inanspruchnahme durch die BewohnerInnen, Versuch ein eigenes Aufgabenprofil zu entwickeln etc. Die Problem-, Konflikt- und Defizitkumulation im Lohwald barg in sich die Gefahr, daß sich die hieraus objektiv feststellbaren Anforderungen an Sozialarbeit in Selbstanforderungen und -überforderungen der Sozialarbeitenden umzuformulieren begannen, und die Sozialarbeitenden bei der Suche nach Prioritätensetzungen in einer diffusen Melange von Allzuständigkeit und Allverantwortlichkeit allein gelassen wurden. Und tatsächlich ging die 'Autonomie' der PGL hinsichtlich der inhaltlichen Entwicklung der Arbeit einher mit dem Zustand der fachlichen, administrativen und politischen Vernachlässigung durch den Rest der Stadtverwaltung. Sozialarbeit vor Ort mußte sich immer mehr mit den unterschiedlichsten Erwartungen seitens Politik, Verwaltung und Klientel auseinandersetzen und schien für alle Belange, Erfolge und Mißerfolge zuständig und verantwortlich zu sein. Die politisch-administrative Steuerung der Arbeit vor Ort beschränkte sich vorwiegend auf die Zuteilung von Ressourcen (Personal, Geld, Räumlichkeiten). Unklar blieb dabei jedoch, welche konkreten Leistungen und Aufgaben erwartet wurden ein häufiger 'Konstruktionsmangel' bei Projekten Offener Stadtteil- und Jugendarbeit. (PFEIFFER 1997, S. 76-77)

Die Projektgruppe Lohwald, die sich als Modellprojekt niemals als Resultat eines sozialpolitischen Konsens Offenbacher Kommunalpolitik betrachten konnte, sondern die stets seitens der damaligen christdemokratischen Opposition ideologisch als SPD-Projekt oder linkes Sozialarbeiterkader identifiziert wurde, war zusätzlich zur ohnehin schon schwierigen Arbeitssituation vor Ort nun einem permanenten politischen Legitimationsdruck ausgesetzt.

Dieser besondere Legitimationsdruck lastet bis zur Gegenwart auf der Arbeit vor Ort. Im gleichen Maße, wie sich das Team das Vertrauen der BewohnerInnen erwarb, nämlich durch Parteilichkeit für deren Interessen, durch Skandalisierung von Mißständen und vor allem durch die alltägliche Präsenz im Stadtteil, verloren die Sozialarbeitenden das Vertrauen der KommunalpolitikerInnen und innerhalb der Verwaltung. Zwar am besten bezahlt, gerieten sie gleich ihrem Klientel als "Sozialrebelln mit Pensionsanspruch" ins Abseits. Diese Position, die bis in die Mitte der 80er Jahre fortbestand und auch heute noch ansatzweise existiert, erlaubte letztlich zwar im Sinne von Unabhängigkeit und Selbstbestimmung eine halbwegs befriedigende Arbeit vor Ort, sie behinderte und verunmöglichte jedoch bereits im Ansatz eine über die sozialarbeiterische und -pädagogische Betreuung/Beratung hinausgehende städte- und sozialplanerische Entwicklungsstrategie für den Stadtteil.

Als 1973 das Aufgaben- und Zuständigkeitsgebiet der PGL per Magistratsbeschluß auf die seit 1972 belegten Häuser am Lämmerspieler Weg^{43.)} ausgedehnt wurde, protestierten die SozialarbeiterInnen, da unter solchen Bedingungen weder sozialfürsorgerische Aufgaben (Sozialberatung, Kinder- und Jugendarbeit etc.) noch Gemeinwesenarbeit realisierbar wären. "Vor dem Hintergrund dieser Situation kündigte die erste Projektgruppe Ende 1973 mit der Begründung der Arbeitsüberlastung durch die von der Stadt ihr aufgetragenen Pflichten. Die zweite Projektgruppe trat ihren Dienst im April 1974 an" (BAUER 1980, S. 37) und übernahm die Siedlung *Lämmerspieler Weg* in ihre Zuständigkeit.

Die neue PGL bestand mittlerweile aus 6 hauptamtlichen MitarbeiterInnen, 1 Verwaltungsangestellten sowie Teilzeit- (100 Wochenstunden) und Honorarkräften (80 Wochenstunden) und verstand sich als Team mit dem Auftrag kategorialer GWA. Die hauptamtlichen Teammitglieder waren für folgende Arbeitsbereiche (kategorialer Ansatz) zuständig:

1. Projektgruppenleitung, Sozialberatung, GWA
2. stellvertretende PG-Leitung, Sozialberatung und GWA im *Lämmerspieler Weg*
3. Sozialberatung, GWA und Seniorenbetreuung
4. Kinderarbeit
5. Schulsozial- und Frauenarbeit
6. Jugendarbeit

Bereits ein Jahr nach ihrem Antritt stellte die neue PGL 1975 in einem internen Schreiben an den

Sozialdezernenten fest, daß nach nunmehr fast 5jähriger Stadtteilarbeit im Lohwald weder die Grundüberlegungen der Bauer-Studie noch die formulierten Arbeitsaufträge aus der Stadtverordnetenversammlung vom 16.12.1971 annähernd realisiert waren, noch Aussicht bestand, daß eine Realisierung jemals erfolgen würde.

Weder zeichnete sich bei der Stadtteilentwicklungsplanung die mitprojektierte Erhöhung des Wohnwertes durch verbesserte infrastrukturelle Maßnahmen ab, noch ließ sich die durch die Errichtung der Neubauten anvisierte Mischpopulation erreichen. Das Gegenteil trat ein. Mit der Vergrößerung des Wohngebietes wurde der Lohwald zum Auffanggebiet von Obdachlosen- und Wohnungsnotstandsfällen aus umliegenden Gemeinden und Kommunen. Das Vorhaben, einen eigenständigen Stadtteil zu entwickeln, scheiterte. Bereits im September 1971 votierten Gutachter eines Frankfurter Beratungsunternehmens (METRA Divo Beratungen GmbH: Möglichkeiten und Voraussetzungen der Entwicklung der Stadt Offenbach auf der Grundlage der bestehenden Flächennutzungsstruktur. Ffm 1971) für den Abriß der Siedlung und die Verteilung der Lohwaldbevölkerung auf neu zu errichtende Siedlungen, um das Mariothgelände künftig für Industrieansiedlungszwecke nutzen zu können.

Es bleibt zu fragen, inwiefern solche Überlegungen dazu beitrugen, daß bis zum heutigen Tag eine konkrete und konsequente Stadtteilentwicklungsplanung immer wieder durch die Kommunalpolitik im Keime erstickt wurde und aufgrund dieser Unentschlossenheit Sozialisationschicksale für unzählige Kinder und Jugendlichen zementiert wurden! Die Lebensbedingungen der Lohwald-BewohnerInnen wurden nämlich zunehmend gekennzeichnet durch die gravierende Verschlechterung ihrer finanziellen Situation, da die zu zahlenden Mieten für die im Lohwald lebenden Menschen keine 'sozialen Mieten' waren und aus dem eigenen Familieneinkommen kaum beglichen werden konnten.

Auch für die Entwicklung sozialer Arbeit vor Ort waren die Bedingungen trotz verbesserter Personalsituation kaum befriedigend. Die 1974 im Fertigbaustil errichtete *>Sozialstation<* reichte "von ihrer räumlichen Kapazität gerade ..., eine bürgernahe Verwaltung in den Anfängen aufzubauen, wobei der Schwerpunkt ... leider auf Verwaltung zu liegen scheint. ... Um die eigentliche sozialpädagogische Arbeit unter dem Blickwinkel der GWA jetzt aufbauen zu können, ist es unverzüglich erforderlich, das 'Mosaik' zu vervollständigen mit Gemeinschaftsräumen, Spiel- und Sportanlagen, Einkaufs- und Kommunikationsmöglichkeiten." (PGL: internes Schreiben an den Sozialdezernenten vom 2.10.1975, S. 6 und 7)

Zwar entstanden Nutzungsräume für Jugendliche, nachdem diese die Sozialstation symbolisch besetzten und das Mobiliar der SozialarbeiterInnen kurzerhand auf den freien Platz vor dem Gebäude aufbauten, doch erst mit dem Umzug der Beratungs-, Verwaltungs-, und Besprechungsräume in eine leerstehende 3-Zimmer-Wohnung erhielten Kinder und Jugendliche 1978 ihre eigenen Räumlichkeiten.

Gemessen an der internen Kritik der PGL-Teams von 1975, deren Tenor sich auch im Arbeitsbericht von 1978 sowie einem weiteren internen Schreiben zur personellen und inhaltlichen Weiterentwicklung der Arbeit der PGL in den Siedlungen *Lohwald* und *Lämmerspieler Weg* von 1980 wiederfindet, stieß die PG-Arbeit immer wieder an ihre Grenzen. Nach wie vor war die Sozialarbeit vor Ort Spielball parteipolitischer Zänkereien und Profilierungsversuche.

Die parteipolitische Funktionalisierung der Sozialarbeit im Lohwald sowie des politischen Interesses an der Verbesserung der Lebenssituation für die dort lebenden Menschen durch den zuständigen Sozialdezernenten spaltete nicht nur die Bewohnerschaft, sondern auch die Projektgruppe. Diese Spaltung in einen eher reformistischen, SPD-nahen und einen eher an formulierten Betroffeneninteressen ansetzenden sowie vorfindbare Mißstände anprangernden parteilichen Flügel, der sich von jeglicher parteipolitischen Vereinnahmung abgrenzte - hierzu zählte vor allem das Team haupt- und nebenamtlichen JugendarbeiterInnen - hemmte die Entwicklung effektiver Handlungsstrategien, die sich aus einem ausgewogenen Verhältnis zwischen Alltagspragmatismus und sozialpolitischer Offensive hätten ergeben können.

Waren die Arbeitsbedingungen vor Ort ohnehin schon schwer genug, so wurden sie nun unter den

Angriffen vor allem konservativer kommunalpolitischer Verdächtigungen und Verächtlichmachungen noch schwerer und für eine Stadtteilentwicklung noch ineffektiver. Mit dem kommunalpolitischen Machtwechsel 1977 geriet die PGL und ihre Arbeit immer stärker ins Schußfeld der konservativen Sozialpolitik der neugebildeten CDU/FDP-Koalition. Diesen Kreisen paßten weder BewohnerInnen noch MitarbeiterInnen des Lohwald-Projektes. Auch die seit 1981 vom Team verstärkt praktizierte Konfrontationspolitik der Skandalisierung, Bewohneraktivierung und Parteilichkeit diente kaum der Befriedung dieser Situation, zumal seitens des Teams zum einen lange versäumt wurde, Ansätze pädagogisch erfolgreicher Arbeit entsprechend glaubwürdig und medienwirksam in der Öffentlichkeit darzustellen. Zum anderen wurde bei der Suche nach fachpolitischen Bündnispartnern versäumt, hierbei auch ein kritisch-solidarisches Verständnis für die Arbeit mit gesellschaftlichen Randgruppen außerhalb des linken und linksliberalen Spektrums zu entwickeln.

1982 beantragte die CDU-Stadtverordnetenfraktion die Auflösung der PGL und die Aufteilung der SozialarbeiterInnen auf verschiedene Fachämter (FaFü, Jugendamt). Die Sozialarbeit im Lohwald-Gebiet sollte mit der Sozialarbeit in anderen Stadtteilen koordiniert werden. Und eine sich aus VertreterInnen verschiedener Fachämter (FaFü, Jugend-, Sozial-, Wohnungsamt) zusammensetzende 'Arbeitsgemeinschaft Lohwald' "sollte mit der Erarbeitung eines Konzeptes für die gezielte Betreuung der im Lohwald ansässigen Mitbürger beauftragt" werden. (Antrag der Stv.-Fraktion der CDU vom 19.4.1982).

Sicherlich gab es viele gute Gründe für eine kritische Zwischenbilanz, denn in mancherlei Hinsicht schienen sozialplanerische und sozialarbeiterische Bemühungen im Lohwald in einer Sackgasse gemündet zu sein. Doch war dieser Antrag weder aus der Fürsorge um die im Lohwald lebenden Menschen diktiert, noch etwa vom Anliegen konstruktiver Kritik an der Sozialarbeit vor Ort und dem Wunsch der gemeinsamen Suche und Entwicklung von Alternativen und Verbesserungen. Wenn dies das Anliegen gewesen wäre, hätten die Vertreter der antragstellenden Fraktion sich in Gesprächen mit den BewohnerInnen als auch SozialarbeiterInnen ein umfassenderes Bild über sozialpolitische Handlungsnotwendigkeiten und konzeptionelle Verbesserungen machen können. So blieb der Verdacht bestehen, daß es bei der angestrebten Neuregelung um eine politisch motivierte Kampagne verschleierte Sozialabbaues und um die versuchte Beendigung eines mißliebigen Sozialarbeitsansatzes ging. Presseerklärungen^{44.)} des CDU-Fraktionsvorsitzenden, daß es sich hierbei lediglich um rathausinterne Gerüchte handele, trugen allerdings wenig dazu bei, diesen Verdacht auszuräumen.

Die im Vorfeld der Stadtverordnetenversammlung breit angelegte Pressekampagne zur bevorstehenden Auflösung der Projektgruppe Lohwald beruhte nämlich auf oberflächlichen Recherchen der antragsstellenden Fraktion in einem Mannheimer Brennpunktprojekt, sowie deren unvollständige Wiedergabe in der Öffentlichkeit. Aufgrund der leicht erkennbaren fachlichen Inkompetenz wurde es nach einer Gegenrecherche durch Projektgruppenmitarbeiter leicht, im alt eingeschliffenen, politisch jedoch langfristig eher kontraproduktiven Stil von Angriffs- und Gegenangriffsstrategie, den Antrag zu parieren und die CDU-Fraktion somit zur Formulierung eines Neuantrages zu veranlassen. Zumal die Presseankündigungen zu hessenweiten Solidaritätsbekundungen mit der Projektgruppe Lohwald, massiven BewohnerInnenprotesten sowie zu einem Änderungsantrag durch die SPD-Fraktion führten.

Dennoch wurde die PGL unter dem Protest von Sozialarbeitenden und BewohnerInnen in einer durch Unterbrechungen, Polizeipräsenz und Tumulten gekennzeichneten Stadtverordnetenversammlung im Juni 1982 gegen das Votum von SPD, GRÜNEN und DEMOKRATISCHEN SOZIALISTEN aufgelöst. Das gleiche Team arbeitete nun unter dem Namen *Sozialdienst Lohwald* als jugendamtsinterne Gruppe unter Beibehaltung der bisherigen haushaltsrechtlichen und konzeptionellen Autonomie im Stadtteil weiter. Die MitarbeiterInnen waren nach wie vor nicht oder nur unzureichend in der bestehenden Amtsstruktur integriert, und nun lediglich dem Jugendamt und nicht mehr unmittelbar dem Sozialdezernenten unterstellt. Die konzeptionelle Entscheidungskompetenz für die inhaltliche Ausgestaltung der Arbeit lag praktisch immer noch bei den SozialarbeiterInnen und nach wie vor gab es keine engagierte Lobby für das Brennpunkt-Team bzw. für die Lohwald-BewohnerInnen innerhalb der Verwaltung. Die Folgen: eine restriktivere Haushaltspolitik - vor allem im Sozialbereich - wirkte sich in Form teils mehrmonatiger bis hin mehrjähriger Stellenwiederbesetzungs-Sperren aus; der nach einem Feuer ausgebrannte Jugendclub blieb 2¹/₂ Jahre geschlossen und für langzeiterkrankte Teammitglieder wurden keine Vertretungskräfte eingestellt.

Teilbereiche der bisherigen Sozialarbeit vor Ort brachen zusammen und wurden somit auf die Funktion der Verwaltung sozialen Elends minimiert. Auf der kommunal- aber auch sozialpolitischen Prioritätenliste standen die Belange der Siedlungsentwicklung, der Verbesserung der Lebensbedingungen für die BewohnerInnen aber auch die Verbesserung der Arbeitssituation für die Sozialarbeitenden hinten an.

In dieser Zeit, in der das sozialpolitische Reformklima der 70er Jahre durch das konservative *roll-back* abgelöst wurde, verloren traditionelle Mittel und Methoden sozialarbeiterischer Öffentlichkeitsarbeit wie z.B. die Skandalisierung von Mißständen an Wirkung, da versäumt wurde parallel hierzu auch positive Meldungen aus der Arbeit und aus dem Stadtteil an die Öffentlichkeit zu transportieren. Die Erkenntnis, daß sozialpolitische Forderungen unter den gegebenen politischen Bedingungen nur geringe Erfolgsaussichten hatten, es aber andererseits Bereiche gab, die die Arbeit der ehemaligen Projektgruppe und deren Nachfolgegruppe jedoch deutlich legitimierten, veranlaßte 1982 vor allem den Bereich *Jugendarbeit* im Rahmen der Öffentlichkeitsarbeit zu einer Doppelstrategie. Erfolgreiche Projekte wie Freizeiten, Seminare, Veranstaltungen und Selbsthilfeaktionen wurden in ihrer öffentlichen Darstellung stets dazu genutzt, um auch auf Defizite, Mängel und sozialpolitische Erfordernisse hinzuweisen. Mit dieser Strategie löste sich das Subteam der Jugendarbeit im Lohwald in der Außendarstellung von dem Restteam frühzeitig ab, um in seinem Bereich Rahmenbedingungen für eine lebenslagen-, gemeinwesen- und zielgruppenorientierte Arbeit zu entwickeln und auch zu erreichen (s.a. Kap. 4.2).

Nach wie vor verstand sich das Gesamtteam des SDL, das erst 1986 im Rahmen der Neuorganisation sozialer Dienste endgültig administrativ in den ASD eingegliedert wurde, als GWA-Team. Doch die Ausdifferenzierung sozialer Arbeit in verschiedene Schwerpunkte und Subteams (Jugendarbeit, Schuldnerberatung, Sanierung, Kinderbetreuung, Schulsozialarbeit) und die sich hieraus entwickelnde Professionalität, Handlungskompetenz sowie Innovationsbereitschaft hinterließen mit den Jahren einen Ausdifferenzierungsverlierer: die Gemeinwesenarbeit.

Während sich in der letzten Hälfte der 80er Jahre vor allem in der Jugendarbeit als auch im Bereich der Schuldnerberatung ein hohes Maß an Modellhaftigkeit und Professionalität entwickelte, verlor sich der GWA-Anspruch in der alltäglichen Praxis zwischen Einzelfallhilfen, Sozialberatung und sonstigen Pflichtaufgaben gemäß BSHG und JWG/KJHG.

Damit unterschied (und unterscheidet) sich die Situation im Lohwald nicht von der "GWA-Praxis" vieler anderer Projekte. "Originär gemeinwesenarbeitsliche Tätigkeitsschwerpunkte wie Sanierungsplanung, Müllentsorgungsproblematik, Wohnraumprobleme und ungünstige Anbindung an das öffentlichen Nahverkehrsnetz wurden eher zyklisch denn kontinuierlich zum Arbeitsgegenstand und Aufgabenschwerpunkt, und entsprechend verlief eine im Sinne von Mobilisierung, Aktivierung und Politisierung konzipierte Bewohnerarbeit eher situationsbezogen und weniger systematisch." (KOCH 1994, S. 236)

GWA wurde zwar stets als Praxis ausgewiesen, doch im Rahmen der regelmäßigen Teamsitzungen oder jährlichen Klausurtagungen wurde die Frage "*was ist GWA und was kann GWA im Stadtteil Lohwald leisten?*" über ein Jahrzehnt ausgeklammert. Hinzu kam, daß der Aufgabenbereich "Stadtteilentwicklung" schwerpunktmäßig von den gleichen MitarbeiterInnen der Sozialberatung abgedeckt wurde, die auch die Wahrnehmung früherer FaFü-Aufgaben zu gewährleisten hatten (Kommentierung von Anträgen auf einmalige Beihilfen nach dem BSHG, Heimeinweisungen, Familien-, Vormundschafts- und Jugendgerichtshilfe). Diese Vermischung sogenannter eingriffsnaher und eingriffsferner Aufgaben als auch die ausgebliebene gemeinsame Reflexion über Möglichkeiten einer GWA im Lohwald als eigenständiges Arbeitsprinzip, all dies verdichtete sich zu einem ungenauen und eingeschränkten Praxisprofil von Stadtteilarbeit.

Dieses Problem wurde auch dann nicht thematisiert, als Ende der 80er Jahre sich die Chancen einer Siedlungssanierung abzeichneten. Zwar führten die über zweijährigen Vorarbeiten zu dem Sanierungsprojekt auch zu einer Verstärkung von BewohnerInnenaktivitäten und entsprechender Angebote im Rahmen der Erwachsenenarbeit, zur Wahl eines BewohnerInnenrates sowie zu einer ansatzweisen Wiederbelebung der GWA-Debatte. Allerdings blieb die Diskussion lediglich auf den Sanierungsaspekt (und noch nicht einmal hier gab es einen teamintern common sense) beschränkt.

Die Frage nach weiteren denkbaren Aufgabenfeldern von GWA (alltägliche Aufgaben im Rahmen der Wohnumfeldverbesserung, Bedeutung von sozialer Kulturarbeit im Gemeinwesen, Eltern- und Erwachsenenangebote oder Entwicklung von Empowermentstrategien.) blieb ausgeblendet. Als nach fast zweijähriger Sanierungsplanung das Sanierungsprojekt aufgrund kommunalpolitisch veränderter Prioritätensetzung gestoppt wurde, brachen die Ansätze von GWA und die hierauf ausgerichtete BewohnerInnenarbeit zusammen, denn andere systematisch entwickelte Anknüpfungspunkte aktivierender und mobilisierender Stadtteil- und Erwachsenenarbeit waren nicht entwickelt worden.

Fazit: Über 2 Jahre waren Sozialarbeiter und Berufspraktikanten mit dem Sanierungsvorhaben schwerpunktmäßig befaßt. Hierzu gab es eigens flankierende Untersuchungen der Frankfurter Fachhochschule für Sozialarbeit, desweiteren wurde ein Darmstädter Architekturbüro in das Planungsvorhaben einbezogen (Kostenfaktor: 50.000.--DM). Als 1990 das kommunalpolitisch verfügte Aus für die Sanierung feststand, bedeutete dies für MitarbeiterInnen aber vor allem für die BewohnerInnen eine Fortsetzung bisheriger Enttäuschungserfahrungen.

Während jedoch für die Sozialarbeitenden ein Rückzug in berufliche oder individuell-private Nischenbereiche möglich war, potenzierte das erneute Frustrationserlebnis bei vielen BewohnerInnen das Mißtrauen gegenüber Lokalpolitik, Kommunalverwaltung als auch weiteren sozialarbeiterischen und von diversen Hochschulen unterstützten Plänen und Initiativen. Die BewohnerInnen kamen zu der resignativ-fatalistische Einschätzung, daß PolitikerInnen und AmtsvertreterInnen in Wirklichkeit keinerlei Interesse hätten, grundlegend etwas zur Verbesserung ihrer Lebenssituation zu unternehmen. (s.a. Kap. 3.2)

Zeitgleich hinzu kam, daß das Projekt "Kinderhaus", welches in den Räumlichkeiten des ehemaligen Eingangsstufen-Schulgebäudes entstehen sollte, ebenfalls endgültig aufgegeben wurde. Nachdem das Gebäude jahrelang ungenutzt leer stand, wurde es von Kindern der Siedlung zerstört. Auch hier reagierten die Sozialarbeitenden mit einer Mischung aus Verurteilung und Verständnis, denn die Zerstörungsaktion war eindeutig als Reaktion auf die lange Nichtnutzung des Gebäudes zu interpretieren. Doch anstelle auf die signalisierten Selbsthilfeangebote einiger erwachsener Bewohner und auch vieler Jugendlicher zurückzugreifen, das Haus in einer gemeinsamen Aktion selbst 'instandzu(be)setzen', wurde von der Sozialarbeit auf eine kommunalpolitische Lösung gehofft. Die Empfehlungen der Ausschüsse (Jugendhilfeausschuß und dessen Unterausschüsse) befürworteten den umgehenden Beginn des Um- und Wiederaufbauprojektes. Doch in Folge kommunalpolitischer Veränderungen (Auflösung der SPD-FWG-GRÜNEN-Koalition zugunsten einer großen Koalition zwischen SPD und CDU) wurde das schon sicher gewählte Projekt gekippt. Geblieben sind bis zum Sommer 1995, also fünf Jahre lang, die Ruinen des Gebäudes, deren Abriß ebenso teuer kalkuliert wurde, wie ursprünglich der Wiederaufbau mit Unterstützung durch BewohnerInnenmithilfe (ca. 150.000.--DM).

Auch die Jugendarbeit wurde 1990 von der neuerlichen Einsparungspolitik betroffen. Aufgrund von Personalwechsel und Schwangerschaft/Erziehungsurlaub freigewordene Stellen (1 x 38,5 sowie 1 x 25 und 1 x 20 Wochenstunden) blieben für längere Zeit unbesetzt. Von einem bis zum Sommer 1990 modellhaften Jugendarbeitsprojekt blieb lediglich ein Rumpfangbot übrig, daß ohne das an Selbstausbeutung grenzende Engagement der verbliebenen Mitarbeiter sicherlich noch mehr zusammengebrochen wäre.

Als Konsequenz mußte eine 1989 begonnene Kooperation mit der Fachhochschule Frankfurt 1991 wieder eingestellt bzw. auf wenige Angebote beschränkt werden, da eine adäquate Betreuung der studentischen PraktikantInnen so nicht mehr möglich war. Betroffen hiervon waren vorwiegend sport- und bewegungsorientierte Angebote für Kids und Mädchen sowie musik- und medienpädagogische Projekte und Gruppenangebote.

Neben der Personalsituation, die unweigerlich eine Einschränkung der Jugendarbeitsangebote bedeutete, wirkten sich auch das Scheitern der Sanierung und des Kinderhausprojektes auf die Jugendarbeitsbedingungen aus. Zum einen hätte das Kinderhaus bedeutet, daß die bisherigen Räume des Kinderbereiches nach entsprechendem Umbau für das Jugendzentrum nutzbar geworden wären.^{45.)} Aber auch die Ungewissheit der Siedlungszukunft - nach dem gescheiterten

Sanierungsvorhaben war und ist immer wieder gerüchteweise vom möglichen Abriß der Siedlung die Rede - trug bei den Jugendlichen sichtlich zur Verunsicherung sowie Verstärkung ihrer Perspektivlosigkeit bei und stellte als Folge deren Motivation für Eigeninitiative und Engagement zunehmend in Frage. Nach Jahren der Aufbruchsstimmung stellte sich bei immer mehr Jugendlichen wieder verstärkt das Gefühl ein, doch nur *"looser dieser Gesellschaft"* zu sein, an deren Schicksal in der Politik und in der Stadtverwaltung ernsthaft kaum ein Mensch Interesse habe. (s.a. Kap. 3.2. Fragen 4.22 und 4.23)

Im Gegensatz zur Erwachsenenarbeit bestanden in der Jugendarbeit genügend Anknüpfungspunkte, um der aufkommenden Resignation vorerst entgegenzusteuern. Gemeinsam mit Jugendlichen wurde der Protest gegen die sich abzeichnenden Perspektivverschlechterungen an die Öffentlichkeit getragen: Jugendversammlungen fanden statt, PolitikerInnen aller Fraktionen wurden angeschrieben, eingeladen oder auch aufgesucht, Presseartikel, Protestschreiben und Unterschriftenlisten verfaßt, der Oberbürgermeister mit einer Delegation von Jugendlichen besucht.

In dieser durch Ungewissheiten gekennzeichneten Gesamtsituation lautete das Motto der Jugendarbeit vor Ort: *"Ein feste Burg ist unser JuZ!"* und *"Gib Resignation keine Chance, wir mischen uns ein!"*

Aus dieser Überlegung heraus wurden neue Bündnispartner in der Sozialverwaltung gesucht, da die Interessen der Kinder- und Jugendarbeit innerhalb des ASD nicht adäquat vertreten und vertretbar waren. Zum Jahresende 1990 trennte sich das bisherige SDL-Team in zwei separate Teams: die beiden Subteams der Kinder- und Jugendarbeit wechselten jugendamtsintern die Abteilung und waren nun als ein fusioniertes Team >Kinder- und Jugendarbeit Lohwald< dem Sachgebiet "Jugendbegegnungsstätten" (JBS) angegliedert, während die MitarbeiterInnen der Sozialberatung als SDL weiterhin beim ASD verblieben.

Waren die ersten Jahre dieser Neuorganisation der Sozialarbeit im Lohwald dadurch geprägt, daß die beiden Arbeitsbereiche "Kinderarbeit" und "Jugendarbeit" sich konzeptionell nun stärker aufeinander bezogen, so wurde die Zusammenarbeit mit dem Team des SDL immer stärker vernachlässigt. Aus GWA-Gesichtspunkten wirkte sich dies eindeutig negativ aus, da eine gemeinsame Perspektivdiskussion zu Themen wie Stadtteilentwicklung und Stadtteilarbeit immer weniger stattfand.

Auch in den beiden Schwerpunktbereichen der Kinder- und Jugendarbeit Lohwald gerieten mit zunehmender Profilierung der einzelnen Arbeitsbereiche die Momente der Zusammenarbeit wieder stärker in den Hintergrund, so daß seit Mitte der 90er Jahre wieder eine starke Orientierung auf die Arbeit in den jeweiligen Subteams stattfindet. Ein Großteil der Zusammenarbeit beschränkt sich auf organisatorische Belange. Arbeitsbereichübergreifende inhaltliche Diskussionen finden nur ansatzweise, in informellen Gesprächen oder anlaßbezogen statt.

2.3.2 Zusammenfassung

Ende der 90er Jahre (Stand: Frühjahr 1997) arbeiten in den beiden Teams, nämlich *SDL* und *KJL* insgesamt neun MitarbeiterInnen mit insgesamt 302 Wochenstunden (77 *SDL*; 225 *KJL*) sowie BerufspraktikantInnen. Von den ursprünglich 2,5 Planstellen des *SDL* sind zur Zeit 2 Ganztagsstellen sowie eine Berufspraktikantenstelle besetzt.

Im Bereich der Kinder- und Jugendarbeit Lohwald (*KJL*) sind 225 Wochenstunden durch hauptamtliche Vollzeit- und Teilzeitkräfte besetzt. Von diesem Zeitkontingent stehen derzeit allerdings lediglich 168 Wochenstunden für die Alltagsarbeit vor Ort zur Verfügung. Aufgrund der Beteiligung aller MitarbeiterInnen kommunaler Jugendeinrichtungen an einem zweijährigen Organisationsentwicklungsprozess der Offenbacher Kinder- und Jugendarbeit entfallen für die Zeit von 1996 bis 1998 insgesamt 25 % der Team-Gesamtwochenstunden (57 Wochenstunden) der Kinder- und Jugendarbeit Lohwald auf entsprechende Arbeitsaufträge.

In Anbetracht des bisherigen Gesamtaufgabengebietes (offene Kinderarbeit, Hausaufgabenbetreuung, spezielle Angebote für Kids (10 - 13jährige), geschlechtsspezifische Gruppenangebote, Schulsozialarbeit, Jugendclub- und Jugendberatungsarbeit, Jugendkultur- und -bildungsarbeit,

Freizeiten, Seminare Jugendberufshilfeprojekt JUP) als auch in Anbetracht der geschilderten Lebens- und Sozialisationsbedingungen sowie der hieraus zu entwickelnden konzeptionellen Überlegungen wären beim SDL die Wiederbesetzung der vakanten Halbtagsstelle und bei der KJL die Schaffung einer weiteren Stelle ausreichend, um gemeinsam mit Honorarkräften, Berufs- und auch ProjektstudiumspraktikantInnen ein umfassendes Beratungs-, Betreuungs-, Bildungs- und Kulturangebot aber auch ein modifiziertes Konzept von GWA zu realisieren und in stadtteilübergreifenden Arbeitszusammenhängen aktiv zu werden.

Das folgende Schema macht das Anforderungs- und Aufgabenprofil sozialer Arbeit im Lohwald nochmals deutlich, wobei allerdings zu berücksichtigen ist, daß in der Praxis nicht nur die genannten Defizitbereiche (Risiko, Problem- und Konfliktebene), sondern auch die vorfindbaren Fähig- und Fertigkeiten, Interessen und Bedürfnisse den Bedarf an sozialer Arbeit mitdefinieren.

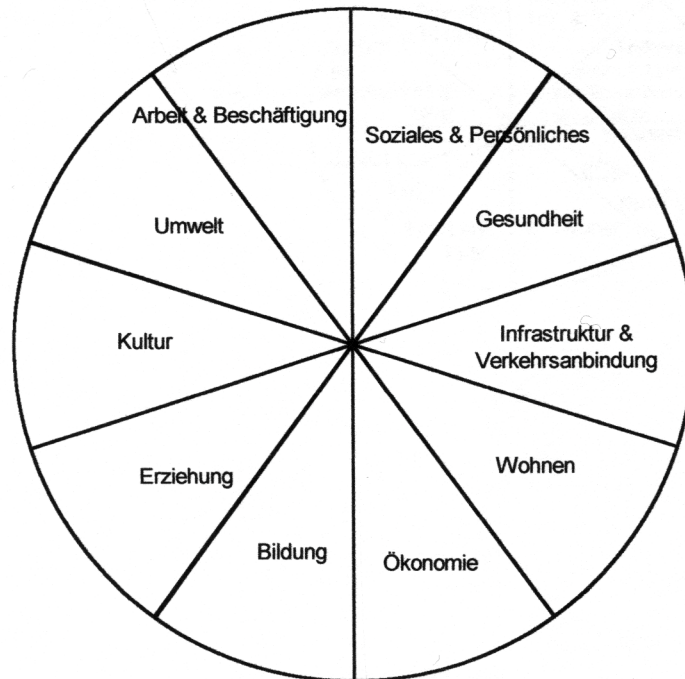
Bei der Erstellung dieses Schemas wurde die vom Dt. Städtetag vorgenommene Lebenssituationsbeschreibung von BrennpunktbewohnerInnen der Bedarfsableitung sozialer Arbeit zugrunde gelegt. In dem Städtetag-Heft zur *>Sicherung der Wohnngsversorgung in Wohnungsnotfällen und Verbesserung der Lebensbedingungen in sozialen Brennpunkten<* wird die Lebenssituation von Brennpunktbewohnerinnen (Familien/Einzelpersonen) als von folgenden Problemen und Entwicklungen geprägt zusammengefasst:

- "... - hohe familiäre und soziale Konfliktpotentiale,
- Anfälligkeit für Suchtkrankheiten (insbesondere Alkohol und Medikamente),
 - Benachteiligung im Ausbildungsbereich,
 - soziale Isolation, Abstoßung durch das soziale Umfeld ("Stigmatisierung"), geringe Partizipation am gesellschaftlichen Leben, Ghettoisierung der Bewohner,
 - mangelhafte psychosoziale Versorgung,
 - hohe Abhängigkeit von Sozialleistungen,
 - hohe soziale Kontrolle durch Sozialarbeit und Polizei, dadurch neue Abhängigkeiten mit negativen Auswirkungen auf das Sozialverhalten,
 - gegenseitige Verstärkung von sozialökonomischen Defiziten, negativer Wohnsituation und psychosozialen Störungen,
 - Tendenzen seitens der Vermieter, solche Wohngebiete "aufzugeben", mit der Folge von Desinvestition und weiteren Attraktivitätsverlusten,
 - weitere Vergrößerung der qualitativen Unterschiede zwischen diesen Wohngebieten und intakten Stadtvierteln.

Diese Lebenssituation beeinträchtigt die Sozialisationsbedingungen und Lebenschancen der Kinder, die dort aufwachsen. Gehäuft treten folgende Störungen und Defizite auf:

- Störungen im sozialen, emotionalen und kommunikativen Bereich,
- Herausfallen aus sozialen Bezügen, u.a. Schulschwänzen, Streunen,
- Sprachstörungen,
- Störungen im Arbeitsverhalten, im Spiel- und Freizeitverhalten,
- ein hohes Maß an Aggressivität." (DT. STÄDTETAG 1987, S. 44 - 45)

Nehmen wir ein, in Anlehnung an die Armut- und Sozialberichtserstattung der Stadt Hamburg abgeändertes und erweitertes Schaubild zur Hilfe (FREIE HANSESTADT HAMBURG: BEHÖRDE FÜR ARBEIT, GESUNDHEIT UND SOZIALES 1993, S. 129), so läßt sich anhand der vorgenommenen Situations- und Problemanalyse eine Bedarfsableitung sozialer Brennpunktarbeit anhand folgender Überschriften vornehmen.

Übersicht 2: Bedarfsbereiche sozialer Arbeit in Brennpunkt-Siedlungen

Übersicht 3: Anforderungs- und Aufgabenprofil soz. Arbeit im Lohwald

Lebenssituation	Merkmale	Problem- u. Konfliktbereiche	Arbeitsansätze/ Zuständigkeit	Kooperation
sozioökonomische und -ökologische Bedingungen	Infrastruktur	Müllentsorgung, Straßenreinigung,	GWA → SDL " "	Entsorgungsgesellschaft
		Grünflächenpflege u. -nutzung,	" " + KJL	Wohnungsbaugesellschaft
		Busanbindung,	" → SDL	Städt. Verkehrsbetriebe
		Siedlungsentwicklung	GWA, Kinder- u. Jugendarbeit → SDL/KJL	Wohnungsbaugesellschaft, Kommunalverwaltung u.-politik, TH (FB Architektur)
	Wohnbedingungen	Sanierung des Wohnraumes	GWA → SDL	Wohnungsbaugesellschaft
		Mietpreisbindung Belegungssteuerung	GWA → " GWA → "	Amt f. Wohnungswesen, POB, Soz.amt, Whgs.baugesell.
	Arbeits- und Einkommenssituation	Niedriglöhne Zeitjobs Arbeitslosigkeit Sozialhilfeabhängigkeit	Sozial- und Jugendberatung → SDL/Jugendarbeit	Jgd.-, Arb.- und Soz.amt, GOAB, IB, Lehrgangs- u. Ausbildungsproj., Entwicklung von Beschäftigungs- u. Ausbildungsprojekten im Rahmen der Siedlungssanierung (JUP)
		Schulden		Schuldnerberatung
	Gesundheit und Suchtproblematik	schlechter Gesundheitszustand d. BewohnerInnen, unzureichende	GWA, Sozialberatung, Kinder- u. Jgd.arbeit → SDL/KJL	pro familia, Gesundheitsdienst Lohwald, Kontakte zu Ärzten u. MitarbeiterInnen der psychologischen Beratungsstelle,
		ärztliche u. pflegerische Betreuung	GWA → SDL	Drogenberatung und Selbsthilfegruppen
		Drogen-, Alkohol- u. Medikamentenabhängigkeit	GWA → SDL/ KJL	

Lebenssituation	Merkmale	Problem- u. Konfliktbereiche	Arbeitsansätze/ Zuständigkeit	Kooperation
<i>sozioökonomische und -ökologische Bedingungen</i>	<i>Freizeit</i>	<i>Gaststätten, Gemeinschaftsräume,</i>	<i>GWA → SDL/KJL</i>	<i>Kommunalverwaltung</i>
		<i>Kulturangebote, Erwachsenenbildung, Sport</i>	<i>GWA/Kinder- u. Jugendarbeit → SDL/KJL</i>	<i>Kommunalverwaltung, VHS, Kulturinitiativen, Sportvereine</i>
<i>Sozialisationsbedingungen</i>	<i>Familie</i>	<i>unvollständige Familien Funktionsverlust d. Familie in Erziehungs- u. Beziehungsfragen</i>	<i>Beratungs- und Elternarbeit im Kontext von Kinder- u. Jgd.arbeit, Soz.-beratung u.GWA</i>	<i>KiTa, Jugendamt (BSD), Psycholog. Beratungsstellen</i>
	<i>Elementarbereich</i>	<i>unzureichendes Angebot v. KiTa-Plätzen, Vorschul-/Eingangsstufenbelange</i>	<i>GWA, Kinderarbeit, Sozialberatung, Schulsozialarbeit</i>	<i>KiTa, Sozialverwaltung, Schulamt, Schulen</i>
	<i>Schule</i>	<i>Schulversagen, Sonderschuleinweisungen, Schulaussteiger</i>	<i>Kinder- und Jugendarbeit, Schulsozialarbeit</i>	<i>Schulen, Stadtschulamt, Staatl. Schulamt, Soz. u. Jgd.amt (Kostenübernahme f. Nachhilfen)</i>
	<i>peer-group</i>	<i>Jgd.delinquenz, Drogen, Vandalismus & Gewalt</i>	<i>Jgd.arbeit (Beratungs- u. Clubangebote), offene Kinderarbeit</i>	<i>Justiz, Polizei, Anwälte, Justizvollzugsanstalten, Drogenberatungsstellen, Jugendbildungswerk (Anti-Gewalttraining, peer-group-education)</i>

3. Jugend im Lohwald

Nach einem Einblick in die Lebens- und Sozialisationsbedingungen junger LohwaldbewohnerInnen (Kap. 2.2.4), wird die Situation jugendlicher LohwaldbewohnerInnen anhand der Merkmale Schule, Ausbildung, Beruf; Jugenddelinquenz & Drogenkonsum; Freizeitverhalten beschrieben, und um Veränderungen aufzuzeigen, hierbei Vergangenheit (70er Jahre) und jüngere Vergangenheit/Gegenwart/(1980 - 1997) gegenübergestellt. Auf eine Differenzierung in Unterzielgruppen wie Kids, Jugendliche, Mädchen und MigrantInnen wurde weitestgehend verzichtet, hierzu hätten differenziertere und auch quantitativ aufwendigere Untersuchungen vorgenommen werden müssen. Markante Unterschiede werden dennoch vorgestellt. Dieses Bild der aktuellen Situation wird durch Ergebnisse einer empirischen Untersuchung erweitert. (Kap. 3.3)

3.1 Rückblick auf die Situation jugendlicher Lohwald-BewohnerInnen in der Vergangenheit

Der retrospektiven Situationsbeschreibung basiert auf der Sichtung früherer Berichte und Publikationen (Jahres-, Projekt- und Arbeitsberichte, Bauer-Studie etc.), der Auswertung von Statistiken und der gezielten Durchsicht alter Unterlagen zur Jugendarbeit im Lohwald. Diese Materialien wurden vom Autor systematisch gesammelt und reichen bis zum Beginn der 70er Jahre zurück. Desweiteren wird auf Betroffenenschilderungen, eigene Beobachtungen und Erlebnisse sowie Gespräche mit BewohnerInnen der Jahrgänge 1956 - 1963 (die 1974 - 1981 volljährig wurden) zurückgegriffen, um bei einer Gegenüberstellung mit der heutigen Situation die wesentlichsten Veränderungen markieren zu können.

Die Situation jugendlicher LohwaldbewohnerInnen war bis in die 80er Jahre hinein stark durch die Lebensbedingungen eines Armutsquartiers geprägt. Das Aufwachsen in Baracken, Wohnwagen und Schlichtbauten und in Lebensbedingungen, die gekennzeichnet waren durch räumliche Überbelegung, fehlende Rückzugsmöglichkeiten sowohl innerhalb der Privatsphäre als auch der Siedlung, sanitäre und hygienische Mängel, mangelhafte soziale, medizinische und infrastrukturelle Versorgung und Ausstattung, sozialräumliche Isolation und Ghettoisierung, Anstaltsrecht, Armut und Ausgrenzung prägten einen entsprechenden Sozialcharakter, der die Einstellungsmuster der Kinder und Jugendlichen und die der Entwicklung eigener Lebensentwürfe wiederum entscheidend beeinflusste.

Schule, Ausbildung, Beruf:

1977 besuchten 53% der in den Neubauten lebenden deutschen Kinder (Altersspanne: 5 - 16 Jahre) die Sonderschule. Analphabetismus, häufiges Fernbleiben vom Unterricht und vor allem auch frühzeitiger Schulausstieg bei der Generation der Lückekinder, also jener als "Kids" bezeichneten Altersgruppe der 11- bis 13jährigen, waren eine Reaktion auf eine sich an Mittelschichtstandards orientierenden Schulpraxis, die sich für Brennpunktkinder und -jugendliche als Ausgrenzungspädagogik erwies, aber auch Folge fehlender oder unzureichender elterlicher Unterstützung in schulischen Belangen.

SchülerInnen, die den Haupt- oder Realabschluß erreichten, zählten bis zum Anfang der 80er Jahre als Ausnahme und galten im Lohwald gewissermaßen als Exoten. Entsprechend niedrig war auch die Quote von Auszubildenden bzw. von erfolgreich beendeten Ausbildungen. Schul- und Berufsorientierung stießen bei vielen Jugendlichen auf Ablehnung und Unverständnis: "*Warum denn eine Ausbildung machen, wenn ich doch als Hilfsarbeiter mit 1600.--DM im Monat viel mehr verdiene?*" und "*Warum denn irgendwo jobben gehen, wenn ich mit drei bis vier Brüchen im Monat das gleiche oder noch mehr verdiene?*" So oder ähnlich formulierten viele Lohwaldjugendliche noch Ende der 70er ihre Vorstellungen von Gelderwerb und Lebensführung. Oder wie es mir 1980 ein 14jähriger in einem Gespräch offenbarte: "*Für was denn in die Schule gehen? Lesen, schreiben, rechnen lerne ich dann sowieso in Rockenberg.*"^{1.)} Und vier Jahre später erklärte mir der gleiche Jugendliche: "*Gell Koch, wenn ich dann Achtzehn werd, muß mir des Ämtche ne Wohnung zahlen?*"

Und auf die Frage, wie er denn die Wohnung einrichten und wovon er leben wolle, antwortete er immer wieder: *"Ei ja, des zahlt doch des Ämtche, oder net?"*

In Anbetracht der damaligen Chancen für Lohwaldjugendliche, eine Ausbildungs- oder Arbeitsstelle zu finden, verwundert eine derartige Orientierung nicht. Wer bei seiner Bewerbung angab, im Lohwald zu wohnen, erhielt sehr schnell eine Absage oder wurde endlos vertröstet. Den BewerberInnen wurde dann mitgeteilt, daß die annoncierte oder vom Arbeitsamt vermittelte Stelle "gerade vergeben worden sei". Kontrollanrufe durch die Jugendarbeiter demaskierten diese Aussagen als vorurteilvolle Ausgrenzung von Lohwald-BewohnerInnen aus dem Erwerbsleben und somit aus nahezu allen anderen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens. So betrug 1978 die Jugendarbeitslosigkeit im Lohwald 51% und bei Mädchen sogar 78%. Gesellschaftliche Ausgrenzung aus Bildungswesen und Berufsleben, fehlende Vorbilder und Unterstützung im Elternhaus, Peergroup- und Siedlungseinfluß, Einbindung in die Haus- und Erziehungsarbeit des elterlichen Haushaltes (bei Mädchen) oder der ökonomische Zwang, frühzeitig zu jobben, um das Familieneinkommen aufzubessern (vorwiegend Jungen), ließen meist keine ernsthafte eigenständige Orientierungssuche zu, sondern führten zur Anpassung an die Lebensverhältnisse im Ghetto.

Auf der Suche nach Anerkennung blieb vielen jungen Mädchen lediglich die Flucht in Drogen oder Medikamentenmißbrauch und in eine frühe Partner- oder Schwangerschaft. Männliche Jugendliche bezogen dahingegen ihre Anerkennung eher aus waghalsigen Autorennen (ohne Führerschein und mit gestohlenen Autos), Einbruchsdiebstählen und einer nach Außen sichtlich demonstrierten Härte bei körperlichen Auseinandersetzungen und riskanten Unternehmungen.^{2.)} Die Chancen, ein eigenes Leben aufzubauen und sich von der Fesselung durch Ausgrenzung und Diskriminierung zu befreien, gingen damit meist endgültig verloren. Wem es dennoch gelang, einen Ausbildungsplatz zu erhalten, zeigte im Verlauf der Lehre meist ein hohes Maß an praktischer Intelligenz. Doch häufig scheiterte die Ausbildung dann an der theoretischen Abschlußprüfung. Versuche, hier ausbildungsbegleitende Unterstützungen anzubieten und flankierend mit sozial- oder jugendamtsfinanzierten Nachhilfen einzugreifen, waren zum einen als Jugendhilfeangebot noch nicht systematisiert und zum anderen gegenüber den Kostenträgern (Sozial- oder Jugendamt) nur vereinzelt und mühsam aushandelbar. Für die unqualifizierten Arbeitskräfte blieb als Alternative der Existenzsicherung nur die Wahrnehmung von Jobs im Bau-, Abriß- und Schrottgewerbe. Diese Beschäftigungsverhältnisse waren aufgrund saisonaler Arbeitslosigkeit und ungewisser Auftragslage wiederum meist nur von begrenzter Dauer und erlaubten somit keine dauerhafte Perspektiventwicklung jenseits der bestehenden Lebenslage.

'delinquentes' und 'deviantes' Verhalten:

Die Jugend- und Delinquenzforschung hat aufgezeigt, daß Straftaten Jugendlicher als Ausdruck abweichenden Verhaltens aufgrund der Suche nach Identität, von Probier-Handlungen und Rollen-Experimenten erwartbar und (juristische) Regelverletzungen als typisch für die Jugendphase anzusehen sind (SCHÄFER 1989, S. 171, BLOS 1992, S. 236 ff, KAISER 1973, S. 39 ff, BÖHNISCH 1999, S. 172 ff).^{3.)} Der 8. Jugendbericht weist in diesem Zusammenhang darauf hin, daß ein Großteil der Straftaten, die von männlichen Jugendlichen/Heranwachsenden (14 - 21 J.) begangen werden, den Charakter typischer Gruppendelikte haben. Man kann daher also davon ausgehen, daß mit dem altersbedingten Bedeutungsverlust von Peergroups und Cliques viele jugendliche Delinquenten aus der Kriminalität herauswachsen und diese Form der Straffälligkeit auf den Lebensabschnitt der Adoleszenzphase begrenzt ist. (DEUTSCHE BUNDESREGIERUNG: 8. Jugendbericht 1990, S. 144)
^{4.)} L. BÖHNISCH spricht in diesem Zusammenhang von Jugend als Phase potentieller Devianz. (BÖHNISCH 1999, S. 172)

Allerdings gilt es hierbei Untersuchungen zum Bedeutungswandel von Gleichaltrigenbeziehungen zu beachten. Diese zeigen, daß in der BRD immer mehr Jugendliche angeben, einer Clique anzugehören.^{5.)} Doch ist nicht nur das Ausmaß an Cliquesbindungen gestiegen. Es ist beobachtbar, daß sich auch der Alterstrend umgekehrt hat. Nahm in den 60er Jahren die Cliquesbedeutung ab dem 21 Lebensjahr ab, so nimmt sie nun in der Spätadoleszenz zu. Berufstätigkeit und Familie einerseits und Cliqueszugehörigkeit andererseits schließen sich nicht länger zwangsweise aus. (JUGENDWERK DER DEUTSCHEN SHELL, 1992 BD. II, S. 323)

Wenn Wiebke STEFFEN, Vorsitzende der Bund-Länder-Kommission für Kriminalprävention, auf der Jahrestagung des BKA 1998 darauf hinweist, daß nur 7% aller Jugendlichen polizeilich auffällig

würden (OP, 19.11.1998), und der 8. Jugendbericht desweiteren feststellt, daß über 95% der tatverdächtigen Jugendlichen nicht mehr rückfällig werden, verweist dies darauf, daß intensive Cliquesbeziehungen und Gleichaltrigenkontakte im Jugendalter nicht zwangsläufig mit delinquenten und devianten Verhalten korrespondieren. Ein solcher Zusammenhang ist vielmehr an bestimmte Voraussetzungen gebunden. OSWALD (1992) beschreibt dies, wenn auch in seiner Pauschalität wohl zu stark vereinfacht, wie folgt: "Jugendliche kommen dann in 'schlechte Gesellschaft', wenn das Elternhaus für sie ein schlechtes Zuhause ist. Jugendliche ... können erst dann von Gleichaltrigen negativ beeinflusst werden, wenn ihr Verhältnis zu den Eltern beschädigt ist." (JUGENDWERK DER DEUTSCHEN SHELL, 1992 BD. II, S. 330)

Angesichts der Sozialisationsbedingungen von Brennpunktjugendlichen kann davon ausgegangen werden, daß diese Zielgruppe hiervon verstärkt betroffen ist und daher einen Teil der verbleibenden 4-5% der Tatverdächtigen ausmacht, der durch wiederholte Straftaten auffällt.^{6.)} (s.a. Kap. 7.2 - Exkurs "Jugenddelinquenz und soziale Lage")

Delinquentes und deviantes Verhalten im Lohwald wie auch in anderen Brennpunkt- und Ghetto-siedlungen ist stets als multifaktoriell bedingtes Verhalten zu beschreiben. Stigmatisierungen, Ausgrenzung und soziale Benachteiligung, Einschränkung und/oder Verlust der Erziehungs- und Beziehungsfunktion der elterlichen Kernfamilie, Orientierung an Wertestandards der Peergroup, Langeweile, Protest etc. werden zu potentiell kriminogenen Faktoren, die nach HAFERKAMP wie folgt zusammengefasst werden können: *Ökonomische und politische Abhängigkeit der Herkunftsfamilie, die Desorganisation dieser Familie und die eigene, sich ausbildende abhängige Position der Jugendlichen verdichten sich unter sozioökonomischen Bedingungen wie Besitz-, Macht- und Chancenlosigkeit sowie fehlender gesellschaftlicher Akzeptanz zum erhöhten Risiko, durch delinquentes Verhalten aufzufallen.* (HAFERKAMP 1975, S. 43)

Der Maßstab mittelschichtstypischer, bürgerlicher Bewertungskategorien versagt dort, wo sogenanntes delinquentes und deviantes Verhalten unter funktionalen Gesichtspunkten als begrenzt adäquates Verhalten erfahrbar wird. Für viele junge und jüngere Menschen im Lohwald bedeutete dies, daß Straftaten und Ordnungswidrigkeiten kurzfristig zur Existenzsicherung und über die erlangte Beute (Geld/Gegenstände) auch ebenso kurzfristig zur Erhöhung der Lebensqualität beitragen. Desweiteren dienten sie als Kompensation für die wahrgenommenen gesellschaftlichen Benachteiligungen und wehrten eine von "außen" her kommende Zerstörung der Individuen als auch deren subkultureller Identität ab und verhalfen zu kurzfristigem Prestige- und Statusgewinn innerhalb bestimmter Jugendszenen^{7.)} und vermittelten somit ein gaukelhaftes Gefühl von Macht und Stärke, Solidarität und Kollektivität, das das Leben im Brennpunkt erträglicher werden ließ.

Doch in letzter Konsequenz zerrieb es die (Vor-)Verurteilten in selbstzerstörerischen Aktionen und in den Institutionen der Heime, Jugendstrafvollzugsanstalten sowie Psychiatrien und diskriminierte einen ganzen Stadtteil als *Chicago* oder die *Bronx* Offenbachs.^{8.)} Die Diebeszüge der sogenannten Offenbacher Kinderbande in den 70er Jahren, die nächtlichen Ralleyfahrten mit gestohlenen PKWs und LKWs, die an die spektakulären car-racings der letzten Sommer in den Armutsvierteln Großbritanniens (Birmingham) erinnern und somit eine Vorwegnahme dessen waren, was heute als *crashkids* bezeichnet wird, schwere Einbrüche, Vandalismus und Schlägereien prägten bis zu Beginn der 80er Jahre die Wahrnehmung des Lohwalds und dessen BewohnerInnen durch die Offenbacher Bevölkerung.

Die nach außen und innen gerichteten Aggressionen endeten für so manchen Lohwald-Jugendlichen nach einer nächtlichen Spritzfahrt in den Autotrümmern eines gestohlenen PKWs, im Suizid während der Haft oder U-Haft oder im Drogentod. Unter dem Einfluß von Alkohol und Tabletten ausbrechende Schlägereien, ausgeführte Selbstverstümmelungen und angedeutete Suizidversuche zeugten von dem Ausmaß an Verzweiflung und psychischen Druck, das sich aus den vorgefundenen Lebensbedingungen, den empfundenen Diskriminierungen und der nun schon seit Generationen bestehenden Ausweglosigkeit speiste. Der einmal wöchentlich stattfindende Discoabend des Jugendclubs war immer wieder Ort solcher Entladungsversuche. Dies war der Anlaufpunkt für Fälle wie etwa jene junge Mutter, die durch die Einnahme einer Überdosis von Schlaftabletten ihre Selbstmordabsichten als durchaus kalkulierten, aber deshalb nicht weniger verzweifelten Hilferuf artikulierte und bis zum Eintreffen des Notarztes durch die Jugendarbeiter den Magen ausgepumpt bekam. Für ein anderes Mädchen bot die Jugendclub-Disco wöchentlich erneut das Forum, um sich

im Alkoholrausch mit Glasscherben die Arme aufzuschneiden und so allen Anwesenden zu zeigen, wie tief man sich im Elend bereits verfangen hatte. Blutend und vor Schmerz, Wut, Verzweiflung sowie dem Wunsch nach Beachtung schreiend, rannte dann dieses Mädchen durch den Jugendclub und durch die Siedlung. Und die Menschen im Lohwald hatten sich mit solchen, sich regelmäßig wiederholenden Szenen ebenso abgefunden, wie mit den wöchentlichen blutigen Schlägereien während der Discoabende, die dann, wenn auch selten, zu bewaffneten Auseinandersetzungen eskalierten.

Auch viele jugendliche Straftaten entstanden aus jener selbstzerstörerischen Mischung von Alkoholrausch, Langeweile, dem Gefühl sich in der Clique beweisen zu müssen und einer immer wieder aufbrechenden 'die-Welt-kann-mich-am-Arsch-lecken-ich-hab'-eh-keine-Chance' - Stimmung. Das hinter dieser Einstellung Enttäuschung und Verzweiflung über das eigene Leben und dessen Zerstörung stand, zeigte sich immer wieder in jenen Momenten, wenn sich Jugendliche/jungen Erwachsene gegenüber den JugendarbeiterInnen öffneten. Hier brachen dann Sehnsüchte und Verletzungen nach außen. Heulend berichteten sie über ihre Empfindungen, Wünsche, Enttäuschungen und Probleme. Solche Gespräche ergaben sich immer wieder im Rahmen von Freizeiten, nach reichlichem Alkoholkonsum bei Privatparties und Siedlungsfesten, während der Discoververanstaltungen vor dem Jugendclub und Besuchen bei inhaftierten Jugendlichen. Gerade für diese Jugendlichen waren die Lebensperspektiven besonders verbaut. Wer als Jugendlicher oder junger Erwachsener gerichtlich verurteilt wurde, stand oftmals in einer Situation hoher Verschuldung. Regreßansprüche der Versicherungsgesellschaften beliefen sich bis auf fünfstellige Summen, was so manchen Heranwachsenden zum Offenbarungseid veranlaßte. Andere gaben wegen der Höhe der Lohnpfändungen ihre Arbeit auf.

Freizeitsituation und -verhalten, Mobilität:

Die folgenden Angaben beruhen u.a. auf Gesprächen mit 5 BewohnerInnen (3 männlich, 2 weibliche) aus den Geburtsjahrgängen 1956 bis 1963. Diese Gespräche wurden in Anlehnung an narrative Interviewtechniken durchgeführt. (SCHÜTZE 1977). Es wurde davon ausgegangen, daß die alltagsweltliche Kompetenz zum Erzählen in allen gesellschaftlichen Gruppen gegeben ist, und daß die narrative Darstellungsweise diejenige ist, in der der Informant seine eigenerlebten Erfahrungen am besten entwickeln kann und seine Lebensgeschichte in jenen Relevanzen und Focussierungen reproduziert, wie sie für seine Identität konstitutiv und somit auch handlungsrelevant sind. (BOHN-SACK 1993, S. 93) Die Gespräche fanden teilweise in Wohnungen, im Dienstbüro oder im Freien statt und wurden anschließend in Stichpunkten als Erinnerungsprotokolle zusammengefaßt. Folgende Fragestellungen bildeten den Gesprächshintergrund:

- wie und wo haben der/die InformantIn und seine AltersgenossInnen seine/ihre Freizeit als 18jährige verbracht?
 - a.) innerhalb des Lohwalds
 - b.) außerhalb " "
 - zu b.) bei Freizeitunternehmungen außerhalb des Lohwalds:
 - welche Orte/Angebote wurden aufgesucht?
 - welche Erfahrungen wurden gemacht?
 - ist man/frau alleine oder vorwiegend in Gruppen ausgegangen?
 - wie wird im Vergleich hierzu die Situation heutiger 18jähriger eingeschätzt? Was hat sich verändert?

Trotz teilweise unterschiedlicher Einschätzungen (*früher war es besser/schlechter; früher kamen wir kaum aus dem Lohwald raus/wir sind früher oft unterwegs gewesen*) verdichtete sich im Verlauf der Gespräche doch deutlich ein Bild, das, entkleidet von der emotionalen Bewertung eigenen Erlebens und befreit von der mystifizierenden Verklärung der eigenen Jugend, die Freizeitsituation vieler Jugendlicher/junger Erwachsener während des Zeitraumes von 1974 - 1981 wie folgt beschreiben läßt:

Die von außen an die Jugendlichen herangetragenen Freizeitmöglichkeiten innerhalb des Lohwalds waren unzureichend. Der 1969 für die im Lohwald beginnende Sozialarbeit zur Verfügung gestellte, barackenähnliche Jugendpavillon wurde zwar von den Jugendlichen angenommen, jedoch reichten Angebot, Räumlichkeiten und Personal kaum für die große Zahl potentieller NutzerInnen aus.⁹⁾ Wichtig erschien den Befragten immer wieder die freitägliche Disco, da viele Jugendliche nicht die

Möglichkeit (Geld, entsprechende Kleidung, Verhaltens- und Umgangssicherheit) hatten, entsprechende Einrichtungen im Stadtgebiet aufzusuchen.

Die wöchentliche Discoververanstaltung wurde anfangs ehrenamtlich von einem erwachsenen Bewohner durchgeführt. Dabei dauerten diese Veranstaltungen dann bis zum nächsten Morgen. Hintergrund dieses Vorgehens war die Beobachtung, daß es, bedingt durch Langeweile und erhöhtem Alkoholkonsum, an Wochenenden zur deutlichen Häufung von Delikten wie Alkohol am Steuer, Fahren ohne Führerschein, KFZ-Diebstahl, Körperverletzung, Sachbeschädigungen und Einbrüchen kam.

Da sich jedoch kaum feste MitarbeiterInnen bzw. Honorarkräfte fanden, denen solche Arbeitszeiten und -bedingungen zuzumuten waren, griffen zu späterem Zeitpunkt engagierte Jugendliche dieses Anliegen erneut auf, um in der seit November 1978 u.a. als Jugendclub genutzten Sozialstation (>Sozi<)^{10.)} an Wochenenden ein selbstorganisiertes und -veraltetes Discoangebot aufzubauen. Mit der Genehmigung des Sozialdezernenten, der für die Arbeit im Lohwald verwaltungsmäßig zuständig war, und mit Unterstützung der JugendarbeiterInnen, erhielt eine die Verantwortung übernehmende Gruppe von Jugendlichen die Schlüsselgewalt für den Jugendclub an den Wochenenden. Diese an sich sehr positive Form, Selbstorganisations- und Selbstverwaltungsbestrebungen jugendlicher Nutzer zu ermöglichen, traf allerdings auf eine Situation, die für die engagierten 'Macher' dieser Veranstaltungen oftmals eine schwere Belastung darstellten. Immer wieder kam es in und vor dem Clubgebäude zu Schlägereien, Sachbeschädigungen bzw. erschien die Polizei auf der Suche nach durch Haftbefehl gesuchten Lohwaldbewohnern. Zwischen dem Wunsch nach Eigeninitiative und Eigenverantwortung einerseits und einer, all dies wieder zu nichte machenden Destruktivität andererseits (Alkoholismus, hohes Aggressionspotential, viele Jugendliche/Heranwachsende verbüßten damals Haftstrafen, waren auf Flucht oder aber angeklagt) zerrieben, gab 1980 der letzte der engagierten und mittlerweile als Honorarkraft angestellten Jugendlichen, seinen Schlüssel und seinen Arbeitsvertrag zurück.

Zwar war bis Ende der 70er Jahre das Jugendclubprogramm erweitert worden, doch an der Situation der Jugendlichen hatte sich, wie aus folgender Selbstdarstellung entnehmbar ist, nichts Grundlegendes geändert. "Wie sollen ... die Jugendlichen irgendwo hinkommen, wo Kontakte aufnehmen. Wenn wir nach draußen gehen, stoßen wir auf Ablehnung. Manche verschweigen deshalb, woher sie kommen, sie fühlen sich deswegen jedoch noch lange nicht sicherer. Eine solche Situation ist kein Zustand, den man als angenehm bezeichnen könnte. Die meisten Jugendlichen bleiben also in der Siedlung." (>Bericht des Jugendclubs>, in: BAUER 1980, S. 75)

Ohnehin verfügte kaum ein junger Erwachsener über einen Führerschein oder gar PKW. Spritztouren waren somit meist schon außerhalb der Legalität, was bedeutete, daß man Freitagabend in der Regel bereits mit einem Bein im Polizeiarrest stand.

Außerhalb der Siedlung wurden vorwiegend solche Kneipen und Discos aufgesucht, in denen man/frau sicher war, als Lohwälder nicht "angegafft und angemacht" zu werden und wo man so akzeptiert wurde, wie 'Mensch' eben halt war. In diesen Gaststätten trafen sich vor allem die Angehörigen der Verliererseite der Wohlstandsgesellschaft und die Geächteten: Ausländer, Asylbewohner, Arbeits- und Obdachlose. Aufgesucht wurden solche Kneipen bzw. Discos meist in Gruppen, wobei der große Zusammenhalt der Lohwälder in den Gesprächen immer wieder betont wurde.

Doch trotz Immobilität einerseits und Isolation andererseits kam nach Bekunden der InformantInnen kaum Langeweile auf: Kinder und Jugendliche bauten Hütten in den umliegenden Wäldern, nächtliche Lagerfeuer-Feten wurden veranstaltet, im Pavillon -der anfänglich Jugendtreff und anschließend BewohnerInnenkneipe wurde- trafen sich Jugendliche und Erwachsene und nachts fanden Rallyefahrten mit gestohlenen Autos in der Siedlung statt. Oder um es mit den Worten eines Bewohners auszudrücken: "Da war doch vielmehr los, vielmehr *action* als heute!"

Aus der Jugendarbeit entwickelte sich 1974 eine Jugendfußballmannschaft, der FC Lohwald. Für viele Jugendliche und jungen Erwachsenen stellte diese Gruppe einen wichtigen Kristallisationspunkt im Freizeitbereich dar. Zum einen ermöglichte die aktive Teilnahme als Spieler oder die passive Teilnahme als ZuschauerIn ein verstärktes Herauskommen aus der Siedlung. Allein 1977 wurden durch und mit der Fußballmannschaft folgende Aktivitäten organisiert und durchgeführt:

- ein Hallenturnier mit Offenbacher Jugendzentren;
- eine Wochenendfreizeit mit 15 Jugendlichen der Fußballgruppe;
- ein Fußballturnier in Marburg, verbunden mit einem Tagesausflug für interessierte Lohwald-Jugendliche;
- ein Fußballturnier sozialer Brennpunkte in Frankfurt am Main;
- ca. 20 Freundschaftsspiele gegen Jugendliche aus dem Kreis Offenbach;
- ein Fußballturnier in Gedern. (ebd., S. 225)

Zum anderen bot die Mannschaft ein Stück Vereinskultur, veranstaltete eigene Feiern und Feste oder nahm als Mitveranstalter an Siedlungs- oder Jugendclubfesten teil. Viele der engagierten und verantwortlichen Jugendlichen, die an Wochenenden den Jugendclub in eigener Regie öffneten, waren im Team des FC Lohwald zu finden. Darüber hinaus engagierten sie sich in Jugendversammlungen, im *Arbeitskreis Jugendkriminalität* oder im *Arbeitskreis Lohwald* und bei der Gründung der AG Jugend innerhalb der Landesarbeitsgemeinschaft sozialer Brennpunkte. (ebd., S. 66, 76 - 77) und boten in Not geratenen Mannschaftskameraden persönliche Unterstützung an. Dieses Maß an Engagement und Aktivität, das sich auch an anderen Stellen der bundesrepublikanischen Jugendszenerie zeigte (Lehrlings- und Schülerbewegung, Heimrevolten und Jugendzentrumsbewegung) erlaubte den Jugendlichen, verbunden mit der Situation einer erst sich langsam etablierenden Sozial- und Jugendarbeit im Lohwald, eine wesentlich größere Autonomie und kritische Distanz zu den JugendarbeiterInnen. Dem Jugendclub kam in diesem Zusammenhang die Bedeutung zu, Platz zu sein, wo man sich wohlfühlt aber auch als Anlaufstelle zu fungieren, wenn Jugendliche Hilfe von den JugendarbeiterInnen benötigten. Mehr war allerdings auch aufgrund der Personal- und Raumsituation nicht möglich. Viele auf ihre Freizeit bezogenen Vorschläge und Wünsche der Jugendlichen, wie z.B. eine Theatergruppe, eine Musikgruppe und Werkangebote konnten bis Mitte der 80er Jahre nicht realisiert werden. (ebd., S.223)

Im Unterschied zu dieser Zeit sehen die InformantInnen die Generation der heutigen Volljährigen als phantasielos und gelangweilt an. Zwar wesentlich mobiler und im Offenbacher Freizeitleben integriert, seien die Heranwachsenden von heute übersättigt von den angebotenen Freizeitmöglichkeiten. Bei der Suche nach immer neuen '*actions and attractions*' blieben so wichtige Dinge wie kontinuierliche Freizeitbeschäftigungen (Sport, Musizieren) oder gemeinsame Bewohneraktivitäten und der Kampf um Verbesserungen im Stadtteil auf der Strecke. Man habe sich mittlerweile völlig von den Angeboten der Sozial- und Jugendarbeit abhängig gemacht und entmündigen lassen.

Wenn bis zu Beginn der 80er Jahre von 'Lohwald-Jugendlichen' gesprochen, geschrieben oder in den Medien berichtet wurde, so verbarg sich hinter diesem Begriff mehrheitlich die Gruppe deutscher, männlicher Obdachlosen- bzw. Brennpunktjugendlicher. Vorwiegend sie waren es, die der Gesellschaft Probleme und somit auf ihre Probleme aufmerksam machten. Sie waren es auch, die begannen, sich in Arbeitskreisen, LAG, Jugend- und Bewohnerversammlungen zu engagieren, Forderungen an Sozialarbeit und Politik zu formulieren und hiermit an die Öffentlichkeit gingen.

Mit der Fertigstellung der Neubauten zogen ab Mitte der 70er Jahre dann verstärkt kinderreiche Migrantenfamilien in den Lohwald bzw. wurden in die dortigen Wohnungen eingewiesen. Die Jugendlichen dieser vorwiegend aus EG-Staaten (Italien, Portugal, Jugoslawien) und der Türkei stammenden Familien waren anfänglich kaum im Augenmerk der Sozialpolitik und der Sozialarbeit vor Ort, obwohl 1980 bereits 33% der im Lohwald lebenden Kinder und Jugendlichen aus diesen Migrantenfamilien stammten. Hierfür lassen sich ganz unterschiedliche Erklärungen finden. So waren der sozialpolitische als auch der sozialarbeiterische Blick nach wie vor auf die Hauptzielgruppe der ehemaligen AsylbewohnerInnen konzentriert. Die Lebensbedingungen dieser Menschen waren Anfang der 70er Jahre letztlich der Auslöser für eine an Methoden aktivierender und kategorialer Gemeinwesenarbeit orientierte kommunale Sozialarbeit im Lohwald, die den Auftrag hatte, sich gemeinsam mit den BewohnerInnen für eine Verbesserung der Lebensbedingungen einzusetzen und diese in entsprechende Beratungs-, Entwicklungs- und Planungsvorhaben miteinzubeziehen.^{11.)} Vor allem die Jugendlichen/jungen Erwachsenen aus dieser Bewohnergruppe forderten von den MitarbeiterInnen Mitgestaltung, Mitbestimmung und Teilselbstverwaltung. Es war vor allem jene durch Kindsheitserfahrungen im Obdachlosen- bzw. Asyl Lohwald, in Heimen und Obdachlosenbunkern 'zerstörte Generation' von Jugendlichen^{12.)}, die durch exzessiven Alkoholkonsum, Straftaten, Vandalismus und Schlägereien immer wieder auffällig wurde, auf sich aufmerksam machte und die Angebote der offenen Jugendarbeit im Lohwald in Anspruch nahm.

Aufgrund des gesellschaftlichen Anpassungsdruckes auf die ersten sogenannten "Gastarbeitergenerationen" waren hingegen die Migrantenjugendlichen im Stadtteil eher unauffällig. Wenn auch Enkulturationskonflikten ausgesetzt, konnten sich Migrantenjugendliche im Lohwald, im Gegensatz zu vielen deutschen Jugendlichen, auf ein stabiles Elternhaus verlassen, in dem zumindest der Vater in der Regel erwerbstätig war, manchmal auch beide Elternteile arbeiteten. Die traumatischen Kindheitserfahrungen des Mariothasyls blieben ihnen erspart. Alkohol-, Drogen- und Medikamentenmißbrauchs, Arbeitslosigkeit, Sozialhilfebezug und Straffälligkeit lagen bei den ausländischen Lohwald-Jugendlichen weit hinter dem Maß ihrer deutschen Altersgenossen. Auch an Vandalismus und Schlägereien in der Siedlung, an Einbrüchen und Zerstörungen in den Räumen der Sozialarbeit (Beratungsbüros, KITA, JUZ) waren sie weniger beteiligt. Viele begannen direkt nach der Schule ihr Erwerbsleben als Hilfsarbeiter oder angelernter Arbeiter, um so das Familieneinkommen zu verbessern und eine Basis für eine eigenständige Existenz aufzubauen. Den Angeboten der Jugendarbeit im Lohwald blieben sie weitgehend fern. Die primäre Orientierung fand immer noch an der Familie und deren kulturellem Werte- und Normensystem statt. Manchen ihrer deutschen Altersgenossen bezeichneten sie in Gesprächen mit den SozialarbeiterInnen hingegen oftmals als faul, bequem und kriminell, den Lohwald als dreckig und asozial.

3.2 Zur aktuellen Situation jugendlicher Lohwald-BewohnerInnen

3.2.1 Situation der 10 - 13jährigen ("Lückekinder"/"Kids")

Die Situation der Kinder und Kids im Lohwald ist gekennzeichnet durch eine Überforderung der Eltern einerseits und durch eine bis zur Verwahrlosung reichenden Vernachlässigung und Unterversorgung der Kinder und Jugendlichen andererseits. (s. S. 33 ff) Diese betrifft vor allem die Bereiche der emotionalen Zuwendung, der Erziehung, Bildung und Gesundheit sowie der Ernährung und gilt mittlerweile sowohl für Kinder und Jugendliche aus deutschen Familien als auch aus Migrantenfamilien. Viele von ihnen gehen ohne ausreichendes Frühstück und Pausenbrot zur Schule. Anschließend suchen sie die Hausaufgabenhilfe- oder Freizeitangebote der Kinder- und Jugendarbeit auf, ohne zuvor im Elternhaus ein Mittagessen erhalten zu haben. Die Aufnahmekapazität der Kindertagesstätte im Lohwald-Gebiet, die ihren Besuchern wenigstens ein Mittagessen anbietet, ist meist erschöpft. Andererseits melden immer wieder Eltern ihre Kinder von der KITA ab, da ihnen die Kosten zu hoch sind. Migrantenkinder sind in der Lohwald-KITA unterrepräsentiert.

Nach wie vor gibt es Kinder und Jugendliche, die sich während der Jugendclubangebote keine Getränke leisten können. Wenn sie durstig sind, bitten sie um ein Glas Leitungswasser. Damit sie nicht den Eindruck haben, Besucher zweiter Klasse zu sein, wurde mit Hinblick auf die entwürdigende Bettelsituation für unsere finanzschwächeren 'Kunden' ein Sodawasserautomat angeschafft, an dem man gratis sein Getränk bekommt. Desweiteren können viele Kinder und Jugendliche auch keine Teilnehmergebühren für Ausflüge und Freizeiten zahlen bzw. erhalten von ihren Eltern hierfür kein Geld. Um ihnen die Teilnahme an diesen Angeboten der Kinder- und Jugendarbeit dennoch zu ermöglichen, werden Elterngespräche geführt, Anträge auf einmalige Beihilfen an das Sozialamt gestellt oder Ratenzahlungen für die ohnehin relativ niedrigen Teilnehmergebühren mit den Eltern oder den Jugendlichen vereinbart.

Zu beobachten sind Kinder und Kids, die Sommer wie Winter, in den kalten Jahreszeiten ohne entsprechende Bekleidung, den größten Teil des Tages bis zum späten Abend auf der Straße verbringen und sich dort mehr oder minder selbst überlassen bleiben. Hin und wieder erhalten die Kinder etwas Geld, um sich am Kiosk Süßigkeiten zu kaufen oder, wenn dann gegen Nachmittag der Eismann oder der Pommeswagen die Siedlung anfährt, sich ein Eis, eine Tüte Pommes frites oder eine heiße Wurst zu holen. Dafür fällt dann das Abendessen aus. Die Kinder essen ihr Eis oder ihre Pommes auf der Straße und bleiben gleich bis zum Abend unten. Einigen Eltern ist dies nur recht.

Außenkontakte sind für Lohwald-Kids rar. Der Schulbesuch oder Einkaufsfahrten mit den Eltern in die Innenstadt vermögen dies nicht zu kompensieren. Vielmehr verstärken gerade Schulerfahrungen immer wieder das Gefühl, schon als junger Mensch gesellschaftlicher Außenseiter zu sein. (s.a. Kap.

3.2) Nur wenige der Kinder/Kids sind in Vereinen oder Interessensgemeinschaften organisiert, unternehmen mit ihren Eltern und Geschwistern gemeinsame Ausflüge oder hatten bislang die Möglichkeit, mit ihre Familie in Urlaub zu fahren. Eine Ausnahme stellen hierbei lediglich die Heimatbesuche der Migrantenfamilien dar. Diese bereits im Kindesalter gemachten Erfahrungen von Unterversorgung, Orientierungsdiffusität, eingeschränkten Außenkontakten und Unsicherheit verdichten sich mit zunehmenden Alter zu Versagensgefühlen und mangelnder Ich-Stärke. Die bei älteren Kindern (Kids) sichtbar werdenden Symptome sind u.a. wachsende Schulunlust, immer früher beginnender Drogenkonsum, Schwierigkeiten im Elternhaus und Straftaten. Von außen gestellten Leistungsanforderungen wird häufig mit Leistungsverweigerung begegnet. Schulische Frustrationserlebnisse führen zu Schulschwänzen oder gar dauerhaften Abbruch des Schulbesuches bzw. münden in Sonderschuleinweisung. Die Eltern sind in der Regel mit diesen Problemen überfordert. Entweder reagieren sie mit unmäßiger Strenge oder aber resignativem Laisser-faire (s.a. Kap. 3.2). Zumeist sind sie nicht in der Lage ihren Kindern im kognitiven als auch emotionalen Bereich die für den weiteren erfolgreichen Schulbesuch erforderliche Unterstützung und Förderung zu gewähren. Zwar möchten die meisten Eltern, daß ihre Kinder bessere Lebenschancen als sie selbst erhalten, doch klafft zwischen diesem Wunsch/Anspruch und dem Erziehungsalltag eine erhebliche Lücke, die es dann unmöglich macht, sich mit kindlichen Bedürfnissen oder den durch die Pubertät und deren Folgen geprägten Verhaltensweisen verständnisvoll auseinanderzusetzen. Die Kids werden dann als 'schwierige Kinder' abgeschoben, die Zuwendung auf die jüngeren Geschwister verlagert. Da die Väter in vielen Fällen kaum oder nur sehr eingeschränkt als Identifikationsfigur dienen, "sie leben zum größten Teil nicht in der Familie, sind häufig arbeitslos und haben selbst wenig Lebensorientierung" (KINDER- UND JUGENDARBEIT LOHWALD 1992, S. 6) und die Mütter restlos überfordert sind, gewinnt somit die Peergroup der Gleichaltrigen für die Kids zunehmend an Bedeutung. Hinzu kommt, daß die Angebote der Kindertagesstätte als auch der Kinder- und Jugendarbeit Lohwald für diese Altersgruppe nicht annähernd ausreichen, viele Angebote der Jugendarbeit können erst mit 12 Jahren (offener Bereich, Videogruppe) bzw. 14 Jahren (Ausflüge, Freizeiten) aufgesucht werden. Lediglich im Bereich der Mädchenarbeit und bei den musikpädagogischen Angeboten können Kinder ab dem zehnten bzw. elften Lebensjahr teilnehmen. So bleibt die Straße wichtigster Treffpunkt dieser Altersgruppe, oder es findet ein Rückzug in einen teils unkontrollierten oder aber altersunadäquaten Medienkonsum (Pornos, Splattermovies, Kriegs- und Actionfilme) statt, der wesentlich höher ist als bei den Jugendlichen der Siedlung.

Bei der Abkehr vom Elternhaus und der Suche nach neuen Identifikationsobjekten bleiben viele der Lückekinder somit sich selbst überlassen, was bei diesen einerseits zu den häufig beobachtbaren Phänomenen wie Allmachts- und Unabhängigkeitsphantasien, Orientierungslosigkeit aber auch eingeschränktem Realitätssinn führt. Andererseits ist diese Suche nach positiven Vorbildern und neuen Leitbildern, nach verlässlichen Bezugspersonen und neuen Erfahrungen auch einer der Gründe, weshalb viele der Kids und jüngeren Jugendlichen die Angebote der Kinder- und Jugendarbeit aufsuchen - ein Kapital, daß die Sozialarbeit vor Ort aufgrund ihrer Rahmenbedingungen nur eingeschränkt nutzen kann.

Für junge Mädchen im Stadtteil stellt sich die Lage sicherlich etwas differenzierter dar. Mädchen im Lückekind-Alter (10 - 13 Jahre) fallen im öffentlichen Raum der Siedlung wesentlich weniger auf, dies gilt vor allem für Mädchen aus muslimischen Familien. Während ihre männlichen Altersgenossen durch die gesamte Siedlung und die angrenzenden Gartenanlagen und Wälder streifen oder versuchen in die Angebote des Jugendclubs zu drängen, sieht man Mädchen diesen Alters eher auf den 'Spielplätzen' vor den Wohnblöcken. Ihre Streifzüge sind, wenn überhaupt, zeitlich und räumlich weniger ausgedehnt. An den Angeboten der Kinder- und Jugendarbeit nehmen sie, sieht man von Hausaufgabenhilfen, Mädchengruppe, Discoververanstaltungen und einigen Freizeiten einmal ab, mit zunehmenden Alter immer weniger teil. Freizeitmöglichkeiten außerhalb der Siedlung (Vereine, Schul-AGs, andere Jugendzentren) werden noch weniger aufgesucht, als dies bei den gleichaltrigen Jungs der Fall ist.

Bei muslimischen Mädchen achten die Eltern und männlichen Geschwister häufig darauf, daß der Aktionsradius sich auf die Wohnung und die unmittelbare Umgebung beschränkt. Doch auch bei den deutschen Mädchen wird die Freizeit viel stärker von den Eltern eingeschränkt. Mädchen haben bereits sehr früh Funktionen im Haushalt und zur Entlastung der Mütter zu übernehmen: einkaufen, putzen, beim Kochen helfen, auf jüngere Geschwister aufpassen und mit diesen spielen. Vor allem bei Familien, bei denen die Erziehungsfähigkeit der Eltern und speziell der Mütter durch Berufstätigkeit, Überbelastung, Tablettenabhängigkeit oder Alkoholismus beeinträchtigt ist, kommt den

Mädchen eine wichtige Stützfunktion zu. Doch auch Mädchen aus (relativ) intakten Familien sind weniger in der Siedlungsöffentlichkeit zu sehen. Aus Elterngesprächen ist bekannt, daß diese es aus erzieherischen Gründen nicht wollen, daß ihre Töchter sich in den Gleichaltrigen-Cliquen oder im Jugendclub aufhalten.

Erfahrungen der Schulsozialarbeit und Jugendarbeit im Lohwald zeigen, daß Lohwald-Mädchen, gleich ob im Kids-Alter oder als Jugendliche, bessere schulische Leistungen erbringen, weniger straffällig und nicht so früh drogengefährdet sind und auch weniger durch Gewalt und Vandalismus auffallen, wie ihre männlichen Altersgenossen. Dies bedeutet jedoch nicht, daß sie weniger aggressiv wären. Ihre Aggressionen richten sich eher verbal gegen Gleichaltrige, LehrerInnen, SozialarbeiterInnen oder, z.B. im Rahmen von Ausflügen und Freizeiten, gegen alles ihnen fremd und befremdlich erscheinende. Da Mädchen in den Cliquen weniger präsent sind, und es auch kaum vergleichbare Mädchencliquen im Lohwald gibt, ist auch das Verhältnis der Mädchen untereinander sehr früh durch Konkurrenzverhalten sowie durch aggressive Ab- und Ausgrenzungsversuche gekennzeichnet.

3.2.2 Situation der Jugendlichen und jungen Erwachsenen

Wenn im Folgenden von 'Jugend im Lohwald' oder 'Lohwald-Jugendlichen' geschrieben wird, so sollte hierbei mitbedacht werden, daß in der Realität auch im Lohwald eine zunehmende Ausdifferenzierung innerhalb dieser Altersgruppe stattgefunden hat. Da gibt es Jugendliche, deren Eltern ihre Kindheit und Jugend selbst im Marioth, später Lohwald, verbrachten und deren Familie mittlerweile in der dritten und vierten Generation in diesem Stadtteil leben. Neben diesen Jugendlichen aus deutschen Familien, hierunter fallen auch die wenigen Sintifamilien im Lohwald, leben Migrantenjugendliche aus EG- und Nicht-EG-Staaten im Lohwald, wobei die Gruppe muslimischer Jugendlicher (Türkei, Marokko, Kosovo) mittlerweile die Mehrheit darstellt. Die Lebenssituation der Mädchen, und hier vor allem wieder muslimischer Mädchen unterscheidet sich wiederum von der anderer Jugendlicher. Und da ließe sich letztlich noch unterscheiden in jene Jugendlichen, die aus den Problemfamilien im Stadtteil kommen, und die entsprechend meist auch selbst sehr massive Probleme haben, und in jene Jugendlichen, die bei allen Handicaps dennoch versuchen, unauffällig eine an bürgerlichen Normvorstellungen orientierte Existenz aufzubauen. Mit der differenzierteren Bevölkerungsstruktur im Lohwald hat sich auch die Jugend in diesem Stadtteil ausdifferenziert. Zwar hat die gemeinsame Erfahrung der lohwaldspezifischen Lebenssituation samt deren Folgen wie Ausgrenzung, anhaltender Chancenungleichheit und Diskriminierung nach wie vor einen stark verbindenden Effekt.^{13.)} Dennoch ergibt sich ein wesentlich breitergefächertes Erscheinungsbild von Jugend und jugendlichen Problem- und Interessenslagen, Orientierungsmustern, Lebensentwürfen und jugendkulturellen Scenes als zu früheren Zeiten. Im Rahmen dieser Untersuchung werde ich allerdings nur am Rande auf diese Ausdifferenzierungen eingehen. Ziel ist es ja, jene Bedingungen zu beschreiben, die grundlegend die Entwicklungschancen der Lohwald-Jugendlichen beeinflussen. Und dies sind primär die Sozialisations- und Lebensbedingungen eines sozialen Brennpunktes.

Schule, Ausbildung, Beruf:

Nach wie vor erreichen viele Jugendliche und hierbei insbesondere Migrantenjugendliche und Mädchen keinen Hauptschulabschluß und verlassen somit die Schule nach Absolvierung der Schulpflicht. Doch gegenüber der Situation zu Beginn der 80er Jahre hat sich dennoch einiges verändert. Das Verhältnis der Schüler zur Institution >Schule< ist pragmatischer geworden. Zwar wird *Schule* nicht geliebt, aber auch nicht generell abgelehnt oder in Frage gestellt. Das Erreichen des Hauptschulabschlusses ist für viele Jugendliche realistische Perspektive und wird auch angestrebt. Diese Entwicklung wäre sicherlich noch weiter vorangeschritten, würde sie sich nicht im schulischen Alltag an den Strukturen der Institution >Schule< brechen. Doch im Bereich schulpädagogischer Praxis- und Curriculumsentwicklung ist seit nahezu 20 Jahren -von einigen Reformprojekten wie der Bielefelder Laborschule, 'Freien Schulen' und 'Integrativen Schulen' abgesehen- kein nennenswerter Fortschritt zu verzeichnen. Schulen sind mehrheitlich immer noch davon entfernt, neuen Anforderungen (Gewalt und Desinteresse, hoher Migrantenanteil bei SchülerInnen) mit neuen Antworten (interkulturelles Lernen, Förderung von Kreativität und Leistungsmotivation, Mediation)^{14.)} begegnen zu können. Forderungen nach kleinen Klassen, der besonderen Verantwortung für sozial Benachteiligte und integrativen Schulkonzepten bestimmen längst nicht mehr die öffentliche Diskussion über den schulischen Alltag, sie wurden u.a. durch Themen wie Gewalt an der Schule, Grenzen der Belastbarkeit im Lehrertag oder sinkendes Leistungsniveau verdrängt.

Die Zusammenarbeit von Schule und Jugendhilfe bleibt in der Regel meist auf Projekte der Schulsozialarbeit reduziert und zeigt häufig seitens der Schulen wenig Initiativen und Kooperation.

Konkret auf die Situation im Lohwald bezogen bedeutet dies, daß das Verhältnis zwischen Schule und Sozialarbeit vor Ort oftmals immer noch von Mißtrauen, Aversionen und das Fehlen gemeinsamer Visionen bestimmt ist. Ein auch in der Siedlungsöffentlichkeit feststellbares schulisches Engagement bleibt aus, obwohl diesbezügliche Signale sicherlich bei Eltern und Kindern einen hohen Stellenwert hätten. Die Anwesenheit von LehrerInnen oder SchulleiterInnen bei Stadtteulfesten, einzelnen Bewohnerversammlungen oder anderen siedlungsrelevanten Veranstaltungen wären in dieser Hinsicht deutliches Signal eines gemeinsamen Interesses, zur Verbesserung der Lebens- und Sozialisationsbedingungen im Stadtteil beizutragen. Allerdings bleiben entsprechende Anregungen auch von der Sozialarbeit aus. Zwar wurden die Angebote im Bereich der Schulsozialarbeit in den vergangenen Jahren systematisiert und erweitert. Doch ein Kooperationsangebot, wie z.B. gemeinsam mit Schule eine Projektwoche zu gestalten, wurde erstmals 1996 durch die JugendarbeiterInnen vorgesehen, scheiterte jedoch an den personellen Rahmenbedingungen der Jugendarbeit im Lohwald.

So bleibt die schulische Situation für manche Lohwald-SchülerInnen weiterhin bestimmt durch Ausgrenzungsmechanismen durch einzelne Schulen und LehrerInnen, die allerdings wesentlich subtiler geworden sind. Hierzu einige Beispiele, die von den SozialarbeiterInnen des Lohwalds beobachtet wurden:

- Jugendliche, die einmal oder mehrfach nicht versetzt wurden und somit bereits mit Erreichen der 8. Klasse das 10. Pflichtschuljahr absolviert hatten, werden vor Erreichen des Hauptschulabschlusses aus der Schule entlassen oder aber "fürsorglich motiviert, doch eine Ausbildung anzufangen." Im Falle eines Ausbildungsabbruches, was durchaus erwartbar ist, verfügen diese SchülerInnen dann noch nicht einmal über eine abgeschlossene Schullaufbahn.
- Da erhalten Eltern durchaus freundlich formulierte Beschwerdebriefe über das Verhalten oder die Leistungen der Kinder, obwohl bekannt ist, daß diese Eltern entweder der deutschen Sprache nicht mächtig oder Analphabeten sind. Und wenn diese Eltern auf diese Briefe nicht reagieren, wird dies zum Nachteil der SchülerInnen ausgelegt.
- In Umgehung des Datenschutzes wurden Informationen von der Schule an anderer Institutionen jahrelang weitergegeben.
- Und auch das Selbstbestimmungsrecht der Eltern bei der Schulwahl wird mißachtet, indem der erklärte Elternwille, z.B. das Kind nach der Förderstufe eine Realschule besuchen zu lassen, ignoriert wird und mit allen Mitteln versucht wird, eine Beschulung in der Hauptschule durchzusetzen.

Es geht an dieser Stelle nicht um einseitige Schuldzuweisungen. Sowohl bei der Jugendhilfe, hier also der Kinder- und Jugendarbeit Lohwald, als auch der Schule liegen Versäumnisse vor, eine über den Einzelfall hinausreichende Zusammenarbeit zu entwickeln, die sich auch mehr auf die Lebenslagen- und Lebensweltaspekte der Lohwald-SchülerInnen bezieht. Doch die o.g. Beispiele sind keine Einzelfälle, vielmehr Erfahrungen aus dem Schulalltag, die die Einstellung der SchülerInnen und Eltern gegenüber der Institution >Schule< negativ prägen. Diese negativen Einstellungsmuster werden dann noch durch die Aushöhlung der Sinngrundlagen des bestehenden Schul- und Ausbildungssystems verstärkt, die sich aus der zunehmenden Entkoppelung von (Aus-)Bildungserfolg und Ausbildungs- bzw. Arbeitsplatzgarantie ergibt. Sonder- und HauptschülerInnen, und dies sind mehrheitlich die SchülerInnen aus dem Lohwald, sind von dieser Entwicklung vorrangig betroffen. (s.a. Kap. 7.2.2)

Ebenso wie der Schule von vielen Jugendlichen und Eltern eine größere Bedeutung zugemessen wird, als dies noch vor 15 Jahren der Fall war, hat sich auch die Einstellung zur Berufstätigkeit wesentlich verändert. Der Wunsch, eine berufliche Ausbildung zu absolvieren, ist zumindest für die meisten männlichen Jugendlichen erklärtes Ziel. Selbst SonderschülerInnen versuchen, um eine größere Chance auf eine Ausbildungsstelle zu erhalten, ihren Hauptschulabschluß bei den verschiedensten Lehrgängen freier Träger wie Volkshochschule, Internationaler Bund für Sozialarbeit,

Caritas oder der Gesellschaft für Wirtschaftskunde nachzuholen. Allerdings steigt mit dieser Orientierung auch die Quote der Ausbildungsabbrüche bzw. die Quote nicht erfolgreich beendeter Gesellenprüfungen. Zum einen sind oftmals die Anforderungen der Berufsschulen als auch des theoretischen Ausbildungsanteiles zu hoch, zum anderen bedeutet für manche Jugendliche der Zwang zu Pünktlichkeit, Leistung und Disziplin eine Überforderung des individuellen Durchhaltevermögens. Eine weitere Belastung ergibt sich aus dem Umstand, daß in Offenbach Auszubildende oder Berufsschüler aus dem Lohwald durch Gleichaltrige in den Betrieben oder Berufsschulen wiederholt diskriminiert und auch bedroht wurden. Kommt dann noch hinzu, daß diese Jugendlichen im Betrieb durch Gesellen, Meister, Anleiter oder an der Berufsschule durch Lehrer diskriminiert werden oder sich benachteiligt fühlen, so neigen sie sehr schnell dazu, den Lehrvertrag zu kündigen -teils wegen einer stark ausgeprägten Sensibilität gegenüber Diskriminierungen, teils weil sie die Summierung frustrierender Erlebnisse schlecht aushalten und verarbeiten können.

Von denjenigen Jugendlichen, die eine Ausbildung abgebrochen haben, versuchen einige eine zweite oder gar dritte Ausbildung. Die Mehrzahl weicht jedoch auf dem regulären Arbeitsmarkt in eine Arbeitsstelle als ungelernter Arbeiter aus, was allerdings bei dem prognostizierten Rückgang von Einfachbeschäftigungsverhältnissen künftig immer problematischer werden dürfte. Bei der Berufswahl dominieren bei den männlichen Jugendlichen vor allem Ausbildungsberufe in den Bereichen Handwerk (Metallverarbeitung, KFZ-Mechanik) und Bau (Maurer, Maler). Doch während sich bei männlichen Jugendlichen der Trend, eine Ausbildung beginnen und auch beenden zu wollen, verstärkt hat, bleibt weiblichen Lohwald-Jugendlichen diese Möglichkeit nach wie vor oftmals vorenthalten. Ursächlich hierfür ist u.a. die fehlende Unterstützung einer autonomen Lebensplanung durch die Eltern und die in Folge hiervon einhergehende starke Orientierung an traditionellen weiblichen Rollenbildern. Favoritisierte Ausbildungsberufe sind Verkäuferin, Arzthelferin oder Näherin.

Die verstärkte Orientierung an Schule und Ausbildung führt konsequenterweise auch zu einem Bedeutungszuwachs hinsichtlich des späteren Berufslebens. Betrug Mitte der 70er Jahre die Jugendarbeitslosigkeitsquote noch über 50%, kann seit Mitte der 80er Jahre eine positive Entwicklung festgestellt werden. Bei der Suche nach Erklärungsansätzen für diesen Trend stoßen wir auf eine breite Palette von Gründen:

- Verbesserung der schulischen Situation, u.a. auch aufgrund des Ausbaues der Schulsozialarbeitsangebote durch die Kinder- und Jugendarbeit Lohwald: (70er Jahre = 53% Sonderschüler; Ende der 90er Jahre liegt die Sonderschülerquote unter 10%);
- verstärkter Beratungsausbau im Rahmen der Jugendarbeit (die bestehende hauptamtliche Jugendarbeitsstelle wurde 1983 um eine ABM-Stelle erweitert, welche dann 1986 in eine feste Planstelle umgewandelt wurde) und verstärkter Ausbau von Hausaufgabenhilfen sowie von Nachhilfebetreuungen durch die Kinder- und Jugendarbeit;
- Einführung des 10. Pflichtschuljahres, verstärktes Angebot von Überbrückungsmaßnahmen (BVJ, BGJ, berufspraktisches Jahr, Qualifizierungslehrgänge etc.);
- Gründung einer Beschäftigungs-GmbH (1983), die zwei Jahre später zu einem Ausbildungs- und Existenzsicherungsprojekt expandierte (GOAB: Gemeinnützige Offenbacher Ausbildungs- und Beschäftigungsgesellschaft m. b. H.);
- Beschäftigungsförderung über Arbeits- und Sozialamt (ABM, HzA) und Einrichtung eines Referates für kommunale Beschäftigungsförderung (heute "Amt für Arbeitsförderung und Statistik);
- gestiegene Mobilität und Flexibilität bei einem Teil der Jugendlichen und jungen Erwachsenen (sowohl im Sinne eines Einstellungsmusters als auch aufgrund von Führerschein- und Fahrzeugbesitz);
- Verbesserung der Wohn- und Lebensbedingungen innerhalb des Stadtteiles (im Vergleich zu früher verfügen Kinder heute -wenn auch häufig gemeinsam mit ihren Geschwistern- über eigene Zimmer und können ungestörter für Schule oder Ausbildung lernen; größere Unterstützung durch die Eltern);
- Entwicklung und Umsetzung eines stadtteilinternen Jugendberufsorientierungs-Projektes (JUP), das den jugendlichen und erwachsenen Teilnehmern über ein halbjähriges Beschäftigungs- und Motivationsprogramm den Einstieg in den ersten Ausbildungs- und Arbeitsmarkt erleichtern soll.

Bei dieser Auflistung fällt auf, daß fünf der acht Nennungen auf eindeutige Veränderungen innerhalb des Stadtteiles verweisen. Hierbei handelt es sich um Veränderungen sowohl der Lebensbedingungen für junge Menschen; um veränderte Einstellungsmuster bei Eltern, Kindern und Jugendlichen sowie um konzeptionelle Entwicklungen innerhalb der Kinder- und Jugendarbeit im Lohwald, die sich sicherlich auch auf die vorgenannten Aspekte positiv auswirken.

Doch müssen auch bei dieser Entwicklung Einschränkungen gemacht werden. Der tendenziell verstärkten Berufsorientierung und Zunahme der Erwerbstätigenquote bei jungen LohwaldbewohnerInnen steht eine sich verschärfende Situation auf dem Arbeitsmarkt gegenüber, die den benannten Trend zur Statusgewinnung und Stattsicherung gefährden. Viele Arbeitsplätze, die von jungen Lohwald-BewohnerInnen eingenommen werden, sind sogenannte Niedriglohn-Jobs für unqualifizierte bzw. anqualifizierte Arbeitskräfte, die zudem noch stark von Saisonbedingungen (Baubereich, Garten- und Landschaftsbau Folgen: saisonale Arbeitslosigkeit) abhängig sind oder aber nur in zeitlich befristeten Arbeitsverträgen angeboten werden. Zur Sicherung des Lebensunterhaltes reicht das Einkommen häufig nicht aus, vor allem wenn die Arbeitsphasen immer wieder durch Phasen der Arbeitslosigkeit unterbrochen werden. Die Zunahme von Zeitarbeitsverträgen anstelle von Dauerbeschäftigungen verhindert Existenzsicherung und Zukunftsplanung. Auch Beschäftigungen im Rahmen von ABM- oder HZA-Projekten garantieren keineswegs eine berufliche Zukunft im Rahmen des 1. Arbeitsmarktes. Für die Entwicklung und Unterstützung veränderter Einstellungsmuster gegenüber der Erwerbsarbeit sind diese Signale des Arbeitsmarktes von fataler Wirkung. Diese ungünstigen Arbeitsmarktbedingungen stoßen bei einem Teil der Lohwald-BewohnerInnen wiederum auf entsprechend ungünstige subjektive Bedingungen, wie z.B. unzureichende Qualifikation, eingeschränkte Mobilität, geringe Frustrationstoleranz, ungefestigte Motivationslage, irrationale Situations- und Selbsteinschätzungen oder Drogenabhängigkeit, was gleichbedeutend mit einer permanenten Gefährdung durch Arbeitslosigkeit ist.

Diese Situation differenziert sich nochmals geschlechtsspezifisch aus. Für viele junge Frauen/Mädchen sind die Berufschancen trotz teilweise besserer Schulabschlüsse weitaus geringer als für männliche Jugendliche und junge Erwachsene. Dieses Phänomen erklärt sich einerseits aus der unzureichenden Unterstützung vieler Mädchen bei der Entwicklung und Planung zukünftiger Lebensperspektiven durch das eigene Elternhaus und somit auch dem Fehlen konkreter Zukunftsentwürfe bei vielen Mädchen. Andererseits sind die Angebote der Jugendarbeit zu wenig auf diesen Problembereich ausgerichtet. Mädchenarbeit und gezielt mädchenbezogene Berufsorientierungs- und Jugendberufshilfeangebote bleiben hinter den feststellbaren Notwendigkeiten zurück und werden derzeit nur ansatzweise von Honorar- und Teilzeitkräften realisiert.

'delinquentes' und 'deviantes' Verhalten:

Um sich bei der Beurteilung nicht nur auf eigene Beobachtungen zu berufen oder auf Einschätzungen von (jugendlichen) BewohnerInnen zu beziehen, wurden Aussagen des Jugendkoordinators der Offenbacher Polizei, von Polizei- und Justizbeamten (Richter, Staatsanwälte), Mitarbeitern der JGH sowie Sozialarbeitern aus Jugend-Strafvollzugsanstalten berücksichtigt. Diese Informationen zeigen bei der Entwicklung jugenddelinquenten Verhaltens einen positiven Trend auf. Befand sich gegen Ende der 70er/Anfang der 80er Jahre ein nicht unerheblicher Prozentsatz von männlichen Lohwald-Jugendlichen in Strafhaft oder im Jugendarrest, stellen Vorstrafen und Gefängnisaufenthalte heute eher Ausnahmeerscheinungen dar. Veränderungen sind auch bei Art und Umfang der Straftaten feststellbar. Bis zu Beginn der 80er Jahre überwogen eindeutig mittelschwere und schwerere Straftaten wie KFZ-Diebstahl, Einbruch, Raub, bewaffneter Raubüberfall, Körperverletzung. Diese Delikte fanden meist als Gruppen- und Wiederholungsdelikte und oftmals im Zusammenhang mit exzessiven Alkoholkonsum statt. (vgl. S. 58) Die meisten heutigen Straftatbestände wie Laden- und Fahrraddiebstahl, Fahren ohne Führerschein, Verstöße gegen das BTmG entsprechen demgegenüber eher zeittypischen Formen jugenddelinquenten Verhaltens, so daß man davon ausgehen kann, daß diese Formen der Straffälligkeit zeitlich begrenzt sind und von selbst zurückgehen. (DEUTSCHE BUNDESREGIERUNG: 8. JUGENDBERICHT 1990, S. 144, s.a. S. 57 f)) Doch bei genauerer Hinsicht ist auch dieses Bild zu differenzieren. Vor allem Jugendliche und Heranwachsende, die von harten Drogen abhängig sind, fallen als Wiederholungstäter immer wieder durch Beschaffungsdelikte und auch Waffengebrauch auf.

Die durch soziale Benachteiligung und Ausgrenzung gekennzeichneten Lebensbedingungen wirken sich auch in Form spezifischer Delikte aus. So bewirkte der systematische Diebstahl von Bekleidungsartikeln durch eine kleine Gruppe junger Erwachsener innerhalb der Siedlung eine Angebots- und Nachfragestruktur, welche die KäuferInnen der gestohlenen Waren zwar mit 'preisgünstigen' Artikeln versah, die sie sich ansonsten aufgrund der geringen Sozialhilfemittel hätte kaum leisten können. Gleichzeitig trieb dies immer mehr junge Lohwälder in die Spirale von Diebstahl, Hehlerei und Kauf von Diebesgut. Das durch Diebstahl und Hehlerei verdiente Geld wurde dann meist von einem auf den anderen Tag in Spielotheken oder für Nobelklamotten, Alkohol, Drogen sowie kurzweilige Freizeitaktivitäten ausgegeben - sicherlich auch ein Hinweis auf die Perspektivlosigkeit dieser jungen Menschen.

Dabei ist diese Perspektivlosigkeit nicht nur Ausdruck sozio-ökonomischer Benachteiligung und von Ausgrenzung aus dem Erwerbsleben, sondern auch Resultat einer zerstörten Kindheit in desorganisierten Familien oder in Heimen. Für diese Personengruppe bedeutet Kindheit Aufwachsen in einem emotionalen Wechselbad von Schlägen, Vernachlässigung, Gleichgültigkeit, Erziehungsunfähigkeit und aus Schuldgefühlen gespeister Überversorgung mit Geld, Gegenständen oder 'Freiheiten'. In Gesprächen mit einzelnen Jugendlichen wird diese Thematik immer wieder deutlich und als großer Belastungsfaktor sowohl für die eigene Person als auch für Lohwaldkinder und -jugendliche im allgemeinen benannt. (s.a. Kap. 3.2)

Für die Labileren unter den Lohwald-Jugendlichen drohen derartige Sozialisierungserfahrungen häufig in kriminellen Karrieren oder in Drogenabhängigkeit zu enden. War bis Ende der 80er Jahre Alkohol die Droge "Nummer Eins" und somit der Siedlungs- und Lebensalltag vielerorts durch eine stark ausgeprägte 'Alkohol-Kultur' bestimmt, so konnte bis Mitte der 90er Jahre ein starker Bedeutungsverlust von Alkohol festgestellt werden. Bei Discoververanstaltungen oder Siedlungsfeiern wurde erheblich weniger und bei Freizeiten manchmal auch gar kein Alkohol konsumiert. Alkohol(mit)-bedingte Straftaten, Schlägereien und Delikte gegen die Straßenverkehrsordnung waren rückläufig.

Allerdings hat die Bedeutung einstmals im Lohwald geächteter Drogen wie Haschisch, Marihuana, Kokain, Heroin, Codein und auch neuerer Drogen wie Ecstasy und Crack zugenommen. Diese Entwicklung ist analog der in anderen Offenbacher Stadtteilen und Jugendscenes, wobei auch im Lohwald der Trend auffällt, daß bereits Kinder [kids] und jüngere Jugendliche regelmäßig Drogen konsumieren. Dabei konzentriert sich der Konsum oftmals nicht nur auf bestimmte Drogen, vielmehr wird so ziemlich alles probiert und auch länger genommen, was leicht erhältlich ist: Haschisch, Tabletten, Alkohol. Die Zahl sogenannter Polyuser ist mittlerweile recht hoch, wobei einzelne Jugendliche/jg. Erwachsene zusätzlich auch harte Drogen konsumieren. Anhand eigener Beobachtungen im Rahmen meiner Siedlungsarbeit als auch ausgehend von Gesprächen mit drogen-/alkoholabhängigen LohwaldbewohnerInnen ist festzustellen, daß exzessiver Drogen- und Alkoholkonsum bei Lohwald-Jugendlichen häufig ein Zeichen innengerichteter, selbstzerstörerischer, lebensgeschichtlich bedingten Aggressionen ist. Die Ursachen liegen in traumatischen Kindheitserlebnissen (Vergangenheit), aktueller Langeweile und Orientierungsdiffusität (Gegenwart) und zunehmender Perspektivlosigkeit aufgrund sich verschärfender gesellschaftlicher Bedingungen (Zukunft). Auffällig ist, daß die meisten drogenabhängigen Jugendlichen/jungen Erwachsenen aus Familien kommen, in denen die Eltern selbst massive Suchtprobleme haben.

Dagegen sind, wie verschiedene Untersuchungen (FH-StudentInnen im Rahmen ihres Studiums, die im Rahmen dieser Arbeit dargestellte Befragungsaktion Kap. 3.2) und eigene Beobachtungen zeigen, Delikte wie Körperverletzung, Nötigung, Erpressung und rechtsextremistische, rassistische und fundamentalistisch-totalitäre Orientierungsmuster und Gewalttaten Ausnahmereischeinungen. Eine Organisation in Streetgangs oder Jugendbanden, wie sie teilweise in anderen Offenbacher Stadtteilen vorfindbar ist, existiert nicht. Vielmehr wird das in anderen Stadtteilen und vor allem in der Innenstadt herrschende Gewaltklima (Jugendbanden, Jackenklau, Schlägereien usw.) von den meisten Lohwald-Jugendlichen als negativ empfunden.

Auch innerhalb des Lohwalds ist unter den Jugendlichen eine eindeutige Abnahme gewalttätiger Konflikte feststellbar. Zählten bis zur Mitte der 80er Jahre blutige Schlägereien bei den Discoververanstaltungen des Jugendclubs zum Alltag, so kommt es mittlerweile nur noch selten zu kleineren handgreiflichen Auseinandersetzungen im Jugendclub.

Rechtsextremistische, rassistische Gewalttaten sind im Lohwald bislang nicht feststellbar, was nicht gleichbedeutend mit fehlender Ausländer- oder Fremdenfeindlichkeit ist. Das Bild ist hier ein sehr differenziertes. Der subjektiv empfundene Eindruck als auch die Angst, daß Ausländer, Aussiedler, Asylanten deutschen Jugendlichen/jungen Erwachsenen Wohnungen, Arbeits- und Ausbildungsplätze wegnähmen bzw. bei deren Vergabe bevorzugt behandelt würden, wird immer wieder von einzelnen (jungen) BewohnerInnen formuliert. Auffällig in diesem Zusammenhang erscheint, daß solche Befürchtungen und latent ausländer-/fremdenfeindliche Statements vor allem von jenen Jugendlichen angeführt werden, die sich selbst kaum um eine Arbeitsstelle, um eine Weiterqualifizierung oder um eine Zukunft außerhalb des Stadtteiles bemühen. Aus diesem Grunde werden derartige Äußerungen innerhalb der Siedlung auch nur wenig ernstgenommen, allerdings von den jüngeren Geschwistern dann oft übernommen.

Aus- und Abgrenzungsprozesse verlaufen im Lohwald wesentlich differenzierter. Sie erscheinen als Spiegelbild gesamtgesellschaftlich beobachtbarer Ausgrenzungsphänomene: So äußern sich Migrantenjugendliche abfällig über deutsche arbeitslose Altersgenossen und bezeichnen diese als Faulenzer und Sozialhilfeschmarotzer. Es gibt erkennbare Unterschiede zwischen dem Status ausländischer Jugendlicher aus EG-Staaten und Nicht-EG-Staaten; Asylbewerber werden durch Aussiedler diskriminiert und Aussiedler durch Arbeitsemigranten. Migrantenjugendliche beschimpfen sich untereinander als 'Scheiß-Ausländer', 'Spaghettis' und 'Türken-Schweine'.

Rechtsextremistische, rassistische und neo-faschistische politische Orientierungsmuster haben im Lohwald unter Jugendlichen/jungen Erwachsenen keine große Bedeutung und derzeit auch keine erkennbare Chance mehrheitsfähig zu sein (s.a. Kap. 3.2) Als bei den Kommunalwahlen 1993 13,04% (= 20 Personen) der Lohwald-Wähler (Wahlbeteiligung = 47,49%) die Partei der >Republikaner< wählten, brach unter den Jugendlichen in den folgenden Tagen Empörung, Entsetzen und Unverständnis aus. Nach solchen Beobachtungen und gezielt geführten Gesprächen muß der These, daß **v o r a l l e m** die Angehörigen sozialer Randgruppen als Wegbereiter der Reaktion zu gelten haben, ernsthaft widersprochen werden. Gewalt, Rechtsextremismus und Rassismus sind, wie Oskar NEGt bereits 1981 beschrieb, weniger ein Problem des gesellschaftlichen Randes als des gesellschaftlichen Zentrums.^{15.)} Islamisch-fundamentalistische oder türkisch-nationalistische Orientierungsmuster sind bislang bei den türkischen Lohwald-Jugendlichen nicht offen erkennbar. Eine solche u.a. auf Diskriminierungserfahrungen rückführbare Orientierung erscheint vor dem Hintergrund der Lebenssituation im Stadtteil aktuell (noch) nicht zu drohen. Daß Modernisierungsfolgen letztlich doch eine diesbezügliche Hinwendung forcieren, ist auch im Lohwald nicht ausgeschlossen, da die angespannte Situation auf dem Arbeits-, Ausbildungs- als auch Wohnungsmarkt die gesellschaftlich benachteiligten Bewohnergruppen im Lohwald in Konkurrenz zueinander treten läßt.^{16.)}

Bis zum Bekanntwerden des geplanten Siedlungsabrisses (1997) waren Einbrüche, Diebstähle und Zerstörungen, die die Sozialprojekte (JuZ, KiTa, Beratungsbüro) betrafen, seltener geworden. Zwar war Vandalismus im Lohwald damit kein Phänomen der Vergangenheit. Doch Zerstörungen zielten meist auf seit Jahren ungenutzte Objekte wie z.B. den ehemaligen Abenteuerspielplatz, das ehemalige Eingangsstufengebäude oder auf Objekte, die außerhalb des öffentlichen Blickfeldes (Keller, Treppenhäuser) und gemeinschaftlichen Verantwortungsbewußtseins (einzelne Treppenhäuser und Außenfassaden) lagen. Einbrüche in die Sozialprojekte waren vorwiegend Delikte drogenbedingter Beschaffungskriminalität. Seit Bekanntwerden des Abrisses und seit dem Wegzug jener Jugendlichen und jungen Erwachsenen, die sich im Laufe der letzten Jahre zum stabilen und engagierten Bewohnerstamm entwickelt hatten, nehmen Zerstörungs- und Einbruchsdelikte innerhalb des Lohwalds erheblich zu.

Freizeitsituation und -verhalten, Mobilität :

Innerhalb der Siedlung ist nach wie vor der Jugendclub für viele Jugendliche/junge Erwachsene von zentraler Bedeutung. Vergleicht man die derzeitige Besucherstruktur mit jener vor 15 Jahren, so fällt auf, daß der Jugendclub vor allem für Kids und jüngere Jugendliche und Migrantenjugendliche an Bedeutung gewonnen hat. Mädchen sind, wie in vielen Jugendhäusern, auch im Jugendclub Lohwald unterrepräsentiert. Zwar hat sich in der ersten Hälfte der 90er Jahre die Zahl der JuZ-BesucherInnen erhöht, mittlerweile stagniert jedoch diese Entwicklung bzw. ist sogar rückläufig. Ältere Jugendliche und junge Erwachsene finden sich meist nur noch sporadisch bzw. zu bestimmten Veranstaltungen (Disco, Ausflüge, Konzerte, Feste, einzelne Gruppenangebote ...) oder

zielgerichtet aus bestimmten Gründen (Beratungshilfen, um mit den Betreuern zu reden ...) ein. Eine Ausnahme stellen hier höchstens jene jungen Männer dar, die von Arbeitslosigkeit, Drogenmißbrauch und Delinquenz bedroht sind, denen dann das "Spielhallenangebot" des JuZ (Billard, Dartautomat, Tischtennis, Drehfußball) als Freizeitbeschäftigung ausreicht.

Diese Entwicklung, die dem Autor auch von anderen Offenbacher Jugendhäusern bekannt ist, hat unterschiedliche Ursachen. Zum einen ist die Mobilität vor allem der männlichen Lohwald-Jugendlichen/-Heranwachsenden im Vergleich zu früher erheblich gestiegen. Führerschein- und KFZ-Besitz sind heute für die meisten -und hier spielt der Geschlechtsunterschied eine geringere Rolle- angestrebte Wunschvorstellungen, die auch realisiert werden. Die somit erreichte Mobilität ist Grundlage für eine sich zunehmend stärker entwickelnde Außenorientierung bei der Freizeitgestaltung. Kino- und Discobesuche im weiteren Umland, der Besuch von Konzerten oder Restaurants, Spielotheken und Billardsalons wird für viele zur Selbstverständlichkeit. Zwar erfolgen viele Unternehmungen gemeinsam mit anderen Lohwald-BewohnerInnen, doch sind die Orte nun nicht mehr die klassischen 'underdog-Treffs'. Vielmehr bewegen sich die heutigen Jugendlichen äußerlich unauffällig und mit viel größerer Selbstsicherheit in der Öffentlichkeit. Einher geht mit dieser Entwicklung auch eine breitere Ausdifferenzierung von Freizeitinteressen wie Sport, Tanzen, Konzert- und Kinobesuche, Mode, Spritzfahrten, Einkaufsbummel und Reisen.

Weitere Gründe für das Fernbleiben älterer Jugendclub-BesucherInnen, gemeint sind hier vor allem die Geburtsjahrgänge 1972 - 1977, dürften in der verstärkten Berufsorientierung aber auch in einer bewußteren Lebensplanung wie Familiengründung oder Auszug aus der Siedlung zu sehen sein. Auch hier muß diese Aussage allerdings geschlechtsspezifisch differenziert werden, da Mädchen/junge Frauen, wie bereits beschrieben, nicht die gleichen Chancen haben, ein selbständiges Leben außerhalb des Lohwalds aufzubauen.

Auch trägt der Jugendclub selbst dazu bei, daß immer mehr ältere Besucher fernbleiben. Das sich Öffnen für jüngere Besuchergruppen sowie die starke Frequentierung des Clubangebotes durch diese Altersgruppe machen den Club für viele Ältere, und dies gilt ganz besonders für Mädchen/junge Frauen unattraktiv, da die Atmosphäre für sie zu unruhig, chaotisch, schmutzig und auch zu laut wird. Dieser Eindruck wurde bis zur Renovierung 1995 durch das äußere Erscheinungsbild des Clubs, nämlich Renovierungsbedürftigkeit, second-hand-Mobiliar und offensichtlich fehlende Einrichtungsgegenstände unterstrichen, was den älteren ClubbesucherInnen aufgrund deren Mobilität und den damit verbundenen Vergleichsmöglichkeiten auffällt. Für diese Personengruppe haben kommerzielle Freizeistätten wie Billardsalons, Spielotheken, Diskotheken und Gaststätten erheblich an Bedeutung gewonnen. Gelegentlich werden auch andere Jugendzentren besucht. Zwar hat sich die Ausstattungssituation nach der Renovierung erheblich verbessert. Doch nach wie vor strahlt die Einrichtung während der Öffnungszeiten den "Charme einer Wartehalle" aus. Hektisch-flippiges Gerangel bei Billard, Tischtennis und Drehfußball, fehlende Rückzugswinkel, um sich ungestört einmal hinzusetzen und zu unterhalten, und laute Musik produzieren eine Atmosphäre, die viele frühere JuZ-BesucherInnen vertreibt. Diese halten die Einrichtung mittlerweile für kommunikationsfeindlich, zunehmend aggressiver und dominiert von männlichem Machoverhalten.

Die unterschiedlichen NutzerInnen-Interessen wurden im Frühjahr 1997 bei einer Auseinandersetzung zwischen zwei Fraktionen von Jugendhaus-Besuchern sehr deutlich. Während ein Teil der regelmäßigen BesucherInnen vor allem Interesse an den Angeboten des Offenen Bereiches (Spiele, Musik hören, Billard etc.) hatten und einforderten, daß in Zeiten personeller Engpässe vorrangig diese Angebote zu gewährleisten seien, bestanden die anderen Jugendlichen auf der Zusicherung, daß die seit langem gewünschten neuen Musik-, Computer und Medienprojekte durchgeführt werden. Unvollendete Filmprojekte sollten zum Abschluß gebracht und verstärkt auch Ausflüge für jene Jugendlichen angeboten werden, die nicht nur in ihrer Freizeit konsumieren wollen. Dies brachte die Jugendlichen der erstgenannten Gruppe soweit, daß sie in Zorn brüllten: "Das ist doch dann kein Jugendzentrum mehr, was ihr wollt ist doch, daß die Sozi zu einer anderen Form von Schule wird. Das wollen wir aber nicht!" Worauf die andere Gruppe hierauf noch abweisender reagierte und trotzig erwiderte: "Na und, besser als so'ne abgefuckte Spielhalle!"

Genau aber diesen unterschiedlichen NutzerInnen-Interessen und veränderten Ansprüchen versucht der Jugendclub mit seiner Angebotsstruktur gerecht zu werden, da er in beiden Positionen eine

wichtige Funktion für die Jugendlichen des Stadtteils sieht: einerseits der Jugendclub als sozialer Treffpunkt mit unverbindlichen, niedrigschwelligen Freizeitmöglichkeiten - andererseits, der Jugendclub als Animationsort für Angebote, die den Wünschen der BesucherInnen aber auch den pädagogischen Überlegungen der MitarbeiterInnen entsprechen und die somit Angebote zu einer gezielteren Freizeitgestaltung und zur Persönlichkeitsentwicklung sind.

Mag dies vom Gesamtkonzept der Jugendarbeit im Lohwald her auch durchaus möglich sein, so scheitern diese Bemühungen zunehmend an den Rahmenbedingungen der Arbeit vor Ort bzw. bleibt die Art und Weise der Umsetzung solcher Angebote hinter den Ansprüchen sowohl der jugendlichen InteressentInnen als auch der BetreuerInnen zurück. Auf alle Fälle kann seit Mitte der 80er Jahre eine verstärkte Nachfrage nach Gruppenangeboten und themenzentrierten Freizeiten und Seminaren festgestellt werden, wobei die Interessen schwerpunktmäßig dem Bereich der Jugendkulturarbeit zuzuordnen sind (Fotoaktionen, Videogruppen, Ton-Dia-Schau- und Rockbandprojekte). Auch sportliche Freizeitaktivitäten sind und bleiben, (s. S. 123, 196), für viele Jugendliche von großer Bedeutung. Doch auch hier sind wesentliche Veränderungen feststellbar:

- 1.) ist seit Mitte der 80er Jahre eine verstärkte Teilnahme von Mädchen an sportiven Angeboten der Jugendarbeit (z.B. Outdoor-Freizeiten) als auch im Rahmen von Vereinen feststellbar - eine Entwicklung die allerdings in jüngster Zeit rückläufig ist;
- 2.) waren die 1975 und später aus der Jugendarbeit entstandenen Fußballmannschaften lange Jahre für die meisten männlichen Lohwald-Jugendlichen wichtiger Orientierungspunkt, sind jetzt mehr Jugendliche im Vereinssport, vor allem im Fußball, engagiert;
- 3.) reduziert sich sportliches Interesse nicht mehr nur auf Fußball oder Kampfsport. Angebote der Jugendarbeit wie Skifahren, Rad- und Bergtouren, Bootsfahrten, Kletterkurse und Wassersport als auch aktuell populäre Sportarten wie Tennis und Streetball stoßen auf reges Interesse und große Nachfrage.

Aufgrund der Nachfrage nach sport- und bewegungsorientierten Angeboten sowie deren Bedeutung im Kontext von Brennpunkt-Jugendarbeit^{17.)} fehlen aktuell der Jugendarbeit im Lohwald MitarbeiterInnen, die diesen Ansatz systematisch zu einem Schwerpunkt in der Alltagsarbeit weiterentwickeln.

Doch nicht für alle Lohwald-Jugendlichen ist das Jugendzentrum gleichermaßen von Bedeutung. Weitere wichtige Freizeitorte in der Siedlung sind die Plätze vor den Wohnblocks, als Partyräume eingerichtete Keller in den Häusern und die Straßen der Siedlung. Wenn der Jugendclub geschlossen ist oder Jugendliche keine Lust haben, den Club zu besuchen, treffen sie sich und laufen dann stundenlang um die Siedlung. Hierbei sieht man sie, und dies gilt auch für die Jungens, oftmals die Kinderwagen ihrer jüngeren Geschwister schieben. Man trifft dabei vor den einzelnen Hauseingängen Freunde und Freundinnen, unterhält sich, geht dann alleine oder gemeinsam weiter. Diese Runden sind nach Aussagen der Jugendlichen einerseits Folge unendlicher Langweile, sie sind aber auch Möglichkeit der Kommunikation im Stadtteil.

3.3 Darstellung einer empirischen Untersuchung zur Situation jugendlicher Lohwald-BewohnerInnen im Kontext der Entwicklung eines Aufgabenprofils zielgruppenorientierter Jugendhilfepraxis

In der Überschrift dieses Unterkapitels sind die zwei zentralen Zielebenen der Untersuchung benannt. Es geht zum einen darum, an eine über berufliche Alltagsbeobachtungen hinausgehende Beschreibung von Lebenssituationen, lebensweltliche Orientierungen und Deutungsmustern zu gelangen, um so auch an subjektive Relevanzmuster heranzukommen. Zum anderen sollen aus den Antworten und deren Interpretationen heraus Impulse für die Konzeptweiterentwicklung für die Jugendarbeit im Lohwald abgeleitet werden, was bedeutet, daß die nun folgenden Ausgangsthesen auch auf deren Gültigkeit hin zu überprüfen sind.

3.3.1 Vorstellung des Surveys: Arbeitsthesen, Zielsetzung, Konzept, Thema und Aufbau, Durchführung der Untersuchung

3.3.1.1 Thesen

Die vorgenommene Befragung jugendlicher Lohwald-BewohnerInnen ging von mehreren Thesen aus, die sich vornehmlich auf Themen wie Leben im sozialen Brennpunkt, Reflexion der eigenen Lebensbedingungen und Auswirkungen gesellschaftlicher Strukturwandlungsprozesse bezogen. Die Gültigkeit dieser Thesen galt es zu überprüfen.

- These 1: Die Lebensbedingungen im sozialen Brennpunkt Lohwald (sozioökonomische Situation, Sozialisationsbedingungen) produzieren, trotz mitunter gravierender Veränderungen gegenüber den Erscheinungsformen früherer Jahrzehnte, nach wie vor Ausgrenzung, Benachteiligung, und Diskriminierung. Allerdings setzen sich immer weniger Bewohner und vor allem jugendliche Bewohner hiermit auseinander. Engagement und politische Aktivitäten sind rückläufig.
- These 2: Der Charakter der Siedlung als ein nach außen hermetisch geschlossenes Ghetto ist brüchig und nach beiden Richtungen hin durchlässig geworden. Jugendliche aus anderen Stadtteilen kommen in den Lohwald, haben dort Freunde/-innen und nehmen an Angeboten des dortigen Jugendclubs teil. Bei Lohwald-Jugendlichen wiederum ist eine Hinwendung zu verstärkter Außenorientierung feststellbar.
- These 3: Im Kontext zu dieser Entwicklung findet eine zunehmende Konfrontation mit gesamtgesellschaftlichen Strukturwandlungs- und Destandardisierungsprozessen statt (Stichwort: Individualisierung). Die hiermit verbundenen Chancen und positiven Effekte drohen jedoch durch die Kumulation ghettospezifischer und allgemeingesellschaftlicher Problemlagen negativ überlagert zu werden.
- These 4: Es findet innerhalb der Jugendszenerie im Lohwald eine zunehmende Ausdifferenzierung statt. Die *idealtypischen* Lohwaldjugendlichen, wie sie noch in der Brennpunktliteratur der 70er und 80er Jahre beschrieben wurden, stellen lediglich eine Gruppe von Jugendlichen im heutigen Brennpunkt Lohwald dar. Eine Polarisierung zwischen Modernisierungsgewinnern und Modernisierungsverlierern wird deutlich.
- These 5: Ohne konkrete Gegensteuerung droht sich die Gruppe der sogenannten "loser" im Stadtteil erheblich zu vergrößern, Folgeprobleme nehmen zu.
- These 6: Dies macht ein breitgefächertes Jugendarbeitskonzept notwendig, welches auf die unterschiedlichsten Interessens- und Problemlagen adäquat einzugehen vermag und das gemeinwesenorientiert ist. Positive Praxiserfahrungen der Jugendarbeit im Lohwald weisen hierauf hin.

These 7: Es gibt keinen gesellschaftlichen Konsens, kein gesamtgesellschaftliches Interesse und keine gesellschaftspolitisch starke Pressuregroup, um die Lebenssituation und gesellschaftliche Position sozial und ethnisch benachteiligter Bevölkerungsgruppen nachhaltig zu verbessern.

Diese Thesen ergeben sich aus der Reflexion sozialwissenschaftlicher und gesellschaftspolitischer Diskurse einerseits und langjähriger Praxis in einem sich wandelnden Arbeitsfeld andererseits. Da der vorliegenden Studie ein konkreter Gebrauchswert für die Arbeit vor Ort zugemessen wird, reicht es in diesem Zusammenhang nicht aus, theoretische Überlegungen und Vorschläge zur Praxis lediglich auf der Grundlage eigener Praxisreflexionen und theoretischer Deduktionen aufzubauen. Eine Interviewaktion als Form konkreter Einbeziehung von Jugendlichen in diesen Teil des Forschungsprozesses soll zum einen für die MitarbeiterInnen vor Ort, aber auch der gesamten Offenbacher Sozialverwaltung zur Erweiterung des bereits vorhandenen Erfahrungs- und Wissenspotentials beitragen. Gleichzeitig wird über diese Vorgehensweise eine Rückkopplung der Auswertungsergebnisse an die Betroffenen selbst erfolgen. Dies bedeutet, die Jugendlichen werden unter Gesichtspunkten wie Entwicklung von Deutungskompetenz und Förderung von Selbst-Initiative als notwendige Träger künftiger Gestaltungs- und Veränderungsprozesse angesprochen. (s.a. Kap. 5.2.2.5)

3.3.1.2 Zielsetzung der Untersuchung

Durch die Untersuchung sollten die sich aus der Theorie- und Praxisreflexion ergebenden Erfahrungs- und Wissenspotentiale bezüglich einzelner Fragekomplexe erweitert und vertieft werden. Es sollte ein noch deutlicheres Bild der jugendlichen Selbstwahrnehmung und der Einschätzung der eigenen Lebenssituation, der Benennung von Zukunftsperspektiven und Zukunftsängsten, der Formulierung erwartbarer Problemlagen, aber auch der Vorstellung eigener Lösungsstrategien entwickelt werden. Gleichzeitig sollten persönliche Lebensentwürfe, Hobbies, Interessen und subjektive Einstellungen ermittelt werden, um *erstens* anhand von Vergleichen zu anderen Jugendstudien zu betrachten, inwiefern die erhaltenen Antworten von anderen Untersuchungen abweichen oder übereinstimmen, d.h. inwieweit wir es stets auch mit generations- und zeittypischen Aussagen zu tun haben, und *zweitens* um Ableitungen für die Entwicklung eines lebensweltorientierten Jugendarbeitskonzeptes vorzunehmen. Zu letzterem Aspekt wurden, mit der Bitte um Anregungen und Kritiken, zusätzlich Fragen zur Einschätzung der Sozial- und Jugendarbeit vor Ort gestellt.

Das Ziel der Interviewaktion lag nicht in einer, für die Befragten unnachvollziehbaren wissenschaftlichen Ausleuchtung von Lebenswelt und Lebensalltag. Die Jugendlichen wußten, daß die Befragung im Rahmen eines Dissertationsprojektes verwertet wird, aber auch, daß aufgrund der Aussagen konkrete Empfehlungen zur Jugendarbeit im Lohwald vorgenommen werden sollen. Es wurde darauf hingewiesen, daß diese Arbeit als Grundlage der Weiterentwicklung professioneller und exemplarischer Jugendarbeitskonzepte dienen und als Instrument fachlichen und sozialpolitischen Lobbyismus' genutzt werden soll. Dies wird jedoch nicht nur eine Aufgabe für die im Projekt tätigen Professionellen sein. Unter der Zielsetzung aktivierender Jugend- und Stadtteilarbeit werden über die Rückvermittlung der Untersuchungsergebnisse an die interviewten Jugendlichen und durch die Weiterführung von Befragungen als Baustein eines demokratischen Jugendhilfeplanungsverständnisses, jugendliche Interessens- und Bedürfnisartikulierungen, Situationsbeschreibungen, Deutungs- und Lösungsversuche ernstgenommen und herangezogen, um jugendlichen BrennpunktbewohnerInnen in ihrer gestalterischen Kompetenz und ihren Partizipationswünschen zu unterstützen. (Kap. 5.2.2.5)

3.3.1.3 Untersuchungskonzept

Das Untersuchungskonzept der vorgenommenen Befragung ist vor allem geprägt durch die:

- a.) Gebrauchswertorientierung der vorgenommenen Untersuchung, d.h.
 - Erhalt von Impulsen zur konzeptionellen Weiterentwicklung der Jugendarbeitsangebote vor Ort. (Bezugsgruppe/-system: Jugendliche; Arbeitsfeld: Jugendarbeit)
 - Nutzung der Dissertation und Untersuchung unter fach- und sozialpolitischen Gesichtspunkten

punkten [Lobby]. (Bezugsgruppe/-system: Politik, Verwaltung, (Fach)Öffentlichkeit; Arbeitsfeld: Öffentlichkeitsarbeit, Projektmanagement, Entwicklung von Netzwerkstrukturen)
 - Einbeziehung der InterviewpartnerInnen in den Untersuchungs- und Auswertungsprozess, Fortführung der Befragung als Bestandteil der Jugend- und Stadtteilarbeit vor Ort, um somit Reflexions- und Aktivierungsimpulse zu geben und aufzugreifen. (Bezugsgruppe/-system: Jugendliche im Stadtteil, Bewohnerversammlung; Arbeitsfeld: Jugend- und Stadtteilarbeit, Partizipationsstrategien)

In diesen Zielsetzungen sind die eingangs formulierten Thesen mitgedacht, da hieraus abschließend Empfehlungen für Ausstattung und Praxis der Jugendarbeit im Lohwald ableitbar sind.

b.) langjährige berufliche Tätigkeit in dem Stadtteil und mit jener Zielgruppe, die im Focus der Untersuchung steht.

Die formulierten Zielsetzungen der Befragungsaktion, dies beinhaltet auch die Überprüfung der eingangs aufgestellten Thesen, und meine nach wie vor bestehende berufliche Tätigkeit im sozialen Brennpunkt Lohwald, einschließlich des Anspruches, die Sozial- und Jugendarbeit vor Ort zu reflektieren, waren grundlegend für das methodische Vorgehen im Rahmen der Untersuchung. Eingangs galt es sich mit Überlegungen auseinanderzusetzen, ob die Untersuchung aufgrund meines Eingebundenseins in das die Befragung betreffende Arbeits- und Lebensfeld nicht durch Voreingenommenheit, mangelnde Neutralität oder fehlende Distanz gekennzeichnet ist. Daraus folgte als nächste Frage, ob es gelingen würde, bei der Formulierung und Anordnung der Fragen aber auch bei der Durchführung und Interpretation der Befragung mir selbst als auch den Befragten klarzumachen, daß das leitende Interesse ein Erkenntnis- und kein (Selbst-)Bestätigungsinteresse ist?

Diesen kritischen Faktoren stand wiederum eine positive Annahme entgegen. Die Vertrautheit mit dem Milieu, der Lebenssituation aber auch mit den Interpretationen von Alltagserfahrungen - der BewohnerInnen und der sozial Arbeitenden gleichermaßen - , also das potentielle Verstehenkönnen der Lebenswelt im Sinne von 'Vergangenheit, aktuelle Disposition und Zukunftshoffnungen einer Person aufarbeiten zu können' (HEINZE 1987, S. 62), wurde als Chance einer Forschungsmethode gesehen, die auf Elementen von sozialwissenschaftlicher Hermeneutik, Lebensweltanalyse und Handlungsforschung beruht und dennoch auch auf Standardisierungen nicht verzichtet. Indem die Untersuchung im Alltag der Lohwald-Jugendarbeit eingebunden war, bestand verstärkt die Voraussetzung, daß den Jugendlichen als Gegenstand der Forschung die Gelegenheit gegeben war, ihre Konstruktionen von Alltagserfahrungen, Deutungsmustern und ihr kommunikatives Regelsystem zu entfalten. Vorwegnehmend kann an dieser Stelle schon angemerkt werden, daß viele Jugendliche hiervon auch Gebrauch machten. Indikator hierfür waren die für Brennpunktjugendliche teils ungewöhnlich langen Interviewverläufe von bis zu 2 Stunden.

In Anbetracht dieser Vorüberlegungen und meines Forschungsinteresses kam nur eine Befragungsaktion mit halbstandardisierten Interviews in Frage. Es wurde im Verlauf der geführten Interviews zwar auf die vorgegebene Fragen- und Themenreihenfolge geachtet, doch typische Elemente standardisierten Vorgehens wie das 'Nicht-Verlassen des Gesprächskorsetts' (RICHARDSON, DOHENWEND, KLEIN 1965, nach ATTESLANDER 1971, S. 77 - 79) erschienen mir nicht sinnvoll, vor allem da die Untersuchung als Bestandteil eines künftigen Aktivierungsansatzes angelegt ist.

Im Rahmen einer Befragung ist das Gespräch meist sehr einseitig - "nicht nur insofern, als der Sozialforscher nur fragt und der Befragte nur antwortet - sondern auch deshalb, weil nur die eine Seite (der Forscher) das Gespräch steuern, überschauen und kontrollieren muß" (ATTESLANDER 1971, S. 76), was heißt, daß eine Befragung als kontrollierte soziale Beziehung zu verstehen ist, bei der die Befragten durch eine Reihe gezielter Fragen oder anderer Stimuli zu verbalen Informationen veranlaßt werden. Die angewandte Untersuchungsmethode geht über diese für Befragungen typischen Gesprächsformen hinaus. Über den Interaktionscharakter der Untersuchung wurden und werden über Prozesse wie gegenseitiges Lernen, Reflexion und die autobiographische Entwicklung vom 'erinnernden Ich' zum 'erinnerten Ich' die strukturellen Voraussetzungen für Persönlichkeitsentwicklungsprozesse des/der Erforschten geschaffen. Es ging bei der Untersuchung also nicht nur

um Informationsermittlung und die Rekonstruktion lebensweltspezifischer Sinnorientierungen, Deutungsmuster und Lösungskonzepte. Vielmehr sollte der Forschungsprozeß bewirken, daß bestehende Orientierungen reflektiert und möglicherweise revidiert werden können. (HEINZE 1987, S. 30) Dabei galt es die Gefahr auszuschalten, daß durch den gesellschaftskritischen Anspruch z.B. von Handlungs- und Aktionsforschung, nämlich die "Forschung als praktischen Veränderungsprozeß zu organisieren und dies als gesellschaftliches Handeln zu verstehen" (ebd. S. 31), die Erkenntnis- und Veränderungsinteressen 'privilegierter' Forscher den Interessen der Betroffenen übergestülpt werden und letztere -trotz anders intendierten Anspruches- hinter dem Rücken der Forscher wieder von Forschungssubjekten zu Forschungsobjekten werden (MÜLLER/ SCHRÖTER 1975, nach HEINZE 1987, S. 35). Um also die mit aktivierender Forschung verbundenen Probleme (vgl. HEINZE 1987, S. 37 - 42) nicht zu übersehen, galt es folgende Maximen zubeachten:

- 1.) Kontrolle der Forscher durch die 'Erforschten': Dies kann sich sowohl auf Forschungsziel und -gegenstand als auch die Auswertung von Forschungsergebnissen beziehen. Bei vorliegender Untersuchung wird vor allem letzterer Aspekt berücksichtigt, um dadurch sicherzustellen, daß die Forschung und die Weiterführung der Forschung im Interesse der Erforschten erfolgt, sich Wissenschaft nicht gegen die Erforschten auswirkt, sondern sich als parteiliche Wissenschaft im Interesse der Erforschten (FRITZ/LOYDA 1975, S. 34) versteht.
- 2.) Somit wird nicht eine wissenschaftliche Publikation das primäre Ziel von Handlungsforschung, sondern das Einwirken auf gesellschaftlicher Prozesse und die konkrete Arbeit mit den Befragten.
- 3.) D.h., nicht die 'vermarktbar' Auswertung, sondern die Auswertung im Interesse der Betroffenen, sozusagen als Beitrag zur Verbesserung von deren Lebenssituation, ist zentrales Anliegen.
- 4.) Trotz dieser Ansprüche bleibt jedoch auch Handlungsforschung den Strukturen klassischer Subjekt-Objekt-Beziehungen im Forschungs- und Handlungszusammenhang verhaftet. Die Herstellung ersehnter Subjekt-Subjekt-Verhältnisse bleibt Illusion. Diese Illusion und auch die Idealisierung des 'kooperativen Dialogs' kann nicht über das folgende Zentralproblem hinweg täuschen, nämlich:
- 5.) Kann in einer durch Bürokratisierung, hierarchisch bestimmte Kommunikationsabläufe, Herrschafts- und Machterhaltungsinteressen gekennzeichneten Wirklichkeit einem -sinnbildlich gesprochen- aufgeklärten Bewußtsein für die Veränderung eben dieser gesellschaftlichen Realitäten überhaupt noch Bedeutung zukommen? Wer hat denn hieran ein gesellschaftliches Interesse?
- 6.) Und als Konsequenz hieraus: Möglichkeiten und Grenzen von Handlungsforschung sind demnach analog denen von Sozialarbeit/Sozialpädagogik klar herauszuarbeiten, um im Rahmen von Forschung und Handlung sich nicht in Illusionen zu verlieren, sondern um die produktiven Elemente von Handlungsforschung optimal einsetzen zu können.

Weitere kritische Fragen an ein Handlungsforschungsverständnis wären u.a.:

- Was sind denn die Interessen der Erforschten?
- Wie geht Forschung mit Interessen um, die dem eigenen sozialwissenschaftlichem und politischem Credo zuwiderlaufen? ^{18.)}
- Wie wird mit dem Subjekt-Objekt-Verhältnis innerhalb des Forschungsprozesses umgegangen?

Aufgrund dieser kritischen Aspekte erklärt sich die eingangs gemachte (S. 77), einschränkende Formulierung, daß die Untersuchung unter anderem auf Elemente von Handlungsforschung zurückgreift. Der Handlungsforschungsgedanke gilt vor allem, da die Aktivierung jugendlicher UntersuchungsteilnehmerInnen ein zentrales Anliegen ist.

3.3.1.4 Thema und Aufbau der Befragung

Sinn und Zweck der Befragung ist es, sich ein noch genaueres Bild von der Lebenssituation junger Menschen im Lohwald zu machen. Das heißt, wie es ihnen geht, wie sie sich fühlen, was sie zu einzelnen Problemlagen denken, was ihnen Sorge macht, was sie sich für die Zukunft erhoffen, welche Lebensentwürfe sie haben, welche Freizeitinteressen von Bedeutung sind oder welchen Stellenwert die Jugendarbeit und bestimmte Angebote der Jugendarbeit im Lohwald haben.

Die Fragen orientieren sich an den bereits vorgestellten Zielsetzungen der Untersuchung (S. 76) und am Aufbau anderer sozioempirischer Untersuchungen im Bereich der Jugendforschung und Jugendhilfeplanung.^{19.)} Sie basieren einerseits auf Kenntnissen der Lebenslagen der Interviewten, andererseits sollen diese Kenntnisse durch die Antworten bzw. Gespräche vertieft oder erst hergestellt werden.^{20.)}

Zwar ist das Interview vom Aufbau sowie vom Ablauf her sehr stark vorstrukturiert, dennoch bietet es aufgrund unterschiedlicher Frage- und Antwortvorgaben breiten Raum für Erzählungen, Reflexionen, Dialoge, Abschweifungen, Nachfragen. Fragen sind -der jeweiligen Situation entsprechend- nötigenfalls umformulierbar, können bei Verständnisschwierigkeiten präzisiert werden oder auch zu Nachfragen führen. Auch in der Gesamtbefragung konnten noch Veränderungen z.B. aufgrund von Anregungen durch die Interviewten oder Außenstehende vorgenommen werden. Die Befragungsform ist als halbstandardisiertes Interview bezeichnerbar. (ATTESLANDER 1971, S. 80 - 81). Form und Art der Fragen variieren zwischen offenen und geschlossenen Fragen, wobei die auf offene Fragen erfolgenden Antworten genau protokolliert wurden. Die Antworten auf geschlossene Fragen wurden im Fragebogen entsprechend eingetragen.

3.3.1.5 Durchführung der Befragung

Die Befragung ist in fünf Fragenkomplexe aufgebaut:

- Fragen zur Person
- Fragen zur Lebenssituation, zum Stadtteil und was es bedeutet 'Lohwälder' zu sein
- Fragen zur Einschätzung der eigenen Lebenssituation, zu persönlichen Lebensentwürfen, Interessen, Ängsten, Wünschen etc.
- Fragen zur Sozial- und Jugendarbeit vor Ort und zur kommunalen Sozial- und Jugendpolitik
- Ergänzungsfragen an TeilnehmerInnen von Angeboten der Jugendkultur- und -bildungsarbeit

Die interviewten Jugendlichen erhielten detaillierte Informationen über Sinn und Zweck der Erhebung und konnten den Fragebogen auch vorher einsehen. Die Angaben sowie die Teilnahme der Jugendlichen am Interviewprojekt wurde anonymisiert, wobei letzteres von den Befragten bislang noch nicht erbeten wurde. Vielmehr schien die Teilnahme am Interview als etwas Besonderes gewertet zu werden (im Sinne von besonders bedeutsam aber auch besonders stressig). Die Befragung wurde in der Regel durch jeweils zwei Personen durchgeführt, wobei mit Ausnahme von fünf Interviews der Verfasser dieser Arbeit als Untersuchungsleiter stets beteiligt war. Die Ko-InterviewerInnen waren Mitglieder verschiedener Fachhochschul-Projekte der Frankfurter Fachhochschule für Sozialpädagogik, die dort an Hauptstudiumsprojekten zur Jugendarbeit in sozialen Brennpunkten teilnahmen.

Ort der Interviews waren vorwiegend Räumlichkeiten innerhalb des Beratungsbüros und Funktionsräume außerhalb des Offenen Bereichs im Jugendclub, um die Befragung möglichst ungestört und ohne Ablenkungsreize durchführen zu können. Dabei wurde Wert auf entspannende aber auch reflexions- und kommunikationsfördernde Rahmenbedingungen gelegt.

Der Aufbau der Interviewsituation erfolgte in Gegenwart der Interviewpartner, bezog diese hierbei auch ein (Mikrofoninstallation, Stativaufbau, Tonbandanschluß) und nahm Rücksicht auf etwaige Wünsche bezüglich der Sitzanordnung. Es standen Getränke und manchmal auch Kuchen oder ähnliche Imbisse bereit. Die Interviewer vermittelten das Gefühl von Ernsthaftigkeit, Empathie und zeitlicher Offenheit, um den GesprächspartnerInnen zu signalisieren, sich deren Einlassungen entsprechend frei und ungebunden widmen zu wollen.

Dies war zum einen aufgrund des Befragungsumfanges wichtig. Die durchschnittliche Interviewdauer betrug ca. 75 Minuten, wobei die Extreme bei 40 und 140 Minuten lagen. Entsprechend unterschiedlich waren meist auch die inhaltlichen und emotionalen Einlassungen der interviewten Jugendlichen und jungen Erwachsenen.

Zum andern war es auch deshalb wichtig, um die Befragungsaktion deutlich von dem sonstigen Alltag der Jugendarbeit abzuheben und als 'Sonderangebot' erfahrbar zu machen, dem zu späterem Zeitpunkt weitere Aktivitäten folgen würden (Rückvermittlung der Auswertungsergebnisse als Grundlage gemeinsamer Reflexion über zu formulierende Empfehlungen und Konsequenzen Kap. 5.2.2.5).

Insgesamt wurden 20 Interviews durchgeführt, davon 19 anhand des Fragebogens. Ein weiteres Interview fand in Anlehnung an narrative Interviewtechniken statt. Diese Form wurde deshalb gewählt, um zu überprüfen, ob in einem freien Gespräch zusätzliche, abweichende oder übereinstimmende Aussagen gemacht würden. Bei der Fragebogenauswertung wurde dieses zwanzigste Interview vorerst nicht berücksichtigt. Ein Tonbandprotokoll dieses Gespräches befindet sich im Anhang dieser Arbeit.

Aufgrund der differenzierten Frage- und Antwortvorgaben (offene und geschlossene Fragen) wurde eine differenzierte Aufzeichnung der Befragungen notwendig. Die anhand eines vorliegenden Fragebogens vorgenommenen Interviews (siehe Anhang) wurden mit Einwilligung der Interviewten anonymisiert auf Tonband aufgezeichnet und anschließend wörtlich protokolliert. Gleichzeitig bestand für das Interviewerteam die Möglichkeit, sich zusätzlich Notizen innerhalb des Fragebogens zu machen. Bei Fragen geschlossenen Charakters wurden die jeweiligen Antworten sorgfältig in die entsprechenden Vorgabefelder des Fragebogens übertragen, da der qualitative Aspekt auch anhand quantitativer Auszählungen belegt werden sollte. Entsprechend lagen bei der Auswertung der Interviews für jedes Gespräch ein Tonbandprotokoll sowie der ausgefüllte Fragebogen vor. Die neunzehn Befragungen fanden im Zeitraum von März bis Mai 1994 statt. Das zwanzigste Interview erfolgte im Januar 1995.

Letztlich ist anzumerken, daß bei der Interpretation von Antworten zwei, für nicht voll-standardisierte Befragungsformen signifikante Tendenzen zu berücksichtigen sind:

- erstens:* die Bejahungstendenz, d.h. unabhängig vom Frageinhalt neigen viele Personen dazu, gestellte Fragen eher zu bejahen als zu verneinen. Im Rahmen der vorliegenden Befragung ist diese Tendenz aufgrund der Frageformen nahezu ausgeschlossen.
- zweitens:* die Tendenz der 'sozialen Erwünschtheit', darunter ist die Neigung zu verstehen, daß man beim Interviewer einen möglichst positiven Eindruck hinterläßt bzw. Fragen so beantwortet, wie dies vermeintlich den Erwartungen des Interviewers entspricht. Diese Tendenz ist im Rahmen des vorliegenden Surveys trotz Kontrollfragen in Fragebogen und Gesprächsverlauf dennoch punktuell durchaus gegeben. Im Vorgriff wurden daher die befragten Jugendlichen darum gebeten, sich nicht durch solchartige Überlegungen und Mechanismen leiten zu lassen. (WELLHÖFER 1984).

3.3.2 Darstellung und Interpretation der Auswertungsergebnisse

Bei der nun vorgenommenen Darstellung und Interpretation der wesentlichsten Auswertungsergebnisse wird davon ausgegangen, daß sich als Nebeneffekt auch Hinweise zur Gültigkeit der eingangs vorgestellten Thesen (3.3.1.1.) anhand folgender Angaben ergeben werden:

- a.) Selbstwahrnehmung und Einschätzung der eigenen Lebenssituation;
- b.) Formulierung von Zukunftsperspektiven, Zukunftsängsten und erwartbaren Problemlagen;
- c.) Angaben zu jugendlichen Interessenslagen (u.a. Befragung zu Freizeitinteressen);
- d.) Einschätzung des Stellenwertes von Jugendarbeit im Lohwald (Darstellung, Kritik, Anregungen, Begründungen).

Da bei der Erstellung des Interviewbogens die Fragen bewußt so angeordnet wurden, daß Aussagen zu bestimmten Themenbereichen wie Benachteiligung, Situation des Stadtteiles, Angaben zur Jugendarbeit nicht nur aufeinanderfolgend, sondern auch an verschiedenen Stellen und in verschiedenen Zusammenhängen erfolgen würden, wird sich auch die Darstellung der Auswertungsergebnisse nicht nur an der Reihenfolge der Fragestellungen orientieren. Vielmehr werden die einzelnen Fragebereiche in Form von Themenkomplexen abgehandelt und somit auch Querverweise zu noch folgenden Auswertungsergebnissen vorgenommen.

Fragebereich I. : Fragen zur Person (16 Fragen)

Anhand der Fragen sollte festgestellt werden, ob die beteiligten Jugendlichen repräsentativ für Lohwald-Jugendliche sind (Fragen nach Alter, Geschlecht, Anzahl der Geschwister etc.) und ob durch sie auch eine gewisse Ausdifferenzierung von Jugend im Lohwald erfasst werden konnte (Fragen nach Schulabschluß, Ausbildung, Arbeit und Nationalität).

Interviewt wurden 19 Personen (ca. 10% der entsprechenden Alterskohorte im Lohwald, vgl. Tab. 2), davon 12 Jugendliche im Alter von 14 - 17 Jahren sowie 7 junge Erwachsene im Alter von 18 - 24 Jahren.

Tab. 17: Alter der BefragungsteilnehmerInnen

Altersangaben	14 Jahre = 2 x	15 Jahre = 3 x	16 Jahre = 3 x	17 Jahre = 4 x	18 Jahre = 1 x	19 Jahre = 2 x	20Jahre = 1 x	21 Jahre = 1 x	22Jahre = 1 x	23Jahre = 1 x
---------------	-------------------	-------------------	-------------------	-------------------	-------------------	-------------------	------------------	-------------------	------------------	------------------

Bei den Interviewten beträgt der Anteil männlicher Personen 74% (14 Personen), der weiblicher Personen 26% (5 Personen). Die überproportionale Repräsentanz männlicher Jugendlicher entspricht in etwa der damaligen Clubbesucherstruktur von ca. 70% männlichen und 30% weiblichen JugendclubbesucherInnen. (Stand 1994/95) Daß die Jugendlichen zu ihrer Mitwirkungsbereitschaft innerhalb des Jugendclubs angesprochen wurden, ergab sich aus der Interesse, im vierten Fragebereich vor allem Einschätzungen zur Jugendarbeit im Lohwald zu erhalten. Ein Auswahlkriterium war demnach also die Teilnahme an Angeboten der Jugendarbeit im Lohwald.

Es war nicht Intention der Befragung, eine vergleichende Auswertung vorzunehmen (z.B. Vergleich männliche/weibliche Jugendliche; deutsche Jugendliche/Migrantenjugendliche, s. S. 56). Bei einer Fortführung der Befragung sollten jedoch verstärkt a.) Mädchen und b.) Jugendliche, welche nicht zu den (häufigen) Clubbesuchern zählen, berücksichtigt werden.^{21.)}

Bei den Angaben zur Anzahl der Geschwister zeigt sich, daß kein Einzelkind interviewt wurde und daß von 19 Befragten 15 Personen aus einer Familie mit mindestens 4 Kindern stammen.

Die genannte Geschwisterzahl reicht von 1 - 8 Geschwistern, wobei diese allerdings längst nicht mehr alle im gemeinsamen elterlichen Haushalt wohnen, in dem immerhin 79% aller Befragten (15 Personen) leben (3 Personen leben selbständig, 1 Person lebt bei ihrem Freund).

So ist es auch nicht verwunderlich, daß 32% der Befragten ein Zimmer gemeinsam mit zwei bis vier Geschwistern bewohnen, was jedoch völlig unterschiedlich interpretiert wird: manche finden dies schlecht (3 Nennungen), andere gut oder unproblematisch.

Von den 19 Befragten sind 11 Personen (= 58%) deutsche StaatsbürgerInnen und 8 Personen (= 42%) ausländische StaatsbürgerInnen (5 ItalienerInnen, 2 JugoslawInnen, 1 Türkei). Allerdings wurde nur einer der Migrantenjugendlichen nicht in Deutschland geboren. 7 Personen sind demnach Migrantenjugendliche/-heranwachsende der zweiten Generation.

47% (9 Personen) der Befragten leben seit ihrer Geburt oder dem 1. Lebensjahr im Lohwald. Ansonsten reicht die Zeitspanne, wie lange die Befragten schon im Lohwald leben, von 3 (1 x) bis 22 Jahren (1 x).

[restliche Angaben: lebt im Lohwald seit 12 Jahren = 1 x, seit 14 Jahren = 3 x, seit 15 Jahren = 5 x, seit 16 Jahren = 4 x, seit 17 Jahren = 2 x, seit 18 Jahren = 1 x]

Als Geburtsorte wurden angegeben: Offenbach 14x, Frankfurt/M. 1x, Friedberg 1x, Izmir/Türkei 1x.

Die Angaben zur Schullaufbahn der Befragten umfassen das gesamte Spektrum von Hauptschule, Gesamtschule, Berufsgrundbildungsjahr bis zum Gymnasium, wobei auch sehr unterschiedliche Schulen genannt wurden. Allerdings konzentriert sich der Schulbesuch der Lohwaldkinder und -jugendlichen nach wie vor auf einige wenige Schulen in Offenbach (z.B. Ernst-Reuter-Schule/Haupt- und Realschule; Fröbelschule und Brüder-Grimm-Schule/Sonderschulen; Friedrich-Ebert-Schule/Grund- und Hauptschule bis zur Förderstufe).

Über die Art des Schulabschlusses erhielten wir folgende Angaben:

- Hauptschulabgang ohne Abschluß 3 x
- Hauptschulabschluß 11 x
- Realschulabschluß 1 x

Im Kreis der BefragungsteilnehmerInnen befindet sich kein Sonderschüler oder Sonderschulabsolvent.

Zur Zeit der Befragung waren unter den Teilnehmenden 5 Schüler (davon begannen mittlerweile 2 Personen eine Ausbildung, welche allerdings wieder abgebrochen wurde), 6 Auszubildende (davon wurden 2 nach der Gesellenprüfung fest angestellt, 1 Auszubildende ist im Erziehungsurlaub), 1 Zivildienstleistender (mittlerweile wieder im Berufsleben), 1 Bundeswehrsoldat, 3 Arbeitslose (davon 1 wieder in Arbeit) und 2 Arbeiter (mittlerweile 6).

Die Ausbildungsbereiche der Auszubildenden als auch der mittlerweile Arbeitenden sind: Konstruktionsmechaniker, Maurer, Gas- und Wasserinstallateur, Friseur. Ab- oder unterbrochen wurden 3 Ausbildungen nach der Befragungsdurchführung.

Fragebereich II.: Fragen zur Lebenssituation und was es bedeutet Lohwälder zu sein (40 Fragen)

In diesem Fragebereich geht es um die Einschätzung der eigenen Lebenssituation als BrennpunktbewohnerIn, die Wahrnehmung des eigenen Stadtteiles, seines Erscheinungsbildes, der dort vorfindbaren Problem- und Konfliktlagen, die Bewertung der Lebensbedingungen, die Einschätzung von Benachteiligungen und Diskriminierungen und von Veränderungsprozessen. Anhand von sechs Komplexen sollten Statements zu den Themen 'Schule', 'Erziehung', 'Drogen/Alkohol', 'Jugendkriminalität', 'Gewalt' und 'Wählerverhalten' geäußert werden, um einen besseren Einblick in die individuellen Problematizierungs-, Reflexions- und Deutungsmuster zu erhalten.

Die erste Frage in diesem Fragebereich zielt auf die Benennung von Merkmalen, anhand denen sich der Lohwald nach Meinung der Befragten von anderen Offenbacher Stadtteilen unterscheidet.

Frage: "...Du lebst mit Deiner Familie seit ... Jahren im Lohwald. Was, denkst Du, unterscheidet den Lohwald von anderen Offenbacher Stadtteilen?" (2.01)

Von den 28 genannten Merkmalen sind 24 Angaben negative und 4 Angaben positive Unterscheidungsmerkmale.

Genannte Negativmerkmale (24 Angaben): Dreck (7x), Verrufen (3x), Asozial (2x), Sprache und Dialekt (2x), auffälliges negatives Verhalten (2x), Abseitslage und Ausgrenzung (2x), Vergleiche mit anderen Offenbacher 'Problemstadtteilen' wie Lauterborn und Bieber-Waldhof (2x), schlechtere Chancen für die Bewohner (1x), fehlende Spielplätze (1x), fehlende Einkaufsmöglichkeiten (1x), Jugend-Zentrum nicht ausreichend (zu klein) (1x).

Genannte Positivmerkmale (4 Angaben): Zusammenhalt (2x), nicht viel Verkehr (1x), mehr Freiheit, viel Wald, viel Leben auf der Straße = "so schön ist es nirgends sonst" (1x).

Die gemachten Angaben verdichten sich, wenn man die Antworten zu den Fragen 2.06 - 2.09 hinzunimmt. Hier wird gefragt, ob man lieber aus dem Lohwald fortziehen oder dort bleiben würde [2.06], was einem gefällt [2.07] oder nicht gefällt [2.08] und was sich im Stadtteil verändern sollte, um die Lebensbedingungen zu verbessern [2.09].

Auf die Fragen 207 und 208 wurden insgesamt 54 Angaben gemacht, dabei wurde 32 x auf positive Aspekte und 22 x auf negative Aspekte des Lebens in der Siedlung hingewiesen.

Frage: "Wenn Du daran denkst im Lohwald zu leben, a.) was gefällt Dir? (2.07); b.) was gefällt Dir nicht?" (2.08)

positiv (32 Angaben):

-Zusammenleben (17 Angaben): Freunde (6 x); Zusammenhalt (3x); Toleranz und Akzeptanz Grillen, Feste feiern, laut Musik hören können, am Auto basteln können, wenig Krach unter den Bewohnern (3 x); Klima der Menschen untereinander und Möglichkeit gemeinsam etwas zu unternehmen (3 x); man kennt sich (2 x).

-Schutzzone und Lebensqualität (8 Angaben): wenig Verkehr (3 x); Waldrandlage, frische Luft, Spaziermöglichkeiten (3 x); wirst nicht angemacht (1 x); Kinder können frei spielen (1x).

-Sozialarbeit und sonstige Infrastruktur (7 Angaben): Jugendzentrum/Jugendarbeit (5 x); Kinderbetreuung (1 x); Lebensmittelladen und Kiosk haben trotz mehrfacher Einbrüche weiterhin offen (1 x).

negativ (22 Angaben):

-äußeres Erscheinungsbild (9 Angaben): Dreck- und Müllproblematik (4 x); Zerstörungen/Vandalismus (3 x); allg. Erscheinungsbild der Siedlung (2 x).

-Bewohnerverhalten (5 Angaben): Kritik am Verhalten mancher Lohwald-Bewohner artikuliert sich u.a. wie folgt: *"Ja, daß es auch manche Leute hier gibt, die denken, man könnte sich alles erlauben."* (Interview 17); *"...die Leute gefallen mir nicht."* (Interview 19); *"Dem Stadtteil fehlt so vieles. Ich meine, allein schon, wenn man die Leute sieht, wie sie hausen. Wenn man betrunken ist, dann geht man normalerweise nach Hause und legt sich ins Bett. Nein, wenn man hier betrunken ist, dann muß man erstmal das ganze Treppenhaus demolieren und dann seine Frau wahrscheinlich windelweich schlagen ... und dann sind die Kinder dran und dann sich ins Bett legen. Ich glaub, da sind die Leute hier ein bißchen falsch eingestellt. Die Leute kommen vom Mond oder irgendwas..."* (Interview 16)

-Benachteiligungen (4 Angaben): Abseitslage, Schulchancen, Arbeitsmarktchancen, Chancen eine Freundin von außerhalb zu finden.

-Problemlagen (3 Angaben): alle zum Bereich 'Drogenkonsum'

-Sozialarbeit (1 Angabe): zu wenig Discoangebote im Jugendzentrum hierzu näher im Fragebereich 4

Bei einer Rasterung der Angaben unter anderen Gesichtspunkten würde sich ergeben, daß vor allem 'hausgemachte' also endogen verursachte Probleme am häufigsten benannt wurden. Angaben wie Bewohnerverhalten (5 x), Vandalismus (3 x), allgemeines Erscheinungsbild der Siedlung und Dreck (6 x) stellen 64% der Negativmerkmalsnennungen dar.

Auf die Frage 2.09 **"Es gibt Gerüchte, der Lohwald wird abgerissen. Es gibt Gerüchte der Lohwald bleibt weiterhin bestehen. Wenn die Lohwald-Siedlung weiterhin bestehen bleibt, was sollte alles verändert werden, um hier die Lebensbedingungen zu verbessern? (Was fehlt im Stadtteil?)"** wurden insgesamt 33 Verbesserungs- und Veränderungsvorschläge gemacht, die im wesentlichen die Bereiche 'äußeres Erscheinungsbild' und 'Infrastruktur' betreffen:

Häuser sanieren (10 x); bessere Einkaufsmöglichkeiten (5 x); besser geregelte Müllentsorgung (3 x); Bäume pflanzen und Grünanlagen verbessern (3 x); Siedlung säubern (3 x); Spielplätze verbessern (3 x); Sportplatz neugestalten und wieder nutzbar machen (2 x); Hausmeister für Siedlungsgebäude einstellen (1 x); Abriß der zerstörten Schulpavillonräume (1 x).

Allerdings wurde auch relativierend formuliert, daß alles, was aufgebaut wird, *"z.B. die Spielplätze ... drei Tage später ... total kaputt oder vollgeschmiert"* war und alles *"so oder so wieder kaputt gemacht wird."* (Interview 15)^{22.)}

Auf die Frage, ob man gerne im Lohwald wohnt oder lieber fortziehen möchte (2.06), gaben 6 Befragte an, daß sie auf alle Fälle fortziehen wollen (Gründe: nicht gut für die eigene Zukunft und die Zukunft der Kinder (3 x); wegen des schlechten Rufs (1 x); wegen Drogen (1 x); wegen der Umgangssprache (1 x). 5 Befragte äußerten sich eher im Sinne von 'egal, unentschieden, abwägend' und 7 Befragte wollen im Lohwald leben (Gründe: wegen der Freunde und weil man befürchtet, außerhalb der Siedlung als Außenseiter isoliert zu sein (1 x); wegen des Klimas untereinander und dem Freiraum für Kinder (3 x) und weil man generell gerne im Lohwald lebt (5 x).

Diese Angaben entsprechen in etwa dem Resultat einer Befragung erwachsener LohwaldbewohnerInnen, welche Anfang der 90er Jahre durch W. KAHL und R. DILCHER gemeinsam mit StudentInnen der Frankfurter Fachhochschule für Sozialarbeit im Vorfeld einer Sanierungsplanung durchgeführt wurde.

Fassen wir die bisher gemachten Angaben zusammen, so läßt sich sagen, daß von den Jugendlichen eine realistische Bestandsaufnahme der Situation des Stadtteiles entworfen wird. Beim Vergleich mit anderen Stadtteilen wurden vor allem negative Unterscheidungsmerkmale benannt, die analog der Angaben zu Negativaspekten des Lebens im Lohwald (2.08) die Ursachen hierfür im Verhalten der BewohnerInnen (2.01 + 2.08 = 23 Nennungen) aber auch in infrastrukturellen und von außen bestimmten Mängeln (2.01 + 2.08 = 11 Nennungen) verorten.

Hinsichtlich infrastruktureller Mängel wurden Verbesserungsvorschläge gemacht, wobei jedoch immer wieder problematisiert wird, daß das Erscheinungsbild der Siedlung und der Vandalismus 'hausgemachte Probleme' seien und daher sich die Situation im Lohwald prinzipiell nicht verändern wird (2.10 3 x). Andere Jugendliche äußerten sich dahingehend skeptisch, daß die Stadt gar kein Interesse an einer Normalisierung der Siedlung habe (2.10 4 x), und 7 Befragte glauben an Verbesserungschancen, wenn *"die Leute wirklich wollen..."*; *"...sich jemand drum kümmert"*; *"...Leute von außen Hilfe bekommen - z.B. SPD soll sich stark machen ..."* und weil *"es Beispiele für Selbsthilfe und Eigenverantwortung gibt."* So gaben bei der Frage 2.13 siebzehn von neunzehn Befragten an, daß sie sich an Verbesserungsprojekten beteiligen würden bzw. daß sie sich bereits in Vergangenheit in vielen Bereichen engagiert haben, wie beispielsweise im JuZ-Bereich, beim Grünflächen anlegen, bei Treppenhausrenovierungen usw.

Für das Leben im Lohwald wurden auch viele positive Momente angeführt (2.07), die sich bei genauer Betrachtung durchaus als stichhaltig erweisen. So ist beispielsweise die Einlassung *"...man wird nicht angemacht!"* bei den Angaben zur 'Gewalt und Jugendgewalt' (2.33 - 2.35) oder zum Wohnortwunsch (2.06) als Argument wiederfindbar. Und Angaben, die den geringen Verkehr als positives Merkmal benennen (2.01 + 2.07) stehen in Verbindung zur Einschätzung von Spielmöglichkeiten und Freiräumen für Kinder (2.06). Das sich Bewußtwerden über Elemente von Lebensqualität, die so in anderen Stadtteilen ggf. nicht vorhanden sind, ist vor allem für die Entwicklung individueller Lebensentwürfe, gemeinschaftlich formulierter stadtteilpolitischer Forderungen und für die aktivierende BewohnerInnenarbeit von Relevanz.

Bei der Zusammenstellung der folgenden Befragungsergebnisse stehen vor allem Reflexionen über die eigene Lebenssituation als BrennpunktbewohnerIn als auch über allgemein feststellbare Problemlagen im Lohwald und die hiermit verbundenen Negativeffekte wie Benachteiligungen, Diskriminierungen, Ausgrenzungen usw. im Mittelpunkt des Untersuchungsinteresses. Bereits bei den Fragen 2.01 und 2.08 wurden bereits hierzu Hinweise geäußert: schlechte Chancen, verrufen, ausgegrenzt und abseitsgelegen (2.01), Benachteiligungen in den Bereichen der Siedlungslage, Arbeit, Schule und bei der Suche nach Freundinnen (2.08).

Dem Befragungsgegenstand näherte man sich auf zwei unterschiedlichen Weisen. Einerseits über Fragen nach Begriffen wie 'sozialer Brennpunkt', 'Ghetto' und 'Armut', um zu eruieren, wie diese, von sozial Arbeitenden, Sozialwissenschaftlern und -politikern sowie Mitarbeitern der Sozialverwaltung benutzten Begriffen verstanden, interpretiert und inwiefern sie auf die eigene Lebenssituation bezogen werden. Andererseits fand eine Annäherung über Fragen zur Einschätzung der eigenen Benachteiligungssituation und zur Einschätzung von Fremdbeurteilungen durch die Bevölkerung Offenbachs statt sowie durch Interpretationsversuche hinsichtlich der Frage, wie sich benachteiligende Lebensbedingungen (Armut und Ausgrenzung) als verhaltensprägend auswirken können.

Die ersten beiden Fragen setzen sich mit der Fremdeinschätzung des Lohwaldes und dessen BewohnerInnen durch die Offenbacher Bevölkerung sowie der subjektiven Bedeutung dieser Einschätzungen auseinander.

Frage: *"Was denkst Du, wie andere Offenbacher den Lohwald und dessen Bewohner sehen?"*

(2.02)

Sämtliche 29 Angaben sind Stigmatisierungen wie: asozial, Dreck, Abschaum, Außenseiter (9 x); Verbrecher, klauen (4 x); negativ aufgrund "alter Geschichten" oder weil "sie nie im Lohwald waren oder keine Leute aus dem Lohwald kennen" (4 x); dreckig (3 x); Vorurteile (3 x); prügeln (2 x); schlimm, schlecht (2 x); negativ wegen des Benehmens der Lohwald-Kinder und -Jugendlichen in öffentlichen Verkehrsmitteln (2 x).

Diese Einschätzung des Lohwalds und der Lohwald-BewohnerInnen wird von der Mehrzahl der Befragten (14 Personen) als belastend empfunden. Auf die Frage "**Was hältst Du von diesen Einschätzungen? Was bedeutet es für Dich, wenn andere Bevölkerungsgruppen so über Euch urteilen?**" (2.03) wird bei 10 Angaben mehr oder minder starke Betroffenheit deutlich. Vier BefragungsteilnehmerInnen problematisieren das Zustandekommen solcher 'Vorurteile' als Phänomen fehlender Informationen und vereinfachenden Denkens. 5 UntersuchungsteilnehmerInnen sind solche Stigmatisierungen gleichgültig (4 x) oder werden als 'nicht störend' empfunden (1 x). Die Angaben zur Betroffenheit durch solche vermuteten oder erfahrenen Fremdeinschätzungen lassen jedoch keine Rückschlüsse auf die Einschätzung eigener Benachteiligungen oder genereller Benachteiligungen von LohwaldbewohnerInnen zu.

Auf die Frage "**Glaubst Du, Lohwälder haben die gleichen Chancen im Leben wie andere Offenbacher? Wo siehst Du ggf. Unterschiede?**" (2.15) glauben 12 Befragte daran, daß LohwälderInnen die gleichen Chancen haben. Dies sei letztlich eine Frage subjektiver Willensstärke (4 Angaben) und bei vielen BewohnerInnen auch positiv beobachtbar (2 x). 6 Befragte bezweifeln dies mit dem Hinweis, daß aufgrund des negativen Siedlungsimago Nachteile vorhanden sind. Ein Jugendlicher differenzierte seine Aussage anhand unterschiedlicher Lebensbereiche ('teils/teils'). Doch auch die positiven Einschätzungen, die sehr stark durch die Logik des > ein jeder ist seines Glückes Schmied < bestimmt sind, erfuhren noch Relativierungen. Im Fragebereich 3 befaßten sich nochmals fünf Fragen mit möglichen Benachteiligungen als Lohwald-BewohnerIn. Auf die Fragen "**Was bedeutet es für Dich, Lohwälder zu sein? a) in der Schule; b) im Kontakt zu Freunden/Freundinnen von außerhalb; c) bei der Arbeit/Ausbildung; d) für Deine Freizeitinteressen (z.B. innerhalb eines Vereins)**" (3.01 - 3.04) und "**Fühlst Du Dich als Lohwälder benachteiligt? Wenn 'ja', inwiefern?**" (3.05) erfolgten 71 Aussagen. In 23 Aussagen wurden Angaben zu Benachteiligungen und zu konkreten Benachteiligungserfahrungen gemacht. 48 Aussagen sehen in diesem Zusammenhang keine Probleme. Allerdings relativieren auch hier wieder 8 Antworten wie z.B.: "...habe persönlich keine Probleme, allgemein aber dennoch vorhanden" (4 x); "...hatte früher Probleme, jetzt nicht mehr" (1 x) oder "teils/teils" [z.B. bei der Job- oder Wohnungssuche oder wenn es darum geht, als männlicher Lohwald-Jugendlicher eine Freundin von außerhalb zu finden, während gleichgeschlechtliche Freundschaften unproblematisch sind] (3 x).

Tab. 18: Benachteiligungserfahrungen:

Fragen	3.01 (Schule)	3.02 (Freunde ...)	3.03 (Arb./Ausb.)	3.04 (Freizeit)	3.05 (allgemein)
Aussagen					
Benachteiligungserfahrungen	6	9	3	1	4
keine Benachteiligungserfahrungen	11	11	6	9	11

Fassen wir die Antworten der Fragen 3.01 - 3.05 und 2.15 zusammen, so ergibt sich, daß ziemlich durchgängig ein Drittel der Angaben auf Benachteiligungserfahrungen hinweisen, die in Verbindung mit dem negativen Siedlungsimago interpretierbar sind. Zwei Drittel der Angaben widersprechen dem und sehen die Frage nach Chancen oder Benachteiligungen abhängig vom individuellen Auftreten, von der Ernsthaftigkeit persönlichen Wollens und von subjektiven Zielsetzungen. Diese Leugnung von Benachteiligungen und Benachteiligungserfahrungen weist auf die vorhandene Polarisierung von Lebensentwürfen hin: einerseits Außen- und individuelle Aufstiegsorientierung und andererseits Einrichtung auf ein Leben im sozialen Brennpunkt.

Zur Selbsteinschätzung der eigenen Lebenssituation wurden zusätzlich Fragen zum Verständnis

bestimmter Begriffe wie 'sozialer Brennpunkt', 'Ghetto' und 'Armut' als auch zur Benennung vorhandener Problemlagen gestellt.

Auf die Frage "**Der Lohwald wird als 'sozialer Brennpunkt' bezeichnet. Kannst Du Dir vorstellen, was hierunter zu verstehen ist?**" (2.04) konnten 11 Befragte keine (9x) bzw. nur falsche (2x) Angaben machen. 7 UntersuchungsteilnehmerInnen vermochten zumindest eine vage Erklärung für den Begriff '*sozialer Brennpunkt*' zu geben. Bei der Frage nach der Definition des Begriffes '*Ghetto*' und, ob dem zuzustimmen sei, daß der Lohwald wie ein Ghetto sei (2.05) konnten 4 Befragte keine Angaben machen. 4 Personen definierten '*Ghetto*' über Merkmale wie Ausgrenzung, Abseitslage, Isolation und weitere 3 Befragte gaben, allerdings ohne weitere Erklärung und auch nicht auf Nachfrage hin an, daß sie den Lohwald keinesfalls für ein Ghetto halten würden. Auffällig war bei vielen Antworten, daß mit dem Ghetto-Begriff vor allem Merkmale wie Kriminalität, hohe Ausländerzahl, brennende Autos und Müllcontainer assoziiert wurden, also Bilder, die eher aus Medienberichterstattungen über US-amerikanische Slums oder französische Banlieues bekannt sind. Im Rahmen der Interviews wurde deshalb von den Interviewenden auch auf andere Interpretationsschemata hingewiesen und Ghetto als ein von den übrigen Vierteln der Stadt abgetrenntes Wohngebiet definiert, in dem religiöse oder ethnische Minderheiten zwangsweise isoliert leben.

Als letzten Schlüsselbegriff galt es '*Armut*' zu definieren (2.16), sich zu überlegen, wie sich Armut auf Menschen und menschliches Verhalten auswirken könne (2.17) und ob Armut im Lohwald überhaupt ein Problem darstelle (2.18).

Bei der Frage "**Was verstehst Du unter Armut?**" (2.16) differenzierten 5 Befragte anhand von Beispielen in relative und absolute Armut, wobei für einige dieser Jugendlichen/Heranwachsenden der absolute Armutsbegriff als Maßstab galt, um die Frage nach der Existenz von Armut im Lohwald zu verneinen (2.18). Bei der Benennung hier vorkommender Armutsphänomene (relative Armut) wurden folgende Angaben gemacht: kein oder wenig Geld (8 x); sich nichts leisten können [Genuß, Luxus ...] (6 x); nichts oder nicht ausreichend zu essen haben (4 x); hohe Mieten, schlechte Wohnbedingungen, fehlende Unterkunft (3 x); Armut bedeutet Benachteiligung in allen Lebenslagen (1 x).

Auf die Frage "**Wie wirkt sich Deiner Meinung nach Armut auf die Menschen und deren Verhalten aus?**" (2.17) lassen sich die Angaben in nach außen und nach innen gerichtete Verhaltensformen differenzieren.

Tab. 19: Auswirkungen von Armut auf das Verhalten

nach außen gerichtete Folgen und Verhaltensweisen:	klauen (3x), Vandalismus (3x), Aggressionen (3x)
nach innen gerichtete Folgen und Verhaltensweisen:	Rückzug (2x), Schüchternheit (1x), man wird zum Außenseiter (1x), Hilflosigkeit (1x), Drogen und Alkoholprobleme (1x), man wird ernst (1x)

Auf die Frage, ob Armut im Lohwald ein Problem sei, waren folgende Antwortmöglichkeiten vorgegeben - "für alle", "für einige", "für niemanden". Die Antworten lassen sich jedoch nicht exakt nach diesem Vorgabeschema wiedergeben.

4 Befragte gaben an, 'ja, Armut ist im Lohwald eine Problemlage, allerdings handelt es sich hierbei um relative Armut und teils auch um selbstverschuldete Armut. 8 Befragte halten Armut für ein Problem, das einige Menschen im Lohwald mehr oder minder stark betrifft, wobei einige dieser Personen trotz allem nicht arbeiten wollten und so damit wohl auch kein Problem haben.

5 Personen gaben an, daß es im Lohwald zwar viele Sozialhilfeempfänger gäbe, denen es auch nicht allzu gut ginge, jedoch wollten sie dies nicht als Armut definieren. Keine Angaben wollten oder konnten 2 Befragte machen.

Mit der vorangegangenen Frage (2.18) erfolgte eine Überleitung hin zu weiteren Beschreibungen von Sozialisations- und Lebensbedingungen und zwar nach Bereichen wie 'allgemeine Problemlagen' (2.14), 'Zusammenhalt und Zusammenleben' (2.19 - 2.21), 'Schule' (2.22 - 2.25), 'Erziehung' (2.26), 'Drogen- und Alkoholkonsum' (2.27 - 2.29), 'Jugendkriminalität' (2.30 - 2.32), '(Jugend)Gewalt' (2.33 - 2.35), 'Wählerverhalten und politisches Bewußtsein' (2.36 - 2.40).

Allgemeine Problemlagen

Frage: **"Es gibt für die Menschen im Lohwald viele Probleme. Welche sind Dir bekannt? Was glaubst Du, wie sie entstehen?"** (2.14)

Als Probleme/Problemlagen der im Lohwald lebenden Menschen wurden 39 Angaben gemacht, die sowohl auf gesellschaftliche Problemlagen als auch auf deren individuelle Verarbeitungsform hinweisen. Sie lassen sich wie folgt untergliedert darstellen:

Tab. 20: Problemlagen im Lohwald

soziale Problemlagen (12 Angaben)	kein Geld (4x), hohe Mieten (1x), Arbeitslosigkeit (1x), Sozialhilfeabhängigkeit (1x), Wohnungsprobleme (1x), familiäre Probleme (1x), Schulversäumnisse (1x), Vorurteile der Offenbacher Bevölkerung (1x), schlechter Ruf (1x) (als Zusammenhang wurde u.a. hervorgehoben: kein Geld, da keine Arbeit)
soziales Verhalten (11 Angaben)	fehlender Arbeitswille (3x), Faulheit (1x), Erziehung (3x), Zerstörungen (1x), falscher Umgang (3x) (als Zusammenhang wurde u.a. genannt: keine Lust zu arbeiten, da Sozialhilfe bezogen wird)
Drogen und Alkohol (8 Angaben)	Drogen (6x), Alkohol (2x) (u.a. erfolgte die Einschätzung, daß Drogen und Alkohol nicht mehr oder weniger als anderswo konsumiert werden, sondern daß lediglich aufgrund der Wahrnehmungsmöglichkeiten und selektiver Betrachtung dies im Lohwald mehr auffalle. Wo anders sind diese Probleme anonymisierter, finden 'heimlich' statt [Alkoholmißbrauch], die Drogenproblematik bei Jugendlichen sei offensichtlich überall gleich groß)
Kriminalität und Gewalt (7 Angaben)	Klauen (4x), Kriminalität (2x), Schlägereien (1x) (als Erklärung wurde vielfach angeführt: geklaut wird, da kein oder nicht genügend Geld vorhanden ist, aber man an gesellschaftlich vorgegebenen Standards orientiert sei und entsprechend mithalten will)
Siedlungsbild (2 Angaben)	fehlende Ordnung in Siedlung (1x), Zerstörungen (1x)

Die Fragen 2.19 - 2.21 befassen sich vor allem mit Veränderungen im Lohwald, wobei u.a. die Frage nach Veränderungen des Zusammenlebens im Mittelpunkt des Untersuchungsinteresses steht. Bezogen auf die Frage 2.19, ob der Zusammenhalt der Lohwald-BewohnerInnen noch so groß sei, wie dies in früheren Zeiten gewesen sein sollte, schätzten 8 Befragte, daß der Zusammenhalt abgenommen habe. 4 Befragte nahmen an, daß er im wesentlichen gleich geblieben ist, und 4 weitere Angaben bezogen Zwischenpositionen ('teils/teils-Angaben'). Im Zusammenhang mit der Frage wurden unaufgefordert folgende Hinweise gemacht:

- früher wurde öfters gemeinsam radgefahren oder auf dem Siedlungs-Bolzplatz gespielt,
 - die Ferienspiele der Projektgruppe führten zu mehr Zusammenhalt,
 - heute dominiert Mißgunst,
 - früher konnte man die Wohnungstüre offen stehen lassen, ohne daß etwas geklaut wurde.
- Der Zusammenhalt gegen Polizeieinsätze in der Siedlung wurde von einigen Befragten (3 x) als "Gradmesser für Zusammenhalt" abgelehnt, da dieses solidarische Verhalten eigentlich 'asozial' sei. Ansonsten sei Zusammenhalt immer eine Frage der Situation und auch der Zusammenhänge, in denen man eingebunden sei und ist *"wenn es darauf ankommt auch heute noch vorhanden."*

In der Folgefrage (2.20) wurde nochmals gebeten, die Veränderungen im Zusammenleben zu benennen. Die Antworten lassen sich im Sinne positiver als auch negativer Veränderungsprozesse sinngemäß wie folgt zusammenfassen:

positive Veränderungen:

Die Situation hat sich 'normalisiert'. 'Die Leute sind verheiratet, haben Freunde/Freundin, sind in Vereinen' und 'helfen sich jetzt noch'. (sinngemäße Wiedergabe von Zitaten)

negative Veränderungen:

"alles hat sich negativ entwickelt", "früher war mehr los", "Freunde haben mehr zusammengehalten", "heute traut keiner mehr dem anderen", "früher gab es keine Drogen ("erst seit acht Jahren")", "Gleichgültigkeit hat zugenommen", "Bewohnerfluktuation: Asoziale sind dazugezogen."

Anschließend sollten nochmals die positiven und negativen Veränderungsprozesse, die insgesamt

den Lohwald und nicht nur das Zusammenleben betreffen, angeführt werden (2.21). Es erfolgten jeweils 14 positive und 14 negative Angaben, die jeweils unter bestimmten Aspekten zusammengefaßt werden können.

positive Veränderungen (14 Angaben):

die Bewohner/Jugendlichen sind vernünftiger geworden (3x), Schul- und Ausbildungssituation (3x), gemeinsame Reinigungs- und Siedlungsverschönerungsaktionen (2x), weniger Polizeieinsätze, weniger geklaut (2x), weniger abgeschnitten (1x) und mehr außenorientiert (1x), Zusammenleben (1x), mehr Angebote (1x)

Tab. 21: positive Veränderungen

Siedlungsbezogen (4 Angaben)	Zusammenleben, weniger abgeschnitten, gemeinsame Reinigungs- und Siedlungsaktionen
Lebensentwürfe (5 Angaben)	Schule, Ausbildung, Beruf (Berufsorientierung), Leute sind vernünftiger, weniger Kriminalität, außenorientiert
soziale Arbeit und Infrastruktur (1 Angabe)	mehr Angebote (wobei mit den Angeboten der Jugendarbeit auch ein Rückgang von Delinquenz und Gewalt assoziiert wird)

negative Veränderungen (14 Angaben):

Zunahme der Drogenproblematik (4x), es ist [weiterhin] alles negativ (2x), Rückgang des Zusammenhalts (2x), fehlende Betreuungsangebote für Kinder (2x). Je einmal genannt wurden: weniger Jugendclub-Angebote, Einstellung des Eingangsstufenprojektes im Lohwald, Verhalten der Kinder, Individualismus.

Tab. 22: negative Veränderungen

Bewohnerverhalten und Problemlagen (8 Angaben)	Rückgang des Zusammenhalts, Individualismus, Drogenprobleme, Verhalten der Kinder
Soziale Arbeit und Infrastruktur (4 Angaben)	weniger Jugendclub-Angebote, fehlende Kinderbetreuung, Schließung der Eingangsstufe
allgemeine Angaben (2 Angaben)	es ist [weiterhin] alles negativ

Im weiteren Verlauf der Interviews folgen nun die Fragen zu den Fragekomplexen 'Schule', 'Erziehung', 'Drogen- und Alkoholkonsum', 'Jugendkriminalität', 'Gewalt' und 'Wahlverhalten'. Bei der Darstellung wird an dieser Stelle auf eine zusammenfassende Interpretation verzichtet, da die für die weitere Konzeptionierung der Jugendarbeit vor Ort relevanten Ableitungen zum Abschluß dieses Kapitels zusammengefasst werden.

Stichwort 'Schule': "Für Lohwald-Kinder und -Jugendliche gibt es nach wie vor im schulischen Bereich mancherlei Probleme. Was bedeutet für Euch Schule: für Dich? für Deine Eltern? für Deine Freunde/Freundinnen aus dem Lohwald?" (2.22)

Für 13 Befragte ist Schule aus beruflichen, Zukunfts- oder persönlichen Entwicklungsgründen wichtig und machte/macht einigen auch Spaß. Die meisten dieser Jugendlichen gaben an, daß eine positive Einstellung meist von den Eltern geteilt wurde, jedoch nicht unbedingt repräsentativ für den Lohwald sind. Die Aussagen über das Schulverhalten anderer Kinder und Jugendlicher aus dem Lohwald fallen entsprechend recht differenziert und auch distanziert aus. Als Gründe für schulische Probleme für Lohwälder wurde durch 10 der Befragten u.a. angegeben:

weil diese keine Lust auf Schule haben, ...denen alles egal ist, ...sie sich gegenseitig ablenken, ...sie cool sein wollen, ...sie faul sind, ...die Eltern keinen entsprechend positiven Einfluß haben oder ausüben, ...weil die Freunde ebenfalls Schule unwichtig finden. Oder wie dies ein Jugendlicher zusammenfaßte: "Wenn Leute schwänzen wegen Clique 20% und 80% wegen der Gleichgültigkeit der Eltern."

Wie sich aus den folgenden Angaben ersehen läßt, nahmen Überlegungen zum Zusammenhang von Elternverhalten und positiver oder negativer Schullaufbahn überhaupt einen großen Raum ein. Dabei wurde das elterliche Verhalten wie folgt beschrieben: Eltern machen Druck (1x); eigene Eltern sind positives Vorbild und fördern den Schulbesuch (6x); Eltern können bei Hausaufgaben nicht helfen (2x); Kinder müssen früh aus der Schule, um das Familieneinkommen durch eigene Erwerbsarbeit aufzubessern (1x); Eltern sind negative Vorbilder (9x).

Die Angaben beziehen sich jedoch nicht nur auf die konkreten Erfahrungen mit den eigenen Eltern, sondern beurteilen auch die allgemein vorfindbare Situation im Lohwald.

Auf die Frage 2.23 **"Warum gibt es immer wieder schulische Probleme für Lohwälder?"**

lassen sich die Antworten in zwei Kategorien zusammenfassen: >Schulprobleme< und >Problem: Schule<, wobei letzteres häufig eine unaufgeforderte Vorwegnahme der Frage 2.25 darstellt. (Tab. 23)

<p>Schulprobleme</p>	<ul style="list-style-type: none"> - Kinder und Jugendliche stören den Unterricht - Lohwald-Kinder haben kein Interesse an der Schule - Faulheit
<p>Problem: »Schule«</p>	<ul style="list-style-type: none"> - Lehrer schikanieren Lohwälder bei Fehlern, wodurch die Schüler demotiviert werden und als Resultat schlechte Noten erzielen (5 Angaben); - wenig Rücksichtnahme auf 'schlechtere/ schwächere' Schüler mit der Konsequenz, daß diese sich fragen, <i>"warum in die Schule gehen, wenn ich doch nix begreife"</i>; - Lehrer verstehen Verhalten der Lohwaldkinder nicht; Lehrer akzeptieren Lohwaldkinder nicht; in der Schule werden Lohwälder benachteiligt.

Auf die Frage >Lernen und Weiterbilden, wozu?< (2.24), läßt sich aus den einzelnen Angaben ein Trend feststellen, der Wissenserwerb eher im Kontext individueller Zukunftsorientierung als unter dem Aspekt der Abrufbarkeit von Lerninhalten unter schulisch/beruflichen Leistungsüberprüfungsaspekten ansiedelt. Funktionale und ideelle Lernaspekte werden dabei meist zusammengefaßt. Der zu beobachtende 'relative Bildungsoptimismus' wird in mehrfacher Hinsicht zu beachten sein.

Antworten:

- Lernen sollte man nicht nur was man soll, sondern auch was man will;
- ...weil man kein dummer Mensch sein will;
- ...für sich, um selbständig zu sein, falls z.B. der Mann abhaut;
- Dazulernen ist wichtig;
- ...wegen später = leichter;
- ...wegen eigener Kinder, um bei den Aufgaben helfen zu können (mehrfach angegeben):
- Lernen ist Zukunft (aus der Vergangenheit *lernen*, aus Kriegen *lernen*, *lernen* wie die Welt ist);
- ich lerne für mich und nicht für die Lehrer;
- ...wichtig für einen selbst, lerne nicht für andere;
- lerne nur wegen Job.

Fragetext 2.25: **"Du weißt, was für Probleme Lohwälder in Bereichen wie Schule, Wissen usw.**

haben. Müßte sich etwas verändern, damit Schul- und Bildungschancen für Lohwälder verbessert werden (z.B. an der Schule, an der Erziehung, an der eigenen Einstellung)?"

Angaben zur Schule sowie zum elterlichen Erziehungsverhalten wurden bereits gemacht, und auch Schule als solche wurde bereits problematisiert (2.22 und 2.23). Die folgenden Angaben konkretisieren nochmals den Aspekt 'Schule als Problembereich'. Während drei Befragte angaben, Schule müsse sich nicht ändern, kam es mehrheitlich zu kritischen Anmerkungen, wie z.B.

- eigene Interessen werden weggeschoben, nur Vorgeschiedenes soll gelernt werden;
- Schule müßte interessanter sein, in anderer Form versuchen, Wissen zu vermitteln;
- Schule müßte mehr Rücksicht auf Kinder nehmen, die nicht so schnell lernen;
- Schule macht **so** keinen Spaß.

Die Angaben zu der Frage 2.26, "**Erziehung im Lohwald - was fällt Dir hierzu in Stichworten ein?**", lassen sich unter den Überbegriffen 'Erziehungsziele', 'Erziehungsverhalten der Eltern' und 'Erziehungsprobleme' zusammenfassen. Dabei wird "Erziehung im Lohwald" als sehr unterschiedlich wahrgenommen, was sich wieder anhand 'teils/teils-Aussagen', wie "...*manche Eltern sind bemüht, manchen Eltern ist alles egal...*", verdeutlicht. Allerdings erfolgt eine eindeutig stärkere Benennung negativer Merkmale, wie 'Gleichgültigkeit der Eltern' (10 x) und 'schlechtes Vorbildverhalten der Eltern' (4 x).

Zu den Angaben im einzelnen: (Tab. 24: Angaben zu 'Erziehung' im Lohwald)

Erziehungsziele:	gegen Drogen, gegen Klauen, es soll zur Arbeit erzogen werden
Erziehungsprobleme:	Kinder sind frech (2x), Lohwälder fallen auf (2x), Kinder verwaarlosten, fehlende Väter in der Erziehung, Geschwister als Negativvorbilder.
Erziehungsverhalten der Eltern:	Eltern sollen zu Elternabend gehen, aggressiv, Eltern finden Erziehung wichtig, den Kindern soll es besser gehen als den Eltern (2x), Eltern sind schlechte Vorbilder/asozial (4x), Eltern sind gleichgültig, kümmern sich um nichts und lassen Kinder bis nachts auf der Straße (10x), machen sich zu wenig Gedanken bezüglich Schule, positiv i.S.v. 'Kinder werden frei erzogen' [für die Vernachlässigten ist allerdings der Jugendclub wichtig], Eltern sollen nicht schlagen und nicht einsperren. (mit Ausnahme gekennzeichneteter Angaben handelt es sich jeweils um einmalige Nennungen)

Stichwort "Drogenproblematik": Die Fragen 2.27 bis 2.29 setzen sich mit der zunehmenden Drogenproblematik im Lohwald auseinander. Die Interviewpartner wurden gebeten, Eindrücke und Beobachtungen über die Entwicklung des Alkohol- und Drogenkonsums zu schildern (2.27), die vermeintlichen Ursachen hierfür zu benennen und zu überlegen, ob und, wenn ja, wie Jugend- und Sozialarbeit im Lohwald hierauf reagieren können (2.28) und ob es Hinweise gibt, daß bereits Kinder Drogen konsumieren (2.29). Hinweise zur Drogenproblematik ließen sich bereits in den Antworten zu den Fragen 2.06, 2.08, 2.21 und 2.26 finden.

Von 19 Befragten beschrieben 14 Personen zunehmenden Konsum illegaler Drogen, wie Haschisch, Marihuana, Kokain, Heroin, Designerdrogen (2.27) und 13 Befragte gaben an, daß hierbei immer jüngere 'user' auffallen (2.28).

Folgende Gründe werden für den Drogenkonsum angeführt:

Neugier (2x), Langeweile (2x), wollen erwachsen sein und fühlen sich groß (2x), wegen Freunden (1x), um dazu zu gehören (1x), wegen Problemen (4x), Doofheit (2x), fehlende Orientierung (1x), keine Arbeit (1x), Ältere verführen Jüngere: "sei kein Feigling" (1x), um cool zu sein (2x), suchen Zuflucht (1x), Eltern sind selbst süchtig und kümmern sich nicht um ihre Kinder (1x), Drogen kommen von außen in die Siedlung (1x), macht Spaß/angenehmes Empfinden (1x).

Diese Begründungen lassen sich unter folgenden Titeln zusammenfassen:

Tab. 25: Ursachen für Drogenkonsum

Verweis auf Freundeskreis und Clique (7 Nennungen)	wegen Freunden, wollen erwachsen und groß sein, um dazu zu gehören, Ältere verführen Jüngere, um cool zu sein.
Verweis auf Problemlagen (12 Nennungen)	Drogen werden von außen in die Siedlung gebracht, Langeweile, Eltern, wegen Problemen, fehlende Orientierung, keine Arbeit, Zuflucht.
Verweis auf Erfahrungs- und Erlebnissuche (3 Nennungen)	Neugier, Spaß und angenehmes Empfinden.

Vergleicht man diese Angaben und Einschätzungen mit Resultaten ähnlicher Befragungen, wie beispielsweise bei Hamburger Straßenkindern oder Jugendlichen aus der Frankfurter Konstabler-Wache-Szene²³⁾, so zeigt sich, daß diese beschriebenen Trends nicht Lohwald- oder brennpunkt-spezifisch sind. Vielmehr spiegeln sie die gesamte Entwicklung des Drogenkonsums in den Scenes und Cliques benachteiligter Jugendlicher wieder.

Desweiteren läßt sich aus den Angaben ableiten, daß früher eher Alkohol die Standarddroge der jugendlichen Lohwaldbewohner war, diese jedoch mittlerweile durch andere Rauschmittel abgelöst wurde.

Auf die Frage, ob und inwiefern Angebote der Jugendarbeit auf die hiermit verbundenen Probleme reagieren oder präventiv eingehen könnten (2.28), sahen 9 Befragte keine Möglichkeiten, daß Angebote der Jugendarbeit etwas an der bestehenden Drogenproblematik ändern könnten, und 8 Befragte meinten, Jugendarbeitsangebote könnten positiv wirken.

Die entsprechenden Antworten hierzu lassen sich wie folgt zusammenfassen:

- bei Jüngeren kann man vielleicht noch helfen.
 - ja, Jugendarbeit kann helfen, aber nicht durch Beratung.
 - ja, vielleicht mit Jugendlichen in Frankfurt die Drogenszene besuchen und dies anschließend besprechen.
 - die Idee ist gut, aber die meisten wollen nicht geholfen bekommen.
 - ja, durch Beratung und Aufklärung.
 - Jugendarbeit kriegt nicht soviel über diese Probleme mit, wenn doch, dann hilft sie bereits.
 - Club und Jugendarbeit helfen bereits sehr.
 - mehr Ausflüge und Angebote mit Kindern durchführen.
 - Programm überlegen und ggf. Psychologen hinzuziehen.
- (Verweis: an späterer Stelle wird im Fragebereich 4 die Gründung von problembezogenen Diskussions- und Selbsthilfegruppen vorgeschlagen)

Stichwort "Jugenddelinquenz": Bei den Fragen 2.30 bis 2.32 sollten die Interviewpartner Einschätzungen vornehmen, weshalb im Vergleich zum Zeitraum Ende der 70er/Anfang der 80er Jahre, derzeit deutlich weniger Lohwald-Jugendliche im Strafvollzug sind. Die Angaben wurden anschließend nochmals unter drei verschiedenen Gesichtspunkten diskutiert:

a.) Liegt dies an den Jugendlichen selbst (2.30), b.) an den Angeboten der Jugendarbeit (2.31) oder

c.) am Einfluß des Elternhauses und verbesserten Ausbildungs- und Berufschancen für Lohwald-Jugendliche (2.32)?

Bei der Beantwortung der Fragen wurde nicht nur darauf hingewiesen, daß weniger Lohwald-Jugendliche als früher in Straftat sind, sondern es wurde auch ausdrücklich der Rückgang von Jugendkriminalität betont (9 Angaben). Als Gründe hierfür wurden genannt:

Tab. 26: Angaben zum Rückgang von Jugenddelinquenz

Gründe:	Häufigkeit der Angaben	aus Interview entnehmbarer Hinweis auf die Jugendarbeit
Angebote der Jugendarbeit/Jugendclub	12 x	ja
Jugendliche denken heute eher nach	8 x	ja
Eltern und Erziehung wirken sich positiv aus	7 x	ja
Jugendliche gehen arbeiten	7 x	ja
veränderte und verbesserte Lebensbedingungen und Chancen	3 x	nicht feststellbar
Integration im Vereinsleben/Sport	2 x	nein
mehr Freizeitmöglichkeiten; fester Freund/-in	2 x	nein
lassen sich nicht mehr so schnell erwischen (ironisch)	2 x	nein

Im Zusammenhang mit den Angeboten der Jugendarbeit wurden der Jugendclub als Treffmöglichkeit und als Ort attraktiver Angebote, Angebote der Berufsorientierungshilfe und Problem(beratungs-)gespräche positiv hervorgehoben.

Zwei Befragte gaben ausdrücklich an, daß sie keinen Zusammenhang zwischen Jugendarbeit und Rückgang von Jugendkriminalität sähen, u.a. da der Club weniger geöffnet wäre als früher.

Stichwort 'Gewalt/Jugendgewalt': In den Fragen 2.33 bis 2.35 wurde gefragt a.) nach den Ursachen von Jugendgewalt (2.33), b.) nach der Gewaltbereitschaft von Lohwaldjugendlichen im Vergleich zu anderen Jugendscenes in Offenbach (2.34) und c.) nach anderen Formen von Gewalt im Lohwald wie z.B. familiäre Gewalt, strukturelle Gewalt (2.35).

Bei der Beantwortung konzentrierten sich die Befragten vorwiegend auf die zweite Frage, nämlich **"Ist im Lohwald im Vergleich zu anderen Stadtteilen bei den Jugendlichen unter-einander oder gegen andere Jugendliche mehr oder weniger Gewalt feststellbar?"** (2.34). Dabei wurde einstimmig ein Rückgang von Gewalt und Gewaltbereitschaft bei Lohwald-Jugendlichen beschrieben, und zwar sowohl bei Konflikten von Lohwaldjugendlichen untereinander als auch bei Konflikten mit anderen Jugendscenes. Von gewaltbereiten Jugendscenes grenzt man sich mehrheitlich stark ab. Dies gilt sowohl für politisch als auch unpolitisch motiviertes Gewaltverhalten.

Stichwort 'Wählerverhalten/politisches Bewußtsein': Anhand des Ausgangs der Kommunalwahlen vom 7. März 1993 wurden Fragen gestellt a.) zu der niedrigen Wahlbeteiligung (47,49%) von Lohwald-BewohnerInnen (2.36), b.) weshalb vor allem SPD und REPUBLIKANER gewählt wurden (2.37), c.) wie die WählerInnen, vor allem der beiden genannten Parteien, politisch einzuschätzen sind (2.38) und d.) ob rechtsradikale Ideen im Lohwald eine Chance hätten, viele Anhänger zu finden (2.39). Hieran schloß sich die Frage an, ob Schicksale von LohwaldbewohnerInnen aus der Zeit der Nazi-Herrschaft bekannt sind. (2.40)

zu a.) Als Gründe für die geringe Wahlbeteiligung wurden angeführt:

- Politikverdrossenheit (9 x)

Zitate: "Hm, weil sie (die Politiker, M.K.) sowieso nichts machen."

"Weil von der Politik nichts kommt, Versprechen werden nicht eingelöst."

"...die denken, bringt nix für den Lohwald."

"...sinnlos, wenn sie SPD wählen, gehen die eh mit der CDU zusammen, da hätten sie sie (die CDU, M.K.) gleich wählen können. Es ist sinnlos."

- keine Lust und Faulheit (5 x)

- politische Unkenntnis (2 x)

Zitat: "Wenn man bei der Politik nicht aufpaßt, wenn man nicht weiß, für was die einzelnen Parteien stehen, kann man nicht wählen. Faulheit! Wenn eine Partei die Sozialhilfe erhöhen würde, dann gingen statt hundert, einhundertfünfzig Prozent wählen."

zu b.) Als Gründe weshalb SPD und REPUBLIKANER die eigentlichen Wahlsieger der Kommunalwahl' 93 waren:

SPD weil die für Sozialhilfe und höheres Kindergeld sind; Wähler glauben, SPD würde immer noch bessere Politik machen; weil SPD sozial ist; weil SPD am bekanntesten im Lohwald ist.

REPUBLIKANER Angst vor Arbeitslosigkeit; wegen der geschickten sozialen Propaganda; vielleicht leben zu viele Ausländer im Lohwald; Neugier; schlechte Erfahrungen mit anderen Parteien; Wähler denken nicht nach; wegen 'Ausländer-Raus-Parolen'.

zu c.) Tendenziell werden die im Lohwald lebenden Republikaner-Wähler für Protestwähler gehalten, denen nur zum Teil rechtsradikale, rassistische und ausländerfeindliche Eigenschaften zugesprochen werden können.

Auf die Frage **"Wie erklärst Du Dir den Zuwachs der rechten Wählerstimmen? Hältst Du die Wähler der REPs im Lohwald potentiell für rechtsradikal, ausländerfeindlich, rassistisch, von den anderen Parteien enttäuschte Protestwähler?"** (2.38) fielen die Einschätzungen wie folgt aus (Tab. 27):

rechtsradikal	j [1 x]	n [7 x]
ausländerfeindlich	j [5 x]	n [6 x]
rassistisch	j [1 x]	n [6 x]
von anderen Parteien enttäuschte Protestwähler	j [14 x]	n [---]

Ergänzend zur Frage 2.37 wurden als Gründe für die Wahl der REPs genannt: Angst vor Arbeitslosigkeit; Angst vor Ausländerkriminalität und Gewalt; Hoffnung auf verbesserte (Berufs-) Chancen, wenn Ausländer weg wären; Besetzung sozialer Themen wie Mieten, Kindergärten usw. im Wahlkampf.

Auf die Frage **"Glaubst Du, daß im Lohwald rechtsradikale Ideen Chancen haben, viele Anhänger zu finden?"** (2.39), antworteten 12 Befragte dahingehend, daß (Neo-)Nazis und rechtsradikale Ideen im Lohwald keine oder kaum eine Chance hätten. 3 Jugendliche glauben, daß es Sympathisanten mit rechtsradikalem Gedankengut gibt [heimlich (1x); gibt es überall (1x)]. Das Lohwald-BewohnerInnen während der Nazi-Diktatur verfolgt wurden, war 4 Befragten bekannt und 9 Befragten unbekannt.

Im Fragebereich 4 (Fragen 4.22 und 4.23) wurde nochmals nach Einschätzungen hinsichtlich eines gemutmaßten kommunalpolitischen Interesses an der Verbesserung der Lebenssituation im Lohwald/für Lohwald-BewohnerInnen gefragt.

Frage: "Was denkt Ihr: Welchen Stellenwert haben die Interessen der Lohwälder bei Politikern und bei den zuständigen Ämtern im Rathaus?"

Mehrheitlich gaben die Befragten an, daß seitens der Kommunalpolitik/-politiker kein echtes Interesse daran bestehen würde, die Lebenssituation von Lohwald-BewohnerInnen zu verbessern. Diese Meinung wurde von 12 Befragten uneingeschränkt geteilt. Drei Befragte relativierten die negativen Einschätzungen, drei weitere Befragte konnten keine Angaben machen und ein Befragter äußerte sich positiv hinsichtlich kommunalpolitischer Verbesserungsinteressen. Die folgenden Zitate verweisen, analog der Frage nach der geringen Wahlbeteiligung im Lohwald, auf ein hohes Maß an Parteien-, Politiker- und Ämterverdrossenheit.

Zitate: "Die versprechen nur, passieren tut nichts." "Nein, sonst hätten sie schon längst was gemacht, ...kommen zwar, unterhalten sich, machen nix." Sie wollen es, glaube ich, verbessern. Sie geben sich aber nicht so viel Mühe, wie sie immer herumschleimen." "Denk schon, weil weniger geklaut wird." (Hinweis auf Verbesserungsprozesse im Stadtteil) "Ich würd eher sagen: >Ja<. Ich glaub, die wollen auch, daß hier mal was draus wird."

zur Sozialverwaltung: "Die wollen mit hier draußen nix zu tun haben." "Unsere Interessen haben niedrigen Stellenwert für die."

Als kurze Zwischenbilanz ist an dieser Stelle festzustellen, daß, wie bereits bei den Fragen zur Situation des Stadtteiles, auch bei der Beschreibung der Sozialisations- und Lebensbedingungen eine realistische und breitgefächerte Bestandsaufnahme durch die Interviewten erfolgte. Auch hier wurden die Problem- und Konfliktsachen wieder sowohl in den Lebensbedingungen, den gesellschaftlichen Verhältnissen aber auch als Folge hieraus, in den Bewohnern selbst verortet. Als Konsequenz wird demnach Kritik sowohl an den politisch Verantwortlichen als auch an dem Verhalten einzelner BewohnerInnen formuliert. Die hierbei erkennbare Orientierung weist auf klassisch bürgerliche Standards hin: Erziehung, Schule, Arbeiten, Aufstiegs- und Statusorientierung, Individualisierung (>ein-jeder-ist-seines-Glückes-Schmied<).

Dabei wird jedoch häufig übersehen, daß die durch die Interviewten vielfach kritisierten Eigenschaften wie Faulheit, Arbeitsscheu, asoziales Verhalten, Gleichgültigkeit, unzureichendes Erziehungsverhalten der Eltern oder Mißbrauch von Sozialhilfe selbst wiederum Folgen über Generationen anhaltender Aussonderung, Ausgrenzung und Diskriminierung sind. Die gesellschaftliche Bedingtheit von Armut, Arbeitslosigkeit, Apathie und Antriebsschwäche wird vor dem Hintergrund eigener individueller Erfolgsorientierung zunehmend ausgeblendet. Innerhalb der Segregation finden weitere Segregationsprozesse statt. (siehe S. 26).

Fragebereich III.: Fragen zur Einschätzung der eigenen Lebenssituation und eigenen Lebensentwürfen (22 Fragen)

Bei den darauf folgenden Fragen sollten spontan Angaben zu Zukunftserwartungen, also zu Hoffnungen, Perspektiven und Wünschen (3.06) als auch zu Ängsten (3.07) gemacht werden, die durch anschließendes Nachfragen präzisiert wurden.

Bei den Nachfragen zu Zukunftsängsten waren verschiedene Antwortmöglichkeiten vorgegeben, die mit Bewertungspunkten versehen wurden ^{24.)}, um somit eine Rangordnung der als bedrohlich erachteten Zukunftsperspektiven zu erstellen. Die Interpretation der Auswertungsergebnisse erfolgt an späterer Stelle (Kap. 3.3.3.).

Tab. 28: Zukunftswünsche & -ängste

3.06 Zukunftswünsche (Spontanangaben)	3.08 Beruf (auf Nachfrage)	3.09 Status & Geld (auf Nachfrage)
<ul style="list-style-type: none"> - aus dem Lohwald fortziehen (4x) - genügend bzw. mehr Geld haben (3x) - Familie gründen (3x) - Traumberuf: Fußballspieler, Fußballspielerin (3x) - einen 'guten' Beruf haben (3x) - Ausbildung (fertig-)machen (2x) - normaler Bürger mit Arbeit und Familie sein (1x) - das eigene Kind soll woanders groß werden (1x) - mehr Chancen im Leben haben (1x) - Glück, Gesundheit und ein langes Leben (1x) 	<ul style="list-style-type: none"> - Maurer - Technische Zeichnerin - Gas-Wasser-Installateur - Foto-Modell - Modedesigner - Profifußballerin - bisherigen Job als Gießereimechaniker weitermachen - Fußballprofi - Arbeiten, vielleicht auch Fußballer 	<ul style="list-style-type: none"> - Existenzsicherung, Beruf wg. Geld nachgehen (5x) - Arbeit muß vor allem auch Spaß machen (5x) - reich und glücklich sein (2x) - kleines Haus im Grünen (1x) - Geld ist nicht alles im Leben (1x)

3.10 Familie (auf Nachfrage)	3.11 Träume & Wünsche (auf Nachfrage)	3.07 Zukunftsängste
<ul style="list-style-type: none"> - 14 Befragte wünschen sich eigene Familie mit Kindern, wobei 1x betont wurde, daß Kinder erst ab Mitte des zwanzigsten Lebensjahres zur Diskussion stünden - 1 Befragter will zur Zeit keine Familie 	<ul style="list-style-type: none"> - Familie haben - Musik machen und damit Geld verdienen - daß mehr in und für den Lohwald gemacht wird - nach Amerika fliegen - Schauspieler, Filmstar werden und reich sein - in der BRD bleiben - viel reisen, 1 Jahr in Russland leben, Musik machen, viel mit JuZ unternehmen - vor Kriegsausbruch im ehemaligen Jugoslawien: Rückkehr in Heimat. Nun Wunsch, daß der Krieg zu Ende ist und alles wie vorher wird - jedes Jahr weggehen, reisen, Welt kennenlernen 	<ul style="list-style-type: none"> - Kriege, wie im ehemaligen Jugoslawien (2x) - Arbeitslosigkeit (2x) - Atomreaktorunglück (1x) - Zukunftsängste allg. (1x) - Krankheiten 1x - Rechtsradikalismus (1x) - "die 11. Klasse nicht zu packen" (1x) - daß der Lohwald abgerisse wird und alle Freunde fort sind (1x) - Verlassensängste [anlässlich der tödlichen Krankheit ein nahen Verwandten] (1x)

Rangfolge von Bedrohungseinschätzungen (auf Nachfrage) (3.12 - 3.18)

- Krieg (37 Punkte)
- (Öko-)Katastrophen (34 Punkte), u.a. wegen AKW's, Zunahme von Hautkrebs, atomarer Ver-seuchung, unabwendbarem Ökokollaps
- Arbeitslosigkeit (31 Punkte)
- Krankheit/früher Tod (27 Punkte) u.a. wurden Krebs und AIDS mehrfach genannt
- Opfer von Gewalt und Straftaten zu werden (23 Punkte) Hinweis auf Mölln (s.a. S. 113 f)

Frage: "Welche Bedeutung haben für Dich Freunde, Freundinnen, Clique?" (3.19) Durchgängig werden außerfamiliäre Sozialkontakte zu Gleichaltrigen als wichtig erachtet, wobei zwischen 'Freunden', Kumpels und Cliquen dahingehend differenziert wird, daß der 'wirkliche Freund'/die 'wirkliche Freundin' von besonderer Wichtigkeit ist, da diese Beziehungen sich durch ein hohes Maß wechselseitigen Vertrauens und gegenseitiger Verlässlichkeit auszeichnen.^{25.)}

Die Wichtigkeit von Freundschaften, aber auch Cliquen wurde wie folgt begründet: Sich bei Problemen aussprechen können (8x), gegenseitige Hilfe (2x), viel erzählen können (2x), gegen Langeweile/es ist angenehm zusammenzusein (2x), wegen gemeinsamer Freizeitaktionen (2x), Vertrauen (1x), Cliquenfreunde sind eher Kumpels, man braucht aber richtige Freunde (1x). Die Bedeutung von Gleichaltrigenbeziehungen wird auch bei der Frage 3.21 nochmals sehr deutlich. Bei der Frage nach Freizeitinteressen erhielt die Angabe >mit Freunden/Freundinnen treffen< mit 64 Punkten die höchste Punktzahl.

Zuvor wurde jedoch folgende offene Frage gestellt: **"Wo verbringst Du Deine Freizeit und welche Hobbies hast Du?"** (3.20) Dabei wurden die Spontan-Antworten zu Freizeitorten und Freizeitinteressen festgehalten.

(Tab. 29: Freizeitorte/-interessen)

Freizeitorte:	Lohwald, z.T. aus Gründen fehlender Mobilität
---------------	---

	(8x), JuZ (7x), Sportverein (2x), Schule (1x), daheim (1x), Disco (1x), Schwimmbad (1x), überall (1x)
Freizeitinteressen <i>43 Nennungen bei 21 unterschiedlichen Angaben</i>	Fußballspielen (10x), Musik hören/machen (4x), Schwimmen (4x), Discobesuche (3x), Kochen (3x), Tennisspielen (2x), Essen gehen (2x), Freunde besuchen (2x), je 1 x : Sport, Ausgehen, am Auto basteln, Zeichnen, sich stylen und gut aussehen, Autofahren, Radfahren, Videogruppe im JuZ, Kartenspielen, Lesen, Schach, Skifahren, Billard spielen.

Tab. 30: Cluster "Freizeitinteressen"

<i>Cluster I.:</i> Sportive Interessen	Fußball (10 x), Schwimmen (4 x), Sport allgemein (1 x), Radfahren (1 x), Tennis (1 x), Skifahren (1 x) [18 Nennungen bei 6 Interessensgebieten]
<i>Cluster II.:</i> sonstige Interessen	Musik (4 x), Kochen (3 x), am Auto basteln, Zeichnen, Autofahren, Videogeier {Mediengruppe des JuZ}, sich stylen, Lesen (je 1 x) [18 Nennungen bei 8 Interessensgebieten]
<i>Cluster III.:</i> soziale Aktionen	Disco (3 x), Freunde besuchen (2 x), Essen gehen (2 x), gemeinsam wegfahren (1 x). Spiele ♣ Karten, Schach, Billard [11 Nennungen bei 7 Interessensgebieten]

Zur Hervorhebung schwerpunktmäßiger Freizeitinteressen wurden die Angaben nochmals in drei Clustern zusammengefaßt, wobei die einzelnen Cluster durchaus miteinander verbunden sein können. Freizeitinteressen wie Sportmannschaften, Musikband, Videogruppe des Jugendzentrums, die unter Cluster I. oder II. zusammengefasst wurden, sind häufig auch mit dem Interesse an sozialen Aktionen im Gleichaltrigenverband gekoppelt. Auffällig ist auch die starke Außenorientiertheit (räumlich, Selbstdarstellung, soziale Aktion) der Freizeitinteressen. Von 21 genannten Interessensangaben können 16 Hobbybereiche als außenorientiert, 4 Hobbybereiche als eher 'heimorientiert' (Lesen, Zeichnen, Autobasteln, Kochen) und 1 Freizeitinteresse (Musikhören) im Sinne eines 'sowohl _ als auch' interpretiert werden. Tops dieser spontan geäußerten Angaben waren Fußball (10 x), Musik hören und Musik machen (4 x) sowie schwimmen (4 x).

In der Folgefrage (3.21) zur Wichtigkeit und Häufigkeit von Freizeitaktivitäten waren die Antwortmöglichkeiten vorgegeben und wurden bei der Auswertung mit Punkten versehen.^{26.)} Bei der Auswertung ergab sich folgende 'Hitliste' von Freizeitaktivitäten (Tab. 31):

Platz 1:	mit Freunden/Freundinnen treffen	64 Punkte	(10 x 'sehr oft/sehr wichtig')
Platz 2:	Musik hören	62 Punkte	(9 x " ")
Platz 3:	ins JuZ gehen	59 Punkte	(5 x " ")
" 4:	Sport machen	58 "	(10 x " ")
" 5:	Disco/Tanzen	49 "	(4 x " ")
" 6:	Radio hören	44 "	(1 x " ")
" 7:	Zeitungen/Zeitschriften lesen	42 "	(3 x " ")
" 8:	ins Kino gehen	41 "	(-)
" 9:	TV sehen	40 "	(-)
" 10:	zu Sportveranstaltungen gehen	37 "	(2 x " ")
" 11:	Nachrichten schauen	36 "	(3 x " ")
" 12:	Video sehen	34 "	(-)
" 13:	Bücher lesen	25 "	(2 x " ")
" 14:	in Kneipen gehen	18 "	(-)

" 15: in Spielothek gehen 3 " (-)

Eindeutig dominieren außerhäusliche und gemeinsam mit Gleichaltrigen stattfindende Freizeitaktivitäten (Plätze 1 - 5), wobei "Musikhören" diesbezüglich sowohl außerhäuslich/gemeinschaftlich als auch häuslich/alleine praktiziert wird. Die hohe Bedeutung gemeinschaftlicher Aktivitäten wird durch die Punktzahl der Angaben "mit Freunden/Freundinnen treffen" (Platz 1) zusätzlich hervorgehoben. Wichtig erscheint an dieser Stelle auch wieder die Hervorhebung der Treffpunktfunktion des Jugendzentrums im Stadtteil. Auch die hohe Bedeutungszumessung von "Musik hören" wiederholt sich analog der Vorfrage. Bei beiden Fragen nimmt "Musik hören" (und bei manchen Aussagen erweitert durch die Aussage "Musik machen") jeweils den 2 Rang ein. Der zentrale Stellenwert von Musik als jugendkulturelles Ausdrucksmittel und Rezeptionsgut wird zusätzlich durch weitere Angaben unterstrichen. "Disco und Tanzen gehen" (Platz 5) sowie "Radio hören" (Platz 6) stehen hierzu in unmittelbarem Zusammenhang. Und auch im Bereich des TV-Konsums entfällt ein großer Teil der Fernseh-Zeit auf Beiträge der beiden Musiksender *VIVA* und *MTV*.

Aufgrund des Geschlechterverhältnisses interviewter Personen (14 männlich/5 weiblich), wird eine geschlechtsspezifische Auswertung der Gesamtbefragung nicht erfolgen. Dennoch lassen sich anhand der formulierten Freizeitinteressen Hinweise auf Unterschiede feststellen und entsprechend unterschiedlich gestaltet sich auch die errechnete Reihenfolge:

Tab. 32: Rangfolge der Freizeitinteressen - Vergleich männlich/weiblich

Rang	Rangfolge insgesamt	Rangfolge, männlich	Rangfolge, weiblich
1.	mit Freunden/-innen treffen	mit Freunden/-innen treffen	Musik hören
2.	Musik hören	Sport	Radio hören, ins Juz gehen, mit Freunden/-innen treffen
3.	ins Juz gehen	ins JuZ gehen	Tanzen/Disco gehen, Bücher lesen
4.	Sport machen	Musik hören	Zeitungen/Zeitschriften lesen, Sportmachen
5.	Disco/Tanzen gehen	Disco/Tanzen gehen	ins Kino gehen
6.	Radio hören	ins Kino gehen	Video & Nachrichten schauen
7.	Zeitungen/Zeitschriften lesen	zu Sportveranstaltungen gehen, Zeitungen/Zeitschriften lesen	TV sehen und Sportveranstaltungen besuchen
8.	Kino gehen	Nachrichten hören	
9.	TV sehen	Radio hören	
10.	zu Sportveranstaltungen gehen	Video sehen	
11.	Nachrichten hören	in Kneipen gehen	
12.	Video sehen	Bücher lesen	
13.	Bücher lesen	in Spielothek gehen	
14.	in Kneipen gehen		
15.	in Spielothek gehen		

Aufgrund der ungleichen Anzahl männlicher und weiblicher Befragungspersonen wurden zusätzlich zu den einzelnen Angaben die geschlechtsspezifische Durchschnittsbewertung von Freizeit-

aktivitäten ^{27.)} vorgenommen. (Tab. 33)

Freizeitaktivität	durchschnittl.	höherer	niedriger	gleicher Stellenwert
Sportmachen		m (3,36)	w (2,20)	
Tanzen/Disco gehen		m (2,64)	w (2,40)	
Musik hören		w (4,00)	w (3,00)	
Kino gehen		m (2,29)	w (1,80)	
Bücher lesen		w (2,40)	m (0,93)	
zu Sportveranstaltungen gehen		m (2,21)	w (1,20)	
Video gucken		m (1,93)	w (1,40)	
Radio hören		w (3,20)	m (2,00)	
TV sehen		m (2,10)	w (1,20)	
Nachrichten hören und sehen		m (2,07)	w (1,40)	
Zeitungen/Zeitschriften lesen		m (1,29)		w (---- m/w (2,20))
in Kneipen gehen		m (3,43)	-)	
mit Freunden/-innen treffen		w (3,20)	w (3,20)	
ins JuZ gehen		m (0,21)	m (3,07)	
in Spielothek gehen			w (-----)	

Die sich aus der Befragung ergebenden Hinweise zeigen, daß jugendliche Orientierungsmuster im Lohwald sich in den Freizeitinteressen und -aktivitäten weder generell noch geschlechtsspezifisch von durchschnittlichen jugendlichen Orientierungsstandards in der BRD unterscheiden.

Die hohe Bedeutung von Gleichaltrigenkontakten, Sport, Musik und Mobilität, welche in anderen Untersuchungszusammenhängen immer wieder benannt werden (SHELL-STUDIEN '85 & '92, IBM-JUGENDSTUDIE '92, Befragung zu Lebenswelten im Rahmen eines Modellprojektes durch die Heimvolkshochschule 'ALTE MOLKEREI FRILLE' 1988), kann auch im Lohwald festgestellt werden. ^{28.)}

Die Abschlußfrage im Fragebereich 3 lautet: **"Interessierst Du Dich für Politik?"** (3.22)

Die vorgegebenen Antwortmöglichkeiten wurden wie folgt gewählt (Tab. 37):

sehr = 3 x	ja, es geht = 8 x	kaum = 3 x	nein = 4 x
------------	-------------------	------------	------------

Bei der Beantwortung sind keine bedeutsamen geschlechtsspezifischen Unterschiede feststellbar.

Fragebereich IV: Fragen zur Jugendarbeit vor Ort und zur Einschätzung kommunaler Sozial- und Jugendpolitik (23 Fragen)

In der folgenden Auswertung wird lediglich auf den ersten Themenkreis eingegangen, da die Angaben zur Einschätzung kommunaler Sozial- und Jugendpolitik bereits im Kontext zu den Fragen 2.36 bis 2.40 dargestellt wurden.

Ein Anliegen der Fragen zur Jugendarbeit vor Ort ist es, einen Überblick über die Spannbreite divergierender Einschätzungen zu den Jugendarbeitsangeboten und deren Stellenwert für die Jugendlichen zu erhalten. In diesem Sinne sind die Fragen so gehalten, daß ausreichend Raum für die Formulierung von Anregungen, Veränderungsvorschlägen, Interessen, positiven sowie negativen Kritiken gegeben ist. Die Angaben wurden bei der Planung der Neugestaltung des Jugendclubs und des Jugendclubprogrammes mittlerweile aufgegriffen und wurden auch den Jugendlichen als Diskussionsgrundlage zur Verfügung gestellt.

Auf die Fragen 4.01 - 4.03: **"Suchst Du Angebote der Jugendarbeit im Lohwald auf?"**

a) Wenn 'ja', wie oft? täglich[] häufig[] selten[] manchmal[]; **b) Wenn 'ja', welche?;**

c) Wenn 'nein', weshalb nicht?" kam es zu folgenden Angaben:

(4.01): 7 Befragte besuchen den Jugendclub täglich, 8 Befragte häufig (u.a. regelmäßig zu bestimmten Angeboten), 1 Befragter manchmal, 2 Befragte wenig bis kaum (= 18 Angaben). An-

gaben zu den besuchten Angeboten der Jugendarbeit betreffen den Jugendclub und den Freizeiten- und Seminarbereich. Angaben zur Wahrnehmung von Beratungsangeboten wurden an dieser Stelle nicht gemacht und von den InterviewerInnen auch nicht nachgefragt.

Als 'aufgesuchte Angebote' wurden genannt (4.02): JuZ -offener Bereich (8x), Freizeiten und Seminarprojekte (9x), Musikgruppe (4x), Videogruppe (4x), Ausflüge (3x), Mädchengruppe (1x). Die zu späterem Zeitpunkt gestellte Frage, ob auch Angebote anderer Jugendhäuser aufgesucht würden (4.21), wurde 5x bejaht und 13x verneint.

Die Fragen 4.04 - 4.09 befassen sich mit den Angeboten der Jugendarbeit insgesamt und fragen nach Kritiken, Anregungen und Bewertungen. Eingeleitet durch den Text **"Es gibt in der Jugendarbeit Angebote im Jugendclub, in der Jugendberatung, Freizeiten usw.. Was hältst Du von diesen Angeboten?"**, wurden aufgrund gezielter Nachfragen folgende Angaben gemacht:

Tab. 38: Einschätzung der Jugendarbeitsangebote

Was findest Du gut? (4.04)	Was findest Du schlecht? (4.05)	Was könnte besser sein (4.06)	Was gefällt Dir im und am Club nicht? (4.07)
<ul style="list-style-type: none"> -Freizeiten & Seminarproj. (6x) -allg. Angebote d. Jugendarbeit (4x) -Berufsorientierung (1x) -Musik- & Videogruppe (1x) -Mädchencafe (1x) -Ausflüge (1x) -Möglichkeit zum Aussprechen (1x) -Disco (1x) -...daß der Club auf hat (1x) -Angebote konfrontieren mit Neuem, Fremden, N Nichtalltäglichen (1x) -Problembearbeitung (1x) 	<ul style="list-style-type: none"> -zu kurze Öffnungszeiten (2x) -Jungengruppe fehlt (2x) -es fehlen problembezogene (Gesprächs-)Gruppen (1x) -Disco läßt nach (1x) -zu wenig Geld für Jugendarbeit (1x) -Jugendarbeiter müßten besser bezahlt werden & müßten mehr Stunden arbeiten können (1x) -bestimmtes Personal (1x) 	<ul style="list-style-type: none"> -mehr Öffnungszeiten (5x) -mehr Disco (4x) -mehr Freizeiten und mehr Abwechslung bei Freizeiten (3x) [als pos. Resonanz auf bisherige Freizeiten] -mehr Ausflüge u. andere Ausflüge (3x) -Discoausstattung (Anlage, Musikauswahl) (2x) -Zustand des Clubs (1x) -bezügl. der Musikproj. andere Musikstile (1x) -Jungengruppe fehlt (1x) -Fotolabor reaktivieren (1x) -mehr Personal (1x) -mehr Spontanität & Mobilität, mehr Angebote außerhalb des Clubs (1x) -bei Disco keine Kinder mehr im Club (1x) 	<ul style="list-style-type: none"> -der derzeitige Zustand (5x) -Kinder und Kids im Club (2x) -Club ist zu klein (1x) -Toiletten im Club (1x) -Zerstörungen im Club (1x)

Was fehlt im Club (4.08)	Was fehlt an Beratungshilfen (4.09)
<ul style="list-style-type: none"> -neuer Billardtisch (3x) -TV-Raum (2x) -neue Tischtennis-Platte (2x) -neuer Drehfußball (1x) -Flipper-Automat (1x) -Reaktivierung des Fotolabors (1x) -Geld (1x) -Anpassung an Einrichtungs- und Ausstattungsstandards anderer Clubs (1x) 	<ul style="list-style-type: none"> -Drogenberatung (2x) -ggf. Extra-Beratungstag (1x) -nichts (2x)

Anhand der Fragen 4.10 - 4.14 konnten diese Angaben noch präzisiert werden. Auf die Frage **"Wenn Du etwas ändern könntest, was wäre das am Inneren und Äußeren des Clubs?"** (4.10/4.11) wurde mehrheitlich auf die Renovierungs- und Sanierungsbedürftigkeit der Einrichtung hingewiesen. Die gleiche Frage wurde noch hinsichtlich des Clubangebotes (4.12), der technischen Ausstattung (4.13) und des Personals (4.14) gestellt.

4.12: "Wenn Du etwas ändern könntest, was wäre das am Clubprogramm?"

längere Öffnungszeiten (4x), mehr Discoververanstaltungen (3x), nichts, ist alles gut so (3x), mehr Ausflüge anbieten (3x), Jungengruppe anbieten (2x), mehr und neue Angebote (2x), Discogruppe anbieten (1x), mehr 'offener Bereich' (1x).

4.13: "Wenn Du etwas ändern könntest, was wäre das an der technischen Ausstattung?"

neue Discogeräte (4x), Computer (2x), Flipper (1x), TV-Gerät (1x)

4.14: "Wenn Du etwas ändern könntest, was wäre das beim Personal?"

Hier waren drei Antwortmöglichkeiten vorgegeben: mehr Personal, weniger Personal, anderes Personal. 9 Befragte forderten mehr Personal (aber nicht zuviel) und 5 Befragte meinten, daß der derzeitige Personalstand ausreichend sei.

Die Aussagen auf die Fragen 4.08 - 4.13 waren Grundlage für Verbesserungs- und Investitionsmaßnahmen der folgenden Jahren.

Anschließend wurde die Frage gestellt, ob der Jugendclub wichtig sei, und falls 'ja', weshalb (mind. zwei Gründe) er für wichtig gehalten wird (4.15). Die 31 Angaben lassen sich wie folgt zusammenfassen:

Der Club ist wichtig,
 ...aus Gründen der Prävention gegen Delinquenz (8x),
 ...als Aufenthalts- und Freizeitmöglichkeit (6x),
 ...als Auskunfts- und Beratungsstelle, bietet Hilfen (5x),
 ...gegen Langeweile (4x),
 ...zum Kennenlernen von Leuten (3x),
 ...weil man Spaß hat (2x),
 ...weil man dort mit Neuem konfrontiert wird (1x),
 ...wegen der Förderung von Jugendlichen (1x).

Die Fragen 4.16/4.17 befassen sich mit der Einschätzung von Mitbestimmungsmöglichkeiten durch Jugendliche innerhalb des Jugendclubs. Bei beiden Fragen wurden die Antwortmöglichkeiten vorgegeben:

**"Wie ist die Möglichkeit in dem Jugendclub Lohwald mitzubestimmen? (4.16)
 eher gut [] eher schlecht [] weiß nicht []"**

Antworten: eher gut [11x] eher schlecht [-] weiß nicht [2x]

Frage 4.17 (Tab. 39: Jugendliche Mitbestimmungsmöglichkeiten im Jugendhaus)

Mitbestimmung ist	möglich	manchmal möglich	nicht möglich
bei der Ausstattung des Hauses	[12x]	[3x]	[---]
bei den Öffnungszeiten	[---]	[3x]	[12x]
bei der Hausordnung	[6x]	[4x]	[3x]
beim Clubprogramm	[9x]	[4x]	[1x]

Abschließend wurden nochmals Fragen nach Freizeit- oder Angebotsinteressen gestellt. Ausgangspunkt war die Frage, ob es Einschätzungen gibt, weshalb viele Jugendliche seit Jahren an den Gruppenangeboten der Jugendkultur- und -bildungsarbeit 'VIDEOGEIER' (Medienbereich) und 'AKKORDARBEITER', 'ZABADAK' und 'THIRD GENERATION' (Rockband-Projekte des Musikbereiches) teilnehmen. (4.19) Die Antworten lassen sich wie folgt zusammenfassen:

- weil die Jugendlichen daran Interesse haben;
- weil es möglich ist, in den Angeboten zu lernen und Erfahrungen zu sammeln;
- weil es Spaß macht;
- wegen Zukunftsträumen;
- wegen gemeinsamer Aktionen, Auftritte usw.;
- weil es was anderes als die üblichen Clubangebote ist;
- weil die Leute "raus- und rumkommen"

Auf die weitere Nachfrage, ob Interesse bestünde, an solchen oder ähnlichen Angeboten teilzunehmen (4.20), konnten die Jugendlichen zu acht vorgegebenen Interessensbereichen und

einer offenen Antwortmöglichkeit Angaben machen, wobei Mehrfachnennungen möglich waren. Folgendes Interessensprofil an Projektangeboten ergab sich aus den Antworten (Tab. 40)

Rang	Rangfolge (total)	Rangfolge (männlich)	Rangfolge (weiblich)
1.	Video, Film (17x)	Sport und Video (12x)	Video/Foto (5x)
2.	Sport (16x)	Computer/Jugendzeitung (10x)	Sport (4x)
3.	Computer/Jgd.zeitung (13x)	HipHop-Musik (8x)	Comp./HipHop/Jgd.ztg./Graffiti/Sonstige (je 3x)
4.	HipHop-Musik (11x)	Ton-Dia-Projekt (7x)	Rockmusik/Ton-Dia-Proj.(2x)
5.	Ton-Dia-Projekt (9x)	Rockmusik (6x)	
6.	Rockmusik (8x)	Sonstige (4x)	
7.	Sonstige (7x)	Graffiti (3x)	
8.	Graffiti (6x)		

Bei der Angabe 'Sonstige' wurde darum gebeten, dies zu präzisieren. Es erfolgten hierbei als Nennungen: Ausflüge, Kochkurse, Jungengruppe, Zeichnen, Holzwerkstatt, Selbsthilfegruppen zu Sucht- und Familienproblemen, Radwerkstatt, Stadtteilverschönerungsgruppe. Bei den Angaben zu 'Sport' wurden angemerkt: Squash, Tennis, Schwimmen, Reiten, Skifahren, Bungee-Jumping.

Fragebereich 5: Ergänzungsbefragung der TeilnehmerInnen von Jugendkultur- und -bildungsangeboten (Videogruppe/Musikgruppe) (9 Fragen)

Abschließend wurden an 14 BefragungsteilnehmerInnen, die auch Mitglieder der Video- und Musikprojekte waren bzw. sind, neun Ergänzungsfragen gestellt, um für die Weiterentwicklung dieser Angebote Hinweise zu erhalten.

Auf die Frage **"Weshalb hast Du an diesen Angeboten teilgenommen? Was war Dein Interesse?"** (5.02) erfolgten 17 Angaben:

- | | |
|---|--|
| -weil dies Spaß macht (5x) | -weil die Resultate vor- oder aufgeführt werden, die Erfolge sichtbar werden und der Traum nach Berühmtheit damit verbunden ist (3x) |
| -wegen gemeinsamer Aktionen und weil die Gruppe gut ist (3x) | -motiviert durch Filmvorführungen der früheren Videogruppe (1x) |
| -aus Interesse an Videoarbeiten (2x) | -weil Montagsabends sonst nix los ist (Termin der Videogruppe) (1x) |
| -aus Interesse an Musik, weil ich von Jugendarbeitern angesprochen wurde (1x) | |

Was die Teilnahme an den o.g. Angeboten den Befragten persönlich gebracht habe (5.03), läßt sich wie folgt zusammenfassen: man lernt was neues (2x); Erfolge und Erfahrungsbereicherung, wie z.B. Auftritte, Fahrten, Studioarbeiten (2x); Spaß (2x); eine sinnvolle Beschäftigung (1x); Anmeldung an der Musikschule (1x), "daß man so genommen wird, wie man ist" (1x); nichts (1x).

In den Fragen 5.06 - 5.09 wurde darum gebeten, Anregungen, Kritiken und Veränderungsvorschläge zu machen. Die folgenden Angaben wurden protokolliert (Tab. 41):

was war positiv (5.06)	was war negativ (5.07)	Veränderungsvorschläge (5.08)	Vorschläge für weitere Angebote (5.09)
------------------------	------------------------	-------------------------------	--

<ul style="list-style-type: none"> - alles - das Lernen - zu machen und spielen was uns gefällt - Konzertbesuche, Wochenendtouren, etc. 	<ul style="list-style-type: none"> - zu wenig Lieder gelernt - verkehrte Leute waren in der Gruppe - "daß ich einziges Mädchen war" 	<p>Videobereich:</p> <ul style="list-style-type: none"> -regelmäßigere Treffen -bessere Ausstattung <p>Musikbereich:</p> <ul style="list-style-type: none"> -andere Musik und Songs nachspielen -daß alle regelmäßig an den Proben teilnehmen -Keyboard- & Gitarrenkurs 	<ul style="list-style-type: none"> - keine -
---	--	--	---

Tab. 41

Auf die Fragen, was die o.g. Angebote für die Jugendarbeit im Lohwald (5.04) und für die Siedlung an sich (5.05) bedeuten könnten, wurden folgende Einschätzungen vorgenommen:

zu 5.04: Bedeutung für die Jugendarbeit im Lohwald

- andere Jugendliche werden neugierig,
- Konfrontiert mit dem Leben draußen
- sinnvoller Zeitvertrieb
- Weitervermittlung von technischem 'know how', das auch auf andere Bereiche übertragbar ist (Umgang mit Elektrik, technischen Anlagen, kleinere Reparaturen usw.)
- gute Angebote, bei denen man mitmachen kann, wenn man will
- Gewaltpotential sinkt

zu 5.05: Bedeutung für den Lohwald

- Produkte stellen Siedlung anders da (5x)
- Jugendliche, die das lernen, werden mit besseren Einstellungen groß
- Kontakt mit anderen Jugendlichen (von außerhalb: anderen Stadtteilen, anderen Städten, anderen Ländern, anderen Kontinenten)
- allgemein viel

Eine Vertiefung dieser abschließenden neun Fragen war nur mit Einschränkungen möglich. Nach durchschnittlich neunzig Minuten Interviewdauer und der Beantwortung von insgesamt 110 Einzelfragen war bei den meisten BefragungsteilnehmerInnen verständlicherweise Erschöpfung, nachlassendes Konzentrationsvermögen und die erkennbare Hoffnung auf ein Ende des offiziellen Interviewteils verspürbar. Die Beendigung des Interviews verlief je nach Situation unterschiedlich. Einige Jugendliche gingen sofort vom Gesprächsort (Beratungsbüro) nachhause oder in den Jugendclub. Andere tranken noch etwas, fragten nochmal nach Sinn und Zweck der Aktion oder halfen beim Abbau der Aufnahmeanlage. Einige TeilnehmerInnen fragten nach, ob ihre Einlassungen hilfreich waren oder meldeten zurück, daß sie die Aktion zwar anstrengender und zeitintensiver fanden als erwartet/befürchtet, doch daß es ihnen auch Spaß gemacht habe, daß sie solche Formen von Gesprächen gut fänden und daß sie die Resultate der Auswertung gerne mitgeteilt bekommen würden.

3.3.3 Zusammenfassung der Ergebnisse

Im diesem Unterkapitel sollen die bereits dargestellten Untersuchungsergebnisse nochmals unter verschiedenen Aspekten betrachtet und zusammengefasst werden: **Aspekt I.** >Skizzierung der Wahrnehmung und Einschätzung von Lebensbedingungen im Lohwald sowie Beschreibung der Lebensentwürfe jugendlicher LohwaldbewohnerInnen<; **Aspekt II.** >Es findet ein Abgleich lohwaldspezifischen Angaben mit gesamtgesellschaftlichen Trends und Situationsbeschreibungen statt<; **Aspekt III.** >Ableitung sozialpädagogischer Handlungsempfehlungen<. Im Rahmen der Zusammenfassung bilden die genannten drei Betrachtungsaspekte die Interpretationsfolie für die vorgenommenen Beschreibungen und werden daher nicht nochmals in Form von Zwischentiteln ausgewiesen. Die Zusammenfassung und Betrachtung der Untersuchungsergebnisse erfolgt in Anlehnung an die Fragenbogenstruktur:

Selbstwahrnehmung und Einschätzung der eigenen Lebenssituation

Die Antworten beschreiben sehr realistisch Erscheinungsbild und Lebensbedingungen des Stadtteils. Die Angaben von Unterscheidungsmerkmalen zu anderen Offenbacher Stadtteilen als auch zu Negativaspekten des Lebens im Lohwald weisen dabei auf ein komplexes Ursachengeflecht der spezifischen Brennpunkt-Situation hin. Dabei werden die Ursachen sowohl bei den BewohnerInnen und deren Verhalten als auch in von außen bestimmten Mängeln gesehen: z.B. infrastrukturelle Mängel, Siedlungslage, geringe Aussichten auf eine positive Stadtteilentwicklung und städteplanerische Anbindung an die Kommunen Offenbach und Mühlheim, soziale Ächtung des Wohngebietes und der dort lebenden Menschen, soziale und sonstige Benachteiligung der Lohwald-BewohnerInnen. (2.01, 2.08, 2.14) Chancen zur Verbesserung werden dabei als sehr gering eingeschätzt. Sowohl kommunaler Sozialpolitik als auch der Sozialverwaltung werden mehrheitlich Desinteresse, Gleichgültigkeit, Vorurteile Diskriminierung, und absichtliche Vernachlässigung des Stadtteiles und seiner Bewohner vorgeworfen. Politik- und Parteienverdrossenheit zeigen sich nicht nur in entsprechenden Statements, sondern werden auch durch geringe Wahlbeteiligung und Wahlerfolge rechtsextremistischer Gruppierungen (wenn auch unterhalb des Offenbacher Durchschnitts) deutlich. Die Befragten werten dies eindeutig als Protest gegen die herrschende Politik des Bundes und auch der Kommune. (2.36 - 2.40, 4.22 - 4.23)

Da kontinuierliche Ansätze aktivierender und parteilicher Bewohnerarbeit (aggressives GWA-Konzept/GWA als aggressive Intervention, s.a. DV (Hrsg.): Fachlexikon der sozialen Arbeit, 1993) genauso fehlen wie professionelle Einmischungsstrategien und GWA- sowie Empowermentkonzepte (Community-Organization-Konzepte), erwarten die BewohnerInnen auch von der vor Ort tätigen Sozialarbeit kaum die für Veränderungsprozesse notwendige Schubkraft und Lobbyfunktion. Trotz des bei einzelnen BewohnerInnen bestehenden Engagements in Form von Selbsthilfe, Eigeninitiative und Mitgestaltungs- und Mitwirkungsbereitschaft, das sich bei der Gestaltung von Außenanlagen, der Renovierung von Treppenhäusern und auch der Übernahme von Aufgaben und Diensten im Jugendzentrum zeigt (2.10, 2.13, 4.16 - 4.17) und trotz der Formulierung konkreter Veränderungs- und Verbesserungsvorschläge (2.09) ist Skepsis hinsichtlich realer Verbesserungschancen feststellbar. In Anbetracht der empfundenen Machtlosigkeit gegenüber den kommunalpolitischen und -administrativen Prioritätensetzungen, welche auf den Lohwald bezogen, als Vernachlässigung des Stadtteiles interpretiert werden, rücken verstärkt das Erscheinungsbild der Siedlung und das Verhalten der BewohnerInnen in den Mittelpunkt kritischer Betrachtungen.

Die entsprechenden Stichpunkte sind: Dreck, Vandalismus (2.01, 2.08), Benehmen der Kinder in öffentlichen Verkehrsmitteln (2.02), Erziehungsverhalten und Vorbildfunktion der Eltern (2.22 - 2.26, 2.28), fehlender Arbeitswille und Faulheit (2.14). Aus den meisten Antworten läßt sich zu diesen Phänomenen eine Abgrenzungstendenz herauslesen. Da wird vom Zuzug der Asozialen gesprochen, von "Freunden" distanziert man sich, und die Clique oder Eltern sind an vielem schuld. Ein Drittel der Befragten möchte aus dem Lohwald fortziehen. Bei der Angabe von Negativmerkmalen überwiegen Beschreibungen 'selbstverschuldeter' Ursachen und Merkmale (64%). Die bereits im Kapitel 2 angeführte These über die Segregation von Bewohnergruppen innerhalb segregierter Wohngebiete findet in vielen Aussagen ihre Bestätigung. (S. 97) Bei der Überlegung, wie denn solche Aussagen zu interpretieren seien, ist aufgrund des Befragungsverlaufes anzunehmen, daß die Antworten weniger durch den Mechanismus der 'Tendenz der sozialen Erwünschtheit' erklärbar sind, sondern eher auf die Gespaltenheit zwischen persönlichen Lebensentwürfen und aktueller Lebensführung hinweisen. Die zunehmende Orientierung an 'bürgerlichen Normalitätsstandards' (2.14, 2.22 - 2.25, 2.30 - 2.32, 3.06, 3.08 - 3.11) wie Schule, Ausbildung, Beruf, intaktem Familienleben und finanzieller Unabhängigkeit bei gleichzeitiger Verhaftung in dem widersprechenden Lebens- und Sozialisationsbedingungen muß als mitursächlich für die Diskrepanz zwischen formuliertem Problembewußtsein und eigenen Anteilen an der Negativsituation betrachtet werden. Auffällig hierbei ist die Vermeidung der Benennung eigenen Negativverhaltens. Dieses wird in der Regel auf andere Bewohner projiziert.

Mit dem Verweis auf Orientierungsverschiebungen sollen einige Merkmale und Veränderungen vor dem Hintergrund gegensätzlicher Angaben zusammengefaßt werden. Die positiven Veränderungsprozesse werden dabei als Normalisierungsprozesse beschrieben: zunehmende Berufsorientierung, sinkende Kriminalitätsrate, Außenorientierung, "Leute werden vernünftiger", Rückgang von Gewalt(-bereitschaft), Bedeutungsgewinn individueller Lebensplanung.

Demgegenüber werden als Haupttendenzen negativer Veränderungen der abnehmende Zusammenhalt, die Zunahme von Gleichgültigkeit und Individualismus und der Anstieg der Drogenproblematik genannt. (2.20 - 2.21)

Sowohl die Angaben zu positiven als auch zu negativen Veränderungsprozessen verweisen auf den Bedeutungsgewinn individueller Lebensentwürfe und somit auf manifeste Individualisierungstendenzen. Diese Interpretation wird durch die Angaben und Antworten über vorhandene oder empfundene Benachteiligungen gestützt.

Zwar erfolgen bei der Frage zur Einschätzung des Lohwalds und seiner BewohnerInnen durch die Offenbacher Bevölkerung lediglich Angaben von Negativbewertungen (2.02), und diese werden mehrheitlich auch als belastend, verletzend und diskriminierend empfunden (2.03). Doch bei der Nachfrage nach Benachteiligungen (2.15, 3.01 - 3.05) macht nur ein Drittel der Befragten Angaben zu konkreten Benachteiligungserfahrungen, die vor allem mit dem negativen Siedlungsimago erklärt werden. Dem widersprechen zwei Drittel der Befragten. Diese Personengruppe sieht Chancen respektive Benachteiligungen vor allem in Abhängigkeit vom individuellen Auftreten, von subjektiven Zielsetzungen und festem Willen.^{29.)} Die Notwendigkeit kollektiver Anstrengungen zur Verbesserung der Lebenssituation wird nur noch am Rande erwähnt und betrifft eher das Erscheinungsbild der Siedlung (2.10).

Es wurde bereits auf die Ambivalenz eines solchen Individualisierungstrends hingewiesen. (S. 89-90)

In Anbetracht sozialpolitischer und -administrativer Vernachlässigungen sowie der Begrenztheit sozialarbeiterischen Einflusses auf diese beiden Entscheidungsebenen, wird der Rückgriff auf die 'ein-jeder-ist-seines-Glückes-Schmied-Maxime' für die jugendlichen BrennpunktbewohnerInnen zur einzig verbleibenden realistischen und realisierbaren Progreßmöglichkeit. Dabei sind die Angaben zur Bedeutung von Schule, Lernen und Bildung als Anzeichen von Bildungsoptimismus und zunehmender Orientierung am Berufsleben und individuellem Aufstieg zu verstehen. (2.22 - 2.25, 3.06, 3.08 - 3.11, 4.19, 5.02 - 5.03) Eine solche Entwicklung stellt für die jeweiligen Individuen sicherlich einen potentiellen Chancengewinn dar.

Gleichzeitig werden jedoch auch die Negativfolgen lohwaldspezifischer Lebens- und Sozialisationsbedingungen individualisiert. Die Kritik an Erscheinungsformen problematischen Verhaltens wie Faulheit, Drogenkonsum, Gleichgültigkeit, Verwahrlosung und Vandalismus, unzureichendem Erziehungsverhalten der Eltern und Mißbrauch von Sozialhilfe wird zur Kritik an einzelnen SiedlungsbewohnerInnen und blendet die gesellschaftliche Mitursächlichkeit solchen Verhaltens sowie die gesellschaftliche Bedingtheit von Problemlagen wie Arbeitslosigkeit, Armut, Antriebschwäche und Ausgrenzung aus.

Die Resultate solch verkürzender Problemdeutungs- und Problemlösungsmuster erweisen sich in mehrfacher Hinsicht als riskant. Aufgrund mangelnden oder unzureichenden Bewußtseins über die gesellschaftliche Bedingtheit psychosozialer Problemlagen fehlt der übersteigerten Hoffnung auf individuelles Vorwärtkommen ein realistisches Korrektiv. Die Unkenntnis über das Zustandekommen von Benachteiligungen und Ausgrenzungen sowie der Widerspruch zwischen individuellen Bemühungen zur Zukunftssicherung und einer gesellschaftlichen Entwicklung, die für immer mehr Bundesbürger eine klare Tendenz zur Entgarantierung von Zukunftsperspektiven und von Existenzsicherung erkennen läßt, bergen in sich die Gefahr, die Individualisierungschancen zu untergraben.

Indem individuelle Chancen, aber auch Probleme und Krisen auf subjektive Bemühungen oder Verursachungen (Versagen) reduziert werden und objektive Bedingungsfaktoren nicht erkannt oder verleugnet werden, fehlen im Falle des Scheiterns eigener Aufstiegsbemühungen realistische Beurteilungskriterien für diesen Mißerfolg. Und da es häufig nicht nur bei einem solchen Mißerfolgserlebnis bleibt, führen die Enttäuschungen und Negativerfahrungen in Ermangelung adäquater Interpretationsschemata nicht zu Erkenntnissen über die objektive Ursächlichkeit solcher Rückschläge, sondern äußern sich in subjektiver Schuldzuschreibung, Rückzug und Resignation (2.17) oder in Schuldprojektionen auf Sündenböcke. (2.24) Zukünftige Konzepte von Jugend-, Erwachsenen- und Gemeinwesenarbeit haben dies zu berücksichtigen.

Im Zusammenhang mit den zunehmenden Individualisierungstendenzen gilt es, die auch in Brennpunkten feststellbare Entwicklung von Entsolidarisierung und Segregation zu problematisieren. Sozialarbeit im Lohwald muß sich hierbei selbst hinterfragen, inwiefern sie Trends wie Entsolidarisierung, individuellen Rückzug, Spaltung der Bewohnerschaft oder Rückgang gemeinwesenbezogener Bewohneraktivitäten mitbewirkt oder gefördert hat. Der Wegfall von gemeinwesenorientierten Angeboten wie Bewohnervertretung in der Landesarbeitsgemeinschaft sozialer Brennpunkte (LAG), Bewohnerversammlung und Sozialhilfegruppe und der Abbau kollektiver, generationsübergreifender Erlebnisangebote wie Ferienspiele, Siedlungsfeste, Bewohnerausflüge

oder Teilnahme an LAG-Veranstaltungen haben einen sozialarbeiterischen Prioritätenwechsel markiert. Dieser fand zugunsten von Einzelfallhilfen sowie gruppenspezifischen Angeboten statt, hat eine einseitige Orientierung hin zur individuellen Förderung forciert und die Notwendigkeit vernachlässigt, parallel hierzu gemeinwesenorientierte, bewohneraktivierende und gemeinschaftsfördernde Angebote aufzubauen.

Um hieraus übertragbare Ableitungen für die Arbeit mit sozial benachteiligten Bevölkerungsgruppen vornehmen zu können, möchte ich an dieser Stelle den Blick vom Lohwald auf die allgemeine Situation gesellschaftlicher Ausgrenzungsprozesse lenken. R. SORG (1988) faßt im Hinblick auf die Lebenssituation von Ausgegrenzten in einer gesellschaftlichen Umbruchsphase die Aufgaben von sozialer Arbeit und Erziehung wie folgt zusammen:

Eine an den Reproduktions- und Entfaltungsinteressen der BrennpunktbewohnerInnen orientierte soziale Arbeit kann sich nicht darauf reduzieren, lediglich Beitrag zur Überlebenshilfe im Armutsghetto zu sein. Da sie Deklassierungstendenzen als selbstzerstörerische Folge von Ausgrenzung betrachtet, hat sie den Symptomen und Folgen einer solchen Entwicklung, wie Delinquenz, Alkohol- und Drogenabhängigkeit und der weiteren Abkoppelung vom gesellschaftlichen (= politischen, sozialen, kulturellen und wirtschaftlichen) Leben und dessen Anforderungssystem (= Qualifizierung und Bildung) entgegenzuwirken. Positiv gewendet heißt dies: Fortschrittliche und problem-adäquate soziale Arbeit in sozialen Brennpunkten hat zur Mobilisierung materieller, reproduktionssichernder und ideeller, pädagogisch-qualifizierender Hilfen und Ressourcen beizutragen, um somit einerseits individuelle Handlungsfähigkeit (wieder-)herzustellen und zu erweitern und um andererseits die Entwicklung von Erkenntnisfähigkeit, Problemdeutungs- und -lösungskompetenz sowie von solidarischem und politischem Engagement zu fördern. (SORG 1988, S. 23)

Die Unterstützung individueller Aufstiegsorientierung, aber auch die Förderung solidarischer BewohnerInnenaktionen/-aktivitäten finden sich in diesem Anspruch an soziale Arbeit gleichberechtigt und gleichbedeutsam wieder und verlangen von den sozial Arbeitenden ein hohes Maß an Professionalität. Sozial-, Erziehungs- und Bildungsarbeit kann somit nicht mehr länger auf Interaktions- und Beziehungsarbeit, auf qualifizierte Einzelfallhilfen und freizeitpädagogische Gruppenaktivitäten reduziert werden. Vielmehr sind diese unbestreitbar wichtigen Methoden und Arbeitsansätze im Kontext einer erforderlichen Repolitisierung sozialer Arbeit zu erweitern. Ansätze hierfür sind die Mitarbeit in kommunalpolitischen Zusammenhängen, die Einmischung in andere Politik- und Planungsfelder, Öffentlichkeitsarbeit, die Förderung und Initiierung von Betroffenenaktivitäten und -beteiligungen. Wobei die Beteiligung der 'Betroffenen' bezogen auf soziale Emanzipationsprozesse sowohl Mittel, Ziel und Zweck darstellt: Mittel, um soziale Emanzipation zu lernen; Ziel, als ein bereits realisiertes Stück sozialer Emanzipation und Zweck, um soziale Emanzipationsprozesse zu forcieren. (GEHRMANN/ MÜLLER 1981, S. 52)

Bezogen auf die soziale Arbeit in der Lohwald-Siedlung wären hieraus vor allem Empfehlungen für die Wiederaufnahme der GWA-Diskussion aber auch für konzeptionelle Überlegungen zum Thema Erwachsenenbildung, stadtteilorientierte Berufshilfeprojekte sowie zum weiteren Ausbau von Angeboten der Jugendkultur- und -bildungsarbeit abzuleiten.^{30.)} Dabei ließe sich an den vorfindbaren Potentialen von Bewohneraktivitäten und entsprechenden Bereitschaften als auch an den im Rahmen der Befragung gemachten Statements zu Nach- aber auch Vorteilen der Lebensbedingungen im Lohwald anknüpfen.

Formulierung von Zukunftsperspektiven (Wünschen) und erwartbaren Problemlagen

Einstellungsmuster, wie die bereits mehrfach erwähnte Individualisierungstendenz und Aufstiegsorientierung werden auch anhand der Fragen nach Zukunftsperspektiven (3.06, 3.08 - 3.11) und Zukunftsängsten (3.07, 3.12 - 3.18) und nach der Bedeutung von Schule, Bildung und Lernen (2.22 - 2.25) erkennbar. So formulierten 13 Befragungsteilnehmer ausdrücklich die Wichtigkeit von Schule für die Entwicklung eigener Lebensperspektiven (2.22). Lernen und Bildung nehmen sowohl unter funktionalen (berufliches Weiterkommen, um später den eigenen Kindern helfen zu können) als auch ideellen Gesichtspunkten (ich lerne für mich, "weil man kein dummer Mensch sein will", "aus der Geschichte lernen", "Lernen kann auch Spaß machen") an Bedeutung zu. Diese

Aspekte werden auch im Zusammenhang mit bestimmten Angeboten der Jugendarbeit immer wieder hervorgehoben (z.B. Freizeiten 4.06, Angebote der Jugendkultur- und -bildungsarbeit 4.19, 5.06) und finden in bestimmten Wunschvorstellungen wie Reisen, die Welt kennenlernen, im Ausland leben usw. (3.11) ihre Entsprechung.

In den Spontanangaben zu Zukunftswünschen (3.06) ist eine deutliche Orientierung an bürgerlichen Normalitätsstandards, wie "Ausbildung fertig machen", "guten Beruf haben", "normaler Bürger mit Arbeit und Familie sein" oder "mehr Chancen im Leben haben wollen", erkennbar. Die nachfolgenden Fragen zu Berufsperspektiven (3.08), Vorstellungen über sozialen Status und Geld (3.09) und Lebensform (3.10) unterstreichen dies.

Vergleicht man die Angaben mit den jugendlichen Aussagen aus anderen Jugenduntersuchungen (JUGENDWERK DER DEUTSCHEN SHELL: Jugend '92; H. FEND: Untersuchung des Übergangs von der Kindheit in die Adoleszenz unter modernen Lebensbedingungen, Universität Konstanz 1976 - 1988), so zeigen sich deutliche Übereinstimmungen mit anderen Jugendstudien:

- es überwiegen geplante, geschlossene Zukunftsorientierungen (24% im Westen, 27% im Osten der BRD; SHELL-STUDIE 1992, Bd. 1, S. 234)
- Sicherungsorientierung überwiegt eindeutig gegenüber Aufstiegs- und Einkommenshöhenorientierung (FEND 1991, S. 70^{31.)})
- die gegenwärtige Jugendgeneration ist mit erheblichem Optimismus ausgestattet. (MATZEN 1994, S. 49) 72% der zwischen 13- und 29-jährigen blickt eher zuversichtlich in die Zukunft (SHELL-STUDIE 1992, Bd. 1, S. 213), obgleich dies im Widerspruch zu beobachtbaren Verhaltens- und Einstellungsphänomenen wie Orientierungslosigkeit, politischem Desinteresse, Risikowissen und Katastrophenbewußtsein usw. zu stehen scheint.

Welche Empfehlungen können in Anbetracht der Chancen- als auch Risikoaspekte von Bildungsoptimismus und positiver Zukunftsorientierung für die Jugendarbeit vor Ort formuliert werden?

Die Antworten zum "Stichwort: Schule" lassen einerseits einen klaren Bedeutungsgewinn von Schule erkennen. Andererseits wird jedoch angeführt, daß dies nicht alle Kinder und Jugendlichen im Lohwald so sehen (2.23) und diesbezüglich auch das Erziehungsverhalten der Eltern sehr unterschiedlich sei (2.22). Gleichzeitig stellen Schule als Institution und Lehrer als Repräsentanten dieser Institution erhebliche Belastungsfaktoren dar (2.23, 2.25). Mangelndes Verständnis für die Situation und das Verhalten von Lohwäldern, mangelnde Rücksichtnahme auf leistungsschwächere Schüler, demotivierende Unterrichtsformen und Schulstrukturen, Desinteresse fördernde Unterrichtsinhalte, Schikanen und bewußte Benachteiligungen werden als Charakteristika für die Schulsituation von Lohwaldkindern angeführt.

Für die Kinder- und Jugendarbeit Lohwald bedeutet dies, *Schulsozialarbeit* nicht nur als Arbeit mit Schülern, sondern auch als Arbeit mit den Schulen und den LehrerInnen zu verstehen, Curriculumsdiskussionen einzufordern und zukünftig Kooperationsprojekte zu veranstalten. Im Rahmen von Schul-Projektwochen böte der Einsatz des Foto-, Video-, Computer- und Musikequipments des Jugendclub Lohwalds hier eine Vielzahl von Möglichkeiten. Desweiteren gilt es jene Angebote auszubauen, die bereits jetzt von den TeilnehmerInnen als 'lernfördernd' wahrgenommen und genutzt werden. Dies sind vor allem Angebote der Jugendkultur- und -bildungsarbeit, erlebnisorientierte Freizeiten sowie Veranstaltungen wie Bildungsurlaube, Workshops und Seminare oder die Hausaufgabenhilfen.

Direkt bezogen auf die Bereiche 'Schule' wurde analog den Hausaufgabenhilfen für Kinder 1995 ein entsprechendes Angebot für Jugendliche aufgebaut und der Beratungsbereich >Schule, Ausbildung, Beruf< durch ein Jugendberufshilfeprojekt erweitert. Diese Angebote setzen an den formulierten Statements und Bedürfnissen der Befragten als auch an den fachlich festgestellten Notwendigkeiten an und greifen artikuliert funktionale sowie ideelle Bildungs- und Lerninteressen auf.

Berufsorientierung, Hausaufgabenhilfen, Schulsozialarbeit, Einmischung bei der Schaffung und Gestaltung von Existenzsicherungs- und Qualifizierungsprojekten sowie die Kalkulation auf positive feed-back-Effekte bei Angeboten der Jugendkultur- und -bildungsarbeit sind vorrangig an funktionalen (systemintegrativen) Bildungs- und Lernaspekten orientiert. Dabei wird davon ausgegangen, daß Erwerbsarbeit, selbst wenn objektiv nicht mehr für alle Erwerbsfähigen vorhanden, so doch subjektiv nach wie vor eine zentrale Orientierungskategorie ist und weiterhin faktisch im Zentrum des gesellschaftlichen Institutionen-, Wert- und Normensystems steht (KÖRBER 1994, S. 23), und mit

Erwerbsarbeit auch weiterhin vor allem Zukunftssicherung und Gelderwerb assoziiert wird. (SPIEGEL-special-Jugendstudie '94, S. 67)

Keinen formalen Schulabschluß zu haben und somit keine weiterqualifizierende Berufslaufbahn einschlagen zu können, ist in der Altersphase 'Jugend' eines der größten Risiken für eine positive Persönlichkeitsentwicklung (FEND 1991, S. 81). Positiv formuliert: Der Erfolg bei der Lehrstellensuche hat auf Heranwachsende eine positive und Zukunftsperspektiven stabilisierende Wirkung (ebd., S. 79). Deutlich wird in diesem Zusammenhang auch, daß Schwierigkeiten am Ausbildungsplatz oder neuen Arbeitsplatz vor allem dort feststellbar sind, wo sich bereits im schulischen Kontext Probleme zeigten (ebd., S. 80). Entsprechend sind die oben angeführten Jugendarbeitsangebote unter Gesichtspunkten wie Unterstützung schulischer und beruflicher Qualifizierung, Lohnarbeit als Existenzsicherung, Unterstützung und Förderung von Lern-, Arbeits- und Überlebensfähigkeit, Entwicklung individueller Lebensperspektiven oder Lohnarbeit als Mittel, um Bedürfnisse in der Freizeit befriedigen zu können,^{32.)} für die jeweiligen Individuen von großer Bedeutung.

Gleichzeitig sind diese Orientierungen Integrationsbemühungen in die sogenannte bürgerliche Normalität, also in jene Gesellschaftsformation, die wesentlich für die historische Kontinuität von Ausgrenzung und Benachteiligung verantwortlich ist und deren Wertmaßstäbe sich im Prozeß technologischen und ökonomischen Wandels der Arbeitsgesellschaft zunehmend labilisieren (MÜNCHMEIER 1991, S. 13) und in politisch-kulturellen Erosionskrisen auflösen. (KÖRBER 1994, S. 24)

Beziehen wir nun die bereits an anderer Stelle ausführlicher beschriebenen Aspekte sozialen Wandels in unsere Betrachtung mit ein und beobachten die diesbezügliche Desinformations- und Desorientierungspolitik nahezu aller gesellschaftlich relevanten Kräfte, wie z.B. Parteien und Gewerkschaften^{33.)}, so erscheint es nötig hierauf professionell in Form von Aufklärung und Desillusionierung zu reagieren.

Wenn wir also Jugendarbeit als tertiäres Sozialisationsfeld ernstnehmen, so erhalten Lernen, Bildung und Wissen, als mögliche Beiträge für die Persönlichkeits- und Bewußtseinsentwicklung junger Menschen, konzeptionelle Relevanz, da kritisches Bewußtsein dazu befähigen würde, daß die jugendlichen Subjekte in der Lage wären, ihre objektive Lage angemessen wiederzugeben. (MAAS 1977, S. 327)

Um am Beispiel der bei Lohwaldjugendlichen feststellbaren individuellen Aufstiegsorientierung und sich entwickelnden Integrationsmotivation zu bleiben, würde dies für die konkrete Arbeit vor Ort folgendes bedeuten: Zum einen hätte sie solche Entwicklungen zu unterstützen (initiieren, fördern, gewährleisten), zum anderen hätte sie gleichzeitig eine Bewußtseinsweiterung über die hiermit verbundenen Chancen, Grenzen, Risiken und politischen, ökologischen und globalen Konsequenzen anzustreben. Eine Jugendarbeit, die den letztgenannten Aspekt unterschlägt, d.h. die bei aller zu befürwortenden Unterstützung individueller Aufstiegs- und Existenzsicherungsbemühungen nicht auch Entsolidarisierungsgefahren und objektive Risiken thematisiert und somit den Blick auf Armut und Armutsfolgen in diesem Land sowie in unmittelbarer Nachbarschaft, auf die Dependenz von Arbeit, Wohlstand, individueller Existenzsicherung und gesellschaftlichem Reichtum in den Industrienationen und Ausbeutung und Armut in der sogenannten 3. Welt und die Aufrechterhaltung der bisherigen Arbeits- und Wohlstandsgesellschaftsideologie auf Kosten globaler ökologischer Zerstörungen verdeckt, verfälscht oder unterläßt, eine solche Jugendarbeit ist weit davon entfernt, den komplexen Realitäten gerecht zu werden und gibt alle Ansprüche progressiver politischer Orientierung auf.

Bei der Zukunftsorientierungen der befragten Jugendlichen fällt auf, daß bei den Spontanangaben positive Zukunftsperspektiven und -aspekte (22 Angaben) wesentlich häufiger als Zukunftsängste (9 Angaben) benannt wurden. Dieses Bild entspricht einem gesamtgesellschaftlich feststellbaren Einschätzungswandel hinsichtlich der Zukunft unserer Gesellschaft^{34.)}, wobei allgemein eine Zunahme positiver Einschätzungen zu verzeichnen ist.

Und auch im Hinblick auf negative Zukunftsperspektiven differieren die Aussagen der interviewten Lohwaldjugendlichen im wesentlichen nicht von dementsprechenden Angaben aus anderen Jugendbefragungen.^{35.)}

Doch die Zunahme positiver Zukunftseinschätzungen sagt nichts über die Auswirkungen von Angst- und Bedrohungsvorstellungen auf die jugendliche Persönlichkeitsentwicklung aus. Das sich u.a. aufgrund der Medien verbreitende Wissen über Friedens- und Umweltgefahren (FEND 1991, S. 146) _ Horst Siebert spricht in diesem Zusammenhang davon, daß mittlerweile fast alles Wissen

apokalyptisches oder Katastrophenwissen ist (SIEBERT 1994, S. 46) - mag zwar durch positive Zukunftserwartungen, Ablenkungen, Fluchten und Negationen überlagert werden. Doch latent ist es im Bewußtsein, zumindest in Form von Spurenelementen, vorhanden und hinterläßt aufgrund eben dieser diffusen Bewußtseinslage entsprechende direkte und indirekte Wirkungen.

"Neben vitalen Vernichtungsängsten scheinen der Verlust an Sinnfindung für die eigene Existenz oder das menschliche Leben überhaupt und der Verlust an Hoffnung auf eine lebenswerte Zukunft die zentrale Bedeutung für Störungen in der psychischen Strukturbildung zu sein. Die indirekte Wirkung besteht besonders in dem Verlust an Geborgenheit, Sicherheit und Vertrauen in eine Erwachsenenwelt, die aktiv oder schweigend am Ausverkauf der Zukunftshoffnungen der nachfolgenden Generationen mitschuldig wird." (PETRI 1986, S. 147)

In vorliegenden Befunden internationaler Untersuchungen zeigt sich als Folge "ein epidemisches Ausmaß an Angst, Einsamkeit, Verlassenheit, Mißtrauen, Hass, Orientierungslosigkeit, Resignation und Hoffnungslosigkeit. (ebd.) Die Reaktionsmuster auf die sich aktuell potenzierenden Risikokonstellationen reichen von Pragmatismus und Gegenwartsorientierung über Utilitarismus und Selbstinszenierung, Irrationalismus und Fundamentalismus bis hin zu Verweigerungs- und Selbstausgrenzungsverhaltensweisen. (MATZEN 1994, S. 55 - 56)

Richard Münchmeier formuliert hieraus als Konsequenz: "Angesichts der genannten generellen Labilisierung der Lebensmuster im technologischen und ökonomischen Wandel der Arbeitsgesellschaft freilich muß sehr klar begriffen werden: In der Auflösung von Lebensmustern, im Vieldeutigwerden von Lebenszielen sitzen Jugendliche und Erwachsene gleichsam in einem Boot. Beide sind aufgerufen, sich gemeinsam auf den Sinn von Lernen, Arbeiten und Leben zu verständigen. Die Frage, wie man heute und in Zukunft sinnvoll leben und arbeiten kann, wird zu einer generationsübergreifenden Frage, die Fragen nach der Gesellschaft und ihrer Zukunft einschließt." (MÜNCHMEIER 1992, S. 13)

Jugendliche aus sozialen Brennpunkten sind von dieser Entwicklung in doppelter Hinsicht betroffen. Die mit dem technischen und ökonomischen Wandel einhergehenden gesellschaftlichen Entwicklungen drohen den Status von Ausgrenzung und Benachteiligung für Angehörige sozialer Randgruppen zu zementieren. Wer an den Anforderungen und Maßstäben der Leistungsgesellschaft scheitert, kann sich auf nichts mehr beziehen, als auf sich selbst und das Gefühl eigenen Versagens. Die Integration innerhalb des ersten Arbeitsmarktes und in der 'bürgerlichen Normalität' bleibt für diese Gruppe verwehrt oder ist nur von kurzer Dauer.

Noch motivierbare Brennpunktjugendliche werden hingegen mit flexiblen, sozialpolitisch abgedeckten Aussteuerungs-, Park- und Pazifizierungsmaßnahmen aufgefangen (KÖRBER 1994, S. 23), wobei auch für diese Gruppe die Chancen für eine gesicherte Integration in Erwerbsarbeit und eine Zukunft jenseits sozialer Benachteiligungen nicht allzu groß sind.

Von der gesellschaftlichen Entwicklung, daß individuelle Zukunftsentwürfe im Laufe des Lebens immer wieder zur Disposition stehen und die Garantie einer gesicherten Zukunft(-splanung) zunehmend unwahrscheinlicher wird, ist diese Gruppe aufstiegsorientierter Brennpunktjugendlicher besonders hart betroffen, da so die individuellen Bemühungen, dem bisherigen Bildungs- und Sozialstatus zu entkommen, konterkariert werden. Lebensgeschichtlich bedeutet dies für diese Personengruppe einen Achterbahneffekt: Nach der Befreiung aus der Tiefe kollektiver sozialer Benachteiligungen durch individuelle Aufstiegsorientierung und entsprechende persönliche Anstrengungen, droht der erneute Absturz in Arbeitslosigkeit, Armut und Ausgrenzung. Diese erneute Marginalitätserfahrung wird unterschiedlich verarbeitet, entweder als subjektives Versagen oder als Bestätigung dafür, daß in dieser Gesellschaft sich individuelle Anstrengungen für Angehörige sozialer Randgruppen nicht lohnen. Oder wie dies ein Lohwald-Jugendlicher vor kurzem vor dem Jugendclub verkürzend kommentierte, um das wieder aufkommende >Lohwald - the Bronx - Image< zu legitimieren: "Einmal asozial, immer asozial! Wir haben doch eh keine Chance."

Da 85% der Lohwaldjugendlichen lediglich über den Hauptschulabschluß verfügen und da, wie Ulrich Beck es formulierte, die Hauptschule als Bildungsinstitution zur Ghettomauer wird, hinter der die unteren Statusgruppen auf eine Dauerexistenz in Erwerbslosigkeit und Sozialhilfeabhängigkeit festgeschrieben werden, schließt sich auch hier der Kreis von Ausgrenzungsbedrohung.

Eben in diesem Sinne bieten unterschiedliche Angebotsformen der Jugendarbeit Anknüpfungsmöglichkeiten, um Lernen, Arbeiten und Leben zu thematisieren und Lernmotivation (wieder-) herzustellen. Vor allem im Rahmen erlebnisorientierter Freizeitprojekte und Jugendkultur- und -bildungsangebotsangebote als auch in den Theorieeinheiten des Jugendberufshilfeprojektes >J U P <

kann hierauf gezielt hingearbeitet und eingegangen werden. Es kann nur empfohlen werden, die Praxis dualen Vorgehens außerschulischer Bildungs- und Motivationsförderung, nämlich Unterstützung individueller Aufstiegsorientierungen einerseits und Forcierung der Reflexion gesellschaftlicher Entwicklungsprozesse andererseits, zu professionalisieren. Wie sehr dies auch den artikulierten Interessen jugendlicher LohwaldbewohnerInnen entspricht, ist aus der Untersuchung entnehmbar.^{36.)}

zu c.) Angaben zu jugendlichen Interessenslagen

Die hier erfolgten Angaben lassen sich in drei Schwerpunktbereichen zusammenfassen:

- Angaben zur Bedeutung von Freundschaften, FreundInnen und Cliques;
- Angaben über Freizeitpräferenzen und Freizeitorde;
- Angaben zu politischen Interessenslagen.

In den drei Bereichen zeigt sich ein hoher Grad von Übereinstimmungen der Untersuchungsergebnisse mit Resultaten ähnlicher Befragungen im Rahmen anderer Jugendstudien.

(JUGENDWERK DER DEUTSCHEN SHELL, INSTITUT FÜR EMPIRISCHE PSYCHOLOGIE, HEIMVOLKSHOCHSCHULE >ALTE MOLKEREI FRILLE<)

Die vielfach in der Fachliteratur beschriebene Bedeutung von Gleichaltrigenfreundschaften und Peer-groups, Cliques und FreundInnen läßt sich sowohl in den Angaben zur Frage **>Welche Bedeutung haben für Dich Freunde, Freundinnen, Clique?<** (3.19) als auch in den Angaben zu Freizeitorde und Freizeitpräferenzen (3.20) wiederfinden. Dabei verstellt die geäußerte positive Bewertung von FreundInnen, Kumpels und Cliques, wie sie sich auch aus der Beantwortung anderer Fragestellungen ergibt (2.07, 4.06, 4.15, 5.02), nicht den Blick auf mögliche Negativeffekte von Gleichaltrigenkontakten. Ableitbar ist dies aus den Anmerkungen zu Phänomenen wie Drogenkonsum, Straftaten und Schuleschwänzen.

In der Regel korrespondieren derartige Antworten wiederum mit dem an anderen Stellen als negativ eingeschätzten Erziehungsverhalten vieler Eltern im Lohwald, was u.a. der von Oswald formulierten Hypothese nahekommt, daß ein negativer Einfluß der Peergroup weitestgehend nur dann stattfindet, wenn das Verhältnis zu den Eltern und/oder der elterliche Erziehungseinfluß gestört ist. (OSWALD 1992, S. 319)

Beim Vergleich der genannten Freizeitpräferenzen von Lohwald-Jugendlichen mit anderen Untersuchungen (s.a. Anmerkung 7, Kap. 6) wurde festgestellt, daß vor allem gemeinschaftliche, außerhäusliche, körper-, bewegungs-, medien- und musikorienteerte Freizeitinteressen und -aktivitäten von hoher Bedeutung sind (3.20 - 3.21) und dementsprechende JuZ-Angebote (4.20) gewünscht werden. Dabei hat allerdings auch die technische Ausstattung bei den Musik- und Medienprojekten zu stimmen. (4.13, 5.08)

Gegenwärtig werden diese Wünsche durch Angebote der Jugendkultur- und -bildungsarbeit und auch Ferien- und Wochenendfreizeitprojekte, Bildungsurlaube, Workshops und Seminare aufgegriffen. Allerdings entsprechen die Angebote aufgrund der Rahmenbedingungen der Arbeit (Personal, Ausstattung) weder quantitativ noch qualitativ den Erwartungen und Nachfragen, noch entsprechen sie den durch die Teamer gesetzten Ansprüchen.

In Anbetracht der Bedeutung sowohl für die einzelnen TeilnehmerInnen als auch für den Stadtteil (5.03 - 5.05) wäre ein spezialisierter Ausbau dieser Angebote sinnvoll und wünschenswert, zumal eine große Nachfrage besteht. Mit der Wiedereröffnung des Jugendclubs, Ende 1995, wird diesen Interessen durch zusätzliche Gruppenangebote sowie eine verbesserte Ausstattung Rechnung getragen.

In Projekten, wie sie u.a. auch in Kapitel 5 skizziert werden, hat sich eine Synthese der für die Jugendlichen relevantesten Freizeitaspekte wie Außen-, Gemeinschafts-, Beziehungs-, Erlebnis-, Körper-, Bewegungs-, Medien- und Musikorienteerte entwickelt, die für die TeilnehmerInnen individuelle, soziale und solidarische Lernmöglichkeiten, action, Streß, Spaß und Freizeit beinhaltet.

Auch bei den politischen Interessenslagen ist festzustellen, daß Politik vor allem für die jüngeren Befragten von untergeordnetem Interesse ist. Dies entspricht dem durch die IBM-Jugendstudie '92 ermittelten Trend. Dort schätzten sich über 80% der Befragten selbst für politisch eher desinteressiert ein (IFEP 1992, S. 148). Bei einer Umfrage des SPIEGELS (SPIEGEL-Jugendstudie '94, S. 62) erklärten 71% der befragten 14 - 29-jährigen, daß sie sich nur mittelmäßig bis gar nicht für Politik interessierten (N = 2034). Die 12. SHELL-Jugendstudie zeichnet ebenfalls ein sinkendes Politikinteresse bei jungen Menschen im Alter von 15 - 24 Jahren auf. Demnach haben lediglich 47% der

befragten Personen Interesse an Politik (1984: 55%, 1991: 57% - JUGENDWERK DER DEUTSCHEN SHELL: Jugend '97, S. 304). Allerdings sind bei diesen Angaben noch sozial-ökologische Differenzierungen zu berücksichtigen.^{37.)}

Viele der befragten Lohwaldjugendlichen fühlen sich durch die bestehenden Parteien nicht repräsentiert. In anderen Befragungszusammenhängen gemachte Aussagen (2.36 - 2.38, 4.22 - 4.23) ähneln Angaben, wie sie auch den IBM- und SHELL-Studien zur Jugend '92 entnehmbar sind.^{38.)}

Einschätzung des Stellenwertes von Jugendarbeit im Lohwald

Die Auswertung der bisherigen Untersuchung ergab, daß den Jugendarbeitsangeboten im Lohwald mehrheitlich eine recht hohe Bedeutung zugemessen wird. Dies ergibt sich nicht nur aus den Antworten zu dem Fragebereich 4 (4.04, 4.15), sondern wird auch in anderen Zusammenhängen deutlich (2.07, 2.21, 2.28, 2.30 - 2.32, 3.20 - 3.21).

Die unter 4.05 - 4.07 formulierten Kritiken und Anregungen und auch im Arbeitsalltag vernehmbare Kritiken stellen prinzipiell keine Aufhebung dieser Grundstimmung dar. Vielmehr verweisen sie auf die große Bedürfnislage nach vermehrten, verbesserten und differenzierteren Angeboten (4.12, 4.20). Dabei reicht das Nachfragespektrum von Forderungen nach mehr Ausflügen, Discoververanstaltungen und längeren Öffnungszeiten bis hin zu Forderungen des Ausbaues erlebnis-orientierter Freizeit-, Jugendkultur- und -bildungsangebote und der Initiierung problemorientierter Diskussions- und Selbsthilfegruppen (4.12, 4.20). Im Rahmen der Befragung wurde die Jugendarbeit vor Ort aus folgenden Gründen als wichtig betont: wegen der Berufsorientierung, der Delinquenzprävention, der Vielfältigkeit der Angebote, den Freizeiten und Seminaren, des offenen JuZ- Bereiches, der Kulturarbeit, dem Verhalten der Teamer. Gleichzeitig wurde darauf hingewiesen, daß entsprechende Angebote im Bereich der Kinderbetreuung fehlen.

Die tendenziell positive Grundstimmung zur Jugendarbeit im Lohwald dürfte einerseits darauf zurückzuführen sein, daß das methodische Axiom sozialer Arbeit, 'dort anzufangen, wo der Klient steht', ernstgenommen wird. Andererseits kann diese Tendenz auch mit der Auswahl der InterviewpartnerInnen in Verbindung gebracht werden. Alle befragten Personen nahmen oder nehmen an Angeboten der Jugendarbeit im Lohwald teil und erklären, daß sie diese Arbeit nicht missen wollen.^{39.)}

Wenn es darum geht, aus den bislang ermittelten und beschriebenen Interessens-, Bedürfnis- und Problemlagen jugendlicher LohwaldbewohnerInnen zur weiteren Planung von Angeboten (Maßnahmen) Bedarfe zu formulieren, so kann zusammenfassend festgestellt werden, daß das bisherige Konzept der Jugendarbeit vor Ort bereits die zentralen Elemente künftiger Arbeit entweder beinhaltet oder aber reflektiert. Hierzu hat die vorliegende Untersuchung sicherlich auch beigetragen.

Das bestehende Jugendarbeitskonzept ist mit seinen Eckpfeilern Jugendclub, Jugendberatung, Jugendberufshilfeprojekt, Jugendkultur- und -bildungsarbeit und Jugendfreizeiten beizubehalten und entsprechend der Bedürfnisse als auch des ermittelten Bedarfs auszubauen.

Für die Jugendzentrumsarbeit bedeutet dies vor allem, daß der bauliche Zustand des Jugendclubs sowie dessen Einrichtung und Ausstattung dem Niveau anderer kommunaler Jugendzentren anzugleichen ist. Mit der 1995 vorgenommenen Umbau- und Renovierungsarbeiten wurde dieser Forderung Rechnung getragen. Einzelne Anregungen zu Anschaffungen von Einrichtungsgegenständen und technischen Geräten, wie Neuanschaffung von Billardtisch, Drehfußball und Tischtennisplatte, Computer, Discoanlage, Medien- und Musikequipment wurden bereits umgesetzt.

Die Forderung nach Ausweitung geschlechtsspezifischer Angebote hat ebenfalls oberste Priorität. Hier wäre in Zukunft eine konzeptionelle Weiterentwicklung zu diskutieren, die an den Erfahrungen bisheriger Kulturarbeitspraxis und erlebnisorientierter Freizeiten ansetzt. Allerdings darf der Ausbau dieser Angebote nicht zu Ungunsten der Öffnungszeiten des offenen Bereiches gehen, denn hier entwickelt sich immer wieder die Basis für die weiterreichenden Angebote der Berufshilfe, Beratungs- und Kulturarbeit.

Im Bereich der Beratungsarbeit sind die beiden Schwerpunkte 'Schule, Ausbildung, Beruf

('Berufsorientierung') und 'Delinquenz und Sucht' weiterhin von zentraler Bedeutung. Aufgrund zunehmender Drogen- und Suchtprobleme ist dieser Bereich auszubauen. Die MitarbeiterInnen sind dafür entsprechend zu qualifizieren, wobei es weniger um eine spezialisierte Drogenberatung geht, denn diese kann durch das Projekt der 'Kinder- und Jugendarbeit Lohwald' nicht gewährleistet werden. Notwendig wären niedrigschwellige Kontakt-, Gesprächs- und Vermittlungsangebote, die signalisieren, daß diese Problematik als eine zentrale Jugendproblematik im Lohwald bekannt und benannt ist und hierauf sichtbar reagiert wird. Bezogen auf die Arbeit mit jugendlichen Straftätern sollten in Zukunft Projekte entwickelt und realisiert werden, die sich an Konzepten sozialer Trainingskurse orientieren. Im Beratungs- und Angebotsbereich 'Schulhilfen und Berufsorientierung' werden seit Frühjahr 1995 Hausaufgabenangebote für Jugendliche durchgeführt. Außerdem begann im November 1994 ein stadtteilorientiertes Jugendberufshilfe-Projekt, das gleichermaßen Aspekte der Basisqualifizierung als auch der Existenzsicherung umfaßt.

Aufgrund der großen Nachfrage, aber auch aus inhaltlichen Gründen werden die Angebote der Jugendkultur- und -bildungsarbeit um zwei weitere Musikgruppen und neue Medienprojekte erweitert, wobei für den Medienbereich ein eigener Raum für die Arbeit mit Video und Computer eingerichtet wird.

Diese Angebotserweiterung wird weniger durch zusätzlichen Zeit-, Personal- und Finanzeinsatz möglich, sondern durch eine effizientere Nutzung bisheriger Ressourcen, d.h. durch eine Neueinteilung persönlicher Zuständigkeitsbereiche einhergehend mit veränderten Angebotszeiten.

Doch nicht diese Neustrukturierung ist die eigentliche Leistung der Jugendarbeit vor Ort. Die wesentliche Aufgabe für die Professionellen wird darin bestehen, daß in dieser Planung für Jugendarbeit so wichtige Elemente wie Empathievermögen, Spontaneität, Offenheit und Beweglichkeit, Improvisations- und Risikobereitschaft nicht hinter der Fassade von Fachlichkeit verschwinden, sondern daß die Angebote aufgrund ihrer Attraktivität Jugendliche zur Teilnahme animieren, und daß durch die Teilnahme verbesserte Lebenschancen eröffnet werden.

4. Jugendarbeit im Lohwald

4.1 Geschichtlicher Abriß

Abgesehen von dem Hortangebot der Kindertagesstätte (Kap. 2.1.2), begann, wie in vielen anderen sozialen Brennpunkten, die Jugendarbeit im Lohwald mit dem studentischen Engagement während der 60er Jahre und hier vor allem während der Zeit der Außerparlamentarischen Opposition. Mochten die Motive für dieses Engagement auch sehr unterschiedlich gewesen sein, die Bandbreite reichte hier von der Suche nach dem 'neuen' revolutionären Subjekt bishin zur sozial-karitativen Motivation^{1.)}, die Diskussionen über Gesellschaftsveränderung, Emanzipation, Kompensatorische Erziehung und Randgruppenstrategie sowie die Forderungen nach Chancengleichheit und "Kultur und Bildung für alle" bildeten eine gemeinsame Grundlage der studentischen Initiativen.

Praktische Ansatzpunkte der damaligen Betreuungsinitiativen im Lohwald waren schwerpunktmäßig Hausaufgabenangebote für Kinder und Jugendliche. Darüber hinaus konnte Jugendarbeit in diesem Stadtteil auf keine Tradition zurückgreifen. Auch als mit Beginn der Institutionalisierung und Kommunalisierung der Sozialarbeit im Lohwald (1. Projektgruppe 1971 - 1973) nun einige Angebote der Jugendarbeit im 1969 zur Verfügung gestellten Pavillon stattfanden, beschränkten sich diese Freizeitangebote nur auf wenige Stunden in der Woche. Dies war vor allem auf die Arbeits- und Personalsituation der ersten Projektgruppe zurückführbar, deren Arbeit vorrangig darauf ausgerichtet war, die Grundlagen flächendeckender Sozialarbeit im Lohwald zu schaffen und eine Akzeptanz der Projektgruppe bei den BewohnerInnen zu erreichen. Diese Situation beschreibt ein Bericht der PGL vom Februar 1972:

"Wir begannen unsere Arbeit am 1.6.1971 ... und stießen zum Teil auf heftige Ablehnung und Aggressionen von Seiten der Bewohner. Dies ist sicher vor dem Hintergrund zu sehen: Im Herbst 1969 hatten Studenten in der Siedlung mit Kinder- und Jugendarbeit begonnen. Sie erreichten auch eine gewisse Aktivierung einer Erwachsenengruppe, die bereit war, für eine Verbesserung der Lebenssituation in der Siedlung zu kämpfen. Die Arbeit der Studenten brach jedoch nach etwa einem Jahr zusammen (Herbst 1970), und besonders in der Kinder- und Jugendarbeit geschah nichts mehr. Der Jugendpavillon ... war völlig demoliert." (Arbeitsbericht der PGL über die Jahre 1971 - 1978, S. 26)^{2.)}

Bis zum Jahresende '71 war die Situation durch Auseinandersetzungen, Ablehnung der MitarbeiterInnen und Angebote zur Zusammenarbeit mit den Jugendlichen gekennzeichnet, was die Projektgruppe zu der Formulierung veranlaßte: "Die Jugendarbeit scheint in der Lohwaldsiedlung an einem kritischen Punkt, vielleicht sogar am Nullpunkt angekommen ..." (ebd.) Und auch die folgenden Jahre bis 1974 waren vor allem durch zahlreiche Krisen im Bereich der Jugendarbeit belastet.

Dabei schienen die Forderungen der Jugendlichen nicht maßlos und unverständlich. Sie beschränkten sich vorerst auf die Gewährung von Treffmöglichkeiten, die Durchführung gemeinsamer Aktivitäten und den Wunsch nach SozialarbeiterInnen, die nicht gleich mit fertiggestellten Sozialarbeitsrezepten und vorgefaßten Meinungen auftauchten. Gefragt und gefordert waren vielmehr BetreuerInnen, die die Jugendlichen so akzeptierten und ernstnahmen, wie diese eben waren und sie nicht nur als sogenannte 'Defizitträger', die es zu 'heilen' oder zu 'missionieren' galt, behandelten. Die Betreuungsangebote sollten dementsprechend niedrigschwellige Zugangsvoraussetzungen aufweisen.: Komm-Strukturen, offene Angebote, Verzicht auf Aus- und Abgrenzung von/ gegenüber einzelnen Untergruppen wie "Knackis", junge Mütter, Heranwachsende.

So wichtig Angebote wie Rechtsberatung, Jobvermittlung oder Schülerhilfen aufgrund der realen Situation der Jugendlichen waren und so richtig auch die entsprechenden konzeptionellen Überlegungen der Sozialarbeitenden beider Projektgruppen gewesen sind, so gingen sie doch anfangs an den Interessenslagen der Jugendlichen vorbei und stießen bei den Jugendlichen auf nur geringe Bereitschaft, sich hierauf einzulassen.

In einem Papier zur Jugendarbeit in sozialen Brennpunkten formulierten dies damals Jugendliche,

sicherlich mit Unterstützung der ihnen verbundenen BetreuerInnen, wie folgt: "Natürlich sieht es imponierend aus, wenn die Sozialarbeiter eine Latte von Angeboten und Maßnahmen vorweisen können, aber uns hilft das nichts, wenn wir das ganze Zeug nur übergestülpt bekommen. Rechtsberatung, Jobvermittlung, ABM, Schulabschlüsse, alles das ist schön und gut, es ist nötig, aber wir müssen es zuerst als Sache für **u n s** (Hervorhebung M.K.) begriffen haben, bevor es uns wirklich etwas nützt." (>Bericht des Jugendclubs<, in: BAUER 1980, S. 73)^{3.)}

Auch klassische Angebote sozialer Kleingruppen-Arbeit wie Töpfern, Handwerks- oder Handarbeiten, Foto- und Videokurse zielten an den Interessen der die Angebote der Jugendarbeit aufsuchenden Jugendlichen vorbei und waren höchstens integriert im Rahmen des offenen Bereiches oder als situationsbezogene Kurzzeit-Projekte durchführbar. Offen bleibt dabei die Frage, inwiefern dies durch eine andere Form sozialarbeiterischer Selbstpräsentation oder Animation hätte anders verlaufen können, denn es zeigte sich schon zu dieser Zeit bei vielen Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen die Bereitschaft, auf künstlerisch-kulturelle, kreativitätsorientierte Angebote einzugehen.

Als erstes aus der Jugendarbeit resultierendes Gruppenangebot entstand 1974 eine Fußballgruppe. Aus diesem Bereich heraus begannen sich die Jugendlichen auch intensiver um die Artikulation ihrer Interessen zu kümmern, was sich in Forderungen nach einem eigenen Jugendclub, nach mehr Freizeitangeboten, Außenkontakten und Mitbestimmungsmöglichkeiten bei der Einstellung von JugendarbeiterInnen ihres Vertrauens niederschlug.

Seit 1974 fand die Jugendarbeit dann in einigen Räumen der neu errichteten Sozialstation statt, wobei eine Reihe der Angebote in Teilselbstverwaltung von den Jugendlichen selbständig durchgeführt wurden. Forum für die Mitbestimmungs- und Mitgestaltungswünsche engagierter und interessierter Jugendlicher waren die wöchentlichen Jugendversammlungen, die, wenn auch nur noch einmal monatlich stattfindend, nach wie vor ein wichtiges Gremium der Jugend(club)arbeit im Lohwald darstellen. Allerdings scheiterten viele der durch die Jugendlichen entwickelten Anregungen, wie der Wunsch, eine Theater- oder Musikgruppe zu gründen oder Werkstattangebote zu realisieren, an den Rahmenbedingungen der Arbeit vor Ort, also vorwiegend an der Raum- und Personalsituation, aber auch an den Qualifikationen, Intentionen und Ambitionen der JugendarbeiterInnen sowie an der fehlenden Unterstützung durch die Sozialverwaltung - ein Problem, das bis in die Mitte der 80er Jahre die Jugendarbeit im Lohwald prägte.

In diesem Zeitraum zwischen 1974 und 1979 entwickelte sich aus der alltäglichen Betreuungsarbeit ein immer größeres Bedürfnis nach Beratungshilfen, vor allem im Bereich von Straf- und Justizangelegenheiten aber auch zunehmend bei schulischen, beruflichen und persönlichen Belangen. Auch der Wunsch, verstärkt Außenkontakte zu anderen Brennpunktsiedlungen herzustellen, kristallisierte sich seitens der Jugendlichen, aber auch der JugendarbeiterInnen mehr und mehr zum wichtigen Bestandteil der Jugendarbeit heraus. Solche Angebote führten aus dem alles bestimmenden Lebensfeld des Brennpunktes heraus und ermöglichten somit neue Eindrücke und Erfahrungen. Auch zeigten sie den Teilnehmenden, daß ihr Schicksal nicht nur ein individuelles oder lohwaldspezifisches, sondern ein gesellschaftlich bestimmtes ist, und das daher Bemühungen zwecks der Verbesserung der Lebensbedingungen sowohl individuell als auch gemeinschaftlich zu erfolgen haben. Aber es ging dabei auch einfach um Möglichkeiten zwangloser Begegnung, gemeinsamen Feierns und nichtalltäglicher Freizeiterlebnisse.

So fand auf Anregung des FC Lohwald hin, also jenem Fußballteam, das 1974 aus der Jugendarbeit hervorging, ein erstes überregionales, hessenweites Fußballturnier für Mannschaften aus sozialen Brennpunkten in Frankfurt und ein Hallenturnier mit Teams aus Offenbacher Jugendzentren statt. Auch der Zeitpunkt der Gründung der AG Jugend innerhalb der Landesarbeitsgemeinschaft sozialer Brennpunkte (LAG soz. Brennpunkte) ist auf die Anregungen eines Lohwald-Jugendlichen, der dann später bis Ende der 80er Jahre als Teilzeitkraft im Jugendclub tätig war, zurückführbar. In dieser AG Jugend sollte endlich einmal mehr *mit* als *für* die Brennpunkt-Jugendlichen gedacht werden. Mit den Worten der Jugendlichen: "Wir wollen etwas anregen, weil wir selbst betroffen sind, nicht um eine führende Rolle zu spielen. Wir glauben, daß es in anderen Brennpunkten ähnliche Vorstellungen gibt und gleiche Interessen. Es ist wichtig, daß man uns, die Jugendlichen aus den sozialen Brennpunkten, bemerkt und außerdem zu Kenntnis nimmt, daß wir uns bemerkbar machen werden." (ebd.

S. 77)

War die Situation vieler Jugendlicher durch Arbeitslosigkeit, Sonderschule, Knast, frühe Schwangerschaft und die Diskriminierung als 'Asoziale' geprägt, so gab es doch zunehmend "den starken Wunsch, an diesem Leben etwas zu verändern, ein Recht auf eine bessere Zukunft einzuklagen und endlich ernst genommen zu werden ... Zu dieser Zeit erhielten die Lohwald-Jugendlichen -als Ergebnis ihrer zähen Forderungen- ihren eigenen Jugendclub. Das Engagement erreichte ... seinen Höhepunkt. Selbstverwaltung, Jugendrat und Verantwortung waren nicht nur Wunschdenken. Die Jugendlichen entwickelten hierzu ihre Vorstellungen und setzten diese auch um." (KOCH 1988, S. 6) So erhielt eine Gruppe besonders engagierter Jugendlicher Honorarverträge und somit auch die Schlüsselgewalt, um an Wochenenden selbstverantwortlich Clubveranstaltungen durchzuführen.

So sehr Teilselbstverwaltung, Mitbestimmungsanspruch und Eigeninitiativen das Denken vieler Jugendlicher im Lohwald auch beeinflussten, so sehr stieß diese positive Entwicklung immer wieder an jene Grenzen, die durch die Lebens- und Sozialisationsbedingungen dieses Ghettos determiniert waren. Die strukturelle Gewalt, welche lange Zeit durch ein Leben unter Bedingungen des Anstaltsrechts, menschenunwürdige Lebensverhältnisse und eine diese Verhältnisse begünstigende und erhaltende Kommunal- und Sozialpolitik erfahren wurde, manifestierte sich in einem entsprechendem Sozialcharakter. Gewalt wurde nicht nur im passiven Sinne des Erleidens und Ausgeliefertseins von den GhettobewohnerInnen erfahren. Vielmehr prägte diese wiederum Erziehung und Sprache, Sexualität und Kommunikation, Freizeitverhalten, Beziehungen und Familienleben. In diesem Prozeß, in dem sich die Gewaltförmigkeit unserer Gesellschaftsordnung und der konkreten Lebensverhältnisse immer wieder über die Produktion gewaltbereiter aggressiver Individuen reproduzierte und in dem aus Opfern gesellschaftlicher Ungerechtigkeiten selbst wiederum Täter wurden, richteten sich die Aggressionen verstärkt nach außen und in selbstzerstörerischer Weise nach innen.

Bot die Siedlung ohnehin schon einen Anblick der Vernachlässigung^{4.)}, so wurde dieser Zustand durch das Verhalten einiger BewohnerInnen noch verschärft. Der äußere Eindruck des Lohwalds wurde bestimmt durch Unrat, der von Erwachsenen und Kindern einfach aus den Fenstern geworfen wurde, anstatt ihn zur Mülltonne zu bringen, von Autowracks auf den Parkplätzen und ausgebrannten Fahrzeugen, die zwischen den Ruinen der abgebrannten Abenteuerspielplatz-Geräte standen. Dieser äußere Eindruck setzte sich bis in die Häuser fort. Verschmierte Hausfassaden, verschmutzte Treppenhäuser und zerstörte und verwahrloste Kellerbereiche prägten das Erscheinungsbild von nahezu jedem der 11 Siedlungshäuser. Der alltägliche Vandalismus zeigte sich in Form herausgerissener Briefkästen, zertrümmerter Straßenlaternen sowie demoliertter Haustüren. Immer wieder wurden gerade die Spielplätze, Beratungsbüros aber auch die Kindertagesstätte und der Jugendclub zu Zielen nächtlicher Einbrüche und Zerstörungen. In den durch jugendliche Eigeninitiative organisierten Angeboten bestimmten immer weniger die aktiven, verantwortungsbewußten und kritischen Jugendlichen den Verlauf der Veranstaltungen. Dieser wurde vielmehr durch das Verhalten der Hardliner innerhalb der Heranwachsenden geprägt. Alkoholkonsum bis zum Exzeß, Schlägereien und Sachbeschädigungen veranlaßten 1980 den letzten engagierten Jugendlichen dazu, seine Jugendclubschlüssel abzugeben und seine Honorartätigkeit zu beenden.

Ein halbes Jahr später brannte der Jugendclub nach einem Einbruch teilweise aus, und aufgrund der Brandfolgen aber auch weiterer gravierender Baumängel blieb das Gebäude vom Mai 1981 bis zum November 1983 geschlossen. Im gleichen Zeitraum wurden freigewordene Honorar-, Teilzeit- aber auch Vollzeitstellen vordergründig aus finanzpolitischem aber sicherlich auch aus politischem Kalkül über längeren Zeitraum nicht mehr neu besetzt. Im Zeitraum von 1982 bis 1984 waren von 6 hauptamtlichen Stellen des SDL zeitweise nur noch 4 Stellen besetzt. Berücksichtigt man hierbei noch die längere krankheitsbedingte Abwesenheit von zwei MitarbeiterInnen sowie der Verwaltungskraft, so waren für die beiden Brennpunkte Lohwald und Lämmerspieler Weg mit ihren damals fast 1400 BewohnerInnen gar nur zwei Stellen besetzt. Und im Bereich der Jugendarbeit war vom Mai 1981 bis Anfang 1983 nur noch ein Mitarbeiter tätig.

Ausgehend von dieser Situation mußte Jugendarbeit im Lohwald neue Ansatzpunkte und Angebotsstrukturen entwickeln, um sowohl im freizeitpädagogischen als auch im beraterischen Bereich die Jugendlichen zu erreichen. Nach einer genaueren Problemanalyse vor Ort entstand ein anfängliches *one-man-concept*, das später als Grundlage einer Teamkonzeption dienen konnte, um

eine Gesamtkonzeption zielgruppen- und gemeinwesenorientierter Jugendarbeit entwickeln zu können. Die konzeptionellen Eckpunkte der Jugendarbeit in diesem Zeitraum ließen sich wie folgt beschreiben:

- a.) freizeitpädagogische Angebote
- b.) Intensivierung der Jugendberatung und Elternarbeit
- c.) verstärkte Gemeinwesenorientierung und Stadtteilarbeit
- d.) Forderung nach Wiederaufbau des Jugendzentrums und Förderung des Selbsthilfegedankens ausgehend von dem gemeinsamen Projekt des Jugendclub-Wiederaufbaues

zu a.): Die örtlichen Ansatzpunkte der Beratungsarbeit und der freizeitpädagogischen Angebote waren neben dem Beratungsbüro vorwiegend die Straßen und andere Treffpunkte innerhalb der Siedlung: Trinkhallen, Bolzplatz oder private Partykeller, aber auch die Privatwohnungen der BewohnerInnen oder die Bewohnerkneipe. In letzterer fanden für die nächsten 30 Monate, in denen der Jugendclub wegen des Brandschadens geschlossen blieb, auch die wöchentlichen Filmabende, Jugendversammlungen und Freizeitbesprechungen -also ein Teil der freizeitpädagogischen Angebote- statt. Ergänzt wurden diese Angebote durch wöchentliche Ausflüge, Wochenendseminare und Ferienfreizeiten.

Vor allem im Bereich der Wochenend- und Ferienfreizeiten kam es zu deutlichen Veränderungen. So nahmen nicht mehr wie bisher 20 - 30 Jugendliche, sondern je nach Personalsituation und Inhalt des Freizeitprojektes nur noch 8 bis maximal 15 TeilnehmerInnen an den Fahrten teil. Für diese Entscheidung, die den LohwaldbewohnerInnen in den Bewohner- und Jugendversammlungen auch mitgeteilt und begründet wurde, gab es mehrere Gründe. Zum einen erlaubte die Personalsituation in der Zeit von 1981 - 1983 keine größeren Gruppen, da für die meisten Freizeiten lediglich ein Jugendarbeiter zur Verfügung stand. Zum anderen zeigten die Erfahrungen aus früheren Jahren, daß Freizeiten, die täglich in kollektiven Besäufnissen, Streitereien und Zerstörungen endeten, zwar für die Jugendlichen einen hohen Ereignis- und Anekdotenwert hatten, aber kaum alternative Erfahrungsprozesse ermöglichten. Diese wären jedoch Voraussetzung, um einen zeitweisen Ausstieg aus den ghettobedingten Einstellungs- und Verhaltensmustern zu wagen. Konzeptbausteine wie reduzierte Gruppengröße und Themen- bzw. Aktivitätenorientierung hingegen setzten Strukturen, die den Tages- und Freizeitablauf für alle Beteiligten bereits von Anfang an deutlich erkennbar werden ließen und auch eine intensivere Kommunikation zwischen Jugendlichen und Jugendarbeitern erlaubten. Freizeiten wurden so für Jugendliche wie Jugendarbeiter zwar nicht weniger anstrengend, doch erheblich streßfreier. Weniger Alkoholkonsum und weniger zeitlicher Leerlauf bedeuteten auch weniger Streitereien, Zerstörungen, Prügeleien und Straftaten. Weniger Aggression und dafür mehr Aktion und Kommunikation waren das neue Kennzeichen der Jugendfreizeiten und machten sie zum attraktiven Angebotselement der Jugendarbeit im Lohwald. Deutlich wurde somit für die Jugendlichen auch, daß Freizeiten, Seminare und Ausflüge sich zwar einerseits an Interessen und Bedürfnissen der Jugendlichen orientierten, aber als Angebote der Jugendhilfe pädagogische Zielsetzungen verfolgten. Mit diesem Transparentmachungsprozeß, daß Angebote der Jugendarbeit Jugendliche stets zum Objekt von Pädagogik machen, wurde für die Jugendlichen die Möglichkeit eröffnet, sich als Subjekte hierzu zu verhalten, d.h. eine Auseinandersetzung mit Sozialarbeit und deren Angeboten, mit Sozialpolitik aber auch mit der eigenen Lebenssituation zu führen. Diese Vorgehensweise wurde ein halbes Jahrzehnt später auch den Angeboten der Jugendkultur- und -bildungsarbeit im Lohwald konzeptionell zugrunde gelegt.

Die positiven Erfahrungen bewirkten, daß Freizeiten nun auch häufiger angeboten wurden und somit trotz kleinerer Gruppen mindestens ebensoviele Jugendlichen erreicht werden konnten, wie zuvor mit einer größeren Freizeitgruppe. Aufgrund jugendlicher Anregungen einerseits als auch konzeptioneller Überlegungen andererseits wurde der Outdoor- und Abenteuercharakter und die Erlebnis-, Bewegungs- und Sportorientierung der Veranstaltungen weiter ausgebaut. Skitouren, Reiterfreizeiten im Odenwald, Wandertouren durch den Bayerischen Wald, alpine Hochgebirgstouren oder Radwanderungen in europäischen Nachbarstaaten ließen sich im Sinne heutiger Methoden- und Konzeptdiskurse unter dem Begriff >Erlebnispädagogik< subsumieren. Wochenend-Seminare wie Foto- und Siebdruck-Workshops, Video- und Ton-Dias-Schau-Projekte hingegen ließen sich wiederum eher als Angebote zielgruppenorientierter Jugendkulturarbeit bezeichnen. Da diese

Angebote meist in Form mehrtägiger Freizeiten stattfanden, hatten sie bei den Jugendlichen zunehmend an Attraktivität gewonnen. Entsprechend stieg die Nachfrage und somit der Qualifizierungsbedarf für die Mitarbeiter.

zu b.): Die Unabhängigkeit von Öffnungszeiten eines Jugendhauses erlaubte eine wesentlich höhere Spontaneität, Flexibilität und Mobilität bei der Organisation des Arbeitsalltages. Das kam den mobilen freizeitpädagogischen und den beraterischen Angeboten zugute. Es wurde eine Intensivierung der Beratungsarbeit mit den Schwerpunkten *Berufsorientierung* und *Rechtsberatung* möglich, was wiederum eine verstärkte Kooperation mit anderen Ämtern und Institutionen wie Arbeits-, Sozial- & Jugendamt, Schulen und Justiz nötig machte, aber auch zu einer intensiveren Arbeit in den jeweiligen Familien führte. Über diese Arbeit in und mit den Familien (z.B. Hausbesuche, gemeinsame Amtsgänge mit Eltern und Jugendlichen, Teilnahme an Elternabenden der Schulen) und über die intensivierten Kontakte zu Ämtern und Institutionen entstand die Chance, sich jugendlichen Problemlagen systemischer und systematischer anzunehmen.

c.): Fanden die Angebote der Jugendarbeit zu früheren Zeiten oftmals in Konkurrenz und in Abgrenzung zu den Angeboten der Rest-Projektgruppe statt, so konnte seit 1981 hier eine Tendenzwende festgestellt werden. Durch die Übernahme der jährlichen Haushaltsplanung für das Gesamtprojekt, die Mitwirkung an der siedlungsbezogenen GWA-Diskussion und an deren Umsetzung sowie die Wahrnehmung zentraler Außenkontakte durch den hauptamtlichen Jugendarbeiter des PGL-Teams wurde eine veränderte Gewichtung der Jugendarbeit vor Ort im Rahmen des Gesamtkonzeptes der Sozialarbeit im Lohwald anvisiert. Parallel hierzu wurden Jugendliche und junge Erwachsene wieder gezielter zur Teilnahme an Bewohneraktivitäten wie BewohnerInnenversammlungen, BewohnerInnen-Ausflüge, Straßenfeste, Teilnahme an LAG-Versammlungen oder überregionale und bundesweite Veranstaltungen wie Jugendhilfetage und Gemeinwesenarbeits-Basare angesprochen und somit gemeinsame generationsübergreifende Aktionen durchgeführt. Jugendliche zeigten ihre Freizeitdias im Rahmen des Seniorenclub-Angebotes, organisierten Aufräum- und Entrümpelungsaktionen im Stadtteil, nahmen als BetreuerInnen an Ferienspielen teil und engagierten sich für den Wiederaufbau des 1981 ausgebrannten Jugendzentrums.

zu d.): Dieser Forderung kamen sie nicht nur durch Unterschriftensammlungen und Infostände in der Innenstadt nach, vielmehr ergriffen sie 1982 gemeinsam mit dem hauptamtlichen Jugendarbeiter die Initiative und beseitigten Bauschutt und zerstörtes Mobiliar aus dem verwüsteten Gebäude. Gegenüber der anfänglichen Skepsis und teilweisen Ablehnung durch die verantwortlichen Fachämter innerhalb der Offenbacher Kommunalverwaltung handelten sie die Genehmigung aus, Teile der Reparatur- und Renovierungsarbeiten in Eigenregie durchführen zu können. Als am 3. November 1983 der Jugendclub Lohwald wieder seine Türen öffnete, hatten 20 Jugendliche und Heranwachsende gemeinsam mit ihrem Jugendarbeiter nahezu ein Jahr lang täglich an diesem Wiedereröffnungsprojekt gearbeitet, den Club von innen und außen saniert und auch die Einrichtung einer ABM-Stelle sowie die Freigabe der gesperrten Honorarstunden erreicht.

In den folgenden zwei Jahren (1984/1985) bildeten sich die Grundstrukturen der künftigen Jugendarbeit heraus. Durch die Einstellung einer Sozialarbeiterin auf Basis einer ABM-Stelle konnte der Jugendberatungsbereich "Schulsozialarbeit/Berufsorientierung" ausgebaut werden.

Diese Entlastung ermöglichte es dem hauptamtlichen Jugendarbeiter wiederum, den Beratungsschwerpunkt "Jugenddelinquenz" zu intensivieren und im Einzelfall bishin zur Übernahme von Bewährungs- und Jugendgerichtshilfeaufgaben auszuweiten.^{5.)} Desweiteren standen für die Jugendhausarbeit wieder eine Halbtagsstelle sowie eine Honorarkraft zur Verfügung. Eine weitere Honorarkraft betreute das Fußballteam "FC Lohwald".

Vor allem die Arbeit im Jugendhaus wurde in dieser Zeit immer wieder durch Gewalttätigkeiten unter den BesucherInnen aber auch gegen die MitarbeiterInnen erschwert. Unterschiedliche BesucherInneninteressen aber vor allem ein Generations- und Einstellungswechsel bei den JugendhausbesucherInnen waren der Hintergrund für die meist im Verlauf der Discoververanstaltungen ausbrechenden Schlägereien. Eine, wenn auch schlagkräftige Minderheit von Jugendlichen spürte, daß im Lauf der letzten beiden Jahre eine Einstellungsänderung bei vielen Gleichaltrigen stattgefunden hat. Die verstärkt geäußerten Wünsche nach einem Schulabschluß, dem Ausstieg aus der Vorstrafenkarriere oder nach Gruppenangeboten und Projektarbeit markierten diesen Wandel, mit dem ein Einflußverlust der älteren Jugendlichen und Heranwachsenden einherging. Die nun

eingeforderte größere Vielfaltigkeit an Jugendarbeitsangeboten trieb die Konzeptentwicklung ebenso an, wie die beginnende stärkere Verwissenschaftlichung der Arbeit vor Ort. Gleichzeitig ging mit dieser Entwicklung auch ein Erwartungswandel gegenüber der Jugendarbeit bei vielen Jugendlichen einher. Ging es bis zum Beginn der 80er Jahre noch sehr stark um Forderungen nach (Teil)Selbstverwaltung und Selbstorganisation, also Prozesse, bei denen von den JugendarbeiterInnen eher eine moderierende und flankierende Funktion erwartet wurde, so wünschten sich nun Jugendliche verstärkt klare Angebotsleistungen im Freizeit- und Beratungsbereich. Diese Generation wollte nach außen nicht länger als "Lohwald-Bagage"^{6.)} auffallen, sondern einen Schritt in jene 'bürgerliche Normalität' wagen, die ihren Eltern abhanden kam und die teilweise ihren älteren Geschwistern noch so fern und fremd war.

4.2 Theorie, konzeptioneller Anspruch und Praxis ziel- und zielgruppenorientierter Jugendarbeit im Lohwald

Die beschriebenen konzeptionellen Eckpunkte der Jugendarbeit im Lohwald wie freizeitpädagogische Angebote, Jugendberatung und Gemeinwesenorientierung wurden nun durch die Möglichkeiten der Jugendhausarbeit komplettiert und gestalteten sich neu aus. Ab 1986 begannen dann systematische Angebote im Bereich der Jugendkultur- und -bildungsarbeit und somit die ersten kontinuierlichen Gruppenangebote außerhalb des Sportbereiches. Der 1986 begonnenen Medienarbeit folgten 1987 musikpädagogische Angebote im Jugendhaus. Allerdings waren diese Angebote anfänglich noch durch ein hohes Maß an Improvisation gekennzeichnet. Es vergingen drei weitere Jahre, bis die erforderlichen Rahmenbedingungen in Form adäquater Räumlichkeiten, verbesserter Finanz-, Personal- und Sachmittelausstattung wenigstens in Ansätzen gegeben waren und die einzelnen Projektkonzepte zu einem Gesamtkonzept zielgruppenorientierter Jugendkulturarbeit weiterentwickelt waren.

Die in folgenden Unterabschnitten beschriebenen theoretischen und berufsethischen Leitgedanken (handlungsleitende Mottos) als auch vorgestellten Praxisangebote und Rahmenbedingungen der Jugendarbeit im Lohwald beziehen sich auf den Zeitraum seit 1986. Daß dieser Prozeßverlauf immer wieder auch durch Brüche, Krisen und Rückschläge gekennzeichnet ist, verweist auf grundsätzliche Strukturprobleme und die geringe Reputation sozialpädagogischer Einrichtungen in diesem Bereich von Jugendhilfe. Jugendarbeit im sozialen Brennpunkt Lohwald mußte und muß sich trotz aller Plausibilität einerseits und anerkannten Modellhaftigkeit andererseits immer noch und immer wieder gegenüber Teilen der kommunalen Verwaltung, Politik und Öffentlichkeit besonders legitimieren und ideologische Barrieren oder sonstige Voreingenommenheiten gegenüber Zielgruppe oder Sozialarbeit aufweichen. Anhand der folgenden Darstellung soll verdeutlicht werden, inwieweit ein (selbst-)reflexives Professionalitätsverständnis und Jugendarbeitskonzept eine wichtige Arbeitsgrundlage ist, um Strategien zu entwickeln, die es erlauben, im alltäglichen Spannungsverhältnis zwischen *erkannten Notwendigkeiten* und *vorgegebenen Rahmenbedingungen*, im produktiven und progressiven Sinne handlungsfähig zu bleiben.

4.2.1 Grundlagen und Leitgedanken

Die Konzeptdiskussion zur Jugendarbeit im Lohwald ist weiterhin durch folgende Momente stark geprägt:

- Berücksichtigung unterschiedlichster Jugendforschungstheorien (Psychologie, Soziologie, Freizeitforschung)
- Analyse gesellschaftlicher Entwicklungsverläufe (ökonomisch, demographisch, Strukturwandel-diskussion etc.);
- die Analyse der konkreten Lebenssituation von Brennpunkt-Jugendlichen und der sich hieraus ergebenden Bedarfe (Gemeinwesen- und Zielgruppenorientierung, was Interessens- u. Problemorientierung, Lebenslagen- und Lebensweltbezug impliziert);
- Einbeziehung der Jugendlichen in Planung und Realisation der jeweiligen Angebote. Aufgreifen von Anregungen und Angeboten aus der Bewohnerschaft, die die Jugendarbeit betreffen (Stich-

wort: Partizipation)

- Analyse der Faktoren und Anforderungen, die die Rahmenbedingungen von Jugendhilfe/Jugendarbeit beschreiben;
- Auseinandersetzung mit Chancen und Grenzen sozialer Arbeit, mit Themen wie Handlungskompetenz und Professionalisierung, mit Methoden und Konzepten von Jugendarbeit; mit der Frage nach Auftrag sozialer Arbeit (KJHG, Kommunalpolitik, 'Doppelmandat')
- Diskurse zum pädagogisch-politischen und moralisch-ethischen Selbstverständnis sozialer Arbeit.

Vor allem der letzte Punkt bleibt in den zahlreichen Projektberichten, Readern und Konzeptvorlagen unerwähnt und stellt auch in den gegenwärtigen Teamdiskussionen keinen zentralen Diskussionsgegenstand dar. Dies ist sicherlich nicht nur als Beweis eines stillschweigenden Konsens zu interpretieren, sondern verweist auf einen beobachtbar zunehmenden alltäglichen Handlungsdruck einerseits sowie auf einen Paradigmenwechsel innerhalb der sozialarbeiterischen Politikdiskussion andererseits. Letzterer wäre im Sinne einer allgemein feststellbaren Umorientierung von gesellschaftspolitischen 'Generaldebatten' hin zur Entwicklung von Einmischungsstrategien, Einforderung von Planungsbeteiligung und konkreten Problem(lösungs)orientierung beschreibbar. Diskurse zum kritisch-emanzipatorischen Gehalt sozialer Arbeit oder zum Stellenwert sozialer Arbeit im Kontext von Persönlichkeitsentwicklung bleiben vielerorts ausgeblendet. Sie gelten als überholt, für die alltägliche Arbeit als wenig fruchtbar oder sind schlichtweg nicht erwünscht.

Zum einen sollen gerade deshalb die für den Verfasser wesentlichsten Markierungspunkte eines politischen und moralisch-ethischen Grundverständnisses sozialer Arbeit zusammengefaßt werden. Zum anderen zieht sich diese Auseinandersetzung wie ein roter Faden durch das Gesamtkonzept der Jugendarbeit vor Ort.

Dies bedeutet, der politische und ethische Diskurs bildet eine jener Hintergründe, vor denen Angebotsstruktur und -inhalte, Konzept- und Zieldiskussionen und methodisches Vorgehen der Jugendarbeit vor Ort zu verstehen sind.

Wenn also an dieser Stelle von politischen und moralisch-ethischen Leitgedanken geschrieben wird, so knüpfen entsprechende Überlegungen sowohl an der aktuellen Diskussion um eine Neudefinition des politischen Auftrages sozialer Arbeit an, beziehen sich jedoch auch auf die im letzten Vierteljahrhundert kontrovers geführten Debatten zur politischen Produktivität sozialer Arbeit. Dabei wird im Rahmen dieser Auseinandersetzung der eigentlich zentrale Aspekt sozialer Arbeit mit jugendlichen BrennpunktbewohnerInnen stets mitbedacht: das zielgruppenorientierte Anknüpfen an vorfindbaren Problem-, Risiko-, und Interessenslagen.

Die Abwendung von einem politischen Sozialarbeitsverständnis, das durch den Glauben gespeist war, "man könne durch soziale Arbeit und von der Randgruppe her gesamtgesellschaftliche Änderungen herbeiführen" (MAIER 1993, S. 257)^{7.)}, hin zu einer eher 'realistischen' Sicht, hatte einen Doppeleffekt zur Folge. Einerseits führte dies bei manchen KollegInnen und Projekten zu Resignation und Entpolitisierung oder mündete in eine Therapeutisierung der Konzepte und des Alltags. Andererseits wurde mit diesem Paradigmenwechsel hin zum *>small is beautiful<* und mit der pragmatischen Beschränkung auf das de-facto-Machbare^{8.)} eine stärkere Überprüfbarkeit der Konzepte sowie eine Qualitäts- und Erfolgskontrolle sozialer Arbeit möglich. Um es in der Sprache der aktuellen Diskussion um Organisationsentwicklung und Neue Steuerungsmodelle in der sozialen Arbeit zu formulieren: Es geht auch um eine Überwindung nach wie vor bestehender Selbstbezüglichkeit von Institutionen und Personen im Feld sozialer Arbeit mit dem Ziel, eine stärkere Ausrichtung an den sich verändernden Hilfe- und Angebotsanforderungen der jeweiligen Adressaten zu erreichen. (MERCHEL 1995, S. 330). Stichworte hierzu sind 'Zielgruppen- oder Kundenorientierung', 'sozialökologischer Ansatz', 'qualitäts- und erfolgsorientierte Reflexion alltägliche Praxis sozialer Arbeit' sowie 'Entwicklung und Durchsetzung neuer Programme und Formen sozialer Hilfe unter Einbeziehung der Betroffenen (Partizipation)'.

Gleichzeitig findet jedoch im Kontext von Erklärungsansätzen zu vordergründigen Erscheinungsformen jugendlichen Verhaltens wie Gewaltbereitschaft, Fremdenfeindlichkeit und Rechtsextremismus oder in den Diskussionen zu Modernisierungsprozessen und entsprechenden Reaktions- und Bewältigungsstrategien des Individuums in der Risikogesellschaft, eine Wiederbesinnung auf gesamtgesellschaftlich relevante Themen statt. Die Zunahme kriegerischer

Gewalt als Folge globaler politischer Destabilisierungsprozesse sowie die Zunahme rechts-extremistischer, rassistischer Gewalt in Deutschland aber auch anderen europäischen Staaten verweist auf die Notwendigkeit, sich mit Erziehung als Beitrag zur Barbareivermeidung auseinanderzusetzen (WINKLER 1992)^{9.)}.

Es gilt sich Gedanken zu gesellschaftlichen Ursachen von Gewalt und zu den professionellen Chancen und Grenzen sozialarbeiterischer/-pädagogischer Problembearbeitung zu machen. Dies vor allem, da derzeit die Bearbeitung dieser Problemlagen vornehmlich an Sozialarbeit delegiert wird, und somit eine gesellschaftspolitische Bedeutungsaufladung von Sozial-, Bildungs- und Erziehungsarbeit stattfindet.

Die Jugendarbeit im Lohwald hat im Zuge ihrer Konzeptentwicklung, die als Prozeß permanenter Theorie-Praxis-Reflexion zu verstehen ist, stets ein hohes Maß an wissenschaftlicher Fundierung der alltäglichen Arbeit vor Ort angestrebt. Eine Orientierungsrichtung stellt hierbei die "kritische Sozialwissenschaft" dar, die sich sehr detailliert mit der Entstehung und Ausprägung autoritär-totalitärer, vorurteilsvoller und gewaltbereiter Charakter- aber auch Gesellschaftsstrukturen befaßt hat. Hierunter fallen vor allem die Forschungsberichte des 'Instituts für Sozialforschung' und die später z.T. im Exil verfaßten und herausgegebenen Werke der *Frankfurter Schule*, aber auch Wilhelm Reichs Studie 'Massenpsychologie des Faschismus'. Als aktuelle Veröffentlichungen seien hier die Veröffentlichungen von ALBRECHT/ BACKES (Hrsg.) "Verdeckte Gewalt" (1990), MILLER/SOEFFNER (Hrsg.) "Modernität und Barbarei" (1996) und HEITMEYER/MÜLLER/SCHRÖDER "Verlockender Fundamentalismus" (1997) erwähnt.^{10.)}

Weitere Orientierungspunkte für die Konzeptionierung und alltägliche Praxis leiten sich aus der Diskussion um zielgruppen- und lebensweltorientierte sozialpädagogische Arbeit ab. Forderungen nach Lebenslagenbezug, Stadtteil-, Zielgruppen- und Lebensweltorientierung, interdisziplinäre Einmischung in andere Politikfelder (Stadtteilentwicklung/Regionalplanung) sind seit Beginn der professionellen Arbeit in sozialen Brennpunkten, und dies gilt auch für die Jugendarbeit im Lohwald, konzeptionelle Selbstverständlichkeit und Gegenstand der Praxisreflexion.

Bezogen auf die Jugendarbeit im Lohwald bedeutet dies, daß das Anknüpfen an Interessens-, Bedürfnis- aber auch Risiko- und Problemlagen der Jugendlichen für die gesamte dortige Angebotspalette eine entscheidende konzeptionelle Grundlage darstellt. Dies gilt für freizeitpädagogische Angebote, Projekte außerschulischer Kultur- und Bildungsarbeit und erlebnispädagogische Modellprojekte ebenso wie für Ausbildungs- und Beschäftigungsinitiativen und geschlechtsspezifische Angebote.

Die im Rahmen der aktuellen Jugendhilfe- und Jugendhilfeplanungsdiskussion formulierten Ansprüche an Strukturmaximen offensiver Jugendhilfe wie etwa Zugänglichkeit im Alltag, Partizipation, Prävention, alltagsweltlicher Bezug und lebensweltliche Orientierung stellen nicht nur eine Selbstverständlichkeit für die Theorie von Jugendarbeit in sozialen Brennpunkten dar, sondern münden, wie im Lohwald, in ihrer Konsequenz in Konzepte, die in ihrem Setting eine Vielfalt methodischer Ansätze verbinden: Elemente aufsuchender, mobiler und akzeptierender Jugendarbeit; ausdrückliche Betonung von Partizipationsmöglichkeiten; Stützung von Selbstorganisationsansätzen und Eigeninitiativen; Entwicklung eines breitgefächerten Unterstützungskonzeptes als Beitrag zur Förderung von Selbst-, Sozial- und Sachkompetenz - eine Angebotspalette wie sie in den §§ 11, 13 und 14 KJHG angeführt wird.

Im Folgenden werden anhand von drei Betrachtungsebenen die für die Jugendarbeit im Lohwald relevanten Grundlagen und Leitgedanken beschrieben. Vor dem Hintergrund, den eben diese unterschiedlichen Perspektiven gemeinsam ergeben, ist die anschließende Beschreibung von Konzeption und Praxis der Jugendarbeit vor Ort und speziell des konzeptionellen Ansatzes erlebnisorientierter Jugendarbeitsangebote zu verstehen.

4.2.1.1 Betrachtungsebene I. (psychologische und soziologische Betrachtungsebene):

Jugend und gesellschaftlicher Wandel: Auswirkungen gesellschaftlicher Wandlungsprozesse auf die Strukturierung der Jugendphase

Ohne der Darstellung psychologischer und soziologischer Aspekte vorwegzugreifen, läßt sich die Lebensphase Jugend, wie sie heute verstehbar ist, als turbulenter, an- und aufregender, produktiver aber auch belastender und von den jeweiligen aktuellen sozialen, kulturellen und ökonomischen Wandlungsprozessen beeinflusster Abschnitt im Lebenslauf beschreiben. Mit HURRELMANN ist Jugend als Phase im menschlichen Lebenslauf "ein historisch entstandenes und sich in seiner Struktur ständig veränderndes gesellschaftliches Produkt." (HURRELMANN u.a. 1985, S. 33) Zwei wesentliche Blickwinkel bestimmen daher die theoretischen Grundlagen der Jugendarbeit im sozialen Brennpunkt Lohwald. Der erste setzt sich mit den Besonderheiten der Jugendphase unter psychologischen Gesichtspunkten auseinander. Der zweite befaßt sich mit der Betrachtung gesellschaftlicher Zustände und Entwicklungen aus eher soziologischer und politökonomischer Sicht. Beide betreffen die möglichen Auswirkungen gesellschaftlicher Wandlungsprozesse auf die Strukturierung der Jugendphase und bilden somit den Hintergrund zu Überlegungen für die konkrete Jugendarbeitspraxis vor Ort.^{11.)}

4.2.1.1.1 Zum Begriff "Jugend" als Bezeichnung für Altersgruppe und Lebensphase

Jugend als Altersgruppe:

"Die Jugend" als homogene soziale Gruppe gibt es nicht. "Jugend" als Altersgruppe in der Bevölkerung atomisiert sich in eine Vielfalt sozial, kulturell, regional, geschlechtsspezifisch und ethnisch geprägter Milieus (Scenes). Oder wie es Heinrich KUPFFER beschreibt: "Jugend kommt als Jugend im wirklichen Leben nicht vor. Sie bildet keine in sich geschlossene Gruppe, die empirisch in Erscheinung tritt ... Je intensiver man auf eine imaginäre Jugend hinschaut, desto weiter droht man sich aus der Gesellschaft zu entfernen" (KUPFFER 1974, S. 11) und dabei den Blick zu verlieren, wie sehr Jugend als Lebensphase und Jugendliche als Mitglieder der Gesellschaft durch gesellschaftliche Verhältnisse, also ökonomische, kulturelle und soziale Wandlungsprozesse beeinflusst werden.^{12.)}

So läßt sich Jugend weder in der Alltagssprache noch in der Fachsprache der Sozial- und Erziehungswissenschaften auf einen einzigen Bedeutungsinhalt reduzieren. In Anlehnung an SCHÄFERS (1989) und andere Autoren können folgende Elemente für eine Definition von Jugend genannt werden:

- Jugend als Altersphase im Lebenszyklus eines jeden Individuums, die mit dem Einsetzen der Pubertät beginnt;
- Jugend als Altersgruppe der 14 - 25 jährigen, wobei an den zeitlichen Rändern eine Zerfranzung feststellbar ist: Elemente typisch jugendlicher Verhaltens- und Lebensweisen finden sich vorverlagert im sogenannten Kids-Alter der 10 - 13 jährigen als auch bei Erwachsenen bis ins dritte Lebensjahrzehnt wieder (forever-young-Orientierung);
- Jugend als Rechtsbegriff: Gemäß Kinder- und Jugendhilfegesetz (KJHG), §7, Abs. 1, Nr. 2 ist Jugendlicher, wer 14, aber noch nicht 18 Jahre alt ist. Das KJHG als Leistungsgesetz hat jedoch Rechtsgültigkeit für Kinder, Jugendliche und junge Volljährige (= wer 18, aber noch nicht 27 Jahre alt ist), wobei im § 11, Abs. 4 ausgeführt wird, daß Angebote der Jugendarbeit auch Personen über 27 Jahre in angemessenen Umfang einbeziehen können. Diese "überraschend hohe Altersgrenze von 27 Jahren für die Teilnahme an Angeboten der Jugendarbeit trägt dem Umstand Rechnung, daß sich die sozioökonomische Verselbständigung junger Menschen auf immer spätere Lebensjahre ausgedehnt hat." (MÜNDER u.a. 1991, S.91);
- Jugend als biologisch mitbestimmte, aber sozial und kulturell 'überformte' Lebensphase;
- Jugend als Subkultur;
- Jugend als Wertbegriff, der je nach Kultur oder Anlaß als Ausdruck von Wert- oder Gering-schätzung zu verstehen ist (z.B. "ewige Jugend", "Jugendlichkeit als positive Eigenschaft", aber auch "Jugend im Sinne von nicht Fisch und nicht Fleisch" oder "Flegeljahre" usw.), und der Jugend entweder als eigenständige Lebensphase akzeptiert oder lediglich als Übergangsphase betrachtet und Jugend somit zum Objekt von Erziehungsinhalten der Erwachsenenwelt

macht.^{13.)}

Jugend als Lebensphase:

Im Rahmen meiner Lehrtätigkeit an der Frankfurter Fachhochschule für Sozialpädagogik sowie meiner Jugendamtstätigkeit kann ich immer wieder feststellen, daß bei vielen angehenden bzw. auch berufstätigen JugendarbeiterInnen grundlegende Kenntnisse über die Psychologie des Jugendalters fehlen. Dies erklärt sich u.a. sicherlich aufgrund der Literatúrauswahl und der Ausbildungsinhalte an vielen pädagogischen Hochschulen. So steht im Verlauf des Studiums eher das Kindesalter im Mittelpunkt der Betrachtungen, wenn es um die Rezeption von Psychoanalyse und Entwicklungspsychologie oder Sozialisationstheorien geht. Teilweise wurde in diesen Theorien die Bedeutung der Adoleszenz auch hinter die Bedeutung der frühen Kindheit und der frühen Sexualentwicklung gestellt. (BROCHER/ ECKENSBERGER 1970, S. 118) Daß die Jugendzeit für die Ausformung der Persönlichkeit ebenso wichtig wie die Kindheit sein kann, wird von wenigeren AutorInnen betont oder wird nicht entsprechend wahrgenommen. (BOPP 1985, S. 17) Um aber jugendliche Verhaltensweisen verstehen und sich in jugendliches Denken und Fühlen hineinversetzen zu können, bedarf es eines genaueren Verständnisses von den Eigentümlichkeiten der Lebensphase "Jugend". Die Praxisrelevanz solcher Grundkenntnisse und eines solchen Grundverständnisses, auch wenn diese an dieser Stelle nicht umfassend vermittelt werden können^{14.)}, wird u.a. anhand des in Kapitel 5 dargestellten Konzeptes von Jugendarbeit nochmals deutlich.

Brisanz und Besonderheiten der Lebensphase "Jugend" waren seit jeher Gegenstand ausführlicher Betrachtungen und Beschreibungen.^{15.)} Theodore LIDZ beschreibt diese Entwicklungsphase als "eine Zeit der physischen und emotionalen Metamorphose, die wegführt von dem bisherigen Eigenverständnis des Kindes, eine Zeit des Suchens nach Selbsterkenntnis, nach dem eigenen Standort im Leben, eine Zeit des Verlangens nach dem anderen,... eine Zeit der stürmischen Liebe und Schönheit, aber auch der Betrübnis und Einsamkeit, des sorgenfreien Träumens im Reich der Phantasie, der schwärmerischen Ideale, aber auch der Desillusionierung und der Abscheu vor der Welt und sich selbst, eine Zeit der Abenteuer mit herrlichen Stunden unbekümmerter Ausgelassenheit, aber auch des lang anhaltenden Kummers und der Beschämung, - eine Zeit des Himmelhoch-Jauchzens und des Zu-Tode-betrübt-Seins." (LIDZ 1974, S. 420)

Bereits aus diesen Zeilen lassen sich die Besonderheiten dieser menschlichen Entwicklungsphase herauslesen und die hiermit verbundenen möglichen Krisen und Risiken aber auch Chancen erahnen. Zwei begriffliche Klärungen sind zunächst an dieser Stelle notwendig. ERIKSON umschreibt diese Lebensphase in seinem Diagramm zu den acht Phasen des Menschen mit den Begriffen "Pubertät und Adoleszenz" (ERIKSON, 1974, S. 268). Dabei werden unter Pubertät die mit der Geschlechtsreife einhergehenden körperlich-seelischen Veränderungen gefaßt, während der Begriff der Adoleszenz auf die psychischen Folgen der pubertären Veränderungen und alle Anstrengungen, die Geschlechtsreife zu verarbeiten, hinweist. Dies bedeutet, daß Adoleszenz auch zeitlich somit über Pubertät hinausweist. Sie geht erst dann ihrem Ende entgegen, wenn der gesellschaftlich definierte Erwachsenenstatus mit Beruf, abgeschlossener Ausbildung, Heirat oder alternativen erwachsenen Lebensentwürfen erreicht ist. (SCHRÖDER 1991, S. 52) Das heißt aber auch, daß Zeitspanne und Verlauf von Adoleszenz nicht nur von sozioökonomischen und kulturellen -also gesellschaftlichen- Faktoren wesentlich mitabhängen, sondern daß Jugend als spezifische Lebensphase, Altersgruppe, normativer Orientierungsentwurf und ideal(isiert)er Wertbegriff historisch gesehen Produkt und Begleiterscheinung gesellschaftlicher Entwicklungen, nämlich gesellschaftlicher Modernisierungsprozesse ist. (SCHÄFERS 1989, S. 41; OLK 1989, S. 32; OLK 1992, S. 189; ZINNECKER 1985, S. 25)^{16.)}

In unserer Kultur^{17.)} wird der Beginn des Jugendalters zeitlich einhergehend mit dem Beginn der Pubertät, also dem Prozeß der Geschlechtsreife, definiert. Bereits S. FREUD wies darauf hin, daß mit Eintritt der Pubertät nicht nur der infantile, bisher autoerotisch orientierte Sexualtrieb nun seine endgültige, unter dem Primat der Genitalzonen stehende Gestaltung (Suche nach dem Sexualobjekt) erfährt, sondern es wird gleichzeitig "eine der bedeutsamsten, aber auch schmerzhaftesten, psychischen Leistungen der Pubertätszeit vollzogen, die Ablösung von der Autorität der Eltern, durch welche erst der für den Kulturfortschritt so wichtige Gegensatz der neuen Generation zur alten geschaffen wird." (FREUD [1904-1905] 1971, S. 95) Die Bewußtwerdung der mit der Pubertät einhergehenden physischen Veränderungen, z.B. manifestes Wachstum der äußeren Geschlechtsmerkmale sowie der inneren Geschlechtsorgane und der hiermit einhergehenden Folgen

wie Erektion des Gliedes, Feuchtwerden der Scheide, Samenerguß u.a. in Form nächtlicher Pollution, Menstruation etc. macht die zentrale Bedeutung der Sexualität für diese Lebensphase deutlich. Durch die Geschlechtsreife kommt es zu einem abrupten Ungleichgewicht in der psychophysischen Basisstruktur der Persönlichkeit (HURRELMANN 1985, S. 11), da sich die Geschlechtsreife schneller entwickelt als die seelischen Fähigkeiten (BOPP 1985, S. 38). Diese Ungleichzeitigkeit von biologischer und seelischer Entwicklung produziert nunmehr Spannungs- und Konfliktzustände, die es zu lösen gilt. Die anatomisch-körperlichen Veränderungen machen eine Umprogrammierung bisheriger Verhaltens- und Orientierungsmuster erforderlich und setzen somit die weitere emotionale, gedankliche und soziale Entwicklung in Gang. Die Adoleszenz^{18.)} als Phase der Gesamtheit jugendlicher Anstrengungen, die Pubertät psychisch zu verarbeiten (z.B. wie geht der/die Jugendliche mit seinen/ihren sexuellen Trieben und Spannungszuständen um), bedeutet für die Psyche einen Zustand von Veränderungen, wie er zuvor und auch später niemals wieder als Lebensphase durchlebt wird und von dessen Verlauf die Weiterentwicklung der Persönlichkeit entscheidend mitgeprägt wird. Der individuelle Modus, das biologisch-universelle Phänomen 'Pubertät' psychisch zu integrieren, ist wiederum abhängig von einer Vielzahl von Faktoren, die kulturell, ethnisch, sozial und individuell, d.h. auch geschlechtsspezifisch differieren. Die Integration der Sexualität vollzieht sich im Wechselspiel solch unterschiedlicher Faktoren wie Triebanforderungen, Außenweltbedingungen und während der Kindheit internalisierter moralischer Anforderungen (ödpales Über-Ich). Dabei trifft jugendliche Sexualität auf eine fremdbestimmende Organisation jugendlichen Lebens (Schule, Betrieb, Jugendzentren), die in ihren sexual- und lustfeindlichen Strukturen Jugenderziehung so organisiert, als wären Jugendliche gänzlich asexuelle Wesen (BERNFELD [1919] 1994, S. 149). Auch der familiäre Bereich befindet sich in einem permanenten Spannungsverhältnis zur Sexualität des Jugendlichen, da die modernen Wohn- und Lebensbedingungen juvenile Sexualität ausgrenzen -sowohl architektonisch als auch ideologisch. In diesem Zusammenhang kann SCHÄFERS zugestimmt werden, wenn er feststellt, daß "die Oberflächen-Erscheinung der 'Liberalisierung' keineswegs eine Ent-Problematisierung der Sexualentwicklung bei Jugendlichen" und somit eine Ent-Problematisierung der Adoleszenz bedeutet. (SCHÄFERS 1989, S. 82)

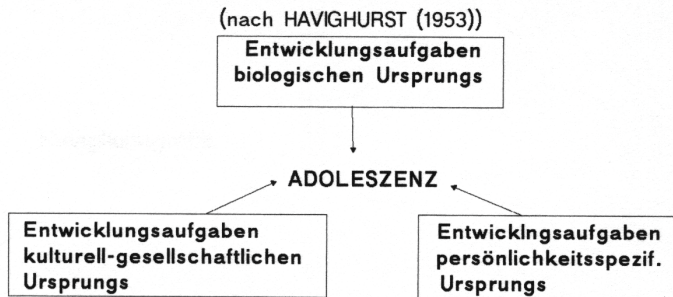
Dies alles weist darauf hin, daß Adoleszenz nicht unabhängig von Gesellschaft und Kultur gedacht werden kann. Im Gegensatz zur Pubertät, die ein Werk der Natur ist, ist Adoleszenz als Werk des jugendlichen Menschen selbst bei seiner Pubertätsverarbeitung, seinen Verselbständigungsbestrebungen und bei seinen Innen-/Außenweltauseinandersetzungen^{19.)} zu begreifen (BOPP 1985, S. 40). Sie ist ein Prozeß, der gekennzeichnet ist durch Strukturauflösungen und -neubildungen^{20.)}, Konsolidierungsbemühungen und Hinterfragungen, Ablehnungs- und Orientierungsversuche sowie scheinbar unvereinbare Widersprüche. Da liegen für den Jugendlichen kindliche Geborgenheits- und Schutzbedürfnisse im Kampf mit expansiven Wünschen, neue Kräfte zu erproben und neue Wünsche zu erfüllen. Da gilt es Altes aufzugeben ohne bereits Neues zu haben. Parallel zur Auflehnung gegen die Welt der Eltern und Erwachsenen besteht ein teilweiser rigoroser Konformismus gegenüber Gewohnheiten, Eigenarten und Denkweisen der jeweilig bedeutsamen Gleichaltrigengruppe.

Doch eben diese zunehmende Orientierung an Gleichaltrigengruppen, außerfamiliären Vorbildern und neuen Ideen, Idealen und Ideologien einerseits sowie jugendlicher Narzißmus und jugendliche Omnipotenzphantasien andererseits, sind wichtige Bestandteile des Adoleszenzverlaufs, um sich von der im tiefsten Inneren verankerten Liebesbeziehung zu den Eltern zu trennen und neue (Liebes-)Beziehungen aufzubauen.^{21.)} Mit der Ablösung von den Eltern werden die für die vorangegangene Kindheit gefundenen Strukturen für Persönlichkeitsorganisation und Selbstgefühle, die vorwiegend auf Imitation und Identifikation mit den Eltern basieren, mehr oder minder obsolet. Die für den Adoleszenten zentrale Frage ist nun das "Wer bin Ich". Es ist die Frage nach der eigenen Identität als Resultat dieser Entwicklungsphase, denn Identitätsbildung beginnt dort, wo die Brauchbarkeit frühkindlicher Identifikationen endet. (ERIKSON 1994, S. 140)^{22.)}

Neuorientierungen außerhalb der Familie, die Bereitschaft zu experimentieren, um herauszufinden, was zu einem gehört, was die eigene Persönlichkeit ausmacht, worin man sich wiederfindet, womit man sich identifizieren kann, der Aufbau eines Lebensplanes, die Entdeckung einer Zukunftsperspektive und die Gewinnung eines Standortes charakterisieren den Identitätsfindungsprozeß innerhalb der Adoleszenz (FEND 1991, S 323). Dabei fällt auf, daß junge Menschen vor allem auf der Suche nach etwas Größerem als die normale, alltägliche Existenz sind und nach Werten und

Idealen, die sie vertreten können, Ausschau halten. Dieser Prozeß geht einher mit Abgrenzungen, Überprüfungen und Gegenentwürfen und verlangt, soll er optimal verlaufen, vom jugendlichen Subjekt entsprechendes Reflexionsvermögen. Grundlage für die zunehmende Fähigkeit, sich sowohl

Übersicht 4: Entwicklungsaufgaben in der Jugendphase



GRAFIK: M. Koch: Jugendarbeit im Offenen Bereich -Konflikte, Kompetenzen, Konzepte. Fortbildungsreader, Jugendamt Stadt Offenbach, 1999

über das Jetzt aber auch über die Zukunft Gedanken zu machen, ist die Steigerung und Erweiterung der kognitiven Fähigkeiten in der Adoleszenz. Somit wird deutlich, daß die Adoleszenz als Phase der Identitätsbildung zur zweiten Chance für die Persönlichkeitsentwicklung werden kann.

Dramatisierungen und Traumatisierungen der früheren Kindheit können (teilweise) revidiert (ERDHEIM 1987, S. 5) und manche in der Latenzzeit gebildeten Persönlichkeitsstrukturen können aufgelöst werden. (BROCHER/ECKENSBERGER 1970, S.135) Bereits ROUSSEAU bezeichnete Jugend daher als Phase der "zweiten Geburt" und BLOS die Adoleszenz als einen "zweiten Individualisierungsprozeß".^{23.)} Gleichmaßen ist die Adoleszenz durchaus auch als >Risiko- und Krisenphase< zu werten, denn das Finden eines Standpunktes zu sich selbst, zum anderen Geschlecht, zu kulturellen und gesellschaftlichen Werten, führt im Verlauf der Identitätssuch- und -findungsprozesse vielfach zu widersprüchlichen Verhaltensweisen und Einstellungen und Rollendiffusionen. "Die späte Adoleszenz ist eine Zeit der Konflikte, und neurotische Störungen sind bis zu einem gewissen Grade fast unvermeidlich." (LIDZ 1974, S. 492) Dabei reicht die Bandbreite der Krisenverläufe von innerlichen Krisensymptomen wie Selbstentfremdung, Selbstwertproblemen, Stimmungsinstabilität, Einsamkeit und der Zunahme psychotischer Störungen bis hin zu Indikatoren eher offenen Ausagierens wie heftige Konflikte mit der Erwachsenenwelt, Drogengebrauch und kleinere, altersspezifische Delikte. (NUNNER-WINKLER 1985, S. 91)

Um emotionale und orientierungsmäßige Schwankungen in der Adoleszenz (selbst) auffangen zu können, sind Faktoren wie Stabilität in der Familienbeziehung und eine in der Kindheit erworbene emotionale Stabilität wichtige Voraussetzungen. Von der Außenwelt verlangt diese Entwicklungsphase Verständnis, Unterstützung und die Zurverfügungstellung von Schon- aber auch Freiheits-spielräumen und Möglichkeiten selbständiger Lebensgestaltung. Es gilt Auseinandersetzungsmöglichkeiten einzuräumen, die eine Auseinandersetzung mit jugendlichen Träumen, Phantasien, Trieben und Realitäten zulassen und unterstützen.

Die Länge der Jugendzeit ist gleichbedeutend mit der Größe des Spielraumes für Lebens-experimente und hat somit Auswirkungen auf Lebensführung, Zukunftsperspektiven und gesellschaftliche Einstellungen. Gleichzeitig ist die Länge der Jugendphase Ausdruck unterschiedlicher sozialer und kultureller Chancen, die nicht allen Mitgliedern dieser Gesellschaft in gleicher Weise und gleichem Ausmaß zugänglich werden (FEND 1991, S. 329; BOPP 1985, S. 27). Bereits in den zwanziger Jahren wies BERNFELD darauf hin, daß die Chancen, das zu erreichen, was in der herrschenden Kultur als erfolgreich definiert wird, offensichtlich mit dem sozialen Ort des Aufwachsens zu tun hat. (BERNFELD 1929, S. 212; SCHRÖDER 1991, S. 73) Allerdings stimmt heute nicht mehr die Gleichung, daß verlängerte Adoleszenz gleichbedeutend mit einem erhöhten Chancenpotential ist. Wenn für eine große Anzahl junger Menschen die Verlängerung der Jugendphase dadurch erzwungen ist, daß sie weder im Bildungssystem bleiben können noch von der Arbeitsgesellschaft aufgenommen werden, so stellt dies mit Sicherheit kein Moratorium sondern objektiv eine Ausgrenzung für die hiervon Betroffenen dar. Für immer mehr Jugendliche verändert sich das Bild von Jugend als Lebensphase des ungezwungenen Experimentierens, des Entwickelns

individueller und gesellschaftlicher Utopien, des Hoffens auf eine gesicherte Zukunft und des Wissens um die eigene künftige gesellschaftliche Wichtigkeit (human capital) hin zum Eindruck, eine Generation im Wartestand zu sein, deren Zukunft immer ungewisser und deren Bedeutung, zumindest im ökonomischen Bereich, für die Zukunft der Gesellschaft scheinbar immer bedeutungsloser wird. (BÖHNISCH 1999, S. 182 U. 192)

Wie sehr diese Entwicklungen und gesellschaftliche Ungleichheiten den Adoleszenzverlauf konstruktiv oder destruktiv mitbestimmen, zeigen u.a. die SHELL-Studie anhand der Abhängigkeiten zwischen sozialer Herkunft, Länge der Jugendzeit und der Bereitschaft sich auf neue Lebensstile und Toleranz einzulassen (JUGENDWERK DER DEUTSCHEN SHELL, Bd. 3, 1981, S. 45), Untersuchungen FENDS anhand des Zusammenhangs von sozialer Lage und politischem Desinteresse bzw. politischer Aufgeschlossenheit (FEND 1991, S. 210 - 211) und aktuell eine Studie des sächsischen Kultusministeriums zum Zusammenhang sozialer Merkmale (Arbeitslosigkeit, niedriger Bildungsstand) und jugendlichem rechtsradikalem Wahlverhalten. (Anette ROGALLA: Jungwähler stehen ungeniert rechts, in: TAZ, 7.4.1998)

Zusammenfassend sollen in Anlehnung an HURRELMANN, SCHÄFFERS u.a. Merkmale der psychosozialen Entwicklung im Jugendalter aufgeführt werden, die für heutige Industriegesellschaften typisch sind:

- 1.) Entwicklung intellektueller und sozialer Kompetenz, wodurch einerseits Techniken erworben werden, um die zunehmend sich differenzierenden sozialen Situationen zu meistern (z.B. Ambiguitäts- und Frustrationstoleranz, Fähigkeit zu Bedürfnisaufschub, Bereitschaft zum Probierhandeln, Reflexionsfähigkeit, Kritik- und Selbstkritikvermögen) und um andererseits schulische, berufliche Qualifikationen mit dem Ziel der Existenzsicherung im späteren Erwachsenenalter zu erlangen.
- 2.) Entwicklung der eigenen Geschlechtsrolle und des sozialen Bindungsverhaltens zu Gleichaltrigen beiderlei Geschlechts. Verbunden hiermit ist bei Jugendlichen eine deutliche Interessensverschiebung hin zum eigenen Körper, der u.a. zum Medium von Selbst- und Außendarstellung wird. Das Interesse an Körper, Sexualität, Sport und Musik ist Voraussetzung für die Entwicklung spezifischer Jugendkulturen.
- 3.) Entwicklung eines eigenen Wert- und Normensystems und politischen Bewußtseins als auch die Dokumentation unabhängigen Willens und selbständiger Entscheidungen als Ausdruck höchst komplexer Synthetisierungsleistungen, die das sich verselbständigende Ich gegenüber den Erwartungen und Anforderungen der Umwelt vorzunehmen hat.

Dieser Prozeß, die rapide Veränderung der psycho-physischen Dispositionen (Motive, Denkweisen, Reaktionsmuster) und der Neuaufbau personaler Identität, fällt zusammen mit dem massiv aufkommenden äußeren Druck sozialer Integrationsleistungen (soziokulturelle Anpassungs- und ökonomisch relevante Qualifizierungsanforderungen) und führt im Rahmen der Ausbalancierung von Individuation und Integration zu spannungsreichen Anforderungen, die in einer immer komplexer organisierten und mit widersprüchlichen Signalen operierenden Gesellschaft die Belastungen für die Jugendlichen potenzieren. Eine Jugendarbeit, die für sich den Anspruch formuliert, Sozialisationsinstanz zu sein, hat sich konzeptionell mit den hieraus erwachsenden Problemen und Anforderungen auseinanderzusetzen.

4.2.1.1.2 Deskription gesellschaftlicher Zustände und Strukturwandlungsprozesse

Im vorangegangenen Unterkapitel wurde Jugendphase als ein Projekt der Moderne bezeichnet und bei der Beschreibung psychologischer Aspekte des Jugendalters der Bezug zu gesellschaftlichen Einflußfaktoren hergestellt, da diese wesentlich die Sozialisation (der Jugendlichen) mitbestimmen. Sozialisation ist demnach als "Prozeß der Entstehung und Entwicklung der Persönlichkeit in wechselseitiger Abhängigkeit von der gesellschaftlich vermittelten sozialen und materiellen Umwelt" (GEULEN/HURRELMANN 1980, zit. nach HURRELMANN 1985, S. 24) zu verstehen.

Dies bedeutet, das menschliche Individuum steht dergestalt in gesellschaftlichen Kontexten, daß diese subjektiv aufgenommen und verarbeitet werden, also auf das Individuum einwirken. Gleichermaßen wirkt das Individuum als Subjekt wiederum beeinflussend, verändernd und gestaltend auf die gesellschaftlichen Prozesse zurück. Wenn wir nun als zentrale Aufgabe jugendlicher Sozialisation die aufeinanderbeziehende Abstimmung von Individuations- und

Integrationsanforderungen zwecks Identitätsentwicklung sehen, und wenn mittlerweile 'Jugend' in unterschiedlichster Hinsicht zu einem zentralen gesellschaftlichen Problemthema avanciert (z.B. Jugend und Rechtsextremismus, Jugend und Gewalt, Jugend und Drogen, Jugend und Politikverdrossenheit etc.), so ist zu fragen, wie und aus welchen objektiv gesellschaftlichen Konfliktpotentialen und Entwicklungsverläufen subjektiv relevante Belastungsfaktoren werden. Diese Frage wird später hinsichtlich der Zielgruppe >Jugendliche in sozialen Brennpunkten< erneut aufzugreifen sein.

Begriffe und begriffliche Umschreibungen wie 'sozialer Wandel', 'Gesellschaftsstruktur im Wandel', 'gesellschaftliche Strukturwandlungs- und Modernisierungsprozesse', 'Ent- oder Umstrukturierung', 'Erosion bürgerlicher Normalbiographien', 'Destandardisierung der Jugendphase', 'Entgarantierung von Zukunftsperspektiven und Existenzsicherung' etc. versuchen die gegenwärtigen gesellschaftlichen Wandlungsprozesse und Zustände unter spezifischen Aspekten zu fassen.

Im Kontext zu soziologischen Gesellschaftstheorien wie Zweidrittel-Gesellschaft (GLOTZ), Risikogesellschaft (BECK), Informationsgesellschaft (POSTMAN), Arbeits-(OFFE) und Erlebnisgesellschaft (SCHULZE) wird versucht, aus dem Blickwinkel des jeweilig vorgesetzten Substantivteiles die gesellschaftlichen Entwicklungsverläufe nachzuzeichnen. Den meisten aktuellen Theorien ist also gemeinsam, daß es ihnen um eine aspektbegrenzte Untersuchung und Deskription bestehender Verhältnisse und deren Entwicklungsverläufe und weniger um den 'großen Wurf' der Entwicklung einer umfassenden Gesellschaftstheorie geht. "Eine systematische Gesellschaftstheorie, die das neuartige gesellschaftliche Gefüge ... erschöpfend erfassen und analytisch durchdringen könnte" (KEUPP 1990, S. 14) und sich an die Entwicklung von Gegenentwürfen heranwagt, fehlt demnach.

Im Folgenden werde ich u.a. vor dem Hintergrund oben genannter Theoriegebilde versuchen, die Beschreibung sowohl bestehender gesellschaftlicher Verhältnisse als auch der sich abzeichnenden Entwicklungsprozesse anhand zentraler Orientierungsbereiche wie "Familie und andere Lebensformen", "Medien und Information", "Freizeit, Konsum, Genuß und Erleben", "Auflösung traditioneller sozialer Milieus und Netze", "Soziale und ökonomische Entwicklungen", "Folgen technischen Fortschritts" vorzunehmen. Ausgangspunkt sind hierbei die Modernisierungsbeschreibungen von Ulrich BECK, der die gegenwärtige Entwicklung von zwei grundlegenden und zusammenwirkenden Veränderungscentren beeinflusst sieht,

- 1.) die Revolutionierung moderner Technologien (Mikrochips, Telekommunikation etc.) gestaltet nicht nur den Produktionssektor um, sondern wirkt in sämtliche gesellschaftlichen Bereiche hinein;
- 2.) die soziale und kulturelle Revolutionierung führt zur Erosion sozialer und kultureller Traditionen und Lebensformen und löst somit traditionelle Orientierungsmuster auf oder verändert diese (BECK 1986, S. 115; KEUPP 1990, S. 166)

und der hieraus folgert, daß bisherige Konsenzformen und -formeln wie Klasse, Kleinfamilie, Ehe, Familie, Frauenrolle, Männerrolle etc. zerbröckeln werden (BECK 1992, S. 190). Meine später hieraus abgeleitete These lautet, daß Veränderungen in den o.g. Bereichen für Jugendliche als auch Gesellschaft Chancen als auch erhebliche Risiken in sich bergen. Die Gefahr jedoch, daß Brennpunktjugendliche eher auf der Verliererseite dieser Prozesse stehen werden, ist erheblich.

Familie und andere Lebensformen:

Wenn R. MÜNCHMEIER formuliert, daß Familie kein eindeutiger Ort des Aufwachsens mehr ist (MÜNCHMEIER, ohne Jahresangabe, S. 3), so deutet dies daraufhin, daß Familie in ihren zentralen Funktionen als Sozialisationsinstanz und auch als Form von Lebensgemeinschaft von den derzeitigen Wandlungsprozessen nicht ausgenommen ist.

Ideell ist 'Familie' bei einer großen Mehrheit der Bevölkerung, und dies gilt auch für Jugendliche, nach wie vor außerordentlich positiv besetzt und wird offensichtlich als der zentrale Ort der Sinn- und Erfüllungserwartungen gesehen und teils so auch erlebt (MÜNCHMEIER S. 4).

Für Jugendliche ist Familie allerdings eher von zwiespältiger Bedeutung: Einerseits schätzt ein Großteil von Jugendlichen das Verhältnis zu den Eltern als gut oder sehr gut ein (86% lt. SINUS 1985, zit. nach IFEP 1992, S. 24). Andererseits sind Freunde und Freundinnen zur wichtigsten

Orientierungsgruppe geworden. Die Orientierung an Gleichaltrigen, wesentliches Merkmal der Adoleszenz, drückt sich u.a. darin aus, daß die Mitgliedschaft in informellen Gruppen von Jugendlichen im Zeitraum von 1962 - 1983 um über 40%, von 16,2% auf 56,9%, zugenommen hat. Dabei spielen mittlerweile auch Geschlechtsunterschiede keine signifikante Rolle mehr. (ALLERBECK/HOAG 1985, S. 38)

Eindeutiger scheint die positive Besetzung von 'Familie' als eigener Lebensentwurf zu sein. Nach einer Veröffentlichung des INSTITUTS FÜR EMPIRISCHE PSYCHOLOGIE (IFEP: IBM – JUGENDSTUDIE 1992, S. 25) wird Familie von 77% der Befragten als wichtig eingestuft (1982) und von 43% als notwendig zum Glück eingestuft (1984). Forschungsergebnisse im Rahmen der IBM – Jugendstudie '92 ergaben, daß 69,4% der befragten Jugendlichen später einmal heiraten und 74% Kinder haben wollen (IFEP 1992, S. 25), wobei sich diese Aussagen geschlechtsspezifisch als auch im Kontext zum formalen Bildungsstand ausdifferenzieren (so ist z.B. mit höherer schulischer Bildung eine Abnahme der Zustimmung zu Familie und Kindern festzustellen). Im Rahmen des von mir in Kap. 3 vorgestellten Untersuchungsprojektes wurde diese Einschätzung bestätigt. Auch für Lohwald-jugendliche zählen Familiengründung und Partnerschaft zu den wichtigsten Zukunftswünschen.

Wie sieht jedoch das Sinnpotential von Familie heute aus? Wie realistisch sind in die Institution 'Familie' gesetzte Erwartungen und Hoffnungen? Wie haben sich Familie, Wohnen und Formen des Zusammenlebens verändert?

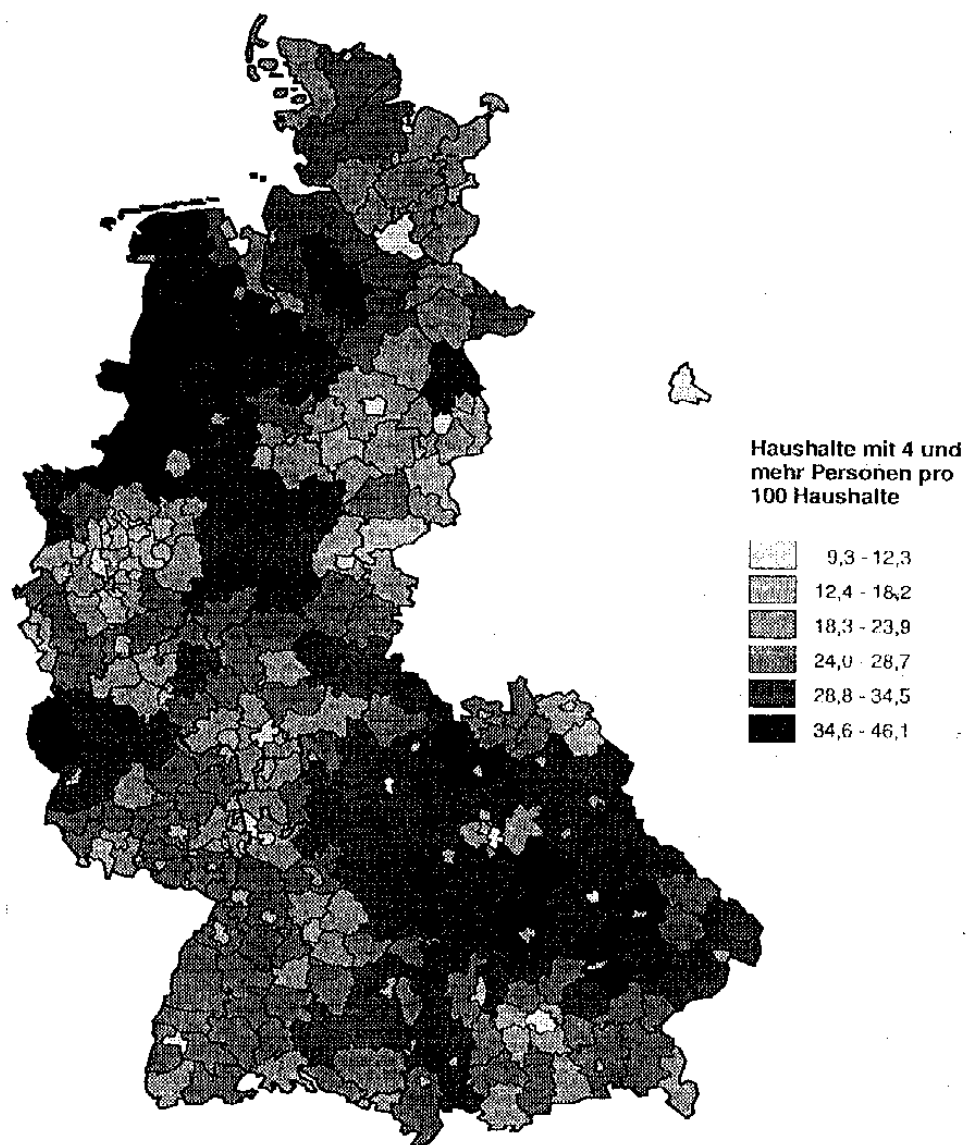
In der bundesdeutschen Nachkriegsgeschichte der Familie war zuerst ein eindeutiger Trend von der 'Drei-Generationen-Familie' hin zur Gattenfamilie, also einer Ehe mit mindestens einem Kind, feststellbar, wobei dieser Trend vor allem auch an urbane Arbeits- und Lebensformen gekoppelt war und ist. Doch mittlerweile ist auch diese Familienform rückläufig. Abnehmende Heiratsneigung sowie eine wachsende Anzahl kinderloser Ehen oder eheähnlicher Lebensformen prägen nicht nur die demographische Entwicklung, sondern auch den Wandel von Familie (Gattenfamilie) als vorherrschende Form des Zusammenlebens. Bestand beispielsweise 1950 in der BRD jeder fünfte Haushalt (20%) aus nur einer Person, so traf dies 1982 bereits für jeden dritten Haushalt (33%) und in Großstädten über 100.000 Einwohnern für fast jeden zweiten Haushalt (ca. 50%) zu. [In manchen, vor allem ländlichen Regionen bestehen 30 - 40% aller Haushalte aus vier und mehr Personen, während in Verdichtungsräumen (Großstädte), in denen 87% der BRD-Bevölkerung leben, diese Quote unter 20% fällt; s.a. Karte 1 und 2]

Sowohl die Entwicklung zu anderen Lebensformen wie Singles, WG's oder außereheliche Lebensgemeinschaften als auch Trends innerhalb des Systems 'Gattenfamilie' im Sinne einer Tendenz zur Verkleinerung -die Ein-Kind-Familie ist derzeit die verbreitetste Form unter den Familien mit Kindern, nahezu die Hälfte aller Kinder wächst heute als Einzelkind auf (MÜNCHMEIER S. 5) - sind von demographischer aber auch darüber hinausreichender Relevanz.

Demographisch gesehen ist in Deutschland seit ca. 100 Jahren ein, wenn auch in Form eines durch Schwankungen gekennzeichneten diskontinuierlichen Prozesses, stetiger Geburtenrückgang festzustellen. Diese Entwicklung einer anhaltend sinkenden Geburtenrate (Kinderzahl je Frau: 1992 = 1,4 - 1,5; 1997 = 1,2)^{24.)}, wird sich, wie aus bevölkerungsprognostischen Berechnungen herauslesbar ist, fortsetzen. Betrug die Altersgruppe der 0 - 25 jährigen 1985 noch 19,8 Millionen Personen, so wird diese bis zum Jahre 2000 auf 15,5 Millionen Personen geschrumpft sein (Rückgang 21,7%). Dieser, die Altersstruktur der Gesellschaft betreffende Veränderungsprozeß wird auch anhand folgender Daten deutlich: 1871 betrug der Anteil der 0 - 21 jährigen an der Gesamtbevölkerung 45,2% (0-30 jährige = 59,9%), 1910 = 45,7% (60,3), 1987 lediglich 23,1% (38,3).^{25.)}

Einhergehend mit dieser Entwicklung ist, daß sich die verwandtschaftlichen Netzwerke und Solidarsysteme lockern. Wie R. LEMPP (1986, nach: MÜNCHMEIER, S. 6) beschreibt, werden die Kinder, deren Eltern beide selbst Einzelkinder waren, onkel- und tantenlos aufwachsen und keine Cousins oder Cousins haben. Familienurlaub bei Verwandten, gemeinsame Erlebnisse mit Cousins und Cousins, wechselseitige Hilfen bei der Kinderbetreuung oder in familiären Nottfällen fallen als Möglichkeiten verwandtschaftlicher Unterstützung aus und müssen demnach durch öffentliche Institutionen ersetzt werden.

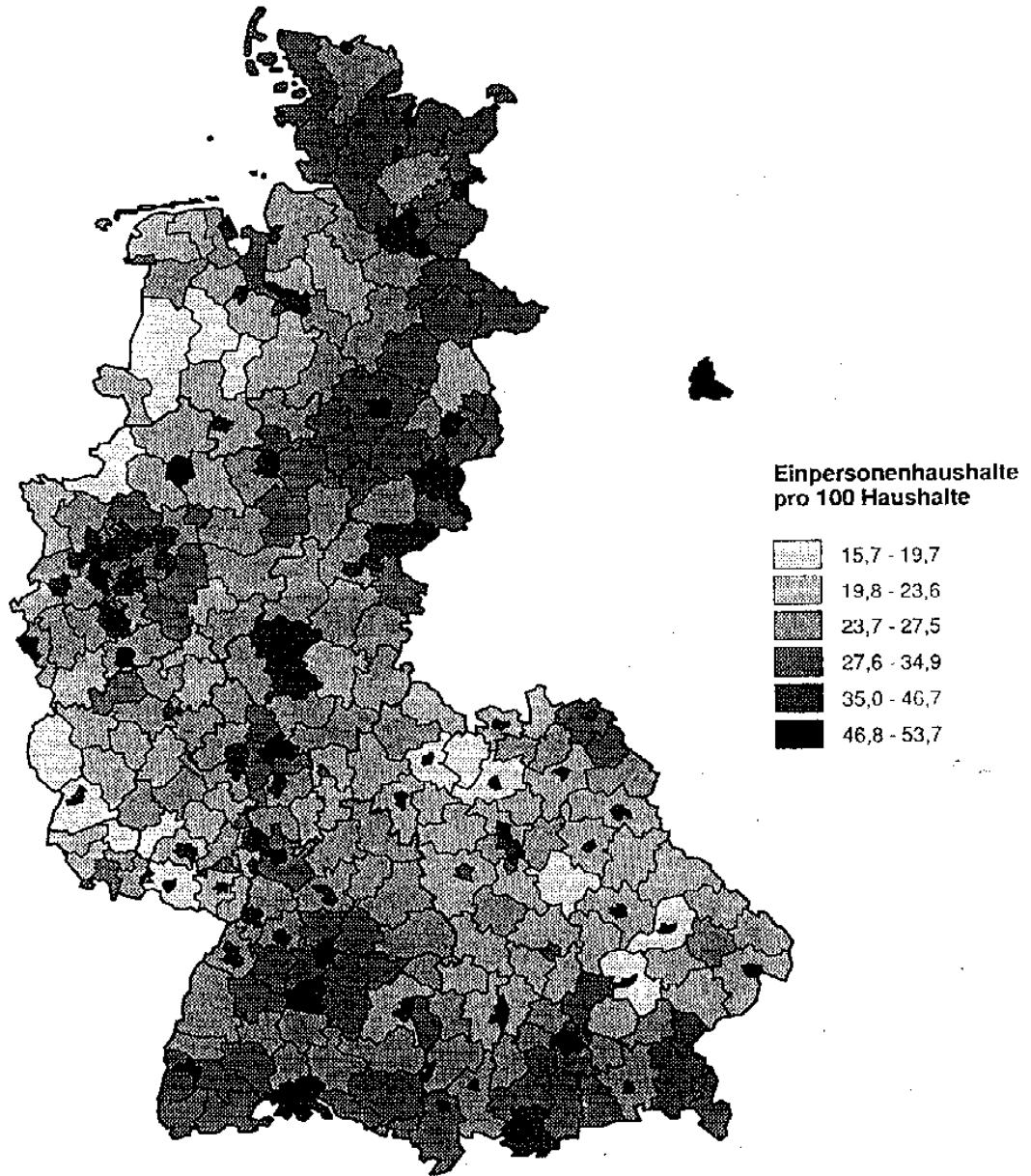
Karte 1: Haushaltsgrößen in der Bundesrepublik Deutschland 1987. Anteil der Haushalte mit 4 und mehr Personen an den Haushalten insgesamt.



(aus: SACHVERSTÄNDIGENKOMMISSION 8. JUGENDBERICHT, 1990, Bd. 4, S. 126)

Karte 2: Haushaltsgröße in der Bundesrepublik Deutschland 1987. Anteil der

Einpersonenhaushalte an den Haushalten insgesamt.



(aus: SACHVERSTÄNDIGENKOMMISSION 8. JUGENDBERICHT, 1990. Bd. 4, S. 127)

Als weitere Veränderungen im Bereich der Familie sind die Zunahme von Trennungen, Scheidungen und Wiederverheiratungen zu nennen. So ging zwischen 1961 und 1987 der Anteil der Kinder unter 15 Jahren, die mit beiden Elternteilen zusammenleben, von 93,3% auf 89,3% zurück (8. JUGEND-

BERICHT 1990, S. 35). Wurden 1960 auf 10.000 Ehen durchschnittlich 35,7 Ehen geschieden, so stieg diese Anzahl bis zum Jahr 1984 auf 87 Ehen. Das heißt, die Scheidungsrate hat sich in diesem Zeitraum mehr als verdoppelt (MÜNCHMEIER a.a.O., S. 7).

Vor allem in den großen urbanen Zentren der BRD ist die Scheidungsrate überdurchschnittlich hoch und überproportional viele Kinder wachsen mit einem alleinerziehenden Elternteil auf.

(8. JUGENDBERICHT 1990, S. 39).

Abgesehen von den materiellen Trennungs- und Scheidungsfolgen für Kinder und Alleinerziehende, stellen für Kinder und Jugendliche die Erfahrungen von Diskontinuität, Trennung und Wechsel der Bezugspersonen/-gruppen und das Einlassen auf neue PartnerInnen der einzelnen Elternteile eine erhebliche Belastung, aber auch Anforderung an sozialer Kompetenz dar. Ein Umstand, der den Ablöse- und Verselbständigungsprozeß bei Kindern und Jugendlichen möglicherweise beschleunigt, u.U. jedoch psychische Wunden und Narben hinterläßt.

Auch zunehmende Mütter-Erwerbstätigkeit und steigender Flexibilitätsdruck auf Erwerbstätige wirken sich auf die Sozialisationsfähigkeit von Familie aus. Frauen-Erwerbstätigkeit, gleich ob als Ausdruck eines veränderten Rollenverständnisses oder als Resultat existentieller Notwendigkeit, hat seit 1960 (33% aller verheirateter Frauen) um 11% (44%) zugenommen, wobei die Erwerbstätigkeitsrate von Müttern mit einem Kind (47,1%) sogar über der von verheirateten kinderlosen Frauen oder Frauen ohne betreuungsbedürftige Kinder (36,5%) liegt. (BERTRAM, BORRMANN-MÜLLER 1988, nach MÜNCHMEIER a.a.O., S. 7) Vor allem Frauen sind es auch, die flexibilisierten Arbeitszeitbedingungen (KAPOVAZ) ausgesetzt sind, d.h. ihre Arbeitskraft nach ökonomischen Erfordernissen der Betrieben diesen zur Verfügung stellen müssen.

Die Flexibilisierung von Arbeitszeit, gleich ob bei Männern oder Frauen, ist nur *ein* Ausdruck von Flexibilitätsdruckerscheinungen, die das Berufsleben mit sich bringt. Und wenn auch die individuell verfügbare 'freie' Zeit zunimmt, so resultiert aus den zeitlich-räumlichen Mobilitätsanforderungen doch ein zunehmendes Auseinanderfallen von Lebensrhythmus und ökonomischen Rhythmus, was dazu führt, daß miteinander verbrachte Zeit in vielen Familien (IC-Familien, Spagat-Ehen) abnimmt. "Die Folge für das Aufwachsen von Kindern und Jugendlichen: Zeit bekommt durch Zerstückelung problematische Züge, die Probleme von Kindern und Jugendlichen, ihre Nöte und Wünsche werden vorrangig in die von den flexibilisierten Erwachsenen übriggelassenen Zeit-Lücken hineingestopft." (HEITMEYER 1992, S. 113) Nach einer Untersuchung des DJI sind Kinder im Schulalter jene Gruppe, die am stärksten die Anwesenheit ihrer vollbeschäftigten Eltern vermissen. Und Familienleben, falls es überhaupt noch stattfindet, beschränkt sich auf die Abende und die Wochenenden. (LEMPP 1996, S. 18) Wenn es dann aber um mögliche Folgen dieser Entwicklung geht, werden die Formulierungen drastischer. Im Kontext der Diskussion über Gewalt und Kriminalität bei Kindern und Jugendlichen wird von einer zunehmenden Verwahrlosung der Eltern-Kind-Beziehung als eine Ursache von Jugenddelinquenz gesprochen. Immer mehr beschränke sich der Kontakt zwischen Eltern und Kindern auf das eben gerade noch Nötigste.

(M. Gräfin DÖNHOF und N. POSTMAN, in: ZEIT 16/98)

Medien und Information:

Medien (TV, Video, Computer, Internet) durchdringen sämtliche Lebensbereiche unserer Gesellschaft und sind für das Freizeitverhalten von Kindern und Jugendlichen von zentraler Bedeutung.

In der BRD verfügen nahezu alle Haushalte über mindestens ein Fernsehgerät und mindestens 20% aller Haushalte über einen Videorecorder. Auch die Zahl der Kinder und Jugendlichen, die über einen eigenen Fernseher verfügen nimmt zu: "11% der 6 - 9 jährigen, 13% der 13 - 17 jährigen besitzen selbst ein Fernsehgerät..." (MÜNCHMEIER, a.a.O., S. 8) Bei der Betrachtung von Angaben zur Mediennutzung fanden wir bei BRECKNER (1987, lt. MÜNCHMEIER ebd.), daß ca. 80% der 3 - 13 jährigen täglich im Durchschnitt ca. 45 - 90 Minuten fernsehen. Für die Altersgruppe der 12 - 15 jährigen stellten BONFADELLI u.a. (1984, nach FEND 1991, S. 272) täglich im Durchschnitt 118 Minuten Fernsehkonsum fest.^{26.)} Allerdings sind auch hier Unterschiede feststellbar. So beschäftigen sich vor allem Jungen in ihrer Freizeit mit Fernsehen und Video, wobei wiederum Hauptschüler häufiger schauen als Realschüler und Gymnasiasten. (JUGENDWERK DER DEUTSCHEN SHELL Bd. 5 1985, Tab. 199; FEND 1991, S. 283) Generell läßt sich jedoch sagen, daß Video und Fernsehen neben der Rezeption von Rock-, Pop- und Discomusik sowie Sport zu den häufigsten Freizeitbeschäftigungen junger Menschen zählt (FEND 1991, S. 279), eine Feststellung, die auch durch die Auswertung der Befragung von Brennpunkt-Jugendlichen untermauert wurde (s.a. Kap. 3).

Über das Medium 'Fernsehen' findet eine tendenzielle Annäherung von Wirklichkeitszugängen aus der Welt von Erwachsenen, Jugendlichen und Kindern statt. Themen aus der sogenannten Erwachsenenwelt können zum gemeinsamen Gesprächsstoff zwischen Kindern und Eltern werden.^{27.)} Sicherlich stellen auch Möglichkeiten des WorldWideWeb für junge Menschen wichtige Informations-, Kommunikations- und Partizipationszugänge dar. Wenn diese Aspekte potentiell als Chance zu werten sind, so stellen sich andere Entwicklungen eher als problematisch dar. Mit der zunehmenden Kommerzialisierung von Sendern sowie der Ausweitung von Werbung und leicht rezipierbaren Unterhaltungsangeboten und vor dem Hintergrund technischer Weiterentwicklungen (cyber space, interaktive Medien etc.) ist anzunehmen, daß gerade Informations-, Bildungs- und Kulturangebote in den Medien an Bedeutung verlieren (BRECKNER).

Doch selbst Informationsvermittlung ansich, und dies bezieht sich auch auf die Print-Medien, ist im Kontext gesellschaftlichen Wandels zu problematisieren. Während die Menschen früher nach Informationen suchten, um die Zusammenhänge ihres wirklichen Lebens zu begreifen und zu bewältigen, lenkt die Fülle der vermittelten Informationen die Aufmerksamkeit heute eher ab und bindet somit Kräfte und zeitliche Ressourcen, die z.B. dazu dienen könnten, die Welt sich eben nicht rezeptiv über den Bildschirm, sondern aktiv im praktischen Handeln anzueignen (POSTMAN 1992). Ein weiteres Phänomen ist in diesem Zusammenhang beobachtbar. Immer mehr Menschen fühlen sich der wachsenden Informationsflut nicht mehr gewachsen. Eine Studie des britischen Finanzinformationsdienstleisters Reuters ergab, daß Informationen zur Droge der neunziger Jahre würden. Die Daten- und Informationsflut mache regelrecht sammelbesessen und informationsüchtig. Als Folge dieser Entwicklung würden immer häufiger Streßsymptome und Leistungsausfallerscheinungen beobachtbar sein. Der britische Psychologe und Streßforscher spricht gar von einem neuen Krankheitsbild, dem Information Fatigue Syndrome. (D. ROSENTHAL 1998, in: ZEIT Nr. 17/1998)

Noch nie war die Kluft zwischen Informationsfülle und -zugänglichkeit und Wissen einerseits und dem entsprechendem Handeln so groß wie heute. Noch nie wurde so eindeutig gegen Wissen und Verstand tagtäglich verstoßen, Rationalität zur puren Zweckrationalität minimiert, gleich ob es sich hierbei um Belange der Ökologie, psychosoziale Problemlagen oder Rüstungspolitik handelt. Informationen werden aus ihren Kontexten herausgelöst und in Pseudozusammenhänge installiert. Die Ware 'Information' droht somit zum von Nützlichkeit befreiten Unterhaltungs- und Konsumartikel zu werden. Was für die einen die Realitätsflucht mittels Actionfilmen sein mag, ist für den sich progressiv wählenden Bildungsbürger die Rezeption von Talkshows und Nachrichtenmagazinen. Audio-visuelle Medien dienen sich so als Tranquillizer an, um die Menschen von der aktiven Teilnahme an gesellschaftlichen Umgestaltungsprozessen fernzuhalten. Und auch die kommunikative Qualität ist zu hinterfragen, wenn aktives Unterhalten immer stärker durch Unterhaltungsmedien verdrängt wird. Auch hier geht dies wieder auf Kosten eben jener wenigen Zeit, die Eltern und Kindern noch gemeinsam verbringen und kommunikativ nutzen könnten. So weist POSTMAN im Kontext der Debatte zum Thema >Medien & Gewalt< auch auf zweierlei hin: Zum einen, daß das Fernsehen den Unterschied zur Erwachsenenwelt immer mehr aufhebt und es daher auch kaum verwunderlich sein dürfte, daß sich die Gewalt von Kindern und Erwachsenen immer weniger unterscheiden ließe. Zum anderen, daß immer weniger Eltern in der Lage oder Willens sind, sich mit ihren Kindern kritisch über Inhalt und Nutzung von Medien auseinanderzusetzen, u.a. weil sie dazu erst einmal zu Hause sein bzw. selbst eine Medienkompetenz aufweisen müßten. (POSTMANN in: ZEIT 16/98, S. 4)^{28.)}

Auch die Frage nach Chancen und Risiken der Mediennutzung ist mit der Frage nach der jeweiligen NutzerInnenbiographie (soziale Lage, Bildungsstand, Geschlecht) zu verbinden. So haben im Vergleich zu ihren männlichen Altersgenossen Mädchen weniger Computererfahrungen, verfügen seltener über einen eigenen PC und haben auch keinen so ausgeprägten Wunsch, einen eigenen Computer besitzen zu wollen. (ECKERT/ DRIESEBERG/ WILLEMS, 1990, S. 50 - 51) Brennpunktjugendliche, falls sie überhaupt PC-Erfahrungen haben, nutzen Computer (bzw. würden diese nutzen) vorwiegend als Spiel- und Unterhaltungsmedium und weniger als Kreativ-, Informations- und Produktionsmedium. (KOCH, 1998) Studien zur Entwicklung der Unterhaltungsindustrie und Informationstechnologie zeichnen ein Szenario einer auch hier zunehmend gespaltenen Gesellschaft: einerseits die wenigen hyperagilen Nutzer moderner Medien und somit verfügbarer Informationen (die jedoch oftmals wenig brauchbar, schlecht recherchiert und wahllos

zusammengeschustert sind), andererseits eine breite Masse interaktiv zappe(l)nder Konsumenten - Multimedia, sozusagen als Opium fürs Volk. (SEREXHE 1995, STOLL 1996)

Freizeit, Konsum, Genuß und Erleben:

Claus OFFE (1984, S. 20) hat Hinweise auf eine objektiv abnehmenden Determinationskraft von Arbeit, Produktion und Erwerb für die Gesellschaftsverfassung und -entwicklung in den alten Bundesländern gegeben.. Es ist davon auszugehen, daß sich dieser Prozeß auch bei den Mitgliedern dieser Gesellschaft wiederholt und in Form von Umorientierungen manifestiert. Veränderungen auf dem Arbeitsmarkt (Stichworte: "der Arbeitsgesellschaft geht die Arbeit aus"; "Abschied von der Utopie der Vollbeschäftigung in Ganztagsjobs") aber auch die durch die Konsumgüter- und Freizeitindustrie mitbewirkte Orientierungsverschiebung (kulturelle Erosion des Arbeitsethos) haben dazu geführt, daß mit dem Bedeutungsverlust von Arbeit und dem Bedeutungsgewinn von Freizeit, im Sinne relevanter soziologischer Schlüsselkategorien, sich auch immer stärker ein neuer Sozialcharakter herausbildet, für den Konsum und Erleben-Wollen von zentraler Bedeutung sind. Die These von SCHULZE (1992) lautet, daß in den entwickelten, reichen Ländern des Westens sich die Subjekte nicht mehr zweckorientiert, sondern ästhetisch auf ihren Alltag beziehen, und sie entsprechend ihre Lebensvollzüge in den unterschiedlichsten Formen stilisieren. (HONNETH 1994, S. 29)

Im "Zeitalter des Narzißmus" (LASCH 1986) werden die Beziehungen der Menschen zu Gütern, Dienstleistungen, Konsum und Handeln kontinuierlich verändert und ihrer bisherigen funktionalen Nützlichkeit entkleidet. Exemplarisch wird dies am Beispiel der Werbung und dem objektiven Gebrauchswert der Produkte deutlich. Waren früher Haltbarkeit, Zweckmäßigkeit und technische Perfektion vorrangig, so werden nun Design und Produktimage zur Hauptsache. Nützlichkeit und Funktionalität bzw. Sinnhaftigkeit und Legitimität, z.B. in Anbetracht eines drohenden globalen ökologischen Kollapses, stellen oftmals nur noch Accessoires dar. Wer heute die aufwendigen Produktverpackungen, Produktwerbungen und Produktdesigns studiert, wird schnell zum Schluß kommen, daß auch hier der Schein das Sein und das Design das Bewußtsein bestimmen.

Gesellschaftliche Grundlage für eine solche Entwicklung, die wir vor allem in den reichen westlichen Industrienationen, aber bereits auch bei bestimmten Einkommensgruppen osteuropäischer oder fernöstlicher Metropolen beobachten können, ist das Anwachsen individuellen Einkommens und die parallele Auflösung klassenspezifischer Notlagen. Gleichzeitig ist dieser Prozeß, den wir mit der Formel 'Ästhetisierung des Alltagslebens' umschreiben können, selbst wieder Grundlage für eine Entwicklung, die uns aus traditionellen Handlungsmustern aufgeschobener Befriedigungen (Sparen, langfristiges Liebeswerben, zäher politischer Kampf, altruistisches Engagement, vorbeugendes Verhalten jeglicher Couleur) zu einem neuen Handlungstypus leitet: Das *>Erlebe Dein Leben - hier und jetzt!<* wird zum kategorischen Imperativ unserer Zeit und strebt somit zu permanenter neuer Stimulation. Die Orientierung am Ziel der Erlebnissteigerung bedeutet dabei für die individuellen Lebenswege, "daß sie in wachsendem Maße nicht mehr von kollektiv geteilten Erfahrungen, sondern nur noch persönlichen Wünschen und Neigungen gesteuert werden." (HONNETH 1994, S. 32)

Erlebnisorientierung wird somit zur unmittelbarsten Form individueller Suche nach Glück. Entsprechendes Handeln (Befriedigung) richtet sich dem Anspruch nach ohne Zeitverzögerung auf das hic et nunc. Glückshoffnungen werden immer weniger auf die ferne Zukunft oder gar das Jenseits projiziert. Das *>Erlebe Dein Leben<* rückt ins Zentrum der eigenen Lebensplanung, wird zum individuellen Planungsprojekt des 'schönen Lebens' und, des Charakters von Exklusivität zunehmend beraubt, auch zur kollektiven Basismotivation^{29.)} und zum gewinnträchtigen Marktsegment.

Deutlich wird dies zum einem an dem immer mehr expandierenden Freizeit- und Erlebnismarkt, zum anderen an der zunehmenden Ausrichtung von Werbung an dem Erlebnisbegriff: im Marketingbereich wird von Erlebnisökonomie und Erlebnisgastronomie gesprochen^{30.)}, eine Fernsehgesellschaft bezeichnet sich als 'Ereignis-TV', ein Musikinstrumenten-Produzent wirbt mit einem Reiseangebot unter dem Motto 'Musik und Erlebnis', ein Busunternehmer preist die Werbeverkaufsfahrt als '4 Tage Super-Erlebnis-Reise' an, ein Bauunternehmer wirbt in einer

südhessischen Gemeinde für eine zur Wohnanlage umgebauten Fabrik, indem er sie als 'das Wohnerlebnis' bezeichnet und Shopping-Malls sind gebaute Voraussetzungen des sogenannten 'Erlebniseinkaufes' (ZOHLEN 1993).

Eine solche gesellschaftlichen Entwicklung bildet sich auch in den Menschen ab. Mit dem Übergang von einer "Gesellschaftsbildung durch Not" zu einer "Gesellschaftsbildung durch Überfluß" (SCHULZE 1992, S. 67), in der die relativ freie Zeit zunimmt und auch die meisten Menschen über mehr Mittel als zum Existenzunterhalt nötig verfügen, verändert sich auch "der Charakter des individuellen Selbstverhältnisses insofern, als die Subjekte sich auf ihre situationale Umwelt nicht mehr im Modus des Einwirkens, sondern im Modus des Wählens zu beziehen lernen." (HONNETH 1994, S. 31) So wird der/die Einzelne konfrontiert mit einer schier unüberschaubaren Palette von Gütern, Freizeit- und Erlebnisangeboten. Diese Expansion des Animationssektors sowie die Zunahme von Handlungsalternativen birgt in sich jedoch auch besondere Risiken für das jeweilige Individuum^{31.)} als auch die Gesellschaft. Als Folgen dieser Entwicklung will ich drei Momente herausstellen:

ad eins: Die Konzentration auf Konsum- und Erlebnisbefriedigung, an deren Zustandekommen Medien und Werbung maßgeblich beteiligt sind, hat Vorstellungen produziert, daß jeder alles haben kann und haben muß. Nur so wird man zum vollwertig anerkannten Menschen in der Gesellschaft. An dieser Vorstellung orientieren sich auch die diejenigen, denen alles fehlt (SCHULZE 1992, S. 70)^{32.)} Auf drei Problembereiche möchte ich in diesem Zusammenhang kurz hinweisen. *Problembereich I.* befaßt sich mit der Frage nach den Konsequenzen einer Entwicklung, in der sich der Wert eines Menschen immer mehr über seinen gesellschaftlichen Status und die entsprechende Ansammlung von Statussymbolen definiert, aber nicht über die Frage, mit welchen Mitteln er zu Besitz und Stand gekommen ist. Diese Fragestellung begegnet uns u.a. bei MERTON u.a. in den Theorien zu Jugenddelinquenz und -devianz wieder. (Kap. 7.2.1) MERTONS Anomietheorie (1938, 1957) geht davon aus, daß die Sozialstruktur selbst die Motivation zum delinquenten Handeln produziert, da in ihr Dissoziation zwischen gesellschaftlich verbindlichen/vermittelten Zielen und sozial vorgeschriebenen/akzeptierten Realisationsweisen angelegt ist. Dies heißt, je geringer und unwahrscheinlicher für eine Person die Möglichkeit ist, eben jene Ziele auf legitime Weise zu realisieren und je erstrebenswerter diese Ziele jedoch erscheinen, desto wahrscheinlicher wird die Aneignung über illegitime Mittel erfolgen. Hierzulande konnten wir dieses Phänomen anhand der Zunahme von Diebstählen beobachten, die eben jene für Jugendliche wichtigen Statusobjekte zum Ziel hatten: Mountainbikes, Nike- oder Conversturnschuhe, Chevignonjacken usw.

Problembereich II. beschreibt die Konsequenzen aus einer übersteigerten Konsum- und Erlebnisorientierung auf einer anderen Ebene. In einem Lebensprojekt des "schöner und glücklicher Lebens" werden konsequenterweise global gravierende Problemlagen wie Krankheit, Tod, Katastrophen, Krieg, Verbrechen, Hunger, Seuchen, Drogen, Armut, Arbeitslosigkeit und Umweltprobleme zum Störfaktor und müssen demnach umgedeutet werden. Entweder werden ganze Problembereiche und vor allem Ursachengeflechte ausgeblendet bzw. im Alltag nicht mehr wahrgenommen. Oder aber sie gerinnen zum von nachhaltiger Wirkung befreiten Medienereignis und Informationsangebot: die allabendlichen Kriegsberichte aus Ex-Jugoslawien in den Nachrichtensendungen; die Schockwerbung eines Modeunternehmens mit Fotomotiven, die Kriegs- und AIDS-Leiden darstellen; die täglichen Meldungen von Umweltkatastrophen und -zerstörungen mit ihren globalen Folgen. Die Orientierung am eigenen Glücks- und Harmoniebestreben möchte man so nicht verunsichern lassen, "schließlich kann man ja sowieso nichts daran ändern." Die Folgen sind Zunahme von Indifferenz und Entsolidarisierung sowie die Abnahme politischen Gestaltungswillens. Und zur Beruhigung des schlechten Gewissens reichen die vorweihnachtlichen Spenden an karitative Vereine oder humanitäre und ökologische NGO's allemal.

Problembereich III. beschreibt mögliche Auswirkungen erlebnisorientierter Lebensphilosophien für den Alltag. Wenn das >Erlebe Dein Leben - hier und jetzt!<, wie Schulze schreibt, zum kategorischen Imperativ unserer Zeit wird und nach permanent neuer Stimulation strebt, dabei Erlebnisorientierung zur unmittelbarsten Form der Suche nach Glück wird und Freizeit eben der Ort des eigentlichen Lebens und Erlebens wird, so ist diese Sehnsucht erst einmal nicht neu.

Die Sehnsucht nach einem Sinn des Lebens außerhalb der gesellschaftlichen Normierungen und Normalitäten, jenseits der Verwertungszwänge durch Staat und Kapital und eines übertriebenen protestantischen Arbeitsethos durchzieht gesellschaftliche Aufbruch- und Suchbewegungen der

letzten Jahrhunderte. Wir finden Elemente hiervon in der deutschen Romantik (die Suche nach der blauen Blume), in den revolutionären Bewegungen des letzten und in den Jugendbewegungen Anfang dieses Jahrhunderts (Aus grauer Städte Mauern), in der Lebensphilosophie der amerikanischen Beatgeneration (Kerouac, Ginsberg, Burroughs _ On the road), den Politik- und Lebensexperimenten der späteren Hippiekultur (Turn on - Tune in - Drop out, Politik der Ekstase) oder hierzulande in der Alternativbewegung der 70er/80er Jahre (Heute schon gelebt?) Neu jedoch ist, daß sich diese oben beschriebene Form von Erlebnisorientierung nicht mehr als Protest gegen herrschende Lebensverhältnisse und somit als gesellschaftlicher Gegenentwurf begreift. Es gibt Formen, Zeiten und Orte für die Bedürfnisbefriedigung, hierzu muß man nicht mehr die Gesellschaft verändern oder ihr entfliehen. Nicht mehr Visionen und Utopien, sondern die Wochenenden, der Urlaub und der Feierabend sind zum Olymp des eigentlichen Lebens geworden. Hier findet die 'action' statt, hier wird nach immer stärkeren Thrills gesucht. Im Kontext einer Orientierungsphilosophie des "immer mehr, immer schneller, immer außergewöhnlicher, immer riskanter" heißen für Jugendliche die neuen 'Helfer gegen die Tristess des Alltags' zum Beispiel S-Bahn-Surfen, Car-Crashing und Airbagging und für Erwachsene gibt es mittlerweile Risiko-, Katastrophen- und Kriegsurlaube. 200\$ für eine Panzerfahrt, 700\$ für das Abfeuern einer Panzerabwehrrakete oder U-Boot-Fahrten und 1000\$ für einen Tauchkäfigaufenthalt mit garantiertem Hai-Kontakt - die GUS-Staaten und US-\$ machen es den Erlebnishungrigen möglich: den Ausstieg auf Zeit, die 48 Stunden Grenzerfahrung, das Überlebenstraining und Kriegsspiel am Wochenende. (OPASCHOWSKI 1995)

ad zwei: Die Suche nach befriedigender Freizeitgestaltung ist zunehmend an Mobilität gebunden. Dies gilt für Erwachsene ebenso wie für Kinder und Jugendliche, wobei gerade Einzelkinder auf Gleichaltrigenkontakte außerhalb der Familie und auf organisierte Freizeitangebote (gleich ob im Rahmen der Jugendhilfe oder durch kommerzielle Anbieter) angewiesen sind. Die vielfach bereits bei Kindern beobachtbare Zerstückelung freier Zeit führt zur Verinselung von Lebensräumen. Da reicht es nicht mehr, daß das Kind ein- oder zweimal wöchentlich den Fußball-Verein besucht, sondern da absolvieren Kinder wöchentlich regelrechte Freizeitparcours im Sportverein, Schachclub, Computerkurs, in der Musikschule und zum Abschluß der Woche im Yogakurs für Kinder. Die denkbaren Folgen beschrieb ZEIHNER (1983, zit. nach HEITMEYER 1992, S. 113) wie folgt: "Im verinselten Lebensraum gehört der einzelne nirgends in seiner ganzen Person hin, sondern immer nur mit Teilbereichen davon. Mit einem verinselten Lebensraum kann man nicht in gleicher Weise 'verwachsen' wie mit einem einheitlichen Lebensraum." Und "mit dieser Zerstückelung des Raumes gehen Zeiterstückelungen ebenso einher wie solche von sozialen Beziehungen, so daß Unverbindlichkeit einzieht." (HEITMEYER 1992, ebd.)^{33.)}

ad drei: Das Untersuchungsprojekt *>Individualisierung und Gewalt bei Jugendlichen<*, das vom Sonderforschungsbereich "Prävention und Intervention im Kindes- und Jugendalter" der Universität Bielefeld durchgeführt wurde, zeigte einen Zusammenhang von individueller Karriere- und Genußorientierung, Egoismus und (fremdenfeindlicher) Gewalt auf. Radikaler Individualismus, individuelle Aufstiegsorientierung und unmittelbare Gewalttätigkeit als Mittel der Durchsetzung eigener Interessen werden immer mehr zu typischen Phänomenen hedonistischer Milieus (dj 5/94, S. 206).^{34.)} Laut einer Jugendstudie der Düsseldorfer Werbeagentur >Team BBDO< bezeichneten sich jugendliche BefragungsteilnehmerInnen selbstkritisch als materialistisch, egoistisch, ehrgeizig, wenig liebenswert und wettbewerbsorientiert. (dj 10/93, S. 418)^{35.)} Im Rahmen einer wiederholten Untersuchung zur psychologischen Selbsteinschätzung von BundesbürgerInnen (1968, 1975, 1989) ermittelten die Gießener Professoren Elmar BRÄHLER und Horst-Eberhard RICHTER 1989 eine Trendveränderung hin zu "mehr egoistischer Unbekümmertheit ... Fazit: Im Durchschnitt zeigt das Selbstporträt der Bundesdeutschen bei einem Rückgang an sozialer Anteilnahme einen Anstieg von Narzißmus, Selbstwertgefühl, Lockerheit und aggressiver Rivalitätsbereitschaft...Zukunftsprognosen sprechen davon, daß dieser negative Trend anhalten und sich verschärfen wird. In der Januar 1992 vorgestellten Studie 'Freizeit 2001' sagen die Forscher des B.A.T. Freizeit- und Forschungsinstitutes den freudlosen 'Freizeitmenschen im Wohlstand' voraus, der sich langweilt, nach Abenteuern verlangt, aggressiv und gewalttätig wird." (MEUELER 1993, S. 54 - 55) Wohlstand und Freizeit werden zu zentralen Werten, was sich zum einen in der Zunahme von Konkurrenzverhalten, (gedankenloser) Rücksichtslosigkeit und Ichbezogenheit zeigt, sich zum anderen aber auch in abnehmendem Mitgefühl, geringer werdender Einfühlungsbereitschaft (LEMPP 1994) und im Verzicht auf Partnerschaften und Kinder ausdrückt.^{36.)}

Auflösung traditioneller sozialer Milieus und Netze:

Die Tendenz zur Auflösung traditioneller Milieus ist eng verknüpft mit der Veränderung von Arbeits-, Wohn- und Lebensformen, den hiermit zusammenhängenden Mobilitäts- und Flexibilitätsanforderungen sowie mit der Expansion von Freizeit-, Sport- und Kulturangeboten einschließlich der hiermit verbundenen zunehmenden Erlebnisorientierung. Die Auflösungs- und Veränderungserscheinungen lassen sich wie folgt zusammenfassen:

- Bedeutungsverlust von Nachbarschaft und sozialem Nahraum, vor allem in den Städten;
- Einflußverlust und Mitgliederrückgang bei den Kirchen;
- Mitgliederrückgang bei den Gewerkschaften, sowie deren rückläufige Attraktivität bei jungen ArbeitnehmerInnen;
- Mitgliederrückgang bei Vereinen;
- Parteienverdrossenheit bei Jugendlichen, wobei die weitverbreitete Ablehnung konventioneller Formen politischer Partizipation nicht zwangsläufig ein Indikator für abnehmendes Politikinteresse ist (JUGENDWERK DER DEUTSCHEN SHELL 1992, S. 56/57; dies. 1997, S. 16 - 20).

Soziale und ökonomische Entwicklungen:

Die zentralen Themen hierbei sind die zunehmende Polarisierung zwischen Reichtum und Armut, Ursachen und Folgen von Arbeitslosigkeit und des Strukturwandels von Erwerbsarbeit. Die drohende Konflikteskalation aufgrund anhaltender globaler Migrationsbewegungen einerseits und zunehmender nationaler Migrationsabwehr und Migranteneindlichkeit andererseits sind eng damit verbunden.

Die >Arbeitsgruppe Alternative Wirtschaftspolitik< geht in dem von ihr herausgegebenen Memorandum '93 davon aus, daß der derzeitige Anstieg der Arbeitslosigkeit und der Angriff auf soziale Rechte bzw. auf die Einkommen unterer als auch mittlerer Verdienstgruppen nicht die "naturwüchsige Folge einer schicksalhaft hereinbrechenden Krise der Weltwirtschaft oder eherner Gesetze des Kapitalismus" ist. (AG ALTERNATIVE WIRTSCHAFTSPOLITIK 1993, S.14.) Vielmehr sei diese Entwicklung als Ausdruck einer Politik zu interpretieren, die die Stärkung von Macht und Gewinn der Unternehmen höher stelle als die Entwicklung wirksamer zukunftsorientierter Wirtschaftsmodelle, also solcher Modelle, die nicht nur sozial- und umweltverträglich sind, sondern die auch die in der Modernisierung von Produktions- und Dienstleistungsabläufen (Computerisierung, Automatisierung, Roboterisierung) implizierten Rationalisierungskonsequenzen (Arbeitsplatzabbau, Arbeitslosigkeit) berücksichtigen.

Die VerfasserInnen müssen sich allerdings fragen lassen, ob sie hier nicht nur einen scheinbaren Gegensatz konstruieren und versäumen, die Gründe für diesen politischen Kurs zu beschreiben. Ist diese paradoxe Reaktion nationaler Politik, nämlich Arbeitsplätze und Steuereinnahmen durch Macht- und Gewinnsicherung der Unternehmen erhalten zu können, nicht Ausdruck dieser 'ehernen Gesetze des Kapitalismus' im Zeitalter der Globalisierung? ^{37.)} Paradox deshalb, da somit auf den Druck neoliberalistischer globaler Ökonomie am Ende des 20. Jahrhunderts im Sinne von politischer Anpassung reagiert wird, obwohl diese Entwicklung in den einzelnen nationalen Ökonomien zu Deregulierungen führt (z.B. Aufhebung national ausgehandelter Bestimmungen zum Schutz der Arbeitskraft, Aushöhlung der Sozialgesetze und von Kollektivverträgen, Senkung bestehender ökologischer Standards, Abbau von Arbeitsplätzen, Verzicht auf Steuereinnahmen) ^{38.)}. Folgen der Deregulierung sind für die Regierungen eine Schwächung der politischen Gestaltungsmacht gegenüber den Marktkräften und für die Bevölkerungen infolgedessen eine zunehmende Bedrohung durch soziale, gesundheitliche und ökologische Risiken.

Welche Funktion kommt in diesem Kontext, aber auch aufgrund der Einbindung in internationale und multilaterale Verträge, nationalen Regierungen noch zu? Ist es eine modifizierte Variante der von ENGELS beschriebenen Funktion des ideellen Gesamtkapitalisten, wobei das globale Kapital natürlich auch neoliberale Nationalregierungen benötigt, die versuchen die Senkung sozialer und ökologischer Standards soweit durchzusetzen, daß der soziale und innere Friede noch nicht massiv gefährdet ist?

Daß Arbeitslosigkeit und (Einkommens-)Armut keine ausschließlich rezessionsbedingten Phänomene (Konjunkturabhängigkeit) ^{39.)} und nicht nur Ausdruck struktureller (Absatz-)Krisen einzelner Industriebereiche (z.B. Bergbau, Stahlindustrie, Baubranche) sind, sondern durchaus auch Globali-

sierungsfolgen, d.h. immer auch politische Folgen, zeigt die wirtschaftliche Entwicklung der letzten fünfzehn Jahre. So hat der lange wirtschaftliche Aufschwung seit 1983 den Unternehmen "zwar eine Steigerung ihrer Gewinne gebracht, er hat jedoch - trotz der Schaffung von über einer Million Arbeitsplätzen - weder den hohen Sockel der Massenarbeitslosigkeit wesentlich abgebaut noch einen weiteren Anstieg der Armut verhindert..." (AG ALTERNATIVE WIRTSCHAFTSPOLITIK 1993, S. 12). Vielmehr findet vor der Strategie des global sourcings (Rohstoffe, Arbeitskraft, Dienstleistungen, Halbfertigwaren dort einzukaufen, wo sie am kostengünstigsten sind) ein "Standortkrieg" statt, auf den die Industrienationen mit ihren hohen Lohn- und Lohnnebenkosten mit dem Abbau sozialer Sicherungen und die Unternehmen mit der Entkopplung von Produktivitätszuwächsen und menschlicher Arbeitskraft reagieren. In diesem Kontext kommt vor allem der Automatisierung, Computerisierung und Roboterisierung von Produktions- und Dienstleistungsabläufen eine große Bedeutung zu. Sie erlaubt die als *jobless growth* bezeichnete Entwicklung eines anhaltenden Wirtschaftswachstums bei gleichzeitigem Beschäftigungsabbau, d.h. trotz Zunahme des Bruttoinlandproduktes gehen immer mehr Arbeitsplätze verloren, wovon wiederum vor allem Arbeitsplätze für an- und ungelernte Kräfte (sogenannter "Jedermann-Arbeitsmarkt") stark betroffen sind. (FISCHER WELTALMANACH '98, (1997) S. 1001 - 1002, 1082; M. KOCH, 1995) ^{40.)}

Wie groß der durch die Modernisierung von Arbeitsprozessen erreichbare Rationalisierungseffekt sein könnte, wurde in einem von L. SPÄTH u.a. herausgegebenen Buch beschrieben: "Wenn der höchste Stand der heute verfügbaren Technik überall dort angewendet würde, wo er anwendbar ist, würden von den 33 Millionen noch bestehenden Arbeitsplätzen in Deutschland gleich neun Millionen wegfallen. Die Arbeitslosigkeit würde auf 38% ansteigen." (SPÄTH zit. nach GORZ in der **taz** vom 10.3.1994) Hiervon sind alle Wirtschaftssektoren betroffen. Dies heißt auch, daß nicht nur im Produktions-, sondern auch im Dienstleistungsbereich (tertiärer Sektor), der ja zunehmend an Bedeutung gewinnt ^{41.)}, immer mehr Arbeitsplätze aufgrund technisch möglicher und wettbewerbsbegünstigter Rationalisierungsmaßnahmen wegfallen. ^{42.)}

Es besteht also kein Grund für die Annahme, daß sich diese Entwicklung künftig entschärfen könnte. Der Jobabbau, so der Präsident des Verbandes der Chemischen Industrie (VCI) Gert Becker, werde sich zwar möglicherweise verlangsamen, doch trotz des anhaltenden Booms weiter anhalten, da "die Unternehmen ihre Maßnahmen zur Anpassung an den weltweiten Strukturwandel ... konsequent fortsetzen." (M. Koch ebd.)

Konkret heißt dies: höhere Produktionszuwächse aufgrund der Modernisierung von Produktionsabläufen ^{43.)}; zunehmende Verlagerung von Produktionsabläufen in sogenannte Billiglohnländer ^{44.)} und gleichzeitig Einsatz von Arbeitskräften aus Billiglohnländern hierzulande ^{45.)}; Flexibilisierung der Arbeit ^{46.)} und damit einhergehend die Zunahme prekärer Beschäftigungsformen. ^{47.)} Konkret bedeutet dies, daß immer mehr Menschen in diesem Land von Risiken wie Arbeitslosigkeit und Armut bedroht bzw. betroffen sein werden.

Viele der Maßnahmen, die zu einer Veränderung des Arbeitsmarktes und der Erwerbsarbeit führten, sind vor dem Hintergrund einer sich verschärfenden globalen Konkurrenz zu sehen. Eine solche Entwicklung ist nicht nur Ausdruck ökonomischer Zwangsgesetzmäßigkeiten, sondern immer auch ein ökonomisches und politisches Projekt (J. HIRSCH 1995, S. 90). D.h., der globale Kapitalismus benötigt in den Nationen entsprechende Voraussetzungen in Form eines herrschenden neoliberalen Wirtschafts- und Politikverständnisses. Die Konsequenz beschreibt der Wirtschaftsredakteur H.D. BARBIER in der FAZ vom 18.4.96 wie folgt. "Die Politik tut einstweilen noch so, als gehe es ums 'Sparen'. Die Entzauberung des Sozialstaates, die Entmachtung seiner Tarifverbände und Neuvermessung seiner Umverteilungsmechanismen werden aber nicht aufzuhalten sein."

Sozial(staats)abbau wird somit für die Verfechter des Neoliberalismus Mittel und Ziel zugleich. Aufgrund der in den letzten 20 Jahren für die Geschichte der BRD beispiellos vorgenommenen Umverteilung von Einkommen, Subventionen, finanziellen Leistungen zugunsten der Reichen und der Unternehmen ^{48.)} sowie der Aufgabe einer aktiven staatlichen Sozialpolitik, die sich über das Ziel "Chancengleichheit realisieren zu wollen" definierte, gerät die Bundesrepublik immer tiefer in den Zustand einer 'gespaltenen' Gesellschaft - "mit einem produktiven Kern von Beschäftigten und einem breiter werdenden, nur noch notdürftig alimentierten, vernachlässigten Rand der in Subkulturen und Ghettos abgedrängten." (HABERMAS 1985, S. 70) Dieser Trend zur Polarisierung wird anhand der

Tatsache deutlich, daß der steigenden Zahl von Sozialhilfeempfängern gleichzeitig eine immer größer werdende Zahl von Spitzenverdienern gegenübersteht und zeigt sich auch an der Entwicklung der Vermögensverteilung. 1984 verfügten die reichsten 10 Prozent der Haushalte über fast 50% des privaten Nettovermögens, während die "unteren 50 Prozent" gerade 2,4% besaßen. (HUSTER in: DIE ZEIT, 28.1.1994)^{49.)}

Der Begriff der Zweidrittel - Gesellschaft faßt diese Problematik inhaltlich treffend zusammen. Typisch für eine derartige gesellschaftliche Formation ist die einseitige vertikale -von oben nach unten verlaufende- Durchlässigkeit im Sinne sozialer Abstiegsgefährdung. D.h., daß die Ausgliederungsrisiken für sogenannte Problemgruppen des Arbeitsmarktes und der Sozialversorgung (Frauen, Ausländer, ältere Arbeitnehmer, Behinderte, Jugendliche, Brennpunktbewohner) steigen und die Eingliederungs- bzw. Wiedereingliederungschancen sinken. (KEUPP 1990, S. 22) Folgende Problemlagen resultieren aus dieser Entwicklung:

- zunehmende Verschuldung der privaten Haushalte in der BRD. Die Pro-Kopf-Verschuldung der Gesamtbevölkerung stieg in den letzten 35 Jahren von 3,60 DM auf 2942.--DM Schulden pro Person (bei dieser Berechnung wurden Säuglinge wie Greise gleichermaßen einbezogen). 1989 waren bereits 9,7 Millionen Haushalte der alten Bundesländern verschuldet, davon waren 1,2 Millionen Haushalte zahlungsunfähig. (DGB & BAG - SB 1994, S. 10)
- Anstieg der Sozialhilfeabhängigkeit. Erhielten lt. Statistischem Bundesamt (1989) 1987 in den alten Bundesländern 3,1 Mio. Personen Sozialhilfeleistungen, so waren dies Ende 1991 bereits 3,7 Mio. und im gesamten Bundesgebiet (einschließlich der neuen Bundesländer) 4,2 Mio. Personen. (ROHLFS/SCHÄFER 1996, S. 201) Dabei muß davon ausgegangen werden, daß über 30% der Anspruchsberechtigten ihre Ansprüche beim Sozialamt nicht geltend machen. Als Hauptursachen für den Bezug laufender Hilfen zum Lebensunterhalt (HLU) zählen Arbeitslosigkeit, zu geringes Einkommen sowie zu geringe Renten. Ein Viertel der Sozialhilfeempfänger sind Kinder und 54% sind Frauen. (HUSTER 1994)
- Zunahme von Verarmung und Verarmungsrisiken. Allerdings erscheint der Sozialhilfebezug als Einkommensarmutskriterium nicht ausreichend. So wird die für die Bestimmung der Armutsgrenze 40, 50 oder 60% des Durchschnittseinkommens angesetzt. (SEGLING/SCHULTE, in: CHASS|Ea. 1992, S. 32). 1992, so das Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB), variierte in der BRD die Armutsquote entsprechend der unterschiedlichen Armutsgrenzfestlegungen von ca. 5% (bei 40%), 11% (bei 50%) bis zu 20% (bei 60%) (FR v. 9. 12. 1994, S. 32) So zeigt sich, daß die Feststellung von Jürgen ROTH, daß 1972 ca. 24% aller Haushalte der BRD in Armut und Elend lebten, erschreckend realistisch war (ROTH 1974, S. 9 - 11) und daß sich auch zu Beginn der 90er Jahre diese Entwicklung kaum verändert hat. Verändert haben sich allerdings die Ursachen und Verlaufsformen von Armut. Neueren Langzeituntersuchungen nach, welche nicht nur an einem Stichtag die Armutsquote zu ermitteln, sondern Armutsentwicklungen dynamisch zu betrachten versuchen, waren in der BRD von 1984 bis 1992 insgesamt 31% der Bevölkerung zumindest zeitweise von Einkommensarmut betroffen oder bedroht. (LEIBFRIED/LEISERING 1994, S. 33) Und legt man eine Armutsschwelle von 50% des durchschnittlichen bedarfsgewichteten Haushaltsnettoeinkommens zu grunde, so lebten 1992 10,1% der Bevölkerung in Einkommensarmut. (HANESCH u.a. 1994, S. 35) Entsprechend modifizierten LEIBFRIED/LEISERING den Begriff der Zweidrittelgesellschaft und sprechen von einer ">70-20-10-Gesellschaft< ... in der siebzig Prozent nie arm werden, zwanzig Prozent zeitweise und zehn Prozent länger arm sind."(LEIBFRIED/LEISERING 1994, S. 33) Auffallend ist, daß die Armutsentwicklung mittlerweile nicht mehr nur Randgruppen betrifft. Vielmehr "zeigt sich, daß sich die Einkommensarmut ... von einem Minderheitenphänomen wegentwickelt und immer weiter in den Kernbereich, den erwerbsfähigen Bereich unserer Gesellschaft eindringt."(SCHNEIDER 1989, S. 271) Veränderungen im Bereich der Erwerbstätigkeit, steigende Lebenshaltungskosten^{50.)} und Leistungsminderungen in den Fürsorgebereichen treffen Sozialhilfeempfänger aber auch mittlere Angestellte, Beamte, Studenten, Arbeiter, Alleinerziehende und Rentner. (Stichwort: 'Neue Armut'/Neue soziale Frage')

- zunehmende Verarmungsrisiken junger Menschen. Auch die Entwicklung des Sozialhilfebezuges bei Heranwachsenden (18 - 25 Jahre) verläuft dramatisch. So hat sich in dieser Altersgruppe die Zahl der SozialhilfeempfängerInnen seit 1973 fast verdreizehnfacht und betrug 1994 ca. 370.000 Personen (HUSTER 1994). Bereits 1988 bildete die Alterskohorte der 18 - 25 jährigen in den alten Bundesländern 13,3% der Sozialhilfeempfänger, wodurch sich sagen läßt, daß für 117.273 Jugendliche und 332.436 jg. Erwachsene der erste Schritt zum Sozialamt der erste und somit oftmals auch am nachhaltigsten prägende Schritt an der Schwelle zum Berufsleben war (HUSTER 1991). Dabei hat sich die Zahl deutscher jugendlicher Sozialhilfeempfänger seit Mitte der 80er Jahre auf hohem Niveau eingependelt, während sie sich bei ausländischen Jugendlichen verdoppelt hat. Nehmen wir nun noch die von Sozialhilfe abhängigen Kinder in die Berechnung hinzu, so waren 1986 40,39% aller Sozialhilfebeziehenden im Alter von 0 - 25 Jahren (27,9% = 0 - 14 Jahre; 17,4% = 15 - 25 Jahre). Dies entspricht einer Zahl von 1.217.510 Personen, von denen wiederum 1.020.156 Personen lfd. Hilfen zum Lebensunterhalt (HLU) bezogen (= 83,79% der Sozialhilfeempfänger im Alter von 0 - 25 Jahren).^{51.)} Seit der Wiedervereinigung sind junge Menschen in den neuen Bundesländern besonders von Verarmung und Armut betroffen. Dies drückt sich Mitte der 90er Jahre in folgenden Zahlen aus: In den alten Bundesländern sind 30% und in den neuen Bundesländern 44% aller Sozialhilfebeziehenden Kinder und Jugendliche. Im Westen lebte jedes achte bis neunte Kind (11,8 % aller Kinder, 10. KINDER- UND JUGENDBERICHT 198, S. 90), im Osten jedes fünfte Kind (21,9 %, ebd.) in einem einkommensarmen Haushalt. Wohnraumunterversorgt waren 1992 33,2% aller westdeutschen aber 39,1% aller ostdeutschen Kinder- und Jugendlichen (OTTO 1997, S. 11)^{52.)}
- Stabilisierung eines festen Sockels von Arbeitslosigkeit, Jugendarbeitslosigkeit bzw. Unterbeschäftigung auf hohem Niveau. Die magische Grenze von 4 Millionen Arbeitslosen wurde erstmals Anfang 1994 überschritten, verfehlte im Winter 97/98 nurknapp die neue magische Marke von 5 Mio. (4,82 Mio. Arbeitslose im Februar 1998) und wird nach Berechnungen des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB) 1998 voraussichtlich bei durchschnittlich 4,46 Mio. Arbeitslosen (ca. 11%) bleiben. (taz, 15.4.1998). Desweiteren befinden sich über 3,5 Millionen Erwerbstätige in prekären Beschäftigungsverhältnissen^{53.)}, und auch die mindestens 0,5 Mio. Menschen, die durch Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen (AFG-Mittel), Hilfe zur Arbeit - Projekte (BSHG-Mittel) oder Ausbildungs-, Beschäftigungs- und Existenzsicherungsprojekte (z.T. KJHG- und BSHG-Mittel) und berufsvorbereitende Maßnahmen eingebunden sind, müssen als potentiell arbeitslos hinzugerechnet werden. Selbst ein konjunktureller Aufschwung würde die in ihn gesetzten Erwartungen bezüglich einer Entspannung des Arbeitsmarktes nicht erfüllen, da Wirtschaftswachstum nicht mit einer Zunahme von Beschäftigungsmöglichkeiten gleichzusetzen ist, bzw. neu geschaffene Arbeitsplätze Niedriglohniveau aufweisen oder aber (Teil-)Zeitarbeitsverträge sind, so daß oftmals mehr als ein Job notwendig ist, um annähernd die Lebenshaltungskosten aufbringen zu können (working poor).^{54.)}

Betrachten wir uns in diesem Zusammenhang die **Jugendarbeitslosigkeit** in der BRD, so stellt die BRD gemeinsam mit Österreich mit 4,9% (Stand 1993) im Vergleich zu anderen europäischen Staaten (Niederlande 15%; GB 16,2 %; Frankreich 23,1%; Italien 30,7% und Spanien 37,5%) zwar das Schlußlicht an arbeitslosen Erwerbspersonen in der Alterskohorte der bis 25 jährigen dar und Statistiken haben auch eine gewisse Entspannung im Bereich der Jugendarbeitslosigkeit aufgezeigt^{55.)}. Doch solche 'Entwarnungsmeldungen' sind wenig aussagekräftig, denn erstens kann der scheinbare Rückgang von Jugendarbeitslosigkeit auf vermehrte Auffangangebote zurückgeführt werden, und zweitens kann der Rückgang junger Arbeitsloser auch auf den Rückgang dieser Alterskohorte in der Gesamtbevölkerung verweisen. (0-21 jährige 1975 = 32,3%; 1987 = 24,7%)^{56.)}

Besonders betroffen von Jugendarbeitslosigkeit sind vor allem Jugendliche/jg. Erw. ohne Schul- und Berufsbildungsabschluß. So waren bereits 1983 55% aller Arbeitslosenzugänge ohne Qualifikation. 1985 bestand bei SchulabgängerInnen ohne formellen Abschluß eine Erwerbslosenquote von 23% bei SonderschülerInnen und bei HauptschülerInnen von 18%. Bei den Jugendlichen ohne Berufsausbildung lag die Erwerbslosenquote bei Ausbildungs-

abbrechern bei 21% und bei Jugendlichen, die keine Ausbildung begonnen haben bei 19%. Hierzu muß man sich verdeutlichen, daß ca. ein Drittel aller Lehrlinge die Ausbildung abbricht^{57.)} und derzeit von 1,6 Mio. jungen Deutschen im Alter von 20 - 29 J. auszugehen ist, die keine Berufsausbildung haben.

Jugendliche sind auch durch den Abbau von Lehrstellen betroffen. In der Zeit von 1990 bis 1995 wurden in der BRD über 120000 Lehrstellen im Produktions- und Dienstleistungsbereich abgebaut. Wenn 1996 auch 35000 Ausbildungsplätze unbesetzt blieben, so waren zum gleichen Zeitpunkt dennoch 38400 LehrstellenbewerberInnen ohne Ausbildungsverhältnis. (FISCHER WELTALLMANACH '98, S. 233) Bis zur Jahresmitte 1998 waren über 250.000 Ausbildungsbewerber (davon 106.000 in den neuen Bundesländern) noch nicht vermittelt. (M. SCHNAPKA 1998, S. 34)

Zwei weitere wichtige Entwicklungen sind im Bereich der Jugendarbeitslosigkeit zu beobachten: a.) eine Zunahme von Langzeitarbeitslosigkeit und b.) immer mehr junge Menschen machen Arbeitslosigkeitserfahrungen.^{58.)} Von beiden Trends sind im Westen vor allem Migrantenjugendliche und Jugendliche aus sogenannten sozialen Randgruppen betroffen.^{59.)} Eine besondere Bedeutung erhalten diese Trends vor dem Hintergrund der Tatsache, daß arbeitslose Jugendliche und jg. Erwachsene nur unzureichend durch das AFG abgesichert und daher früh auf Sozialhilfeleistungen angewiesen sind. So erhielten bereits 1985 lediglich 42% aller arbeitslosen Jugendlichen unter 20 Jahren und 70% der arbeitslosen Jugendlichen/jungen Erwachsenen bis 25 Jahre Leistungen nach dem AFG. (SCHWARZ 1989, S. 35)

Von dieser, hier nur skizzierten, sozio-ökonomischen Entwicklung, die einhergeht mit Arbeitslosigkeit, Mietrückständen, Überschuldung etc. sind vor allem Jugendliche, Ausländer, Frauen, Ungelernte, chronisch Kranke, Behinderte, Ältere, Alleinerziehende und Kinderreiche betroffen. "Der Preis der Erhaltung der freien Marktwirtschaft wird gezahlt von:

- den Kindern und Jugendlichen in Vorschulerziehung und Ausbildung;
- den Arbeitern und Angestellten durch wachsenden Verschleiß der Arbeitskraft und Einschränkung der gesundheitlichen Versorgung;
- den älteren Menschen, die nach einem Arbeitsleben um die Sicherheit ihrer Altersversorgung, um die Möglichkeit einer relativ sorgenfreien Zeit betrogen werden;
- den körperlich und geistig behinderten Kindern und Erwachsenen, denen sich diese Gesellschaft gerade sorgenvoll zuzuwenden begann;
- den arbeitslosen Jugendlichen und den hunderttausend Schulabgängern ohne Abschluß;
- den psychisch Kranken, den Labilen und Kriminalisierten, denen, die weiterhin in schlechten Wohnverhältnissen leben müssen, den jugendlichen Ausländern usw." (DANCKWERTS 1981, S. 353)

Abgesehen von den ökonomisch-existentiellen Folgen wirkt sich diese Entwicklung auch in anderer Hinsicht gerade für junge Menschen oftmals verheerend aus. Sie zerstört Hoffnungen, Zukunftsträume und Perspektiven und mündet somit in Resignation und Apathie, führt für immer mehr Menschen zu einem Leben in Existenzangst oder am Rande der Gesellschaft und gipfelt -zwar nicht zwangsläufig- in (Auto-)Destruktion, Sündenbock-Suche und in diesem Kontext auch in fremden- und minderheitenfeindliche sowie rechtsextremistische Einstellungs- und Handlungsmuster.^{60.)}

Folgen technischen Fortschritts:

Seit Mitte der achtziger Jahre zeigen Gesellschaftsanalysen der bundesrepublikanischen Gesellschaft, daß soziale und kulturelle Verständigungsprozesse sich, abgesehen von dem breiten Themenfeld "kulturelle Abgrenzungen - interkulturelle Verständigungen", zunehmend um zwei Pole kristallisieren: um die Inszenierung und Steigerung von Erlebnismöglichkeiten (Erlebnissgesellschaft) sowie um die Thematisierung von Risiken bzw. entsprechenden Vermeidungsversuchen (Risikogesellschaft). (TREPTOW 1993, S. 5)

Während der Begriff der 'Erlebnisgesellschaft' schwerpunktmäßig die Auflösungs- und Veränderungsprozesse verinnerlichter Orientierungsmuster, von der innen- hin zur außengeleiteten Orientierung, zu beschreiben versucht, also den Paradigmenwechsel soziologischer Schlüsselkategorien von *Erwerbsarbeit* hin zu *Freizeit, Konsum und Erlebnis* nachzeichnet, und der Begriff der Zweidrittel-Gesellschaft sich vor allem mit den sozioökonomischen Folgen der bestehenden Gesellschaftspolitik auseinandersetzt, erweitert BECK's Theorie von der Risikogesellschaft (1986) die Konturierung der Gesellschaft um die national und/oder international produzierten Risiken und deutet diese als übernationale und klassenunspezifische, klassenübergreifende Globalgefährdungen, welche sich aus dem technischen Fortschritt ergeben.

Technischer Fortschritt kann dabei heute nicht mehr nur als unabhängige wissenschaftliche Leistung verstanden werden, der Erleichterungen im Daseinskampf zu verdanken sind. Vielmehr zeigen Analysen der Forschungs- und Entwicklungsinvestitionen in den industriell fortgeschrittenen Gesellschaften den beherrschenden Einfluß staatlicher Auftraggeber und den klaren Vorrang von militärischen vor zivilen Aufgaben. So wurde technischer Fortschritt zwar zum Motor eines für breite Bevölkerungsgruppen gestiegenen Lebensstandards, doch gleichzeitig ist der Preis für diese Standards in einem zunehmend administrativ und manipulativ geregelten Leben (APPEL/HUMMEL/HIPPE (Hrsg.): *Die Neue Sicherheit*, 1988) sowie der Zunahme von Repression (JUNGK: *Der Atom-Staat*, 1977), staatlicher, gesellschaftlicher und struktureller Gewalt (ALBRECHT/BACKES, NARR, DÜRR in: ALBRECHT/BACKES (Hrsg.): *Verdeckte Gewalt*, 1990) und der Kolonialisierung von Lebensalltag und Lebenswelten angelegt. Technik und technischer Fortschritt haben ihre Unschuld verloren (HABERMAS 1971, S. 345-346) und aufgrund der Korrelationen zwischen Forschung, technischem Fortschritt, Reichtums- und Risikoproduktion Modernisierungsrisiken und -folgen bewirkt, die sich in irreversiblen Gefährdungen des ökologischen Gleichgewichtes und des Lebens von Pflanzen, Tieren und Menschen niederschlagen (BECK 1986, S. 17). Die Chance, technischen Fortschritt jedoch in den Dienst der Humanisierung und der sozialen sowie ökologischen Umgestaltung der Gesellschaft zu nehmen und zum Abbau von Armut, Krankheit und Not beizutragen, findet weder rechtlichen Niederschlag noch politische Mehrheiten. Gesetze und Tagespolitik bleiben wider besseren Wissens der Logik unternehmerischer Kapitalverwertungsinteressen, nationalökonomischer Bestandssicherungsbestrebungen und nationaler, ideologischer oder clanbezogener Herrschaftssicherung verpflichtet.

Rudolf zur LIPPE (1983/1984, S. 229) beschreibt jenen Aspekt der Dialektik bürgerlicher Aufklärung, welcher für die Destruktion der Lebensgrundlagen steht, wie folgt: "Das europäische Denken, im Sinne der europäischen Ökonomie, hat sich in den letzten Jahrhunderten angewöhnt, für wichtig vor allem eine bestimmte beabsichtigte Wirkung zu halten, deren Zusammenhänge aber bestenfalls als Nebenwirkungen oder Störfaktoren zur Kenntnis zu nehmen, Zweit-, Dritt- und weitere Folgewirkungen, Rück- und Wechselwirkungen bei der Ausbeutung der Natur und Menschen, bei der Tötung von Bazillen oder Schädlingen, bei der Produktion von Wärme und Giften usw. wurden nur selten bedacht. Wir haben umso mehr in scheinbarer Allmacht geschwelgt, als wir es uns erspart haben, in Zusammenhängen und Regelkreisen zu denken. Europa und seine Wissenschaften waren stolz, aus vorgegebenen Kreisläufen auszubrechen und die Enge von Mittelalter und 'Primitiven' hinter sich zu lassen. Dabei sind wir grausam und ungebildet geworden wie Kinder, die den Fliegen die Beine ausreißen, um sie besser zählen zu können."

4.2.1.1.3 >Neue Unübersichtlichkeit<: Chancen und Risiken der Individualisierung (für Jugendliche)

Individualisierung darf nicht als Synonym für Individualisierungsfolgen wie Atomisierung, Vereinzelung und Vereinsamung herhalten. Individualisierung meint *erstens* die Auflösung und *zweitens* die Ablösung bisheriger industriegesellschaftlicher Lebensformen durch Lebensformen, in denen die Einzelnen ihre Biographie weitestgehend selbst herstellen müssen. (WEIS 1995, S. 44-45)

Diese radikale Enttraditionalisierung von Lebensformen und Bedeutungsmustern zeigt sich, so BECK (1992, S. 190), im Zerbröckeln und -bröseln bislang gültiger und z.T. idealisierter Konsensformeln wie Klasse, Kleinfamilie, Ehe, Beruf, Geschlechterrollen, Nachbarschaft und Religion. Begleitet wird diese Entwicklung von Phänomenen wie Wertewandel, Entsolidarisierung, Entethisierung der Politik^{61.)} und allgemeinem Moralverlust. Dabei schaffen diese gesellschaftlichen

Wandlungsprozesse einerseits Potentiale für Selbstorganisation und (Selbst-)Befreiung. Andererseits produzieren sie zugleich Wünsche nach Orientierungssicherheit, standardisierte Lebensmodelle und entsprechende Gesellschaftsordnungen.^{62.)}

Die Befreiung aus dem Zwang eines Lebenskorsetts und der Verlust von gesicherten Verortungen und Gewißheiten gehen als ambivalente Fortschrittsresultate Hand in Hand und bieten für das Subjekt sowohl Chancen als auch Risiken (KEUPP 1992, S. 165). Dabei werden Chancen respektive Risiken individualisiert und entziehen sich somit kollektiven und solidarischen Erkenntnis- und Handlungsformen. Einer solchen Entwicklung ist die objektive Gefahr immanent, daß der in den Enttraditionalisierungs- und Destandardisierungsprozessen enthaltene emanzipatorische Chancengehalt letztendlich wie eine utopische Oase austrocknet und sich in eine Wüste aus Banalität und Ratlosigkeit verwandelt (HABERMAS 1985, S. 161), da diese Befreiung letztlich eben nicht als Emanzipation von Gesellschafts- und Herrschaftsverhältnissen interpretierbar ist, sondern objektiv zu deren Stabilisierung beiträgt. Ich will im folgenden den Blick auf die Problem- und Risikoaspekte dieser Entwicklung lenken, da diese sich als eine Art Passpartouterklärung (RADTKE 1993, S. 489) bei der Deutung einer Vielzahl aktueller gesellschaftlicher Konfliktbereiche eignen.

Leben und vor allem Aufwachsen, Identitätsbildung und Entwicklung von Lebensentwürfen in einem solchermaßen relativen 'normativen Niemandsland' findet nicht mehr über "die Bereitschaft zur Übernahme von fertigen Paketen des >richtigen Lebens< statt" (KEUPP 1992, S. 178), sowenig wie für eine breitere Bevölkerungsschicht noch qua Geburt eine eindeutig vorherbestimmbare, geradlinige Zukunftsprognose ableitbar ist. "Die gesellschaftlichen Freisetzungsprozesse bedeuten einen objektiven Zugewinn *individueller Gestaltungskompetenz*, aber auch deren Notwendigkeit. Sie erfordern vom Subjekt vermehrt die eigenwillige Verknüpfung und Kombination multipler Realitäten." (KEUPP 1992, S. 179) Der/die Einzelne hat immer mehr und immer früher in seinem Leben Planungsbüro und -experte des eigenen Lebens, der 'eigenen' Bastelbiographie zu werden (BECK/BECK-GERNSHEIM 1994, S. 13).

Dies bedeutet, daß das gelingende Durchlaufen von Orientierungs-, Sinndefinitions- und Identitätsbildungsprozessen in einer "widersprüchlichen Welt" von bestimmten individuellen Voraussetzungen mitabhängt. Frustrations- und Ambiguitätstoleranz werden zu entscheidenden psychischen Voraussetzungen, um kompetent das eigene Leben als 'biographisches Projekt' inszenieren zu können. Offenheit, Erkundungsbereitschaft, experimentelle Neugier und Mut sich Verunsichern zu lassen sowie die Fähigkeit Regeln, Normen, Ziele und Wege permanent neu auszuhandeln, stellen zentrale Voraussetzungen dar, über die das Individuum verfügen muß, um sich auf und zwischen den Inseln multipler Realitäten selbstsicher bewegen zu können.^{63.)} Ein solchermaßen offenes Identitätsprojekt ist -und dies gilt nun besonders für Kinder und Jugendliche- in seiner Herausbildung und weiteren Entwicklung abhängig von stabilisierenden Elementen. (SCHÄFER 1989, S. 96). Wenn nun im Kontext des Pluralismus von Weltauffassungen und Weltauslegungen Werte, Bräuche, Sitten, Moralen und Orientierungsmuster an Verbindlichkeit und Stabilisierungspotenz verlieren, so wird Stabilisierung nur noch über Personen (persönliche Zuwendung, Vorbildcharakter, "fundierte stabile, positiv erlebte emotionale Basis"; LEMPP 1996, S. 151) sowie materiellen und sozialen Status (Anerkennung, sozioökonomische Sicherheit, Bildung) erreichbar.

Solche Stabilisierungen sind zwar wichtige Voraussetzung, um in einer Zeit immer rascheren gesellschaftlichen Wandels eine eigene stabile und dennoch flexible Biographie (Patchwork-Biographie) entwickeln zu können, doch sie bieten hierfür noch lange keine Garantie. Zumal für viele junge Menschen und zu diesen zählen, betrachten wir die Lebensrealität von Brennpunkt-Jugendlichen, auch die Jugendlichen aus dem Lohwald, solche Voraussetzungen nicht angenommen werden können. Die "Gleichzeitigkeit von kulturellen Spielraumerweiterungen und sozio-ökonomischen Möglichkeitsverengungen" (ZIEHE 1985, S. 204) droht gerade für sozial benachteiligte Jugendliche bestehende Probleme und Risiken zu verschärfen, da nicht nur die Gefahr wächst, an den gesellschaftlichen Umständen, Widrigkeiten und Anforderungen zu scheitern, sondern auch noch für dieses Scheitern persönlich haftbar gemacht zu werden. (OLK 1992, S. 195) Die individuelle Verarbeitung solcher Erfahrungen dürfte gerade bei dieser Personengruppe als äußerst destabilisierend bezeichnet werden.

Doch es gilt noch einen weiteren Risikoaspekt zu benennen, der für alle gesellschaftlichen Gruppen zutrifft. Wir wissen, daß die Emanzipation des Menschen, also der Versuch seine Unabhängigkeit

und Selbständigkeit zu gewinnen, für den einzelnen nicht nur das Gefühl der Befreiung sondern auch das der Belastung mit sich bringt. Erich FROMM hat bereits in den 40er Jahren diese Dialektik zunehmender Freiheit beschrieben: Einerseits wachsende Unabhängigkeit von äußeren Autoritäten, das einzelne Subjekt wird autonomer, selbstverantwortlicher und kritischer. Andererseits zunehmende Isolierung einschließlich dem hieraus entspringenden Gefühl der Bedeutungslosigkeit und Ohnmacht, das einzelne Subjekt wird isolierter, einsamer und stärker von Ängsten erfüllt. Und da letzteres für viele nicht aushaltbar ist, suchen die Menschen verstärkt Zuflucht in Religionen und Ismen, Konsum-, Freizeit- und Erlebnisorientierung oder in einfachen Lösungen und Antworten auf die zunehmende Unübersichtlichkeit und Komplexität gesellschaftlicher Zustände (FROMM 1941, S. 39, 95).

Martin BAETHGE befürchtet denn auch, daß am Ende der gegenwärtigen Geschichte nicht das autonome bürgerliche Individuum und schon gar nicht das selbstbewußte proletarische Klassenindividuum stehen, sondern -ähnlich wie bei FROMM- ein zunehmend hilfloser werdendes und isoliertes Einzelwesen, das nicht so recht weiß, wo es hingehört und ängstlich in die Zukunft blicken muß (BAETHGE 1985, S. 303 zit. nach KEUPP 1990, S. 28) und das sich zum Ausgleich auf die Suche begibt: "die Suche nach Nähe und Verschmelzung mit einem kollektiven >W i r< als Aufhebung der Last der Individualisierung; die Suche nach Sicherheit und Gewißheit ... als Aufhebung der Pluralisierung der möglichen Lebensentscheidungen und Orientierungen; die Suche nach Wiederverzauberung und Unmittelbarkeit ..., um sich von der Last der Verpflichtung auf Entscheidungsbegründung und Rationalität zu entlasten." (MÜNCHMEIER, ohne Jahresangabe, S. 17) LEMPP spricht in diesem Zusammenhang von infantilem Streben, um nicht dem kalten Wind von Freiheit und Ungebundenheit ausgesetzt zu sein. (LEMPP 1996, S. 138)

Tempo, Quantität und Intensität gesellschaftlicher Wandlungsprozesse von bislang unerkannter Reichweite und Dynamik^{64.)} samt der hieraus resultierenden Desintegrationsfolgen sowie die für viele Menschen kaum mehr nachzuvollziehende Komplexität dieser Entwicklung und deren Folgen forcieren die oben genannten infantilen Reaktionsbildungen. Zunehmende Parteien- und Politikerverdrossenheit aber auch die Umorientierung zu reaktionär-autoritären Ideologien sind Indikatoren hierfür. Und es sind vor allem immer mehr Jugendliche, die offen für rechtsradikale Propaganda und bereit zu rechtsradikalen Straftaten sind.^{65.)} Wenn es diesbezüglich auch keine monokausale Zwangsläufigkeit im Zusammenhang von gesellschaftlichen Strukturwandlungsprozessen und Wiedererstarben des Rechtsradikalismus gibt, so ziehen faschistische Funktionäre mit sozialpopulistischen Parolen und Aktionen gezielt junge Menschen erfolgreich ins rechtsradikale Lager.^{66.)}

4.2.1.2 Betrachtungsebene II (moralisch-ethischer Überbau und politisch-pädagogische Prinzipien als handlungsleitende Mottos)

Die Probleme, die junge Menschen als Folge der beschriebenen gesellschaftlichen Entwicklungen haben, aber wiederum auch machen, haben längst die Jugendlichen und die Jugendarbeit im Lohwald erreicht. Findet bislang noch keine Organisation in Form von politisch-fundamentalistischen Gruppen oder Streetgangs statt, so mehren sich Anzeichen für eine ansteigende Aggressivität und Gewaltförmigkeit. Dies ist vor allem bei den Kindern und Jugendlichen zu beobachten, deren absehbare Situation durch Perspektivlosigkeit bzw. deren gegenwärtige Situation durch Orientierungslosigkeit und Vernachlässigung gekennzeichnet ist.

Doch antirassistische, -faschistische, -totalitäre und -sexistische oder positiv formuliert, soziale, ökologische und humanistisch-aufklärerische Leitgedanken stellen nicht nur aufgrund dieser aktuellen Entwicklung relevante ethische Konzeptelemente für das Verständnis der Jugendarbeit im Lohwald dar. Sie sind in den Augen des Verfassers prinzipiell eine Legitimationsbestandteil sozialer Arbeit und damit auch von Jugendarbeit.

Diese Positionierung verleitet sicherlich erst einmal zum Disput, ist sie zum einen doch verdächtig, die 'wahren' Intentionen pädagogischer Maßnahmen und Konzepte eher in den Lebensgeschichten und persönlichen Ideologien der PädagogInnen als in den Problem- und Interessenslagen des jeweiligen Klientels zu vermuten. Und des weiteren ist auch die Kritik berechtigt, daß eine Instrumentalisierung pädagogischer Aufträge und Praxis durch interessengebundene, beherrschende Werte- und Tugenderziehung der Erwachsenen die nachfolgenden Generationen nur noch zum

Zielobjekt normativer Ansprüche macht. Eine sich so verstehende Jugendarbeit stünde jugendlichen Ansprüchen nach Eigentätigkeit, Souveränitätsgewinn und Autonomie ebenso entgegen, wie dem Anspruch einer "relativen Autonomie von Pädagogik und Jugendarbeit." (HAFENEGGER 1998, S. 270). Hinzu kommt, daß ja gerade der Überfrachtung von Pädagogik mit politischen Erwartungen, sie nämlich entweder als Instrument oder gar Möglichkeit des Ausgleichs politischer Defizite im systemkonformen oder aber gesellschaftsverändernden Sinne zu verstehen, vorzuwerfen ist, zur Perpetuierung von Enttäuschungserfahrungen und somit zur Skepsis bezüglich der sozialisatorischen als auch politischen Produktivität sozialer Arbeit beigetragen zu haben. (hierzu auch Kap. 4.2.1.3).^{67.)}

Stehen diese eben formulierten Kritikaspekte nun im Widerspruch zum vorher formulierten Anspruch an soziale, ökologische und humanistisch-aufklärerische Leitgedanken pädagogischer Arbeit mit Jugendlichen (im Lohwald) oder läßt sich dieser Widerspruch auflösen?

Will Pädagogik und soziale Arbeit sich nicht auf lediglich reaktive Aspekte reduzieren lassen, muß sie gerade das mit dem "Ende der Utopien progressiver Gesellschaftsveränderungen" verbundene Erkenntnistrauma "von der Unmöglichkeit, eine Pädagogik zu verwirklichen, die ihre Ziele ernst nimmt" (GRUSCHKA 1988, S. 9) überwinden, um im Sinne politisch progressiver, emanzipatorischer Produktivität sozialer Arbeit handlungsfähig zu bleiben oder zu werden. Dies deckt sich sehr wohl auch mit Intentionen des KJHG, die ja nicht unpolitisch verstanden werden können. So sind Selbstbestimmung, gesellschaftliche Mitverantwortung und soziales Engagement zentrale Ziele einer Jugendarbeit (§ 11, Abs. 1), die selbst wiederum einen wichtigen Integrationsbeitrag im europäischen Einigungsprozeß und im Prozeß internationaler Völkerverständigung (§11, Abs. 3 Nr. 4) leisten kann/soll (vgl. MÜNDER 1991, S. 91). Der Beitrag, den Jugendhilfe zur Schaffung, Erhaltung oder Verbesserung positiver Lebensverhältnisse für junge Menschen zu leisten hat (§ 1, Abs. 3, Nr. 1 und 4) bedeutet nicht nur Abbau sozialer Benachteiligungen und Schaffung von mehr Chancengleichheit durch Erziehungshilfen, sondern verweist auch auf ökonomische Aspekte bei Existenzsicherung und Alltagsbewältigung sowie ökologische Aspekte.

Die zentrale, ungeschriebene Überschrift lautet also: Die Leistungen offensiver Jugendhilfe sind ein wichtiger Beitrag zur Demokratisierung der Gesellschaft [durch Verbesserung obj. Bedingungen] und ihrer Mitglieder [durch Sozialisationsangebote] (MIELENZ 1991, S. 15). Dabei sollte jedoch zweierlei klar sein. In Anbetracht der realen Entwicklung der bundesrepublikanischen Jugendhilfe, nämlich Entpolitisierung einerseits und Einsparungen gerade in den Bereichen der Jugendarbeit und Jugendsozialarbeit (§§ 11, 13 KJHG) andererseits, ist eine ernsthafte Umsetzung dieses Anspruchs in eine entsprechende Jugendhilfe-Praxis nur in Ansätzen möglich. Zum anderen löst dieser Anspruch alleine nicht die Tatsache auf, daß Geschichte und Auftrag der Pädagogik zugleich stets die Geschichte der Eroberung der Kindheit und Jugend durch die Wissenschaft war und somit auch Geschichte der Disziplinierung, Kolonialisierung und Fremdbestimmung von Menschen.^{68.)}

Die rhetorische Frage nach dem *>Weshalb denn dann überhaupt Pädagogik?<* erfährt ihre Antwort in der anthropologischen Begründung, daß der Mensch von Natur aus ein Mängelwesen sei, "das seine natürlichen Schwächen ausgleicht durch Werkzeuggebrauch, Schaffung von Institutionen, Sitten und Künsten, durch Erfindungen seines Geistes; das heißt aber: durch Talente und Kräfte, die die Natur ihm nicht >fertig< ... mit auf den Weg gegeben habe, sondern die er sich selber erst auf langem Lernweg durch Erfahrung und Übung aneignet, von Generation zu Generation weitergeben und als Einzelwesen immer wieder neu erwerben müsse: Kultur und Bildung gewissermaßen als >zweite Natur< ... Diese anthropologische Grundthese durchzieht in vielen Varianten die Geschichte von der Antike bis in die Gegenwart." (SCHEUERL 1992, S. 11 - 12)

Offen bleibt hierbei die Frage, wie der Wissenserwerb, die Aneignung von Kultur und Bildung denn nun auszusehen habe. Hier setzt für KANT die Funktion von Erziehung ein. In seinen Vorlesungen über Pädagogik heißt es, "Der Mensch ist das einzige Geschöpf das erzogen werden muß" ..., denn er "kann nur Mensch werden durch Erziehung. Er ist nichts, als was Erziehung aus ihm macht." (KANT, zit. nach SCHEUERL 1992, S. 13)

Ob jedoch Erziehung generell als ein von oben nach unten praktiziertes Gewaltprinzip verstanden werden muß, oder aber als Prozeß völlig anders zu definieren wäre, also die Frage nicht nur nach Auftrag und Funktion sondern auch nach Praxis von Erziehung, bestimmt kritische Diskurse ebenso

wie Stammtischparolen. Richtig ist, daß bislang die meisten Erziehungsvorstellungen, auch die sogenannten "wohlmeinenden", auf Gewalt beruhen. Ohne an dieser Stelle in die Diskussion um die 'Antipädagogik' einzusteigen, ist sicherlich einer der Ausgangsthesen Ekkehard von Braunmühls zuzustimmen, nämlich daß Kindern aller Schichten und Kulturen nicht nur viel objektives Unrecht aufgrund des sozialen Status, in den sie hineingeboren wurden (Schicht, Kultur, Geschlecht) angetan wird, sondern diese im Namen von Erziehung und Bildung auch viel subjektives Unrecht erleiden müssen. (BRAUNMÜHL 1975, S. 10) Oder wie es Ivan ILLICH formuliert: "Erziehung ohne Gewalt existiert ebenso wenig wie ein hölzernes Eisen oder ein quadratischer Kreis." (ILLICH in FELDMANN-BANGE/KRÜGER (Hrsg.) 1986, S. 13)

Die Dichotomie von Erziehung^{69.)} polarisiert sich demnach in den Begriffen von *Zwang* und *Freiwilligkeit*, *Gewalt* und *Freiheit*, also in einem doppelten Grundverständnis: im Verständnis von Erziehung als Akt der Freigabe, Freiwerdung und Hilfe zur (Selbst)Befreiung einerseits und in einem Verständnis von Erziehung als Praxis von Anpassung, Gewalt, Indoktrination, Manipulation, Ruhigstellung und Fremdherrschaft andererseits. Grundsätzlich ist der Grad des repressiv-anpassenden als auch progressiv-emanzipatorischen Charakters sozialer Arbeit Resultat deren normativer Aufladung, z.T. unabhängig vom jeweiligen politisch-ideologischen Hintergrund.

Gälte es an dieser Stelle ein pädagogisches Credo für das Grundverständnis der vorliegenden Arbeit zu entwerfen, so ließe sich dies in Anlehnung an H. THIERSCH, der sich hierbei auf Pestalozzi bezieht, wie folgt beschreiben: "... *Pädagogik verstanden als Kampf gegen Ausbeutung, Einschüchterung und Verdummung, um dem Menschen ... aus der Entfremdung einer blinden Massenexistenz herauszuhelfen, damit er sich als Subjekt seiner selbst verwirklichen kann.*" (THIERSCH 1984, S. 197) Für eine sich kritisch-emanzipatorisch definierende Kultur-, Bildungs-, Erziehungs- und Sozialarbeit bedeutet dies, die dieser Arbeit immanenten repressiv-entmündigenden Anteile zu erkennen und zu minimieren. Hierzu müssen die spezifischen Chancen pädagogischen Handelns gesehen und genutzt werden, um Autonomie (Selbstverwirklichung und Selbstbestimmung), Soziabilität (Kommunikations- und Kooperationsfähigkeit), Kreativität (Phantasie und Spontaneität), Sexualität (humane Liebesfähigkeit) und Produktivität (Leistungsfähigkeit) zu fördern und um die Handlungs- und Erfahrungsmöglichkeiten der jeweiligen Zielgruppe/Personen mit dem Ziel einer erfüllten Gegenwart und einer verbesserten Zukunft zu erweitern.

Eine solch ganzheitlicher Förderung verpflichtete Pädagogikvorstellung ist sowohl bei fortschrittlichen, bürgerlichen Pädagogen und Philosophen wie Pestalozzi (1746 - 1827), Diesterweg (1790 - 1866), Fröbel (1782 - 1852) und Schleiermacher (1768 - 1834) des 18. und 19. Jahrhunderts als auch in Texten der neueren Pädagogischen Anthropologie zu finden.^{70.)} Sie ist sich zwar ihrer politischen Beschränkung, oder um es mit Marx/Engels zu formulieren, der Tatsache bewußt, daß die Forderung nach allseitiger Bildung in der bürgerlichen Gesellschaft nicht realisierbar ist. Doch ist die Forderung nach ganzheitlicher Förderung im Kontext moralisch-ethischer und politisch-pädagogischer Pädagogikdiskurse von Bedeutung, da sie Erziehung und Bildung aus dem Verwertungszusammenhang "Anpassung an das Erwerbssystem" herauslöst und in den Sinnzusammenhang "die Menschen stärken und Sachen klären" stellt (H. v. HENTIG, in: **taz** 29.4.1998).

Ich will diesen Gedanken anhand des aktuellen Beispiels zunehmender rechtsextremistischer Orientierungen bei jungen Menschen verdeutlichen. Nach den politisch rechtsradikal motivierten Brandanschlägen in Mölln, Solingen, Hoyerswerda und Rostock und in Anbetracht des tagtäglichen rechten Straßenterrors gegenüber Minderheiten vor allem in den neuen Bundesländern, aber auch aufgrund des hohen Anteils junger DVU-WählerInnen bei der Landtagswahl in Sachsen-Anhalt 1998, bedarf es einer genaueren Betrachtung, ob und welche Funktionen Erziehung und Bildung im Kontext der 'Barbareivermeidung' haben können, eine Fragestellung, die nach dem Zusammenbruch des Nationalsozialismus von Adorno^{71.)} und aktuell, in der Situation eskalierender rassistischer, rechtsextremistischer aber auch teils zielloser Gewalt, u.a. von Hartmut von Hentig thematisiert wird.^{72.)}

Sicherlich sind Wiederkehr oder Nichtwiederkehr des deutschen Faschismus und Totalitarismus, Zunahme oder Rückgang von Gewalt und die Weiterverbreitung oder Revidierung von Vorurteilen keine per se pädagogischen und psychologischen, sondern lediglich a u c h pädagogische und psychologische, aber vor allem gesellschaftspolitische Themen. Das verstärkte Zutagetreten und die verstärkte Wahrnehmung unterschiedlichster massiver Gewaltformen in unserer Gesellschaft^{73.)}

verweisen auf den Fortbestand von Barbarei und ein zu schwach entwickeltes und zu wenig verbreitetes moralisch-ethisches Bewußtsein in unserer Kultur. Die Quellen aus denen sich die Terrorsysteme totalitärer Politikvorstellungen als auch die Reproduktion von KZ-Schergen- und Mauer-Schützen-Mentalitäten speisten, sind nicht versiegt.

Adorno verortete in Anlehnung an Marx (MARX 1971, S. 34) die Barbarei in die ländlichen Regionen, die abgeschnitten von der urbanen Bildungsentwicklung, welche ja sehr stark die gesellschaftlichen Entwicklungsverläufe bestimmen, sich an längst überholten Strukturen und Traditionen orientieren. Ich will mich an dieser Stelle nicht an der Überprüfung dieser These aufhalten, sie verweist jedoch sehr deutlich auf **Ungleichzeitigkeiten** innerhalb unserer Gesellschaft. Ursächlich hierfür sind nicht nur regionale Unterschiede, sondern auch unterschiedliche soziale und kulturelle Milieus und, damit verbunden, unterschiedliche Bildungshintergründe, Sozialisationserfahrungen und Zugänge zu aufklärerischen Impulsen. Vor dem Hintergrund dieser objektiven Bedingungen wird die Entwicklung kritischen Bewußtseins und zivilisierten Verhaltens zum individuellen Balanceakt.

Inwieweit dieser Balanceakt gelingt und zur Herausbildung mündiger, demokratiefähiger Persönlichkeitsstrukturen und Zivilisiertheit führt oder aber mißlingt und in der Hervorbringung autoritär-totalitärer, barbarischer Charakterstrukturen endet, hängt von einer Vielzahl von Komponenten ab, von denen der Grad der Ich-Stärke ein relevanter Faktor ist. Ich-Stärke und Autonomie sind in diesem Zusammenhang als "Kraft zur Reflexion, zur Selbstbestimmung, zum Nichtmitmachen" (ADORNO 1971, S. 93) zu verstehen und können potentiell als Bollwerk gegen die durch Ich-Schwäche freiwillig bedingte Anpassung des einzelnen an das Kollektiv dienen.

Ich-Stärke bzw. Ich-Schwäche korrespondieren jedoch wiederum sehr stark mit der eigenen Erziehung und prägenden Erfahrungen. Entsprechend kommt in diesem Kontext Erziehung und Bildung sowie der Herstellung von Erfahrungs- und Handlungsmöglichkeiten eine große Bedeutung zu. Bezogen auf die aktuelle Modernisierungsdiskussion gilt es daher die Frage aufzuwerfen, inwieweit Pädagogik in ihrem konkreten Handlungszusammenhängen nicht nur Entscheidungs- und Erfahrungsmöglichkeiten, Aneignungschancen und Selbstbestimmungsräume sondern auch Identifikationsmomente und vor allem -figuren zur Verfügung stellen kann, um den dialektischen Prozeß von Identifikation, Anpassung, Ablösung, Reflexion und Autonomie zu begleiten oder mitzuintitieren. Gerade vor dem Hintergrund des Plausibilitätsverlustes vieler bisheriger Identifikationsinstanzen kann diese Frage nicht ernst genug genommen werden, denn die entwicklungsbedingte juvenile Suchbewegung fordert uns zu einer diesbezüglichen Auseinandersetzung heraus.⁷⁴⁾ Erziehung und Bildung hat es dabei nicht um die Schaffung von Menschenbildern und die entsprechende Formung von Menschen zu gehen.⁷⁵⁾ Erziehung als Beitrag "zur ständigen Überwindung der Entfremdung" (ebd., S. 113) und umfassende Bildung, definiert als Sachbildung, Bildung von Affektäußerungen und Sozialbildung (MITSCHERLICH 1963, S. 26 - 27), sind notwendige Etappen auf dem Weg zu Ich-Stärke und Ich-Stabilität und stehen in Opposition zu einem Bildungsverständnis, welches nur Inhaltswissen meint und zu einer Erziehungspraxis, die "unendlich öfter Terror als Führung zur Selbständigkeit" ist. (ebd.).

Mitscherlichs teilweiser Revision des Erziehungs- und Bildungsbegriffes folgend, hat Erziehung, wie bereits beschrieben, in sich selbst eine dialektische Funktion zu erfüllen: "Sie muß in die Gesellschaft einüben und gegen sie immunisieren, wo diese zwingen will, Stereotypen des Denkens und Handelns zu folgen statt kritischer Einsicht." (ebd.)

Erziehung und Bildung geht es demnach um die Schaffung von Rahmenbedingungen zur Entwicklung eines, wie Adorno sagt, 'richtigen Bewußtseins'. (ADORNO 1971, S. 107)⁷⁶⁾ Es geht um die Schaffung, Unterstützung und Zurverfügungstellung von Entwicklungsfreiräumen als Bestandteil pädagogischen Auftrages, um den Prozeß des Mündigwerdens unterstützend zu flankieren. Nicht etwa deshalb, weil die bestehende Gesellschaft mündige Bürger braucht, denn diese "gebrauchte Mündigkeit dient (stets, M.K.) einem politischen System". (KUPFFER 1984, S. 51). Sie ist fremdbestimmt, ziel- und zweckgebunden im Sinne der Erhaltung des gesellschaftlichen Status Quo und somit außerhalb des Anspruchs nach Selbstbestimmungsmöglichkeiten des Individuums und Transformation gesellschaftlicher Verhältnisse. Es geht um Mündigkeit, Selbstbestimmungsmöglichkeiten und kritisches Bewußtsein aufgrund individueller Bedürfnisse junger Menschen sowie als notwendige Grundlagen einer zivilisierten Demokratie. In diesem Sinne wies Oskar Negt bereits 1981 im Zusammenhang mit dem Wiederaufleben rechtsorientierter, gewaltbereiter Jugendgruppen darauf hin, daß in der "Erweiterung von Selbstbestimmungsrechten und Autonomie der Menschen ... die wirklichen Elemente einer stabilen demokratischen Gesellschaft bestehen." (NEGT 1981, S. 55)

Für eine sich als kritisch-emanzipatorisch verstehende Pädagogik und Sozialarbeit bedeutet dies, daß sie die professionsinhärenten Widersprüche reflektierend auszuhalten hat, denn der dichotome Charakter sozialer Arbeit ist zwar auch für sie nicht auflösbar, jedoch sind Negativaufladungen wie kritiklose Anpassung, Unterdrückung, Entmündigung und Verunselbständigung durchaus zu minimieren. Ebenso hat sie sich selbstkritisch zu hinterfragen, ob im Mittelpunkt ihrer Konzepte und Praxis denn auch die feststellbaren Bedarfe der AdressatInnen sozialer Arbeit stehen, oder ob pädagogische Ziele und Praxis, und somit natürlich auch die Zielgruppe der Arbeit, eher Substitut für eigene Einstellungen, Ideologien, Utopien sind?

Ein solchermaßen sich als reflexiv definierendes Erziehungs- und Professionsverständnis weiß um die Relevanz verschiedenster Rahmenbedingungen, die zur Entwicklung und Erreichung von mehr Autonomie, Ich-Stärke, Toleranz, Reflexionsvermögen wichtig sind:

- Zurverfügungstellung von Entwicklungsfreiräumen, Kommunikations-, Begegnungs- und Entscheidungsmöglichkeiten,
- Unterstützung von Selbstorganisations- und Selbsthilfeinitiativen,
- Eröffnung neuer Erlebnis- und Erfahrungsgelegenheiten,
- Animation, um sich auf Neues einzulassen und Gewohntes kritisch zu hinterfragen.

In welchen Ansätzen von Erziehungs-, Bildungs- und Sozialarbeit finden sich nun Elemente, die den bislang formulierten Ansprüchen kritisch-emanzipatorischer Arbeit entsprechen oder nahekommen? Wir werden vor allem bei den Theorien und Praxismodellen anarchistischer Pädagogik^{77.)} und gegengesellschaftlicher und alternativer Projekte^{78.)} sowie bei Entwicklungshilfe-, Alphabetisierungs- und Selbsthilfeprojekten der '3. Welt'^{79.)} fündig. Meinen Hauptaugenmerk möchte ich hierbei auf Paulo Freires Überlegungen zur 'Pädagogik der Unterdrückten' richten.

Nach Freire bildet sich der 'neue Mensch', der vernünftige und aufgeklärte homo politicus, nicht im Kopf von Erziehern heraus, sondern in einer neuen gesellschaftlichen Praxis. Dieser Prozeß ist nicht auf ein Technik- und Methodenverständnis reduzierbar, sondern basiert auf verschiedenen Prämissen.^{80.)}

Zum einen nimmt Freire eine gesellschaftliche Zustandsbeschreibung vor und analysiert hierbei die >Kultur des Schweigens<. Im Sinne seines parteiischen und revolutionären Politikverständnisses definiert er daraufhin ein emanzipatorisches Pädagogikverständnis, da nach seinem Verständnis Erziehung niemals ein neutraler Akt sein kann und daher sich zu seiner politischen Verantwortung verhalten muß. Und letztlich gilt es in diesem Zusammenhang die Relevanz des subjektiven Faktors des/der PädagogInnen zu benennen.

Übertragen auf die hochentwickelten Industriegesellschaften der sogenannten 1. Welt formulierte dies Freire wie folgt: "Tatsächlich zeigt die Analyse hochtechnologischer Gesellschaften in der Regel die 'Domestizierung' der kritischen Fähigkeiten der Menschen dadurch, daß er in der Masse untergeht und nur die Illusion einer eigenen Entscheidung hat. In diesen Gesellschaften bleibt der Mensch aus der Sphäre der Entscheidungen ausgeschlossen. Sie werden von immer weniger Entscheidungsträgern getroffen." (FREIRE zit. nach SCHNAKIG 1983, S. 43) Daher ist es "nicht die Apathie der Massen, die zur Herrschaft der Eliten führt, sondern es ist die Herrschaft der Eliten, die die Massen apathisch macht." (LANGE 1973, S. 10)

In dem wir, mit Freire, nach den Ursachen von Marginalisierung, Apathie und 'Dummheit' fragen - *die Macht der einen braucht die Dummheit der anderen* (ebd. S. 13) - haben wir, wenn wir seiner analytischen Zustandsbeschreibung unfreier Gesellschaften folgen, in der Zunahme von Institutionalisierung und Steuerung gesellschaftlicher Prozesse bei gleichzeitiger Entmündigung der Menschen sowie dem Abbau von Partizipations- und Entscheidungsmöglichkeiten eine wesentliche Ursache fortschreitender Entpolitisierung sowie zunehmender resignativ-fatalistischer Einstellungsmuster zu sehen. (SCHNAKIG 1983, S. 42)

Wollen sich Wissenschaft und pädagogische Praxis an diesem Prozeß nicht beteiligen, so haben sie ein Selbstverständnis zu entwickeln, daß Menschen nicht auf Dinge reduziert, sondern diese als potentielle Träger von Veränderungsprozessen zur Verbesserung der eigenen Lebenssituation betrachtet. Erziehung und Bildung ist somit nicht länger auf den Vorgang von Informationsvermittlung oder das Ziel der Domestikation zu reduzieren. Vielmehr stellt das dialektische Verhältnis von Reflexion und Aktion (s.a. FREIRE 1973, S. 71), als Basis von Erkenntnis, ein zentrales Element

einer sich gegen die Verdinglichung des Menschen richtenden und an Befreiung orientierenden Erziehungstheorie und -arbeit dar. In diesem Zusammenhang ist auch das Lehrer-Schüler- bzw. Pädagogen-Klientel-Verhältnis von Bedeutung, gilt es doch innerhalb pädagogischer Prozesse die Spaltung des Handelns in "Erkennend" und "Mitteilend" zu minimieren und/oder zu vermeiden, um Erkenntnisgewinnung als dialogischen Prozeß zu begreifen. (Absage an das Bankiers-Konzept, P. FREIRE 1973, Kap. II) Ein solcher Prozeß verlangt von den PädagogenInnen nicht nur fachliches und politisches Bewußtsein, sondern auch eine entsprechende Persönlichkeitsstruktur.

"Bedürfnisse nach Profilierung und Professionalisierung des Sozialarbeiters, denen im allgemeinen sehr egoistische und individualistische Intentionen zu Grunde liegen ... stünden sogar in einem antagonistischen Widerspruch zu den Zielen und Methoden der Freieschen Erziehungskonzeption. ... Im Mittelpunkt der Heranbildung pädagogischer Fähigkeiten darf nicht weiter die bloße Aneignung pädagogischer Theorie im Vordergrund stehen, sondern vielmehr die Bereitschaft des Sozialarbeiters in einen Dialog mit seiner Umwelt zu treten." (SCHNAKIG a.a.O., S. 54 - 55)

Bezogen auf die Konzeptentwicklung der Jugendarbeit im sozialen Brennpunkten >Lohwald< wird im späteren Verlauf der Arbeit an diesen Überlegungen erneut angeknüpft. (Kap. 5)

4.2.1.3 Betrachtungsebene III: Jugendarbeit und Jugendarbeiter - Reflexionen zu Widersprüchen und Problemen eines Praxisfeldes sozialer Arbeit

Die vorab beschriebenen moralisch-ethischen und politisch-pädagogischen Grundgedanken markieren entsprechende Essentials einer nahezu zwanzigjährigen Auseinandersetzung innerhalb des sich immer wieder durch Fluktuationen verändernden Teams der Jugendarbeit Lohwald, an der sich auch der Verfasser dieser Arbeit seit Ende der 70er Jahre beteiligt hat. Zwar beansprucht die vorgenommene Art und Weise der Ableitung und Zusammenfassung für sich nicht als Ausdruck einer corporate identity und eines durchgängigen Konsenses verstanden zu werden und schon gar nicht, mit dieser Form und Festlegung in völliger Übereinstimmung mit dem Träger der Arbeit zu stehen. Dennoch sind die Zielsetzungen und Konzepte der Arbeit vor Ort Ausdruck eines gemeinsamen Grundverständnisses von Problemsicht und Zielvereinbarung.

Wie sich also die dargestellten Prinzipien und Überlegungen im operativen Alltagsgeschäft der Jugendarbeit vor Ort wiederfinden und wie sie sich so (ins fachliche) übersetzen lassen, daß sie die Kommunikation zwischen divergierenden Interessenslagen (Politik, Verwaltung, Team, Klientel, Stadtteil) nicht blockieren, soll am Ende dieses Kapitels aufgezeigt werden.

Aus den Ebenen I. und II. ergeben sich folgende Fragen:

- *Welche Bedeutung hat im Kontext widersprüchlichster Erwartungen und Anforderungen die Person des/der sozial Arbeitenden?*

Dies ist die Frage nach Widersprüchen innerhalb der Aufgaben sozialer Arbeit, nach der Bedeutung des subjektiven Faktors des sozial Arbeitenden als einen die Arbeit mitkonstituierenden Faktor, nach den Auswirkungen von Arbeit in einem widerspruchsaufgeladenen Tätigkeitsfeld auf JugendarbeiterInnen aber auch auf's Klientel und nach Handlungskompetenz sowie einem selbstreflexiven Professionalitäts- und beruflichen Identitätsverständnis.

Die **These** hierzu lautet: *Die der Praxis sozialer Arbeit immanenten Widersprüche sind in Anbetracht der Komplexität ihrer Bedingtheit zwar nicht auflösbar, jedoch sowohl im sozialwissenschaftlichen Diskurs als auch in der alltäglichen Praxis minimierbar und somit - der Illusion ihrer Auflösbarkeit entkleidet - auch aushaltbar.*

- *Wie kommt Jugendarbeit zu Zieldefinitionen?*

Dies ist vor allem die Frage nach der Aushandlung von Zielvereinbarungen aufgrund planerischer Prozesse bei divergierenden Interessen und Einschätzungen.

Die **These** hierzu lautet: *Wer sich von der Last der großen Hoffnung befreit und die Lust auf Erkenntnisse entwickelt hat, ist eher in der Lage realistische Zielformulierungen für die einzelnen Handlungsebenen zu formulieren und zu erreichen.*

zu Frage 1: *Welche Bedeutung hat im Kontext widersprüchlichster Erwartungen und Anforderungen die Person des/der sozial Arbeitenden?*

Wenn, wie Wolfgang SCHMIDTBAUER beschreibt, Sigmund FREUD über den Beruf des Psychotherapeuten festgestellt hat, dies sei an sich ein >unmöglicher< Beruf, so ist dies dahingehend interpretierbar, daß in diesem Beruf unauflösbare Widersprüche eingeschlossen sind. (SCHMIDTBAUER 1992, S. 17) Widersprüche, die auch anderen sozialen und medizinischen Helferberufen immanent sind und die sich aus objektiven (gesellschaftlichen) sowie subjektiven (der jeweils in diesen Metiers berufstätigen Personen) Faktoren zu einem komplexen Widerspruchsgeflecht multipel verdichten, drücken sich aus in der Dichotomie sozialer Arbeit, d.h. in der Polarisierung sozialer Arbeit zwischen Hilfe und Kontrolle, Normalisierungsauftrag und emanzipatorischer Produktivität, Entmündigung und Hilfe zur Selbsthilfe.

Die Wurzeln dieser Widersprüchlichkeit sind zum einen objektiver Natur, was sich anhand der Entwicklungsgeschichte sozialer Arbeit im allgemeinen ^{81.)} als auch anhand der Entwicklung von Jugendhilfe im speziellen ^{82.)} aufzeigen läßt. Untersuchungen zeigen, daß Helfen als Kategorie menschlichen Handelns nicht als Erklärungsgrundlage der Berufsgeschichte herangezogen werden kann, sich demnach die heutigen 'helfenden Berufe' nicht in direkter Weise aus den Imperativen (Mildtätig- und Barmherzigkeit) und Beispielen (Samariter, St. Martin, Jesus) christlicher Religion ableiten lassen (MÜLLER 1988, Bd.1, S. 13 - 15). Wenn auch die Geschichte von Erziehung, Bildung und Fürsorge durchaus sehr stark von einzelnen Personen (z.B. Kant, Schleiermacher, Humboldt, Pestalozzi, Fröbel, Wichern, Kolping, Salomon), Philosophien (Aufklärung, Philantropie, Frauenbewegung) und Religionen geprägt wurde, so ist Helfen doch vor allem gesellschaftliche Problemlösungsstrategie, deren Form und Funktion historischem Wandel unterliegt und die vor dem Hintergrund jener gesellschaftlichen Entwicklungsverläufe zu verstehen ist, die ich der Kürze halber als Entwicklungsgeschichte der Produktions-, Lebens- und Gesellschaftsverhältnisse bezeichnen möchte. (u.a. BARABAS/ BLANKE u.a. 1975, S. 414; LUHMANN 1973, S. 24 - 36) Deutlich wird dies vor dem Hintergrund des wachsenden Ausmaßes sozialen Elends im frühkapitalistischen Deutschland. Der in Relation zur Gesamtpopulation wachsende Anteil an Armutsbevölkerung verlangte Konsequenzen, stellte er doch für den sich entwickelnden Mittelstand eine Bedrohung der eigenen gesellschaftlichen Position dar: "...die eben entstehende Staatsgewalt beginnt sich der Produktion neuartiger gesellschaftlicher Verhältnisse durch systematische, politisch/administrative Maßnahmen anzunehmen..."(SACHSSE/TENNSTEDT 1981, S. 14) Der Umgang mit Armut (Sozialarbeit) und den Folgen von Armut (Sozialpädagogik) wurde somit zum zentralen Handlungsfeld und Betrachtungsgegenstand des sich herausbildenden sozialen Engagements, sozialpolitischer und pädagogischer Theorien sowie der Veränderungen sozialer Kontrolle. MÜHLUM (1982) beschreibt dies anhand der Situation in Deutschland zu Beginn des 19. Jahrhunderts wie folgt: "wachsende soziale Probleme, rapide wachsende Bevölkerung in einer desintegrierten Gesellschaft, strukturelle Entpflichtung des Verwandtschaftssystems (Auflösung der früheren Schutzfunktion des Familienverbandes), prinzipielle Entbindung von Treue- und Fürsorgepflicht im Arbeitsverhältnis -getreu dem Prinzip der Gewerbefreiheit ... , Auflösung der einengenden, aber auch schützenden Zunft- und Handwerksordnungen, Schwächung der kirchlichen Almosentätigkeit durch Entmachtung der Kirchen und Klöster (Säkularisierung ...). Das ist die Ausgangslage für neue politische Ideen ... und soziale Bewegungen... und auch für neue Ansätze praktischer sozialer Hilfe und Erziehung ..." ((MÜHLUM 1982, S. 63)

Zwar berührte die Herausbildung Öffentlicher Fürsorge und Öffentlicher Erziehung pädagogische, moralphilosophisch-religiöse, (polit-)ökonomische sowie staatsphilosophische und staatspolitische Frage- und Problemstellungen gleichermaßen (KRAUTKRÄMER 1979, S. 11). Doch mit zunehmender Industrialisierung und zeitgleich zunehmender Herausbildung eines deutschen Nationalstaates begannen vor allem letztere für die Weiterentwicklung von Sozialpolitik und sozialer Arbeit an Bedeutung zu gewinnen. Im eigenen Existenzinteresse mußte Staatspolitik die Entwicklung wirtschafts- und sozialpolitischer Steuerungsmöglichkeiten vorantreiben, denn die Folgeerscheinungen kapitalistischer Ausbeutungsbedingungen, wie z.B. die Kinderarbeit ^{83.)}, lange Arbeitszeiten, Nachtarbeit, vermehrter Ersatz männlicher Arbeitskräfte durch Frauen, denen allerdings weniger Lohn gezahlt wurde, etc. wurden langfristig sowohl für das Kapital als auch für den Staat immer problematischer. Sie hinterließen nicht nur ein hohes Maß an Elend, Armut und Obdachlosigkeit, organisiertes Bettel- und Diebeswesen sowie eine brisante politische Stimmung bei der Unterschichtpopulation des Proletariats und Subproletariats, sondern auch eine hohe Kindersterblichkeit und eine kränkelnde und kranke Kindheit und Jugend, mit der a.) beim besten Willen 'kein Staat' mehr zu machen war und die b.) auch den Belastungen des Produktionsprozesses nicht mehr standhielt. Damit wurde aus Gründen der äußeren und inneren Sicherheit die Situation für

den preußisch-deutschen Staat in mehrfacher Hinsicht bedrohlich. Zum einen wuchs das revolutionäre Potential in der Unterschicht, was sich u.a. in dem Organisationsgrad der frühen deutschen Sozialdemokratie ausdrückte. Zum anderen taugte eine dermaßen ausgelagte junge Generation kaum zu militärischen Diensten. Der Staat geriet in Handlungsdruck. Wie er unter Bismarck in soziale Verhältnisse eingriff, "war daher keine vom Standpunkt der Gesellschaft oder des Fortschreitens zur Gerechtigkeit aus zu beurteilende Zweckmäßigkeitsfrage, sondern eine Frage der Selbstbehauptung" des Staates (KELLNER 1985, S. 98). Entsprechend war vor allem Staatsräson der Motor Bismarckscher Sozialgesetzgebung und der Sozialpolitik des Deutschen Reiches, denn gegen "die massenhaften Sicherungsbedürfnisse der sich organisierenden Arbeiterschaft des 19. Jahrhunderts konnte es keine frontale konservative Gegenstrategie geben. Den 'staatstragenden' Kräften mußte es vielmehr darum gehen, das Interesse der Arbeiter an sozialer Sicherung positiv als das Interesse an der Erhaltung des gesellschaftspolitischen Status quo anzubinden." (OLK/OTTO 1985, S. 16)

Da die Leistungsfähigkeit des Staates jedoch zunehmend vom Funktionieren der Ökonomie abhängig wurde, entwickelte dieser auf der Grundlage eben jener Abhängigkeit ein Eigeninteresse am Funktionieren der Ökonomie. Historisch aber auch aktuell bedeutet dies, daß der Staat in diesem Kontext Lenkungs- und Korrektivfunktionen übernimmt, wobei die staatlichen Regulierungsmaßnahmen sowohl in den Wirtschaftsprozeß in Form von Struktur- und Subventionspolitik als auch in den Bereich der Zurichtung des Menschen an sich und als Arbeitskraft im speziellen dringen (HIRT 1984, S. 34).

Staatliche Politik war damals wie heute gezwungen, "zwischen den Anforderungen einer verwertungsgerechten, profitraten- und damit reproduktionssichernden Strukturangepassung, der Garantierung relativer Kontinuität des Produktionsprozesses ... und der Kompensation davon ausgehender Desintegrations- und Zerstörungsimpulse, der Kanalisierung und Unterdrückung von Widerstand und Protest zu lavieren, die materielle Reproduktion der Arbeitskraft als Bestandteil der Kapitalreproduktion zu sichern und zugleich für ihre systemfunktionale Einpassung, Normalisierung und Kontrolle zu sorgen." (HIRSCH, J.: Der Sicherheitsstaat, S. 73 zit. nach HIRT 1984, S. 34) Das heißt, Sozialpolitik als die bewußte gesellschaftliche Veranstaltung zur Aufrechterhaltung des kapitalistischen Produktions- und Akkumulationsprozesses (BARABAS u.a. 1975, S. 382) im Sinne des Staates als ideeller Gesamtkapitalist (ENGELS) einerseits als auch als Interventionsform i.S. staatlicher Eigensicherung andererseits konnte die Ausbildung der heranwachsenden Generationen nicht länger dem Zufall überlassen. Mit der Entwicklung neuer Maschinen und Produktionsanlagen entstanden auch neue Anforderungen an die Menschen. Es galt die Verankerung neuzeitlicher Rationalität und Ökonomie in der Persönlichkeitsstruktur vorzunehmen und die Zurichtung eines neuen Menschentypes zu betreiben, der, gleich ob im Lohnarbeitsprozeß befindlich oder aber aus diesem herausgefallen (industrielle Reservearmee), über die Fähigkeiten und Motivation zur Lohnarbeit verfügt, also subjektiv arbeitsfähig und arbeitswillig ist. (MÜLLER 1988, S. 14).

Somit wurden, parallel zum Bereich sozialer Fürsorge, Erziehung und Bildung notwendigerweise zum bewußten (staatlichen) Programm erhoben und institutionalisiert. Der Funktionswandel von Familie und Kindheit (ARIES 1975, S. 502 - 555), die Revolutionierung der "Ökonomie der Zurichtung" (FOUCAULT 1976, S. 14), in dem das Strafsystem sich nicht mehr den Körper sondern der Seele mit der Absicht zu bessern, zu erziehen und zu heilen annimmt, all dies weist an Betracht der sich herausbildenden Anforderungen der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft auf die Notwendigkeit eines gezielten Umstrukturierungsprozesses des psychischen Apparates i.S. der Hervorbringung eines neuen Sozialcharakters hin. Vor dem Hintergrund von Kapitalverwertungsinteressen als auch von Staatsinteressen hat dieser funktionstüchtig und kalkulierbar zu sein, fähig Bedürfnisbefriedigung aufzuschieben und langfristig zu denken: die Lebensbewältigung verlangt nun die Reflexion immer längerer Handlungsketten und komplexerer Interdependenzen. Ein solchermaßen 'langsichtiges' Verhalten kann allerdings immer weniger "durch punktuelle, äußere soziale Kontrolle und Sanktionen gesteuert werden. Es erfordert vielmehr eine Verlagerung der Kontrollmechanismen in den psychischen Apparat der Individuen selbst, sei es als bewußte Selbstkontrolle, sei es als ins Unterbewußte absinkende Internalisierung gesellschaftlicher Zwänge." (BLANKE/SACHSSE 1978, S. 30) Die gezielte Zurichtung des Menschen zu einem solchen Verhalten macht - zeitgleich mit der Verwissenschaftlichung des Produktionsbereiches - eine Verwissenschaftlichung der Entwicklung des Reproduktionsbereiches (Familien-, Freizeit-, Erziehungsforschung) notwendig.

Da jedoch dieser Zustand nicht geradlinig erfolgte, sondern stets auch Resultat von Klassenauseinandersetzungen war, die der aufkommende Nationalstaat im Interesse der ihm eigenen Ordnungs-, Gestaltungs- und Herrschaftsfunktionen zu befrieden versuchte^{84.)}, und da die Auseinandersetzung mit Fragen sozialer Sicherung und Erziehung nicht nur vor dem Hintergrund der Anpassung an die sich entwickelnde Industrialisierung verstehbar war, vielmehr selbst kritischer Reflex auf eben die Folgeerscheinungen ökonomischer Entwicklungsprozesse (Arbeits- und Lebensverhältnisse) war, implizieren vergesellschaftete Sozialisations- und Reproduktionsleistungen in sich stets die dialektische Spannung zwischen der Herstellung und dem Konterkarieren von Arbeits- (Fabrik-) und Staatsbürgertugenden. Ein an der ständischen Ordnung orientiertes bzw. obrigkeitsstaatliches Bildungsverständnis, wie es noch im 19. Jahrhundert weit verbreitet war, wurde einerseits im Verlauf der gesellschaftlichen Modernisierungsentwicklung immer anachronistischer. Andererseits bestanden reale Befürchtungen, daß vermehrte Bildungsanstrengungen das grundlegende Verhältnis des sich herausbildenden Individuums zu Staat und Gesellschaft dergestalt prägen würden, daß sich die aufgeklärten Subjekte im kritischen Widerspruch zu den Organisations-, Gestaltungs- und Herrschaftsfunktionen des Staates finden und organisieren könnten. Die sich herausbildende Vermengung von Erziehung, Bildung, Fürsorge und Kultur im Rahmen der Theorie und Praxis sozialer Arbeit wurde zum zweiseitigen Schwert, das als Waffe sowohl zur Verteidigung des gesellschaftlichen Status Quo als auch zum Befreiungskampf taugte. Dieser Doppelcharakter sozialer Arbeit und vergesellschafteter Sozialisation ist im Wesen epochal.^{85.)}

Im Zusammenkommen dieser historisch-gesellschaftlichen Bedingtheit sozialer Arbeit mit der konkreten Situation fehlender Berufsautonomie^{86.)} liegen Funktionsbestimmung und Funktionsgrenzen sozialer Arbeit verankert. Soziale Arbeit, Bildung und Erziehung als Subsysteme staatlicher Gesellschaftspolitik haben

- 1.) zur Erhaltung und Wiederherstellung der Ware 'Arbeitskraft' (Reproduktionsfunktion),
 - 2.) zur Versorgung der Bevölkerungsteile, die nicht ihren Unterhalt selbst verdienen können,
 - 3.) zur Disziplinierung durch die Koppelung von Hilfe mit Kontrolle (SEIBERT 1978, S. 75),
- also zur Bewachung und Reproduktion von Normalzuständen und Normalverläufen individueller Lebensbiographien (Normalisierungsarbeit) beizutragen (OLK 1986, S. 6).

Gleichzeitig hat es seit der Entwicklung sozialer Arbeit zu dieser Instrumentalisierung stets eine philosophische, religiöse und politische sowie im Zuge der Professionalisierungs-, Handlungskompetenz- und Fachlichkeitsdebatten auch fachliche Gegenbewegung gegeben. Letztere drückt sich seit dem 8. Jugendbericht verstärkt aus in den Diskursen zu Strukturmaximen und Handlungsprinzipien offensiver Jugendhilfe^{87.)}: in der Betonung von Prävention, Bedürfnis-, Lebenslagen- sowie Lebensweltorientierung und AdressatInnenbeteiligung, wie sie u.a. gerade in den Bereichen der Jugend- und Gemeinwesenarbeit geführt werden. Aber auch im Anwachsen von Aufgabefeldern, die gezielt auf die Ebene von Sozialisationsprozessen ausgerichtet sind (GILDEMEISTER 1983, S. 106) und somit Jugendarbeit/Jugendsozialarbeit als drittes Sozialisationsfeld neben Elternhaus und den Institutionen des (vor-)schulischen und beruflichen Bildungswesens bezeichnen (MÜNDER u.a. 1991, S. 87), findet sich der Ausdruck fachlicher Gegenvorstellungen. Und wie ich mit Hinweis auf den dialektischen Spannungsgehalt von Bildung und Erziehung zeigte, ist das emanzipatorische Potential per se ein elementarer Bestandteil des dichotomen Charakters sozialer Arbeit.

Gerade diese Vielfältigkeit von Erwartungen, Funktionsmöglichkeiten, Aufgaben, Ansprüchen und Setzungen - Udo Maas fasste dies für den Bereich Jugendhilfe/Jugendarbeit mit der Formulierung "Kontrolle als Auftrag und Solidarität als Anspruch" pointiert zusammen (MAAS 1977, S. 328) - macht es für den/die Praktiker/in der Jugendhilfe schwierig, eine berufliche Orientierung zu finden. Weder Ausbildung noch Praxis vermitteln JugendarbeiterInnen unumstrittene Leitlinien beruflichen Handelns. Klar ist sicherlich die Rechtsgrundlage, nämlich das KJHG. Und in Folge der aktuellen Diskussionen um Produkt-, Outcome- und KundInnenorientierung in der Jugendarbeit wird auch immer deutlicher, daß JugendarbeiterInnen keine freischaffenden KünstlerInnen sind, die sich in autonomen Räumen ihre Aufträge selbst formulieren. Oder weniger salopp formuliert, Sozialarbeit/-pädagogik und somit auch Jugendarbeit, ist eben keine klassische Profession. Sie verfügt über keinen Autonomiestatus und somit auch nicht über eine eigenherausgebildete anerkannte Logik des Handelns. Wie andere Helferberufe (Krankenschwestern, PflegerInnen, LehrerInnen) auch, bleibt sie dem semi-professionellen Status verhaftet. Alle Versuche hier erweiterte Autonomieräume und somit Merkmale professioneller Arbeit für sich durchzusetzen^{88.)}, geraten in der Regel mit den

organisationsspezifischen Merkmalen von Bürokratien in Konflikt und sind wohl auch zukünftig vor dem Hintergrund einer immer stärker betriebswirtschaftlich geleiteten Jugendhilfeorientierung (Stichwort "Neue Steuerung") zum Scheitern bestimmt.

Andererseits weisen gerade die Repolitisierungstendenzen sozialer Arbeit, die in Folge der APO (KLEMM 1990, S. 21) Ende der 60er Jahre, der von der Alternativbewegung ausgehenden Selbstorganisations- und Selbsthilfedebatte Ende der 70er Jahre (DEWE u.a. 1986, S. 13 - 18) und der Fortentwicklung von Einmischungs- und Empowermentstrategien (LÖHR 1996, S. 21; JORDAN/MIELENZ 1993, S. 129; MÜNDER u.a. 1991, S. 23; OELSCHLÄGEL 1994, S. 17 - 19; KLÖCK 1994, S. 134 ff) seit Ende der 80er Jahre immer wieder die Auseinandersetzung um Theorie und Praxis sozialer Arbeit mitbestimmen, die Auftragsbegrenztheit von Jugendhilfe/Jugendarbeit zurück und erweitern deren Auftrags- und Funktionsoptionen. Es gilt nun nicht mehr bloß zwischen den "Anforderungen und Imperativen des Systems (effizienzorientierte Produktion und bürokratisch funktionierender Staat) und den Lebensbedürfnissen der Betroffenen in deren Lebenswelt zu vermitteln" (HIRT 1984, S. 122), sondern auch sich planerisch und politisch einzumischen, Partei zu ergreifen, um zu einer strukturellen Verbesserung von Lebens- und Sozialisationsbedingungen junger Menschen beizutragen (JORDAN/MIELENZ 1993, S. 129). Das, was BÖHNISCH/LÖSCH (1973) in Anlehnung an die amerikanische Organisationssoziologie als 'Doppeltes Mandat' bezeichneten (s.a. GEHRMANN/MÜLLER 1981, S. 68; GILDEMEISTER 1983, S. 108; MÜNCHMEIER 1998, S. 15), diesen Spagat zwischen dem Kontrollinteresse seitens öffentlicher Steuerungssysteme und der Orientierung an den Interessen, Bedürfnissen und Rechtsansprüchen des Klientels, wäre demnach richtiger als Mehrfachmandat zu bezeichnen, um der realen Komplexität professionsinhärenter Widersprüchlichkeiten begrifflich annähernd gerecht zu werden.

Die objektiven Widersprüche vergesellschafteter Sozialisations- und Reproduktionsaufgaben, wie sie sich aktuell in der bürokratischen Organisationsstruktur sozialer Arbeit darstellen, bilden sich bei den sozial Arbeitenden qua deren subjektiver Verarbeitung erneut ab und erhalten zusätzlich eine weitere Prägung durch die jeweilige sozialarbeitende Person und deren professionelle Identität. Dies bedeutet, daß neben dem historisch determinierten objektiven Grundwiderspruch von Fürsorge, Bildung und Erziehung zwischen Hilfe und Kontrolle, Verrechtlichung und Bevormundung, Anpassungsauftrag und Unterstützung von Autonomiebestrebungen zusätzlich subjektive Einstellungsmuster wie Alltagsmoralen, politische Ideologien, sozial-caritative Helfervorstellungen, persönliche Charakterstrukturen und Lebensentwürfe, Engagement und fachliche Position die berufliche Grundeinstellung entscheidend mitprägen. Zusätzlich verunsichert durch die Vielfalt erwarteter Einzelfähigkeiten, was denn ein(e) Sozial-/Jugendarbeiter(in) können muß und wie er/sie sein sollte, um dann im Berufsfeld vor der Vielfalt von Alltagsschwierigkeiten und Anforderungen bestehen zu können^{89.)}, nehmen vor diesem Hintergrund der Umgang mit der Auftrags- und Rollendiffusität, die Entwicklung von Engagement oder auch die Hervorbringung von Lohnarbeitergleichgültigkeit im jeweiligen sozialarbeiterischen/lohnerzieherischen Subjekt Gestalt an und beeinflussen somit bewußt und/oder unbewußt die praktische Arbeit. Wie auch immer diese Prozesse verlaufen, deutlich wird, daß dem sozialarbeitenden Subjekt im Prozeß vergesellschafteter Sozialisation große Bedeutung im Sinne von Gelingen oder Nichtgelingen der Arbeit zukommt.

Dies gilt, wie ja bereits mit Hinweis auf Paulo Freire erwähnt, auch für die Umsetzung emanzipatorischer Konzepte sozialer Arbeit, die von den PädagogInnen nicht nur fachliches und politisches Bewußtsein, sondern auch eine entsprechende Persönlichkeitsstruktur und die Bereitschaft, mit der Umwelt in einen Dialog zu treten, abverlangen. Die in den Jugendarbeitsdebatten häufig formulierten Anforderungen an Authentizität, kommunikative Kompetenz, Beziehungsfähigkeit und Identifikationstauglichkeit verweisen hierauf.

Die Gewichtung des subjektiven Faktors verändert die Diskussion um den Erziehungsbegriff demnach sehr stark in Richtung '*Beziehungsarbeit*' oder um es mit Wolfgang Hinte zu formulieren: "Beziehung, Begegnung scheint ein entscheidender Faktor für Lernprozesse zu sein.... Beziehung statt Erziehung - dieser Gedanke gründet in dem Vertrauen, daß ein offener, fairer Kontakt (eine Beziehung) im weitesten Sinne hilfreich ist, wobei >hilfreich< nicht definiert werden darf aus dem Bezugssystem derjenigen heraus, die vorgeben, daß sie helfen." (HINTE 1993, S. 14)

TRUAX und MITCHELL (zit. nach MOELLER 1979, S. 61) formulierten, allerdings im Kontext der

Konzept-Debatten im Psychotherapie-Bereich, die auf viele Funktionsbereiche sozialer Arbeit übertragbare These *>that personality is more important than technique<*, was folgert, daß eine wichtige Aufgabe des/der Sozialarbeitenden darin besteht, an seiner/ihrer Persönlichkeit zu arbeiten. (H. PETER in: MÜLLER u.a. 1982, Bd.1, S. 17), eine Anforderung, die aus der Perspektive politisch-emanzipatorischer Produktivität sozialer Arbeit bereits Karl MARX (MARX 1970, S. 199) und später auch Herbert MARCUSE und Rudi DUTSCHKE^{90.)} formulierten.

Bereits in frühen Texten zur Geschichte, Methodik und Funktion sozialer Arbeit und Erziehung finden sich Hinweise, die den Faktor der Persönlichkeit des/der Sozialarbeitenden als wesentliches Element beschreiben. So weist Alice SALOMON vielfach darauf hin, daß es sich bei sozialer Arbeit weniger um einen Erwerbsberuf, sondern vielmehr um eine außergewöhnliche Aufgabe -einen Eignungsberuf- handelt, für den 'charismatische' Persönlichkeiten benötigt werden. Wahre Hilfe ist nicht auf die Anwendung besserer Techniken und Methoden reduzierbar. "Die bessere Technik, die durchdachte Methode ist nur ein Werkzeug - als solches nützlich und unentbehrlich." (SALOMON 1926, zit. nach MÜLLER 1988, Bd.1, S. 147) "Es gibt schlechthin keine pädagogische und soziale Tätigkeit, die man gut und erfolgreich nur mit der Hand und dem Verstand ausführen kann. Sie braucht das Ganze des Menschen." (SALOMON 1908, zit. nach OLK 1986, S. 50)

Die Konsequenzen der Appelle und Überlegungen Alice Salomons sind klar: "Fachliche Schulung für soziale Hilfstätigkeiten kann sich nicht auf Weitervermittlung wissenschaftlicher Kenntnisse und praktischer Fähigkeiten beschränken; sie zielt vor allem auf Persönlichkeitsbildung, auf die Vermittlung einer spezifisch sozialen Grundhaltung des Helfers ab." (OLK ebd.)

Häufig ist allerdings eher eine Umkehrung feststellbar. Sozialpädagogische Grundhaltungen, (berufs-)ethische Postulate und menschliche Qualitäten werden unter der Last und Kontrolle sogenannter professioneller Anforderungen verschüttet und auch als Ausbildungsinhalte nur am Rande thematisiert. Nur unter günstigen Umständen decken Supervisionssitzungen sie wieder auf. Reflektiertes Nähe-Distanz-Verhältnis, um projektive Übertragungen, Verstrickungen und Übererwartungen zu vermeiden (HAFENEGGER 1998, S. 275), Authentizität und Offenheit, nicht-besitzergreifende Wärme und Einfühlung, Anteilnahme, Akzeptanz des anderen und nicht-verurteilende Haltung, Verzicht auf Tricks - also menschliche Qualitäten und Grundhaltungen sind als wichtige Bausteine pädagogischer Tätigkeit nicht per se erwartbar und aufgrund der Vielfalt der Alltagsanforderungen nicht auf Dauer gegeben.

So ist es nicht verwunderlich, daß die Widersprüchlichkeit sozialer Arbeit, der hohe und vielseitige Anforderungsdruck gekoppelt an die Verausgabung persönlicher Anteile im Arbeitsgeschehen (SCHUMANN 1985, S. 10) sowie Fehleinschätzungen bezüglich der Potenz sozialer Arbeit, also Alltagslast und "Last der großen Hoffnung (BERNFELD) zu 'Fachlichkeitsfallen' (MÜLLER 1985, S. 151) und jenen Phänomenen führen, die unter Begriffen wie Absentismus, burn-out, Rückzug in Nischenbereiche sozialer Arbeit etc. zusammenfassbar sind. Dies äußern sich dann wiederum in einer breiten Palette von Symptomen wie Zynismus und Ignoranz gegenüber der Klientel, Ausgrenzung schwieriger Jugendlicher, Gleichgültigkeit, Flucht aus dem pädagogischen Alltag in Verwaltungs-, Organisations- und Außenvertretungsaufgaben, Ausrichtung der Arbeit anhand der eigenen Ambitionen und Karriereabsichten jedoch nicht anhand der vorfindbaren Erfordernisse oder feststellbaren Bedarfe.

Eine andere Gefahr liegt darin, daß unter hohem (Selbst-)Anforderungsdruck von allem ein wenig, aber meist nichts richtig gemacht wird (ROTHGANG 1993, S. 48). Die hinzukommende Problematik der Arbeitsbedingungen und -anforderungen (Konflikte zwischen pädagogischen und verwaltungsbezogenem Handeln), wie z.B.

- der Widerspruch zwischen Flexibilitätsnotwendigkeit im pädagogischen Alltag (Stichworte: Spontaneität, Kreativität, produktives Chaos, Notwendigkeit der permanenten Methoden- und Zielüberprüfung im Rahmen offener Jugendarbeit) und starren Verwaltungsstrukturen,
- der Tatsache, daß sich BetreuerInnen vorgegebenen "Effizienzkriterien des Arbeitgebers beugen, z.B. Kontrollfunktionen ausüben, für Ruhe und Ordnung sorgen, ein vorzeigbares Programm anbieten, ein volles Haus haben" müssen (ROTHGANG ebd. S. 47) ,
- der Umstand, daß BetreuerInnen sich nicht offen mit den Jugendlichen und deren Forderungen

solidarisieren können, weil dies gegen die Interessen derer gerichtet sein könnte, die diese mittelbar und unmittelbar bezahlen (ROTHGANG ebd.),

- die unzureichende Anerkennung; die Unklarheit darüber, wer definiert, was Praxis, Kompetenz und Funktion sozialer Arbeit im Alltag als auch in der jeweiligen Einrichtung zu sein hat; die Verarmung anderer, außerhalb der Arbeit liegender Lebensbereiche der JugendarbeiterInnen wie z.B. reduzierte Teilnahme am kulturellen und politischen Leben, Zerfall persönlicher Sozialkontakte, Beziehungskrisen im Privatleben aufgrund ständiger Wochenend- und Nacharbeit (FELD/FRONTZECK/REIMANN 1989, S. 56),

all diese Strukturprobleme offener Jugendarbeit müssen von dem einzelnen Professionellen verarbeitet werden. Vor allem vor dem Hintergrund optimistischer Fehleinschätzungen können die permanenten Mißerfolge, Mehrfrontenkonflikte sowie die o.g. Belastungen gravierende Reaktionen hervorrufen: "ein Magengeschwür ... als Niederschlag der unterschiedlichsten Spannungen, als Form der Subjektivierung gesellschaftlicher Konflikte oder aber auch Resignation und ... Ressentiment und im Gefolge Entpolitisierung." (HORN 1978, S. 94)

Ende der 90er Jahre ist dies eine bedrückende Realität im Bereich sozialer Arbeit und vor allem im Bereich der Jugendarbeit. Reagierten in den 80er Jahren Sozial-/JugendarbeiterInnen auf diese Belastungen noch mit dem Ausstieg aus dem Bereich sozialer Berufe oder den Umstieg in selbstorganisierte Projekte^{91.)}, bleibt ihnen aufgrund der Arbeitsmarktlage aber auch aufgrund ihrer persönlichen Lebenssituation (Familie, finanzielle Verpflichtungen) heute meist nur noch das Ausharren und Einrichten im Lohnsozialarbeiter-Alltag ('atmendes Mobiliar').^{92.)}

Neue Anforderungen, wie sie sich u.a. aus den Diskussionen um Organisationsentwicklung, Jugendhilfeplanung, Qualitätsmanagement und Neue Steuerungsmodelle in der Jugendhilfe ergeben, aber auch eben jene Kompetenz- und Professionalitätsanforderungen, die sich aus der Reflexion der drei von mir entworfenen Betrachtungsebenen ableiten lassen, tragen mit anderen Phänomenen, wie Verschlechterung der Rahmenbedingungen von Jugendarbeit (Mittelkürzungen, erhöhter Legitimationsdruck) und Zunahme von Konflikten in der Offenen Jugendarbeit (i.S.v. Zunahme von Gewalt) zusätzlich dazu bei, daß immer weniger JugendarbeiterInnen den alltäglichen Erwartungs- und Handlungsdruck aushalten bzw. diesem Druck eigene Ziel-, Qualitäts- und Anforderungsdefinitionen und Innovationsvorhaben entgegensetzen.

Unter diesen Bedingungen als Helfer(in) zu überleben und in der Lage zu bleiben, die Widersprüche sozialer Arbeit auszuhalten, ist nicht nur eine Frage des Verfügens über berufliche Kompetenzen im Sinne der Summe jener Fähigkeiten, die für die Bewältigung des beruflichen Alltags erforderlich sind, vielmehr ist dies auch eine Frage einer selbstreflexiven beruflichen Identität, die sich nicht auf den Begriff einer instrumentell-utilitaristischen Berufsrolle reduzieren läßt.^{93.)} Das Ernstnehmen der "Subjektseite" in der Sozialarbeit bezieht sich demnach nicht nur auf die Subjektseite des Klientels sondern auch auf die Subjektseite des Sozialarbeitenden. Die im sozialarbeiterischen Subjekt verankerten Verhaltens- und Einstellungsmuster, also auch das berufsethische Selbstverständnis im Sinne einer selbstbewußten und selbstreflexiven beruflichen Identität, die als nichtisolierbarer Bestandteil der Gesamtidentität des jeweiligen Professionellen zu betrachten ist, sind für das Gelingen pädagogischer Prozesse mitentscheidend und haben daher konzeptionell aber auch bei der Organisation von Arbeit ebenso mitbedacht zu werden, wie die mit individuellen Bemühungen um Ich-Identität (Rollendistanz, Frustrations- und Ambiguitätstoleranz) einhergehenden kognitiven und affektiven Strukturen der sozialarbeiterischen Subjekte. (KRAPPMANN 1974, S. 303)^{94.)}

So wird das sozialarbeitende Subjekt zu einem zentralen und relevanten Konstitutionsfaktor pädagogischer Arbeit. Nach Helmut BECKER ist die offene Jugendarbeit "- unabhängig von den von außen in sie hereingetragenen Krisenphänomenen - immer nur so gut, wie ihre professionellen und semiprofessionellen Mitarbeiter sich ganz - mit Kopf und Bauch - auf die in ihrem Kontext vorhandenen Jugendlichen einlassen können. Erst dieses *going native* ... ermöglicht die Herstellung wechselseitig bedeutsamer Beziehungen und ist damit die Grundlage, für alle weiteren gemeinsamen Aktionen." (BECKER 1986, S. 24)

Jugendliche werden nicht durch Aufklärung, Belehrungen, Curricula, Erziehungsversuche oder Besserwisserei ansprechbar und erreichbar. Dies bedeutet, weniger die konkreten Inhalte, sondern die pädagogischen Beziehungen sind häufig von Interesse (HAFENEGGER 1992, S. 186). Kinder und Jugendliche holen, wie HINTE es etwas provokant formulierte, sich ohnehin was sie wollen,

wobei die offizielle Pädagogik und deren Erziehungspläne nur mehr oder minder geduldet und ertragen werden. Dies bedeutet für den pädagogischen Alltag von Jugendarbeit, daß um bestimmte Ziele zu erreichen, Angebote und Situationen so zu gestalten sind, daß über Beziehungen und Begegnungen Lernprozesse möglich werden (HINTE in **soz.extra** 5/93, S. 13 - 14) oder, nach Benno HAFENEGGER, daß "Jugendliche mit den Mitarbeitern ... , die kritische Zeitgenossen, Lernhelfer und Lebensbegleiter sind, eine gewisse Zeit zusammenleben; daß sie an deren Leben, Auseinandersetzung mit der Wirklichkeit, deren Fragen, Denkweisen und Können (nicht als professionelle Besserwisserei) teilhaben können ..." (HAFENEGGER 1992, S. 187)

Aus den eigenen Praxiserfahrungen heraus ist diese Einschätzung Hafenegers zu bestätigen. Sowohl im Rahmen meiner Beratungstätigkeit im Drogen- und Delinquenzbereich als auch im sogenannten 'Offenen Bereich' des Jugendclubs, der für die Beratungsarbeit im Lohwald ein unverzichtbarer Anlaufpunkt und diesbezüglich auch ein produktives Diskussionsforum ist (siehe Kap. 4.2.2), artikulieren Jugendliche ihr Interesse an meiner Lebenseinstellung, Lebensgeschichte, Lebensführung und meinen Lebensentwürfen. So wollen sie beispielsweise wissen ob ich denn selbst Erfahrungen im aktiven Umgang mit Drogen hätte; ob ich schon mal so richtig besoffen gewesen wäre; ob ich denn nie geklaut hätte; ob ich eine gefundene Geldbörse mit Geld, Ausweisen und Scheckkarte zurückgeben würde; ob ich schon Konflikte mit der Polizei hatte (z.B. bei Demos); ob ich schon mal im Knast gesessen hätte; ob ich aus Angst vor AIDS Kondome benutzen würde; ob ich immer meiner Partnerin treu sei; ob ich meinen Kindern auch Dinge verbieten würde; ob ich denn selbst aus ökologischen oder sozialen Gründen bereit wäre, auf Dinge zu verzichten? Diese Liste ließe sich weiter fortsetzen. Sie wiederholt sich von Generation zu Generation neuer JugendhausbesucherInnen und AngebotsteilnehmerInnen.

Es geht um Orientierungsfragen, Auseinandersetzungsmöglichkeiten, Suche nach der Authentizität des Gesagten und der Person, die Feststellung von Gemeinsamkeiten und Unterschiedlichkeiten. Will der Jugendarbeiter in den sozialen, emotionalen und kognitiven Sektoren Impulse vermitteln und Lernergebnisse erreichen, so muß er sich gleichfalls als soziales, emotionales und kognitives Wesen erfahrbar machen, zur *Bezugsperson* werden, d.h. Beziehungsarbeit (HINTE a.a.O.) leisten. Für die Konzeptionierung der Jugendarbeit im Lohwald und speziell der erlebnisorientierten Angebote ist dies ein wesentlicher Konzeptbaustein.

Fassen wir die Widersprüche sozialpädagogischen Handelns und die als Konsequenz hieraus ableitbaren Kompetenz- und Professionalitätsprofile in Anlehnung an THIERSCH (1984, S. 196) so zusammen, wie sie auch für die Konzeptfortschreibung der Jugendarbeit im Lohwald grundlegend waren:

- "- den Widerspruch von gesellschaftlicher Bestimmung und realen Handlungsräumen in der Sozialpädagogik,
- den Widerspruch von institutioneller Vorgabe und der Aufgabe, Alltagserfahrungen im Alltag zu klären,
- den Widerspruch von professionell geprägten Interventionsmustern zum Alltagshandeln,
- den Widerspruch von freundschaftlich (solidarischem) Umgang und pädagogischem Mandat."

Ein hieraus ableitbares Professionalitäts- und Kompetenzverständnis hätte unter anderem folgende Aspekte zu umfassen:

- Aufarbeitung der Geschichte und Funktionsbestimmung sozialer Arbeit, um die Widersprüchlichkeit dieses Berufsfeldes in Theorie und Praxis zu reflektieren und reflektierend auszuhalten. Dabei gilt es auch Nutzen und Schaden sozialer Dienstleistungen im gesamtgesellschaftlichen Kontext kritisch zu bestimmen, denn es muß die Frage erlaubt sein, welche Konsequenzen es hat, wenn eine zunehmende Anzahl von Erwerbstätigen ihre ökonomische Basis in der Not anderer findet. (OPIELKA, 1986, S. 129)
- Auseinandersetzung mit polit-ökonomischen Systemanalysen, um einerseits die zunehmende Komplexität gesellschaftlicher Entwicklungen verstehen und vermitteln zu können und andererseits, die Grenzen pädagogischer und politischer Produktivität sozialer Arbeit zu eruieren und zu markieren.
- Reflexion der Bedeutung der Subjektivität des/der Sozialarbeitenden, als ein die Arbeitsweise und Arbeitsinhalte mitbestimmenden Faktor aus zweierlei Gründen. Erstens, um dazu beizutragen, daß die alltägliche Praxis nicht durch unbewußte und unreflektierte persönliche Motive, Bedürfnisse und Probleme geprägt wird. Zweitens, da die Persönlichkeit der Jugendarbeiter-

Innen, deren Beziehungsfähigkeit und Präsenz wichtige Schlüssel für die Erfolgshaftigkeit darstellen. (für Jugendliche sind nicht nur die konkreten Inhalte, sondern, wie bereits beschrieben, auch die personal-pädagogischen Beziehungen zu den JugendarbeiterInnen wichtig.

Stichworte: begrenzte Option des 'Lebensmodelles'; biographische Orientierung [HAFENEGER in: **soz.mag.** 7-8/91, S. 37])

- Kompetenz kommunikativen Handelns, um in der Auseinandersetzung mit Verwaltung, Politik, Klientel, Fachwissenschaft/-verbänden und Öffentlichkeit die zentralen Kriterien der Arbeit zu überprüfen und weiterzuentwickeln, aber auch um die Sicherung der eigenen Arbeit und der hierfür notwendigen Ressourcen sowie die "Umsetzung von Ideen in Strukturen" (B. MÜLLER) zu erreichen.
- Aneignung fachspezifischen/interdisziplinären Wissens, d.h. Entwicklung von Expertenkompetenz, um zur existentiellen, materiellen, rechtlichen und sinnlichen Grundsicherung von Menschen beitragen zu können. Für die Jugendarbeit bedeutet dies, daß neben fachspezifischen, sozialwissenschaftlichen Qualifikationen die Aneignung handwerklicher, künstlerischer, sportlicher und ähnlicher Qualifikationen notwendig ist, da dies Prämissen für anregende, spannende, faszinierende, spaßmachende und kompetenzerweiternde Angebote sind.
- ein Umgang mit Erkenntnissen, Wissenschaft, Spezialisierung, Qualifikationen und Kompetenzen, welcher nicht von der eigentlichen Zielgruppe wegführt oder sich in Besserwisserei manifestiert, sondern der dem Klientel im Sinne von Information, Vermittlung, Aufklärung und Zuwendung zur Verfügung steht. Bezogen auf Jugendarbeit bedeutet dies, daß Angebote -gleich welcher Art (Freizeitpädagogik, Kulturarbeit, Beratung etc.)- aus der Perspektive der jeweiligen Zielgruppe angemessen zu sein haben.
- Organisationskompetenz und Offenheit für innovative Entwicklungen. Dabei wird weniger das Professionalitätsprofil des Generalisten als das einer "Drehpunktperson" (D. DAMM) oder eines "sozial-infrastrukturellen Fachmannes" (L. BÖHNISCH, R. MÜNCHMEIER) notwendig, um auf neue Anforderungen (aufgrund von Problemlagen, formulierter Besucherinteressen, Trägeransprüche...) reagieren und um neue Ideen realisieren zu können.

Ein solches Verständnis von professionellem sozialpädagogischen Handeln verlangt zweierlei: "Der Sozialpädagoge darf sich als Pädagoge, also in seinen Erfahrungen, seinen Interessen, seinen eigenen Ängsten und Möglichkeiten, nicht verstecken; er muß an sich, als Person, arbeiten, um sich verlässlich, attraktiv und interessant zu machen. ... Diese Offenheit der Person aber ist nur *ein* Moment in einer neu konzipierten Professionalität. Sozialpädagogisches Handeln ... muß - vor allem auch - ausgewiesen sein in sachlicher und methodischer Kompetenz, die als gesichertes und verfügbares Wissen" (THIERSCH 1984, S. 206) im Sinne technisch-instrumentellen Problemlösungshandelns situations- und aufgabenbezogen eingesetzt werden kann.

Alltagsorientierte Sozialarbeit und -pädagogik vermag, indem sie den klinisch-kurativen Blick durchbricht und den Alltag der Betroffenen ernst nimmt, die diffuse Vielfältigkeit von Alltagsproblemen, subjektiven Relevanzstrukturen des Klientels und deren lebens- und sozialgeschichtlich erworbene Bewältigungspraktiken von Schwierigkeiten zu Ansatzpunkten sozialarbeiterischen Handelns zu erheben.

Mindestens vom Anspruch her besteht dann die Chance, durch situatives Einfühlungsvermögen und den situativen Einsatz technisch-instrumentellen Problemlösungswissens "das durch die Therapeutisierung der Sozialarbeit ins Ungleichgewicht geratene Verhältnis zwischen technisch-instrumenteller Handlungskompetenz einerseits und hermeneutisch-sinnverstehender Handlungskompetenz andererseits" (OLK 1986, S. 210 - 211) wieder auszubalancieren.

So relevant dies für den Handlungsalltag mit dem Klientel auch sein mag, die Auflösung professionsinhärenter Widersprüche erfolgt nicht. Nehmen wir jedoch die angeführten Items als über die Entwicklung von Handlungskompetenz hinausgehende Arbeitsaufträge ernst, so erlaubt dies einen bewußten Umgang mit eben diesen Widersprüchlichkeiten und Diffusitäten, um so den beruflichen Alltag reflektierend auszuhalten und auch zu ver- und bearbeiten. Berufsfeldanalyse und Selbstreflexion samt der impliziten Kritik an altruistischen, politisch unrealistischen als auch technokratischen Konzeptionen sozialarbeiterischen professionellen Handelns führen zwar "nicht unmittelbar zu neuen Ratschlägen für den Berufspraktiker, wohl aber zu möglicherweise heilsamen Einsichten in die Grenzen des eigenen ... Tuns." (DEWE u.a. 1986, S. 300.)

Wie die Umsetzung eines derartig mit hohen Ansprüchen befrachteten Professionalitäts- und Kompetenzverständnisses in die Praxis konkreter Brennpunkt-Jugendarbeit aussehen kann, wird noch näher dargestellt (Kap. 4.2.2 und 5) werden.

zu Frage 2: >Wie kommt Jugendarbeit zu Zieldefinitionen?<

Das Gesamtkonzept der Jugend(sozial)arbeit im Lohwald nimmt für sich nicht nur in Anspruch, sich an den Strukturmaximen und Handlungsprinzipien offensiver Jugendhilfe zu orientieren, d.h. an Begriffen wie Lebenslagenbezug, Lebenswelt-, Alltags-, Gemeinwesen- und Zielgruppenorientierung, Prävention und Partizipation. Vielmehr definiert es sich auch als zielorientiert.

Aus den eingangs (Kap. 4.2.1) gemachten Verweisen auf die für die Konzeptdiskussion der Jugendarbeit im Lohwald bedeutsamen Reflexionen lassen sich, auch wenn einzelne Bereiche hiervon näher beschrieben worden sind (Betrachtungsebenen I - III), hieraus doch keine vollständigen Aussagen zu Zielfindungsprozessen und Zielformulierungen ableiten. Dies wirft eine Reihe von Fragen auf, nämlich:

- Wie kommt Jugendarbeit zu ihren Zieldefinitionen, und
- wie kam die Jugendarbeit im Lohwald im speziellen zu ihren Zielformulierungen?
- Welche Ziele hat die Jugendarbeit im Lohwald, und
- was können überhaupt Ziele von Jugendarbeit sein?

Auf dem Wege, die konzeptionellen Vorstellungen und die entsprechende Alltagspraxis der Jugendarbeit im Lohwald vorzustellen, möchte ich anhand der formulierten Fragen aufzeigen, wie diese Einrichtung zu ihren Zieldefinitionen kam.

a.) Was können Ziele von Jugendarbeit sein, und was bedeutet es zielorientiert zu arbeiten?

Befragt man JugendarbeiterInnen nach den Zielen ihres Schaffens oder der Qualität ihrer Arbeit, so erhält man oftmals eine breite Palette mehr oder minder realistischer Angaben. Diese reichen von konkreten überprüfbar Outcomes^{95.)} wie Vermittlung in den Arbeitsmarkt, Anbieten attraktiver Freizeitangebote, Hilfe in besonderen Lebenslagen bis hin zu schwer beschreib- und nachweisbaren Effekten wie Beiträge zur Persönlichkeitsentwicklung, zur individuellen und gesellschaftlichen Emanzipation, zur Politisierung und Aktivierung oder zum Abbau von Fremdenfeindlichkeit und Gewalt zu leisten, soziale Benachteiligungen auszugleichen oder zur Chancengleichheit beizutragen. Mit der Nennung solcher sogenannten "Generalziele" scheinen SozialpädagogInnen stets recht schnell bei der Hand zu sein.^{96.)}

Ob aber diese Ziele überhaupt erreicht werden, wer sie denn erreichen will, wie sie erreicht werden sollen und anhand welcher Faktoren die Zielerreichung überprüft und beschrieben werden kann (Evaluation), darüber schweigen sich die Konzepte bislang weitestgehend aus. Dies ist sicherlich auf mehrere Ursachen zurückführbar, z.B. 1.) mangelnde und mangelhafte Planung im Bereich der Jugendarbeit:

Für die Jugendarbeit gilt was für viele Bereiche sozialer Arbeit gilt. Die bisherige Planung sozialer Arbeit ist auf allen Ebenen, d.h. von der Politik über die Verwaltung bis hin zur Alltagspraxis, unzureichend und intransparent. Vieles bleibt den PraktikerInnen vor Ort überlassen, solange diese mit den bereitgestellten Ressourcen auskommen, der Betrieb "irgendwie" funktioniert und keine spektakulären Zwischenfälle Zweifel an der Arbeit hervorrufen. Planung für eine solche Praxis von Arbeit bezieht sich daher in der Regel auf die Organisation des Alltagsbetriebes, auf die Fortführung der gewohnten Praxis und auf das Verhältnis von input zu output. Das heißt, was wird mit den zur Verfügung gestellten Mitteln (Geld, Personal, Raum, Ausstattung) angeboten, und ggf. wieviele junge Menschen werden durch die Angebote erreicht?

Nicht erfaßt wird, was erreicht wurde. Nicht ausgehandelt wurde, was erreicht werden sollte. Nicht reflektiert und vermittelt wird, was weshalb erreicht bzw. nicht erreicht werden konnte. Dies verweist auf 2.) die Schwierigkeit, im Bereich der Jugendarbeit Ziele und Effekte auszuhandeln und zu definieren:

Gründe für diese Schwierigkeiten sind u.a. darin zu sehen, daß die unterschiedlichen Erwartungshaltungen (Politik, Verwaltung, Klientel, Öffentlichkeit, Professionelle ...) selten transparent gemacht und so ausgehandelt werden, daß einzelne Widersprüche auch bestehen bleiben können, ohne daß dies bei den einzelnen Erwartungsträgern zu Ängsten vor Mittelmißbrauch bzw. -kürzungen, Kontrolle bzw. Kontrollverlust, Autonomie bzw. Autonomieverlust, Unfachlichkeit oder (Ent-)Politisierung führt. Dies liegt sicherlich auch an der jüngeren Geschichte sozialer Arbeit in Deutschland. Bis in die

Gegenwart hinein mußten Reformen und Innovationen der Politik, den Trägern und deren Administrationen sowie der breiten, fachfremden Öffentlichkeit oftmals mühsam abgerungen werden. In Zeiten knapper Kassen und eines zunehmenden (sozial-)politischen Rollbacks stehen diese Errungenschaften jedoch immer mehr zur Disposition. Dies gilt besonders für den Bereich der Jugend- und Jugendsozialarbeit.

Im KJHG ist die rechtliche Position der §§ 11 (Jugendarbeit) und 13 (Jugendsozialarbeit) nicht sehr stark. Umfang und Rahmen entsprechender Angebote sind nicht festgelegt und Einsparungsmöglichkeiten somit gegeben.^{97.)} Ein weiterer Grund liegt in der Politisierung innerhalb der Jugendarbeitsdebatte (emanzipatorische und antikapitalistische Jugendarbeit, Selbstverwaltungsbewegung, Randgruppenstrategie) und den Diskursen zur Parteilichkeit von JugendarbeiterInnen. Vielen Vertretern von Politik, Trägern und Verwaltung ist ein solches Jugendhilfe- und Jugendarbeitsverständnis ein Dorn im Auge, steht es doch offensichtlich im Widerspruch zu populär-populistischen Positionen, junge Menschen vor allem unter dem Fokus der Probleme, die sie machen, statt der Probleme, die sie haben, wahrzunehmen.

Hinzu kommt, daß in der Jugendarbeit, wie in anderen Bereichen sozialer Arbeit auch, Erfolgs- und Effizienzmessungen verpönt waren und sind. (SAUER 1992, S. 4) Die Auseinandersetzung mit Begriffen wie Qualität, Effektivität und Wirtschaftlichkeit sozialer Arbeit ist nach wie vor für viele MitarbeiterInnen befremdlich. Dies liegt wieder an der Angst vor Autonomieverlusten, Kontrolle und Entpolitisierung^{98.)}; an der lange Zeit vorherrschenden berufsimmanenten Geringschätzung von Planungsnotwendigkeiten und -möglichkeiten und an der fehlenden Qualifikation, Ziele definieren und Effekte (Outcomes) evaluieren zu können.^{99.)} Ziele sind "häufig nicht eindeutig definiert und ... operationalisiert. Es unterbleibt meist, Ziele für einzelne Maßnahmen aus übergeordneten Zielen abzuleiten (Richtziel, Grobziel, Feinziel)" (SAUER ebd.) oder für einzelne Zielarten, -ebenen und Erwartungsträger differenziert auszuweisen. (B. REINHOLD 1997) Die Zielangaben bleiben global und unverbindlich, so daß sie von den Maßnahmen/Angeboten stets erfüllt werden oder die Zielerreichung sich kaum nachweisen läßt. Dies verweist auf eine dritte Schwierigkeit, nämlich 3.) wie die Erreichung der Ziele gemessen werden kann, bzw. ob das Erreichen bestimmter Effekte überhaupt auf bestimmte Maßnahmen zurückführbar ist?

Lassen sich bestimmte Effekte wie z.B. die Vermittlung in den Arbeits- oder Ausbildungsmarkt aufgrund von Jugendberufshilfe-Maßnahmen oder die Verbesserung schulischer Leistungen und schulischen Verhaltens aufgrund von Schulsozialarbeitsangeboten noch gut nachweisen und ggf. auch auf die einzelnen Angebote zurückführen, so sind andere Effekte wie Stabilisierung der Persönlichkeit oder Förderung des Sozialverhaltens schwieriger beschreibbar und kaum auf einzelne Jugendarbeitsangebote rückführbar. Liegen die Ursachen der beschreibbaren Verbesserung des Sozialverhaltens und die positive Persönlichkeitsentwicklung nun eher in den Angeboten des Offenen Bereichs des JuZ oder an der Teilnahme an Gruppenangeboten, an erlebnispädagogischen Projekten oder der Beziehung zu den JugendarbeiterInnen oder gar am gesamten Setting der sich aufeinanderbeziehenden Angebote? Oder ist es letztlich doch "nur" der Erfolg der neuen Freundin des Jugendlichen oder des Umzugs in einen anderen Stadtteil und somit des Wechsels der Peergroup?

Wenn mit diesem Beispiel deutlich wird, daß pädagogische Arbeit in komplexen Problembereichen keine eindeutigen "wenn-dann-Aussagen" zuläßt, so bedeutet dies nicht, daß Evaluation nicht vieles beschreiben kann und Ziele nicht vorab formulierbar sind. Gerade dies ist ein entscheidender Grund, weshalb Jugendarbeit im Lohwald ein breites Setting sich aufeinanderbeziehender und ergänzender Angebote entwickelt hat und Ziele für unterschiedliche Ebenen ausweist:

- strategische Ziele des Gesamtprojektes (impliziert u.a. auch die moralisch-ethischen und politischen Leitgedanken^{100.)}),
- Zieldifferenzierung für unterschiedliche Zielebenen (Zielebene I.: jugendliche Subjekte, Zielebene II.: Gemeinwesen, Zielebene III.: Jugendarbeit) aus der Perspektive differenzierter Outcomeerwartungen (Jugendliche, Politik/Träger/Öffentlichkeit, Fachlichkeit),
- Entwicklung von Zielhierarchien (Ober- und Unterziele; Richt-, Grob- und Feinziele)

b.) Wie kommt Jugendarbeit zu ihren Zieldefinitionen?

Das Kinder- und Jugendhilfegesetz (KJHG) und die Ausführungsgesetze der Länder zum KJHG (AG-KJHG) bieten uns in den §§ 11 und 13 aber auch 1 und 9 KJHG wichtige Grundlagen für die

Benennung von Zielen und Schwerpunkten der Jugendarbeit sowie Jugendsozialarbeit. Dabei war der Gesetzgeber bemüht, das Bild der großen Vielfalt und scheinbar grenzenlosen Beliebigkeit in der Jugendarbeit sozialpädagogisch so zu konturieren, daß alle Formen und Inhalte letztlich dazu beitragen sollen, "daß Interessen junger Menschen gesellschaftlich Beachtung finden" und "daß die jungen Menschen befähigt werden, ihren Interessen selbst Geltung zu verschaffen und dabei gesellschaftliche und soziale Mitverantwortung zu praktizieren." (MÜNDER u.a. 1991, S. 88) Als einen zentralen Auftrag und ein wesentliches Ziel nennt uns das KJHG in diesem Kontext "Partizipation", zu der Jugendhilfe und somit auch Jugend(sozial)arbeit durch quer-schnittspolitische Einmischung und Planungsbeteiligung, Zurverfügungstellung von Partizipationsmöglichkeiten und die Motivation zu Partizipationsbereitschaft beizutragen hat. Auftrag und Ziel "Partizipation" setzen demnach Partizipationsmöglichkeiten, -fähigkeiten und -motivation voraus. Es geht hierbei also um Voraussetzungen der Bereitstellung (objektive Möglichkeiten: z.B. Jugendversammlungen, Kinder- und Jugendparlamente) und der Bereitschaft (seitens der Jugendlichen: Fähigkeit und Motivation), die jeweils überprüfbare Ziele von Jugendhilfe-/Jugendarbeitsangeboten sein können. Dabei kann Partizipationsbereitschaft Ergebnis (Outcome) von Angeboten sein, deren Ziel die Persönlichkeitsentfaltung ist (MÜNDER 1991, S. 42). Aber es ist auch umgekehrt denkbar, daß junge Menschen über Partizipationsangebote (Ziel) in ihrer individuellen und sozialen Entwicklung gefördert werden (Outcome).^{101.)}

"Partizipation" und "Persönlichkeitsentwicklung" (i.S.v. Erziehung und Förderung) sind zwei ableitbare Globalziele des KJHG, die auf den engen Zusammenhang von Gesellschaft und Individuum verweisen. Der § 1 KJHG sagt uns darüber hinaus auch etwas zu Vorgehensweisen, um diese Ziele zu erreichen. Zusammengefaßt für den uns interessierenden Bereich der Jugend(sozial)arbeit sagt dieser:

"(1): Jeder junge Mensch hat ein Recht auf Förderung seiner Entwicklung und auf Erziehung zu einer eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit....
(3) Jugendhilfe soll zur Verwirklichung des Rechts nach Abs. 1 insbesondere 1. junge Menschen in ihrer individuellen und sozialen Entwicklung fördern und dazu beitragen, Benachteiligungen zu vermeiden oder abzubauen, ...4. dazu beitragen, positive Lebensbedingungen f. jg. Menschen und ihre Familien sowie eine kinder- und familienfreundliche Umwelt zu erhalten oder zu schaffen."
(KJHG, § 1)

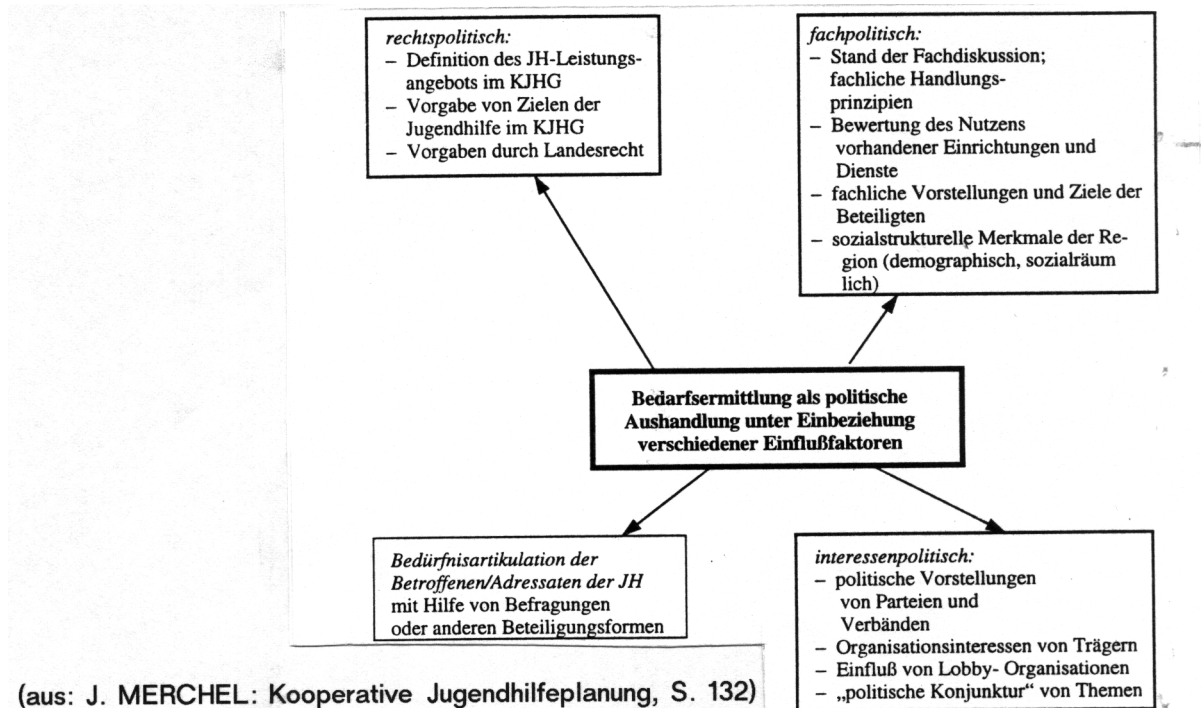
Es geht hierbei sowohl um die Ziele *Entwicklungsförderung*, *Eigenverantwortlichkeit* und *Gemeinschaftsfähigkeit*, als auch um die Vorgehensweisen, nämlich Förderung und Entwicklung durch *Erziehung* sowie *Zurverfügungstellung von Infrastruktur (Möglichkeiten)* und durch *Abbau bzw. Vermeidung von Benachteiligungen* sowie *Erhalt bzw. Schaffung positiver Lebensbedingungen* (u.a. qua Einmischung). Dabei haben Jugendhilfe/-arbeit an bestehenden Fähigkeiten, Interessen und Erfahrungen junger Menschen anzusetzen (vgl. MÜNDER 1991, S. 43), unterschiedliche soziale und kulturelle Bedürfnisse sowie Lebenslagen einzelner Zielgruppen zu berücksichtigen (vgl. KJHG § 9, Abs. 2 und 3; AG-KJHG § 1, Abs. 1 - 3) und den, die o.g. Ziele hemmenden Problemen, Risiken und Benachteiligungen entgegenzuwirken.

Mit dem Auftrag zur Jugendhilfeplanung (§§ 79, 80) und somit zur Bedarfsanalyse (§ 80, Absatz 1, Nr. 2) gibt uns das KJHG ein weiteres wichtiges Instrument für die Formulierung von Zielen der Jugendarbeit in die Hand. Bedarfe sind hierbei nicht zu verwechseln mit Bedürfnissen junger Menschen.^{102.)} Bedarfe leiten sich aus kinder- und jugendrelevanten Themen und Problemen ab, die sich wiederum aus den jeweiligen Lebenssituationen, dem jeweiligen altersspezifischen Entwicklungsverlauf (Lebensphase >Kindheit<, Lebensphase >Jugend<) aber auch aus den durch junge Menschen formulierten Lebensentwürfen ergeben. Hierbei sind diese Themen und Probleme, Bedürfnisse und Risiken aus unterschiedlichen Perspektiven zu betrachten: aus der Perspektive der AdressatInnen von Jugendhilfe/Jugendarbeit (Bedürfnisartikulation der Jugendlichen), aus der rechtspolitischen (KJHG, AG-KJHG), fachpolitischen (Fachdiskurse, Gesellschafts- und Jugendforschung, Sozialraumanalyse, Einbeziehung der JugendarbeiterInnen als ExpertInnen für Sach- und Fachfragen) und interessenspolitischen (Politik, Träger/Verwaltung, Lobby-Organisationen, Öffentlichkeit) Perspektive. Im Aufeinandertreffen und ggf. auch gegenseitigen Durchdringen dieser Einflußfaktoren wird Bedarfsermittlung zum komplexen, sicherlich nicht konfliktfreien politischen und fachlichen Aushandlungsprozeß von Zielformulierungen und –priori-

sierungen.

Die folgende Übersichtsgrafik Joachim Merchels verdeutlicht die unterschiedlichen Einflußfaktoren im Rahmen der Bedarfsermittlung und die Notwendigkeit, Jugendhilfeplanung als kommunikativen Prozeß zu betrachten:

Übersicht 5: Bedarfsermittlung



c.) Wie kam die Jugendarbeit im Lohwald zu ihren Zielformulierungen?

Die eingangs (4.2.1) beschriebenen konzeptprägenden Elemente lassen sich in dieses Schema recht gut einpassen:

fachpolitischer Fokus:

- Berücksichtigung unterschiedlichster Forschungsbereiche (Jugendforschung, Gesellschaftsforschung, Arbeitsmarktforschung ...)
- Analyse gesellschaftlicher Entwicklungsverläufe
- Analyse der konkreten Lebenssituation (Lebenslagen-, Lebensweltbezug, Analyse der Versorgungssituation)
- Auseinandersetzung innerhalb des Teams über unterschiedliche Wahrnehmungen und Interpretationen bezogen auf die AdressatInnen der Jugendarbeit und deren Lebenssituation, aber auch über Auftrag und Ziel, Chancen und Grenzen der Jugendarbeit, speziell auch unter dem Aspekt der Arbeit in sozialen Brennpunkten (s.a. HESSISCHES MINISTERIUM FÜR SOZIALES: Hilfe für Obdachlose; Grundsätze zur Verbesserung der Lage der Obdachlosen. 1973. HESSISCHES MINISTERIUM FÜR FRAUEN, ARBEIT UND SOZIALORDNUNG: Grundsätze zur Verbesserung der Lage in Sozialen Brennpunkten. 1994.)

rechtspolitischer Fokus:

- Auseinandersetzung mit der Frage nach dem Auftrag sozialer Arbeit und den Zielen von Jugendarbeit (KJHG, AG-KJHG), speziell auch für die Arbeit in sozialen Brennpunkten.

interessenpolitischer Fokus:

- Auseinandersetzung mit Politik- und Trägervorstellungen, u.a. im Sinne der Transparentmachung der eigenen konzeptionellen Vorstellungen

- Parteilichkeit für die Verbesserung der Lebensbedingungen junger Menschen im Lohwald (impliziert Engagement für bessere Arbeitsbedingungen für die Jugendarbeit vor Ort)
- Lobby für die Interessen sozial benachteiligter Bevölkerungsgruppen
- Diskurse zum pädagogisch-politischen und moralisch-ethischen Selbstverständnis

Partizipationsfokus:

- Mittel- und unmittelbare Betroffenenbeteiligung bei der Planung und Realisation von Jugendarbeitsangeboten. Aufgreifen von Anregungen, Interessensartikulationen, Problemhinweisen.
- Transparenz der Zielsetzungen und Zielebenen für die jugendlichen AngebotsteilnehmerInnen und interessierte BewohnerInnen (Eltern, Wohnerrat).

Anknüpfungspunkte hierfür sind u.a. Jugend- und Bewohnerversammlungen, Befragungsaktionen, aber auch Gespräche, die sich im Rahmen von Jugendclub- und Beratungsangeboten oder Freizeiten ergeben. Doch auch für die Jugendarbeit im Lohwald gilt, daß nicht allen artikulierten Bedürfnissen bzw. sozialpädagogischen Erfordernissen entsprochen werden kann, nicht alle Zielgruppen im Subsystem Lohwald und alle Ziele gleichermaßen erreicht werden. Ursächlich hierfür sind nicht nur die Begrenztheit der Ressourcen einschließlich der Mitarbeiterqualifikationen und sich seit Mitte der 90er Jahre permanent verschlechternde Rahmenbedingungen der Arbeit vor Ort. Vielmehr tragen, trotz eines nach wie vor positiven und in vielerlei Hinsicht auch modellhaften Gesamtkonzeptes für Brennpunkt-Jugendarbeit, mangelnde Planungsbereitschaft und fehlende Visionen hinsichtlich neuer Teilaufgaben und Teilaufgabenziele sowie mangelnde Teamarbeit, verstanden als "Zusammenarbeit im Dienste der Sache" (PERLE 1974, S. 12) auf Seiten der MitarbeiterInnen zur Begrenzung von Angebotsmöglichkeiten und Arbeitsschwerpunkten bei.^{103.)}

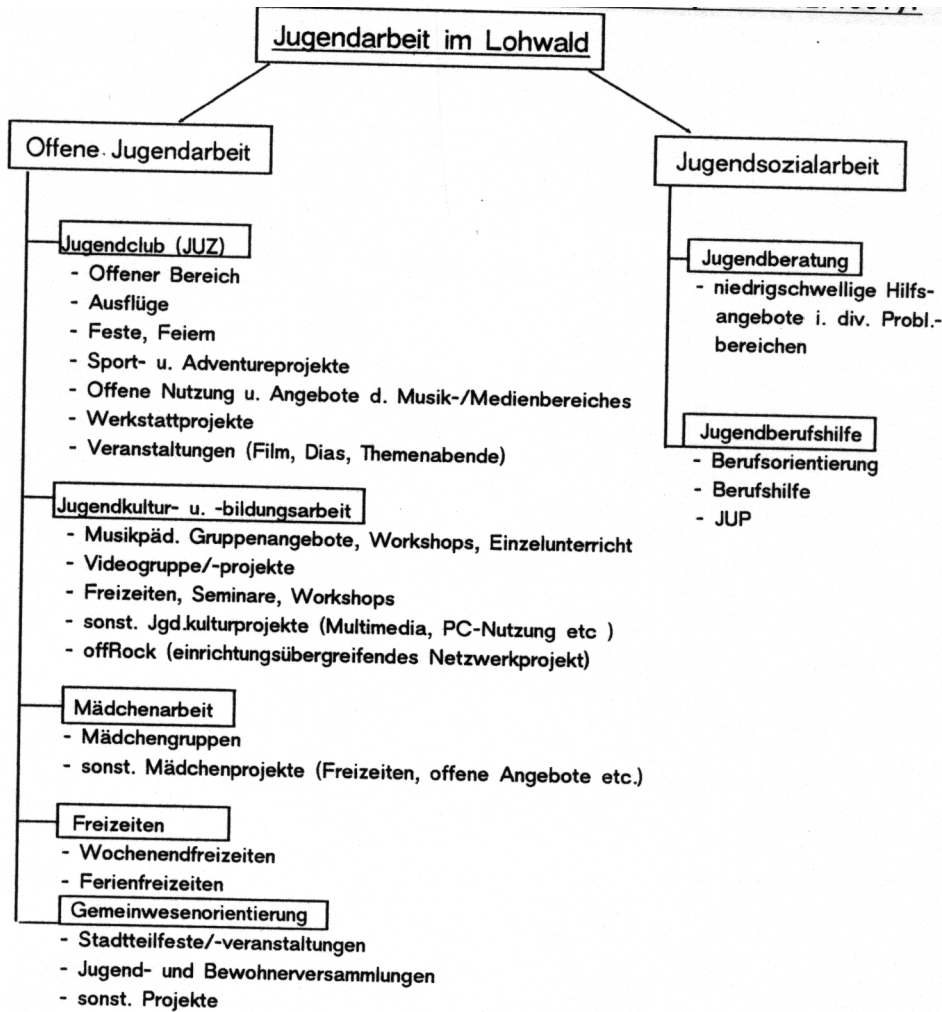
Die aktuelle Markierung von Arbeitsschwerpunkten und Zielsetzungen ist also nicht nur Ausdruck objektiver Bedingungen oder gar Notwendigkeiten der Arbeit, die, wie bereits zu sehen war und auch noch zu sehen sein wird, im Falle der Jugendarbeit im Lohwald professionell festgestellt wurden, sondern auch Folge unterschiedlicher Bedeutungszumessungen, Verantwortlichkeiten, Engagementanteile seitens der sozialarbeitenden Subjekte. Zumindest seit Ende der 90er Jahre besteht hier eine deutliche Diskrepanz zwischen Konzeptideal und professionellen Ansprüchen einerseits und Teilen der Alltagsrealität von Jugendarbeit im Lohwald andererseits.^{104.)}

d.) Ziele der Jugend- und Jugendsozialarbeit im Lohwald

So wie sich die Arbeitsschwerpunkte der Jugend- und Jugendsozialarbeit im Lohwald nochmals in Unterkategorien und hier wiederum in Angebotsfelder und Einzelangebote untergliedern lassen (siehe Überblicksschema "Jugendarbeit im Lohwald"), so lassen sich auch für die jeweiligen Gliederungsebenen differenzierte Zielaussagen vornehmen. Bleiben die Zielangaben zu den einzelnen Schwerpunktüberschriften noch eher abstrakt (Leit-/Globalziele), so werden sie für die einzelnen Angebote um so präziser. Hier lassen sich dann nochmals unterschiedliche Zielebenen formulieren: teilnehmerbezogene pädagogische Ziele (z.B. Verhaltens- und Einstellungsveränderungen; Vermittlung, Beratung und Hilfe; Initiierung von Lernprozessen; ...), Leistungsziele (z.B. Fertigstellung einer Filmproduktion, eines eingeübten Songs oder Handarbeits-/Handwerksartikels;

Erreichen eines Tourenzieles; Teilnahme an einem Sportturnier...), gemeinwesenbezogene Ziele (z.B. Imagekorrektur des Stadtteils nach außen und innen; Animation anderer Jugendlicher, an ähnlichen Projekten teilzunehmen ...) und arbeitsfeldbezogene Ziele (konfliktfreihere Kommunikation zwischen Jugendlichen und JugendarbeiterInnen; besserer Zugang für laufende und künftige Beratungsangebote; höhere Akzeptanz der Arbeit bei Jugendlichen, im Stadtteil und beim Träger).^{105.)}

Überblicksschema 6 "Jugendarbeit im Lohwald" (Stand 12/1997):



(aus: KINDER- UND JUGENDARBEIT LOHWALD: Jahresbericht 1997, Offenbach 1997, S. 1)

Ich will an dieser Stelle abschließend die strategischen Ziele der Kinder- und Jugendarbeit Lohwald sowie die Leitziele der Jugend- und der Jugendsozialarbeit unkommentiert so zusammenfassen, wie sie im Rahmen des Organisationsprozesses Offenbacher kommunaler Jugendeinrichtungen durch die MitarbeiterInnen der Kinder- und Jugendarbeit Lohwald entwickelt wurden. Weitere und z.T. auch differenziertere Zielangaben werden im Rahmen der Beschreibung einzelner Konzeptbausteine und Angebotsbeispiele erfolgen.^{106.)}

Die strategischen Ziele der Kinder- und Jugendarbeit Lohwald lassen sich wie folgt zusammenfassen:

- Hilfe und Unterstützung bei der Bewältigung von Alltagsanforderungen, die sich aus dem Leben im sozialen Brennpunkt ergeben;
- Unterstützung beim Rückgriff auf eigene Entwicklungspotentiale, bei der Mobilisierung von Eigenkräften und der Entfaltung von Selbstorganisations- und Selbsthilfefähigkeiten (Empowerment-Strategien);
- Risiken und Defizite, die sich aus dem Leben im sozialen Brennpunkt ergeben, werden durch gezielte sozialpädagogische Förderung und sozialarbeiterische Unterstützung reduziert;
- Zurverfügungstellung verlässlicher Aneignungs- und Kommunikationsmöglichkeiten (Räume, Personal, Zeit, Ausstattung);
- Junge Menschen lernen eine verantwortliche Haltung zum eigenen Leben, dem Leben anderer und zum Lebensumfeld zu entwickeln;
- Die Leistungen der Kinder- und Jugendarbeit bieten eine Grundlage, auf der sich eigene Lebensentwürfe entwickeln und festigen können;
- Die Leistungen der Kinder- und Jugendarbeit tragen mit zur Verbesserung der Lebensverhältnisse im sozialen Brennpunkt bei (Gemeinwesenorientierung);
- Die Leistungen der Kinder- und Jugendarbeit schaffen und sichern Partizipationsmöglichkeiten am gesellschaftlichen Leben.

Leitziele der Offenen Jugendarbeit im Lohwald:

- Kids, Jugendliche und junge Erwachsene verfügen über einen regelmäßigen Treffpunkt mit klaren Strukturen, kontinuierlicher Betreuung, zuverlässigen und verantwortungsbewußten Kommunikationsmöglichkeiten und attraktiven Angeboten;
- Die Angebote ermöglichen Erziehung durch Beziehung;
- Wünsche u. Interessen, individuelle Fähigkeiten, vorhandene Potentiale und festgestellte Bedürfnisse aber auch Problem- u. Defizitlagen junger Menschen sind Grundlage der Jugendarbeit;
- Die BesucherInnen/TeilnehmerInnen der Angebote offener Jugendarbeit sind an der Gestaltung dieser Arbeit beteiligt und engagieren sich verantwortlich für die eigenen Interessen aber auch für die Belange der Lohwaldjugend insgesamt und die Belange des Stadtteils;
- Die BesucherInnen/TeilnehmerInnen der Angebote offener Jugendarbeit sind informiert über die gesamte Angebotspalette der Jugendarbeit/Jugendsozialarbeit und Sozialberatung (ASD) im Lohwald als auch über Angebote anderer Jugendeinrichtungen und jugendrelevanter Orte;
- Kinder, Jgdl., jg. Erw. verbringen ihre Freizeit sinnvoll, erfahren Alternativen zu ihrem bisherigen Freizeitverhalten und darüber sinnstiftende Anregungen für die Gestaltung von Lebensentwürfen;
- Jugendliche sind informiert über jugendrelevante Fragen, Belange, Angebote und Unterstützungsmöglichkeiten;
- Durch die Möglichkeit Erfolge bei den Angeboten der offenen Jugendarbeit zu erarbeiten und zu erfahren (kult. Produktion, Sport, Outdoorprojekte, Gruppenangebote ...) sind die TeilnehmerInnen in ihrer Persönlichkeitsentwicklung im positiven Sinne stabilisiert. Außerdem leisten sie so einen wichtigen Beitrag zur Imagekorrektur des Stadtteils;
- Die Angebote der offenen Jgd. arb. sind für viele junge Menschen im Lohwald ein wichtiges Bezugs- und Sozialisationsfeld;
- Die Angebote machen Mut, sich auf Neues und Fremdes einzulassen, eröffnen den Blick auf die Welt außerhalb des Stadtteils aber auch auf die Ursachen der eigenen Lebenssituation;
- Junge LohwaldbewohnerInnen erleben eine Erweiterung ihres Erlebnis-, Erfahrungs- und Bildungshorizontes und partizipieren somit verstärkt am öffentlichen Leben;
- Die Angebote haben positive feedback-Effekte auf andere Lebensbereiche;
- Die Angebotspalette ermöglicht eine ganzheitliche Förderung der TeilnehmerInnen i.S. der Entwicklungsförderung im sozialen, emotionalen, kognitiven, kreativen, sinnlichen, ästhetischen, motorischen und motivationalen Bereich;
- Die Interessen und insbesondere von Mädchen sind berücksichtigt. Mädchen verfügen über eigene zusätzliche Räume und Angebote, die sie in ihrer Entwicklung fördern;
- Die Angebote sind eine wichtige Grundlage der Jugendsozialarbeit im Lohwald.

Leitziele der Jugendsozialarbeit im Lohwald:

- Soziale Benachteiligungen und/oder individuelle Beeinträchtigungen sind tendenziell abgebaut bzw. reduziert;
- Junge Menschen sind in der Lage eigenständige Lebensentwürfe zu entwickeln und diese auch umzusetzen;
- Kinder, Jgdl. u. jg. Erw. wissen, wo sie konkrete Hilfen in besonderen Lebens- und Problemlagen erhalten und werden dort entsprechend beraten, begleitet, vermittelt;
- Eine Zusammenarbeit mit Elternhaus, Ämtern und Institutionen findet statt;
- Junge Menschen sind persönlich stabilisiert und sozial integriert, Deklassierung ist vermieden;
- Junge Menschen erhalten Hilfen bei der Sicherung ihrer Existenz;
- Junge Menschen kennen ihre Rechte und Pflichten.

4.2.2 Jugendarbeit im Lohwald - Praxis und Konzeption

Vor dem Hintergrund der entwickelten Betrachtungsebenen sollen im Folgenden Konzept und Praxis der Jugendarbeit im sozialen Brennpunkt *Lohwald* beschrieben werden. Dabei geht die Beschreibung der Rahmenbedingungen von dem Ist-Stand "Herbst 1995" aus, während bei der Vorstellung konzeptionell-inhaltlicher Aspekte auf Erfahrungen aus Zeiten annähernd idealer Ausstattung (Zeitraum 1988 - 1990, 1995 - 1996) als auch auf den Stand von Konzeptdiskussionen bis 1997 zurückgegriffen wird, da diese perspektivisch als Beschreibungsgrundlage der künftigen Arbeit dienen sollten.^{107.)}

Rahmenbedingungen:^{108.)}

Der Kinder- und Jugendarbeit im Lohwald stehen derzeit ein Jugendclub mit insgesamt 340 qm, zwei 3 - Zimmerwohnungen für Hausaufgabenhilfen, eine Töpferhütte, eine Fahrradwerkstatt und, gemeinsam mit dem Sozialdienst Lohwald, ein Beratungsbüro (6-Zimmerwohnung) zur Verfügung. Ausstattung, Einrichtung und baulicher Zustand dieser Räume haben sich mit der Renovierung des Jugendclubgebäudes sowie einzelner anderer Funktionsbereiche 1995 erheblich verbessert. Während im Bürobereich vor allem beratende, organisatorische und verwaltungstechnische Tätigkeiten abgewickelt werden, finden im Jugendclub die Angebote offener Jugendarbeit, offener Kinderarbeit (Kinderdisco, Kindertheater) sowie bestimmte Bereiche der Erwachsenenarbeit (Bewohnerversammlungen) statt.

Die bis 1992 bestehende räumliche Aufteilung des Clubgebäudes in einen sogenannten Kinderbereich (ca. 70 qm) und einen separaten Jugendbereich wurde mit der Auflösung und Umwidmung der Kinderbereichsfunktionsräume beendet. Hintergrund für diese Entscheidung war die Tatsache, daß die Räume für Angebote offener Kinderarbeit aufgrund ihrer Größe und ihres Zuschnitts völlig ungeeignet waren. Hierdurch konnte immer nur eine kleine Gruppe von Kindern an den Angeboten teilnehmen, während immer mehr Kinder ausgeschlossen blieben. Letztere hämmerten dann an die bruchsickeeren Kunstglasfenster und machten aus ihrer eigenen Enttäuschungs- und Ausgeschlossenensituation heraus mit ihren Störungen jeglichen Versuch sozialer Kleingruppenarbeit mit Kindern unmöglich. Da sich trotz jahrelanger Bemühungen um neue Kinderbetreuungsäumlichkeiten (Stichwort: Kinderhaus in dem Gebäude der ehemaligen Eingangsstufe der Friedrich-Ebert-Schule) an dieser Situation nichts änderte und eine entsprechende sozialpolitische Kurskorrektur immer weniger wahrscheinlich wurde, entschloß sich das 1991 neu gebildete Team der Kinder- und Jugendarbeit Lohwald zu dem drastischen Schritt derartige Angebote einzustellen, da ein 'Weiterwursteln' unter den oben beschriebenen Bedingungen weder Kindern noch BetreuerInnen zuzumuten war.

Somit verfügt der Jugendclub seit 1995 über folgende Funktionsräume:

- einen Mehrzweckraum für Disco-, Fest- und Filmveranstaltungen sowie Angebote des offenen Bereichs wie z.B. Tischtennis usw. (56 qm),
- hieran anschließend einen Nebenraum, der ebenfalls für Veranstaltungen und Angebote des offenen Bereichs (Billard) genutzt wird (27 qm),
- eine Werkstatt (13 qm),
- einen Musikproberaum (26 qm),
- eine Küche (10 qm)
- ein Fotolabor (6 qm),
- ein Computerraum (5 qm),

-einen Medienbereich (21 qm) sowie Räume für Angebote der Mädchenarbeit (Küche: 8 qm, Mädchencafe: 21 qm, Gruppenraum: 14 qm, Werk- und Bastelraum: 10 qm), Toilettenanlagen, einen Flurbereich mit Drehfußball und Lagerräumlichkeiten (40 qm). Das Projekt >Kinder- und Jugendarbeit Lohwald< verfügt über einen jährlichen Etat von ca. einer Million DM, wovon Personalkosten, Mieten, KFZ-Etat, Steuern und Versicherungen, Reinigungs-, Instandhaltungs- und Reparaturkosten den weitaus größten Teil ausmachen. Für die konkrete pädagogische Arbeit stehen im Verwaltungshaushalt derzeit 63.400.--DM zweckgebunden auf verschiedene Haushaltsstellen (Freizeiten, lfd. päd. Betriebsmittel, Projekte, Kurse & Ausflüge, Medienarbeit, Anschaffung von Einrichtungsgegenständen) verteilt zur Verfügung. Abgesehen von einer erheblichen Mittelkürzung im Bereich >Freizeiten, Ferienaktionen, Seminare< von jährlich 55.000.--DM auf 15.000.--DM^{109.)} innerhalb der letzten Jahre, ist die finanzielle Ausstattung des Projektes als positiv zu bezeichnen. Die genannten Mittel setzen sich aus Zuschüssen des Hessischen Ministeriums für Frauen, Arbeit und Sozialordnung sowie des Landeswohlfahrtsverbandes, respektive seit 1994 des kommunalen Finanzausgleiches zusammen (insgesamt 135.000.--DM), der Rest wird vom Träger des Projektes, dem Jugendamt der Stadt Offenbach, finanziert.

Für die Jugendarbeit stand folgendes Kontingent für pädagogisches Personal zur Verfügung: (Übersicht 7 - Angaben in Wochenstunden)

Zeitraum	hauptamtl. Personal	Honorarkräfte	Jahresprakt.
1981	60 Std.	40 Std.	30 Std.
1984	107 Std. incl. ABM	30 Std.	----
1990	122 Std.	32 Std.	30 Std.
1995	145 Std.	12 Std.	30 Std.
1998 (12/98)	107,75 Std.	6 Std.	3,5 Std.

Wie aus der Übersicht zu ersehen ist, wurde die Hoffnung, daß künftig die personellen (Besetzung aller im Stellenplan ausgewiesenen Stellen = 145 Wochenstunden) als auch räumlichen Bedingungen (Renovierung de Jugendclubs, Einrichtung von Räumen für Hausaufgabenhilfen) den konzeptionellen Ansprüchen annähernd gerecht werden, zumindest bezogen auf die personale

Ausstattung nicht erfüllt. In dieser Tatsache liegt nicht nur eine der Hauptkonfliktlinien zwischen den MitarbeiterInnen der Jugendarbeit Lohwald und dem Träger der Einrichtung, sondern auch eine wesentliche Ursache für die Einschränkungen bzw. Nichtausweitung von Angeboten einerseits und zunehmende Unlust sowie Unsicherheit bei den MitarbeiterInnen.

Schwerpunkte der Jugendarbeit im Lohwald

Die Jugendarbeit im Lohwald basiert auf fünf Sockeln, welche wiederum durch die inhaltliche Klammer der Gemeinwesen-, Zielgruppen- und Zielorientierung verbunden sind:

- a.) Jugendclubangebote
- b.) Jugendberatung
- c.) das Jugendberufshilfeprojekt >JUP<
- d.) Jugendkultur- und -bildungsarbeit
- e.) Freizeiten, Seminare, Workshops, Bildungsurlaube etc. ^{110.)}

zu a.) Der Jugendclub

Der Jugendclub stellt innerhalb des Lohwalds die zentrale Anlaufstelle für sämtliche Jugendarbeitsangebote dar. Um dieser Funktion gerecht zu werden, gilt es auch sich Gedanken über das innerhalb der Jugendarbeitsdebatten immer wieder diskutierte Phänomen der "Krise offener Jugendarbeit" zu machen. Erscheinungsformen wie Attraktivitätsverlust der Einrichtungen, rückläufige BesucherInnenzahlen, Ausbleiben von Mädchen oder sogenannter 'normaler Jugendlicher' bei gleichzeitiger Konzentration 'aggressiver', 'inaktiver' Besuchergruppen (DAMM 1991, S. 525), also Phänomene, wie sie vielerorts beobachtbar sind und auch beschrieben wurden, gilt es bereits im Vorfeld entgegenzuarbeiten, da sie der hohen Bedeutung des Jugendclubs innerhalb der Lohwald-Siedlung widersprechen würden. Entsprechend gilt es im Arbeitsalltag dafür Sorge zu tragen, daß in regelmäßigen Abständen die Einrichtung in einen ansprechenden Zustand versetzt wird, daß eine Vielfältigkeit der Angebote gewährleistet ist und daß die Kommunikation zwischen Jugendlichen und JugendarbeiterInnen den Besuchern signalisiert, daß sie in der Einrichtung akzeptiert und erwünscht sind und daß der Club für sie da ist.

Die Angebote des Jugendclubs sind mehrheitlich niedrigschwellig ausgerichtet, um *erstens* möglichst viele Jugendliche aus der Siedlung zu erreichen und *zweitens* Aneignungsmöglichkeiten (Aneignung von Raum, Zeit, Angeboten, Kontakten -auch zu JugendarbeiterInnen) zu gewährleisten. Dabei sind die Clubräumlichkeiten nicht nur als Treff- und Kommunikationsort oder Rahmen für freizeitpädagogische Angebote zu betrachten, vielmehr finden dort auch viele, für die Beratungsarbeit relevante Kontakte statt. Die im Rahmen der freizeitpädagogischen Angebote entstehenden Kontakte dienen häufig als Grundlage künftiger Beratungstätigkeit.

Der Anspruch der Jugendclubarbeit ist ausgerichtet auf die festgestellten Notwendigkeiten vor Ort und spiegelt somit die vielfältigsten Interessen, Bedürfnisse und Belange der Besucher als auch potentieller Besucher wieder. Strukturiert nach Kriterien wie Zuverlässigkeit, Transparenz und Offenheit für Anregungen und Veränderungen, um den Jugendlichen ein verlässliches Maß an Orientierung aber auch an Mitbestimmung (Partizipation) zu ermöglichen, organisiert sich der Clubbetrieb entlang der durch BesucherInnen formulierten Wünsche und Ideen als auch aufgrund der festgestellten Bedarfe sowie der spezifischen Qualifikationen der MitarbeiterInnen.

In hierfür anberaumten Jugendversammlungen können Angebote, Veränderungsvorschläge, neue Projekte, gegenseitige Kritik, aber auch jugendrelevante oder die Gesamtsiedlung betreffende Fragen und Probleme aufgegriffen und besprochen werden.

Ein hohes Maß an Mitwirkungs- und Mitgestaltungsmöglichkeiten soll den BesucherInnen eine positive Identifikation mit ihrem Bezugsfeld 'Jugendclub' erleichtern und Eigenverantwortlichkeit und Selbstorganisationsvermögen unterstützen und herausbilden, um einem Klima von Anonymität, Konsum, Destruktion, Indifferenz, Unverbindlichkeit aber auch Bevormundung durch die JugendarbeiterInnen entgegenzuwirken. Diese Ansprüche sind nicht im Sinne 'heimlicher Erziehungspläne' zu verstehen, sondern werden im Jugendhausalltag immer wieder als Forderungen sowohl von jugendlichen Besuchern als auch von den BetreuerInnen formuliert und thematisiert.

Die Jugendclub - Angebote lassen sich in zwei Kategorien unterteilen: Gruppenangebote und Angebote des "Offenen Bereiches". Gemeinsam ist beiden Angebotsformen, daß sie sich an den feststellbaren Bedürfnis-, Interessens- und Problemlagen der Jugendlichen orientieren, wobei die Angebote auch Resultat teaminterner Reflexionsprozesse sind, die vor dem Hintergrund

sozialwissenschaftlicher Fachdiskurse über gegenwärtige Entwicklungen jugendlicher Lebenslagen und -risiken stattfinden.

Entsprechend reicht die Angebotspalette von sport- und bewegungsorientierten Aktivitäten inklusive Risikosport, Outdoor- und Actiontouren, Werkstattprojekten, über geschlechtsspezifische Gruppenangebote der Mädchen- und Jungengruppenarbeit^{111.)} bis hin zur Medienarbeit (Foto, Video, Computer, Multimedia) und außerschulischen musikpädagogischen Jugendarbeit (Rockbandprojekte, HipHop, experimentelle Klangworkshops).

Diese Angebote sind keinesfalls beliebig, sondern orientieren sich an entsprechender Nachfrage und den durch Studien der Jugendforschung festgestellten jugendrelevanten Aktions- und Orientierungsmustern, wie Musik, Medien, Bewegungs- und Gruppenorientierung. Sie sind Bestandteile eines umfassenden Angebotsspektrums, das sich für die zielgruppenorientierte offene Jugendarbeit im Lohwald als sinnvoll und erfolgreich erwiesen hat und das sicherlich in dieser Angebotskombination und Vielfältigkeit generell für viele Jugendeinrichtungen wünschenswert wäre.

Neben den oben genannten und zum Teil an späterer Stelle noch näher vorgestellten Gruppenangeboten ist der Bereich offener Treffmöglichkeiten ('Offener Bereich') von großer Bedeutung. Hier können Jugendliche sich untereinander verabreden, Spiele ausleihen, Musik hören, relaxen, Anmachversuche starten, herumgammeln oder umherflippen. Es besteht die Möglichkeit im ehemaligen Büroraum am PC Bewerbungen zu schreiben, Homepages zu entwickeln und künftig auch im Internet zu surfen. Man kann Tischtennis, Billard oder Drehfußball spielen oder in die Angebotsmöglichkeiten der Funktionsräume und Gruppen hineinschnuppern und dort parallel zu den Öffnungszeiten des 'Offenen Bereichs' sich an Musik- sowie Videoproduktionen erproben. Für Fragen, Probleme, Anregungen und Kritiken haben JugendarbeiterInnen ein offenes Ohr. Man spricht mit ihnen über alltägliche Belange, besondere Vorkommnisse und gesellschaftliche Ereignisse oder betrachtet diese lediglich als Servicepersonen, mit denen man ansonsten gar nichts zu tun haben will.

Anlässe wie z.B. der Reaktorunfall von Tschernobyl, der Ausbruch des Golfkrieges, die öffentliche Panikstimmung anlässlich der befürchteten rechtsradikalen Umtriebe zu Hitlers 100. Geburtstag oder aber auch die Vorfälle in Rostock, Mölln, Autobahnblockaden kurdischer DemonstrantInnen oder durch Umweltinitiativen bieten Gelegenheit, Informationen zu vermitteln und die bei den Jugendlichen bestehenden und feststellbaren Ressentiments, (Vor-)Urteile, (Un-)Kenntnisse und Ängste zu Bearbeitungsgrundlagen der jeweiligen Thematik zu machen. Solch sich ergebende oder initiierte Diskussions- und Meinungsbildungsprozesse sprechen zwar nicht alle ClubbesucherInnen gleichermaßen an. Doch sie prägen oftmals für längere Zeiträume die Kommunikation im Jugendclub. Sie beeinflussen unter Umständen auch einzelne Gruppenangebote oder werden zum Anlaß, um neue Projekte zu initiieren.

Von den JugendarbeiterInnen verlangen die Jugendlichen in solchen Situationen umfassende Wissens- und Informationsvermittlung, aber auch subjektive Einschätzungen und Stellungnahmen. Die sich aus diesem Konglomerat von facts und Meinungen ergebende Gesprächs- oder auch Streitgrundlage wird jedoch in jedem Fall von den am Kommunikationsprozeß beteiligten Jugendlichen als wichtige Orientierungshilfe erfahren, anhand der man sich im Rahmen des eigenen Meinungsbildungsprozesses abarbeiten kann. Ich möchte dies an folgendem Beispiel verdeutlichen:

Der drohende Ausbruch des Golfkrieges anlässlich der militärischen Intervention des Iraks in Kuwait prägte von Tag zu Tag stärker die Diskussionen im Jugendclub und somit auch den gesamten Ablauf und die Atmosphäre des Clubbetriebes.

Wie bei allen spektakulären Ereignissen dienen die Gespräche für die Jugendlichen so unterschiedlichen Zwecken wie Informationsabfrage, Auslotung des Meinungsbildes der JugendarbeiterInnen, Plattform zur Formulierung eigener Meinungen, Artikulation von Verunsicherungen, Orientierungssuche etc. Dabei umfaßte die Form der Gespräche die gesamte Bandbreite von ernsthaften langen Diskussionen und der Formulierung von Aufklärungswünschen einerseits bishin zu lapidaren oder aber auch provozierenden Kommentaren oder Desinteresse andererseits.

Je näher jedoch der eigentliche Beginn des Unternehmens "Dessertstorm", also der alliierten Gegenoffensive, rückte, desto stärker nahmen die ernsthaften Gesprächsaspekte zu und desto stärker traten hinter dem Informations- und Auseinandersetzungsbedürfnis auch Emotionslagen wie

Unsicherheit und Angst zu Tage.

Da diese unterschiedlichen Ebenen sich innerhalb der Diskussionen immer wieder vermischten und eine reflektierte Auseinandersetzung mit dem nun kaum mehr vermeidbaren Kriegsbeginn erschwerten, überlegten sich die Jugendarbeiter hierzu, inwiefern man diese auf absehbare Zeit wohl täglich stattfindenden Gespräche sichtbar strukturieren und gleichermaßen auch die hintergründigen Bedürfnisse aufdecken könnte.

Hierzu wurde eine lange Wandzeitung angelegt, auf der nun die ClubbesucherInnen ihre Statements, Sprüche, Parolen, Comix von den Betreuern unkommentiert aufschreiben konnten. Von dieser Möglichkeit wurde reger Gebrauch gemacht, wobei die meisten Einlassungen sich deutlich gegen Krieg, Gewalt und Kriegspolitik aussprachen. Die zentralen Auseinandersetzungspunkte sowohl der Wandzeitung als auch der täglichen Gespräche ließen sich unter folgenden Überschriften zusammenfassen: Problematisierung von Krieg und Gewalt als Mittel politischer Auseinandersetzung; moralische Auseinandersetzung mit Waffenproduktion, Rüstungsexport und Soldatentum; Befassung mit den konkreten Konflikthintergründen vor dem Hintergrund irakischer Herrschaftsausweitungsinteressen als auch der Machtinteressen westlicher ölimportierender Länder; Israel-Palästina-Konflikt; Krieg als Synonym von Not, Elend, Gewalt und Tod; die Lage von Kindern und die drohende Einberufung von Jugendlichen und jungen Erwachsenen in Kriegszeiten; Angst vor globaler Ausweitungsgefahr und vor dem Einsatz von Massenvernichtungswaffen (ABC-Waffen) und im Verlauf der Kriegshandlungen auch die Frage nach den ökologischen Folgen z.B. anlässlich der Bilder von brennenden Ölfeldern und ölverseuchten Gewässern.

Jede dieser Überschriften, die dann sinngemäß auch schriftlich festgehalten wurden, bot sich wiederum als Gelegenheit zu weiteren thematischen Schleifen an. Als ein Mitglied der Jugendhaus-Rockband vorschlug zu diesem Thema ein eigenes Musikstück zu entwickeln, dienten die vielfältigen Statements zu den einzelnen Themenkomplexen als Ausgangsbasis für die inhaltliche Gestaltung des Songtextes, der dann von dem Betreuer des Rockband-Projektes ausgestaltet wurde und ins Englische übersetzt wurde.

Parallel zu den Kommunikationsverläufen im Jugendhaus, die mit Ausbruch und Eskalation des Krieges zunehmend durch Schilderungen erster Demonstrations-Erfahrungen aber auch der Formulierung von Ängsten und der Auseinandersetzung mit dem Thema >Tod< gekennzeichnet waren,

wurde die Kriegsthematik nun aktiv aufgegriffen. Es entstand ein von den Jugendlichen selbstentwickelter Antikriegs-Song, der dann auch als sicht- und hörbares Zeichen der Auseinandersetzung mit dem Thema aufgenommen werden sollte. Die ursprüngliche Idee, gemeinsam mit anderen Offenbacher Jugendbands eine antimilitaristische Sampler-Kassette aufzunehmen, stieß auf wenig Resonanz. Lediglich eine marokkanische Percussionsgruppe zeigte Interesse an einem Kooperationsprojekt und so entstand die Idee einer gemeinsamen Plattenproduktion.

Beabsichtigt war, auf einer Seite den im Rap-Stil vorgetragenen Anti-Kriegssong "STOP IT" der Lohwald-Band aufzunehmen, während auf der zweiten Seite zu dem Rhythmusteppich marokkanischer Percussionsmusik eine instrumentale Rock-Improvisation, sozusagen als musikalisches Begegnungskonzept orientalisches-ökzidentalischer Kulturen, eingespielt werden sollte. Da jedoch zur Zeit der Studiotermine die marokkanische Band sich auf ein Tourneeprojekt vorbereitete, stand letztlich die Jugendhaus-Band alleine im Studio und produzierte so eigenständig ihre erste Platte und damit auch einen öffentlichkeitswirksamen Beitrag von Jugendkultur gegen Krieg und Gewalt und für Menschlichkeit und Frieden.



aus: OFFENBACH POST
Mai 1991

Der Jugendclub Lohwald bringt eine Platte heraus

„Third Generation“ mit Antikriegstitel

Offenbach (op) - Außerschulische musikpädagogische Angebote haben im Jugendclub Lohwald eine nunmehr über vierjährige Tradition. Auch nach Auflösung der beiden früheren JuZ-Bands „Akkordarbeiter“ und „Zabadak“ wurde im Club weiter Musik gemacht. Unter der Betreuung von Michael Koch und Claudia Wrigmann entstand eine neue Band, „Third Generation“.

In der Gruppe spielen hauptsächlich Jugendliche im Alter von 12 bis 15 Jahren aus der Türkei, Italien und Deutschland. Jetzt hat die junge Band eine Platte herausgebracht. Produziert wurde sie bei einem Wochenendseminar im März.

Anlaß des gewagten Unterfangens waren vor allem die lebhafte Gespräche der Jugendlichen über Ursachen, Sinn, Unsinn und Folgen des Golfkrieges. So entstand der Text der A-Seite, „Stop It“, ein Rap-Titel, bei gelegentlichen Jugendsprachwendungen, die nachträglich bearbeitet und überarbeitet wurden. Auch Musik und Arrangement stammen von den Jugendlichen selbst. „Preitagabend Blues“ auf der B-Seite ist noch ein Titel aus dem Repertoire der „Akkordarbeiter“, der nun von der „Third Generation“ eingespielt wurde.

Ziel des Projektes war es, die musikbegeisterten Jugendlichen zur Weiterarbeit zu motivieren und auch neue Interessenten zu erreichen. Außerdem wurden bei einem Studiominar Kenntnisse über die Manipulationsrechnen moderner Musikproduktion vermittelt.

Gleichzeitig verknüpfen sich weitere Aspekte mit dem Projekt. Zunächst soll auf die Förderungswichtigkeit außerschulischer musikpädagogischer Projekte in Jugendeinrichtungen verwiesen werden. Außerdem sollen durch den Verkauf der Platten Kinderhilfsprojekte in der Golfregion gefördert werden.

Erhältlich ist die Platte der „Third Generation“ im Pavillon des Stadt Offenbach, dem Musikhaus Andrek, im Jugendclub Lohwald, bei Music Arts, im JuZ Lauterborn oder auf telefonische Anfrage unter der Nummer 80 85 25 48 oder 089 / 80 85 24 48 beim Jugendamt-Sozialdienst Lohwald.

Die Räume des Jugendclubs sind gleichzeitig Räumlichkeiten für Geselligkeiten und nicht-pädagogisierte Kommunikation, wobei ein Klima der Geborgenheit, Wärme und Zuverlässigkeit den Wunsch der Jugendlichen nach Aneignung der Räumlichkeiten aufgreifen und verstärken soll. Allerdings klafften hier Anspruch und Realität teil- und phasenweise weit auseinander. Der innere und äußere Zustand des Gebäudes sowie dessen Einrichtung war sanierungs- und renovierungsbedürftig. Zuverlässigkeit, Wärme und Geborgenheit wurden somit eher über die Beziehungs- und Kommunikationsstrukturen und die Gestaltung einzelner Angebotselemente als durch den räumlichen Rahmen vermittelt _ ein Zustand, der 1995 mit einer Generalsanierung des Gebäudes und einer innerteamlichen Neuverteilung von Aufgaben- und Zuständigkeitsbereichen zumindest teilweise verbessert wurde.

Im Jugendclub entstehen vielfach die Pläne für zukünftige Angebote, die nächsten Ausflüge, Freizeiten oder Jugendvollversammlungen. Veranstaltungen wie Graffiti-Aktionen, Mädchencafe, Discos, Live-Acts, Weihnachts-, Faschings- und Stadtteilfeiern, Film-, Video- und Dia-Abende und -nächte sollen ein breites Besucherspektrum ansprechen. Oftmals werden dann Angebote des Jugendclubs zu generationsübergreifenden Siedlungsveranstaltungen, die mittlerweile auch von Jugendlichen aus anderen Stadtteilen Offenbachs besucht werden.

Bei all den genannten Angeboten und Veranstaltungen durchzieht immer wieder der Anspruch nach Förderung und Gewährleistung von Selbsthilfe- und Eigeninitiativansätzen die alltägliche Clubarbeit, denn der Club bleibt keineswegs von Aggressionen, Schlamperei, Sorglosigkeit, Zerstörungen und Konsumansprüchen verschont.

Eigeninitiative, Selbstorganisationstendenzen, Mitbestimmungs- und Mitwirkungsbereitschaft sowie ein verantwortlicher Umgang mit den Räumlichkeiten, Einrichtungs- und Gebrauchsgegenständen sind keineswegs als selbstverständlich voraussetzbar. Vielmehr sind diese Fähigkeiten und Grundeinstellungen mit jeder nachrückenden Clubbesuchergeneration und den unterschiedlichsten Besuchergruppen neu auszuhandeln. Die hiermit verbundenen Lernziele heißen Verantwortlichkeit, Verbindlichkeit und Verlässlichkeit. Sie setzen allerdings diese Eigenschaften auch bei den JugendarbeiterInnen und beim Jugendclubbetrieb voraus.

Dies heißt, daß ein Teil der Regeln gemeinsam entwickelt werden, wobei deren Einhaltung nie konfliktfrei verläuft und schnell der Ruf nach dem "herrschaftlichen" Eingriff des/der JugendarbeiterInnen erfolgt ("Für was werdet Ihr denn bezahlt...., das ist doch Euer Job!") Dieser Widerspruch wird im Rahmen der alltäglichen Praxis von den MitarbeiterInnen unterschiedlichst aufgegriffen (Provokation, Problematisierung, Einberufung von Jugendversammlungen etc.) und an die Jugendlichen zurückvermittelt, um somit den Zustand gemeinsamer Verantwortlichkeit zu erhalten.

Ein solcher Arbeitsansatz, der sich in der Hauptsache nicht als Verwalter und Regulator erstens der Einrichtung und zweitens der Jugendlichen -und eben genau in dieser Reihenfolge- versteht, vermag zwar unter Umständen nicht jederzeit die Präsentation wohlgefälliger Räumlichkeiten und gemütlichen Ambientes zu gewährleisten. Er legitimiert sich vielmehr über eine Fülle von Verweisen auf Prozeßentwicklungen wie Selbsthilfe, Eigeninitiative, Kreativität, Spontanität, Mut zu Ungewohntem und Experimenten.

In diesem Sinne läßt sich auf eine lange Tradition von Mitgestaltungswillen, Eigeninitiative und Eigenverantwortlichkeit hinweisen. Mutwillige Zerstörungen in größerem Ausmaß, Einbrüche oder Diebstähle durch den Kreis potentieller Clubbesucher stellten in den vergangenen fünfzehn Jahren für die Jugendarbeit im Lohwald lange Zeit kein relevantes Alltagsproblem mehr dar.

Übersicht 8: Jugendclub Programm 1995/96 und 1998

Jugendclub-Programm 1995/96

Montag	15 - 18 Uhr "Offener Bereich" im Rahmen dieser Zeit sind Angebote in den Räumen des Musikproberaumes und der Medienwerkstatt möglich 15 ³⁰ - 18 Uhr "Mädchengruppe I" (10 - 11 jährige) 18 - 20 Uhr "Mädchengruppe II" (ab 12 Jahre)
Dienstag	15 - 18 Uhr "Jungengruppe" 16 - 18 Uhr "Musikprojekt I" 18 - 20 Uhr "Musikprojekt II" 18 - 22 Uhr "Offener Bereich"
Mittwoch	15 - 18 Uhr "Jugendkulturarbeitsprojekte" dies können Video- und Fotoexkursionen, Musikproduktionen, Computer- und Schreibwerkstattangebote sein 16 - 20 Uhr "Offener Bereich"
Donnerstag	15 - 18 Uhr "Videogruppe" 18 - 22 Uhr "Offener Bereich"
Freitag	17 - 20 Uhr "Offener Bereich" (3 x monatlich) 15 - 17 Uhr "Kinderdisco" (2 x monatlich) ab 20 Uhr "Jugenddisco" (1 x monatlich)

Club- u. Angebotsprogramm "Offene Jugendarbeit" 1998

Zeiten	Montag	Dienstag	Mittwoch	Donnerstag	Freitag
14 - 15	Club o. B.	-	-	-	Sport- und Adventureproj. (14 tägig)
15 - 16	Club o. B.	-	-	-	Sport- und Adventureproj. (s.o.)
16 - 17	Mädchen-gr. I	Club o.B.	Club o.B.		Sport- und Adventureproj. (S.O.)
17 - 18	Mädchen-gr. I.	Club o.B. Medienarb. Schülerband -probe	Club o.B.	Musikgruppe I	Sport- und Adventureproj. (s.o.)
18- 19	Mädchen-gr. II	Club o.B. Medienarb. Schülerband - probe	Club o.B. Kochen oder Film	Club o.B. Musikgruppe 1	-
19 - 20	Mädchen-gr. II	Club o.B. Medienarb.	Club o.B. Kochen oder Film	Club o.B. Musikgruppe 2	-
20- 21	-	-	-	Club o.B. Musikgruppe 2	-
21 - 22	-	-	-	Club o.B. Medienarb.	Disco (1 x monatl. bis 1 Uhr)
22 - ...					Disco (s.o.)

Club o.B. = offener Bereich

Das Programm wird durch Ausflugs- und Exkursionsangebote, erlebnis- und sportorientierte Aktionen, Werkstatt- oder Kochprojekte, Videogruppenplenum und Jugendversammlungen erweitert. Zielgruppe des Jugendclubbetriebes sind, wenn nicht gesondert ausgewiesen, Kids, Jugendliche und junge Erwachsene im Alter von 12 bis 27 Jahren, wobei in den letzten Jahren der Anteil des älteren Stammpublikums erheblich zurückgegangen ist.

zu b.) Jugendberatung

Basis effektiver Beratungsarbeit ^{112.)} sowie der Entwicklung von Beratungsbereitschaft ist die aus der alltäglichen offenen Jugendarbeit resultierende Verbindung von Freizeitangeboten mit niedrigschwelligem Gesprächs- und Beratungsmöglichkeiten und die sich hieraus ergebende Ebene wechselseitigen Vertrauens und gegenseitiger Offenheit zwischen Jugendlichen und JugendarbeiterInnen (Beziehungsaspekt). In diesem Sinne findet Beratung "immer im Kontext mit anderen Interventionen statt ...ist nicht in Terminen planbar und verlangt eine kreative Methodik" (OSTBOMK-FISCHER 1991, S. 536), wobei die Vertrauenswürdigkeit lange vor dem Gespräch beidseitig getestet und entwickelt wurde. Diese Vertrauensbeziehung ist nicht durch Versuche, den Jargon der Jugendlichen zu imitieren oder andere Formen vorgegaukelter Kumpelhaftigkeit erreichbar, da die Jugendlichen sehr wohl wissen, daß JugendarbeiterInnen für bestimmte Dienstleistungen bezahlte Arbeitnehmer sind.

Die Notwendigkeit, Jugendberatung als konzeptionelles Standbein der Jugendarbeit vor Ort zu anbieten, ergibt sich aus den für soziale Brennpunkte spezifischen Lebens- und Sozialisationsbedingungen. Die in einem sozialen Brennpunkt feststellbare Kumulation von Problemlagen macht ein breitgefächertes Beratungskonzept und entsprechende Beratungskompetenz notwendig. Vor allem gilt es hierbei zu berücksichtigen, daß sich neben 'klassischen Brennpunktproblemlagen'

wie Stigmatisierung in Schule, Ausbildung und Beruf oder Benachteiligungen bei Arbeits- und Wohnungssuche sich jene Momente hinzuaddieren, die als 'typisch' für die Lebensphase 'Jugend' an sich und 'typisch' für eine sich immer rascher wandelnde Umbruchgesellschaft im speziellen gelten. Phänomene, wie Identitätsfindungskonflikte, Sinnkrisen und Orientierungsprobleme oder Suche nach einfachen Lösungen, Rückzug in Konsumverhalten, Passivität, Drogenkonsum oder mediale Scheinwelten, scheinbare Indifferenz gegenüber der eigenen Zukunft oder der Zukunft im allgemeinen (als Abwehrmechanismen gegen Zukunftsängste und Hoffnungslosigkeit interpretierbar), Zunahme von nach innen und außen gerichteter Aggressionen und Suchtgefährdung formen sich unter den Sozialisationsbedingungen und Lebensperspektiven eines Ghettos verstärkt aus und machen entsprechende Ansätze präventiver und beraterischer Arbeit notwendig. (s.a. Kap. 3.2.2)

Schwerpunktmäßig setzt Jugendberater im Lohwald bei den Komplexen 'Schule, Ausbildung, Beruf' und 'Delinquenz, Devianz und Suchtverhalten' an und wird von einzelnen MitarbeiterInnen des Jugendbereichsteams spezialisiert angeboten. Dabei sind die Herstellung und Aufrechterhaltung von Kontakten zu Schulen, Ausbildungs- und Arbeitsstellen, Beschäftigungs- und Existenzsicherungsprojekten, weiterführenden Lehrgängen, Arbeitsamt sowie die Entwicklung eigener Angebotsmöglichkeiten im Sinne stadtteilbezogener Qualifizierungs- und Berufseinstiegsmaßnahmen Teilaufgaben der *Schulsozialarbeit* und *Berufsorientierung* innerhalb der Jugendarbeit. Im Bereich 'Delinquenz und Sucht' wird mit der Jugendgerichts- und Bewährungshilfe, den Justizvollzugsanstalten, den Gerichten, der Polizei, den Drogenberatungs-, -therapie- und Schuldnerberatungsstellen kooperiert.

In den Problemfeldern beider Beratungsschwerpunkten konnten seit Jahren sichtbare Fortschritte erzielt werden, was anhand einer weitreichenden Veränderungen subkultureller Wertpräferenzen innerhalb des Stadtteiles deutlich wird. Diese Entwicklung, die sicherlich auch als Resultat erfolgreicher Beratungs- und Betreuungsarbeit zu werten ist, zeigt sich u.a. in einer zunehmenden Bedeutungszumessung von Schul- und Ausbildungsabschlüssen sowie der Integration im Erwerbsleben aber auch in einem, bei Teilen von jungen Lohwaldbewohnern feststellbaren, reflektierteren Verhältnis zum Drogenkonsum.^{113.)}

Auch die Notwendigkeit beraterischen Handelns und der Organisation von Unterstützungsangeboten wird durch diese Entwicklung verstärkt. Hausaufgabenhilfen, Nachhilfeunterricht und ausbildungsbegleitende Unterstützungsangebote aber auch Einstiegsprojekte ins Berufsleben werden notwendig, da ansonsten die sich an bürgerlichen Wertmaßstäben orientierenden Lebensentwürfe aufgrund milieubedingter Benachteiligungen konterkariert und erfolgreiche Perspektiventwicklungen wesentlich weniger wahrscheinlich würden. Rückschläge würden die hiermit verbundenen Empfindungen subjektiven Versagens oder kollektiver Benachteiligung viel häufiger auftreten lassen als bei anderen Gleichaltrigengruppen in Offenbach. ("Wir sind und bleiben doch die Loser hier in Offenbach!", so ein 17jähriger Jugendlicher aus dem Lohwald)

Der anhaltend verstärkten Orientierung an schulischen Leistungen und beruflicher Ausbildung steht, im Vergleich zu Zeiten, in denen noch die Sonderschule als das Hauptauffangbecken für die Lohwald-Kinder galt und in denen man den Lebensunterhalt mehrheitlich noch durch Hilfsarbeitertätigkeiten, Schrotteln, Straftaten und Kindergeld bestritt, folglich auch eine höhere Rate an Ausbildungsabbrüchen und Schulversagen gegenüber.

Vor dem Hintergrund gesellschaftlichen Strukturwandels, also jenen Phänomenen, die unter den Stichworten "2/3-Gesellschaft" oder "Krise der Arbeitsgesellschaft" zusammengefaßt werden, kann Beratungs- und flankierende Unterstützungsarbeit nicht bei punktueller Einzelfallhilfe und bei der Weitervermittlung an andere Beratungsprojekte stehenbleiben. Vielmehr hat sie sich in die verschiedensten Arbeits- und Diskussionszusammenhänge wie etwa um die Schaffung von Ausbildungs- und Beschäftigungsprojekten, die Erstellung innovativer Jugendgerichtshilfe-Konzepte, die Teilnahme an Foren und Projekten zum Thema "Jugend und Gewalt" mitgestaltend hineinzubegeben - ein Anspruch, dem die Jugendarbeit im Lohwald immer wieder nachkam und dem sie auch weiterhin Rechnung tragen wird.

Jugendberater im Lohwald ist letztlich synonym mit Beratung und Vermittlung von Hilfen in allen Lebenslagen. Das Hinzuziehen zu familiären Konflikten, zu Partnerschaftsfragen die Unterstützung beim Führerscheinwerb, die Thematisierung gesundheitlicher oder sexueller Fragen sowie Beratung im Bereich des KJHG und BSHG gehören zum Beratungsalltag. Das Aufkommen neuer Problemlagen, wie zu Beginn der 90er Jahre der zunehmende Drogenkonsum bei Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen, der beobachtbare Anstieg des Konsums harter Drogen wie Heroin, Crack und Kokain machen niedrigschwellige Hilfsangebote für Drogenkonsumenten

notwendig. (s.a. Kap. 3.3.2, Tab. 25) Ein weiterer Ansatzpunkt von Beratungsarbeit ergibt sich aus dem Anstieg von Verschuldungen bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Aufgrund steigender Lebenshaltungskosten und der sich verstärkenden Konsumorientierung an durchschnittlich bürgerlichen Lebensstandards wird immer häufiger auch im Lohwald für junge BewohnerInnen Schuldnerberatung zu einem wichtigen sozialarbeiterischen Angebot.

zu c.) das Jugendberufshilfe- und Renovierungsprojekt Lohwald >JUP<:

Wie bereits beschrieben (Kap. 3.2.2; 3.3.2), hat die Integration in den Ausbildungs- und Arbeitsmarkt für die meisten Jugendlichen im Lohwald an subjektiver Bedeutung gewonnen. Dieser Orientierung stehen allerdings nicht nur die sich verschärfenden Konkurrenzbedingungen innerhalb des Arbeitsmarktes entgegen. Vielfach werden auch die Anforderungen im Erwerbsleben oder an einen Arbeitsplatz falsch eingeschätzt. Eine zu geringe Frustrationstoleranz auf Seiten der Jugendlichen verhindert so oftmals bereits die Arbeitsaufnahme (zu wenig Lohn, unattraktive Arbeitszeiten, Ausbildungs-/Arbeitsplatz zu weit weg) oder führt aufgrund von Konflikten (mit anderen Auszubildenden oder Mitarbeitern, dem Meister: "...der hat mir doch gar nix zu sagen", "...die machen mich dauernd blöd an, weil ich aus'm Lohwald komm...") zu schnellen Entlassungen bzw. eigenen Kündigungen. Motivation, Durchhaltevermögen und weitere Schlüsselkompetenzen wie Kooperations-, Kommunikations-, Sozialkompetenz, Streßbelastbarkeit, Flexibilität, eigenständiges und -verantwortliches Denken und Handeln sind bei vielen Jugendlichen (noch) nicht ausreichend ausgebildet.

An dieser Situation setzt das >Jugendberufshilfe- und Renovierungsprojekt Lohwald< (JUP) an, das sich aus dem beraterischen Schwerpunkt "Berufsorientierung/Jugendberufshilfe" und der Zusammenarbeit mit einem Sozialarbeiter der Wohnungsbaugesellschaft 1994 entwickelte. Die Einsatzgebiete dieser niedrigschwelligen Berufsorientierungs- und -motivierungsmaßnahme sind neben der Lohwald-Siedlung auch Sozialbau-Siedlungen in anderen Offenbacher Stadtteilen sowie Außenanlagen Offenbacher Jugendzentren, wobei die Arbeitsfelder u.a. folgende Bereiche umfassen: Ausbesserungs-, Maler- und Lackierarbeiten im Treppenhaus-, Keller- und Fassadenbereich, Renovierung leerstehender Wohnungen sowie Reinigungs-, Pflanz- und Pflegearbeiten im Außenanlagenbereich. Zielgruppe dieses Projektes, an dem jeweils 7 Jugendliche/junge Erwachsene, für ein halbes und bei Projektverlängerung ein ganzes Jahr teilnehmen können, sind junge Arbeitslose aus dem Lohwald, die zur Altersgruppe der 17 bis 27jährigen zählen und die eines oder mehrere der folgenden Merkmale aufweisen:

"-Haupt- oder Sonderschulbesuch ohne Abschluß, keine Aussicht auf Integration in die Arbeitswelt

-Haupt- oder Sonderschulbesuch mit oder ohne Abschluß, erfolgloser Durchlauf von Arbeits- oder Ausbildungsfördermaßnahmen

"-Schulverweigerer"

"-Analphabeten"

-physisch oder psychisch Behinderte, die dem Projekt ohne zusätzliche Betreuung gewachsen sind

-Jugendliche ohne Ausbildung mit Arbeitserfahrung, die länger als ein Jahr arbeitslos sind

-junge Erwachsene ohne Ausbildung, ohne Arbeitserfahrung ..."

(Kinder- und Jugendarbeit Lohwald: Rahmenkonzept zur Weiterführung des Jugendberufshilfe- und Renovierungsprojektes Lohwald _ JUP 2, Offenbach 1995, S. 4)

Bei den 15 TeilnehmerInnen, die in den Projekten JUP I und JUP II eingestellt wurden (in JUP II sind vier Teilnehmer des ersten Projektes übernommen worden) läßt sich konkret folgendes Problemprofil beschreiben, wobei für manche Personen drei bis vier der folgenden Nennungen zutreffen: Schulaussteiger, Analphabeten, Dauerarbeitslose, Haftentlassene, Drogengefährdete sowie Drogenabhängige, bislang für Schule, Ausbildung und Arbeit unmotivierbare Jugendliche, Mehrfachvorbestrafte mit Bewährungsaufgaben und vom Abstieg in die Jugenddelinquenz bedrohte Personen. Mit Beginn von JUP II und JUP III hat sich die Zielgruppe um Personen erweitert, die alleinerziehend sind oder trotz Schulabschluß und zahlreicher Bewerbungen keinen Ausbildungsplatz fanden und so längere Zeit arbeitslos waren.

Die im Kontext von Berufsorientierung und Jugendberufshilfe angestrebten pädagogischen Projektziele lassen sich wie folgt zusammenfassen:

- Gewöhnung an die Anforderungen des Arbeitsalltages wie regelmäßiges Erscheinen am Ausbildungs- oder Arbeitsplatz, Pünktlichkeit, Zuverlässigkeit, Fleiß
- Steigerung der Lern- und Leistungsbereitschaft
- Erwerb handwerklicher Grundkenntnisse
- Unterstützung beim Aufbau eines selbständigen und eigenverantwortlichen Lebens
- Befähigung zur Teilnahme an bereits bestehenden Fördermöglichkeiten ("Maßnahmefähigkeit") und Berechtigung zum Bezug von Unterstützungsmöglichkeiten gemäß AFG (Arbeitslosengeld)
- Hilfe bei Bewerbungen
- Unterstützung bei der Verarbeitung von "Niederlagen" (z.B. immer noch keinen Ausbildungs- oder Arbeitsplatz gefunden) und von Arbeitslosigkeitserfahrungen

Darüber hinaus ist es Ziel, die einzelnen TeilnehmerInnen in den ersten oder zweiten Arbeits- und Ausbildungsmarkt oder in andere schulische und berufliche Qualifizierungsangebote und, speziell bei Analphabeten, in Alphabetisierungsmaßnahmen zu vermitteln. Allerdings ist auch klar, daß die beruflichen Perspektiven der ProjektabsolventInnen sich zwar verbessern und die eingangs formulierten Ziele erreicht werden können, allerdings diese Zielgruppe auch zukünftig von Arbeitslosigkeit und Arbeit in prekären Beschäftigungsverhältnissen besonders betroffen sein wird. Entsprechend werden seitens der Projektpartner mit dem Angebot noch weitere Zielsetzungen verbunden. JUP versteht sich daher auch als Projekt, das es zum Ziel hat, über das Erreichen von Teilzielen, wie persönliche Stabilisierungseffekte einerseits und gesteigerte Verantwortlichkeit und Identifizierung mit dem eigenen Lebensumfeld andererseits, positive Wirkungen sowohl für die Teilnehmenden als auch für die Siedlung selbst herauszubilden. Für die TeilnehmerInnen ist wichtig, daß sie tariflich bezahlt werden, was bei den Projekten JUP I und II mit 20-Wochenstunden Arbeitszeit ein Monatsnettoeinkommen von 1100.--DM bedeutete.^{114.)} Abgesehen von der Tatsache, daß dieses Einkommen zur Deckung individueller Konsumwünsche und familiärer Existenzsicherung beiträgt, steht die Erfahrung eines selbst erarbeiteten Lohnes als Symbol für Erfolg, gesellschaftliche Anerkennung und anerkannter Nützlichkeit und trägt somit zur Steigerung von Selbstwertgefühl und Selbstbewußtsein bei.

Wenn auch JUP auf Initiative der Kinder- und Jugendarbeit Lohwald entstanden ist, so ist das Projekt selbst ein Kooperationsprojekt zwischen mehreren beteiligten Trägern. Die derzeitigen Projektpartner sind der Internationale Bund für Sozialarbeit (IB), die Wohnungseigentümerin der Siedlungshäuser im Lohwald 'Nassauische Heimstätte', das kommunale Amt für Arbeitsförderung und Statistik sowie das Jugendamt mit der Sachgebietsleitung 'Jugendbegegnungsstätten' und der Einrichtung 'Kinder- und Jugendarbeit Lohwald'. Den einzelnen Projektpartnern kommen in dieser Konstruktion gesonderte Funktionen zu. Finanziert wird JUP durch die Stadt Offenbach und die Wohnungsbaugesellschaft. Die Kosten pro Projektplatz (JUP I/II) belaufen sich auf halbjährlich 23000.--DM.

In diesen Kosten sind die Lohnkosten sowie anteilig umgerechnete Kosten für die Praxisanleitung und den Verwaltungsaufwand enthalten. Die pädagogisch-organisatorische Begleitung durch das Jugendamt und die anfallenden Materialkosten sind hierbei nicht berücksichtigt. Erstere fällt in die Alltagsarbeit der Jugendarbeit im Lohwald, letztere werden durch die Siedlungsgesellschaft getragen.

Die Motive der Finanzierung sind schnell benannt. Für die Stadt ist die Investition in das Projekt u.a. mit der Hoffnung verbunden, derzeitige oder potentielle SozialhilfeempfängerInnen in den ersten oder zweiten Ausbildungs- und Arbeitsmarkt zu integrieren und die ProjektteilnehmerInnen zu berechtigen, Leistungen gemäß AFG (Arbeitslosengeld, Arbeitslosenhilfe) in Anspruch nehmen zu können, um die Sozialhilfeausgaben der Kommune zu entlasten. Die Siedlungseigentümerin wiederum ist interessiert an einer Werterhaltung und Wertsteigerung ihrer Objekte, die erreicht werden soll durch Renovierungsmaßnahmen in den Gebäuden, Außenanlagenpflege- und -gestaltungsarbeiten um die Wohnhäuser und das Jugendzentrum, höhere Identifikation mit dem Wohnumfeld und somit Schutz vor Gleichgültigkeit und Vandalismus, Verbesserung der Wohnsituation und des Stadtteilimages. Entsprechend bestimmt die Wohnungsbaugesellschaft in Absprache mit dem Projektmanagement die Gewerke der auszuführenden Arbeiten. Dies waren im ersten Projekt (JUP I.: November 1994 - Juni 1995) Malerarbeiten in den Treppenhäusern und Kellern einzelner Siedlungsgebäude sowie Außenanlagenpflege- und -gestaltungsarbeiten wie Rasenmähen, Grünanlagenäuberung und kleinere Anpflanzaktionen.

Diese Interessen der Finanzierungsträger stehen nicht im Widerspruch zu den als pädagogische Zielsetzungen genannten Intentionen der Jugendarbeit vor Ort, vielmehr beteiligt sich diese als Projektpartner und -initiator aktiv an Gestaltungsprozessen im Gemeinwesen und übernimmt eine wichtige Vernetzungsaufgabe. Die Hauptaufgabe der Jugendarbeit im Lohwald besteht jedoch in der Gesamtkonzeptionierung und pädagogischen Flankierung der Jugendberufshilfemaßnahme, in der Vorbereitung der Bewerbungs- und Einstellungsverfahren, in der Unterstützung bei der anschließenden Arbeits- und Ausbildungsvermittlung sowie in der Auswertung der Projekte. Zur pädagogischen Flankierung der alltäglichen Arbeit zählen auch allgemeinbildende Gruppenangebote und Bildungsexkurse, die verbindlich, jedoch außerhalb der bezahlten Wochenarbeitszeit stattfinden. In diesen Begleitmaßnahmen werden videokontrollierte Telefon- und Bewerbungsgespräche eingeübt, Behördengänge simuliert, Bewerbungsschreiben verfaßt, Verkaufs- und Stellenanzeigen analysiert, Betriebsbesichtigungen vorgenommen und mit mediengestützten Methoden das eigene Lebensumfeld und eigene Lebensentwürfen/-perspektiven thematisiert. Um dieses einmal wöchentlich stattfindende Angebot für die ProjektteilnehmerInnen attraktiv und somit auch animierend zu gestalten, wird auf Elemente wie Medieneinsatz sowie Aktions-, Gruppen- und Erlebnisorientierung zurückgegriffen, also Methoden und Konzepte, die sich auch in den anderen Bereichen der Jugendarbeit im Lohwald als erfolgreich erwiesen haben.

Der vierte Projektpartner, der Internationale Bund für Sozialarbeit, ist funktionsmäßig 'ausführender Projektträger' und somit verantwortlich für die fachliche Anleitung (handwerkliche PraxisanleiterInnen) der ProjektteilnehmerInnen und die gesamte Personalverwaltung (Gehaltsanweisung und Personalaktenführung sowohl für die Praxisanleitung als auch für die Jugendlichen).

Nach vierjähriger Projektpraxis mit wechselnden Gruppen (JUP I - IV) wird seit 1998 mit Unterstützung der Fachhochschule Frankfurt, Fachbereich Sozialarbeit, eine Evaluation der JUP-Maßnahme durchgeführt. Untersucht werden hierbei u.a.:

- Vermittlungsquote von JUP-AbsolventInnen in den ersten Ausbildungs- und Arbeitsmarkt bzw. in Berufsbildungs- bzw. Existenzsicherungsmaßnahmen
- Betrachtung der Entwicklungsverläufe von JUP-AbsolventInnen nach Beendigung der JUP-Maßnahme
- Einschätzung des Projektes durch ehemalige TeilnehmerInnen
- pädagogische Effektivität und betriebswirtschaftliche Effizienz des Projektes
- Praxiserfahrungen, innerhalb von JUP gerichtliche Urteile in Form von Arbeitsstunden (Jugendstrafrecht) bzw. die in Auflagen gemeinnütziger Arbeit umgewandelt wurden (Erwachsenenstrafrecht) ableisten zu können
- Übertragbarkeit des JUP-Konzeptes auf andere Siedlungen im Offenbacher Stadtbereich bzw. in der Region
- Veränderungsnotwendigkeiten bei Praxisgestaltung, Zielformulierung und Management des Projektes.^{115.)}

zu d.) Jugendkultur- und -bildungsarbeit:

Die Angebote der Jugendkultur- und -bildungsarbeit im Lohwald entwickelten sich zu Beginn der 80er Jahre weniger aus theoretisch-konzeptionellen Überlegungen heraus. Vielmehr entstanden sie aus den Angeboten der alltäglichen Jugendclubarbeit, aus der Teilnahme an Wochenendseminaren des Jugendbildungswerkes der Landesarbeitsgemeinschaft sozialer Brennpunkte und aufgrund gezielter Nachfragen von Jugendlichen und Eltern. Es war festzustellen, daß selbst bei den anfänglich eher vereinzelt Kurzezeitprojekten, die meist anlässlich bestimmter Veranstaltungen/Situationen durchgeführt wurden, die in diesen Projekten stattfindenden Prozesse und erstellten Produkte auf die Jugend- und Stadtteilarbeit wieder zurückwirkten und somit Charakter und Klima der Jugendarbeit im Lohwald veränderten. Projekte wie Ton-Dia-Shows, Fotosafaris, Jugendzeitungsgruppen, Siebdruckseminare und erste Videoarbeiten führten die teilnehmenden Jugendlichen aus dem Siedlungsalltag hinaus und konfrontierten sie mit neuen Landschaften, Situationen und Inhalten, anderen Jugendgruppen, JugendarbeiterInnen und Städten. Aufgrund der hieraus erfolgten oder hiermit verbundenen Aufführungsmöglichkeiten und Veranstaltungseinladungen in andere Projekte und Städte erfuhren die TeilnehmerInnen auch eine Anerkennung ihrer Leistungen und ihrer Person sowie eine Aufwertung ihres Stadtteiles: *Lohwald* sozusagen als Qualitätsbegriff, als Synonym für interessante Aktionen und Präsentationen.

So präsentierten die ProjektteilnehmerInnen ihre Produkte bei GWA-Veranstaltungen im Gelnhäuser Burckhardtthaus oder in der Fachhochschule Darmstadt, im Rahmen von Jugendtagungen oder Bewohnertreffen der Landesarbeitsgemeinschaft sozialer Brennpunkte in Marburg, Frankfurt und Fürsteneck. Präsentationen wurden somit wiederum zu neuen Aktionen, verbunden mit Exkursionen, Artikeln in der Lohwald-Jugendzeitung oder Foto- und Diadokumentationen, wodurch solche Projekte insgesamt im Lohwald an Attraktivität gewannen und immer mehr Jugendliche animierten, sich an ähnlichen Angeboten zu beteiligen.

Mitte der 80er Jahre war die Nachfrage nach kontinuierlichen Jugendkulturarbeitsangeboten im Stadtteil dann so groß, daß zwei MitarbeiterInnen begannen, sich medien- und musikpädagogisch zu qualifizieren, sich im Bereich der Jugendkulturarbeit regional- und überregional zu vernetzen und auch theoretisch mit diesem Arbeitsfeld der Jugendarbeit zu befassen.

Die in den Folgejahren entwickelte Praxis der Jugendkultur- und -bildungsarbeit versteht sich als komplementär zu den anderen Arbeitsschwerpunkten der Jugendarbeit vor Ort und grenzt sich bewußt von jenem vielerorts seit längerem beobachtbaren Trend ab, diesen Ansatz alternativ zu anderen Jugendarbeitskonzepten zu diskutieren oder die Praxis von Jugendarbeit auf derartige Angebote zu reduzieren. Das heißt, Jugendkulturarbeit im Lohwald definiert sich über den gesamtkeptionellen Kontext, in dem diese Angebote stehen. Diese entwickeln sich aufgrund von Anregungen und Nachfragen interessierter Jugendlicher und aus Prozessen der Offenen Bereichs-Arbeit ebenso heraus, wie aufgrund von Ideen seitens der anbietenden TeamerInnen. Dabei verstehen sie sich als Schnittstellenangebot zwischen Pädagogik und Kulturbeitrag, wobei die Grenzen der Schnittmengen dynamisch sind und sich umso mehr verändern, je langfristiger und produktorientierter ein solches Projekt angelegt ist.^{116.)}

Aufgrund dieses keptionellen Verständnisses kann in Anlehnung an Rainer TREPTOW formuliert werden, daß Jugendkulturarbeit im Lohwald eine Bezeichnung für Tätigkeitsformen in der Jugendhilfe ist und entsprechend mit diesen Angeboten auch spezifische Funktionszuschreibungen sozialer Arbeit verbunden sind. (TREPTOW 1990, S. 55) Hiervon abweichende Definitionen von Jugendkulturarbeit, die sich vornehmlich aus der unterschiedlichen Beurteilung der Frage ergeben, inwiefern Kulturarbeit als soziale Strategie im Sinne von Kultursozialarbeit verstanden werden sollte oder welchen Stellenwert Kulturarbeit für Sozialarbeit hat, ohne jedoch den Autonomieanspruch künstlerisch-ästhetischer Praxis als eigentliches Hauptziel aufzugeben, werden bei der Reflexion der Angebotsentwicklung berücksichtigt (HILTMANN 1989, S. 13), sind aber dem Jugendhilfeaspekt nachgeordnet.

Die theoretische Begründung der Jugendkultur- und -bildungsarbeit im Lohwald schließt demnach an die entsprechenden Fachdiskurse an.^{117.)} Dabei bezieht sie sich u.a. auf die durch eigene Praxiserfahrungen verifizierten Thesen Gieseckes, nämlich daß außerschulische Jugendbildung aufgrund ihrer didaktisch-methodischen Offenheit und durch das Prinzip der freiwilligen Teilnahme ganz andere Bildungschancen eröffnen kann, als dies derzeit im Bereich schulischer Sozialisation möglich ist. (GIESECKE 1985, S. 79) Bezogen auf die Jugendarbeit in sozialen Brennpunkten bedeutet dies, daß bei entsprechendem Konzept Interessenten erreichbar sind, die ansonsten von den klassischen Bildungsinstitutionen und Kulturangeboten ausgegrenzt oder nicht adäquat angesprochen werden.

Der im Lohwald praktizierte Ansatz zielgruppen-, stadtteil- und interessenorientierter Jugendkultur- und -bildungsarbeit^{118.)} holt die Jugendlichen an deren zentralen jugendkulturellen Ausdrucks- und Rezeptionsformen, d.h. vor allem an deren Medien- und Musikgewohnheiten ab^{119.)}, um ihnen Experimentiermöglichkeiten für die Entdeckung, Entwicklung und Umsetzung eigener gestalterischer Kreativität zur Verfügung zu stellen. Dies gilt nicht nur für pädagogisch-künstlerisch angeleitete Projekte, sondern seit Mitte der 90er Jahre auch für sich selbstorganisierende Gruppen jugendlicher Kulturschaffender, die die vorhandene Infrastruktur, das know-how und bestehende Kontaktnetze als Unterstützung und Förderung in Anspruch nehmen.^{120.)}

Somit vermag Jugendkulturarbeit Alternativen zu rein konsumorientierten Freizeitaktivitäten aufzuzeigen, wobei durch den keptionell entwickelten Erfahrungs- und Erlebnischarakter dieser Angebote direkt an jugendlichen Aktions- und Mobilitätsansprüchen angeknüpft wird. Theorie und Praxis dieses Konzeptes erlebnisorientierter Jugendkulturarbeit wird zu späterem Zeitpunkt noch ausführlicher vorgestellt.

Die in diesen Projekten angelegten erarbeit- und erlebbaren Erfolgsmöglichkeiten beziehen sich sowohl auf den Prozeßverlauf als auch auf die Produkterstellung und sind beidermaßen wichtig. Das

heißt, ein Ziel derartiger Angebote ist zwar stets eine gelungene Produktion (Film, Musikstück, Auftritt, Ausstellung), doch ebenso wichtig sind, in Form gelungener gemeinsamer Aktivitäten (Freizeiten, Seminare), der Weg dorthin sowie die hierauf erfolgenden öffentlichen Reaktionen. Medienberichte in Presse, Funk und Fernsehen sowie Einladungen zu Veranstaltungen, Ausstellungen, Vorfürungen und Auftritten forcieren eine Entwicklung, in deren Verlauf sich die Gewichtung seitens der Jugendlichen immer stärker von der Prozeß- hin zur Produktorientierung verlagert. Dennoch, stets bleibt im Rückblick der TeilnehmerInnen der Prozeß ein wichtiges Stück, manchmal auch das Filetstück des Projektes, was ins Konzeptionelle übersetzt heißt, auch der Weg ist das Ziel.

Daß die Resultate des gemeinsamen Schaffens sinnlich erfahrbar sind - man kann die Musik anhören, den Film betrachten, ein Multimediaprodukt beides gleichermaßen - und präsentiert, ja gegebenenfalls verkauft ^{121.)} werden können, ist für die Jugendlichen von großer Bedeutung. Der Wunsch zur kreativen Betätigung aber auch Selbstdarstellung formuliert sich entsprechend immer wieder jugendphasentypisch in omnipotenten Künstler-, Rockstar- oder Hollywoodphantasien. Doch da die, in der Regel mit einfachen Produktionsbedingungen, entwickelten Produkte nicht mit professionellen Musik- oder Filmproduktionen konkurrieren können, relativieren sich sehr schnell solche 'Träume' und werden auf das Maß des Machbaren zurechtgerückt. So findet im doppelten Sinne eine kritische Auseinandersetzung statt. Zum einen werden die Manipulationsbedingungen moderner Produktionstechniken offensichtlich, die für die Jugendlichen und deren Produktionen unerreichbar sind. Zum anderen gilt es sich kritisch mit den erreichbaren Verbesserungsmöglichkeiten auseinanderzusetzen: konzentrierteres Mitmachen, Kontinuität, häufigeres Üben, Bemühen um verbesserte darstellerische, aufnahmetechnische oder musikalische Leistungen, Verbesserung der technischen Ausstattung, das Wahrnehmen von Musik- oder Gesangsunterricht.

Diese Auseinandersetzungen führen zu kontinuierlichen Bemühungen, die Produkte zu verbessern und unterstreichen die Ernsthaftigkeit der Projekte. Die Produktionsform, daß Erfolge zwar in möglichst lustvoller Weise ernsthaft erarbeitet werden, macht die teilnehmenden Jugendlichen ebenfalls zu ernsthaften (Mit-)Produzenten, die nun ihrer Außenwelt (Publikum, Pädagogen, Gleichaltrigen) als Darsteller, Kameraleute, Maler oder Musiker begegnen und über Gemälde, Videoclips oder Songtexte auch etwas mitzuteilen haben. Pädagogische Ziele verschwinden, ohne daß sie aufgegeben werden, hinter dem gemeinsamen Ziel, eine akzeptable kulturelle, künstlerisch-ästhetische Leistung zu erbringen. Und dies bietet für die Jugendlichen Raum eigene jugendkulturelle Artikulations- und Stilisierungsformen, Motive und Inhalte einzubringen, experimentell auszudrücken, mit den eigenen Kultur- und Konsumerfahrungen abzugleichen. Dies heißt, die Existenz pädagogischer Intentionen in den Projekten beabsichtigt weder eine einseitige Funktionalisierung von Jugendkulturarbeit aus Perspektive von Erwachsenenwelt und Sozialarbeitslogik noch ist eine Kolonialisierung jugendkulturellen Ausdrucks aus systemintegrativen konformistischen Motiven beabsichtigt. Jugendkulturarbeit soll dazu beitragen über angeleitete oder zur Verfügung gestellte Experimentier- und Erfahrungsräume später auch autonome Möglichkeiten des Fühlens, Denkens und Handelns zu öffnen. Sie versteht sich als Ermutigung zu mehr Individualität. Somit beinhalten derartige Angebote der Jugendarbeit im Lohwald stets ein Nebeneinander potentiell sozialintegrativer aber auch potentiell autonomiefördernder, sich gegen Vereinnahmung sperrender Elemente.

Das bereits beschriebene Ziel, als einzelner Teilnehmer und als Gruppe eine kreative, künstlerisch-ästhetische Leistung zu erbringen, ist sehr schnell auch bei nachrückenden TeilnehmerInnen, Gruppen oder neuen Projekte beobachtbar. Sie nehmen im Laufe ihrer eigenen Entwicklung für sich eine wachsende Erfolgsorientierung und steigende Qualitätsmaßstäbe in Anspruch und ordnen sich diesen als Person sowie als Gruppe unter. Bei einzelnen Jugendlichen ist dabei deutlich der Wunsch verspürbar, für sich die Angebote der Jugendkultur- und -bildungsarbeit im Lohwald aus der pädagogischen Ecke herauszuholen, um in den Bereich künstlerisch-kultureller Arbeit einzusteigen und dort als Musiker, Maler, Darsteller ernstgenommen zu werden. ^{122.)}

In den gegenwärtigen Projekten der Jugendkultur- und -bildungsarbeit (Video, Musik, Multimedia) treten für das erfolgreiche Durchlaufen von Bildungsprozessen relevante Faktoren wie Kontinuität, Konzentration, Phantasie, Kreativität und Aufnahmebereitschaft deutlich zu Tage. Nur so sind,

begünstigt durch ein entsprechend gestaltetes Gesamtkonzept, zehn- bis zwölfstündige Arbeitsphasen im Verlauf musik- oder medienpädagogischer Projekte für die jugendlichen TeilnehmerInnen bewältigbar. Wenn sich Lohwald-Jugendliche im Rahmen derartiger Angebote über lange Zeiträume zu konzentrieren und engagieren vermögen, ein Verhalten also, welches sich in ihrem schulischen oder sonstigen Alltag seltener vorfinden läßt, so scheinen sich hierdurch die Annahmen Gieseckes zur Bedeutung außerschulischer Bildungsarbeit zu bestätigen. In einer Untersuchung zu den Lebenswegen von 40 TeilnehmerInnen bisheriger Jugendkulturarbeitsprojekte wurde deutlich, daß Rückkopplungseffekte zu anderen Lebensbereichen wie Erhöhung von Lernmotivation, Verbesserung schulischer Leistungen und Persönlichkeitsstabilisierung bestanden.^{123.)}

Angebote der Jugendkultur- und -bildungsarbeit werden somit für die ProjektteilnehmerInnen zum Schlüssel auf dem Weg der Erfahrung und Erkenntnis, daß Lernen lernbar ist und dabei auch noch viel Spaß machen kann und, daß Lernblockaden nicht nur subjektiv, sondern auch objektiv errichtet sind. Als ein Jugendlicher von einer Bildungsreferentin des Kommunalen Jugendbildungswerkes gefragt wurde, weshalb er denn so engagiert an den kulturpädagogischen Angeboten im Lohwald teilnehme, antwortete er wie folgt: "Weil ich hier halt gelernt habe, daß ich lernen und mich konzentrieren kann und dazulernen will. In der Schule hatte ich dies nicht. Aber jetzt merke ich, daß das Ganze halt sehr viel mit mir zu tun hat und Lernen Sinn, aber auch Spaß macht."

zu d.) Ferienfreizeiten, Wochenendseminare, Workshops usw.

Im Setting der Jugend(sozial)arbeit vor Ort stellt dieser Angebotsschwerpunkt ein wichtiges und für das Gesamtkonzept tragendes Element dar. Hierunter fallende Projekte sind neben dem Jugendclub ein weiteres niedrigschwelliges Begegnungs- und Zugangsangebot zwischen den im Stadtteil lebenden Jugendlichen und den dort tätigen JugendarbeiterInnen. Die so entstehenden bzw. vertieften intensiven Kontakte tragen mit dazu bei, daß

- a.) sich mögliche Konfliktsituationen in der Offenen Arbeit leichter entschärfen lassen,
- b.) Jugendliche zu einer künftigen Mitwirkung an Gruppenangeboten, Projekten, Stadtteilaktionen bewegt werden,
- c.) sich Anknüpfungsmöglichkeiten für Beratungsgespräche ergeben und
- d.) sich aus Gesprächen auch neue Projekte entwickeln können.

Freizeiten, Seminare, Ausflüge, Workshops und Bildungsurlaube, gleich ob selbstorganisiert oder als Kooperationsprojekte mit anderen Trägern angeboten, stehen entweder im Zusammenhang mit bestimmten Gruppenangeboten bzw. inhaltlichen Aktivitäten (Musik, Medien, Mädchen-/Jungengruppe) oder aber werden offen ausgeschrieben (Ferienprogramme, sport- und bewegungsorientierte Ferien- und Wochenendfreizeiten oder Ausflüge). Der folgende Überblick verdeutlicht die Bandbreite derartiger Angebote:^{124.)}

Sport- und bewegungsorientierte Angebote:

Radtouren, Steilwandkletterkurse, Fußballturnier-Freizeiten, Paddeltouren, Alpine Bergtouren, Skifreizeiten, Mittelgebirgs-Wanderungen, kombinierte Wasser- und Bergsportfreizeiten, Reiterfreizeiten, Triathlonprojekte (kombinierte Rad-, Trecking- und Kanutouren).

Inhaltliche Angebote:

Musik-Workshops, Studio-Seminare für Musik und Video, Video-Seminare, Fotolabor-Kurse, Siebdruck-Kurs, Jugendrat-Seminar, Club-Programmplanungs-Wochenenden, Ökologische Erkundungstouren, Sexualität und Liebe, Zukunfts- und Lebensplanungswerkstätten.

Kombinationsprojekte:

kombinierte Film-, Outdoor- und Freizeitprojekte, meditative Outdoor- und Klangprojekte

Sonstige Gruppenangebote:

Mädchenfreizeiten, Jungengruppen-Freizeiten

Stadtteil- und Regionübergreifende Freizeitprojekte:

Erstes und zweites Offenbacher ROCKBIGBAND-Projekt, Bandtournee-Projekte "cool tour von unten

..." und "cool tour - on the road again", Internationale Jugendbegegnung Korsika, Erstes Offenbacher Internationales Jugendcamp, Jugendmusik-Kulturaustauschprojekte "Waterkant meets Hessenland" und "Rockin' Berlin meets Main-Music-Scene", Internationale Jugendrockfestivals "Grenzenlos I und II", Jugendkulturwoche Bischwiller/Elsaß

All diesen Projekten liegen prinzipiell die gleichen konzeptionellen Überlegungen wie den beschriebenen kulturpädagogischen Angeboten zugrunde. Sie orientieren sich an den aus dem Arbeitsalltag und aus Fachdiskursen ableitbaren jugendlichen Bedürfnislagen, jugendkulturellen Anspruchs- und Ausdrucksmustern, greifen auf jugendliche Interessensartikulationen, Anregungen und Fähigkeiten zurück, aber berücksichtigen auch die konkreten Problemlagen und Defizitbereiche der Jugendlichen vor Ort. Wie die JugendarbeiterInnen mit jugendlichen Freizeitwünschen konfrontiert werden, so haben sich Jugendliche wiederum mit den Vorstellungen der JugendarbeiterInnen auseinanderzusetzen, um letztlich die angebotenen Projekte gemeinschaftlich vor dem Hintergrund auszuhandeln, daß diese als Jugendhilfemaßnahme und nicht als Tourismusangebot zu verstehen sind. Dies bedeutet konkret, daß der professionellen Planung als auch der gemeinsamen Vorbereitung von Freizeiten und ähnlichen Angeboten eine hohe Bedeutung zukommt. Im Rahmen des alltäglichen Clubbetriebes und mehrerer Vorbereitungstreffen können die Jugendlichen ihre Ideen und Wünsche einbringen. Anhand unterschiedlicher Medien wie Dias, Videos, Bücher oder Landkarten findet eine intensive Einstimmung statt – es beginnt die lustvolle Zeit der Vorfriede, des Träumens und Phantasierens.

Für den Verlauf der Projekte könnte man als charakteristisches Motto den Slogan *>action, attraction, satisfaction<* anführen.^{125.)} Elemente wie Kommunikations-, Aktions-, Inhalts-, Freizeit- und Gruppenorientierung stellen die zentralen Bausteine der Freizeiten dar. Sie beziehen sich auf Teilnehmerwünsche wie "etwas Neues kennenlernen", "relaxen", "Abenteuer erleben", "mal sich so richtig auspowern", "Unterwegssein", "Urlaub und Erfahrungen miteinander zu verbinden", "dem Alltag im Ghetto zu entfliehen", "Dabeisein ist alles", "gemeinsam mit Kumpels", "Spaß haben" oder "Stolz sein können" (Kap. 3.3.2. und 3.3.3) und bilden somit für die Jugendlichen einen umfassenden Erlebnis- und Erfahrungscocktail. Bildlich ausgedrückt bedeutet dies, um *Spaß* mit *Stolz* und *Last* mit *Lust* zu verbinden, bedarf es interessanter Wegstrecken mit lohnenden Aussichten, um die Jugendlichen zu animieren, sich auf den Weg zu machen und dabei auch die notwendigen Lasten zu tragen.

Ich will dies anhand eines Beispiels verdeutlichen. Alpine Bergtouren werden so geplant, daß auf dem Weg zum Ziel (Tourenende) interessante, spannende und bedeutsame Zwischenziele erreichbar sind: Eis- oder Tropfsteinhöhlen, Kletterpartien, Gipfel, Gletscher- und Schneefelder, Bergseen, Passieren von Staatsgrenzen und Hüttenatmosphäre. Es wird darauf geachtet, daß die Strecken zwar einen hohen, aber für alle TeilnehmerInnen bewältigbaren Leistungsanspruch aufweisen und die individuellen und gemeinsamen Anstrengungen zum abschließend positiven individuellen und gemeinsamen Erfolgserlebnis führen. Den Abschluß solcher Touren, gleich ob es sich hierbei um Trekking-, Boots- oder Radtouren handelt, stellt eine Relaxphase am Zielort dar. In dieser Zeit besteht die Möglichkeit Orts- und Einkaufsbummel, Bootsfahrten, Disco- und Schwimmbadbesuche zu unternehmen, Kontakte zu anderen Jugendlichen aufzunehmen, Lagerfeuer zu machen, gemütliche Abende zu verbringen, auszuschlafen und am Mittag zu frühstücken. Die Jugendlichen erhalten eine symbolische Auszeichnung für ihre erbrachten Leistungen in Form einer Anstecknadel, eines Gipfel- oder Hüttenabzeichens oder eines Schlüsselanhängers. Zusätzlich wird über jeden Teilnehmenden ein kurzes Gedicht verfaßt, in dem markante Momente, lustige Situationen, besondere Leistungen aber auch Ausflips und Marotten in locker-lustiger Reimform präsentiert werden. Diese Zeremonie wird zum Abschluß von Touren- und Outdoorprojekten genauso heiß erwartet, wie der später folgende Dia-Abend. Vergessen sind dann die Strapazen, gegenseitigen Beschimpfungen und Anspannungen. Konflikte und Komplikationen verklären sich vor dem Hintergrund eines alles in allem doch erfolgreich bestandenen Unternehmens. Die Freizeit wird zum Gesprächsthema im Jugendclub und bei vielen Jugendlichen im Stadtteil. Es entstehen Erinnerungen, Anekdoten, Sagen und Mythen, die für die TeilnehmerInnen, aber auch andere Siedlungsjugendliche zum Wunsch führen, doch möglichst bald wieder auf Tour zu gehen. In dieser Konstruktionsform werden Freizeiten zum Ort sozialer, emotionaler und kognitiver Entwicklungsprozesse. Die angestrebte hohe Dichte geplanter als auch unkalkulierbarer Erlebnismöglichkeiten verlangt von den TeamerInnen eine intensive Vor- und Nachbereitung und für die

Dauer des Verlaufs ein hohes Maß an Risiko-, Kommunikations- und Beziehungsbereitschaft, Flexibilität, Animationsvermögen und Toleranz, um mit den widersprüchlichen Gefühlslagen der Jugendlichen umgehen zu können. Denn nicht alles, was in den Augen der BetreuerInnen ein besonderes Erlebnis darstellt, wird von den Jugendlichen auch als ein solches empfunden:

Während einer Radtour im Dreiländereck 'Deutschland-Frankreich-Schweiz' war am Wegrand der Anflug einiger Störche beobachtbar. Für die jugendlichen Radler war dieser, für sie sicherlich seltene und vielleicht auch einmalige Anblick jedoch ohne größere Bedeutung. Mit sichtlich demonstrativem Destinteresse radelten sie weiter, nur noch angetrieben durch den Wunsch, das Tagesziel endlich zu erreichen. Für die Teamer war dies im ersten Moment unfaßbar, ja es machte sie sogar sprachlos und wütend. Am späten Abend des gleichen Tages legten sich die Teamer mit ihren Schlafsäcken an das Ufer eines Flusses, der nahe der Zelte durch den Campingplatz floß. Kurze Zeit später gesellten sich die ersten Jugendlichen hinzu, und nach einer Phase gemeinsamen Schweigens begann ein intensives Gespräch über Sternbilder, Planeten, das Entstehen von Sternschnuppen, über nächtliche Geräusche und Gerüche in der Natur. Was war geschehen?

Während abends die Jugendlichen zufrieden und ausgeglichen waren, da sie nach allerlei Strapazen ihr Tagesziel erreicht hatten, die Zelte aufgebaut waren, ausgiebig geduscht wurde und, nach einem angenehmen Abendessen, man relaxt durch die Altstadt von Mulhouse radeln konnte, waren sie tagsüber aufgrund der großen Hitze und der langen Tagesetappe, der erforderlichen Konzentration beim streckenweise Fahren auf einer Hauptverkehrsstraße, Pannen und Orientierungsproblemen am Rande ihrer Belastbarkeit und auch Aufnahmefähigkeit angelangt. Mit zunehmender Mittagshitze und Müdigkeit sowie landschaftlicher Tristesse sank die Stimmung in der Gruppe, wurde geflucht und über die Tour geschimpft. Der Anblick von Störchen, Fachwerkhäusern und idyllischen Elsaßdörfern vermochte diese Stimmung von Gereiztheit und Erschöpfung nicht umzuwerfen. Doch die Perspektive, am nächsten Morgen länger schlafen zu können, die letzte und nicht allzulange Etappe bis Basel vor sich zu haben, die letzte Nacht im Zelt zu verbringen und dann das Ziel der Dreiländertour erreicht zu haben, bewirkte schon kurz nach Erreichen des Zeltplatzes einen Stimmungsumschwung.

Dieser dargestellte Verlauf von widersprüchlichen Gefühlsmomenten muß zwar in der aktuellen Situation ausgehalten werden, ist jedoch bei diesem Konzept von Outdoorfreizeiten absehbar. Sie sind als als dynamisches Element eingeplant, was bedeutet, sich ausführlicher mit anfallenden Zumutungen planerisch und gestalterisch auseinanderzusetzen. So wie der Planung auf ein ausgewogenes Verhältnis von Leistungs- und Freizeitphasen geachtet wird, so wird innerhalb dieser einzelnen Phasen wiederum auf Abwechslung geachtet. Innerhalb der Leistungsphasen wechseln sich im Verlauf einer Tour lange, anspruchsvolle mit kurzen, einfacheren Partien ab, gibt es sowohl Entsagungs- als auch Verwöhnungssituationen, wird großzügig im Gasthof eingekehrt oder aber am Waldrand eine improvisierte Mahlzeit zu sich genommen, übernachtet die Gruppe in Zelten, Jugendherbergen, Gasthöfen, Hotels oder unter freiem Himmel.

Der in vielen erlebnispädagogischen Projekten feststellbare Trend zu immer stärkeren Thrills, Risiko- und Streßsituationen wird in dieser Form nicht nachvollzogen, sondern eher bewußt umgekehrt. Dieser Tendenz wird ein entwickeltes Konzept und Angebot gegenübergestellt, das Grenzerfahrungen und Risikofaktoren beinhaltet, aber in einem Maße, daß dies sowohl AktionistInnen als auch zaghaftere TeilnehmerInnen anspricht und befriedigt. Wichtig ist immer auch die Rücksichtnahme auf Schwächere, Langsamere und Ängstlichere. Und entscheidend ist, daß neben den Streßmomenten Zeit für Muße, Kreativität, Spiel und auch Ansätze meditativer Entspannung eingeplant wird, sich Phasen von Be- und Entschleunigung im anregenden Sinne abwechseln.

Entsprechend der entwickelten Freizeitkonzeption sind Freizeiten also nicht nur eine Möglichkeit Urlaub vom Alltag eines Brennpunktlebens und überhaupt einmal Urlaub zu machen, sondern sie sind vor allem wichtiges und gezielt eingesetztes Lernfeld, in dem kognitive, soziale und emotionale Lernprozesse gefordert und gefördert werden. Dieser Doppelcharakter bleibt den TeilnehmerInnen nicht verborgen, er wird in allen Phasen (Vorbereitung, Durchführung, Nachbereitung) immer wieder transparent gemacht. Die anvisierten Ziele und Effekte sind dabei für folgende drei Zielebenen beschreibbar:

Ziele/Effekte bei den teilnehmenden Jugendlichen:

- Jugendliche erhalten die Möglichkeit Urlaub (vom Brennpunktalltag) zu machen; erhalten Anregungen für eine sinnvolle Freizeitgestaltung; begegnen anderen Jugendlichen, Kulturen, Denkmälern; lernen Neues, Fremdes, Befremdliches kennen; müssen sich in neuen Situationen orientieren und bewegen
- Entwicklung und Stabilisierung von wichtigen Schlüsselkompetenzen (Flexibilität, kooperatives Verhalten, soziale Kompetenz, Frustrationstoleranz, Dialogfähigkeit, Konzentration und Kontinuität, Kommunikationskompetenz, Umgang mit der eigenen Emotionalität ...)
- Jugendliche erfahren Anerkennung und Erfolgserlebnisse
- Positive Erlebnisse und Erfahrungen wirken positiv auf die Emotionalität der Jugendlichen
- Steigerung von Selbstwertgefühl, Lern- und Leistungsbereitschaft (Motivationsaufbau), Neugier und Offenheit, Toleranz
- Rückkopplungseffekte zwischen der Teilnahme an solchen Angeboten zu anderen Lebensbereichen (Schule, Beruf, Persönlichkeitsentwicklung Erlebnisse als Grundlage von Erfahrungs- und Erkenntnisproduktion)

Ziele/Effekte für das Gesamtkonzept der Jugendarbeit vor Ort:

- durch den intensiven Kontakt Minderung möglichen Konflikt- und Gewaltpotentials bei gleichzeitiger Erhöhung von Konfliktlösungskompetenz vor allem in den Offenen Bereichsangeboten
- Besserer Zugang für laufende und künftige Beratungsangebote
- Motivation der Jugendlichen zur Teilnahme an Gruppen- und Projektangeboten der Jugendarbeit im Lohwald bzw. Erhalt von Anregungen durch FreizeitteilnehmerInnen für künftige Freizeit-, Gruppen-, Projekt- oder Jugendhausangebote
- Erhöhung des Attraktivitätsniveaus der Jugendarbeit, da die Vor- und Nachbereitung von Freizeiten stets auch Bestandteil des Jugendhausprogrammes (Eltern- und Diaabende, Filmvorführungen) und die Freizeiten für viele Jugendlichen -nicht nur für die jeweiligen TeilnehmerInnen- Thema im Offenen Treff sind, d.h. für gemeinsamen Erzähl- und Erinnerungsstoff sorgen (s. S. 195)
- gelungene Freizeiten ermuntern wiederum andere Siedlungsjugendliche, sich auf die immer auch etwas außergewöhnlichen Projekte einzulassen
- Pressemeldungen, Filmbeiträge oder Fachaufsätze zu Freizeitprojekten oder zum im Lohwald entwickelten Konzept erlebnisorientierter Jugendarbeit erhöhen die Akzeptanz der Arbeit bei den BewohnerInnen im Stadtteil, bei den KollegInnen und beim Träger der Einrichtung, dem Jugendamt der Stadt Offenbach. Öffentlich präsentierte Erfolgsmeldungen können somit in Zeiten knapper Kassen zum argumentativen Sperrgürtel gegen einschneidende Mittelkürzungen oder gar existenzbedrohende Sparbeschlüsse werden

Ziele/Effekte bezogen auf den Brennpunkt-Stadtteil Lohwald:

- Offensive Öffentlichkeitsarbeit aber auch öffentliches Interesse der Medien und Fachöffentlichkeit haben nicht nur für die teilnehmenden Jugendlichen und das Konzept der Jugendarbeit vor Ort positive feedback-Effekte, sondern für die gesamte Siedlung. Es entsteht somit bei Teilen der Öffentlichkeit das Bild eines anderen Lohwalds, sozusagen ein Blick auf die hinter den Negativklischees verborgenen positiven Potentiale. Diese öffentliche Imagekorrektur kann bei den BewohnerInnen jenen Effekt verstärken, der durch deren Identifikation mit Angeboten und Produkt(ion)en der Jugendarbeit (z.B. Filme, Musikauftritte von Lohwaldjugendlichen im In- und Ausland) angestoßen wurde, nämlich den Abbau einer von außen definierter, oftmals im Sinne einer self-fulfilling-prophecy verinnerlichter Negativstigmatisierung des Stadtteils und dessen BürgerInnen. (M. KOCH 1998, S. 156 ff)

Geschlechtsspezifische Arbeitsansätze in der Jugendarbeit:

Die Feststellung, daß offene Jugendarbeit vorwiegend immer noch Jungenarbeit bedeutet, trifft so auch für die Jugendarbeit im Lohwald zu, was entsprechende konzeptionelle Konsequenzen erforderlich macht. Zwar sind oder waren Mädchen in allen Angeboten der Jugendarbeit vertreten und bilden, im Vergleich zu vielen anderen Jugendeinrichtungen, zeitweise auch einen nicht unerheblichen Teil des "Offenen-Bereich- Stammpublicums", dennoch bleiben sie im Rahmen der Jugendclub- und -beratungs-, Freizeit- und Jugendkulturarbeitsangebote unterrepräsentiert.^{126.)} Zurückführbar ist dies zum einen auf den Umstand, daß vielen Mädchen aufgrund ihrer Einbindung in den elterlichen Haushalt und der damit verbundenen Verpflichtung, dort Haus- und Erziehungsarbeit zu übernehmen, wesentlich weniger Freizeit zugebilligt wird als den männlichen Alters-

genossen. (Kap 3.2.1) Ein weiterer Aspekt für die geringe Präsenz von Mädchen in den Angeboten der Jugendarbeit ist der ab einem bestimmten Alter feststellbare Rückzug aus den öffentlichen Räumen, was sicherlich auch mit der Art und Weise massiver Raumeinigung durch männliche Jugendliche korrespondiert. Angebots- und Nutzungsmöglichkeiten, Art der Raumausstattung sowie Teamzusammensetzung (⁵/₆ des wöchentlichen Stundenkontingents hauptamtlicher MitarbeiterInnen entfällt auf Männer) unterstützen diese Tendenz. Für Mädchen aus islamischen Kulturkreisen, die in den Angeboten der Kinderbetreuung und der Hausaufgabenhilfe noch integriert sind, trifft dies besonders zu.^{127.)}

Die eben beschriebenen Bedingungen machen geschlechtsspezifische Jugendarbeitsansätze in doppelter Hinsicht notwendig. Zum einen sollen Rahmenbedingungen (und hierzu zählt dann auch das Verhalten männlicher Clubbesucher sowie Betreuer) alltäglicher Jugendarbeit im Lohwald dahingehend weiterentwickelt werden, daß Mädchen zukünftig stärker in die Angebote des koedukativen Bereiches integriert sind. Gleichzeitig gilt es an die Diskurse zur geschlechtsspezifischen Jugendarbeit anzuknüpfen, um entsprechende Angebote der Mädchen- und Jungenarbeit zu entwickeln, die sich an den konkreten Lebenslagen und artikulierten Interessenslagen orientieren.

a.) Mädchen und Mädchenarbeit:

Im Gegensatz zu jenen Geschlechtsrollenveränderungen, die sich bei Denken und Handeln sich emanzipierender Mädchen und Frauen beobachten lassen und die auch schon zur allmählichen Auflösung geschlechtsspezifischer Normen geführt haben, orientieren sich die in sozialen Brennpunkten aufwachsenden Mädchen mehrheitlich noch stark an traditionellen Geschlechterrollen, wobei sich dies vor dem jeweiligen kulturell-ethnischen Hintergrund nochmals unterschiedlich stark ausdifferenziert.

Ursächlich hierfür sind zum einen die für Randgruppenjugendliche und hier vor allem für Brennpunktbewohnerinnen bestehenden Benachteiligungen im Bildungs- und Ausbildungsbereich und dies in zweifacher Hinsicht. Erstens zählen Frauenfragen i.S. einer kritischen Auseinandersetzung mit Rollenklischees/-erwartungen oder der Entwicklung alternativer Lebensentwürfe sicherlich nicht zum Unterrichtsinhalt von Sonder- und HauptschülerInnen. Zweitens trägt die gegenwärtige Arbeitsmarktsituation dazu bei, daß bei schlechter qualifizierten jungen Frauen kaum Lebensperspektiven entstehen, die über die Orientierung an klassischen Frauenrollen hinausreichen. Vielmehr sind gerade Ehe-, Hausfrauen- und Mutterrolle die einzig verbleibenden Lebensentwürfe, die auch als realisierbar erscheinen und die überschaubar sind. Der Zusammenhang zwischen der geringen Möglichkeit, außerhalb der klassischen Geschlechtsrollen eine Perspektive zu finden, und Kinderwunsch ist evident. (MENTHE/GERGER 1993, S. 28 und 94 - 96)

Zum anderen ist in den Brennpunkt-Siedlungen, und dies gilt auch für den Lohwald, für Frauen nach wie vor ein Mangel an vorwärtsweisenden 'neuen' Orientierungsmustern feststellbar. Mädchen, deren schulische Sozialisation durch den Besuch von Realschulen oder Gymnasien geprägt wurde und die beabsichtigen, anschließend zu studieren, verlassen -ähnlich wie Frauen, die sich traditionellen Geschlechterrollen widersetzen und die die Abhängigkeiten von (Ehe-)Mann oder Sozialbehörde in Angriff nehmen und aufzulösen versuchen- in aller Regel den engen Rahmen sozialer Brennpunkte oder kommen in diesen kaum vor. Sie stehen somit anderen Frauen/Mädchen nur eingeschränkt oder gar nicht als Vorbilder zur Verfügung, ein Umstand, der auch durch engagierte Sozial-, Gemeinwesen- oder Mädchenarbeiterinnen nicht annähernd ausgleichbar ist.

Trotz dieser Feststellungen sind dennoch klare Anzeichen von Veränderungen beobachtbar. So ist bei vielen Mädchen aus dem Lohwald während der Schulzeit der Wunsch nach einer abgeschlossenen Ausbildung, einem interessanten aber zugleich auch finanziell attraktiven Beruf, nach wirtschaftlicher Unabhängigkeit und einem sich von der Mutter unterscheidenden 'anderen' Leben stärker ausgeprägt als in früheren Jahren. Auch von vielen Eltern wird die Bedeutung der Schulausbildung für ihre Töchter höher eingeschätzt, als dies noch vor 10 oder 15 Jahren der Fall war. Dennoch, und obwohl Lohwald-Mädchen in der Regel die besseren Schulabschlüsse haben als Jungen aus dem Stadtteil, findet immer wieder an den relevanten Schwellen zur weiteren schulischen oder beruflichen Qualifikation oder zum Berufsleben^{128.)} ein erster und oftmals entscheidender Bruch statt. Die Polarisierung zwischen dem Wunsch nach Selbständigkeit einerseits und der Orientierung an traditionellen Geschlechterrollen und Lebensentwürfen andererseits ist

gleichbedeutend einer Polarisierung zwischen Hoffnung, Wagnis und Risiko, sich auf etwas Neues einzulassen und der Orientierung an Gewißheit und Sicherheit.

Im Alltag drückt sich diese Polarisierung einerseits in der Zunahme qualifizierter Schulabschlüsse und andererseits in Phasen der (Wieder-)Zunahme von Schwangerschaften im frühen Lebensalter aus. Häufig mündet dies in die Entscheidung für traditionelle Lebensentwürfe, was aufgrund des lebensgeschichtlichen Backgrounds und den damit verbundenen Benachteiligungen nicht verwunderlich ist. Entsprechend trifft dies gerade für Mädchen aus einzelnen, alteingesessenen Lohwaldfamilien besonders zu.

Von diesen Rahmenbedingungen ausgehend, nämlich a.) der Situation der Mädchen innerhalb der Jugendarbeit und b.) der Situation von Mädchen im sozialen Brennpunkt Lohwald im allgemeinen, haben sich Überlegungen zur konzeptionellen Fortschreibung der Mädchenarbeit im Lohwald abzuleiten und dabei an Fragestellungen, Problem- und Interessenslagen, Defiziten aber auch kreativen Potentialen der Zielgruppe anzuknüpfen. Die sich hieraus ergebenden Angebots- und Themenschwerpunkte wie Freizeitpädagogik, Ausbildung, Beruf und Existenzsicherung, Gewalt und sexueller Mißbrauch, Ernährung, Gesundheit und Sexualität lassen folgende Zielsetzungen von Mädchenarbeit im Lohwald formulieren:

- ~ Erweiterung des persönlichen Denk- und Handlungsspielraumes
- ~ Auseinandersetzung mit der eigenen Lebenssituation und -perspektive
- ~ persönliche Stabilisierung, Beiträge leisten zu Selbstbehauptung und Stärkung
- ~ Herstellung von Kontakten und Vernetzungszusammenhängen, um Begegnungen und Erfahrungsaustausch mit anderen Mädchen zu organisieren
- ~ Unterstützung der Mädchen und jungen Frauen bei Forderungen nach eigenen Angeboten und Räumen
- ~ Integration von Mädchen/jungen Frauen in die anderen Angebotsbereiche der Jugendarbeit im Lohwald

An diesen Zielen orientiert ist das Angebotsspektrum der Mädchenarbeit. Es reicht von Mädchengruppen über Offene Treffmöglichkeiten für ältere Mädchen bishin zur Teilnahme an Mädchenkulturtagen, musikpädagogischen Schnupperworkshops für Mädchen, Sport- und Abenteuerangeboten für Mädchen (z.B. Reiten, Klettern, Selbstverteidigung), Mädchenfreizeiten (z.B. Seminare zur Lebenswegplanung und Berufsorientierung).

So umfassend und positiv die Zielsetzungen und Angebote auch erscheinen mögen, entspricht das Gesamtbild dennoch nicht den erforderlichen und gewünschten professionellen Ansprüchen an Mädchenarbeit in einem sozialen Brennpunkt. Zum einen scheint dies, wie aus Praxisberichten von Brennpunktmitarbeiterinnen entnehmbar, für Mädchenarbeit in sozialen Brennpunkten häufig zu gelten. Die sich um Konzepte feministischer Mädchenarbeit rankenden hohen pädagogischen und feministischen Ansprüche reiben oder gar zerreiben sich an der konkreten Situation der Mädchen, da sie den vordergründigen Interessenslagen der Mädchen oftmals nicht entsprechen. Dies führt, wenn nicht rechtzeitig erkannt, zu erheblichen Spannungen zwischen Mädchen und Teamerinnen oder einfach zum Fernbleiben der Mädchen. Eine Erfahrung, die zu Beginn der 80er Jahre einige Honorarkräfte, die die Mädchenarbeit im Lohwald aufbauen wollten, gemacht haben.

Eine weitere Ursache liegt darin, daß als Folge alter Clanstrukturen in den Brennpunktsiedlungen, zwischen den Mädchen dieser Familien oftmals starke Konkurrenzbeziehungen bestehen, die den Verlauf der Mädchenangebote beeinflussen. Mit Abnahme der Clanbedeutung verschiebt sich dieser Konflikt dann häufig auf Mädchen aus alteingesessenen Familien (meist ehemalige Obdachlosenfamilien) und Mädchen aus neuhinzugezogenen Familien (meist Migrantenfamilien). In beiden Fällen stößt die Entwicklung solidarischen und kooperativen Handelns sehr schnell an Grenzen, und gegebenenfalls muß auf eine solche Situation durch Aufteilung in neue Gruppen und differenziertere Angebote reagiert werden.

Schließlich, und dies gilt speziell für den Lohwald, hatten Konzeptionsentwicklung und Angebotsstruktur der Mädchenarbeit seit Beginn unter starker Mitarbeiterinnenfluktuation zu leiden, so daß die erstgenannten beiden Faktoren bei jedem Neuanfang wieder durchschlugen und reflektiert werden mußten, um dann zu konzeptionellen Modifikationen zu führen. Dies liegt sicherlich auch an der, in den letzten 20 Jahren nur für kurze Zeit unterbrochenen, zahlenmäßigen Dominanz männlicher Hauptamtler in der Jugendarbeit Lohwald.

b.) Jungen und Jungenarbeit:

In dem bislang geschilderten Konzept der Jugendarbeit sind die geschlechtsspezifischen Arbeitsansätze trotz ihrer Bedeutung am wenigsten weit entwickelt, was für die Jungenarbeit noch in stärkerem Maße als für die Mädchenarbeit gilt. Dennoch ist der Wunsch nach geschlechtsspezifischen Angeboten für Jungen, z.B. in Form sogenannter Jungengruppen oder Seminare und Freizeiten für männliche Jugendliche nicht nur ein professionelles Interesse der Mitarbeiter, sondern auch erklärter Wunsch männlicher Jugendlicher. Im Folgenden sollen kurz die Grundintentionen der derzeitigen Angebote skizziert werden.^{129.)}

Konzeptionell setzt Jungenarbeit an der Frage nach der eigenen Geschlechterrolle (Jungenbilder, Männerbilder) an und berücksichtigt hierbei die gegenwärtig beobachtbaren Erosionstendenzen von Männer- und Männlichkeitsbildern und die hieraus folgenden Reaktionsformen.

Die in westlichen Kulturen feststellbare gesamtgesellschaftliche Erosion traditioneller männlicher Rollenklischees und traditionellen männlichen Selbstverständnisses aufgrund des Bedeutungsverlustes bei der Versorgungssicherung sowie des Funktionsverlustes als Identifikationsobjekt und als Erziehungs- und Beziehungsinstanz einerseits als auch durch die Frauenemanzipationsbewegung andererseits, hinterläßt bei Männern und vor allem bei männlichen Jugendlichen zunehmende Unsicherheit und Angst. Der Mangel an "anderen" Vorbildern oder überhaupt erfahrbaren männlichen Identifikationsobjekten, denn arbeitslose oder alkoholisierte, Kinder und Ehefrauen prügelnde, nur (falls überhaupt) für den Unterhalt aufkommende oder in Haft befindliche Väter -also "Vater"figuren, wie sie in sozialen Brennpunkten häufig vorfindbar sind- eignen sich kaum hierzu, führt in Anbetracht allgemeiner Verunsicherungen, Orientierungsprobleme und Identitätsentwicklungskonflikte häufig zu einer Überakzentuierung traditioneller männlicher Verhaltensmuster. In diesen ist wiederum ein unübersehbarer Hang zur Gewalt angelegt.

Daher findet in den Angeboten der Jungenarbeit eine Auseinandersetzung mit männlichen Rollenklischees anhand der Frage nach Vorbildern und Idolen aber auch mittels Selbstthematization und -inszenierung statt. Analog der Mädchenarbeit werden hierfür auch Medien wie Foto und Video eingesetzt. So entstand beispielsweise eine Fotodokumentation zum Thema >Typisch Mann - Typisch Frau<, und in einem Videoprojekt wurde eine komödiantisch überzeichnete Darstellung männlichen Machoverhaltens vorgenommen. Andere Angebote befaßten sich mit thematischen Schwerpunkten wie "Stadtteil und Umwelt"; "Liebe, Sexualität, AIDS-Prävention", "Drogen", "Jugend und Gewalt" und wurden häufig auch mit Hilfe externer Referenten bearbeitet. In den letzten Jahren (1995 - 1997) wurden durch das Jungengruppenangebot vorwiegend männliche Migrantenjugendliche aus dem islamischen Kulturbereich angesprochen. Für diese Jugendlichen, deren Herkunftskultur stark patriarchalisch geprägt ist, wurde vor dem Hintergrund kultureller Orientierungskonflikte die Entwicklung zielgruppenorientierter Angebotsformen antisexistischer Jungenarbeit besonders wichtig.

Jugendclub Lohwald mit dem Rad auf Störtebekers Spuren

Bei Sturm und Regen von Wilhelmshaven nach Groningen

Offenbach (em) - Eine abenteuerliche Aktierrunde der Jugendclub Lohwald in diesem Jahr an Mit dem Fahrrad von Wilhelmshaven nach Groningen in Holland. Dann einsteigen war ein Aufenthalt auf der Insel Borkum. Bei einer der wöchentlichen Jugendversammlungen hatte dies die Mitglieder des Clubs beschlossen.

Zu Beginn stand jedoch eine Menge an organisatorischer Arbeit. So mußten erst einmal Räder repariert oder ausgetauscht werden. Danach schickten Claudia Weigmann und Michael Koch, beide Mitarbeiter im Jugendclub, die Drehsessel mit der Bahn nach Wilhelmshaven.

Wie Nachfrühen bei, Weiterdienst in Norddeutschland regnen, waren für die Tour auch stürmische Zelte notwendig. Die waren natürlich nicht vorhanden und mußten

erst noch besorgt werden. Dann war es für die 13 Teilnehmer endlich soweit. Nach sechsstündiger Zugfahrt erreichte die Gruppe Wilhelmshaven. Von dort aus ging es quer durch Ostfriesland, vorbei an Windmühlen und immer am Ems-Jade-Kanal entlang.

Häufig überraschten schwere Gewitter und Regenschauer die Radler und auch zahlreiche Pannen brachten die Jugendlichen ins Stocken. Doch bald war Emden erreicht und mit der Fahrt ging es weiter nach Borkum. Dort legten sie eine zwischig-Pause ein, die zu Inselrundfahrten und Strandbesuchen genutzt wurde.

Mit der Fahrt fuhr die Gruppe danach auch wieder zurück nach Emden. Dort startete sie die nächste Etappe nach Groningen. Für die notwendigen Reparatursarbeiten, Or-



Der Jugendclub Lohwald bringt eine Platte heraus

„Third Generation“ mit Antikriegstitel

Offenbach (op) - Außerschulische musikpädagogische Angebote haben im Jugendclub Lohwald eine nunmehr über vierjährige Tradition. Auch nach Auffassung der beiden früheren JüZ-Bands „Akkordarbeiter“ und „Zabedak“ wurde im Club weiter Musik gemacht. Unter der Betreuung von Michael Koch und Claudia Weigmann entstand eine neue Band „Third Generation“.

In der Gruppe spielen hauptsächlich Jugendliche im Alter von 12 bis 15 Jahren aus der Türkei, Italien und Deutschland. Jetzt hat die junge Band eine Platte herausgebracht. Produziert wurde sie bei einem Wochenendseminar im März.

Anlaß des gewagten Unterfangens waren vor allem die lebhaften Gespräche der Jugendclubbesucher über Ursachen, Sinn, Unsinn und Folgen des Golfkrieges. So entstand der Text der A-Seite „Stop it“, ein Rap-Titel, bei längeren Jugendhausgesprächen, die nachträglich bearbeitet und übersetzt wurden. Auch Musik und Arrangement stammen von den Jugendlichen selbst. „Freitagabend Blues“ auf der B-Seite ist noch ein Titel aus dem Repertoire der „Akkordarbeiter“, der nun von der „Third Generation“ eingespielt wurde.

Ziel des Projektes war es, die musikbegabtesten Jugendlichen zur Weiterarbeit zu motivieren und auch neue Interessen zu erreichen. Außerdem wurden bei einem Studioseminar Kenntnisse über die Manipulationstechniken moderner Musikproduktion vermittelt.

Gleichzeitig verknüpfen sich weitere Aspekte mit dem Projekt. Zunächst soll auf die Förderungswürdigkeit außerschulischer musikpädagogischer Projekte in Jugendeinrichtungen verwiesen werden. Außerdem sollen durch den Verkauf der Platten Kinderhilfsprojekte in der Golfkriegsregion gefördert werden.

Ethnisch ist die Platte der „Third Generation“ im Pavillon des Presse- und Informationsamtes der Stadt Offenbach, dem Musikhaus André, im Jugendclub Lohwald, bei Music Arts im JüZ Lauterborn oder auf telefonische Anfrage unter der Nummer 80 65 25 48 oder 069 / 80 85 24 48 beim Jugendamt-Sozialdienst Lohwald

Rockfans im Workshop

Instrumente immer noch faszinierend

Offenbach (op) - Einen Monat nach dem Rock-Bigband-Musikworkshop der Offener Jugendkulturwoche statt Träum aus dem Kreis Offenbacher Jugendlichen einen weiteren Workshop für musikalisch interessierte Jugendliche.

Sie verbrachten 16 Jugendliche fünf Tage in den Franzosen Grund und hatten dort auf der Unterstützung durch das hessische Modellprojekt „Rockmobil“ und einem weiteren Musiker die Möglichkeit, ihre Kenntnisse zu verbessern als auch mit ihren Bands intensiv zu probieren. Natürlich standen auch einander und das Surfen unter der Woche im Mittelpunkt. Gaddi Mail, einer marokkanischen Percussiongruppe, die sich im Jambou-Club befindet, sowie der Lucky Strikers vom Wüchsmusiker aus dem Wald bei der Jugendclub Lohwald dabei, für die sich die Möglichkeit eines ersten Auftritts vor Publikum ergab.

Risum des Wochenendes war einheitlich, daß solche Veranstaltungen häufiger als auch zeitlich länger angeboten werden

müßten. Trotz aktueller Trends wie Computermusik oder Sampler-Technik hat das Lernen klassischer Rock-Instrumente nicht an Faszination verloren.

Deutlich wurde, daß bei der Einbeziehung des Publikums - einer Gruppe jugendlicher Mitglieder der Kulturher Postgewerkschaft im Verlauf der Abschlussveranstaltung Sommerscher kam der Aufforderung Zuhörer doch an einzelnen Percussioninstrumenten zu versuchen.

Dennoch sollte auch die Möglichkeit gegeben sein, sich die Technik moderner Musikproduktion per Computer und Sampler Verfahren anzueignen. Somit werden die Jugendlichen Musik-Preisinteressierten auch einen Einblick in die Produktion moderner Unterhaltungsmusik und den hiermit gegebenen Manipulationsbedingungen erhalten. In der enormen Bedeutung von Musik für junge Menschen (und nicht nur für diese Altersgruppe) soll daher das Konzept der OFF-Rock-Veranstaltungen 1991 weiter ausgebaut werden.

Kontaktadressen Jugendclub Lohwald: c/o M. Koch, Tel. 80 85 25 48, JüZ Lauterborn c/o Weigmann, Tel. 80 45 20

Jugendliche im Lohwald klagen über „Mißstände“

Drei Jugendarbeiter-Stellen sind unbesetzt

Offenbach (op) - Die Jugendlichen des Jugendclubs Lohwald beklagen die Mißstände in unserem Stadtteil, unter denen wir sehr leiden. Solange noch alle Stellen der Jugendarbeiter des Jugendbereiches im Lohwald besetzt waren, habe es für sie viel mehr Möglichkeiten gegeben. Seit dem Vierteljahr seien nun drei Stellen unbesetzt, eine davon sogar schon Dreivierteljahr.

Immer mehr Angebote seien dadurch aus, so zum Beispiel die Männergruppe, die unter anderem beim Videowettbewerb der Offenbacher Jugendkulturwoche den ersten Preis erhielt. Die Fahrrad- und Holzwerkstatt mache keine Angebote mehr, eine Musikgruppe habe eingestellt werden müssen. Auch die Disco, für viele ein wichtiger Treffpunkt, seien eingeschränkt worden.

Weiter klagen die Jugendlichen, sie hätten im vergangenen Sommer gemeinsam mit ihren Jugendarbeitern den Club in Eigeninitiative renoviert und zum Teil auch Einrichtungsgesamtheiten für bestimmte Gruppenangebote selbst angeschafft.

21.30 ARBEIT; UMWELT; WIR

Der Film handelt von dem scheinbaren Widerspruch von Ökonomie und Ökologie. Schwerpunkt: Arbeitsplätze durch Großprojekte/Ursachen von Arbeitslosigkeit. Drehorte: Rund um Wackersdorf, Rhein-Main-Flughafen, Startbahn West. Eine Produktion der Gruppe Video-Geier, Jugendclub Lohwald.



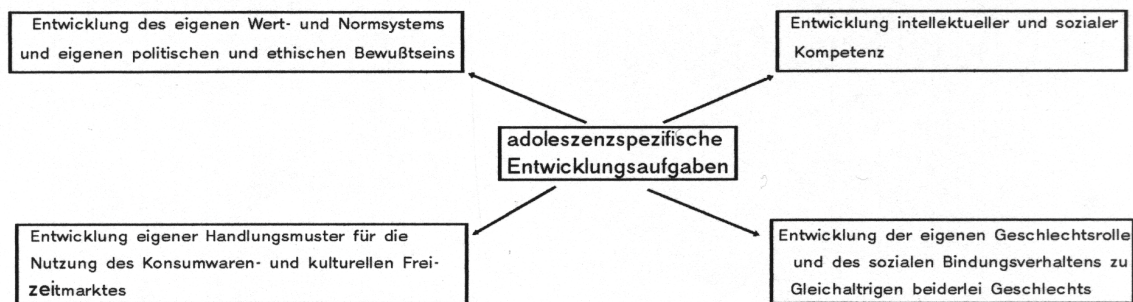
5. Erlebnisorientierte Jugendarbeit als konzeptioneller Beitrag zur jugendlichen Persönlichkeitsentwicklung und Subjektbildung

"Ohnehin ist es angenehmer,
aus der Lust klug zu werden."
Rudolf zur Lippe

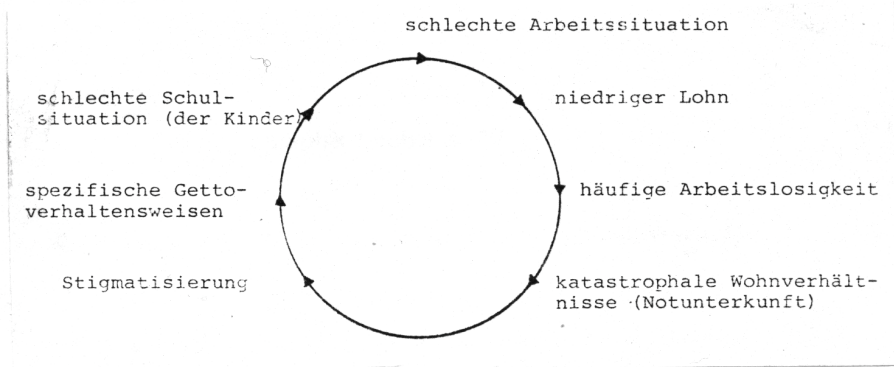
"Keiner kommt von einer Reise so zurück,
wie er weggefahren ist."
Graham Greene

Jugendarbeit im sozialen Brennpunkt muß davon ausgehen, daß die Jugendphase von Brennpunktjugendlichen durch drei Risikobereiche geprägt ist: *Erstens* durch jene Konflikte und Krisen, die sich aus der Adoleszenz ergeben (Kap. 4.2.1.1.1); *zweitens* durch das sich aus den Lebens- und Sozialisationsbedingungen eines sozialen Brennpunktes ergebende breite Spektrum psychosozialer Problemlagen und sozialer Benachteiligungen (Kap. 2.2.3 und 2.2.4) und *drittens* durch das Hinzukommen allgemeiner Veränderungen jugendlicher Lebensbedingungen, die sich aus der Auflösung bislang traditioneller Lebenszusammenhänge in Folge gesellschaftlicher Wandlungsprozesse ergeben. (Kap. 4.2.1.1.2 und 4.2.1.1.3) Die folgenden drei Graphiken verdeutlichen nochmals in welchem Anforderungs- und Problemgeflecht sich Brennpunktjugendliche befinden:

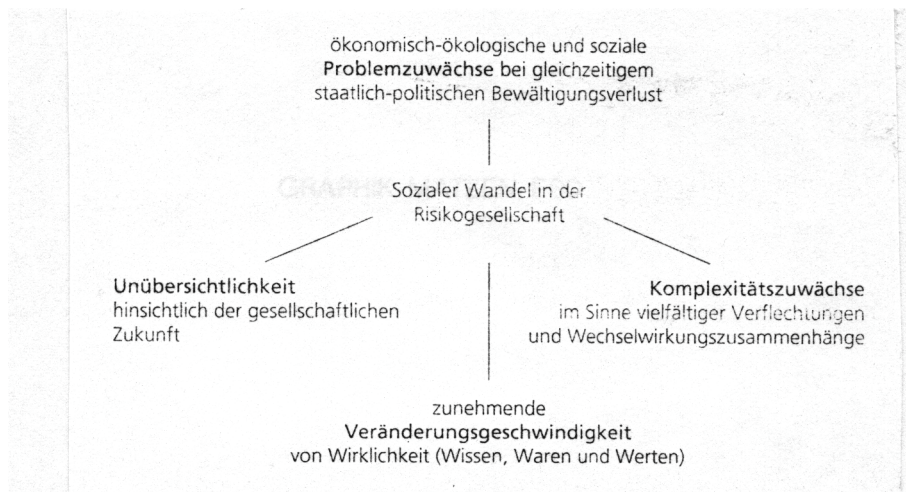
Übersicht 9: adoleszenzspezifische Entwicklungsaufgaben im Kontext von eigener Identitätsentwicklung und Ablösung vom Elternhaus (vgl. HEITMEYER/HURRELMANN 1992, S. 119)



Übersicht 10: Schema zur Entstehung und Aufrechterhaltung von Obdachlosigkeit und Brennpunktaufenthalt (nach BECHER 1979, S. 10)



Übersicht 11: Gesellschaftliche Erfahrungsdimensionen in der >Risikogesellschaft< (MATZEN 1994, S. 50)



So vielschichtig also die einzelner Problem- und Konfliktlagen von Brennpunktjugendlichen sind, so vielfältig haben unter Umständen auch die Methoden und Zielformulierungen von Jugendarbeit vor Ort in ihren Bemühungen sein, die Chancen sozialer Arbeit zwischen (Re-)Integrationsauftrag und Emanzipationsbeitrag zu optimieren. In diesem Sinne wurde in der Einleitung dieser Untersuchung darauf hingewiesen, daß eine Jugendarbeit, die die oben beschriebene Problemvielfalt analytisch reflektiert, ihre Aufgaben gegenüber Individuen, Zielgruppe als auch Stadtteil in folgender Bandbreite zu sehen hat: sie hat a.) sich für die Verbesserung von Lebens- und Sozialisationsbedingungen einzusetzen (*strukturbezogene Prävention*), b.) konkrete problembezogene Unterstützungsleistungen anzubieten, um weiteren Deklassierungstendenzen entgegenzuwirken^{1.)} und c.) nicht nur an Defiziten und Problemlagen sondern auch an Fähigkeiten, Fertigkeiten und Interessenslagen der Jugendlichen anzusetzen, um d.) somit Wege zu beschreiten, soziale Arbeit, anknüpfend an Aufgabenstellungen, die sich auf Probleme wie Identitätsbildungsprozesse, Vermittlung von Handlungskompetenzen und Einüben von Krisenbewältigungsstrategien beziehen (SÜNKER 1998, S. 499), auch als emanzipatorischen Beitrag zur Bewußtseins- und Persönlichkeitsentwicklung im Sinne von Subjektbildung verstehen zu können (*personenbezogene Prävention*).

Wie kommt Jugendarbeit im sozialen Brennpunkt nun dazu, im oben genannten Sinne attraktive Angebote der Jugendhilfe zu entwickeln? Diese Frage stellt sich auch vor dem Hintergrund, daß Kinder und Jugendliche sich ohnehin das holen, was sie wollen und daß sie die Angebote offizieller Pädagogik nur mehr oder minder geduldig ertragen, da das für sie 'entscheidende Leben' sich außerhalb pädagogischen Zugriffs in den Pausen, Nischen und wenigen 'Freiräumen' abspielt. (HINTE 1993, S. 12)

Aus der Betrachtung von Projektverläufen als auch von Befragungsergebnissen läßt sich feststellen, daß erlebnisorientierten Angeboten hier eine besondere Bedeutung zukommt.

5.1 Zur Bedeutung von Erziehung und Bildung als Beitrag der Subjektentwicklung. Begründung von Jugendkultur- und -bildungsarbeit im sozialen Brennpunkt.

Die mit der gesellschaftlichen Modernisierung und zunehmenden Individualisierung verbundenen potentiellen Chancen und Risiken für das Individuum (ambivalente Individualisierungseffekte Kap. 4.2.1.1.3) haben, wie uns auch die Untersuchung im Lohwald zeigt, Einfluß auf die Lebenssituation und die Lebensentwürfe jugendlicher BrennpunktbewohnerInnen genommen. (Kap. 3.3.2 und 3.3.3) Positiv drückt sich dies in dem Bedeutungsgewinn individueller Lebensplanung und wachsender Selbstverantwortlichkeit aus. Auch für junge Lohwald-BewohnerInnen gilt, daß ihre Biographien aus

vorgegebenen Fixierungen herausgelöst und offener, aber somit vom Grad der Fähigkeit eigenständigen (*selbstreflexiven*) Entscheidens und Handelns abhängiger werden. Mit den positiven Individualisierungseffekten sind also auch objektive Risiken verbunden. Negativauswirkungen zeigen sich in zunehmender Gleichgültigkeit, Entsolidarisierung, Privatisierung und Selbstaufgabe i.S.v. "wir haben ja eh keine Chance. Wir sind und bleiben die loser, und ihr Sozialarbeiter helfe uns da auch nicht viel weiter." An dieser Stelle holt die klassische soziale Frage den Individualisierungsdiskurs für einige junge Menschen im Lohwald wieder ein und läßt diesen, verstärkt durch den Hintergrund ihrer zerstörten (Familien-)Biographien und sozialen Benachteiligungen geradezu als zynisch erscheinen. Ich will daher versuchen, von der Beschreibung von Modernisierungsrisiken für Brennpunktjugendliche ausgehend, den Bogen hin zur Bedeutung von Bildung und Erziehung als Beitrag zur Subjektwerdung und somit als Beitrag/Auftrag emanzipatorischer Jugendarbeit zu spannen.

BECK/BECK-GERNSHEIM beschreiben, daß es zu den entscheidenden Merkmalen von Individualisierungsprozessen gehört, daß aktive Eigenleistungen nicht nur erlaubt, sondern regelrecht gefordert und notwendig sind. "In erweiterten Optionsspielräumen und Entscheidungszwängen wächst der individuell abzuarbeitende Handlungsbedarf, es werden Abstimmungs-, Koordinations- und Integrationsleistungen nötig. Die Individuen müssen, um nicht zu scheitern, langfristig planen und den Umständen sich anpassen können, müssen organisieren und improvisieren, Ziele entwerfen, Hindernisse erkennen, Niederlagen einstecken und neue Anfänge versuchen. Sie brauchen Initiative, Zähigkeit, Flexibilität und Frustrationstoleranz." (BECK/BECK-GERNSHEIM 1994, S. 14 - 15) Gelingende Individualisierung stellt entsprechend hohe Anforderungen an die Individuen als Subjekte ihres Lebens und setzt entwickelte Handlungskompetenz Selbstreflexivität, Ich-Stärke und soziale Kompetenzen voraus. (BÖLLERT 1995, S. 50 - 51) Leben in der Postmoderne der Risiko- und Erlebnisgesellschaft steht somit erneut unter dem Leitmotiv des 'survival of the fittest': durch kommt nur der- und diejenige, der/die schneller, flexibler, gewandter, leistungsstärker, skrupelloser, schlanker, schöner und besser ist. Mehr als individuelles Durchkommen ist zum einen gar nicht möglich, zum anderen auch gar nicht mehr gewollt. (SÜNKER 1993, S. 98)

Für viele Brennpunktjugendliche ist in dieser gesellschaftlichen Entwicklung die Aufrechterhaltung ihrer Randgruppenexistenz mit hoher Wahrscheinlichkeit angelegt, da sich in ihrer Sozialbiographie Orientierungsprobleme und Labilisierungserfahrungen potenzieren. Qualifikations- und Bildungsstand sowie Persönlichkeitsstruktur, als Ausdruck der Lebens- und Sozialisationsbedingungen eines sozialen Brennpunktes, prädestinieren den Verbleib im unteren Drittel der Gesellschaft. (Kap. 2.2.3, 2.2.4, 3.2) Ich will dies an den drei Begriffen Qualifikation, Bildung und Persönlichkeitsstruktur nochmals kurz erläutern.

Wie aus der soziostrukturellen Datenanalyse der Lohwald-Siedlung ersichtlich wurde, verfügen über 86% der LohwaldbewohnerInnen lediglich über einen Hauptschulabschluß und bei 72% der Erwerbstätigen ist als Beschäftigungsstatus 'Arbeiter' oder 'Facharbeiter' angegeben. (Kap. 2.1.2 - Tab. 14, S. 21) Untersuchungen in anderen Brennpunkten ergeben ein ähnliches schulisches und berufliches Qualifikationsprofil (vgl. u.a. BECHER 1979, S. 19 - 20). Die Berufssituation von BrennpunktbewohnerInnen spiegelt jedoch nicht nur die Auswirkungen der Schulbildung wieder, sondern ist auch Ausdruck der Entwicklungen auf dem Arbeitsmarkt. Diese lassen sich dahingehend beschreiben, daß selbst bei einer Erweiterung von Bildungs- und Qualifikationsmaßnahmen (Stichwort: Qualifikationsoffensive) eine tendenzielle Einengung der Nutzungschancen von Bildung und Qualifikation zu verzeichnen ist. Vor dem Hintergrund von Arbeitsplatzabbau einerseits und eines durch den Trend zu individualisierten Weiterqualifizierungsbemühungen steigenden Konkurrenzdrucks auf dem Arbeitsmarkt andererseits²⁾, kann davon ausgegangen werden, daß die Beschäftigungschancen sozial benachteiligter Bevölkerungsgruppen auf dem 1. Arbeitsmarkt weiterhin sinken werden, und die Sicherung ihrer Zukunft durch Erwerbsarbeit immer unwahrscheinlicher wird. (s.a. Kap. 4.2.1.1.2 und 7.2.2)

Die Folgen sind bekannt: Armut, Abhängigkeit von öffentlichen Transferleistungen und eher unfreiwillige und unbewußte Umorientierung hin zur Freizeit- und Erlebnisorientierung. Im Gegensatz zu kaufkräftigen Yuppies, die als Teile der neuen Mittelschicht eher die Gewinnerseite der Postmoderne verkörpern, ist für die Angehörigen der von Deklassierungstendenzen betroffenen Bevölkerungsgruppen Konsum-, Freizeit- und Erlebnisorientierung weniger Ausdruck einer von

Autonomie denn von Anomie gekennzeichneten Teilhabe an dieser Gesellschaft. Ein extremes Maß an Konsum- und Ereignisteilhabe wird für viele als sicherer Weg vom gesellschaftlichen *>nobody<* zum *>somebody<* oder gar zur *>V.I.P.<* betrachtet. Fehlende Leistungsmotivation und -bereitschaft, fehlender Arbeitswille, Drogen- sowie Alkoholkonsum, Eigentums- und Straßenverkehrsdelikte sind also keinesfalls als systemkritische Ablehnung bürgerlicher Wertstandards und kapitalistischer Verwertungsbedingungen und somit als bewußte Ausstiegsentscheidung interpretierbar. Die Befragungen zu Zukunftswünschen bei Brennpunktjugendlichen (s.a. 3.3) und Straßenkindern (LANGHANKY 1993) verdeutlichen, daß diese Phänomene teils selbstdestruktive Reaktionsformen auf enteignete Zukunftsperspektiven sind. Die Wunschvorstellungen dieser Kinder und Jugendlichen weisen eindeutig auf bürgerliche, i. S. mittelschichtstypischer Orientierungsstandards wie geregelte Arbeit, eigene Familie, gesichertes Einkommen und vorzeigbaren Status, aber durchaus auch Bildung hin. Letzteres, um diese Welt und die eigene Situation besser verstehen und um hierauf adäquater reagieren zu können. (s.a. Kap. 3.3.2: zu Fragen 2.24, 5.04 und 5.05)

Doch die Bildungssituation von Brennpunktjugendlichen ist weit davon entfernt, den Humboldtschen Vorstellungen von 'spezieller und allgemeiner Bildung' und Heydorns Bildungsverständnis von 'Massenzulassung zu jeder Form von Bildung und zu ganzheitlicher Bildung als Schlüssel zur Mündigkeit und Subjektwerdung' zu entsprechen. (SÜNKER 1993, S. 85 und 87) Auch was Persönlichkeitsstrukturen betrifft, kann davon ausgegangen werden, daß Brennpunktjugendliche mehrheitlich auf der Verliererseite gesellschaftlicher Modernisierungsentwicklungen stehen. Die mit zunehmender Individualisierung einhergehenden Anforderungen an die Persönlichkeit wie Frustrations- und Ambiguitätstoleranz, Flexibilität, Reflexivität, eigenverantwortliche Identitätssuche und -bildung setzen Ich-Stärke und entsprechend verhaltensstabilisierende Elemente im Beziehungs- und Handlungsalltag voraus. Wie wir aus der Beschreibung der Lebenssituation von Brennpunktkindern und -jugendlichen wissen (Kap. 3), ist dies gerade für diese Zielgruppe keineswegs der Fall.

In Anbetracht solch massiver Benachteiligungen und schlechter Voraussetzungen für Brennpunkt- und andere sogenannte Randgruppenjugendliche stellt sich die Frage, ob eine Jugendarbeit ausreichend ist, die ihren Auftrag lediglich in kurzfristigen Integrations- und Reintegrationshilfen sieht und die darüber hinausführende Ansprüche, wie etwa sich als Beitrag zur Bewußtseins- und Persönlichkeitsentwicklung und Subjektbildung zu verstehen, abschreibt.

Die vorliegende Arbeit geht davon aus, daß sich Sozial-, Erziehungs-, Bildungs- und Kulturarbeit nicht damit abfinden kann, daß ganze Menschengruppen als potentielle Modernisierungsverlierer, von den Teilhabe- und Gestaltungsmöglichkeiten dieser Gesellschaft ausgeschlossen werden. Entsprechend ist der Anspruch zu formulieren, daß soziale Arbeit, Erziehung und Bildung mit dazu beitragen, diese Menschen in die Lage zu versetzen, als Subjekte (s.a. Kap. 7.2.3) ihr Leben zu gestalten, indem sie fähig werden, sich selbst und die Umwelt zu verändern.^{3.)}

Das Jugendarbeitsverständnis im Lohwald orientiert sich an dem Anspruch, zur Subjektbildung beitragen zu wollen und stellt konzeptionelle Überlegungen zur Entwicklung entsprechender Angebote von offener Jugend-, Jugendkultur- und Jugendbildungsarbeit an. Vor diesem Hintergrund zeichnet sich das Aufgabenprofil, das sich aus der Betrachtung von Lebenslagen (Kap. 3), aber auch formulierten Interessenslagen (ebd.) von Brennpunktjugendlichen ablesen läßt:

- 1.) Jugendarbeit als Leistungsauftrag zur Unterstützung und (Wieder-)Herstellung von Problemlösungskompetenz, Integration in die bestehende Erwerbsgesellschaft, Erreichung von Chancengleichheit bzw. Minimierung von Benachteiligungen, materieller Existenzsicherung und bei der Teilnahme am kulturellen, sozialen und politischen Leben. Dieser Aspekt, der u.a. auch die "Herstellung und Aufrechterhaltung des einzelnen in der totalen Marktgesellschaft" (MEUELER 1993, S. 155) beschreibt, findet sich wieder in den jugendlichen Aussagen zu ihren eigenen Lebensentwürfen und Zukunftswünschen wie geregeltes Berufsleben, gesichertes Einkommen, Orientierung an bürgerlichen Normalitätsstandards, Gründung von Familie ...

- 2.) Jugendarbeit als Leistungsauftrag für attraktive Freizeitangebote. Die Ansprüche reichen von leicht Konsumierbarem wie Ausflüge, Disco- und Filmveranstaltungen bis hin zur Gewährleistung kontinuierlicher Gruppenangebote (Medien-, Musik-, Werkstattprojekte), von Diskussionsrunden und Freizeiten.
- 3.) Jugendarbeit als Leistungsauftrag zur Eröffnung von Erlebnis- und Lernfeldern, z.B. durch interessante Club-, Wochenend- und Ferienangebote. Solche Anforderungen werden von den Jugendlichen vor allem im Kontext von Angaben zu bereits bestehenden jugendkultur- und -bildungspädagogischen Angeboten und erlebnisorientierten Freizeitprojekten formuliert.

Es zeigt sich, daß alle drei Aufgaben- und Anspruchsbereiche a.) an den formulierten Problem- und Interessenslagen jugendlicher BrennpunktbewohnerInnen ansetzen; b.) Angebote zielgruppenorientierter Bildungsarbeit entwickeln lassen und somit c.) ausreichend konzeptionelle Anknüpfungspunkte vorhanden sind, um jene objektiven und subjektiven Mechanismen und Bedingungen zu thematisieren und erfahrbar werden zu lassen, die Brennpunktjugendliche potentiell an der eigenen Subjektwerdung hindern. In diesem Zusammenhang kommt außerschulischer zielgruppenorientierter Jugendkultur- und -bildungsarbeit eine besondere Bedeutung zu. Dabei geht es also um die Zurverfügungstellung von Lernprozesse initiierenden und fördernden Impulsen, gleich ob in Form von Informationen, Strukturen, Beziehungen oder Aktionen.

Bildungstheoretische (MÜLLER-ROLLI) und ästhetisch-kulturell, erfahrungsbezogene Ansätze (ZACHARIAS/MAYRHOFER, NACHTWEY) von Kulturpädagogik und Bildungsarbeit knüpfen über die Zugänge von Jugendhilfe und entschultem Lernen an der Lebenssituation der Adressaten an, die bei der untersuchten Zielgruppe gekennzeichnet ist durch "soziale Randständigkeit und Stigmatisierungsprozesse, materielle Unterprivilegierung, starre Norm- und Rollensysteme, Benachteiligung im Bildungs- und Kulturbereich, fehlende politische Beteiligungsmöglichkeiten und -kompetenzen," (PLEINER 1991, S. 82). Dabei zielen diese Angebote auf:

- die Wiederentdeckung der Sinnzusammenhänge zersplitterter Lebensbereiche;
- die Aneignung von künstlerischen Ausdrucksformen und deren selbständigen Gebrauch;
- die Entwicklung eigener kreativer Mitteilungsformen;
- die Entwicklung von kognitiven, sozialen und emotionalen Kompetenzen;
- die Reifung zu autonomen Identitäten;
- die Entwicklung der visuellen, perzeptiven, taktilen und akustischen Fähigkeiten;
- die Inbesitznahme kultureller und städtischer Räume und
- die Durchdringung gesellschaftlicher Zweckrationalismen" (THOLE 1989, S. 43).

Um es in Anlehnung an MEUELER und PLEINER auszudrücken: die Angebote zielen auf die Weiterentwicklung menschlicher Kräfte, Fähigkeiten und Entwicklungsmöglichkeiten, die Erweiterung von Denk- und Handlungsspielräumen, Mitgestaltungs-, Handlungs- und Gegensteuerungskompetenz, auf die Schaffung von 'Integrationsbrücken' und den Abbau von Vorurteilen sowie auf die Beteiligung der Betroffenen am politisch-kulturellen Leben. (MEUELER 1993, S. 155; PLEINER 1991, S. 82)

Werden bei der Konzeption die wesentlichen Prämissen einer sich so verstehenden Kulturpädagogik und Bildungsarbeit berücksichtigt, nämlich a.) die Bereitstellung von Möglichkeiten und Anregungen, um die Jugendlichen auf der Basis ihrer Fähigkeiten und Erfahrungen zu kulturellen Eigenproduktionen zu ermutigen; b.) Projekte zu entwerfen die für die TeilnehmerInnen biographisch mit Bedeutung aufgeladen werden können und somit den Beteiligten als sinnvoll erscheinen und lustvolle Erlebnisse vermitteln; c.) den Umgang mit Neuem und Gewohnten so zu verknüpfen, daß dies ermutigt, sich auch in Zukunft auf Neues, Fremdes, Fernes einzulassen und d.) die Elemente Faszination und Entzauberung, Traum und Wirklichkeit zu nutzen, um zum Beispiel über die faszinierende Wirkung der Manipulationen im Kulturbereich (Musik, Film, Foto) zur Faszination der Entzauberung und von 'wirklichen Träumen' zu Vorstellungen einer 'traumhaften Wirklichkeit' zu gelangen (THOLE 1989, S. 46 - 48, TREPTOW 1989, S. 58), so wird Jugend-, Jugendkultur- und -bildungsarbeit als Chance zur Produktion und Vermittlung von Erfahrungen. (GAERTNER/SACHSSE 1978, S. 10)

5.2 Erlebniskultur und Kulturerlebnis: Theorie, Konzepte und Praxisbeispiele erlebnisorientierter Jugendarbeitsprojekte

Der Chance, daß Jugend(kultur- und -bildungs)arbeit als ein systematisch entwickel- und nutzbares Angebot zur Produktion und Vermittlung von Erfahrungsmöglichkeiten zu betrachten ist, steht häufig eine völlig andere Praxisrealität gegenüber. Wenn auch sich die pädagogisch-politischen Leitmotive von Kultur- und Bildungsarbeit und politischer Bildung, wie Aufklärung, Vernunft, Mündigkeit, Demokratisierung, Autonomie, Partizipation und Emanzipation, im wesentlichen nicht gewandelt haben, so hat sich das Arrangement entsprechender Angebote immer mehr in Richtung kurzzeitpädagogischer Projekte mit 'Einmal-Situations-Charakter' verschoben. Angeboten werden solche Projekte häufig von JugendarbeiterInnen, die in Angeboten soziokultureller Jugendarbeit den überschaubaren, produkt- und erfolgsorientierten und somit auch vorzeigbaren Rückzugsbereich suchen, um aus dem chaotischen Alltag offener Jugendarbeit und aus der Konfrontation mit dem durch vielerlei Probleme und Konflikte gekennzeichneten Lebensalltag der Jugendlichen auszusteigen oder sich dort erst gar nicht hineinzubegeben.

Solche Angebote erreichen jedoch meist kaum mehr jene Jugendliche, die auch ansonsten von den Angeboten schulischer und/oder außerschulischer Bildungsarbeit nicht angesprochen werden, an diesen nicht teilnehmen oder aber von der Teilnahme mehr oder minder willentlich ausgeschlossen sind.

5.2.1 Erlebnis, Beziehung, Arrangement: theoretische und konzeptionelle Grundlagen erlebnisorientierter Jugend(kultur- und -bildungs)arbeit

Hinter der Frage, wie denn nun zielgruppenorientierte Jugend(kultur- und -bildungs)arbeit auszu-sehen habe, steht unausgesprochen die Frage, wie in solchen Angeboten gelernt werden kann. Als Einstieg möchte ich, in Anlehnung an PLEINER (1991), einige grundlegenden Orientierungsmaximen von Jugendkultur- und -bildungsarbeit in sozialen Brennpunkten benennen, um anschließend die theoretisch-konzeptionellen Überlegungen sowie das Setting solcher Angebote zu beschreiben:

- Lebenslagen- und Lebensweltorientierung, was auch bedeutet die jeweiligen Lebenslagen und formulierten Lebensentwürfe hinsichtlich ihrer Bedingtheit und Perspektiven zu reflektieren.
- Entschulung außerschulischer Jugendbildung durch schulalternative Lernformen wie didaktische Offenheit, Prinzipien freiwilliger Teilnahme, Einbeziehung von Gestaltungswünschen der TeilnehmerInnen und somit Erweiterung deren Gestaltungskompetenz, wodurch Angebote zu gemeinsamen Angeboten und Aktionen werden.
- Hieraus folgend, kommt es innerhalb der Projekte zur tendenziellen 'Entpädagogisierung' der Aktivitäten. Die Projekte sind durch die Situation gemeinsamer Lehr-/Lernfelder und gemeinsamer Prozeß- und Produktbeteiligung gekennzeichnet. Der Einbahnstraßen-Charakter von Lernsituationen wird aufgehoben. Jugendliche TeilnehmerInnen können gegenüber den TeamerInnen ihre kreativen Potentiale, körperlichen und konditionsmäßigen Überlegenheiten sowie ihre 'Sicht der Dinge' aufzeigen. Die hierdurch entstehende Möglichkeit, eine Situation von Offenheit zu erreichen, erlaubt es auch, von Kindern und Jugendlichen zu lernen.^{4.)}
- Als Reaktion darauf, daß Wissen und Erleben kaum noch miteinander verbunden sind und Lernen in unserer Gesellschaft unter dem Aspekt von Verwertungsinteressen immer mehr zum hochspezialisierten, unlustvollen Teil unseres Lebens wird und sich zunehmend von dem abkoppelt, was Individuen tun, erfahren und fühlen, kann außerschulische Jugendarbeit aufgrund einer stärkeren Betonung ästhetisch-erlebnisorientierter Dimensionen (TREPTOW 1993, S. 6), der Einbeziehung von Gefühlen und bisheriger Erfahrungen und durch Angebote, die ganzheitliches Begreifen und Handeln mit 'Herz, Hirn und Hand' ermöglichen, zur Schulung und Entfaltung des Sinnesvermögens und des gesamt kreativen Bereiches (KERBS 1976, S. 26) beitragen.

-Ernsthaftigkeit und Realitätsprinzip der Angebote, in dem sich über die vermittelte Bedeutungszumessung von Prozeß- und Produktorientierung auch das Ernstnehmen der Teilnehmenden und deren Lebensbiographie und -situation ausdrückt.

-Kooperation und Vernetzung mit anderen Projekten, um für alle Beteiligten (Jugendliche/TeamerInnen) Erlebnisse, Erfahrungsmöglichkeiten, Kompetenzen und Kontaktmöglichkeiten zu erweitern.

Es geht also einerseits darum, sich mit den vielfältigen und durchaus auch widersprüchlichen Erfahrungsbezügen von Jugendlichen auseinanderzusetzen. Andererseits gilt es, eben diese als auch künftige, sich aufgrund von Jugendarbeitsangeboten ergebende Erfahrungen, durch Wissensvermittlung zu systematisieren und in Zusammenhänge zur Lebenslage, zum Alltag, zu Lebensentwürfen und -welten der Jugendlichen zu stellen. "Damit werden Voraussetzungen dafür geschaffen, eigene (die, der Jugendlichen -M.K.) soziale, religiöse und politische Wertorientierungen reflektieren, hinterfragen und weiterentwickeln zu können." (SILLER/KESSMANN 1992, S. 279)

Eine so verstandene Jugend(kultur- und -bildungs)arbeit steht in Distanz zu besserwisserischen 'Nürnberger-Trichter-Methoden'. Doch was sind die zentralen Schlüsselemente, die für die Konstruktion lernfreundlicher Projekte von Relevanz sind? Aufgrund eigener Erfahrungen, die auch auf Rückmeldungen von jugendlichen Projekt-TeilnehmerInnen aufbauen, lautet meine These hierzu:

Kommunikations- und Beziehungsaspekte, der Komplex >Erlebnis, Erfahrung, Erkenntnis< sowie das Arrangement der Angebote und der Kontext, in dem diese Projekte stattfinden, sind für den erfolgreichen Verlauf von entscheidender Bedeutung. 'Erfolgreicher Verlauf' ist dabei nicht nur über vorzeig- und vorführbare Produkte wie Theaterstücke, Filmbeiträge, Musik- und Werkstücke, sondern auch über den Beitrag zur Bewußtseins- und Persönlichkeitsentwicklung und über den Effekt, >an einer Aktion teilgenommen zu haben, an die man sich gerne zurückerinnert<, definierbar.

Bei der Begründung dieser These werde ich die einzelnen Aspekte aufgreifen, ohne jedoch eine ausführliche Beschreibung und Begründung von Erlebnispädagogik und Beziehungsarbeit zu geben und ohne in die kontroverse Diskussion um Erlebnispädagogik einzusteigen ^{5.)} Der Beschreibung wesentlicher Grundbedingungen erlebnisorientierter Jugendarbeit möchte ich mich durch zwei einstimmende Zitate nähern:

"Wissen aus erster Hand ist letztlich das Fundament des intellektuellen Lebens. Das Lernen aus Büchern vermittelt in erheblichem Ausmaß Information aus zweiter Hand und kann daher niemals die Bedeutung unmittelbarer praktischer Erfahrungen erreichen ... Die gelehrte Welt bietet meist nur einen Informationsbrocken aus zweiter Hand, der Ideen veranschaulicht, die von anderen Informationsbrocken aus zweiter Hand abgeleitet wurden. Der >Zweithandcharakter< der gelehrten Welt ist das Geheimnis ihrer Mittelmäßigkeit. Diese Welt ist langweilig, weil sie niemals von Tatsachen aufgeschreckt wurde."
(Alfred North Whitehead, zit. nach BIEGERT 1979, S. 178)

"Wir wollen lernen, wir wollen die Dinge lernen, die uns interessieren und etwas mit uns und unserem Leben zu tun haben. Dadurch gewinnt der Schüler einen tieferen Einblick in die Dinge und ist fähig, mit anderen zusammenzuarbeiten und mehr zu lernen. Wir stehen zu den Dingen, die wir lernen, in direktem Kontakt. Unser Lernprozeß kommt einem Erfahrungsprozeß gleich."
(Sherry Blakey, Schülerin einer indianischen Survival School, zit. nach BIEGERT 1979, S. 97)

Beide Zitate weisen auf die besondere Bedeutung und den engen Zusammenhang von Erlebnissen und Erfahrungen hin und beschreiben mit anderen Worten einige Grundgedanken des erlebnispädagogischen Fachdiskurses. In diesem wird u.a. davon ausgegangen, daß der Spezies Mensch entwicklungspsychologisch als Generalist angelegt und somit darauf angewiesen ist, möglichst viele Fähigkeiten in der Auseinandersetzung mit der Umwelt zum Einsatz zu bringen, auszuprobieren und zu entwickeln. Erlebnissen kommt hier eine zentrale Bedeutung zu, denn Erlebnisse, die stets unmittelbar, niemals 100%ig kalkulierbar und von relativer Einmaligkeit sind und daher auch besonders stark betroffen machen, sind komplexe, ganzheitliche Phänomene und

korrespondieren so mit dem menschlichen Bedürfnis, Dinge ganzheitlich anzugehen und somit erfahrbar zu machen.

Dies steht allerdings im Widerspruch zu großen Teilen unseres funktionalistisch durchdachten, zweckrational gestalteten und verplanten Lebens (ANTES 1997, S. 12), das viele Erfahrungsmöglichkeiten ausschließt, denn Erfahrung, die einen anderen Realitätszugang darstellt als die Diskursivität sprachlicher Auseinandersetzung (BECKER/KOCH/VIETH 1995, S. 9 - 10), entsteht aus der Gleichzeitigkeit von praktischem, theoretischem und sozialen Lernen (Hand, Hirn und Herz) in realen Lebenssituationen. (SILLER/KESSMANN 1992, S. 278). Grundlage von Erfahrungsprozessen ist dabei die reflektierende Verarbeitung von Gewährsein und Gewährwerden von Dingen, Personen, Umständen, Prozessen, Verhältnissen, Ideen, Empfindungen und sinnlichen Reizen wie Gerüche, Klänge, Geräusche, Vibrationen, Geschmäcke und Berührungen. Für SCHÖNDORF ist

Erlebnis, als Prozeß ganzheitlichen Erfassens, eine Erkenntnis mit emotionaler Komponente. (SCHÖNDORF, in: HECKMAIR/MICHL/WALSER 1995, S. 26) Im Gegensatz zu auf empirische Daten reduzierte Erkenntnisse, sind Erlebnisse individuelle und unaustauschbare Erfahrungen, die das Leben lebenswert machen, dem Leben besonderen Reiz und seine spezielle Qualität geben. Erlebnisse sind etwas, was Menschen bewegt, sie verändert, sich ihnen einprägt und in Erinnerung bleibt. Erfahrungen und Erkenntnisse, die mit starken Erlebnissen verbunden sind, prägen sich tiefer ins Gedächtnis ein und können leichter und besser in Erinnerung behalten werden. (ebd. S. 30)

DREITZEL beschreibt diesen Prozeß wie folgt: "Was ist, wird zuerst durch die Sinne wahrgenommen, dann durch Gefühle erlebt und später in den Verstand eingeordnet" (DREITZEL 1992, S. 15), was sich schematisch vereinfacht folgendermaßen darstellen ließe:

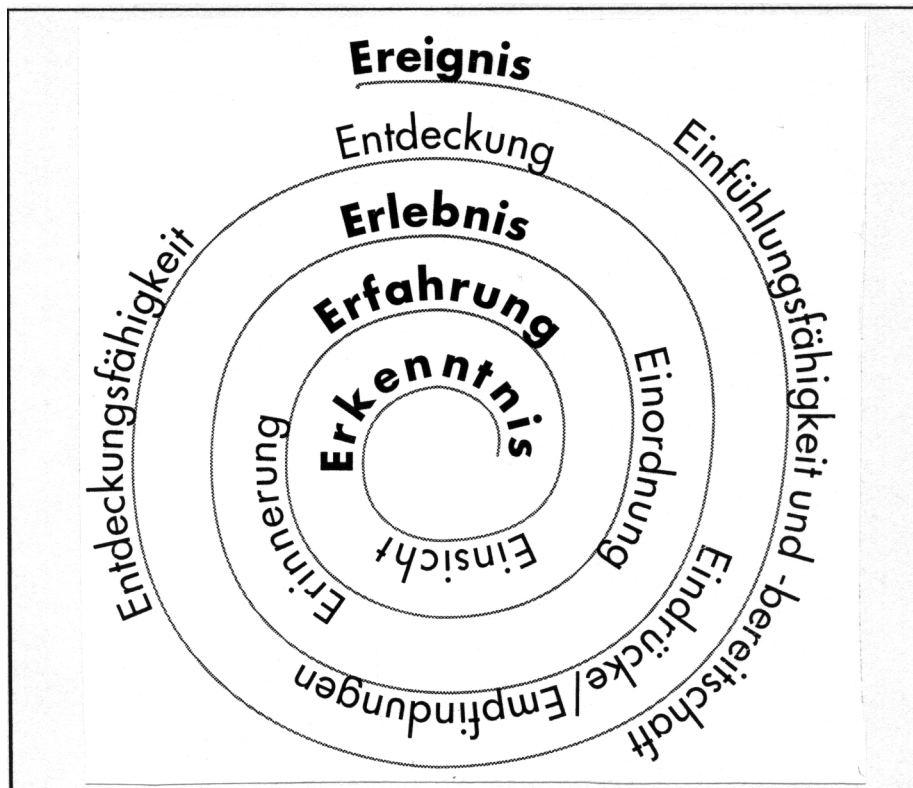
Übersicht 12: Erkenntnisprozeß und Prozeßverlauf



Ein Ereignis, als Ausdruck etwas objektiv Geschehenen, wird subjektiv wahrgenommen, aufgenommen und sinnlich aufgeladen: wird als bedeutsam erlebt. Erleben ist dabei als ein im Bewußten ablaufender, unmittelbarer und unreflektierter Vorgang zu verstehen, "in dem Ich und Welt, Subjekt und Objekt ungeschieden in der Erlebniswirklichkeit gegenwärtig sind. Inhalt und Vollzug lassen sich erst im nachhinein begrifflich trennen. Das 'Erleben' liefert die Grundbestandteile des Bewußtseins, diese verschmelzen in der Dimension der Zeit zum einheitlichen Bewußtseinsstrom und werden so konstitutiv für das Ich." (BROCKHAUS ENZYKLOPÄDIE 1988 Bd. 6, S. 530, zit. nach CONRADI 1994, S. 19) Die Erlebnis- und Wahrnehmungsinhalte werden weiterhin sinnlich und zusätzlich bewußt erfaßt und können sich zu Erfahrungen verdichten. Es haben also Lernprozesse stattgefunden. Erfahrung wäre demnach auch als sich erinnernde und ordnende Zusammenfassung von Ereignis- und Erlebniswahrnehmungen zu verstehen. Der begonnene Apperzeptionsprozeß mündet in die Reflexion von Erfahrungen und wird zur Erkenntnis. Erlebnis hat demnach stets eine subjektive Komponente und zwar in doppelter Hinsicht. Zum einen ist ein Erlebnis ein bestimmter Zustand unseres Bewußtseins, der mehr ist als das bloße Resultat von einem Ereignis. Damit dies aber so ist, muß der Mensch auch erlebnisfähig sein.

Den dynamischen Charakter dieses Prozesses verdeutlicht folgende Graphik.

Übersicht 13: Entwicklungsspirale des Erkenntnisprozesses



Ein Ereignis, als etwas objektiv Gegebenes, in dem Sinn, daß es unabhängig vom Individuum entstanden ist, aber auch durch dieses bewußt herbeigeführt wurde, hinterläßt über die Entdeckungs- und Einfühlungsfähigkeit beim Individuum Eindrücke und führt ggf. zu Entdeckungen. Eindrücke und Entdeckungen sind dabei gleichermaßen Elemente von Erlebnissen. Die Entdeckungs- und Einfühlungsbereitschaft und -fähigkeit wiederum ist phänotypischer Ausdruck bisheriger Lebens- und Lernerfahrungen, also subjektives Resultat der Auseinandersetzung mit objektiven Bedingungen. Die Bauelemente von Erlebnissituationen sind entweder Subjektleistungen (Entdeckungen) oder werden zum 'Fußabdruck' objektiver Spuren im Subjekt (Eindrücke/Empfindungen). Das einzelne Erlebnis, als Moment noch unreflektierter Wahrnehmung, produziert selbst wieder Eindrücke/Empfindungen, die z.B. zur Wiederholung oder zur Vermeidung drängen. Es wird in den bisherigen Erlebnis-, Erfahrungs- und Erkenntnishorizont eingeordnet (subjektive Prozeßleistung) und über Erinnerungsprozesse (subjektive Leistungen) zur Erfahrung, wobei Erfahrung als geordneter Zusammenhang von Wahrnehmungen zu verstehen ist. Die Erfahrung, als Resultat von Umwelt - Ich - Konfrontationen, führt über Reflexionen zu Einsichten (subjektive Leistung) und wird zur Erkenntnis (Subjektleistung).

Von diesen Erkenntnisprozeß-Wegbeschreibungen ausgehend, die, wie anhand des letzten Beispiels deutlich wurde, Wegbeschreibungen zur Subjektbildung sind, sind nun Angebote der Jugend(bildungs- und -kultur)arbeit zu konzipieren (Setting, Arrangement), was bedeutet, daß der Komplex >Ereignis und Erlebnis< hierbei einen zentralen Arrangementbaustein darstellt. Ereignis- und Erlebnismomente werden aus drei Gründen als Ausgangspunkte von Jugendarbeit immer wichtiger:

Erstens: Da im Rahmen gegenwärtiger Lebensführungsstile die Berufsarbeit nicht mehr zwingend den ersten Rang einnimmt, kommt es zu einer Aufwertung anderer Impulsgeber der Biographiekonstruktion. Freizeit, Kultur, Familie, Clique und Konsum haben als Segmente individuellen als auch gesellschaftlichen Lebens an Orientierungsbedeutung gewonnen. U.a. auch, da sie uns die Möglichkeit, aber zumindest die Illusion zurückgeben, ein Leben jenseits von Verplanung und Entfremdung in Selbstgestaltung zu führen. Entsprechend gilt für immer mehr Menschen: "Nicht Einordnung und das Ertragen von gegebenen Umständen, nicht die Aufopferung für eine Aufgabe oder der Einsatz für ein übergeordnetes Ganzes bilden den Bezugspunkt der Lebensorganisation, sondern die Entfaltung der eigenen Person _ dies allerdings nicht nur im hedonistischen Sinn des Lebensgenusses, sondern meist noch mehr im Sinne der Erfahrungserweiterung und der Entfaltung aller in der eigenen Person angelegten Potentialitäten." (FEND zit nach: BECKER/KOCH/ VIETH 1995, S. 37) ^{6.)}

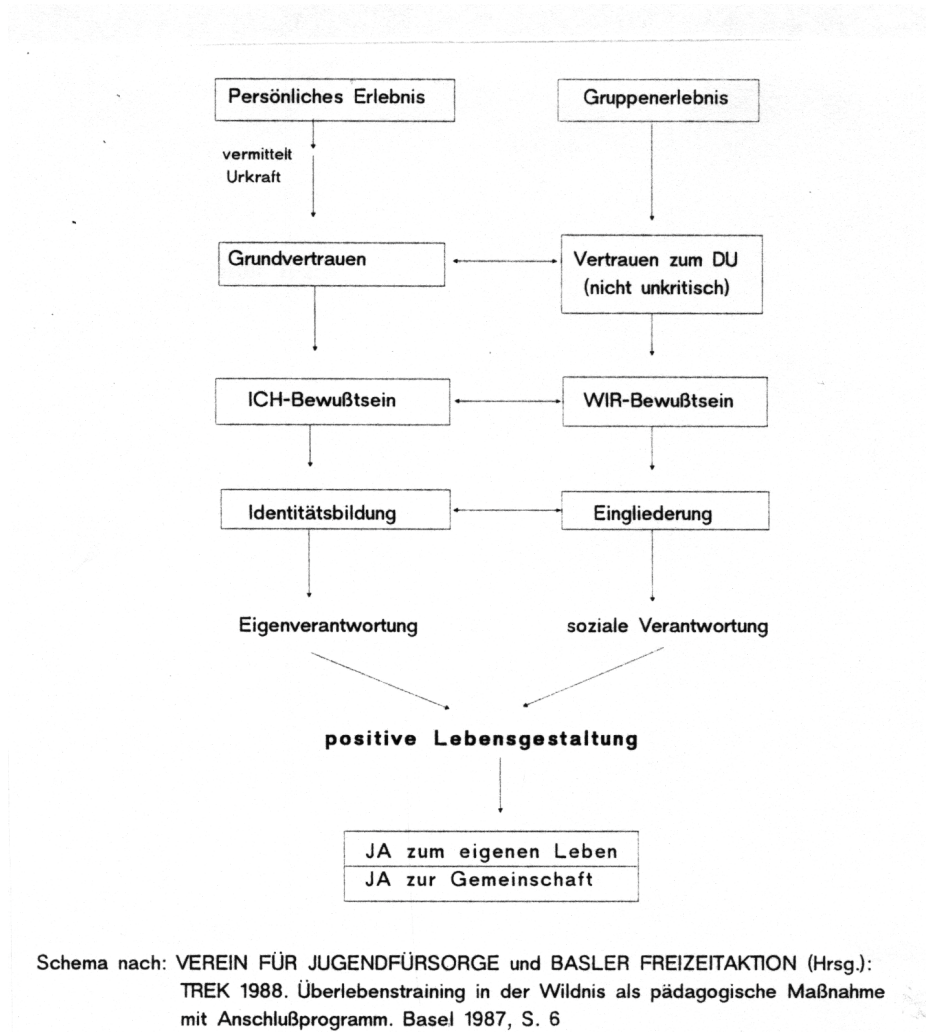
Zweitens: In einer Gesellschaft, in der allerdings Ereignisse und Erlebnisse als Freizeit- und Konsumelemente mit der Formel 'Erlebe Dein Leben' den neuen kategorischen Imperativ unserer Zeit definieren, müssen sich Sozialpädagogik, Bildungs- und Kulturarbeit fragen, wie sie auf eine Bedeutungsverschiebung reagieren, die Erlebnisse primär nicht mehr zum Element von Erkenntnisprozessen, sondern als Barriere auf dem Weg zu Erkenntnisinteressen werden läßt? ^{7.)}

Drittens: Aus gerade diesem Grunde gilt es als Gegenentwurf abzuleiten, daß Angebote der Jugendarbeit so zu gestalten sind, daß sie dem Erlebnisbedürfnis der TeilnehmerInnen entsprechen und darüber hinaus den Aspekten der Bewußtseins-, Persönlichkeits- und Subjektentwicklung Rechnung tragen. Das bedeutet, erlebnisorientierte Angebote zielen nicht nur auf die Gefühlsebene, sondern haben auch darum bemüht zu sein, das Leben, die Gesellschaft, die Welt und sich selbst zu erkennen. (SCHULZE 1992, S. 547)

In diesem Zusammenhang hat die aktuelle Diskussion zu Theorie und Praxis von Erlebnispädagogik mit dazu beigetragen, wichtige methodische und konzeptionelle Hinweise und Anknüpfungspunkte zu formulieren. Das von mir anschließend vorgestellte Konzept erlebnisorientierter Jugendarbeit schließt u.a. an folgenden Thesen zu erlebnispädagogischer Arbeit an:

- Eine Gesellschaft, die permanent dazu auffordert am 'Rendezvous der Sinne' teilzunehmen und den 'Gipfel der Genüsse' zu erklimmen, diese Erlebnisse jedoch zunehmend verdinglicht, hinterläßt ihre Mitglieder in einem Zustand produzierter, kalkulierter und einseitiger Reizüberflutung. Diesen kurzlebigen Reizen, die immer wieder das Bedürfnis nach neuen Thrills und Stimulationen hervorrufen, können erlebnispädagogische Angebote alternative Reize, die dann auch zu anderen Reaktionen (Erfahrungen) führen, entgegensetzen.
- Bewegung stellt einen Schlüsselbegriff für das Verständnis von Jugendkultur(en) dar. Bewegungs- und erlebnisorientierte Jugendkultur- und -bildungsarbeitsprojekte, als spezifische Formen offener Jugendarbeit, beziehen sich auf aktive und rezeptive Aspekte von Bewegung und Zeitgestaltung, die Ausdruck jugendlicher Bewegungssouveränität sind, und eröffnen und ermöglichen somit plurale Bewegungsmöglichkeiten und Ereignisstrukturen. (TREPTOW 1993, S. 14) ^{8.)}
- In der Schule und auch der außerschulischer Jugendarbeit sind keine oder kaum noch unmittelbare Erfahrungen erlebbar. Mittelbare Erfahrungen über Gespräche, Sprache und Medien können u.U. nur schwer in den eigenen Alltag übertragen werden, wobei selbst dieser durch ein zunehmendes Abstraktwerden von Erfahrungen und Informationen in folge ihrer Mediatisierung und Entsinnlichung betroffen wird. (BAETHGE 1993, S. 57)
- Raum für Kinderspiele und Spiele der Jugendlichen war und ist stadt- als auch bauplanerisch nicht ausgewiesen. (BECKER/BSJ 1988, S. 2) Bei der Planung öffentlicher, halböffentlicher und privater Räume wird der Entfaltung von Bewegungsbedürfnissen kaum Rechnung getragen.

- Körperorientierte, sportive, erlebnispädagogische Projekte setzen vor allem bei sozial benachteiligten Jugendlichen an vorfindbaren Fähigkeiten und Wertepreferenzen wie körperliche Fitness und Risikobereitschaft an. Zwar sind diese Eigenschaften status- und situationsabhängig unterschiedlich ausgeprägt, d.h. bei Brennpunktjugendlichen z.B. stärker grobmotorische als feinmotorische Orientierung; Kondition im sportiven Bereich jedoch weniger in anderen alltäglichen Belangen; hohe Risikobereitschaft im sportiven Bereich und in gewissen Reizsituationen des Alltags wie bei Graffitiaktionen, air-bagging, Diebstählen, Prügeleien und S-Bahn-Surfen, jedoch fehlender Mut bei (zahn)ärztlichen Behandlungen, doch stellen sie allemal Kompensationsmöglichkeiten für andere Lebensbereiche dar, die eher durch hohe Mißerfolgsquoten, Chancenlosigkeit und Benachteiligungen charakterisierbar sind.
- Körper- und sportorientierte erlebnispädagogische Angebote setzen an diesem Aspekt an, denn "soziale Anerkennung, Beachtung, Bestätigung und ein daraus resultierendes Selbstwertgefühl und Ehrbewußtsein hat für jene, die an den Rand der Gesellschaft gedrängt sind einen hohen Stellenwert, den höchsten vielleicht, wenn sie jung sind." (P. KREUTZER, zit. nach BÖHMER 1993, S. 27)
- Erlebnispädagogische Gruppenangebote machen die Auseinandersetzung mit und die Regelung von Gruppenkonflikten zur Notwendigkeit. Erlebnispädagogische Gruppenangebote stellen somit immer auch Lernfelder sozialen Lernens dar.
- Erlebnispädagogische, -orientierte Gruppenangebote führen zu Situationen und Erfahrungen, denen sich der/die einzelne nicht einfach entziehen kann. So muß sich der einzelne Teilnehmende mit seinen eigenen Gefühlen und Erlebnissen auseinandersetzen. Erlebnisorientierte Gruppen-Projekte, gleich ob im klassischen outdoor-Bereich (Klettern, Bootstouren, Trekking) oder im Bereich erlebnisorientierter Kulturarbeit (z.B. Musik-, Theater- und Filmprojekte) fordern jede/-n einzelne/-n als auch die gesamte Gruppe. Das Gelingen solcher Projekte korrespondiert mit den Leistungen jedes einzelnen als auch der Gruppe und wird somit zum Ausdruck individueller als auch kollektiver Disziplin.
- Erlebnisorientierte Projekte machen erfahrbar, daß auch Pädagogen unterlegen sein können und bereit sind vom Klientel Tipps anzunehmen. (NICKOLAI/QUENSEL/RIEDER 1982, S. 17)
- Erlebnispädagogische Projekte bieten Chancen für selbstorganisiertes Zusammensein in ungewohnter Umwelt, für exemplarische Auseinandersetzungen mit nicht alltäglichen Lebenssituationen und zur Reflexion gewohnter, eingeschliffener Rollen, Sicht-, Verhaltens- und Lebensweisen. (JÖRG 1994, S. 22)
- Erlebnisorientierten Angeboten ist die Chance ganzheitlicher Lernprozesse immanent. Ereignisse, Erlebnisse, Situationen werden zu Gelegenheiten sozialen, kognitiven, emotionalen und instrumentellen Lernens.
- Es geht, wie wir sehen, also immer auch um den Spannungsbogen zwischen Individuum und Außenwelt, zwischen ICH, DU, WIR und IHR. Wenn ich von erlebnisorientierten Angeboten der Jugend(kultur- und -bildungs)arbeit als pädagogische Angebote der Erfahrungs- und Erkenntnisproduktion und somit der Subjektbildung schreibe, impliziert dies, daß es sich hierbei stets um soziale Aktionen, also Angebote sozialen Lernens handelt. Schematisch ließe sich dies wie folgt darstellen (Übersicht 14):



Auf zwei weitere Grundvoraussetzungen ist hinzuweisen, die für das Gelingen erlebnispädagogischer Aktivitäten und zielgruppenorientierter Jugendkultur- und -bildungsarbeit mit Brennpunktjugendlichen bedeutsam sind: den Beziehungsaspekt und den Kontext, in dem die Angebote stattfinden.

Die Beziehung zwischen Jugendlichen und Pädagogen ist wichtiger Bestandteil pädagogischer und somit auch erlebnispädagogischer Angebote und fordert den Pädagogen nicht nur als 'pädagogischen Funktionär' sondern als ganzen Menschen. (JÖRG ebd.) Im Spannungsfeld von Zulassen und Grenzen ziehen stellen Ernstnehmen, Zuhören, Zulassen und Akzeptieren (HAFENEGGER in: **soz.extra** 5/93, S. 15), also offene, faire Kontakte (HINTE in: **soz.extra** 5/93, S. 14) wichtige Aspekte professionellen Verhaltens dar. Eine dies berücksichtigende erlebnisorientierte Jugend(kultur- und -bildungs)arbeit setzt am Sich-Einlassen auf den Jugendlichen und seinen Interessen, Bedürfnissen und Befindlichkeiten in seiner Lebenswelt an. Dies bedeutet wiederum, "ganz eigene und keineswegs vorgegebene Wege zu dem einzelnen Jugendlichen und mit ihm zu gehen." (BOHRY/LIEGEL 1992, S. 251) Beziehung statt Erziehung, wie Wolfgang Hinte formuliert, wird zur Voraussetzung, "auf deren Grundlage Jugendliche mehr Klarheit über sich und ihr Leben gewinnen, identitätsfördernde Erfahrungen machen und Formen finden, in dieser verrückten Gesellschaft zu existieren, ohne andauernd Ärger mit der Polizei, dem Richter oder anderen Erwachsenen zu kriegen. Eben: Lebensbewältigung." (HINTE 1993, S. 14). Wenn HINTE hieraus als These ableitet, "dem Menschen zu begegnen ist das Essential, nicht das Abenteuer" (ebd.), mag dies sehr absolut klingen, gibt jedoch Erfahrungen wieder, die in erlebnispädagogischen Projekten über die Bedeutung von Beziehungsaspekten gemacht wurden. BOHRY/LIEGEL führen in diesem

Zusammenhang das Beispiel eines Mädchens an, daß nach der Beendigung eines Indienprojektes artikuliert "Es war schon wichtig, mit S. (ihre Betreuerin) ein gemeinsames Ziel vor Augen zu haben -weil man dann merkte, daß sie es ernst meinte und tatsächlich etwas mit uns machen wollte. Aber eigentlich hätten wir dann gar nicht mehr loszufahren brauchen - das Wichtige für uns war schon gelaufen." (BOHRY/LIEGEL 1992, S. 252) Diese These kann durch die Praxis im Lohwald bestätigt werden. Eine Kollegin beschrieb dies wie folgt: "Wenn der Kollege X als Freizeit "Nasebohren im Stadtwald" anbieten würde, wäre die Freizeit auch ausgebucht".

Allerdings sollte Erlebnispädagogik nicht wie von BOHRY/LIEGEL u.a. darauf reduziert werden, lediglich Raum oder Gelegenheit für menschliche Akzeptanz und authentische Beziehungen zwischen jungen Menschen und deren Betreuern zu sein. Zusätzlich zu diesen Aspekten kommt innerhalb erlebnisorientierter Angebote offener Jugend(kultur- und bildungs)arbeit solchen Aspekten wie neue Eindrücke sammeln, ungewöhnliche Erfahrungen und Begegnungen machen, Durchleben situativen Zugzwanges (no-return-Situationen) erhebliche Bedeutung zu. Es geht auch um die Ermöglichung unkalkulierbarer Effekte.

Der Erfolg solcher Angebote ist demnach abhängig sowohl von dem Erlebnispotential der Aktivitäten sowie deren Ernsthaftigkeit, von gelungenen Beziehungen zwischen den AkteurlInnen (Jugendliche untereinander, BetreuerInnen untereinander, Jugendliche und BetreuerInnen untereinander) sowie vom Arrangement und Setting, was u.a. auch bedeutet, von der Einbettung erlebnisorientierter Projekte in das Gesamtkonzept pädagogischer Alltagsarbeit.

Erlebnisorientierte Aktivitäten der Jugendarbeit im Lohwald berücksichtigen diese Aspekte. Sie stehen im Kontext einer Gesamtkonzeption, die immer wieder mit den und durch die Teilnehmenden reflektierbar wird. Die Angebote finden in einem Rahmen mehr oder minder günstiger Beziehungskontinuität statt, die Erlebnisse werden im Jugendarbeitsalltag immer wieder zum Gesprächsgegenstand und dadurch zur Grundlage neuer Projektplanungen für die und mit der jeweilige(n) Zielgruppe, was diesen Arbeitsansatz von erlebnispädagogischen Kurzzeit-Projekten, wie sie derzeit vielerorts verstärkt angeboten werden, unterscheidet.

5.2.2 >on the road<: Praxis zwischen Erlebniskultur und Kulturerlebnis

Das Konzept erlebnisorientierter Jugendarbeit im Lohwald setzt an den vorab beschriebenen theoretischen Überlegungen an und hat bereits vor über zehn Jahren einen Weg beschritten, den der Marburger *Verein zur Förderung bewegungs- und sportorientierter Jugendsozialarbeit e. V. (BSJ)* 1988 für sich als programmatisches Ziel wie folgt beschrieb:

"Der BSJ ist sich bewußt, daß Bewegung und Sport zwar wichtige, aber doch nur reduzierte Ausschnitte der gesamten Lebenspraxis von Jugendlichen darstellen. Ihre Bearbeitung, ohne dem Stellenwert anderer Bedürfnisse Rechnung zu tragen, kann daher zu nicht geplanten Nebenfolgen führen. Aus diesem Grund ist unsere Arbeit langfristig darauf angelegt, sportliche Aktivitäten und spielerische Bewegungsformen mit anderen ästhetischen und gestalterischen Praxisformen zu verknüpfen." (BECKER/BSJ 1988, S. B)

Legt man eine solche Zielformulierung zugrunde, so findet bislang in den wenigsten Projekten und Einrichtungen eine Verknüpfung unterschiedlicher Praxisformen statt, und im Bereich der Jugendarbeit werden nach wie vor die einzelnen Diskurse und Praxisformen isoliert und kaum aufeinanderbezogen geführt bzw. durchgeführt (TREPTOW 1993, S. 5 und 234). Demgegenüber hat der Verfasser im Rahmen seiner sozialpädagogischen Tätigkeit ein Konzept erlebnisorientierter Jugendarbeit entwickelt, das Aspekte von Erlebnisorientierung, Beziehungsarbeit, reflektierten Umgang mit Kommunikation und Interaktion, Prozeß- und Produktorientierung in klassischen outdoor-Projekten als auch in Angeboten der Jugendkultur- und -bildungsarbeit integriert. In den einzelnen Projekten werden unterschiedlichste Bewegungsweisen, TREPTOW unterscheidet in mechanisch-technische, organisch-physische, ästhetisch-praktische und interkulturelle Bewegungsmöglichkeiten (TREPTOW 1993, S. 14), im Rahmen des Arrangements eingebaut. So wird beispielsweise ein sportorientiertes Projekt, wie etwa eine Berg- und Wassersportfreizeit auf Korsika, aufgrund der organisierten Begegnung mit korsischen Jugendlichen verknüpft mit interkulturellen Elementen. Im Rahmen von Spielfilm-Projekten sind einzelne Dreharbeiten verbunden mit Alpintour-Elementen oder Abseilaktionen von Gebäuden. Oder in einem weiteren Fall, bei einer Radtour, findet eine Verknüpfung mit mechanisch-technischen Elementen statt, da die

Räder vorab im Rahmen der Freizeitvorbereitung selbst zusammengebaut, repariert und lackiert wurden.

Dabei berücksichtigen derartige Projekte stets den hohen Stellenwert von Freizeit für Jugendliche, der folgende Bedeutungszuschreibungen umfaßt:

- Freizeit als**
- Chance Bestätigung, Erfolg und Anerkennung zu erhalten;
 - selbstbestimmter Freiraum und Gelegenheit, um Zwängen zu entkommen;
 - Gelegenheit des Zusammenseins mit Vertrautem und Vertrauten;
 - Möglichkeit Rollen einzuüben;
 - Raum für Erholung und Entspannung;
 - Zeit um Eigeninteressen nachzugehen;
 - Raum für Erlebnisse.^{9.)}

Erlebnisorientierte Projekte bewegen sich hiermit zwischen den jugendrelevanten Polen der "drei S" (Sex, Suff, Sonne) und der "drei E" (Erlebnis, Erfahrung, Erkenntnis), wobei allen beschriebenen Projekten, gleich ob es sich hierbei um outdoor-, medien- oder musikpädagogische Angebote handelt, ein Grundarrangement gemeinsam ist. Es besteht aus folgenden Bausteinen:

- a.) Anknüpfen an jugendlichen Interessens- und Bedürfnisformulierungen und Berücksichtigung jugendlicher Problem- und Risikolagen;
- b.) Aufgreifen jugendrelevanter Themen und jugendkultureller Ausdrucks- und Freizeitgestaltungsformen;
- c.) aufgrund des Wissens um die hohe Bedeutung von sportiven und gemeinsamen sozialen Aktionen, Integration dementsprechender körper- und bewegungsorientierter Aktivitäten;
- d.) Anknüpfen an der zunehmenden Bedeutung von Freizeit- und Erlebnisorientierung, um derartige Orientierungsmuster im aufklärerisch-emanzipatorischen Sinne zu nutzen;
- e.) Eindrucksvielfalt statt Pädagogeneinfalt (Spannungsdynamik zwischen geplanten und unkalkulierbaren Ereignissen/Erlebnissen als gewolltes Element, dem durchaus Risikofaktoren, Improvisations- und Spontanitätsanforderungen, Grenzerlebnisse, Nichtalltäglichkeit und Abenteuercharakter innewohnen);
- f.) ein hohes Maß an Kommunikations- und Beziehungsbereitschaft/-kompetenz seitens der Teamer und in diesem Zusammenhang auch bewußte Vertiefung von Sprache als Medium und Einsatz meditativer Elemente;
- g.) ein feinabgestimmtes Verhältnis von Freizeit- und Arbeitsphasen, in dem folgende Elemente verankert sind: Spaß und Streß, Arbeit und Abenteuer, Action und Relaxen, An- und Entspannung, Lachen und Fluchen, Planung und Spontanität, Verwöhnung und Entbehrung, Risiko und Sicherheit, Naturerlebnisse und Disco, Einzel- und Gruppenprozesse, Neues und Vertrautes;
- h.) intensive gemeinschaftliche Vor- und Nachbereitung mit Dia- und Videoshows, gemeinsamen Koch- und Essensaktionen, Raum für Phantasien und Erinnerungen;
- i.) Förderung ganzheitlicher Lernprozesse für Herz, Hirn und Hand (soziales, emotionales, kognitives, instrumentales Lernen) durch die zeitweise Aufhebung der vorherrschenden Entkoppelung von Wissen und eigener Erfahrung und zeitweise Verbindung von Sinnes-tätigkeit und Lernprozessen (BECKER/KOCH/VIETH 1995, S. 83);
- j.) Prozeß- und Produktorientierung, was soviel bedeutet, daß Erlebnis- und Erfolgsorientierung, Weg und Ziel gleichermaßen wichtig sind;
- k.) Verknüpfung mit den restlichen Angeboten der Jugendarbeit vor Ort.

Gerade aufgrund der Verknüpfung erlebnisorientierter Aktivitäten mit den restlichen Angeboten der Jugendarbeit vor Ort^{10.)} werden Erlebnisse, Erfahrungen und Erkenntnisse im späteren Alltag der Jugendarbeit im Lohwald rückholbar, bilden sich hieraus Gesprächsthemen, entstehen aufgrund jugendlicher Anregungen Folgeprojekte oder fordern andere Jugendliche ähnliche Angebote für sich ein. Gleichzeitig vertiefen sich in den Freizeit-, Seminar-, Workshop- und Tour(nee)projekten die Beziehungen zwischen TeamerInnen und Jugendlichen, was sich wiederum produktiv für die restlichen Arbeitsfelder der Jugendarbeit im Stadtteil auswirkt. Die potentielle Einbeziehung externer Spezialisten wie Musiker, Filmemacher, Umweltforscher und Alpinisten oder die Kooperation mit anderen Jugendprojekten konfrontiert die ProjektteilnehmerInnen mit neuen Perspektiven, anderen Anforderungen, unterschiedlichen Jugendscenes und betont zugleich die Bedeutung und die

Ernsthaftigkeit des jeweiligen Projektes.

Angebote zielgruppen- und erlebnisorientierter Jugendarbeit im Lohwald versuchen durch das Arrangement den Jugendlichen die Chance zu vermitteln, mit gestärktem Selbstbewußtsein und Selbstwertgefühl in den Alltag zurückzukehren, eigene Grenzen zu erkennen und zu überwinden, die eigene Lernfähigkeit zu entdecken oder mit Spaß am Lernen zu besetzen und zu mehr Sicherheit in ungewohnten Situationen zu gelangen. (vgl. auch Kap. 4.2.2. -Freizeiten-) Dies gilt für die alpine Skitour genauso wie für das videokontrollierte Bewerbungstraining im Rahmen von Berufshilfeangeboten und den Auftritt der Jugendhaus-Rockband als Vorgruppe eines regionalen Topacts.

Öffentliche Reaktionen auf derartige Projekte, sei es in der Siedlung, am Arbeitsplatz oder in der Schule und in Form von TV-, Radio- oder Zeitungsberichten, Einladungen zu Veranstaltungen und Vorführungen motivieren viele Jugendliche, auch in Zukunft an solchen Angeboten teilzunehmen.^{11.)}

Sie forcieren bei Angeboten der Jugendkulturarbeit eine Entwicklung, in deren Verlauf sich die Prozeß- hin zu einer verstärkten Produktorientierung verlagert. Für die einzelnen TeilnehmerInnen bewirken diese öffentlichen Anerkennungen eine zusätzliche Stärkung des Selbstwertgefühls, einen Anreiz, vorhandene Basisqualifikationen zu erweitern und die Umwandlung einer eher von außen angeregten, in eine tendenziell verinnerlichte Leistungsmotivation.

Auswirkungen auf andere Lebensbereiche, wie Verbesserung schulischer Leistungen, Stabilisierung im Arbeitsprozeß, Prävention im Kontext von Suchtproblematik und Delinquenz sowie die Bedeutung für die weitere Persönlichkeitsentwicklung (Feststellung, daß Lernen Spaß machen kann; erwachendes Interesse an Kultur, Natur und Politik; Lust, die Welt kennen zu lernen) sind feststellbar und werden von den Jugendlichen so auch benannt. Diese positiven Prozesse sind im Sinne eines >Lernens am Erfolg<^{12.)} beschreibbar. Das heißt, die Ergebnisse des Lernens am Erfolg bleiben nicht auf die konkrete Ausgangssituation beschränkt, vielmehr ist potentiell eine Übertragung (Transfer) von der einen Aktionsweise auf andere Aktionsfelder (Lernsituationen) gegeben. Ein solcher Transfer-Effekt findet um so eher statt, je ähnlicher sich die beiden Lernsituationen sind. Entsprechend werden die Angebote erlebnisorientierter Jugendarbeit im Lohwald so aufgebaut, daß sie eine Verbindung von schulalternativen, freien Lernsituationen zu funktionalorientierten Lern- und Verhaltensbereichen schaffen, um den Transferprozeß zu begünstigen. Dabei wird neben schulalternativen Methoden auch auf bekannte schulische Elemente zurückgegriffen. Projekte werden gemeinsam an der Tafel entwickelt (Visualisierung), es werden kurze Informationsbroschüren erstellt, gemeinsam gelesen und besprochen, es werden Abgabetermine für schriftliche Projektideen, wie z.B. Filmstories, festgelegt und es wird, wie bei den Video- und Musikprojekten, geübt, geübt und nochmals geübt.

Im Verlauf der Projekte fällt es den Jugendlichen dann häufig selbst auf, zu welchen Leistungen sie im Rahmen der Projekte sowohl hinsichtlich des Prozeßverlaufes als auch der Produktentwicklung fähig sind. Lehrer oder Ausbilder drücken oftmals unumwunden ihr Erstaunen darüber aus, daß Jugendliche und Kids, die im schulischen Bereich fast durchgängig mit Etiketten wie Lernbehinderung, Konzentrationsschwäche, Hyperaktivität, Motivationslosigkeit und Desinteresse behaftet sind, sich in Projekten außerschulischer Kultur- und Bildungsarbeit als hoch motiviert und interessiert erweisen, kontinuierlich und konzentriert zu arbeiten vermögen und eine hohe Leistungs- und Lernbereitschaft sowie soziale Kompetenz zeigen.

Rückblickend auf die Erfahrungen achtzehnjähriger Outdoor-Projektpraxis und zwölfjähriger Praxis im Bereich erlebnisorientierter Jugendkultur- und -bildungsarbeit läßt sich feststellen, daß das Konzept, Türen zur Welt, Pforten der Wahrnehmung und Verständnisfenster zu öffnen, dazu beitrug, die TeilnehmerInnen zu ermutigen, Blicke und Schritte aus dem Käfig innerer als auch äußerer Zwänge herauszuwagen - vielleicht nur kleine, aber wichtige Schritte auf dem Weg zur Subjektwerdung.

Eine solche Arbeit mit Brennpunktjugendlichen stieß anfänglich nicht auf große Gegenliebe. Mißtrauisch wurden zu Beginn der 80er Jahre sportorientierte Projekte wie Ski-, Reiter- und Trekkingtouren beäugt. Die Gruppen seien zu klein, die Angebote zu aufwendig, die Anforderungen zu hoch, die Projekte zu außergewöhnlich. Die Vorstellungen vieler Kommunalpolitiker, Sozialverwaltungsmitarbeiter aber auch Teammitglieder und selbst manch erwachsener Siedlungsbewohner blieben eher traditionellen Konzepten wie Großgruppenfreizeiten, Zelt-Großlager etc. verhaftet und entsprechend wurden Freizeiten für 60 und mehr Jugendliche eingefordert. Mit Ferienfreizeitange-

boten verbundene, neue inhaltliche Gesichtspunkte waren erst in aufwendigen und aufreibenden Diskussionen vermittelbar.

Ähnlich verlief die Anfangsphase der medien- und musikpädagogischen Angebote. Über drei Jahre dauerte es, bis die für eine kontinuierliche Videoarbeit notwendige Grundausstattung bewilligt wurde. Solange mußte auf Equipment befreundeter Privatpersonen, Initiativen und Institutionen zurückgegriffen werden, und entsprechend schwierig gestaltete sich anfangs die Projektarbeit. Erst positive Reaktionen in der Öffentlichkeit aufgrund prämiierter Videobeiträge sowie politischer Druck führten zur Bewilligung der notwendigen Gelder. Im Bereich außerschulischer musikpädagogischer Arbeit gerieten die Vorbehalte gegenüber diesem Projekt zu verständnislosen Witzeleien, denn was habe schließlich Rockmusik mit Sozialarbeit zu tun? Außerdem würden die teuren Instrumente ohnehin nur zerstört oder gestohlen.

Positiven Erfahrungen und erreichte Erfolge erlebnisorientierter Outdoor-, Medien- und Musikprojekte mündeten in die Entwicklung eines Gesamtkonzeptes erlebnisorientierter Angebote, das sich begrifflich als 'Praxis und Erfahrung von Kulturerlebnissen und Erlebniskultur' umfassen läßt.

Der Begriff 'Kulturerlebnis' beschreibt hierbei sowohl Prozesse rezeptiver als auch aktivgestaltender Kulturaneignung. In diesem Spektrum reichen die Angebote vom Theater-, Film- und Konzertbesuch bis hin zur Vorführung eigener Videobeiträge, Veranstaltung eigener Konzert- und Tourneeprojekte und zur Produktion eigener Musikstücke, CD's und Multimediaprodukte. Auch die Organisation von Stadtteilveranstaltungen sowie die Konfrontation mit anderen Kulturen und kulturellen Milieus im Rahmen von Auslandsprojekten oder regionalen, überregionalen und internationalen Jugendbegegnungen gehören dazu. Der Kulturbegriff ist weitgefaßt. Kultur bezeichnet demnach nicht nur etwas 'Höhere' oder 'rein Geistiges' (elitärer Kulturbegriff, sogenannte Hochkultur), sondern berücksichtigt den Arbeits- und Lebensalltag als Ebenen, auf denen sich selbständige Lebensformen entwickeln und die den sozialen und materiellen Lebenserfahrungen Ausdrucksformen (subjektive Sinnfüllung) verleihen. (HOOCK/ REHM 1994, S. 9)

Wichtig bei allen kulturpädagogischen Projekten im Lohwald (vgl. auch Kap. 4.2.2 -Jugendkultur- und -bildungsarbeit-) ist die schon beschriebene Konstruktion, welche ineinandergreifende Elemente wie Beziehungsaspekte, Ereignis- und Erlebnisstrukturen, Kontinuitäts- und Konzentrationsansprüche, Ernst- und Erfolgshaftigkeit, gemeinsame Vor- und Nachbereitung umfaßt. Projekte werden somit zu Aktionen und Attraktionen, die begeistern können, zum Weitermachen motivieren und die aus dem Alltag herausragen _schlicht: außergewöhnliche Maßnahmen, d.h. Ereignisse und auch Erlebnisse.

Der Begriff der 'Erlebniskultur' hingegen umschreibt vor dem Hintergrund zunehmender Erlebnisorientierung die konzeptionelle Überlegung, Erlebnisse und Erlebnishunger als zentrale Bausteine der Jugendarbeitsangebote zu betrachten. Dabei sollen Erlebnisse zwar auch, aber nicht nur 'just for fun' ermöglicht werden. Den ProjektteilnehmerInnen soll in den Vor- und Nachbereitungsphasen, aber auch im eigentlichen Projektverlauf vermittelt werden, daß die Angebote im Kontext erziehungswissenschaftlicher und gesellschaftspolitischer Diskurse und sozialpolitischer Arbeitsaufträge zu sehen sind. Dies widerspricht nicht den Ansprüchen, die z.B. an akzeptierende Jugendarbeit, Interessens- und Lebensweltorientierung geknüpft sind. Vielmehr wird durch die Aufdeckung dieses Sachverhaltes eine offene Thematisierung von Problemlagen, unterschiedlichen Erwartungen und Interessen, Unklarheiten bezüglich des pädagogischen Hintergrundes und/oder Auftrages von Angeboten erst möglich. Die teilnehmenden Jugendlichen lernen durch den vermittelten Blick auf sich selbst und ihre Lebenssituation, die Angebote als Möglichkeit zur weiteren Selbstthematisierung, -stilisierung und individuellen Weiterentwicklung zu begreifen und sich gestalterisch in alle Phasen laufender und künftiger Projekte einzumischen.

Dabei setzen die Angebote bei zentralen jugendrelevanten kulturellen Ausdrucksformen und Rezeptionsgewohnheiten, Freizeitinteressen und artikulierten Bedürfnissen an: Bewegung, Medien, Musik, Cliques-/Gruppenaktivitäten und Erlebnishunger.

Da Freizeiterlebnisse für den menschlichen Alltag immer bedeutsamer werden ^{13.)}, schafft erlebnisorientierte Jugendarbeit aufgrund ihrer Bedeutung für die Bewußtseins-, Persönlichkeits- und Subjektentwicklung eine progressive 'Erlebniskultur'. Erlebniskultur ist so nicht nur ein Synonym für Erlebnisgesellschaft und Erlebnisorientierung. Vielmehr beschreibt dieser Begriff auch den Zustand, der es ermöglicht, den in Erlebnissen potentiell enthaltenen Erfahrungs- und Erkenntnisgehalt zu reflektieren und zu nutzen. Die folgenden Praxisbeispiele versuchen erlebnisorientierte Projekte der

Jugendarbeit im Lohwald anhand der Beschreibung des Zustandekommens, des Verlaufs, der konzeptionellen Hintergründe und der erreichten Effekte im erzählerischen Stil näher darzustellen. Sämtliche Projekte wurden von dem Verfasser dieser Arbeit organisiert und realisiert, so daß bei den Darstellungen die "Ich-Form" gewählt wurde.

5.2.2.1 >Arbeit, Umwelt, Wir< (medienpädagogisches Projekt der Gruppe VIDEO-GEIER)

Das beschriebene Projekt stellt, abgesehen von einigen früheren eher situationsbezogenen Kurzzeitangeboten, gewissermaßen den Start kontinuierlicher medienpädagogischer Praxis im Lohwald dar. Dabei eignet es sich nicht so sehr als Beispiel aufgrund des letztlich erstellten Filmproduktes, denn dieses kann man schlicht als zwar engagiertes jedoch, in medienprofessioneller Hinsicht, eher dilettantisches Anfängerwerk bezeichnen. Vielmehr waren es zeitlicher und inhaltlicher Umfang des ersten VIDEOGEIER-Projektes und damit die vielfältigen Erfahrungsmöglichkeiten, die das Projekt >Arbeit, Umwelt, Wir< zum Pilotprojekt erlebnisorientierter Jugendkultur- und -bildungsarbeit werden ließen. Ein Pilotprojekt, auf dessen Grundlage dann Nachfolgeprojekte und vor allem auch das Gesamtkonzept erlebnisorientierter Jugend(kultur- und -bildungs)arbeit entstand.

Bis zum Beginn der 80er Jahre waren die Angebote offener Jugendarbeit vornehmlich Angebote des sogenannten 'Offenen Bereichs'. Gruppen- oder Neigungsangebote wurden von den Jugendlichen kaum eingefordert. Lediglich der Wunsch nach betreuten Fußballteams und Mädchengruppen bildete hierzu eine Ausnahme. Seit 1984 mehrten sich dann die Nachfragen nach Angeboten, in deren Rahmen Jugendliche sich mit den Medien FOTO und VIDEO auseinandersetzen wollten. Doch erst fünfzehn Monate später erlaubten es die personellen Bedingungen diesen weiterhin bestehenden Wünschen nachzukommen. Als durch Plakate und Jugendversammlungen bekannt gemacht wurde, daß der Jugendclub Lohwald ab März 1986 mit einer Mediengruppe beginnen wolle, war einer der vorrangigsten Fragen der interessierten Jugendlichen, ob man denn auch mit dieser Gruppe "wegfahren" würde, was soviel bedeutete wie, "würden denn gemeinsame Ausflüge, Unternehmungen und Freizeiten stattfinden?" und "können wir denn da als Clique teilnehmen?" In den Vorgesprächen mit den Jugendlichen zeigten sich also zwei Interessensschwerpunkte: *erstens* ging es darum, gemeinsam in einer Gruppe sich mit den Medien FOTO und VIDEO zu befassen. Und *zweitens* war der Wunsch des gemeinsamen Fortfahrens von auffälliger Bedeutung. Sicherlich knüpfte dieser Wunsch auch an den bisherigen Erfahrungen der Jugendlichen im Lohwald mit uns Teamern an, da in Vergangenheit meine Lebensgefährtin und ich auch für die erlebnisorientierten Outdoorfreizeiten und medienpädagogischen Kurzzeitprojekte verantwortlich waren. Die Frage nach etwaigen Inhalten rangierte erst weiter hinten, ja schien sogar eher beliebig zu sein. Nur möglichst dokumentarisch sollte das Projekt werden, da sich die beteiligten Jugendlichen mehrheitlich stark scheuten, selbst vor der Kamera zu agieren und sich lediglich so auf die technischen Arbeiten wie Kameraführung, Tontechnik und Fotografieren einlassen wollten. Das Projektthema >Arbeit, Umwelt, Wir< entstand dann aufgrund unterschiedlicher Anlässe und Vorschläge, die von uns Teamern dann mit den interessierten Jugendlichen zusammengeführt wurden. Es war bekannt, daß meine Kollegin und ich seit Jahren AktivistInnen in der Ökologiebewegung waren, und wir uns aus diesem Grunde auch gegen den Bau der atomaren Wiederaufbereitungsanlage in Wackersdorf/Oberpfalz engagierten. Die Medienberichterstattung, vor allem über die Bauplatzbesetzung und anschließende Hüttendorfräumung, über Krawalle und Polizeiaufmärsche, die stark an den Startbahn-West-Konflikt im Rhein-Main-Gebiet erinnerten, trug dazu bei, das Interesse bei einigen Jugendlichen zu wecken. Sie wollten wissen, um was es dort tatsächlich ginge und wofür wir unsere Freizeit an Wochenenden und Urlauben 'opferten', außerdem versprach dies Action, Spannung, Randalen, weil -so ein Jugendlicher- "dort der Punk abgeht". Nun ließe sich alleine schon aus der Fülle ökologischer Problemstellungen ein Jugendarbeitsprojekt zur Thematik 'Atomenergie und Atomstaat' legitimieren. Doch erschien uns diese Begründung in zweierlei Hinsicht nicht ausreichend. Erstens knüpfte sie zu wenig an den offensichtlichen Problem- und Bewußtseinslagen von Brennpunktjugendlichen an. Zweitens gerieten wir damit in Verdacht, Jugendliche als Vehikel unserer eigenen politischen Ideologien zu mißbrauchen. Beides war jedoch nicht in unserer Absicht. Vielmehr ging es uns darum, durch eine solide Planung den Aufbau einer sich politisch progressiv, fachlich kompetent und zielgruppenorientiert verstehenden Jugendkultur- und -bildungsarbeit im Lohwald gemeinsam mit den jeweiligen Jugendlichen voranzutreiben. Mit dieser Position wurden dann auch die Jugendlichen konfrontiert. Ungeachtet der für uns

entstehenden Legitimationsprobleme gegenüber unserem Arbeitgeber hielten die Jugendlichen ihre Interessensbekundung aufrecht. Sie wollten mit **uns**, dies wurde ganz ausdrücklich so formuliert, sich an Ort und Stelle ein eigenes Bild machen und sich dann auch mit uns auseinandersetzen.

Wir verwiesen die angehenden ProjektteilnehmerInnen darauf, daß zu früheren Zeiten und bei ähnlichen Projekten (Startbahn-West, Brokdorf) BewohnerInnen häufig argumentierten, daß die Proteste gegen solche Großprojekte mitschuldig an der hohen Arbeitslosigkeit und Jugendarbeitslosigkeit wären. Das Thema 'Arbeitslosigkeit' erhielt zusätzlich Brisanz durch einige Äußerungen von Lohwaldjugendlichen, die immer wieder mit Thesen nach außen traten, daß nicht nur die Umweltschützer, sondern vor allem die Ausländer für die hohe Arbeitslosigkeit und die schlechten Berufschancen der Lohwaldbewohner verantwortlich seien: "...die Kanaken nehmen uns ja alle Lehrstellen und Arbeit weg", so ein damals 16jähriger Siedlungsjugendlicher.

Aus diesem Konglomerat aus ausländerfeindlichen Meinungen und Stimmungen, ökologischem Desinteresse und Unwissen sowie Betroffenheit durch Arbeitslosigkeit, Armut und Verschlechterung von Lebensbedingungen entwickelten wir dann das Projekt >Arbeit, Umwelt, Wir<. Inhaltliche Zielvorhaben des Projektes waren dabei u.a.:

- eine spannende, abwechslungsreiche und informative Spurensuche zum Thema 'Ursachen von Arbeitslosigkeit' und einen Einblick in die Arbeitswelt zu geben;
- eine Sensibilisierung für Belange des Umfeldes und der Umwelt und somit für Fragen der eigenen Verantwortlichkeit zu erreichen;
- eine Auseinandersetzung mit den wachsenden Risiken moderner Großtechnologien und mit dem Konflikt zwischen Ökonomie und Ökologie zu betreiben;
- sich mit den Folgen von Arbeitslosigkeit zu befassen;
- verschiedene gesellschaftliche Konflikte (Umwelt, Arbeitslosigkeit, Armut, Ausländerfeindlichkeit, politischer Protest und polizeiliche Zwangsmaßnahmen) als Anlaß für die Entwicklung demokratischen Bewußtseins zu nehmen.

Dabei war es wichtig, daß die Jugendlichen sich mit ihren Lebensrealitäten, mit ihren Ängsten und Fragen, aber auch Interessen, Träumen und Wünschen in all diesen Zielen wiederfinden konnten.

Bei der zweiten Sitzung der Videogruppe wurde dieses Konzept den Jugendlichen vorgestellt und diskutiert. Am Ende des Treffens war Einigung darüber erzielt, das Videoprojekt mit diesen und weiteren, sich aus der Diskussion ergebenden Inhalten zu füllen und daß inhaltliche Ernsthaftigkeit nicht im Widerspruch zu interessanten, spannenden und lustbetonten Aktionen stehen müsse. Die Vorplanungen für ein Wochenendseminar in der Region um Wackersdorf konnten beginnen. Nun galt es das Projekt in verschiedene Inhaltsblöcke und Produktionsetappen mit dem Ziel einzuteilen, daß an dessen Ende ein vorführbares Produkt erstellt ist, das die inhaltliche Auseinandersetzung mit der eigenen Lebenssituation, mit den Ursachen von Arbeitslosigkeit und mit den möglichen Folgen anhaltender, globaler Umweltzerstörung dokumentiert. Um jedoch nicht alle Antworten vorwegzunehmen, beschränkten wir Teamer uns darauf, für die nächste Sitzung als Einstieg in die inhaltliche Diskussion Material zum Thema 'Atomenergie, Wiederaufbereitung, Arbeitsplätze durch Großprojekte' zusammenzustellen und in Form einer Jugendzeitung aufzubereiten^{14.)}, die restliche Planung wollten wir dann im Anschluß mit den Jugendlichen wieder gemeinsam erarbeiten.

Die Gruppe umfaßte mittlerweile 11 Jugendliche im Alter von 14 bis 22 Jahren. Unter den 8 Jungen und drei Mädchen waren Arbeitslose, Auszubildende, Angestellte, Sonder-, Haupt- und Gymnasialschüler, die aufgrund des jeweiligen Bildungs- und Sozialstatus völlig unterschiedliche Lebensperspektiven hatten. Eines war ihnen jedoch gemeinsam: Sie lebten alle im Lohwald und zählten zum Stamm der JugendclubbesucherInnen.

Aufgrund dieser Zusammensetzung galt es Überlegungen zu entwickeln, in welcher Form wir mit den Jugendlichen den theoretischen Teil durchführen könnten. Einerseits waren wir uns darüber im klaren, daß sich das Gesamtprojekt durch schulalternative Formen der Wissensaneignung auszeichnen sollte, um die TeilnehmerInnen überhaupt zu animieren und motivieren, sich auf einen solch intensiven Prozeß inhaltlicher Auseinandersetzung aber auch der Filmproduktion einzulassen. Andererseits wollten wir sehr früh das Element der Ernsthaftigkeit des Projektes unterstreichen, um es aus dem Alltag der restlichen Jugendarbeitsangebote herauszuheben. So entschlossen wir uns, das nächste Treffen in einer Gaststätte zu veranstalten, sozusagen als Arbeitessen. Nach der

anfänglichen Ausflugsstimmung teilten wir die, diesmal nur von uns Teamern erstellte Jugendzeitung aus. In dieser hatten wir Basisinformationen zur Atomenergie, zu Chancen und Risiken und somit zu Pro und Kontra moderner Technologien zusammengestellt. Aber auch Fragen zur Zukunft der Vollbeschäftigung und zu Ursachen von Arbeitslosigkeit zählten zum Inhalt der Zeitung. Da uns bekannt war, daß sich in unserer Gruppe auch Jugendliche befanden, die tendenziell als Analphabeten zu bezeichnen waren, wurde der Vorschlag angenommen, die immerhin achtseitige Jugendzeitung laut vorzulesen und Punkt für Punkt zu diskutieren. Als nach fast 2 Stunden das Essen kam, schienen alle Energien erschöpft zu sein: bei den Jugendlichen, da sie es nicht gewohnt waren, so lange konzentriert einem Thema zu folgen; bei uns Betreuern, da wir ständig Formen entwickeln mußten, um die komplexe Materie möglichst verständlich und neutral zu vermitteln. Um so größer war unser Erstaunen, als sich bereits beim Abendessen eine Diskussion entwickelte, die Arbeitslosigkeit unter anderen Aspekten beleuchtete. Ein 17jähriger Jugendlicher brachte das Gespräch mit den Worten "Die Computers sind aber auch mit schuld an der Arbeitslosigkeit..." auf den Zusammenhang von modernen Produktions- und Dienstleistungstechnologien und Arbeitslosigkeit. Und andere Jugendliche formulierten eher vorsichtig, daß es im Lohwald doch wohl eine Menge Jugendlicher und Erwachsener gäbe, die sehr wohl arbeiten könnten, aber nur nicht wollten, dann aber Ausländer als Sündenböcke für die Arbeitslosigkeit anführten, um von sich selbst abzulenken.

Damit war ein inhaltliche Grundgerüst für die Auseinandersetzung mit dem Thema 'Arbeitslosigkeit' gefunden. Anhand der Themenblöcke 'Umweltschutz und Arbeitsplätze', 'Einsatz moderner Technologien im Produktions- und Dienstleistungsbereich' und 'Soziale Ursachen von Arbeitslosigkeit' wollten wir uns bei unserem Spurensuche-Projekt den Ursachen von Arbeitslosigkeit nähern. Methodische Zugangsweisen sollten hierbei Exkursionen, Betriebsbesichtigungen, thematische Filmabende, Teilnahme an Arbeitslosen- und Sozialhilfveranstaltungen, Gruppendiskussionen und die Erstellung einer Foto-, Dia- und Videodokumentation sein.

Reise ins Wackerland (Videoseminar 2. - 4. Mai 1986):

Mitte April 1986 waren die notwendigen Vorbereitungen für das erste Wochenend-Seminar, das in Wackersdorf und Umgebung stattfinden sollte, abgeschlossen. Die Finanzierung des Projektes über den Haushalt unserer Dienststelle war gesichert, zwei komplette Videoaufnahme-Anlagen waren ausgeliehen und ein Quartier für die insgesamt zehn angemeldeten TeilnehmerInnen in einem uns bekannten Gasthof war reserviert. Der Fahrt Anfang Mai stand nun nichts mehr im Wege.

Als es dann soweit war und acht Jugendliche und zwei Teamer am Freitag den 2. Mai 1986 Richtung Oberpfalz fuhren, stand die Exkursion unter dem Eindruck des Reaktorunglücks von Tschernobyl (27.4.86). Die Thematik erhielt über die beabsichtigte Spurensuche zum Thema 'Arbeitslosigkeit' hinaus ihre zusätzliche Brisanz durch die aktuelle Auseinandersetzung mit den Risiken der Kernenergie. Was sich in der Planungsphase für die Jugendlichen noch als eher abstrakte Diskussion darstellte, wurde nun durch die Realität eingeholt und produzierte bei den Jugendlichen unterschiedliche Reaktionen, die von Gleichgültigkeit, Verdrängung bis zu Unsicherheit, Angst und Neugierde reichten. Nach vier Stunden Fahrt erreichten wir die Oberpfalz. Die unübersehbare Präsenz von Polizeifahrzeugen, Graffiti an Brücken und von Protest-Plakaten und -Transparenten an Bauernhöfen und Feldscheunen zeigten an, daß wir unser Ziel erreicht hatten. Diesen Eindrücken konnte man sich kaum mehr entziehen.

Der Freitagabend war dann zum größten Teil als freier Abend gedacht. Aufgeregt wurden durch die Jugendlichen die Zweibett-Zimmer in Beschlag genommen. Komfortable Zimmer in einem "gutbürgerlichen Landgasthof" wurden von den Jugendlichen in doppelter Hinsicht als Besonderheit interpretiert. Zum einen war hieran für sie eine Verhaltenserwartung geknüpft, sich entsprechend der Örtlichkeit auch möglichst angemessen zu benehmen. Zum anderen wurde dieser Rahmen als Anerkennung ihrer Gruppe, ihrer Personen und ihres speziellen Projektes gewertet. Nach dieser anfänglichen Orientierungsphase galt es dann die Monitoranlage aufzubauen, um in den folgenden Tagen das täglich gedrehte Videomaterial sichten zu können. Akkus mußten aufgeladen und Videokassetten eingelegt werden. Im Anschluß an das gemeinsame Abendessen, das wir in dem Gasthof einnahmen, wurde der Ablaufplan für die nächsten zwei Tage vorgestellt, bevor der Rest des Abends zur freien Verfügung stand.

Übersicht 15: Ablaufplan der Medienfreizeit "Eine Reise ins Wackerland"

Samstagsvormittag:	-Einführung in die Aufnahmetechnik von Video- und Fotoapparaten -Ortsbesichtigung Schwandorf: erste Foto- und Dreharbeiten
Samstagnachmittag:	-Besuch eines Open-Air-Festivals der Bürgerinitiativen gegen die geplante Wiederaufbereitungsanlage (WAA) -Fahrt zum Baugelände der WAA. Aufnahmen von Interviews mit Arbeitern, Polizei und Bevölkerung
Samstagabend:	-Tagesbesprechung, Diskussion -Freizeit (Disco- und Kneipenbummel)
Sonntagvormittag:	-Sichtung des bisherigen Filmmaterials,
Sonntagnachmittag:	-Fortsetzung Interviews, Besuch einer Kundgebung -Dreharbeiten am Bauplatz
Sonntagabend:	-Abreise, Heimfahrt

Die meisten Jugendlichen zogen sich dann erst einmal in ihre Zimmer zurück, pendelten unschlüssig zwischen ihren Zimmern und der Gaststube hin und her, um dann später gemeinsam die Ortschaft zu erkunden. Ein anderer Teil der Gruppe blieb mit uns im Gasthof und verfolgte sichtlich interessiert die aufgeheizte Stimmung bei den Einheimischen. Mittlerweile waren nämlich die ersten Meldungen über radioaktiven fall-out in der Oberpfalz bekannt geworden. Ein gemeinsamer Spieleabend sowie ein mitternächtlicher Spaziergang zum nahegelegenen Wald, der mit schaurig-schönen Gruselgeschichten garniert war, beendeten den ersten Tag unserer Wochenendtour.

Samstagsvormittag wurden die Aufnahmeteams mit den Kameras vertraut gemacht. Zur Verfügung standen zwei Videokameras und zwei Spiegelreflexkameras, um den Freizeitverlauf auch anhand von Dias festzuhalten. Nach den ersten Probeaufnahmen fuhren wir dann mit unserem Bus nach Schwandorf. Wir wollten im Rahmen einer Ortsbesichtigung Stimmungen auffangen und per Video- und Fotoaufnahmen dokumentieren. Auch der Einkaufstrubel des Samstagsvormittags vermochte nicht über das diese Region belastende Thema hinwegzutäuschen. Graffiti an Hauswänden, Aufkleber auf PKWs, Schaufensterscheiben mit Bürgerinitiativankündigungen und immer wieder Konvois mit polizeilichen Räum- und Panzerfahrzeugen, die sich durch die Altstadt drängten, erinnerten uns an den Anlaß unseres Projektes. Zwischen Brezelstand und Bieranstich sammelten junge Leute unter dem Eindruck des Reaktorunglücks von Tschernobyl auf dem Marktplatz Unterschriften gegen das Atomprojekt und diskutierten mit den Passanten.

Nach dem Mittagessen fuhren wir dann zu einem Open-Air-Folkfestival und Zeltlager, das von ortsansässigen Bürgerinitiativen veranstaltet wurde. Bereits der Anmarsch gestaltete sich als informatives Abenteuer, denn um kilometerlange Umwege zu vermeiden galt es mehrere stillgelegte Braunkohletagebauten zu durchqueren. Bei dem Auf- und Abstieg durch die Gruben vermittelte sich für die Jugendlichen nicht nur ein erster schweißtreibender (es mußten ja alle Aufnahmegeräte transportiert werden) Eindruck in den Bereich der Kohlegewinnung, sondern sehr zum anfänglichen Ärgernis, das im Laufe des Anweges zunehmender Erheiterung wich, wechselten weiße Jeans und Turnschuhe ihre Farbe. Von Einheimischen erfuhren wir, daß der Braunkohleabbau für viele Oberpfälzer bislang das Einkommen sicherte, mit der Schließung einzelner Abbaubereiche die regional ohnehin schon hohe Arbeitslosigkeit jedoch zunehmen würde und sich daher so manche, von Arbeitslosigkeit Bedrohte oder Betroffene, sich dann auch für das Atomprojekt bei Wackersdorf aussprachen.

Am Festivalgelände angekommen, standen die Jugendlichen der dortigen Situation erst einmal eher distanziert und unsicher gegenüber. Festivalerfahrungen waren den meisten fremd, und die dargebotene Folkmusik entsprach auch nicht den Hörgewohnheiten unserer TeilnehmerInnen. Auch äußerlich unterschieden sich unsere Jugendliche, die man von ihrem Erscheinungsbild eher als unauffällig bezeichnen konnte, von vielen dort anzutreffenden Gleichaltrigen: Punks mit buntem Irokesenschnitt, Autonome in schwarzem Leder, Alternative in Indianergewändern und Latzhosen, Motorradfreaks in ihren Kutten. Doch die Konfrontation mit den anderen Jugendszenes produzierte

auch Neugierde. Hinter der Fassade von Witzeleien und distanzierendem Unverständnis und dem Unwohlsein, sich hier als "Normalo - Außenseiter" in Mitten von Exoten und Chaoten vorzukommen, entstand zaghaft aber sichtbar der Wunsch auf Erkundungstour zu gehen. Bunte Zelte und Wohnmobile, junge Eltern mit nackten Kindern, Informationsstände mit Aufklebern und Büchern, aber auch Verpflegungsstände mit regionalen und internationalen Spezialitäten sowie die zahlreichen älteren Bürger -teils selbst Flugblätter austeilend, teils mit militanten Atomgegnern lachend, diskutierend oder biertrinkend zusammenstehend- diese Eindrücke waren Bilder einer bislang unbekanntem Welt - fernab vom eigenen Alltag und bislang höchstens mal über Fernsehberichte wahrgenommen. Die aufkommende Diskussion hierüber wurde abrupt durch mehrere Lautsprecherdurchsagen unterbrochen. Die Veranstalter teilten den Festivalbesuchern die Untersuchungsergebnisse radioaktiven fall-outs ("Koch, was is'n das?" - ein neues Interesse und Thema war somit gegeben) mit, darunter auch die Meßwerte des frisch gemähten Heus der Festivalwiese und der gesamten Region. Eltern wurden gebeten ihre Kinder aus den aufgeschichteten Heuhaufen zu holen, Panik machte sich in vielen Gesichtern breit. Wenn auch die Jugendlichen nicht die gesamte Tragweite der Durchsagen durchschauten, so spürten sie sehr wohl die Ernsthaftigkeit der Situation und für viele entstand langsam der Wunsch, sich näher mit dem Problem nuklearer Risiken zu befassen.

Um am gleichen Nachmittag noch Filmaufnahmen am Bauplatz der WAA machen zu können, verließen wir nach zwei Stunden das Festival. Auf dem Weg zum Baugelände galt es außerdem noch bei unserem Quartier vorbeizufahren, da wir neu aufgeladene Akkus und weitere Videokassetten und Diafilme holen mußten.

Als wir nach einer kurzen Pause den Gasthof wieder verließen und in unseren VW-Bus stiegen, bemerkten wir einen Polizeihubschrauber, der im Tiefflug über dem Dorf kreiste. Als die Hubschrauberbesatzung uns gewahr wurde, drehte sie in Richtung des anfahrenen Busses ab und folgte uns im Tiefflug. Außerhalb des Ortes flog der Hubschrauber immer wieder Scheinangriffe auf das Fahrzeug, setzte sich teilweise nur wenige Meter über das Autodach, so daß das Fahrverhalten unseres Wagens durch die aufgewirbelten Luftmassen beträchtlich eingeschränkt wurde. Wir beschlossen daraufhin, bei einer nahe gelegenen Parkbucht die Landstraße zu verlassen und das Polizeimanöver zu filmen. Doch kaum hatten wir den Bus verlassen, näherten sich uns aus den verschiedensten Himmelsrichtungen mehrere Polizeifahrzeuge. Der Wagen wurde ohne weitere Begründung umstellt, die Insassen provoziert und letztlich eine Personalien- und Fahrzeugkontrolle durchgeführt. Die Jugendlichen, zum Teil Polizeieinsätze im Brennpunkt gewohnt, reagierten anfänglich verunsichert auf dieses Erlebnis. Meine Kollegin und ich schworen die Jugendlichen darauf ein, sich nicht durch etwaige Provokationen zu unbedachten Handlungen und Äußerungen hinreißen zu lassen, um sich, die Gruppe und damit das gesamte Projekt nicht in Gefahr zu bringen. Innerlich darauf eingestimmt, wenn auch sichtlich nervös und aufgeregt, setzten wir die Fahrt zum Baugelände fort. Für die Jugendlichen begann nun der Teil, den sie anfangs so sehr herbeisehnten: Spannung und Action - und zwar mehr als erwartet und als ihnen lieb war.

Für den Rest des Tages und auch einen Teil des folgenden Tages wollten wir Interviews durchführen und aufnehmen, die das Problem der Arbeitslosigkeit und ökologische Fragestellungen zum Inhalt hatten. Beabsichtigt war, hierzu sowohl mit Polizisten und Bauarbeitern als auch mit der ansässigen Bevölkerung und Demonstranten ins Gespräch zu kommen.

Die Reaktion der Polizei war abweisend. Wir wurden an die offizielle Pressestelle der Polizei und des Bundesgrenzschutzes verwiesen. Einzelnen Beamten wurde entweder untersagt, sich mit uns zu unterhalten, oder die Beamten erklärten, daß sie im Rahmen des Dienstes keine Meinung zu der ganzen Angelegenheit hätten. Ebenso erfolglos verliefen die Bemühungen, Bauarbeiter der Großbaustelle zu befragen. Da wir selbst nicht auf das Baugelände gelassen wurden, bestand lediglich die Möglichkeit, Arbeiter auf ihrem Weg zum Bauplatz anzusprechen. Doch auch hier stießen wir auf eine Front von Ablehnung, Unverständnis und Verunsicherung, ein Zustand, der sich nach dem Reaktorunglück sicherlich verschärft hat. Als dann noch ein LKW während der Filmarbeiten auf uns los fuhr und wir uns in letzter Sekunde nur noch mit einem Sprung zur Seite retten konnten, gaben wir für diesen Tag unsere Versuche auf, mit Arbeitern und Polizei ins Gespräch zu kommen.

In den folgenden Stunden führten wir dann am Baugelände die ersten ausführlicheren Interviews mit dort anwesenden Befürwortern sowie Gegnern des WAA-Projektes durch. Dabei rechnete uns einer der Interviewpartner, der sich als engagierter Gewerkschaftler erwies, vor, wie hoch die mit der WAA

versprochenen Arbeitsplätze durch öffentliche Mittel subventioniert würden, und wieviele Arbeitsplätze man mit den gleichen Subventionsmitteln an anderer Stelle schaffen könnte. Gleichzeitig berichtete er uns von Rationalisierungsmaßnahmen im Postbereich, durch die mehrere tausend Arbeitsplätze gefährdet würden. Dieses Gespräch bestätigte unsere Absicht, uns bei der Spurensuche nach den Ursachen von Arbeitslosigkeit verstärkt auch mit den Auswirkungen des Einsatzes moderner Technologien im Produktions- und Dienstleistungsbereich auseinanderzusetzen.

Als wir am frühen Abend in unseren Gasthof zurückkehrten, waren sowohl Jugendliche als auch wir Teamer von den Eindrücken und Ereignissen erschlagen. Zwar gab es das Bedürfnis nach Austausch und Diskussion, doch zunächst brauchten wir alle erst einmal Abstand von diesem fast zehnstündigen Erlebnismarathon. So wurden zum Abschluß die Geräte für den nächsten Tag vorbereitet, neue Filme eingelegt, alte Filme etikettiert, Akkus ausgewechselt und die Objektive gesäubert. Dann, während des Abendessens und anschließend beim gemeinsamen Bier wurden nochmals die Erlebnisse besprochen, wick die Anspannung befreiendem Gelächter und brachen langsam Fragen durch, die versuchten, das Erlebte irgendwie einzuordnen. Derweil drangen aus dem Fernsehlautsprecher immer neue Schreckensnachrichten über die möglichen Folgen des GAU's von Tschernobyl in die Gaststube.

Am nächsten Morgen packten wir nach dem Frühstück unsere Sachen zusammen, damit wir gleich nach dem Abendessen die Rückfahrt antreten könnten. Wir wollten zur Mittagszeit bei einer Veranstaltung der örtlichen Bürgerinitiative und später im Wald weitere Interviews aufnehmen, was uns jedoch nur noch bedingt gelang. Nach der Kundgebung bei Neuenschwand fuhren wir wieder nach Wackersdorf, direkt zum Baugelände. Was uns dort erwartete, ließ kaum mehr die Fortsetzung des Interviewprojektes zu. Die Atmosphäre hatte sich in den letzten Tagen nach Fortführung der Rodungsarbeiten, nach dem Tod von zwei Demonstranten und nach dem Reaktorunglück von Tschernobyl aufgeheizt. Vor dem Bauzaun standen vermummte und unvermummte Demonstranten, militante AKW-Gegner und 'Bürgerfraktion' und machten sich durch Hämmern am eisernen Bauzaun 'Luft'. Hinter dem Bauzaun fuhren Wasserwerfer auf, Hubschrauber landeten und hoben wieder ab, Truppenbewegungen waren beobachtbar. Uns blieb lediglich übrig, diese Atmosphäre sprachloser Wut, Aggression und Verzweiflung dokumentarisch einzufangen, als wir uns plötzlich in Mitten heftigster Bauzaunkrawalle wiederfanden. So wurden wir einerseits von vielen Demonstranten mißtrauisch beäugt, da sie befürchteten, daß wir ein ziviler Doku-Trupp der Polizei seien, und andererseits wurden wir von der Polizei sofort unter Gasbeschuß genommen, da wir gefilmt hatten, wie ohne Vorwarnung CN- und CS-Gas gegen Demonstranten eingesetzt wurde. In dieser Situation beschlossen wir Teamer dann den Rückzug anzutreten.

Während der fünfstündigen Heimfahrt nach Offenbach waren die Jugendlichen durch die Erlebnisse der letzten drei Tage erst mal wie betäubt. Die erlebten Gewaltsituationen forderten eine lebhafte Auseinandersetzung heraus: Polizeigewalt, gewaltbereite Demonstranten, aggressive Bauarbeiter, die Rodungsarbeiten als Gewalt gegen die Natur, radioaktive Strahlung als unsichtbare Gewalt gegen Menschen, gibt es gute Gewalt und schlechte Gewalt, wer hat ein Recht auf Gewaltanwendung? Dann wurden nochmals die ganzen Eindrücke erzählt und weitere Pläne für die Videogruppe, die mittlerweile von den Jugendlichen den Namen *VIDEOGEIER* bekam, geschmiedet.

Im Lohwald selbst kursierten sehr schnell Geschichten über unsere 'Abenteuer' von Wackersdorf. Doch die FahrtteilnehmerInnen wurden, beeinflusst durch das Miterleben der Bevölkerungsreaktionen auf die weiterhin anhaltenden Meldungen radioaktiven fall-outs, zu engagierten Multiplikatoren, die nun in der Siedlung den BewohnerInnen wichtige Ratschläge vermitteln konnten, wie z.B. die Kinder die nächsten Tage nicht im Sand, im Freibad oder im Regen spielen zu lassen, die Schuhe vor der Wohnung auszuziehen, sich nach dem Aufenthalt im Freien zu duschen oder auf frisches Obst und Gemüse sowie Frischmilchprodukte vorerst zu verzichten. Dabei kam den Aufklärungsbemühungen der Jugendlichen im Lohwald sicherlich eine höhere Bedeutung und größere Wirksamkeit zu, als wenn eine solche Aktion durch Sozialarbeiter initiiert worden wäre.

Die nächsten Wochen und Monate wurde das Ursprungsthema 'Ursachen von Arbeitslosigkeit' durch die Themen 'Kernenergie' und 'Wackersdorf' erweitert, wobei auf entsprechendes Informations- und Filmmaterial zurückgriffen wurde. Wir begannen mit der gemeinsamen Sichtung des Videomaterials, und im Rahmen einer weiteren Wochenendfreizeit wurden die ersten Schnittarbeiten durchgeführt.

Auch für dieses Wochenende wurde gemeinsam mit den Jugendlichen ein Programm erstellt, das sowohl konzentriertes Arbeiten als auch Raum für individuelle und gemeinsame Freizeitgestaltung beinhaltet.

In einem selbstverwalteten Westerwälder Tagungshaus wurde das fast zehnstündige Filmmaterial der Wackersdorf-Exkursion zu einem ca. 40 minütigen Zusammenschnitt, was unter medienprofessionellen Gesichtspunkten sicherlich immer noch zu lang war, zusammengefaßt. Dabei zeigte sich, daß es allen Beteiligten sehr schwer fiel, sich von dem nichtverwerteten Material zu trennen, denn dahinter steckten Erlebnisse, die mittlerweile, 8 Monate später, den Stoff für Erinnerungen und Erzählungen abgaben. Die freie Zeit verbrachten wir mit Spaziergängen, dem schon obligatorischen Samstagabend-Kneipen- und Discobesuch, mit Kochen oder Billard-Spielen.

Mit Beendigung der ersten Schnitarbeiten begann der thematische Einstieg zu dem Untersuchungskomplex 'Moderne Technologien und Arbeitslosigkeit', den wir anhand eines Filmes der IG - Metall zum Thema >Maschinen ersetzen Menschen< vornahmen. Dieser Film, der über die Medienkooperative Freiburg bezogen wurde, eignete sich hervorragend als Einstimmung auf die bevorstehenden Betriebsbesichtigungen. Zum einen wurden sehr übersichtlich Geschichte und Möglichkeiten der Automatisierung, Computerisierung und Roboterisierung von Produktions- und Dienstleistungsabläufen vorgestellt, gleichzeitig jedoch auch die Auswirkungen dieser Entwicklung auf den Arbeits- und Ausbildungsmarkt aufgezeigt.

Unter diesem Aspekt veränderte sich auch der Charakter der geplanten Betriebsbesichtigungen. Uns Teamern war bewußt, daß bei den Besuchen des Frankfurter Rhein-Main-Flughafens sowie der Adam-Opel-Werke in Rüsselsheim die Gefahr bestehen würde, der Gigantomie moderner Technik zu erliegen und hierbei mögliche Probleme zu vergessen, die mit diesen beiden, für das Rhein-Main-Gebiet wichtigen Arbeitgebern verbunden sind. Im ersteren Falle waren dies u.a. Überlegungen zu ökologischen Fragen, die sich aus der anhaltenden Expansion des Flughafens (Startbahn West), und bei Opel-Rüsselsheim Fragen, die sich aus der Modernisierung des Produktionsablaufes und der Ausgliederung von Arbeitsvorgängen in sogenannte Billiglohnländer ergaben. Um solche Problem- und Fragestellungen in unserem Rechercheprogramm zu berücksichtigen, besichtigten wir also auch das Gelände der 1984 in Betrieb genommenen Startbahn-West, eines der seinerzeit umstrittensten Großprojekte des Rhein-Main-Gebietes und schauten uns in diesem Zusammenhang Dokumentarfilme über den konflikthafte Ausbau des Frankfurter Flughafens an, um anschließend über mögliche ökologische Folgen oder Fragen nach Lebensqualität, Wohlstand und sinnvolle Grenzen des Wachstums zu diskutieren. Im Rahmen des Besuches von Opel Rüsselsheim sichtigten wir bereits im Vorfeld aktuelle Presseartikel, die sich mit dem drohenden, massiven Stellenabbau befaßten.^{15.)}

Durch diese Gesichtspunkte erweitert, stellten die Betriebsbesichtigungen in mehrfacher Hinsicht wichtige Angebote des VIDEOGEIER-Projektes dar: Die Jugendlichen erhielten in beiden Betrieben einen Einblick in die Arbeitswelt und wie diese durch den Einsatz moderner Technik ständig revolutioniert wird. Dabei erfuhren sie auch, was dies perspektivisch für den Arbeitsmarkt bedeutet. Gleichzeitig waren diese Fahrten einfach interessante und informative Gruppenangebote, die an dem bei vielen Jugendlichen stark ausgeprägten, Technikinteresse genauso ansetzten, wie an den Träumen vom eigenen Neuwagen oder von der Reise in die große, weite Welt. Beide Besichtigungen erlaubten außerdem die Thematisierung ökologischer Probleme, die mit der Zunahme sowohl des privaten Nahverkehrs als auch des Luftverkehrs bzw. mit der Expansion der Betriebsanlagen potentiell verbunden sind. Dabei wurden von uns TeamerInnen zwei Ziele verfolgt. Zum einen wollten wir durch die Zurverfügungstellung gemeinsamer Erlebnis-, Eindrucks- und Erfahrungsmöglichkeiten dazu beitragen, daß sich die Diskussion über die Zukunft von Arbeit aber auch die Zukunftsperspektiven der Jugendlichen nicht auf ein plakatives *"Arbeitsplätze oder Umweltschutz"* reduziert. Zum anderen ging es darum, die Bereiche zu markieren, bei denen die Jugendlichen ihre eigene Betroffenheit, Beteiligung und Verantwortlichkeit erkennen können.^{16.)}

Zur Anknüpfung unseres Spurensucheprojektes an die Lebensrealität der Jugendlichen eigneten sich desweiteren Veranstaltungen zur Lage in sozialen Brennpunkten, zu Sozialhilfe und Arbeitslosigkeit, die von der Gruppe oder Teilen der Gruppe besucht wurden. Hierbei handelte es sich meist um Veranstaltungen der Landesarbeitsgemeinschaft sozialer Brennpunkte, die, wie im Falle einer Sozialhilfeaktion in Wiesbaden, dann nicht nur aufgesucht, sondern im Auftrag des Veranstalters auch per Foto und Video dokumentiert wurden. Für solche 'Aufträge' erhielt die

Gruppe wiederum Material für den Aufbau ihrer Medienarbeit, Leihgeräte zur Fertigstellung ihres Filmes oder Finanzmittel, um die nächste Projektfahrt oder ein gemeinsames Abendessen zu finanzieren.

Die Angebote der VIEDEOGEIER, mittlerweile war die Gruppe auf 13 Jugendliche angewachsen, umfaßten nun auch Fotolaborarbeiten, die Erstellung von Dia-Serien und Jugendzeitungen. Mit der Fertigstellung des 70 minütigen Filmes >Arbeit, Umwelt, Wir< im Sommer 1987 und dessen Aufführung im Rahmen von zwei Jugendkulturfestivals in Offenbach und Frankfurt sowie einer Produktionsabschlußfeier endete dann 1988 für die Jugendlichen das erste VIDEOGEIER-Projekt.

Welches waren nun die wesentlichsten Erfahrungen der Teamer mit diesem 24 monatigen Projekt? Das Projekt knüpfte an mehrere, für Jugendliche bedeutsame, Bedürfnisse und Interessen an: An dem Wunsch, im Rahmen eines kontinuierlichen Gruppenangebotes gemeinschaftlich mit anderen Jugendlichen sowohl inhaltlich zu arbeiten als auch die Freizeit zu verbringen; an so wichtigen Momenten wie Aktionslust, Erlebnishunger, dem Wunsch sich außerhalb des üblichen Alltags zu begeben, etwas besonderes zu tun und auch geboten zu bekommen, im Rahmen dieses gesamten Prozesses sowie hinsichtlich der Produkte ernstgenommen zu werden, Erfolge erleben zu wollen und hierdurch Selbstwertgefühl und Ich-Stärke zu gewinnen, intensive Kontakte zu den Teamern einzugehen und letztendlich an dem konkreten Technik- und Inhaltsinteresse einzelner Jugendlicher. Im Verlaufe des Filmes erklären die Jugendlichen ihre diesbezüglichen Motivationen wie folgt:

Michael S. (23 J.) "...wir fahren gern wo hin, nehmen was auf, macht mir viel Spaß."

Hans-Jürgen P. (19 J.) "...um einfach einmal aktiv dabei zu sein, um eigene Interessen darzustellen, ...naja und um mich ... zu zeigen."

Michael O. (22 J.) "...weil es mir Spaß macht und weil wir was anderes sehen."

Klaus G. (15 J.) "...weil es mir Spaß macht fort zufahren und mit Videokameras zu arbeiten."

Andreas K. (16 J.) "...weil ich gerne mit Geräte umgehe, und weil man da Erfahrungen macht."

Stefan M. (17 J.) "...weil es mir viel Spaß macht zu filmen, ...Fortfahren und mit Video umzugehen."

All diese jugendlichen Ansprüche wurden annähernd erfüllt. 24 Monate in einer gemeinsamen Gruppe, mit einer Fülle an Erlebnissen, Spaß, Freizeit aber auch viel Arbeit und Streß ist für Jugendliche, denen man sonst mangelndes Konzentrations- und Durchhaltevermögen unterstellt, eine beachtliche Leistung in einem beachtlich langem Zeitraum. Dabei reichten die Lernfelder weit über die inhaltliche Thematik des Videoprojektes hinaus. Es wurden technische Kenntnisse erlangt, die von der Video-, Foto-, Ton- und Schnitttechnik bis zu kleineren Reparaturen an den Geräten reichten. Es wurden gemeinsam Zeitungsartikel verfaßt, und das Projekt führte die TeilnehmerInnen zwei Jahre aus dem Lohwald hinaus, wobei es sich dabei immer auch mit anderen Personengruppen und inhaltlichen Positionen auseinanderzusetzen galt. Zusätzlich erhielten die Jugendlichen einen ersten Einblick in die Produktionsbedingungen, aber auch in die Manipulationsmöglichkeiten audiovisueller Medien.

Daß am Ende das Produkt, also der Videofilm, noch deutliche Mängel und Spuren von Anfängerdilettantismus aufwies und in den Bereichen der Bildauswahl, des Schnitts und der Vertonung zu stark durch uns Teamer geprägt war, tat dem Erfolg des Gesamtprojektes keinen Abbruch. Im Rahmen mehrerer öffentlicher Vorführungen und im Vergleich zu anderen Jugendproduktionen wurde uns allen klar, daß der Film immer noch zu lang war, die Schnitte zu unsauber, der dramaturgische Spannungsbogen zu flach, die Prägung durch Sozialarbeiter zu groß, die sichtbare Präsenz der Jugendlichen im Film zu gering und der Dokumentationscharakter zu distanziert und zu abstrakt.

Diese Erfahrung wäre durch Worte kaum vermittelbar gewesen, doch die Unruhe im Publikum bei den Vorführungen, in Frankfurt wurde der Film in einem Szene-Kino aufgeführt, war unübersehbar. Gemeinsam versuchten wir hieraus Konsequenzen zu formulieren. Die Jugendlichen beschlossen für sich, in Zukunft nicht nur hinter der Kamera und als Techniker agieren zu wollen, sondern die Gesamtproduktion vom Skript bis zum Schnitt und zur Darstellung stärker zu übernehmen. An uns richteten sie die Forderung, uns weiterzubilden, uns für eine eigene Videoanlage und die Finanzierung neuer Projekte zu engagieren, uns mehr Zeit für solche Projekte zu nehmen und Kontakte zu anderen Medienprojekten herzustellen.

In dem nächsten VIDEOGEIER - Projekt, das 1988 bis 1989 stattfand, wurden diese Forderungen berücksichtigt. Die Ankündigung eines neuen Projektes lockte viele Interessenten. Doch da ein Großteil der bisherigen Gruppe weiterarbeiten wollte, konnten lediglich vier neue Jugendliche

aufgenommen werden. Wir Teamer hatten die Erfahrungen mit dem ersten Projekt systematisch reflektiert und daraus ein Grundmuster entwickelt, das wir den künftigen Videoprojekten und, seit 1987, auch Musikprojekten, zu Grunde legten. Im Rahmen des 8. Jugendhilfetages 1988 in Saarbrücken stellten wir das Konzept als *ein Beispiel zielgruppen- und erlebnisorientierter Jugendkulturarbeit vor, die sich unmittelbar aus dem Alltag offener Jugendarbeit entwickelt hat und auf diesen auch wieder zurück wirkt/wirken soll*. Der im Anhang beschriebene Überblick über die nachfolgenden Videoproduktionen verdeutlicht nochmals das Grundmuster der VIDEOGEIER-Angebote.

5.2.2.2 >offRock< - Vom Bandprojekt zum Netzwerkprojekt musikpädagogischer Jugendarbeit

Im folgenden möchte ich die Entwicklung erlebnisorientierter Jugendkultur- und -bildungsarbeit anhand der Praxis außerschulischer musikpädagogischer Projekte nachzeichnen, denn diese stellen das zweite zentrale Standbein der gegenwärtigen kulturpädagogischen Angebote im Lohwald dar. Wie beim vorangegangenen Beispiel der medienpädagogischen Arbeit, verzichte ich auch hier auf eine theoretische Ableitung und Begründung dieses Arbeitsfeldes^{17.)} und eine ausführlichere Beschreibung musikpädagogischer Angebote im Lohwald^{18.)}.

Die im Rahmen des ersten Videogeier-Projektes gesammelten Erfahrungen mit der Verknüpfung von Erlebnisorientierung und Kulturarbeit wurden auch der musikpädagogischen Arbeit im Lohwald und der hieraus entstandenen Vernetzungsinitiative 'offRock' konzeptionell zugrunde gelegt. So zeigte die Teilnahme an Wochenendangeboten des hessischen Modellprojektes 'ROCKMOBIL' der Landesarbeitsgemeinschaft sozialer Brennpunkte Hessen e.V.^{19.)} und ähnlichen Aktionen, daß sich die Verbindung der beiden wichtigsten TeilnehmerInnen-Interessen, nämlich als Gruppe gemeinsam inhaltlich zu arbeiten (in diesem Falle also gemeinsam Musik machen zu wollen) und dabei auch fortzufahren, für die Entwicklung der ersten Band sowohl unter gruppendynamischen Gesichtspunkten als auch unter dem Aspekt musikalischer Kompetenzerweiterung als sehr produktiv erwies. Entsprechend war es für uns Teamer, es handelte sich hierbei um die gleichen Teamer, wie bei den ersten Medienprojekten, nicht verwunderlich, daß bei allen nachfolgenden Bandprojekten stets eine der ersten Fragen lautete, ob diese Gruppe denn auch solche Fahrten, Touren und Aktionen unternehmen würde, wie dies die "Großen" tun, womit seinerzeit die ersten beiden JuZ-Bands "AKKORDARBEITER" und "ZABADAK" gemeint waren. Heute meinen nachrückende Kids-Bandprojekte die neuen "Großen", nämlich die dritte und vierte Lohwald-Band "THIRD GENERATION" und "BLAUES BLUT". So stellen die Elemente "gemeinsam arbeiten", "gemeinsame Aktion" und "gemeinsames Unterwegs-Sein", analog den VIDEOGEIER-Angeboten, die tragenden, sich auf jugendliche Interessen beziehenden, Säulen der musikpädagogischen Angebote im Lohwald und auch bei *offRock* dar.

Es waren Mitglieder der Band 'AKKORDARBEITER', die an uns Teamer die Anregung herantrugen, doch analog zu den einmal im Jahr stattfindenden Wochenendtreffen hessischer Brennpunkt-Bands Angebote für Jugendbands aus Offenbacher Jugendzentren zu entwickeln. Aus diesem Wunsch entwickelte sich 1988, also ein Jahr nach Beginn der musikpädagogischen Arbeit im Lohwald, >offRock< als lokale Jugendhilfeinitiative zur Vernetzung musikpädagogischer Projekte. Der konzeptionelle Anspruch von *offRock* baute dabei auf den gleichen theoretischen und methodischen Überlegungen auf, die der medien- und musikpädagogischen Praxis der Jugendarbeit im Lohwald zugrunde lagen: Angebote von *offRock* sollten stets organisierte erlebnis- und erfahrungsbegünstigende Ereignisse bieten, die auf ein Arrangement von Elementen wie Mobilität, Flexibilität, gemeinsame Aktion, abwechslungsreiches Freizeitprogramm, Konfrontation mit Neuem und Fremden, Möglichkeiten des produkt- und somit erfolgsorientiertes Arbeitens und 'on-the-road-Sein' beruhen.

Workshops:

Die erste *offRock*-Veranstaltung entstand aufgrund von Anregungen der ersten Lohwald-Band AKKORDARBEITER.

Als Kooperationsprojekt finanziert durch Offenbacher Jugendzentren, das Kommunale Jugendbildungswerk, das Lohwald-Projekt und die Initiative für Kultur- und Bildungsarbeit (INKA) fanden 1989 und 1990 die ersten beiden Wochenend-Workshops statt. In der Hessischen Jugendbildungsstätte Dörnberg/Kassel und in dem Feriendorf der Karlsruher Jugendpflege Baerenthal/Elsaß hatten jeweils vier Offenbacher JuZ-Bands die Möglichkeit zu proben,

Einzelinstrument-Workshops zu besuchen und anschließend vor Publikum aufzutreten. Die Auftritte wurden durch die Mediengruppe *VIDEOGEIER* des JuZ Lohwald gefilmt und als Stereomitschnitt aufgenommen, wobei letzterer anschließend tontechnisch überarbeitet und dann die mit Cover versehenen Tonbandkassetten den TeilnehmerInnen als akustisches Dokument zugestellt wurden. Die in den Wochenenden entstandenen Kontakte zwischen den einzelnen Jugendlichen, Bands, Jugendeinrichtungen und Stadtteilen wurden sehr schnell zur tragfähigen Basis zukünftiger Kooperationsveranstaltungen und gemeinsamer Auftritte bei Stadtteil- oder Jugendzentrumsfesten. Jugendgruppen, die sich bislang ablehnend oder gar bekämpfend gegenüberstanden, entwickelten über das gemeinsam gewählte Medium 'Musik' und die gemeinsam verbrachte Freizeit im Rahmen solcher Workshop-Projekte, langjährige, solidarische Beziehungen.^{20.)}

Außerhalb des eigentlichen Workshop-Programmes fand ein reger Erfahrungsaustausch unter den JungmusikerInnen aber auch den TeamerInnen der unterschiedlichen Jugendarbeits-Projekte statt. So zeigte man sich gegenseitig Songs oder Spieltechniken, half Anfängern, ermutigte diese oder übte und feierte gemeinsam die Nächte hindurch. Für das Jugendalter typische Verhaltensweisen, wie Abgrenzung und Abschottung gegenüber anderen Gruppen, relativierten sich und wurden thematisierbar. Musikalisch drückte sich dies in Form von Jam-Sessions aus, in deren Verlauf beispielsweise bereits halbprofessionelle marokkanische Percussionmusiker gemeinsam mit der sich neu gebildeten Anfängerband aus dem Lohwald auftraten und ein musikalisches Crossover von orientalischer Percussionmusik mit westlichem Rhythm & Blues vorführten.

Diese und ähnliche Erfahrungen während der Workshop-Seminare führten dazu, daß neben den musikpädagogischen Aspekten die beobachtbaren kultur- und sozialpädagogischen Effekte immer stärker ins Blickfeld konzeptioneller Überlegungen von *off-Rock*-Veranstaltungen rückten und auch Inhalt, Arrangement und Ablauf der Folgeprojekte prägten.

Festivals:

Nachwuchs- und Benefizfestivals, ja Festivals überhaupt, sind ein weiterer wichtiger Programmbaustein des *off-Rock*-Konzeptes. Seit 1989 fanden bislang drei Nachwuchs-, zwei Benefiz-^{21.)} und acht sonstige, darunter zwei internationale, *offRock*-Festivals statt, bei denen Offenbacher JuZ-Bands aber auch befreundete Bands auftraten. Teilweise erhielten die Bands so ihre ersten Auftrittsmöglichkeiten vor größerem Publikum, Kamera und Presse. Im Rahmen solcher Aktionen verdichtet sich der Konkurrenzdruck und die, durch gemeinsamen Bühnenauf- und abbau, gemeinsames Abendessen, gemeinsame Pressegespräche oder bereits frühere gemeinsame Auftritte entwickelte Kooperationsbereitschaft zwischen den Bands zu einer produktiven Mischung. Dabei steht für die eigene musikalische als auch persönliche Weiterentwicklung wichtige Konkurrenz-, Wettbewerbs- und Erfolgssituation nur in seltenen Fällen (bei einigen Gastbands, die eher aus dem Gymnasialschülermilieu oder dem Semi-Professional-Bereich kommen) den beabsichtigten Effekten wie kooperatives Handeln, gemeinschaftlich und gemeinsam verantwortlich ein Festival durchzuführen, neue Kontakte unter den Nachwuchsbands fördern, entgegen.

Die Stimmung der jugendlichen MusikerInnen vor und während solcher mehrstündigen und manchmal auch mehrtägigen Rockmarathons ist gekennzeichnet durch Aufregung, Anspannung, Streß und hohe Erwartungen. Der Wunsch 'sich-produzieren-zu-wollen' und die gefühlsmäßige Spannweite zwischen relaxtem 'just-for-fun'-Gefühl und dem Bewußtsein von 'on-stage-there-is-no-return', das sind die schweißtreibenden Elemente solcher Veranstaltungen, die somit zur Grundlage einer zunehmenden Ernsthaftigkeit des Freizeitprojektes 'Rockband' für jeden einzelnen als auch für die gesamte Gruppe werden. Den Auftritten folgt meist eine enorme Erleichterung und Erlösung, vergleichbar dem Gefühl nach dem ersten alpinen Gipfelerlebnis. Die Zeit 'danach' ist daher nicht nur durch die Hektik von Abbau und Heimfahrt geprägt, vielmehr ist es auch die Zeit gemeinsamen Feierns und von Verabredungen künftiger Projekte.

Rockbigband:

Da uns in den beschriebenen Angeboten der Konkurrenzgedanke immer noch zu stark ausgeprägt erschien, entwickelten wir aufgrund eigener Fortbildungserfahrungen gemeinsam mit zwei Musikern das Konzept für ein einwöchiges Rockbigband-Pilotprojekt. Dabei erschien es uns wichtig,

ein in jeglicher Hinsicht niedrigschwelliges Angebot zu konstruieren, das aufgrund seines Programmes dennoch attraktiv für anspruchsvolle und fortgeschrittene Interessenten war. Um zu ermöglichen, daß sowohl SchülerInnen, Auszubildende als auch Berufstätige und Arbeitslose an dem Projekt teilnehmen konnten, wurde es als Ferien- und als Bildungsurlaubsveranstaltung

ausgeschrieben. Im Rahmen der Offenbacher Jugendkulturwoche trafen sich in den Herbstferien 1990 fünfzehn Jugendliche. Fünf Tage hatten Anfänger und bereits Fortgeschrittene, Mitglieder einzelner JuZ-Bands, aber auch Einzelinteressenten, von denen einige erst über dieses Projekt ihren Weg zum Musikmachen fanden, die Möglichkeit, um gemeinsam zu proben, neue Stücke einzustudieren und auch selbst zu schreiben. Man setzte sich mit technischen Fragen, aber auch grundsätzlich mit dem Thema 'Jugend und Rockmusik' auseinander. Man schaute gemeinsam Musikfilme an und besuchte ein Rockkonzert in der Stadthalle und ging gemeinsam essen. Zum Abschluß der Woche traten die Jugendlichen dann als *Erste Offenbacher Rockbigband* öffentlich auf. Das didaktische Prinzip, die Musikstücke so zu arrangieren, daß die Einsätze der einzelnen MusikerInnen gemäß ihrer jeweiligen Kompetenz am Instrument geplant und dann beim Musizieren nach Dirigentenabruf gespielt werden, erlaubte es, daß sowohl absolute Anfänger als auch Fortgeschrittene zusammen musizierten, ohne sich gegenseitig zu demotivieren. Dabei verlangte das Einproben der Musikstücke von allen Beteiligten ein hohes Maß an Aufmerksamkeit und Geduld. In den Einübphasen, in denen einzelnen Jugendlichen ihre 'Parts' gezeigt wurden (Noten, Rhythmus, Betonung, Groove) oder die bereits fortgeschritteneren TeilnehmerInnen versuchten, sich ihre Instrumentalteile selbst zu entwickeln, mußten die anderen MusikerInnen warten. Dann galt es die Abläufe immer wieder zu üben, bis das Zusammenspiel stimmte, um dann noch den Gesang hinzuzunehmen, wozu wiederum auch eigene Texte entwickelt wurden. Nach fünf Tagen stand die *Erste Offenbacher Rockbigband* vor Publikum und Presse auf der Bühne: drei Schlagzeuger, zwei Bassisten, drei Keyboarder, fünf Gitarristen und zwei Sängerinnen. Nach dem Erfolg des Pilotprojektes fanden aufgrund der großen Nachfrage 1991 zwei weitere dreitägige Rockbigband-Workshops statt. Ein Wochenend-Workshop war dann mit einer Fahrt zu einem hierfür geeigneten Tagungshaus verbunden, woraus sich vielfältige Erlebnismöglichkeiten ergaben: gemeinsame Übernachtungen, gemeinsame Zubereitung und Einnahme von Mahlzeiten, 'durchgefeierte' Nächte und stundenlange Jam-Sessions. Das ganze Wochenende war aber auch von der gedanklichen Auseinandersetzung geprägt, wie man denn auf einen möglichen Angriff durch die ortsansässige rechtsextremistische Skin- und Neonazi-Szene reagieren könnte. Aus dieser, nicht auszuschließenden Bedrohung, ergaben sich wiederum lebhaftere Diskussionen zu Themen wie *Jugend und Gewalt* oder *Ursachen von Rechtsextremismus*. Inhaltliche Auseinandersetzungen, die sich später in einzelnen Songtexten der JuZ-Bands wiederfanden.

An den drei Rockbigband-Angeboten nahmen jeweils 12 - 15 kids und Jugendliche im Alter von 11 bis 18 Jahren teil, die aus den verschiedensten Offenbacher Stadtteilen -vom sozialen Brennpunkt bis zum 'Nobelviertel'- stammten. Die Angebote wurden sowohl von Mädchen als auch von Jungen wahrgenommen. Sie waren in ihrer Zusammensetzung multinational (Offenbacher Jugendliche deutscher, italienischer, türkischer, russischer und spanischer Nationalität) und erlaubten auch die Integration behinderter Jugendlicher.

Die Rockbigband-Projekte erwiesen sich nicht nur aus musikpädagogischen, sondern auch aus sozialpädagogischen Gesichtspunkten heraus als produktive Veranstaltung. Nicht zuletzt, da sich hier Jugendliche aus verschiedenen Jugendhäusern, Stadtteilen, Jugend-Scenes, Musikstilen, Sozialstrukturen, Nationalitäten und mit unterschiedlichen musikalischen Ausgangsvoraussetzungen in einem Projekt zusammenfanden, und sich, bei nur geringer TeilnehmerInnenfluktuation, dort in einem Zeitraum von 14 Monaten über das gemeinsame Interesse an Musik beieinander blieben, um miteinander zu musizieren, aber auch die Freizeit zu verbringen. Positive Effekte, wie der beobachtbare Abbau von Berührungängsten, Abgrenzungsmechanismen und Vorurteilen bei gleichzeitigem Aufbau von Akzeptanz, Toleranz und solidarischem Verhalten, die gelungene Synthese von musik-, kultur- und sozialpädagogischen Elementen und die Herstellung der Verbindung von Ergebnis- und Erlebnisorientierung durch die Kombination von gemeinsamen Arbeiten, Lernen, Diskutieren, Relaxen, Feiern, Auftreten und auch Fortfahren, forcierten uns TeamerInnen, uns mit der Fortentwicklung des Konzeptes erlebnisorientierter musikpädagogischer Jugendarbeitsangebote zu befassen. Die positiven Erfahrungen mit dem Rockbigband-Projekt ermutigten uns, Musik noch stärker als Medium einzusetzen, um unterschiedliche Jugendscenes und -kulturen miteinander in Verbindung zu bringen.

Als im Sommer 1994 das Jugendamt der Stadt Offenbach ein erstes Internationales Jugendcamp organisierte, bot *off-Rock* vor dem Hintergrund dieser Erfahrungen in diesem Rahmen die >Erste Internationale Rockbigband< für 13 Jugendliche aus vier Nationen an. Während das Camp auf dem, in Waldrandlage befindlichen Gelände des Offenbacher Jugendgästehauses stattfand, wurden die Proben für das Rockbigband-Projekt, an dem auch zwei

Lohwaldjugendliche teilnahmen, im Jugendclub Lohwald, also mitten im sozialen Brennpunkt, durchgeführt. Dies konfrontierte die jugendlichen Camp-TeilnehmerInnen aus Japan, Spanien, Luxembourg und Offenbach zum einen mit einer bundesrepublikanischen sozialen Realität, die ihnen ansonsten in dem Camp-Programm sicherlich eher verschwiegen worden wäre. Zum anderen zeigte es den BewohnerInnen und Jugendlichen im Lohwald, wie schnell (jugend)kultur-, nationalitäts-, ethnien-, sprach- und auch ghettobedingte Barrieren überwunden werden können. Das Projekt stieß innerhalb der Siedlung nicht nur auf Akzeptanz und Neugierde, sondern produzierte bei Lohwaldjugendlichen und -kindern auch Neugierde und Lust, in Zukunft an ähnlichen Angeboten teilzunehmen. Aber auch die jugendlichen TeilnehmerInnen erfuhren, wie Unsicherheiten, Barrieren, Hemmschwellen und Begegnungsängste abbaubar werden: Im Jugendclub entstand eine 7 Meter langes und 2 Meter hohes sechsprachiges Wörterbuch. Auf japanisch, spanisch, englisch, luxembourgerisch, italienisch und deutsch standen dort die wesentlichsten Alltagsbegriffe der Workshoparbeit und des Camplebens: Zahlen, Redewendungen, Begrüßungsformen, Fachbegriffe. Jeder Workshop-Tag wurde erst einmal mit gemeinsamen Rhythmus-, Bewegungs- und Bodypercussion-übungen eingeleitet. Man fuhr vom Lohwald gemeinsam zum Essen zum Camp-platz und verbrachte auch abends die Zeit gemeinsam. Ein Lied wurde gemeinsam komponiert, arrangiert und hierzu ein mehrsprachiger Text geschrieben - Motto: *Come together*.

Auch in diesem Projekt fand über die Verknüpfung der Workshop-Arbeit mit dem restlichen Camp-Programm eine Kombination von Produktorientierung und Freizeit statt. Einer der Höhepunkte war der gemeinsame Auftritt am Abschlußabend. So wurde einerseits zwar sehr ernsthaft auf die Präsentation der einstudierten Musikstücke hingearbeitet, andererseits bildeten sich zwischen einzelnen Workshop-TeilnehmerInnen über den Bereich des gemeinsamen Musizierens hinaus freundschaftliche Kontakte, die sich u.a. auch in monatelangen Briefkontakten ausdrückten. Aufgrund dieser positiven Projekterfahrungen bietet *offRock* seit 1996 gemeinsam mit dem Jugendclub Lohwald einmal jährlich entsprechende Schnupperworkshops für StudentInnen der Frankfurter Fachhochschule für Sozialpädagogik an, um angehenden Fachkräften der Jugendarbeit solche Ansätze erlebnisorientierter musikpädagogischer Praxis erfahrbar zu machen, ihnen Konzeptideen zu vermitteln und den Zugang zu einem Netzwerk zu ermöglichen, das sie später in ihrer Praxis beraten kann.

Tournee- und Austauschprojekte:

Seit 1992 steht für *off-Rock*-Angebote, die mittlerweile zu einem wichtigen Bestandteil der Jugendkulturarbeit des Offenbacher Jugendamtes wurden, jährlich ein ausreichend hoher Betrag für die Durchführung erlebnisorientierter musik-, kultur- und sozialpädagogischer Projekte zur Verfügung, so daß nun auch größere Angebote planbar sind.

Aus den Erfahrungen der bisherigen *off-Rock*-Programme heraus, überlegten die TeamerInnen sich für die Zukunft eine Erweiterung der Angebotspalette, wobei folgende Elemente (Ziele) als Grundlage der zu entwickelnden Projekte berücksichtigt (angestrebt) werden sollten:

- Erweiterung der musikalischen Kompetenz und der Bühnensicherheit
- Unterweisung in technischen Aufgaben und Arbeiten
- Begegnung mit anderen Jugendscenes und Jugendkulturen
- Ergebnis- und Erlebnisorientierung über die Verbindung der Elemente Arbeit und Freizeit sowie die Betonung der gleichen Wichtigkeit von Prozeß und Produkt
- Betonung der Vorrangigkeit solidarisch-kooperativen Handelns
- Anknüpfen an jugendliche Bedürfnisse wie Mobilität (Unterwegssein), Erlebnishunger, Abenteuer- und Sensationslust, gemeinsame Aktionen mit Gleichaltrigen, Erfolgswünschen (Motto: >action, attraction, satisfaction<)
- Einbindung inhaltlicher Themen i.S. der Integration von Bildungsarbeitselementen
- über die Vermittlung neuer Eindrücke bzw. die Herstellung von Erlebnismöglichkeiten einen Beitrag zur Persönlichkeitsentwicklung zu leisten, mit dem Ziel der Förderung von Toleranz, sozialem Verhalten und (Völker-)Verständigung
- aufgrund des gesamten Projektprozesses die Lust am Lernen zu fördern

Diese Elemente fänden sich, so die Hypothese der *off-Rock*-TeamerInnen, vor allem in mehrtägigen Tournee- und Austauschprojekten gebündelt wieder. Bei einem Treffen hessischer Brennpunkt-Bands, veranstaltet durch das *ROCKMOBIL*, entstand daraufhin 1991 -und zwar in Gegenwart der potentiell in Frage kommenden Bands- die Idee, im Rahmen einer Kooperationsveranstaltung von *ROCKMOBIL* und *off-Rock* ein Tourneeprojekt für drei Jugendzentrums-Bands zu planen. Anfang

1992 legte das *off-Rock*-Team dem Offenbacher Jugendpflegeausschuß eine entsprechende Projektskizze vor (siehe Anhang) und suchte gleichzeitig weitere Finanzierungs- und Kooperationspartner. Im Frühjahr 1992 wurde dann das Tourneeprojekt in seiner endgültigen Form bewilligt, die Finanzierung durch verschiedene Kostenträger war gesichert.

4 Jugendclub-Bands aus Offenbach, Gießen und Geinsheim/Trebur, die von unterschiedlichen musikpädagogischen Projekten betreut wurden, die unterschiedliche musikalische Richtungen und somit auch jugendkulturelle Milieus repräsentierten und die auch aus unterschiedlichen sozialen Kontexten stammten, sollten in den Herbstferien 1992 auf eine 7-tägige Deutschland-Tournee gehen. Die Veranstaltung selbst wurde nun als eine Kooperationsveranstaltung von *off-Rock*, *ROCKMOBIL* und der *Jugendpflege Trebur/Krs. Groß-Gerau* geplant. Begleitet werden sollte das Projekt durch zwei Praktikanten der Fachhochschule Frankfurt, die für Dokumentationsaufgaben zuständig sein sollten, sowie durch ein freiberufliches Kamerateam. Die Planungsverantwortung lag hauptsächlich bei *off-Rock*, wobei einzelne Aufgaben arbeitsteilig auf die jeweiligen Projekte oder die Veranstalter in den jeweiligen Gastgeberstädten aufgeteilt wurden.

Die Finanzierung des ca. 20.000.--DM teuren Tourneeaktion war nach Vorlage der Projektkonzeption und der Vorstellung des Projektes beim Jugendpflege- und Jugendhilfeausschuß der Stadt Offenbach gesichert, aber es sollte gleichzeitig eine finanzielle Entlastung der Stadt als Hauptfinanzierungsträger erreicht werden. Also galt es noch zusätzliche Finanzierungsträger zu finden, bevor mit der eigentlichen Planung und Organisation begonnen werden konnte.

Eine sorgfältige Planung hatte nicht nur die einzelnen Auftrittsorte in Jugend- und Kulturzentren und somit die Tourneeroute festzulegen und einen Reisebus zu organisieren. Es galt eine breit angelegte Öffentlichkeitsarbeit zu entwickeln, Plakate zu entwerfen, Pressemappen zu erstellen, Fernseh- und Rundfunkgespräche zu leisten. Es waren Übernachtungsquartiere und Verpflegungsstätten (Hotels, Tagungshäuser, Restaurants) für 35 Personen zu finden. Hierbei galt es wiederum dafür zu sorgen, daß die Abendessen, einschließlich Extramalzeiten für Vegetarier und Moslems, so rechtzeitig serviert würden, daß die Auftritte auch pünktlich beginnen können.

Eine sorgfältige Planung hatte auch die Jugendlichen möglichst früh in das Projekt einzubeziehen, sie von dem jeweiligen Planungsstand zu unterrichten, ihre Teilnahme zu ermöglichen und ihre Anregungen und Phantasien aufzugreifen. Da die Bandmitglieder Schüler, Auszubildende, Arbeitslose als auch Erwerbstätige waren, galt es die Veranstaltung als Ferien- sowie als Bildungsurlaubs-Projekt anzubieten, um überhaupt eine Teilnahme aller Bands zu ermöglichen. Es galt Vorveranstaltungen zu organisieren, damit sich die Jugendlichen kennen lernen konnten. Hierzu wurde eine dreigliedrige Vorphase entwickelt:

- Phase 1: Im Rahmen von drei Konzertveranstaltungen, die im Jugendclub Lohwald stattfanden, lernten sich die Bands, soweit dies nicht schon aus früheren *off-Rock*- und *ROCKMOBIL*-Veranstaltungen der Fall war, kennen. (Jan. - Mai 1992)
- Phase 2: Gab es einen gemeinsamen Auftritt aller vier Bands in Offenbach. Im Verlauf dieses Treffens wurde dann den teilnehmenden Jugendlichen das entwickelte Tourneeprogramm vorgestellt. (August 1992)
- Phase 3: ein abschließendes Vorbereitungstreffen in Gießen, das jedoch aufgrund zeitlicher Koordinierungsschwierigkeiten verlegt wurde und dann lediglich als Teamer-Treffen stattfand (Sept. 1992)

Die Leitgedanken des Tourneeprojektes sind aus der in dieser Arbeit entwickelten Begründung erlebnisorientierter Jugend(kultur- und -bildungs)arbeit ableitbar und lassen sich vor dem spezifischen Projekthintergrund nochmals konkretisieren. Inhaltliche Anknüpfungspunkte und Zielsetzungen des Tourneeprojektes waren:

- die Motivation der Jugendlichen, sich auf solch langfristige, auf Konzentration und Kontinuität basierende Projekte einzulassen, zu festigen und zu fördern;
- durch die abendlichen Auftritte eine Erhöhung der Bühnensicherheit und somit auch der Darstellungskompetenz zu erreichen;
- Vermittlung technischen Know-Hows (Bühnenaufbau, Beleuchtung, Aufnahmetechnik);
- Vermittlung neuer Eindrucks- und Erlebnismöglichkeiten durch Ortswechsel, Konfrontation mit anderen Jugendscenes, Einblick in andere Jugend- und Kulturprojekte, Stadtbesichtigungen etc;
- Notwendigkeit solidarisch-kooperativen Umgangs, denn nur so konnte das tägliche Mammut-

programm von Busbeladen, Bühnenaufbau, Soundcheck, gemeinsamen Auftritt und anschließendem Abbau konfliktarm verlaufen. In den Pausen oder während der langen Busfahrten, bestand für die jugendlichen Nachwuchsmusiker die Möglichkeit, gegenseitig Songs, Spieltechniken und sonstige, für Musiker wichtige Informationen und Tips auszutauschen;

- Einblick in den Alltag des Musikbusiness, jenseits von Starrumphantasien und Showeffekten. Verbunden hiermit auch Einblick in die technischen Manipulationsmöglichkeiten moderner Musik- und Medienproduktionen;
- Möglichkeiten zur Partizipation am Kulturleben und zur Präsentation eigener jugendkultureller Ausrucksformen;
- Einbindung thematische Auseinandersetzungsmöglichkeiten zu Fragen wie 'Popmusik und Jugendkultur' oder 'Sozialgeschichte von Popmusik'.

Am 3. Oktober 1992 startete das Tourneeprojekt *>Cool Tour von Unten - Kultur für Alle<*, dessen Eindrucks- und Erlebnisfülle HOOCK/REHM (1993/1994) in Form eines kurzen Tourprotokolles nachzeichneten.^{22.)} Ausgehend von den angeführten Anknüpfungspunkten und Zielsetzungen sollen einige Beispiele zeigen, inwieweit sich diese Erwartungen im Verlaufe der Tour oder auch als deren Folge erfüllten.

Zielsetzung 1 :

- *die Motivation der Jugendlichen, sich auf solch langfristige, auf Konzentration und Kontinuität basierende Projekte einzulassen, zu festigen und zu fördern;*

Alle vier Bands nahmen 1993 an einem weiteren dreitägigen Tourneeprojekt im Rhein-Main-Gebiet teil, das ebenfalls von *off-Rock, ROCKMOBIL* und der *Jugendpflege Trebur* unter dem Motto *>Cool Tour - on the road again<* veranstaltet wurde. Zu Beginn des Jahres 1996 bestanden noch drei und bis 1997 zwei dieser vier Gruppen. Anfang 1998 existierte schließlich noch eine Band - die Lohwald-Band THIRD GENERATION. Einige der Bands bestanden somit zwischen 6 bis 8 Jahre, wobei allerdings auch bei diesen Gruppen immer wieder einzelne Bandmitglieder wechselten. Dabei führten sowohl personelle Wechsel als auch die Bandaufösungen meist zu neuen Bandprojekten. Auch 6 Jahre nach dem 92er Tourneeprojekt machen die meisten der TourteilnehmerInnen in irgend einer Form regelmäßig oder sporadisch Musik, längst unabhängig von musikpädagogischer Anleitung. Musikmachen als Freizeitbeschäftigung hat also auch für diese Jugendlichen nach wie vor einen hohen Stellenwert behalten. Bei den ersten beiden Lohwald-Bandprojekten ließ sich beobachten, daß sich dies meist erst aufgrund markanter Einschnitte ins bisherige Leben, wie Vorbereitungen auf das Abitur, Gesellenprüfung, Familiengründung oder Eintritt ins Berufsleben veränderte. Doch auch hier zeigen sich mittlerweile Verschiebungen. Musikmachen bleibt auch nach diesen Lebensenschnitten für viele jungen Erwachsenen eine attraktive Freizeitperspektive und wird zur Feierabendbeschäftigung, einfach um Berufs- und Familienalltag für ein paar Stunden abzuschütteln.

Zielsetzung 2 :

- *durch die abendlichen Auftritte eine Erhöhung der Bühnensicherheit und somit auch der Darstellungskompetenz zu erreichen;*

Auftrittsmöglichkeiten für Jugendzentrums- und Brennpunktbands sind in der Regel nicht allzu häufig. Auftritte nehmen jedoch für die jugendlichen Bandmitglieder eine besondere Bedeutung ein. Sie unterstreichen die Ernsthaftigkeit des Musizierens, denn jeder Probetermin zielt auf die bühnenreife Präsentation des Musikprogrammes. Natürlich sind in den Auftrittswünschen jugendliche Omnipotenzphantasien von Berühmtheit und ungehemmter Selbstdarstellung eingelagert. Gleichzeitig stellen Auftritte aber auch Möglichkeiten der Partizipation am Kulturleben und der Präsentation jugendkultureller Ausdrucksformen dar und führen aus der alltäglichen Konsumorientierung heraus. Im Laufe der Entwicklung entfernen sich die meisten NachwuchsmusikerInnen immer mehr von Vorbildklischees und entwickeln ihren eigenen Stil der Musikproduktion und -präsentation. Die jugendlichen Musiker werden so für eine kurze Zeit selbst zu ernsthaften Akteuren des Kulturlebens und der Freizeitgestaltung anderer.

Gerade für Jugendliche, deren Sozialisations- und Lebensbedingungen der Entwicklung von Selbstbewußtsein und Selbstwertgefühl eher entgegenwirken, wird es um so wichtiger sein, daß der begonnene Lernprozeß nicht in Versagen und Frustration endet, sondern vielmehr als positiver Verstärker auch auf andere Lebens- und Lernfelder rückwirkt. Die Erhöhung der Bühnensicherheit,

der Darstellungs- und Instrumentalkompetenz ist in diesem Zusammenhang ein wichtiger Beitrag, um sich diese Erfolgserlebnisse erarbeiten zu können. Sicher haben die Tourneeprojekte der Jahre 1992 und 1993 hierzu beigetragen. Der hörbare Beleg findet sich auf der 1993 erschienenen ersten *off-Rock-CD* "RIOTS IN THE GLASSHOUSE".

Zielsetzung 3 :

- *Vermittlung neuer Eindrucks- und Erlebnismöglichkeiten durch Ortswechsel, Konfrontation mit anderen Jugendscenes, Einblick in andere Jugend- und Kulturprojekte, Stadtbesichtigungen etc;*

Neue Eindrucks- und Erlebnismöglichkeiten ergeben sich in pädagogischen Projekten wie im eigentlichen Lebensalltag auf zweierlei Art und Weise. Sie sind entweder Resultat angestrebter, einkalkulierter und somit bewußt herbeigeführter Absichten und Situationen, oder aber sie ergeben sich unkalkulierbar und situativ aus Zufälligkeit und Spontaneität.

Erlebnisorientierte Projekte sollten beide Entstehungsformen berücksichtigen. Die Angebote beruhen sowohl auf bewußt herbeigeführten Erlebnismöglichkeiten, lassen aber auch Raum für unkalkulierbare Erlebnisse, Risiken, Thrills und Abenteuer. Das Tourneeprojekt bot unter den o.g. Zielsetzungen für die Jugendlichen eine Vielzahl von neuen Eindrücken, Erlebnissen und Erfahrungen, die ich hier nur an einigen Beispielen stichpunktartig skizzieren will.

Ortswechsel/Stadtbesichtigungen: Das gesamte Tourneeprojekt zeichnete sich durch ständigen Ortswechsel aus. Auftritts-, Unterkunfts- und Verpflegungsorte waren in der Regel nicht identisch. Ich will dies kurz an der Tournee von 1992 verdeutlichen.

3.10.92 Tourneestart in einem Offenbacher Jugendzentrum, anschließend Fahrt zur Übernachtungsstätte nach Frankfurt (Haus der Jugend).

4.10.1992 Weiterfahrt von Frankfurt nach Geinsheim/Trebur, Entladen des Stagebusses.

Mittagessen am Rhein, anschließend Aufbau und Auftritt in Geinsheim und dann Fahrt zu dem Übernachtungsquartier, einem selbstverwalteten Tagungshaus im Westerwald.

5.10.1992 Fahrt von Willmenrod/Westerwald nach Gießen, Besichtigung des *ROCKMOBIL-HAUSES*. Weiterfahrt nach Kassel. Beziehung der Hotels und anschließend Aufbau, Abendessen in der Kassler Innenstadt, Auftritt im Anne-Frank-Haus gemeinsam mit einer Kassler Jugendzentrumsband.

6.10.1992 Anreise nach Berlin. Konzert und Abendessen in einem alternativen Kulturzentrum in Berlin-Ost (Prenzlauer Berg). Anschließend Fahrt zu unserem Quartier in Berlin-Lichtenberg.

7.10.1992 Zeit für Stadtbummel in Berlin. Einzelne Jugendliche oder einzelne Grüppchen erkunden den 'Ku-Damm', Kreuzberg, Marzahn, das Gelände um den Alexanderplatz, Reichstag usw. Abends Auftritt in einem Kreuzberger Szenezentrum.

8.10.1992 Abreise von Berlin nach Gießen, wo der letzte Auftritt in einem Gemeindesaal stattfinden sollte. In der Nacht Weiterfahrt der einzelnen Bands zu ihren Heimatorten (9.10.1992)

Konfrontation mit anderen Jugendscenes: Zum einen repräsentierten bereits die einzelnen Bands unterschiedliche subkulturelle Orientierungen, wie sich unschwer aus den jeweiligen Musikprogrammen (Poprock, Blues & Rap, Funk, Hardrock) entnehmen ließ. Die Bandmitglieder stammten aus unterschiedlichen sozialen Kontexten. Zwei Bands setzten sich vorwiegend aus Brennpunktjugendlichen zusammen. Eine weitere Band stammte aus einem Stadtteil, der zwar aufgrund seiner Sozialstruktur nicht als Brennpunkt bezeichnet werden kann, der jedoch aufgrund von Phänomenen wie Jugendgewalt, Jugendbanden, jugendlichem Rechtsextremismus und Drogenkonsum in der Offenbacher Öffentlichkeit als Problemstadtteil gilt. Die vierte Band stammte aus dem eher ländlichem Raum des hessischen Rieds und war als einzige Gruppe selbstorganisiert entstanden, wurde jedoch durch Honorarkräfte der örtlichen Jugendpflege betreut.

Abgesehen davon, daß sich hier 21 Jugendliche aus unterschiedlichen sozialen und lebensgeschichtlichen Zusammenhängen 7 Tage miteinander arrangieren mußten, trafen die TourneeteilnehmerInnen auf völlig unterschiedliche Jugendscenes in den Auftrittsorten. Hierzu muß man sich noch vorstellen, daß zum Beispiel die Lohwald-Band *THIRD GENERATION* im wahrsten Sinne des Wortes eine multikulturelle Band war, die aus türkischen, italienischen, jugoslawischen und deutschen MusikerInnen bestand. In der anderen Offenbacher sowie in der Gießener Band spielten Farbige mit. Überhaupt ließen Outfit, Auftreten und auch Texte der Bands antirassistische, sozialkritische und antinationalistische Orientierungen erkennen.

So wurden die Bandmitglieder in Geinsheim mit einem Stammpublikum des Jugendhauses und einer Stimmung konfrontiert, die wenig Gutes erwarten ließ. HOOCK/REHM beschrieben dies wie folgt:

"Wir wurden begrüßt mit "ECHTER DEUTSCHER MUSIK" - *Böhse Onkelz* bis zum Abwinken. Die dazugehörigen Parolen ermunterten unsere bunt-gemischte Truppe allerdings nicht nur zu freundlichem Lächeln oder höflichem Schweigen. Deutlich spürbare Aggressionen traten an den Tag. Hier standen sich eindeutig unterschiedliche Jugendscenes gegenüber. Glücklicherweise blieben durch gegenseitige Standpunktklärungen ... Messer und Fäuste in den Taschen. Die vorangegangenen Provokationen stimulierten unsere Bands, so daß sie losrockten wie junge Götter. Selbst die ONKELZ-KIDS konnten sich dieser Show nicht entziehen. Zwischen dem ... Publikum und den Musikern entstand eine nie erahnte Intimität. Der allseits gerühmte Funke war übergesprungen." (HOOCK/REHM 1994, S. 65) Die bedrohliche Stimmung, die während unserer Ankunft und während des Aufbaues vorherrschte, kippte nicht nur während des Auftritts in Begeisterung bei den Besuchern um. Nach dem Konzert mündete das ganze in eine Freundschaftsparty. Besucher halfen den Bands beim Beladen des großen Tourbusses und winkten, rannten, radelten oder fuhren per PKW dem abfahrenden Bus durch das nächtliche Geinsheim hinterher. "ONKELZ-Fans winkten dem abrollenden Reisebus samt dessen Insassen begeistert hinterher: wohlwissend, daß die Musiker ein musikalisches antirassistisches Feuerwerk im Jugendzentrum gezündet hatten." (ebd., S. 66) Auf der nächtlichen Fahrt zu unserem Übernachtungsquartier im Westerwald bot dieses Erlebnis für Jugendliche, studentische Praktikanten, JugendarbeiterInnen und das uns begleitende Kamerateam Stoff für ausgiebige Diskussionen, Gespräche wie sie dann in Berlin erneut angesichts der dortigen Eindrücke aufbrachen.

Dort lag unser Hotel in einem Berliner Stadtteil, der für seine rechtsorientierte und gewalttätige Jugendscene bekannt war, die Auftritte fanden dagegen in Kultur- und Veranstaltungszentren der alternativen Szene West- und Ostberlins statt. Entsprechend wechselte die Gefühlslage der Jugendlichen zwischen Ängstlichkeit, Neugierde und Erstaunen. Ängstlichkeit vor möglichen Angriffen durch rechte Skinheads in Lichtenberg, Neugierde gegenüber den Veranstaltern aus der linken Alternativ- und Gegenkultur, Erstaunen darüber, daß in einer Kreuzberger Punkband, die mit uns gemeinsam auftrat, ein Skinhead Sänger war. In dieser Nacht gaben Jugendliche das erste mal in Gesprächen, die bis zum Morgengrauen gingen, zu, daß ihnen selbst die Vielfältigkeit jugendlicher Subkulturen völlig fremd ist. Erst in dieser Nacht kamen Gespräche zwischen den Bandmusikern zustande, die offenbarten, welche Ressentiments anfänglich vor allem gegen die Jugendlichen aus den Brennpunktbands bestanden.

Zielsetzung 4 :

- *Einblick in den Alltag des Musikbusiness, jenseits von Starruhmphantasien und Showeffekten. Verbunden hiermit auch Einblick in die technischen Manipulationsmöglichkeiten moderner Musik- und Medienproduktionen;*

Das Tourneeprojekt konfrontierte die jugendlichen Musiker vielfältig mit dem Alltag des Musikbusiness. Da hatten die Jugendlichen ihr tägliches Mammutprogramm zu absolvieren, in dem sie Techniker, Roadies und Musiker zugleich waren. In der Regel stand bis zum täglichen Konzertende jeder Tag unter einem exakten Timing, das auch nur dann einhaltbar war, wenn die TeilnehmerInnen gemeinsam und sich gegenseitig helfend das anfallende Arbeitspensum bewältigten.

Beispiel - Dienstag, 6.10.1992: 8⁰⁰ aufstehen, packen, Zimmer räumen - 8³⁰ Frühstück _ 9⁰⁰ Abfahrt zum zweiten Quartier, Abholen der dortigen TourneeteilnehmerInnen - 9³⁰ Abfahrt von Kassel nach Berlin - 13⁰⁰ Mittagsimbiss an einer Autobahnraststätte bei Braunschweig - 15⁰⁰ Ankunft in Berlin - 16⁰⁰ Erreichen den Auftrittsort im Ostteil der Stadt, Entladen des Tourbusses, Bühnenaufbau, Aufbau der Lichtenanlage, der PA, der Kamera- und Stereotonaufnahme-Anlagen, Soundcheck - 18³⁰ Abendessen - 20⁰⁰ Konzertbeginn - 22⁰⁰ Konzertende, Abbau der Musik-, Aufnahme- und Lichtenanlagen, Beladen des Tourbusses, Abrechnung mit dem örtlichen Veranstalter - 23³⁰ Buspanne: Reparaturnotdienst organisieren, 8 Taxen bringen die TourteilnehmerInnen zu ihrem Hotel nach Berlin-Lichtenberg - 1⁰⁰ Bezug der Hotelzimmer und Ende des offiziellen Tagesprogrammes.

Doch auch die Konzerte selbst konfrontierten die Jugendlichen mit der gesamten Härte des Musikgeschäftes. Fanden die ersten beiden Auftritte noch vor zahlreichem Publikum stand, so stellte der Auftritt in Ostberlin diesbezüglich ein Fiasko dar. Die Auftrittshalle war nahezu ideal. Fünfhundert Plakate und zahlreiche Pressemeldungen warben für die Veranstaltung, und dennoch fanden im Laufe des Abends lediglich fünfzehn BesucherInnen den Weg in die Halle. Wir hatten den

schützenden Rahmen uns bekannter Jugendzentren verlassen und den Weg in die freie Kulturlandschaft gewagt, mit allen Utopien aber auch allen Frustrationen. Die bittere Erfahrung wurde auch dann nicht erträglicher, als wir von den Veranstaltern erfuhren, daß es einem professionellen Theaterensemble kurz zuvor nicht besser erging und dieses nach zwei Tagen, in Anbetracht von lediglich zwei zahlenden Besuchern, die Veranstaltungen absagte. Und auch die Begeisterung bei den wenigen BesucherInnen und den lokalen Veranstaltern tröstete wenig über die Enttäuschungen hinweg. Als einen Abend später im Westberliner Thomas-Weißbecker-Haus auch nur 25 Besucher im Veranstaltungsraum waren, standen anschließend den anfänglichen Träumen von Starruhm, vollen Hallen, schnellem Bekanntwerden und schnellem, leichtverdientem Geld ganz andere Erfahrungen entgegen. Musikmachen wurde wieder zu dem, was es für Jugendliche vor allem sein kann: der Stoff aus dem die Träume sind; ein Medium, das dazu einlädt sich darzustellen, Gefühle zu zulassen und auszudrücken; etwas, was man auch 'just for fun' (Motto des zweiten *off-Rock-Festivals*) zusammen machen kann und ein jugendkulturelles Ausdrucksmittel, das sich ideal für die Artikulation jugendlichen Protest- und Freiheitsbegehrens eignet.

Doch wenn Jugendliche sich mit Musik befassen, so ist dies stets auch mit der Orientierung an professionellen Musik- und Showproduktionen verbunden. Daß dieses Niveau aufgrund der modernen Studio- und Bühnentechnik kaum mehr für eine Jugendband reproduzierbar ist, sondern den Einsatz von Computern, Samplern, Sequenzern und Synthesizern verlangt, wollten wir diese Erfahrungen mit den Manipulationsmöglichkeiten moderner Musikproduktion im Anschluß an die Tournee anhand eines gemeinsamen Studioprojekt vermitteln. Ab Januar 1993 entstand in dreimonatiger Studioarbeit die *off-Rock-CD* "RIOTS IN THE GLASSHOUSE", auf der neben den vier Tourneebands drei weitere Jugendbands aus dem Raum Offenbach zu hören sind. Sowohl die nachträgliche Betrachtung bisheriger *off-Rock-Projekte* als auch das feedback durch jugendliche TeilnehmerInnen ermunterte uns, das Konzept kulturellerlebenspädagogischer Musikarbeit auszubauen, trotz und gerade auch wegen der oftmals nicht einplanbaren Momente. Konfrontationen mit anderen Jugendscenes können, müssen aber nicht immer glimpflich verlaufen. Erfahrungen mit Konzertstörungen, wie sie bei der Tournee 1993 zum Beispiel im Frankfurter Haus Gallus oder im Offenbacher JuZ Lauterborn gemacht wurden, stellen ebenfalls einen wichtigen Realitätsausschnitt dar. Es ist gerade eine Chance solcher Projekte, solche Negativerfahrungen gemeinsam aufarbeiten zu können und nicht über alle Erfahrungen und Erlebnisse einen Schleier von Harmonie und Zufriedenheit zu ziehen. So manche Erfahrung bleibt halt schlicht negativ, auch wenn sie anschließend gemeinsam reflektier-, erklär- und somit auch leichter aushaltbar wird. Im Bereich kalkulierbarer Erlebnis- und Ereignismomente wird das Element von Jugendbegegnungen jedoch zum produktiven Kern solcher Angebote, welches dann zum Abbau von Vorurteilen, Abgrenzungen und Ressentiments beitragen kann. Fazit nach den bisherigen Projekten, so unter anderem nach der Internationalen Rockbigband und diversen Austauschprojekten mit dem Hamburger Verein 'Lass 1000 Steine rollen - Rock statt Drogen'^{23.)}, dem Berliner "Jugend- und Kulturzentrum Wutzkyallee"^{24.)} sowie dem Bischwiller "Centre d' Animation de Social et Familial"^{25.)} : man muß sich zwar nicht unbedingt lieben und leiden können, aber man respektiert sich und toleriert den jugendkulturellen Stil der Anderen. Und in der Regel wird eine Fortsetzung gemeinsamer Aktivitäten gewünscht. Das Beispiel eines internationalen Rockfestivals, das federführend von *off-Rock* 1995 im Elsaß organisiert wurde, unterstreicht dies.

>GRENZENLOS< internationale Jugendbegegnung und Jugendrockfestival:

Im Juni 1995 veranstaltete **offRock** in Kooperation mit deutschen und französischen Jugendarbeitsprojekten im Elsaß eine dreitägige Wochenendveranstaltung, deren Höhepunkt ein mehrstündiges Rockfestival war. Die Idee hierzu entstand, wie dies ein guter Freund aus der benachbarten Elsaßgemeinde auf den Punkt brachte, zwar zufällig, aber dennoch zwangsläufig, womit er meinte, daß überall wo meine Frau und ich auftauchten, wir das Terrain stets auch für berufliche Aktionen inspizierten.

Eigentlicher Auslöser des *Grenzenlos-Festivals* war ursprünglich ein geplantes Probewochenende der Lohwald-Band *THIRD GENERATION*. Die räumlichen Bedingungen waren ideal, denn der Ort der Veranstaltung, das Dorfgemeinschaftshaus von Kauffenheim, einer kleinen Elsaßgemeinde nördlich von Straßbourg, liegt 500 Meter außerhalb des Ortes zwischen Wiesen, Feldern und Wäldern. Lautes Proben war demnach problemlos möglich.

Als hiervon ein Kauffenheimer Jugendlicher erfuhr, der sich im Laufe der letzten Jahre mit unserem ebenfalls in der Lohwald-Band mitspielenden Sohn angefreundet hatte und der ebenfalls gerade eine

Rockband aufbaute, war schnell die Idee eines gemeinsamen Konzertabends geboren. Allerdings tat sich hierbei ein kleines Problem auf, denn auch die Kauffenheimer Band bestand ausschließlich aus deutschen, wenn auch u.a. im Elsaß lebenden Jugendlichen. Somit begaben wir uns auf die Suche nach einem französischen Kooperationspartner, den wir dann mit Unterstützung des Karlsruher Jugendarbeitsprojektes >Soundtruck< im >Centre d' Animation Social et Familial< aus Bischwiller fanden. Nach einem Besuch bei den Kollegen in Bischwiller nahm die Projektplanung immer mehr Gestalt an. 6 Bands aus Offenbach, Karlsruhe, Raststatt/Kauffenheim, Bischwiller und Straßbourg sollten am zweiten Abend des Wochenendprojektes ein gemeinsames Festival gestalten, daß schließlich nach Genehmigung durch den Bürgermeister und unter Mithilfe engagierter DorfbewohnerInnen auch stattfinden konnte. Unter Leitung von *off-Rock* wurde unter Beteiligung weiterer Jugendhilfeprojekte, nämlich dem hessische Modellprojekt *ROCKMOBIL*, dem Projekt des Karlsruher Stadtjugendausschusses e.V. *SOUNDTRUCK*, dem *Centre d' Animation Social et Familial* aus Bischwiller und der Offenbacher *Initiative für Kultur- und Bildungsarbeit (INKA)* das erste *GRENZENLOS* - Festival geplant und durchgeführt.

Für die Offenbacher Jugendlichen begann das Wochenende, nach aller Vorfreude, sehr streßreich. Zuerst galt es in verschiedenen Projekten, Institutionen und Wohnungen Instrumente, Equipment, Ton- und Lichttechnik sowie eine Video- und Audiodokumentationsanlage, Schlafsäcke, persönliches Gepäck und Grundlebensmittel zusammenzustellen und in vier Transportfahrzeuge einzuladen. Dann folgte die mehrstündige Fahrt zu dem 200 Kilometer entfernt gelegenen Veranstaltungsort, den wir nach den üblichen Freitagnachmittagstaus gegen 19 Uhr erreichten.

Ein Vorabteam hatte bereits die Schlüssel für unser Quartier- und Veranstaltungsgebäude organisiert. Nun galt es die gesamte Anlage im Akkordtempo auszuladen, denn für 20 Uhr waren im Nachbarort bereits Plätze in einem Elsässer Spezialitätenrestaurant reserviert. Beim Flammkuchenessen fielen dann Hektik und Streß von uns. Erleichterung und Zufriedenheit machte sich breit - wir waren da!
Außerdem 'da' war ein Bandmitglied der Kauffenheim/Raststätter Band sowie unsere Bekannten, die für die lokale Logistik, Pressearbeit, Kontaktvermittlung sowie Plakatentwurf, -druck und -verteilung verantwortlich waren _ erste Begegnungen. Nach Rückkehr in unser Quartier verbrachten wir den restlichen Abend mit kleineren Aufbauarbeiten, Gesprächen und Musikhören.

Da die Veranstaltungshalle gleichzeitig unser Quartier war, mußte in Schlafsäcken auf dem Fußboden geschlafen werden. Kein Luxus, sicherlich, doch Hauptsache - wir waren da, in Frankreich!!

Der folgende Vormittag und Mittag waren gekennzeichnet durch improvisiertes Frühstück, Bühnenaufbau, erste Proben und Soundchecks, Einkäufe, Plakatieren und das Anbringen von Hinweisschildern. Es galt Parkplatzbereiche abzusperren, den Saal zu gestalten, einen Essens- und Thekenbereich aufzubauen, die Technik zu überprüfen und für die Gastbands ein gemeinsames Abendessen zuzubereiten. Wenn auch lediglich ein 'einfaches' Chili als Verpflegung für die MusikerInnen und deren BetreuerInnen geplant war, so bedeutete dies, ein vegetarische, eine schärfere und eine mildere Variante *con Carne* zu kochen.

Am frühen Nachmittag war endlich eine Pause möglich, die zu einer kurzen Besichtigungsrundfahrt durch die umliegenden Orte und einen Besuch der Maginotlinie im nahegelegenen Waldgebiet genutzt wurde. An eine Kletterei durch alte Bunkeranlagen schlossen sich nachträglich noch viele Fragen an: zur deutsch-französischen Freundschaft, zur sogenannten 'historischen Erzfeindschaft', zum Verhältnis der Elsässer zu Frankreich und Deutschland, zur Fremdenfeindlichkeit bei französischen Jugendlichen und warum die Rechtsradikalen um Le Pen im Elsaß so gute Wahlergebnisse erzielen konnten.

Vor allem das Thema "Fremdenfeindlichkeit" berührte uns als Veranstalter an empfindlicher Stelle, denn erst nach der anfänglichen schöpferischen Euphorie, das Festival im französisch-deutschen Grenzgebiet durchzuführen, traten leise Zweifel und Befürchtungen auf, als wir erfuhren, daß unsere Vorstellungen von *Grenzenlosigkeit* durchaus nicht bei allen Jugendlichen der Region

Sympathie fanden. Der Bürgermeister der Gemeinde empfahl uns schmunzelnd, im Falle eines Angriffes, bis die Gendarmerie käme, Mistgabeln als Argumente einzusetzen. Diese 'Sprache' wäre schon zu seiner Jugendzeit hier verständlich gewesen.

Gegen Mittag trafen die ersten Gastgruppen ein. Die bei solchen Veranstaltungen meist übliche Phase des anfänglich erst einmal Distanzbewahrens, sich Mustern und schließlich vorsichtigen Annäherns wurde recht schnell überwunden. Sicherlich trug das sichtbar freundschaftliche und herzliche Verhältnis zwischen den französischen und deutschen TeamerInnen mit hierzu bei. Für die MusikerInnen bestand die Möglichkeit zu musizieren, über Anlage oder einfach "unplugged", wobei man sich gegenseitig neugierig auf die Finger schaute und sich Tips und Unterstützung gab. Aufgelockert durch Fußballspielen und gemeinschaftliches Abendessen verging die Zeit bis zum Festivalbeginn dann sehr rasch. Derweil schwanden zunehmend die Berührungängste zwischen deutschen, französischen und türkischen JungmusikerInnen, BetreuerInnen, HelferInnen und Publikum, trotz der nicht zu unterschätzenden Sprachbarrieren, die auch für ein Teil der TeamerInnen bestanden. So entsprach die Stimmung immer mehr dem Motto des Abends, sie war multikulturell und *grenzenlos*. Das Festival konnte beginnen.

Theken-, Kassen-, Küchen-, Tontechnik- und Aufnahmedienste mußten nun ihre Arbeit aufnehmen. Die Bands standen in den Startlöchern, neugierig, nervös _ vor fast 200 Besuchern (soviel, wie Kauffenheim Einwohner hat) _ es gab nun kein Zurück mehr!

Nach drei Stunden türkischer Musik, Deathmetal, Blues- und Hardrock, Grunge und Oldies und entspannter Festivalstimmung im und um das Veranstaltungshaus, endete das offizielle Festivalprogramm und wandelte sich nun zu einer inoffiziellen Jugendfete. Die positive Stimmung war für alle Anwesenden spürbar: Kommunikationsversuche trotz Sprachbarrieren; gemeinsames Anstoßen auf den gemeinschaftlichen Erfolg; glückliche Eltern und Großeltern, die trotz des Lärms, stolz die Auftritte ihrer Kinder und Enkel verfolgten; Begeisterung bei allen Beteiligten, auch den vielen engagierten HelferInnen aus dem Ort, und die Verabredung, auch in Zukunft Grenzen mit Musik einreißen zu wollen und vor allem Erleichterung bei den *off-Rock*-Initiatoren, daß es zu keinen gewalttätigen, fremdenfeindlichen und rassistischen Zwischenfällen kam, dies alles waren Eindrücke und Gefühlslagen dieser langen Nacht.

Nach wenig Schlaf begann für die Offenbacher Jugendlichen und TeamerInnen das große Aufräumen im und um das Haus. Die Anlage wurde abgebaut, die Transporter beladen, das Außengelände und der Veranstaltungssaal gereinigt, die Parkplatzabsperren entfernt usw. Anschließend folgte die Offenbacher Gruppe einer Einladung unserer ortsansässigen Freunde zu einem Frühstücksbüffet. Vom Hof sahen wir, wie einzelne Wagen und Motorräder aus dem deutsch-französischen Grenzgebiet beidseits des Rheins langsam durch den Ort fuhren und das "Festivalgelände" suchten. Es kursierte das Gerücht, *GRENZENLOS* ginge noch bis Sonntagmittag weiter.

Vier Stunden später mußten in Offenbach die Fahrzeuge wieder entladen werden. Es war mittlerweile Sonntagabend. Hinter uns lagen 500 km Fahrt, 3 ereignisreiche Tage und nur 8 Stunden Schlaf. Wir waren müde, ausgepowert, rochen nach kaltem Rauch, spürten vom vielen Schleppen und den Nächten auf dem Fußboden kaum mehr unsere Rücken _ aber waren glücklich und zufrieden. In der darauf folgenden Zeit wurden für die Teilnehmerbands und -projekte der beiden Festivals Tonband- und ein Videomitschnitte zusammengestellt und ein halbes Jahr später begannen die Vorbereitungen für ein zweites *>Grenzenlos<* - Festival, das 1996 dann in Offenbach stattfand. Die Projekterfahrungen zeigten uns, daß in einem Europa der Zukunft dies uns als ein wichtiger und richtiger Weg erscheint, um jungen Menschen Lust auf Begegnung, Akzeptanz, Neues, Fernes und Fremdes zu machen.^{26.)}

5.2.2.3 *>Strada tra Mare et Monti<* - ein Outdoorprojekt des Jugendclub Lohwald

Bewegungs- und erlebnisorientierte Outdoorangebote zählen seit mittlerweile neunzehn Jahren zur Palette systematisch weiterentwickelter Ferien- und Wochenendfreizeitprojekte der Jugendarbeit im Lohwald. Bei den in der Regel ein- bis zweiwöchigen Veranstaltungen fanden im Zeitraum von 1980 bis 1998 eine Reiterfreizeit im Odenwald, mehrere Radtouren (Norddeutschland/Niederlande, BRD/Frankreich, BRD/Frankreich/Schweiz, Vogelsberg, Unterfranken), Mittelgebirgs- (Bayerischer

Wald, Vogesen, Pfälzer Wald/Nordvogesen, Spessart) sowie Alpin- (Dachstein, Rätikon/Montafon) und Klettertouren (Gardasee), kombinierte Berg- und Wassersportfreizeiten (Korsika), Segelturns und Paddeltouren, Skifreizeiten (Vorarlberg) und ein Triathlon-Projekt (kombinierte Rad-, Rucksack- und Kanutour durch Elsaß, Vogesen, Kaiserstuhl und Rheinauen) statt. Aktionen, die sich im wesentlichen durch die gleichen Konstruktionselemente auszeichnen:

- die Projektplanung berücksichtigt jugendliche Mitgestaltungs- und Mitbestimmungswünsche und wird dann erst in der Jugendversammlung vorgestellt und beschlossen;
- die geplanten Projekte werden im Gesamtteam vorgestellt;
- es finden Vorbesprechungen und Vorbereitungsabende statt, an denen Dia-, Film-, Bild- und Kartenmaterial die Freizeitregion näher vorgestellt wird und die angehenden FreizeitteilnehmerInnen sich auf das Projekt einstimmen können. Vorfremde ist ein wichtiger Baustein für gelungene Freizeitprojekte;
- soweit möglich werden Jugendliche in die Vorbereitung miteinbezogen (gemeinsame Radreparatur-Aktionen, gemeinsame Besorgungen, Mitwirkung bei der Planung einzelner Aktivitäten für das Freizeitprojekt);
- die Projekte selbst zeichnen sich durch eine Vielzahl, sich ständig abwechselnder Anforderungsprofile aus, die die TeilnehmerInnen mit möglichst vielen unterschiedlichen Realitätsausschnitten konfrontieren;
- die Projekte stellen eine Verbindung von Jugendhilfeangebot und Urlaubswunsch her;
- die Projekte sollen neue Erlebnis- und Erfahrungsmöglichkeiten darstellen und dazu ermuntern, sich die 'Welt anzueignen';
- die Projekte basieren auf folgenden Parametern: Bewegungs- und Erlebnisorientierung; den jugendlichen Bedürfnissen nach Aktion, Abenteuer, Alltagsalternativen, Attraktionen und Sensationen; Mobilität und Flexibilität; ständigem Ortswechsel und der Konfrontation mit anderen (Jugend)Kulturen; Selbst- und Fremdverpflegung und der bereits mehrfach beschriebenen Melange aus Spaß und Streß, Unterwegs-Sein und Relaxen, Gewißheit und Risiko sowie der Möglichkeit individuelle als auch gemeinschaftliche Erfolgserlebnisse zu erfahren.

Am Beispiel eines 16-tägigen Sommerfreizeit auf Korsika möchte ich Planung, Verlauf und Nachwirkungen eines solchen erlebnisorientierten Outdoorprojektes anhand einiger besonders markanter Situationen beschreiben.

Planung:

Die Idee zu dem Korsikaprojekt entstand im Frühjahr 1989 im Verlauf einer Jugendversammlung. Jugendversammlungen fanden bis 1988 wöchentlich statt und werden derzeit eher zu konkreten Anlässen durchgeführt. Sie sind das Forum, in dem Jugendliche sich konkret an der Mitgestaltung von Club- und Ferienaktivitäten beteiligen können. Hier werden verbindliche Regelungen besprochen und zum Teil auch beschlossen. Hier prallen unterschiedliche Freizeitinteressen Jugendlicher aufeinander, und hier wird auch deutlich, welche Jugendlichen lediglich ihre Interessen einfordern wollen und welche Jugendlichen hierüber hinaus auch bereit sind mitzuhelfen und Verantwortungen zu übernehmen.

Im Vorfeld zu dieser Jugendversammlung, in deren Verlauf entschieden werden sollte, welches Sommerferienprojekt durchgeführt werden sollte, wurde im Rahmen der Jugendclubtermine eine unverbindliche Liste jugendlicher Freizeitwünsche erstellt. Seitens des Teames waren zusätzlich mehrere Vorschläge unterbreitet worden: u.a. das Angebot einer einwöchigen Bootstour auf der Altmühl, einer Tour durch die schottischen Highlands oder einer Alpintour im Totengebirge/Österreich. So offen das Freizeitziel auch war, so klar war jedoch auch, daß die Freizeit den oben beschriebenen Kriterien entsprechen sollte.

Im Verlaufe der Jugendversammlung bildeten sich dann zwei Interessenschwerpunkte heraus. Eine Gruppe vorwiegend älterer Jugendlicher und junger Erwachsener wollte eine Rucksacktour in Gebirgslandschaft unternehmen, während vor allem jüngere Jugendliche eine Freizeit am Meer bevorzugten. Beide Interessensgruppen waren gleich groß und beide Gruppen forderten gleichermaßen ihr Recht ein.

Korsika als Freizeitziel bot sich an, weil diese Insel beiden Ansprüchen gerecht werden kann. Sie bietet sowohl für Wasser- als auch für Bergsport vielfältige Möglichkeiten. Außerdem konnte ich hierbei auf frühere Berg- und Wassersporterfahrungen, die ich auf Korsika gemacht hatte, zurückgreifen. Bei einer weiteren Jugendversammlung konnten sich die Jugendlichen anhand von Dia selbst ein Bild von der Insel machen, und das Korsikaprojekt war somit beschlossene Sache.

Ende Mai fuhr ich mit meiner Lebensgefährtin privat nach Korsika und organisierte während unseres Urlaubs die wesentlichsten Vorbereitungen: Zeltplätze, Eisenbahntickets, eine Bustour durch das Zentralmassiv, ein korsisches Abendessen in einem Restaurant in Bastia. Außerdem galt es Strände auszuwählen, die zum einen dem Bade- als auch dem Schnorchelbedürfnis gerecht würden. Auch die Bergtour und die gesamte Reiseroute mußte festgelegt werden.

Anhand von Fotos, Landkarten, und Büchern sowie einer selbsterstellten Tourbeschreibung in Form eines Infoheftes die jeden Tag anhand der Örtlichkeiten und der geplanten Aktivitäten beschrieb, vermochten sich die angehenden TeilnehmerInnen auf die Fahrt vorzubereiten. Zwei ausführliche Vorbesprechungen beendeten dann auch die gemeinsame Vorbereitungsphase. Im Verlauf der ersten Besprechung stellten die Jugendlichen die einzelnen Zeltteams (2-Personen-Zelte) zusammen. Außerdem wurden die täglichen Küchendienste und Speisepläne festgelegt. Unserer Vorstellung nach sollte die Freizeit einerseits Möglichkeiten bieten, die korsische und maritime EKultur kennenzulernen. Andererseits sollten Jugendliche auch selbst einkaufen, kochen und spülen. So bildeten sich für 7 Freizeittage Koch- und Küchendienst-Duos. Diese schlugen bereits bei der Vorsprechung das durch sie zuzubereitende Gericht zur Abstimmung vor und stellten auch die Einkaufsliste für die benötigten Grundnahrungsmittel zusammen. An den restlichen Freizeit-Tagen wollten wir dann essen gehen bzw. befanden wir uns im Gebirge, wo wir unseren Proviant in Rucksäcken mit uns führten.

Ein weiterer Vorbereitungsabend fand gemeinsam mit den Jugendlichen und deren Eltern statt. Auch hier gab es nochmals eine kurze Einstimmung anhand von Dias, Landkarten und Büchern. Vor allem war es aber wichtig, in Gegenwart der Eltern die Jugendlichen auf mögliche Risiken des Berg- und Wassersports und der Waldbrandgefahr hinzuweisen und welche Auflagen aufgrund entsprechender Risikovermeidung einzuhalten seien, welche Versicherungen abzuschließen seien und welche Impfungen (z.B. Tetanus) möglichst vorliegen sollten. Außerdem wurden Informationen zur kulturellen, sozialen und politischen Situation Korsikas vermittelt, u.a. auch um jene Eltern zu beruhigen, die sich Sorgen wegen der Anschläge korsischer Separatisten auf Ferienzentren machten. Auch hierzu wurde ein mehrseitiges, mit vielen Bildern und Comix aufgelockertes Merkblatt erstellt, welches Informationen zu Land und Leuten, Klima, zur Tier- und Pflanzenwelt, zur Geschichte als auch aktuellen politischen Situation sowie Umrechentabellen für schweizer, italienische und französische Währung beinhaltete.

Verlauf:

Am 15. Juli 1989 war es dann soweit. Zwölf Jugendliche verließen morgens um 5³⁰ Uhr nach herzlichem Abschied von den Eltern in dem von uns BetreuerInnen gesteuerten Kleinbus und PKW den Lohwald. Vor uns lagen knapp 1000 km Autofahrt bis zum Zielort des ersten Tages. Die Fahrzeuge waren bis zum letzten Kubikzentimeter Stauraum beladen, da es galt, neben dem Reisegepäck die komplette Outdoor-Ausrüstung zu transportieren: Zelte, Isomatten, Schlafsäcke, Kochgeschirr, Kocher und Gasflaschen, Grundlebensmittel, Reiseapotheke, Regenponchos, Taucherbrillen, Schnorchel, Taucherflossen, Rucksäcke, Trinkflaschen, Spiele und Sportartikel sowie umfangreiches Kartenmaterial und eine fünfbändige Handbibliothek zur Bestimmung von Meereslebewesen.

1.Tag: Dieser erste Tag ließe sich unter der Überschrift >der Weg ist das Ziel< zusammenfassen. Es galt eine 1000 km lange Strecke von Offenbach nach Pisa zurückzulegen. Bis zur Schweizer Grenze schliefen die meisten Jugendlichen bereits wieder, bzw. blätterten immer wieder durch die selbsterstellte Tourenbeschreibung. Dabei konnten sie immer wieder feststellen, daß die Freizeit für sie eine Fülle neuer Eindrücke beinhalten würde. Die wenigsten von ihnen hatten bislang eine solch weite Reise angetreten oder hatten bisher eine Schifffahrt unternommen. Für viele stellte die Tour die erste Begegnung mit alpinem Gelände und Meer dar. Bereits vom Schweizer Alpenpanorama und der Landschaft entlang des Vierwaldstädter Sees fasziniert, wo eine erste längere Pause eingelegt wurde, brach kurz vor Genua beim ersten Blick auf das Mittelmeer endgültig Begeisterung aus.

Als wir nach 16 Stunden Fahrt Pisa erreichten, waren wir alle gleichermaßen erschöpft, erleichtert und glücklich zugleich. Bereits während der Autofahrt erfuhren wir im italienischen Radioprogramm, daß an diesem Tag in Venedig eines der größten kommerziellen Musikspektakel, ein Live-Konzert der britischen Rockband PINK FLOYD, stattfinden würde. Wie weit es dorthin wäre, ob Venedig nahe bei Pisa läge, ob wir einen Umweg fahren könnten, welche Musik die Band machen würde? Viele

Fragen, die die letzten 150 km Fahrt verkürzten. Als wir mit dem Aufbau unserer Zelte auf dem Campingplatz von Pisa fertig waren, versammelte sich die gesamte internationale Campergemeinde vor den unzähligen Fernsehgeräten, um die Live-Übertragung des Pink-Floyd-Konzertes aus Venedig mitzuerleben. Auch wenn die Musik nicht unbedingt den musikalischen Hörgewohnheiten unserer Jugendlichen entsprach, waren sie von der Stimmung, die von diesem akustischen und optischen Spektakel ausging fasziniert. Ein mediales Open-Air-Erlebnis unter Sternenhimmel. einen krönenderen Abschluß für diesen ersten Tag konnte man sich kaum vorstellen.

2.Tag: Der erste Tag im maritimen Klima war hauptsächlich zur Aklimation gedacht und diente vor allem dem Relaxen. Am Mittag stand ein erster Strandbesuch bei Marina de Pisa auf dem Programm. Schienen die Jugendlichen anfänglich enttäuscht, da sie sich eher spektakuläres Tauchen statt Schnorcheln vorgestellt hatten, so waren sie dann doch aufgrund der ersten Unterwasser-Eindrücke positiv angetan. Anhand der Handbibliothek konnten die ersten Seegurken, Seeigel, Seesterne und auch Drachenkopffische identifiziert werden. Und da ich meist die Jugendlichen bei ihren Schnorchelpartien begleitete, war es stets möglich, auf etwaige Gefahren hinzuweisen, die von einzelnen Tieren ausgehen könnten.

Gegen Abend, nach dem auf dem Campingplatz gekocht und gegessen wurde, war dann zum Tagesabschluß ein Stadtbummel vorgesehen, in dessen Verlauf die Jugendlichen die historische Altstadt rund um den schiefen Turm besichtigen konnten. Anschließend saßen wir in der warmen Sommernacht noch lange in einem Straßencafe. Die ersten Eindrücke wurden besprochen, Hoffnungen formuliert. Cappuccino um 1 Uhr nachts im Schatten des Schiefen Turmes - sehr entspannend.

3.Tag: Gegen 6 Uhr begannen wir mit dem Abbau der Zelte und dem Beladen der beiden Fahrzeuge, um von Pisa zur Hafenstadt Livorno weiterzufahren. Gegen 8 Uhr legt die Fähre in Richtung Korsika ab, und wir begaben uns nach dem Ablegen zum gemeinsamen Bordsfrühstück unter Deck. Für die meisten Teilnehmer der Freizeit war die Überfahrt die erste Schifffahrt auf dem Meer und da das Wetter sich von seiner besten Seite zeigte, blieb die Gruppe fast die ganze Zeit auf Deck. Elba passierend, konnten wir eine Weile einen Schwarm Heringshaie beobachten, der vermutlich einen Sardinenschwarm verfolgte. Zum zweiten Male innerhalb der letzten 12 Stunden fand die zusammengestellte Handbibliothek große Nachfrage, zumal diese einen Extraband über Haivorkommen im Mittelmeer und in den Gewässern um Korsika beinhaltete. Um die Mittagszeit in Bastia ankommend, fuhren wir zunächst zu unserem Quartier, einem Campingplatz in Miomo, 6 km nördlich unseres Ankunftsortes.

Nach dem Aufbau des Zeltlagers standen erneut Strandbesuch und Schnorcheln und am Abend ein erster Stadtbummel in Bastia sowie ein Abendessen im alten Fischerhafenviertel auf dem Programm. Da das Restaurant bereits auf das Kommen der Gruppe vorbereitet war, gab man sich dort viel Mühe, die Jugendlichen zu ermutigen, korsische Spezialitäten zu probieren, was zu unser aller Erstaunen auch bei den meisten TeilnehmerInnen gelang.

4.Tag: Der vierte Tag sollte ausschließlich dem Schnorcheln dienen. Ausgesucht hatten wir eine Bucht ca. 8 km nördlich von Miomo, bei Erbalunga. Um die aus einem kleinen Kiesstrand und steilen Felsklippen bestehende Bucht zu erreichen, mußten wir von der Straße aus den steilen Küstenfels hinabklettern. Dafür hatten wir dann allerdings den Strand für uns, und die Bucht eignete sich wegen ihrer vielfältigen Unterwasserlandschaft (Höhlen, Pflanzen, Felsen) und ihrer zahlreichen Fischbestände bestens zum Schnorcheln.

Da lediglich für die Hälfte der Gruppe eine Schnorchelausrüstung (Taucherbrille, Schnorchel, Taucherflossen) zur Verfügung stand, mußten sich die Jugendlichen bei ihren Unterwasserexkursionen stets abwechseln. In der Zeit, in der gerade der eine Teil der Gruppe unter Wasser war, beschäftigte sich der andere Teil mit Strandspielen, Schwimmen oder studierte die Handbibliothek, um die gesichteten Wassertiere bestimmen zu können. Als ich bei einer dieser Schnorcheltouren mit einigen Jugendlichen bereits etwas außerhalb der Bucht im offenen Meer schnorchelte, wurden wir durch aufgeregte Zurufe vom Strand aufmerksam. Man hätte vom Strand aus, etwa 500 Meter von uns entfernt, Haie gesichtet. Natürlich beeilten wir uns den Strand zu erreichen und konnten dann von den Felsen tatsächlich mehrere größerer Wasserlebewesen erkennen. Allerdings dürfte es sich hierbei eher um Tümmler oder Delphine gehandelt haben, doch für genügend Aufregung hatte der Zwischenfall dennoch gesorgt, vor allem da deutlich wurde, wie schnell man beim Baden im Meer in eine prekäre Situation geraten konnte.

Nach sechsstündiger Schnorchelexkursion kehrten wir zu unserem Zeltplatz zurück und nach Einkauf, Kochen und Abendessen stand der restliche Abend zur freien Verfügung.

5.Tag: Nach dem Frühstück galt es wieder die Zelte abzubauen, da wir nach der bisherigen Aklimatisierungs- und Wassersportphase nun in das Innere Korsikas fahren wollten. Nahe Corte sollten kleinere Touren durch das Restonicatal auf die Gebirgswanderung vorbereiten. Als wir den Stadtrand von Bastia erreichten, wurde einer der Jugendlichen in meinem Wagen ohnmächtig. Wie sich herausstellte war dies Folge einer Kopfverletzung, die er sich am Tag zuvor bei einem Sprung ins Wasser zugezogen hatte. Wir fuhren sofort zur nächsten Polyklinik, in der der Jugendliche für drei Tage stationär wegen einer leichten Gehirnerschütterung behandelt werden mußte. Für den Rest der Gruppe bedeutete dies auf die Weiterfahrt ins Restonicatal zu verzichten, zurück nach Miomo zu fahren und dort zwei weitere Nächte zu campen. Nach erneuten Zeltaufbau fuhren wir wieder nach Bastia und absolvierten, nach einem Klinikbesuch, in den steilen Altstadtgassen rund um Zitadelle und Fischerhafen ein mehrstündiges Lauftraining für die bevorstehende Bergtour. Es galt nun alle TeilnehmerInnen eingehend auf ihre Kondition durchzuchecken, da ich aufgrund des Unfalles allein die Bergtour leiten mußte, denn auch nach der Klinikentlassung war die Tour für unser Unfallopfer keinesfalls zu verantworten. Es zeigte sich an diesem Abend sehr schnell, daß nicht alle Jugendlichen die mit der Tour verbundenen körperlichen Belastungen durchstehen würden. Konditionsprobleme bei steilen Steigungen und hitzebedingte Kreislaufprobleme zwangen uns, uns mit dem Gedanken vertraut zu machen, einige Jugendliche nicht mit ins Gebirge zu nehmen.

6.Tag: Klinikbesuch und Schnorcheln

7.Tag: Während der Bus bereits vormittags mit einer Gruppe Jugendlicher sich zur Westküste Korsikas begab, blieb ich mit den beiden engsten Freunden unseres Unfallopfers in Bastia, da der Jugendliche nachmittags aus der Klinik entlassen werden sollte. Die Überquerung der Insel und die kurvenreiche Fahrt durch Gebirgs- und Küstenlandschaft, vorbei an Korkeichen, Eukalyptus-, Feigen- und Zitronenbäumen, Kakteen und Weinanbaugebieten, durch kleine Bergdörfer, Städte und Küstenorte vermittelte den Jugendlichen einen Einblick in die landschaftliche Vielfalt der Mittelmeerinsel. Als wir gegen Abend in Cargese ankamen, waren bereits alle Zelte aufgebaut, doch Einkäufe und Vorbereitungen für die am nächsten Tag beginnende Tour waren noch nicht erledigt worden. Es wurden an die Jugendlichen Rucksäcke, Trinkflaschen und Regenponchos ausgeteilt und ausreichend Tee für die Tour gekocht. Und mit Blick auf die vor uns liegenden Gebirgszüge, fand eine letzte Tourenvorbesprechung statt.

8.Tag: Durch die noch zu tätigen Provianteneinkäufe konnten wir mit der Tour erst relativ spät beginnen, was sich vor allem wegen der brütenden Hitze als sehr unangenehm erwies. Nach einer halben Stunde zeigte sich dann auch, wer aufgrund konditioneller oder gesundheitlicher Probleme kaum in der Lage war, die erforderliche Belastbarkeit aufzubringen, und so waren es letztlich sechs Jugendliche, die sich mit mir auf die viertägige Wanderung begaben.

Da der Ausgangsort der Tour, Cargese, unmittelbar an der Westküste liegt, belasteten nicht nur Temperaturen von über 40⁰ Celsius, sondern auch die hohe Luftfeuchtigkeit und die zu bewältigenden, bis zu 500 Meter Steigung reichenden Höhenunterschiede die teilnehmenden Jugendlichen. Zum Ausgleich wurden sie durch landschaftlich beeindruckende Ausblicke auf ihren Ausgangspunkt, die Bucht von Cargese, und auf das näherrückende Gebirge belohnt und durch abenteuerliche Wegsuche durch unwegsame Wälder entschädigt. Zum Problem wurde allerdings der leichtfertige Umgang mit den mitgeführten Getränkevorräten, denn die zunehmende Mittagshitze wirkte allen Appellen, Tee und Wasser zu rationieren und Trinkbedürfnisse aufzuschieben, entgegen. Selbst als ich anhand der ausgetrockneten Bachläufe und versickerter Quellen deutlich machte, daß es uns durchaus passieren könnte, erst gegen Ende des nächsten Tages wieder auf gesicherte Wasservorkommen zu stoßen, da wir vorher lediglich auf eine alleinstehende Berghütte (Refuge) treffen würden, vermochten es die Jugendlichen nicht, mit dieser Situation planend umzugehen. Zwar waren mir aus früheren Jahren, als ich diese Tour privat unternahm, einige abseits der Wanderstrecke liegende Quellen bekannt, doch auch diese führten kein Wasser mehr. Nach 4 Stunden Tour legten wir im Schatten eines Arbussehaines eine zweistündige Pause ein, da ein Weiterlaufen nicht mehr zu verantworten war. Die Temperaturen lagen mittlerweile bei 50⁰ und entsprechend groß waren Erschöpfung und Müdigkeit bei uns allen. Beim Einschlafen kamen

Gespräche auf, die in dieser Form ohne diese Erlebnisse bei diesen Jugendlichen kaum vorstellbar gewesen wären. Sie kreisten um das Thema, wie wichtig und kostbar doch so etwas Selbstverständliches wie Trinkwasser sein könnte. Ein jugendlicher Bergwanderer formulierte dies wie folgt: "Echt, ich hätt' nie gedacht, das ich schon alleine froh wäre, wenn ich abends nur Wasser finden würde, und das sowas alltägliches wie Wasser auf einmal was ganz Besonderes ist." Als wir gegen Spätnachmittag unser Quartier, eine alleinstehende und unbewirtschaftete Refuge, erreichten, konnten die Jugendlichen aufatmen. Eine nahegelegene Quelle und ein Brunnen versorgten das Haus mit Wasser. An diesem Abend wurden pures Wasser, frisch gekochter Tee, Wurst, Käse, Fischkonserven und unsere Baguettes zur reinsten Delikatesse. Der Sonnenuntergang, der die Westküste, unseren Ausgangsort, in tiefstes Abendrot tauchte und der Blick auf das nunmehr 6 Wegstunden entfernt gelegene Meer, dieser Abendausklang ver-

söhnte die Gruppe mit den Strapazen des Tages und erfüllte alle Teilnehmer mit Stolz und Zufriedenheit.

9.Tag: Kurz nach 5 Uhr morgens hieß es aufstehen, frühstücken und die Rucksäcke packen. Als wir eine Stunde später die Refuge verließen, war die Stimmung der Gruppe ziemlich auf dem Nullpunkt angelangt, denn von der Refuge aus konnten sie sich ein genaueres Bild von dem Aufstieg machen, den es in den nächsten Stunden zu bewältigen galt. Fragen wurden laut, ob wir denn nicht umkehren könnten. Hinter diesen Fragen stand die Angst vor neuerlicher gnadenloser Hitze. Doch aufgrund des frühen Abmarsches hatten wir den Schatten des zu passierenden Gebirgsstockes sozusagen als Kühlfaktor auf unserer Seite, und als die Jugendlichen merkten, daß ich dies nicht nur zu ihrer Beruhigung sagte, forcierten sie das Tempo, um den höchsten Punkt des Tages (weitere 500 Meter Höhenunterschied) zu überschreiten, bevor die Sonne den Zenit und somit unseren Steig erreichen würde.

Als wir am späten Vormittag in 1102 Meter Höhe am Bocca Acquaviva ankamen, war die verbliebene Ration von einem Liter Wasser und einer Dose Fisch, aufgeteilt auf alle 7 Personen, die schönste Belohnung und das aufkommende Gespräch über Bescheidenheit und Teilen nahm vor dem konkreten Erlebnishintergrund der letzten anderthalb Tage für die Jugendlichen ganz unerwartete Dimensionen von Reflexion an.

Ansonsten zeigte sich auch in dieser Etappe, daß die in der Wanderkarte markierten Quellen versiegt waren. Um so größer die Freude, als wir nach einer weiteren Stunde einige hundert Meter abseits unseres Steiges auf eine grüne Oase stießen. Wiese, Farne, Büsche und Bäume umsäumten eine wasserführende Quelle, die nahe des Übergangs von karstigem Felsgelände zu alten Kastanienwaldbeständen lag. Das erfrischende Trinkwasser und die schattenspendenden Bäume luden bei mittlerweile wieder erreichten Temperaturen von über 40 °C. nicht nur zum Verweilen, sondern auch zum Nachdenken über die Bedeutung von Waldbeständen für Grundwasservorkommen und Bodenbeschaffenheit ein. Ökologische Diskussionen wurden wie bereits am Vortag nicht durch pädagogisierende Denkanstöße, sondern durch unmittelbare Eindrücke und Erlebnisse ausgelöst. Diese Erlebnisse waren für die Teilnehmer dieses Projektes auch Jahre später noch von bleibender Erinnerung und wurden zum Anknüpfungspunkt für an diese Erfahrungen anknüpfende Projekte.^{27.)}

Als die Gruppe gegen Nachmittag ihr Quartier in einem korsischen Gebirgsort erreichte, machte sich Erleichterung breit. Gesicherte Verpflegung, eine funktionierende Dusche und Toilette und ein Matratzenlager in einer Gide d' Etappe wurden als Luxus empfunden. Die freundliche Aufnahme und der zuvorkommende Service durch den korsischen Wirt und Koch lockerten die, durch die vollbrachten Leistungen, entstanden Anspannungen auf.

10.Tag: Der Tag begann mit einem guten Frühstück und mit einem Lob des Wirtes an die Gruppe, eine Erfahrung, die für Lohwaldjugendliche nicht gerade alltäglich ist. Mit dem ausdrücklichen Hinweis, jederzeit wieder willkommen zu sein, begaben wir uns wieder ins Gebirge. Über zugewucherte Pfade, Hängebrücken und Geröll führte der Weg von Marignana nach Evisa, von wo aus wir den Abstieg durch die Spelunkaschlucht begannen. 650 Höhenmeter galt es von Evisa bis hinab zur Ponte de Vecja hinabzusteigen. Die, wie einer der Jugendlichen sagte, "mörderische Hitze" machte uns allen ganz schön zu schaffen, so daß wir am Rande eines klaren Gebirgsflusses eine längere Bade- und Schlafpause einlegten. Gegen Nachmittag erreichten wir dann unser Quartier, die Jugendherberge von Ota, wo uns am Abend zu unserer Überraschung die restlichen Gruppenmitglieder aufsuchten.

11.Tag: Gemeinsam wanderten wir nun die letzten zwei Stunden hinab nach Porto, einem Ort an der Ostküste Korsikas, wo die viertägige Bergtour beendet wurde. Bei der Gruppe der sechs Bergwanderer stellten sich Stolz und Zufriedenheit über das erfolgreich bestandene Unternehmen ein, das neben einer Fülle begeisternder Momente (die landschaftlichen Reize, das Baden in frischem Flußwasser, die freundliche Bewirtung durch die korsischen Gastleute) auch aus Strapazen (Hitze, Durst, körperliche Anstrengung) bestand.

Nach ausreichender Freizeit, die die Jugendlichen am Strand, mit ausgeliehenen Motorrollern und mit Einkaufen verbrachten, holte uns ein Reisebus zu einer Gebirgsüberquerung ab. Von Porto hoch bis zum höchsten Gebirgspaß Korsikas galt es 1400 Höhenmeter auf engen, kurvenreichen und an steilen Abgründen gelegenen Straßen zu überwinden, für den Fahrer ein alltäglicher Job, für die meisten Jugendlichen aber doch Nervenkitzel. Als wir abends unseren Zeltplatz in Corte erreichten, zollten die Jugendlichen dem Fahrer tosenden Beifall, den dieser sichtlich erfreut entgegennahm. In Corte selbst hatten wir bereits bei der Fahrt von Bastia nach Cargese einen kompletten Zweitsatz Zelte deponiert, da sich die restliche Campingausrüstung und eines unserer Fahrzeuge ja noch in Cargese befanden. Nach dem Zeltaufbau begaben wir uns zum gemeinsamen Abendessen in die Altstadt und verbrachten den restlichen Abend in einem Cafe nahe der nun angestrahlten Zitadelle. Die Tourenteilnehmer erzählten dem Rest der Gruppe nochmals die "highlights" ihrer Bergtour, nicht ohne auch auf die hierbei erworbenen Kratzer, blauen Flecken und Blasen zu verweisen. Ein Abenteuer ging an diesem Tag zu Ende.

12.Tag: Abfahrt von Corte mit der Eisenbahn. Die Bahnfahrt war, ähnlich wie die Busfahrt am Tag zuvor, ebenfalls einer der vielen Höhepunkte dieser Freizeit. Die kleine Bahn holperte über die alten Gleise, über schwindelerregende Viadukte, entlang tiefen Abgründen und durch kleine Orte. In Ajaccio, der Hauptstadt Korsikas ankommend, hatten die Jugendlichen die Chance einen mehrstündigen Stadt- und Strandbummel zu unternehmen, während wir Betreuer mit unserem hier am Bahnhof abgestellten Bus nach Cargese fuhren, um von dort den Zweitwagen und die Campingausrüstung abzuholen.

Am Nachmittag ging es dann weiter zu einem Campingplatz 20 km südlich von Ajaccio, um dort bis zum vorletzten Tag unserer Freizeit zu bleiben. Die letzten Tage waren wieder dem Wassersport und Strandleben gewidmet. Die Jugendlichen nutzten diese Zeit um auszuspannen, um Angeln zu gehen, viel zu schwimmen. Und immer wieder entstanden aus einzelnen Situationen heraus intensive Gruppen- und Grüppchengespräche. So zum Beispiel, als ein Pärchen engumschlungen den Strand entlang promenierte, was von unseren männlichen Jugendlichen spöttisch kommentiert wurde. Hierüber waren wiederum die Mädchen der Gruppe sehr verärgert. Sie kritisierten, so wörtlich, das "Makerverhalten der Lohwaldtypen", daß Lohwaldjungen unfähig wären, Zärtlichkeit zu zeigen und daß es überhaupt im Lohwald ziemlich ungewöhnlich sei, als Liebespaar Arm in Arm durch die Siedlung zu laufen oder so in die Jugendclubdisco zu gehen.

Die Mädchen wollten wissen, wie wir BetreuerInnen mit unseren PartnerInnen zusammenleben und inwiefern unsere Lebenseinstellungen und Lebensformen von denen abweichen, die sie gerade so heftig kritisiert hatten. Im Duell um die besseren Argumente gingen an diesem Nachmittag die Mädchen eindeutig als Sieger hervor.

Am fünfzehnten Tag bauten wir unsere Zelte in Rupione ab und fuhren zurück nach Bastia. Nach einem letzten Abendessen im alten Fischereihafen, legte gegen Mitternacht die Fähre im Hafen von Bastia ab, und nach einer kurzen Nachtruhe auf Deck begann am letzten Tag die Rückfahrt nach Offenbach.

Nach den Sommerferien wurden die FreizeiteilnehmerInnen sowie deren Geschwister und Eltern zu einem gemeinsamen *korsischen Abend* eingeladen. Zu korsischer Musik, korsischen Wein und einem gemeinsam zubereiteten korsischen Fleisch-Nudel-Gericht erfolgte anhand von Freizeit- Dias ein mit Anekdoten versehener Reisebericht. Die Tour >Strada Tra Mare E Monti< nahm somit ein für alle Beteiligten würdevolles Ende und wurde gleichzeitig zum Ausgangspunkt weiterer Korsika-Unternehmungen.

1990 suchte ich im Rahmen einer Delegation von >Jugend für Europa< erneut Korsika auf und stellte dort Kontakte zu korsischen Jugendhilfeprojekten und -institutionen her. 1992 fand daraufhin im Rahmen eines weiteren Outdoorprojektes eine erste Begegnung mit korsischen Jugendlichen sowie ein Empfang der Lohwald-Jugendlichen durch korsische Jugendpfleger statt. Und bei dieser Freizeit entstand bei einigen Teilnehmern auch die Idee, die vielfältige landschaftliche Kulisse Korsikas -also

das nahe Beieinander von Meer und Hochgebirge, einsamen Wäldern und Tourismuszentren, karstigen Felsregionen und kleinen Gebirgsweilern- für ein Spielfilmprojekt zu nutzen.

5.2.2.4 >Fluch der Vergangenheit< - mehr als eine Freizeit

Phase I: Vorbereitung (April - Juli 1995)

Im Laufe der folgenden beiden Jahre wurde dieser Gedanke immer wieder an mich herangetragen, so daß für die Sommerferienplanung 1995 diese Anregung dann aufgegriffen wurde. Nachdem Finanzierung und Betreuung dieses Projektes sowie eines weiteren Sommerfreizeitangebotes für Lohwald-Jugendliche gesichert waren, ergab sich aus der Gruppe von 24 angemeldeten InteressentInnen im April 1995 das endgültige TeilnehmerInnen-Team von 9 Jugendlichen. Auswahlkriterien waren u.a. die deutliche Bereitschaft ernsthaft an dem Filmprojekt mitzuarbeiten, regelmäßig bei den Veranstaltungen der vierteljährigen Vorbereitungsphase anwesend zu sein und auch im Anschluß an die Korsika/Sardinien-Tour an den Folgeterminen teilzunehmen.

Die Jugendgruppe bestand aus 7 männlichen und 2 weiblichen Jugendlichen im Alter von 14 - 23 Jahren. Zu dieser Gruppe aus Schülern, Schulaussteigern, Auszubildenden, Berufstätigen, Arbeitslosen und Zivildienstleistenden zählten Jugendliche und junge Erwachsene mit deutscher, italienischer, türkischer und jugoslawischer Staatsbürgerschaft, die einen gemeinsamen, konkreten Wunsch hatten, nämlich die erneute Produktion eines Horror-Spielfilmes.

Die hierbei formulierte Absicht fand sich in dem Anspruch wieder, einen, im Vergleich zu einem ähnlichen Projekt (der VIDEOGEIER-Film >Amulett des Schreckens<, 1990, s.a. Kap. 7.5) qualitativ besseren Film zu produzieren. Dies bedeutete konkret: komplexere Handlung, verbesserter Bildaufbau, ernsthaftere Bemühungen im Bereich darstellerischer Leistungen und natürlich - mehr Spannung, Action und Blut. In der 17-tägigen Freizeit sollten Arbeitsphasen und Freizeitmöglichkeiten ausgeglichen sein. Die Korsika/Sardinien-Tour war als Jugendclubfreizeit, aber auch als VIDEOGEIER-Projekt geplant.

Die Planung griff diese Anregungen und Interessen auf und entwickelte hieraus einen Rahmen mit nur wenigen Vorgaben, aber vielen gemeinschaftlichen Gestaltungsmöglichkeiten. In der vierteljährigen gemeinsamen Vorbereitung mit den Jugendlichen (1 x wöchentlich 2 Stunden) fand zum einen anhand von Dia-, Karten-, Film- und Buchmaterial eine intensive Einstimmung auf das Reiseziel 'Korsika/Sardinien' statt. Hierin waren Informationen zu Geschichte, aktueller sozialer und politischer Situation, zu kulturellen Hintergründen und Besonderheiten, zu Natur, Land, Leuten und kulinarischen Spezialitäten eingebettet. Zum anderen wurden alle für den Film relevanten Belange besprochen: Entwicklung einer Story und eines 'Drehbuches' (script); Verteilung der Rollen und Funktionen (Schauspieler, Kameraführung); Einweisung in die technischen Geräte (Video, Spiegelreflexkamera); Überlegungen, mit welchen Mitteln Spannung und Gruseln erzeugt werden kann (Dramaturgie, Schnitt- und Aufnahmetechnik, Musik, Schatten, Geräusche) und wie die durch den eigenen Horrorfilmkonsum entstandenen Vorstellungen von Thrill- und Splattereffekten wenigstens ansatzweise umgesetzt werden könnten (Kunstblut, Waffen, Tötungsszenen, Schreien). Auch der Freizeitverlauf wurde fixiert (Reiseroute, Eindrucksvielfalt, Quartier-, Zeltteam-, Speise- und Küchendienstplanung), denn die gesamte Freizeit war gekennzeichnet durch Selbstversorgung (selbst einkaufen, kochen und spülen) und ein hohes Maß an Mobilität (7 Übernachtungsquartiere in Italien, Korsika und Sardinien an 17 Tagen). Als letzter Vorbereitungsschwerpunkt fand eine inhaltliche Auseinandersetzung mit dem Themenkreis "Fremdsein, Fremde, Fremdenfeindlichkeit und Vorurteile" statt. Diese Thematik war als einzige Vorgabe in die Filmstory eingelagert.

Der Inhalt des Filmes ist schnell geschildert. Eine Gruppe junger Deutscher und Italiener unternimmt in Korsika eine Gebirgstour. Im Verlauf der Wanderung zerstören einige Tourenteilnehmer, eher aus jugendlicher Gedankenlosigkeit als aus bewußter Überlegung heraus, ein mitten im Wald stehendes Gedenkkreuz. In der darauf folgenden Nacht wird ein Gruppenmitglied im Schlaf ermordet. Als am nächsten Morgen die restliche Gruppe die Bluttat entdeckt, gerät sie in Panik. Auf der Suche nach der nächsten Ortschaft und der nächsten Gendarmerie verirren sich die Jugendlichen im unwegsamen Hochgebirge. Ihr Weg führt sie durch dichte Wolkenbänke, einsame Wälder, über morsche Hängebrücken und schmale Gebirgsteige zu einem verlassenen Bergdorf. Während dieser Tour

schlägt der zunächst unsichtbare Tod immer wieder zu und nimmt langsam Gestalt an. Erst in einer Traumsequenz, nachdem bereits fünf Gruppenmitglieder den Tod fanden, deutet sich die Auflösung des tödlichen Fluches an. Diese eigentliche Auflösung kommt jedoch erst durch den Akt des Nachdenkens, des Bewußtwerdens und somit des Bewußtseins der letzten überlebenden Gruppenmitglieder zustande. Und nur so ist auch der mörderische Fluch zu bremsen - Reflexion wird zur Grundlage des eigenen und auch gemeinsamen (Über-)Lebens. Die Kombination von Erinnerungen und Traumelementen verdichtet sich zur Lösung des Fluches. Ein *Fluch der Vergangenheit*, der durch die Zerstörung des Gedenkkreuzes aktiviert wurde.

Im Rahmen dieser Geschichte konnten nun die Jugendlichen ihre gesamten Medienkonsum-erfahrungen einbringen und versuchen, ihre Vorstellungen von Töten, Aggressionen, Spannung und Horror mittels Aufnahme-, Schnitt- und Vertonungstechnik, Requisiten, Kunstblut, landschaftlichen Gegebenheiten und Bemühungen expressiven Darstellens (Mimik, Gestik, Stimme, Schreien) umzusetzen. Die inhaltliche Auseinandersetzung mit dem Themenkomplex *>Fremdsein, Fremde, Fremdenfeindlichkeit und Vorurteile<* fand dabei an zwei Stellen statt. In der Vorbereitungsphase und, dies war eine der wenigen Vorgaben des Projektes, im Rahmen der Scriptentwicklung an jenen Stellen, an denen der Fluch ausgelöst bzw. gebannt wird. Anknüpfend an der Geschichte Korsikas zur Zeit des 2. Weltkrieges und der Besetzung der Insel durch die Wehrmacht Nazi-Deutschlands und des faschistischen Italiens, wurde in geeigneter Form gemeinsam entwickelt, wie Urteile und Vorurteile entstehen und auch weiterbestehen und wie dieser historische 'Ballast' noch nach Generationen die Verständigung zwischen einzelnen Menschen, Kulturen und Völkern beeinflusst. Es wurde aber auch an den konkreten Personen des Freizeitprojektes und deren jeweiligem kulturellen, ethnischen, religiösen, nationalen und politischen Hintergrund aufgezeigt, daß kein Mensch nur unter dem ausschließlichen Focus seiner Individualität und individuellen Gegenwart betrachtet wird, sondern daß jeder Mensch stets auch an der jeweiligen politischen und nationalen Vergangenheit und Gegenwart seines kulturellen Kontextes und dessen ideologischen Einwertung bemessen, be-, ver- und vorverurteilt wird. In der Auseinandersetzung mit Menschen aus anderen Ländern und Kulturen muß sich jeder Mensch damit abfinden, daß man sich nicht nur mit ihm als einzigartige, unwiederbringbare Person auseinandersetzt, sondern daß er stets die Summe aller mit seiner Herkunftskultur assoziierbaren Positiv- meist aber Negativmerkmale darstellt und daß er sich somit auch als Projektionsfläche xenophobischer Phantasien eignet. Erst im Prozeß der Interaktion können die im letzteren Aspekt eingelagerten Vorurteile oder gemachten Negativerfahrungen revidiert werden. Und somit kommt dem Einzelnen immer auch eine hohe Bedeutung beim Abbau von Vorurteilen zu, ist er doch im positiven Sinne Botschafter zum Beispiel des anderen Deutschlands, Islams, weißen Amerikas ...

Aufgrund der multikulturellen (Deutsche, Türken, Italiener, Jugoslawen; Christen, Mohammedaner, Atheisten) Zusammensetzung der Gruppe und anhand der konkreten Verbindungsmöglichkeit der deutsch-italienischen Kriegsvergangenheit mit der korsischen Geschichte und der Filmgeschichte ließ sich diese Thematik im Verlauf der Vorbereitungsphase gut bearbeiten. Gemeinsam überlegten sich die GruppenteilnehmerInnen in Form freien *brainstormings*, was ihnen denn so alles zu den eigenen Nationalitäten und Kulturen an Klischees, Besonderheiten, Vorurteilen, Positiv- und Negativaspekten einfällt, wie sie sich selbst eingeschätzt und vorverurteilt empfinden und wie dies auf sie wirkt. Dem türkischen Teilnehmer fiel hierzu ein, daß er wegen der Kurdenpolitik seines Herkunftslandes angegriffen werden könnte, während die Teilnehmerin aus Ex-Jugoslawien eher befürchtete, daß die ethnischen Konflikte in Bosnien mit ihr in Verbindung gebracht würden. Einem deutschen Jugendlichen war es unbehaglich, daß auch 50 Jahre nach dem Krieg junge Deutsche für die Verbrechen der Vergangenheit verantwortlich gemacht würden. Wie er weiter vermutete, bestimmt auch in Korsika.

Phase II: Kosika/Sardinien (Juli 1995)

Der andere Zeitpunkt, an dem diese inhaltliche Auseinandersetzung immer wieder aktuell wurde, war tatsächlich dann die Phase des Korsikaaufenthaltes. Das Gefühl, in der Fremde Fremder und fremd zu sein und dabei unter Umständen auch mal mißtrauisch beäugt oder unhöflich behandelt zu werden, potenzierte sich durch Sprachbarrieren sowie tatsächlich oder vermeindlich erfahrene Verhaltensweisen wie Skepsis, Arroganz oder Abweisung. Dies brachte einige Gruppenteilnehmer

emotional stark in Wallung. Sie fühlten sich als Deutsche oder Nichtkorsen-/franzosen diskriminiert, durch die hohen Lebenshaltungskosten ausgebeutet und für die (Un-)Taten der Generation ihrer Vorfahren zu unrecht verantwortlich gemacht. Hier unterschieden sich die Gefühlslagen der deutschen Teilnehmer nicht von denen der Migrantenjugendlichen in der Gruppe.

Allerdings erfuhren sie real täglich auch das Gegenteil. Sie wurden in ihrem Quartier im korsischen Hochgebirge durch den Wirt der Refuge herzlich empfangen und nach fünf Tagen ebenso herzlich verabschiedet. Auf den Campingplätzen erhielt die Gruppe teilweise Sondertarife. Sie wurde eingeladen, am abendlichen Boulespiel der Korsen teilzunehmen, erhielt Gastgeschenke und wurde ausdrücklich eingeladen, jederzeit wieder zu kommen. Diese Achterbahn der gefühlsmäßigen Auseinandersetzung mit dem eigenen (jede/jeder für sich) sowie gemeinsamen (als Gruppe) Fremdsein konfrontierte die jugendlichen TeilnehmerInnen immer wieder mit Fragen zu Vorurteilen und Fremdenfeindlichkeit bei sich selbst und bei anderen Menschen und bot somit immer wieder auf's Neue Diskussionsbedarf.

Die eben beschriebenen Konflikte blieben nicht die einzigen dieses Projektes. Allerdings ergaben sich die anderen Probleme eher aus der Konstruktion, daß ich die Korsika/Sardinien-Tour mit zwei Honorarkräften bzw. Praktikanten durchführte, die für die teilnehmenden Jugendlichen noch relativ unbekannt waren und die außerdem über wenig bis keine Praxiserfahrungen im Bereich der Jugendarbeit verfügten. Zwar war ich mir über das hiermit verbundene Risiko im klaren, doch erschien mir diese Konstruktion aus zweierlei Gründen dennoch vertretbar. Zum einen war nur somit ein Parallelangebot in Form einer weiteren Ferienfreizeit durch hauptamtliche Kollegen der Jugendarbeit realisierbar. Und zum anderen ließen die bisherigen Freizeiterfahrungen mit Lohwald-Jugendlichen sowie das Gesamtkonzept des Projektes erwarten, daß die Konflikte höchstens auf nervige, aber wenig gravierende Austestversuche der MitbetreuerInnen hinauslaufen würden: also wie reagieren denn nun die 'Neuen' darauf, wenn im Dienstbus geraucht

oder Haschisch mitgeführt wird oder wenn man sich um alltägliche Küchendienstpflichten drückt? Intervenieren sie? Scheuen sie den Konflikt? Oder melden sie es an mich weiter?

Vor dem Hintergrund des gemeinsamen Anliegens, nämlich eine tolle Freizeit zu verbringen als auch einen gelungenen Film zu produzieren, waren die meisten Konflikte denn auch in Ruhe thematisierbar und schnell beilegbar. Forum war hierfür in der Regel das zweimal täglich stattfindende Kreisgespräch, bei dem alle wichtigen Dinge, wie Tagesablauf, Dreharbeiten, Wünsche, Anregungen, Kritiken und Konflikte besprochen und Regeln nochmals benannt wurden. Doch für das Gelingen des Gesamtprojektes war es aufgrund der zeitlichen Dauer und des hohen Anspruches vor allem wichtig, daß eine erlebnisreiche Mischung aus Freizeit- und Arbeitsphasen sowohl dem Wunsch nach 'Sommerfreizeit' als auch dem Wunsch nach 'Videoprojekt' gerecht würde. Der folgende Überblick über den Freizeitverlauf macht diese Konstruktion nochmals deutlich:

1. Tag: *Bereits am frühen Morgen fährt ein Wagen mit einem Betreuer und einem Jugendlichen nach Pisa. Der Wagen transportiert die komplette Film- und Fotoausrüstung (4 Kameras, 2 Fotoapparate, 4 Stativ, Mikrophone, Monitor, Akkuladegeräte, Filmmaterial, Kostüme, Requisiten, Kunstblut usw.), Zelte, Schlafsäcke, Isomatten, Kochgeschirr, Lebensmittel, Unterwassersportausrüstung, Spiele, Rucksäcke und eine Handbibliothek. Am späten Abend erreicht das Vorausteam Pisa und baut sämtliche Zelte auf und organisiert für die restliche Gruppe noch Verpflegung. Diese fährt Mittags, nach der Zeugnisausgabe, in zwei Wagen los und erreicht erst am zweiten Tag frühmorgens den Campingplatz in Pisa.*
2. Tag: *Zeit zum Ausschlafen und Ausspannen. Altstadtbummel, Besuch des 'Schiefen Turms' und des Doms. Nach dem Abendessen Fahrt nach Marina de Pisa, abendliches Schwimmen im Meer. Anschließend Nachtbummel durch Pisa.*
3. Tag: *Um 5 Uhr beginnt der Abbau des Zeltlagers. Fahrt von Pisa nach Livorno, Einschiffen auf die Fähre. Erste Filmaufnahmen im Hafengebiet und an Deck. Um die Mittagszeit Ankunft in Korsika (Bastia), Weiterfahrt nach Miomo, 6km nördlich von Bastia. Aufbau der Zelte. Strandbesuch und erste Schnorchelversuche. Der Traum von blauen Lagunen wird durch Öl- und Teerpartikel, die das Wasser verdrecken und durch eine saisonale*

Quallenplage hinfällig. Die Reaktionen reichen von Zorn, Enttäuschung bis hin zu kritischen ökologischen Fragen und Diskussionen. Abends Stadtbummel durch Bastia und Abendessen am Fischereihafen von Bastia.

- 4.Tag: Vormittags Filmaufnahmen und Einkaufsbummel in Bastia. Am Nachmittag Strandbesuch und Wassersport in Miomo. Nach dem Abendessen fährt eine Gruppe zum abendlichen Stadtbummel nach Bastia, ein weiterer Teil der Gruppe bleibt in Miomo und freundet sich dort mit einer Gruppe aus den USA an.
- 5.Tag: Filmaufnahmen an der Felsküste von Cap Corse. Anschließend Bademöglichkeit. Der Abend steht zur freien Verfügung und wird entsprechend unterschiedlich genutzt. Einzelne Jugendliche suchen intensiveren Kontakt zu uns, um mit uns über persönlich aktuelle Probleme zu reden.
- 6.Tag: Der Vormittag beginnt bei extremer Hitze mit weiteren Dreharbeiten. Um uns hierauf einzustimmen, versuchen wir uns durch kleine meditative Übungen in die Filmgeschichte und in die zu drehenden Szenen hineinzusetzen, eine Technik, die bereits im Verlauf des vorherigen Filmprojektes erfolgreich praktiziert wurde. Nach einem herzlichen Abschied von der Gruppe aus Amerika sowie dem Zeltplatzbesitzer führt uns unsere Fahrt nun von der Ostküste ins Landesinnere. Bei Ponte Nuovu besichtigen wir jene historische Stelle, an der 1769 die nur vierzehnjährige korsische Unabhängigkeit bei einer Schlacht gegen die französischen Truppen endete. Daß die Schlacht um die kleine Golobrücke für mehrere tausend Soldaten den Tod bedeutete und von solch historischer Bedeutung war, führt zu vielen Nachfragen und Nachdenklichkeiten. Ja, man habe auch mal in der Schule einen Kriegsfilm gesehen, bei dem es um eine Brücke ging (gemeint ist der Film "Die Brücke") In Corte ankommend, beschließen wir, ohne Zelte zu übernachten. Nach gemeinsamen Restaurantbesuch und Abendbummel durch die Stadt ist die Gruppe begeistert bei klarem Sternenhimmel und mit Blick auf die nächtlich angestrahlte Zitadelle unter freiem Himmel zu schlafen. Wir liegen alle in einer Reihe in unseren Schlafsäcken, beobachten beim letzten Dosenbier Fledermäuse, Eulen und Sternschnuppen, flüstern über unsere Empfindungen und schlafen nacheinander zufrieden ein.
- 7.Tag: Weiterfahrt ins Zentralgebirge. Durch die Schlucht Scala di Santa Regina geht es über den höchsten Bergpaß Korsikas, den Col de Vergio nach Evisa und weiter nach Marignana. Auf dem Col machen wir zwecks Filmaufnahmen im wolkenverhangenen Gebirge eine längere Fahrtpause.. Die landschaftliche Kulisse ist grandios, allerdings wirken die gedrehten Szenen und Dialoge noch immer sehr verkrampft und steif. Nach dem wir unser Quartier in Marignana, eine bewirtschaftete Gite d' Etapes, mit Restaurant und Einkaufskiosk, erreicht, unseren Gemeinschaftsschlafsaal bezogen und die Küche eingerichtet haben, beschließen wir etwas für die Verbesserung der darstellerischen Leistungen zu unternehmen. In kurzen Szenen müssen die Jugendlichen kleine Rollen, die von anderen GruppenteilnehmerInnen überlegt wurden, spielen. Dabei haben sie mehr Publikum als erwartet, denn unser Rollenspiel absolvieren wir vor dem Restaurant, interessiert beobachtet von korsischen Bergbauern und einer belgischen Jugendgruppe, die hier ebenfalls ihr Quartier bezogen hat. Dies erhöht für die "JungchauspielerInnen" den Streßfaktor, macht dadurch die Übung aber gleichzeitig ernsthafter. Nach einer anschließenden Auswertung dieser Spielrunde werden Verbesserungsvorschläge gemacht, Alternativen aufgezeigt und vorgespielt, einzelne Rollen und Szenen nochmals durchgesprochen und die Dreharbeiten der folgenden drei Tage ausführlich geplant.
- 8.Tag: Zwei Mitarbeiter bringen den Kleinbus zum Nachbarort Evisa, der Ziel unserer heutigen Gebirgstour sein wird. Die nächsten drei Tage sind vorwiegend für die Dreharbeiten vorgesehen, und am heutigen Tag dient als Drehort ein Etappenstück des Gebirgswanderweges >Strada tra Mare e Monti<. Diese Strecke eignet sich besonders wegen ihrer landschaftlichen Vielseitigkeit. Der Weg führt durch dichten Laubwald, durch Flüsse und Bäche, über kleinere Felspartien und Hängebrücken. Nach fünfständigen Dreharbeiten erreichen wir gegen Spätnachmittag Evisa. Wir sind mit dem Resultat dieses

ersten langen Drehtages zufrieden. Nach verdienter Pause in einem schattigen Straßencafé muß für die nächsten Tage Proviant eingekauft und gekocht werden. Der Abend dient zur Vor- und Nachbereitung der Dreharbeiten., Szenen werden gesichtet, die Aufgaben für den kommenden Tag sehr genau durchgesprochen. Die am Vorabend begonnene, zaghafte Kontaktaufnahme zu der belgischen Jugendgruppe wird trotz aller Sprachschwierigkeiten fortgesetzt.

- 9.Tag: Unsere heutige Drehtour führt uns in ein verlassenenes altes Gebirgsdorf. Die einsame Lage, das Gebälk zerfallender Häuser, die alte Kapelle mit Glockenturm und die vielen schattigen Winkel bilden für die anfallenden Aufnahmen die ideale Kulisse. Nach fast zehn Stunden Dreharbeiten kehren die letzten Jugendlichen nach Eintritt der Dunkelheit nach Marignana zurück. In den Ruhepausen entstehen aus den Gesprächen viele Scriptergänzungen und Verbesserungsvorschläge. Die intensive und kreative Auseinandersetzung mit dem Filmprojekt wird für die gesamte Gruppe für die nächsten Tage zum zentralen Thema. Alle TeilnehmerInnen bemühen sich um Bestleistungen vor und hinter der Kamera.
- 10.Tag: Für einen Teil der Gruppe sind erneut Dreharbeiten angesagt. Es gilt vor allem wichtige Dialogpassagen, die in Portraitaufnahmen gemacht werden, glaubhaft darzustellen. Den Nachmittag verbringen wir mit gemeinsamen Baden in einem klaren Gebirgsfluß. Ein Großteil der Filmaufnahmen ist nun gemacht.
- 11.Tag: Nach herzlichem Abschied von unserem Gitewirt, führen uns 250 km Fahrt quer durch Korsika zu unserem Campingplatz an das südliche Ende der Insel bei Bonifacio. Es bleibt noch ausreichend Zeit, um nach 6 Tagen Gebirgsaufenthalt und 4 recht anstrengenden Drehtagen, in einer einsamen und sauberen Bucht endlich wieder ausgiebig zu baden. Am Abend besichtigen wir dann Bonifacio, wandern über die Kreidefelsen an der Bucht und blicken über das Meer, um weit entfernt unser nächstes Ziel zu entdecken: Sardinien
- 12.Tag: Nach einem langen Strandtag werden in Bonifacio die letzten Drehstunden dieser Freizeit absolviert. Und auch dieser Abend dient gemeinsamen Stadt-, Kneipen- und Einkaufsbummel in Bonifacio.
- 13.Tag: Es geht weiter südwärts. Um 13 Uhr verläßt unsere Fähre Korsika, und wir erreichen eine Stunde später Sardinien. Der Campingplatz bei St. Teresa di Galura wird für die nächsten zwei Tage unser Quartier sein. Die Tage verbringen wir mit Baden im Meer und letzten Einkäufen.
- 14.Tag: Am Abend improvisieren wir bei Sonnenuntergang am Meeresrand ein sardisches Buffet, das aus lokalen Spezialitäten wie sardischen Wurst-, Käse- und Schinkensorten, Fladenbrot, sardischen Oliven, Peperoni, Fisch und Wein besteht.
- 15.Tag: Abschied von St. Teresa di Galura. Unsere Fahrt führt uns nach Olbia, weitere 60 km Richtung Südosten. Um 22 Uhr verläßt die Fähre Sardinien.
- 16.Tag: Ankunft in Livorno. Rückfahrt nach Deutschland durch Italien und die Schweiz.
- 17.Tag: Am frühen Morgen erreicht die Gruppe den Lohwald. Die zweite Phase des Projektes >Fluch der Vergangenheit< ist beendet.

Selbst anhand der knappen Skizzierung der ersten beiden Projektphasen (Vorbereitungsphase und Ferienfreizeit) wird deutlich, welches die zentralen jugendrelevanten Anknüpfungspunkte dieses Projektes waren. Angeknüpft wurde an den formulierten Interessen der Jugendlichen, im Rahmen der Sommerfreizeit ein Filmprojekt in Korsika zu realisieren. Ein wesentliches Moment hierbei war der gemeinsame Wunsch der Gruppe, einen Film zu drehen, der besser werden sollte, als die Horrorfilm-Produktion einer VIDEOGEIER - Gruppe fünf Jahre zuvor. Ein weiteres wichtiges Element war hierbei, das Aufgreifen jugendlichen Medienkonsumverhaltens und jugendlicher Medienkonsumerfahrungen, in diesem Falle also das Genre des spannungsgeladenen Action- und

Horrorfilmes betreffend. Dabei wurden im konkreten Zusammenhang mit dem Zugangsmedium 'Video/Film' folgende, weitere Aspekte aufgegriffen:

- die Thematisierung und Erfahrung von Manipulationsmöglichkeiten im Rahmen audiovisueller Medienproduktionen und somit ein Operieren mit der Lust an Ver- und Entzauberung;
- eine in Ansätzen mögliche Reflexion des eigenen Umgangs mit Medien und zur Bedeutung von Medien in der heutigen Gesellschaft;
- Anknüpfen an jugendlichen Hollywoodphantasien und omnipotenten Oscarträumen, um diese als kreative Brücke zwischen Traum und Realität zu nutzen.

Auch hier wird wiederum zweierlei deutlich. *Erstens*: Um Brennpunktjugendliche zu motivieren, sich auf ein solch langwieriges und komplexes Vorhaben einzulassen -die Projektdauer betrug insgesamt mit Studioarbeiten, Soundtrackentwurf und -aufnahmen, Plakatdruck und Nachvetonung fast zwei Jahre- bedarf es eines bestimmten Settings, das den Rahmen des Projektes und somit auch den der Freizeit bestimmt. *Zweitens*: Ist dieses Setting gegeben, sind somit auch Jugendliche erreichbar, die ansonsten von schulischen und außerschulischen Kultur-, Bildungs- oder Jugendarbeitsprojekten kaum noch angesprochen werden.

Wie wichtig ein erfolgreicher Projektabschluß für diese Jugendlichen ist, läßt sich an deren Leistungen im Projektverlauf ablesen. Neben der technischen und gestalterischen Entwicklungsarbeit (Script- und Szenenentwürfe, Dialogbildung) waren vor allem im darstellerischen Bereich die Leistungsmotivationen und kreativen Inputs beachtlich, was u.a. folgende Beispiele belegen:

- Da wird in einer Szene ein Jugendlicher von einer dunklen Gestalt von einer schwingenden, alten Hängebrücke in die Tiefe gezogen und liegt nun kunstblutüberströmt im eiskalten Gebirgsfluß. In dieser unbequemen Position muß er mehr als fünf Minuten verharren, bis die letzten Aufnahmen abgeschlossen sind. Als in der Folgeszene das Opfer von der restlichen Gruppe gefunden wird, stürzen die durch den Todesschrei aufgeschreckten Jugendlichen die Flußböschung herab und preschen durch aufschäumendes Wasser auf den leblosen Körper ihres Kumpels zu. Diese Szene wurde mit soviel Authentizität, Spontaneität und Engagement gespielt, daß die Kameracrew mehr oder minder überrascht wurde und gerade noch rechtzeitig zu reagieren vermochte, um diesen unerwarteten Auftritt auch filmen zu können. Eine Wiederholung dieser Szene wäre an diesem Tag aufgrund der jetzt nassen Kleidung der Darsteller nicht mehr möglich gewesen.
- In einer anderen Szene wird ein Jugendlicher heimtückisch von einem Felssteig in den Abgrund gestürzt. Um diese schwer zu realisierende Szene mit mehr Spannung aufzuladen, müssen der Jugendliche und eine Kamerafrau die Felsen bis zur 'Aufschlagstelle' hinabklettern und dort im schwer zugänglichen Macchiagestrüpp liegen bleiben bzw. filmen.
- Ein weiterer Jugendlicher wird am Rande von Felsklippen vom Tod ereilt und mit voller Montur (Kleidung, Rucksack) von der nun sichtbaren vermummten und blutig geschminkten Todesgestalt ins Meer gestoßen. Damit die Szene auch glaubhaft wirkt, mußte der Darsteller einen lang anhaltenden Todesschrei von sich geben. Für den Jugendlichen war dies der erste Versuch einer sehr expressiven Darstellung und eine seiner ersten längeren Filmsequenzen. Entsprechend galt es die Szene und den Schrei mehrfach an Ort und Stelle zu wiederholen. Hierzu machte ich ihm mehrmals die Art und Weise, wie ein solcher Schrei glaubhaft klingt, vor. Dies geschah alles an einem Sonntagnachmittag, an dem viele Ausflügler und Touristen auf der Straße entlang der Küste von Cap Corse unterwegs waren. Sowohl von der Straße als auch den Badebuchten am Meer betrachteten zahlreiche Menschen unsere Dreharbeiten, bekamen die Schreiprobe mit und entdeckten am Klippenrand dann die schwarze Gestalt, die eine Person ins Meer stieß. Die Anwesenheit und die Reaktionen der Zuschauer und vorbeifahrenden (oder auch anhaltenden) Autofahrer amüsierten und verunsicherten uns alle gleichermaßen. Doch für die folgenden Dreharbeiten war dies ein wichtiges Erlebnis und eine wesentliche Voraussetzung, um zukünftig vor der Kamera ungehemmt aus sich herausgehen und agieren zu können.
- Und zum Abschluß sind vor allem jene völlig unspektakulären Szenen zu erwähnen, die aber immer wieder wiederholt werden mußten, bis sie endlich "im Kasten" waren. Manche Szene klappte dabei erst beim zehnten oder vierzehnten Drehversuch.

Phase III: Abschluß der Dreharbeiten und Studioarbeiten (August 1995 - März 1996)

Nach der siebzehntägigen Sommertour fand im September 1995 ein weiteres Dreharbeits-Wochenende im Spessart statt, um mit den Jugendlichen die letzten Filmaufnahmen durchzuführen. Um die Szenen mit mehr schauriger Stimmung zu versehen, setzten wir erstmals eine Nebelmaschine ein, für deren Betrieb wiederum ein Notstromaggregat mitgeführt werden mußte. Die Jugendlichen erhielten ein immer umfassenderes Bild, welches fast schon generalstabsmäßiger Einsatz hinter solchen Unternehmungen steckt: in der Jugendclubwerkstatt wurden Holzkreuze als Requisite angefertigt, es galt alle Geräte auf ihre Funktionstüchtigkeit hin zu überprüfen, es mußten ausreichend Kabel, aufgeladene Kameraakkus, Benzinkanister und Nebelfluid mitgeschleppt werden.

Mit Abschluß der Dreharbeiten wurde in dem nach Renovierungsarbeiten wiedereröffneten Jugendclub 1996 auch ein neuer Medienraum eingerichtet, und so konnte die Phase der studiomäßigen Bearbeitung direkt im Stadtteil begonnen werden. Im Vorfeld der Schneidearbeiten galt auch für uns Teamer, daß wir uns erstmal mit den neuen Geräten vertraut zu machen hatten, bevor wir Jugendliche diesbezüglich unterweisen konnten. Dann wurden Videoband- und Schnittprotokolle erstellt, die besten Szenen ausgesucht und ein Nachvertonungskonzept entwickelt. Im Anschluß an diese erste Studiophase (Filmschnitt) entwarf die Jugendhausband THIRD GENERATION einen soundtrack und nahm diesen im Proberaum des JuZ auf. Einzelne Jingles (kurze, einprägsame Melodien oder Klang- und Tonfolgen, die als Zwischenmelodien dienen und über ihren Charakter bevorstehende Spannung, Dramatik oder auch Entwarnung ankündigen) wurden zwecks Nachvertonung im Medienraum mit Jugendlichen direkt ins Mischpult gespielt. Anschließend konnte dann in der zweiten Studiophase die eigentliche Nachvertonung (Musik, Geräusche) erfolgen.

Der Höhepunkt nach dem Produktionsende war 1997 die Produktionsabschlußfeier (wie im richtigen TV- oder Kinoproduktionsleben) und die Großleinwandvorführung im eigenen Stadtteil. Natürlich wurden diese Ereignisse über Presse bekannt gegeben, denn die öffentliche Würdigung eines erfolgreichen Projektes hat sowohl für die im Stadtteil lebenden als auch dort tätigen Menschen Bedeutung und animiert Jugendliche verstärkt, auch zukünftig an solchen Angeboten teilzunehmen und diese mitzuentwickeln. So entstand bereits am Premiereabend, im Anschluß an die Filmvorführung, bei einigen der anwesenden JuZ-BesucherInnen die Idee, ein erstes VIDEOGEIER-JUNIOR-Projekt - ein Pilotprojekt für die Altersgruppe der Kids und jüngeren Jugendlichen - durchzuführen.^{28.)}

Eine Kopie des Filmes >FLUCH DER VERGANGENHEIT< befindet sich mittlerweile in Korsika, um die Möglichkeit einer französischen Synchronisation durch eine korsische Jugendgruppe abzuklären. Dies wäre dann die Grundlage für weitere Aktionen, z.B. einer Präsentation der korsischen Fassung in Korsika auf Großleinwand in Anwesenheit der VIDEOGEIER von einst. Und im Rahmen dieser Kulturspektakels könnte die JuZ-Band "THIRD GENERATION" den Soundtrack live spielen. Träume - vielleicht. Aber diese Art zu Träumen macht auch ein Stück Mut auf diese Welt mit ihren verborgenen Möglichkeiten. Projekte erlebnisorientierter Jugendkulturarbeit können hier und da einen Beitrag zur Realisierung liefern.

5.2.2.5 >Lohwald 2000 - Partizipation jetzt<, ein mehrmoduliges Beteiligungs- und Multimediaprojekt^{29.)}

Das Projekt "Lohwald 2000 - Partizipation jetzt" setzt an zwei grundlegenden Überlegungen zum Partizipationsbegriff an. Nämlich, was meint Partizipation in der Praxis von Jugendhilfe tatsächlich? Ist Partizipation lediglich *Mittel* um bestimmte Ziele zu erreichen, wie z.B. Entwicklung von Partizipationsbereitschaft und -fähigkeit, Aktivierung, Persönlichkeitsentwicklung oder aber ist Partizipation schon *Ziel* an sich? Das vorgestellte Projekt zeigt, wie sich beide Aspekte verbinden können.

Unter dem Titel "Lohwald 2000" werden mehrere Unterprojekte mit teilweise unterschiedlichen, teilweise sich ergänzenden Zielsetzungen zusammengefaßt und verbunden. Dieses Verbundprojekt setzte sich dabei aus folgenden vier Modulen zusammen:

- 1.) die eigene empirische Untersuchung zur Situation jugendlicher Lohwald-BewohnerInnen (Kap. 3.3)

- 2.) einem Kooperationsprojekt mit ArchitekturstudentInnen der TH Darmstadt zur zukünftigen Entwicklung der Lohwald-Siedlung;
- 3.) einem Wochenend-Seminar mit den an Projekt 1 und 2 beteiligten Jugendlichen, das versuchte, die Ergebnisse beider Projekte miteinander zu verbinden;
- 4.) der Produktion einer CD-ROM, die die vielfältigen Arbeitsergebnisse dokumentiert.

Es sei angemerkt, daß diese Dimension des Projektes ursprünglich nicht beabsichtigt war. Die als Projekt 1 angeführte Befragungsaktion fand, wie ja an entsprechender Stelle nachzulesen war, in einem völlig anderen Kontext statt. Durch das Hinzukommen des Kooperationsprojektes entstand die Idee, hierbei auch auf die Befragungsergebnisse der Untersuchung zurückzugreifen, woraus sich dann die Vorstellung entwickelte, beide Projekte im Rahmen einer gemeinsamen Auswertung mit den Jugendlichen miteinander zu verbinden. Schließlich ging es ja in beiden Fällen um die Frage persönlicher Zukunftsentwürfe junger Lohwald-BewohnerInnen, aber auch um die Frage nach der Zukunft des Stadtteils 'Lohwald' an sich. Abschließend, anfänglich eher noch ein Traum, doch im Laufe der Projektprozesse immer mehr Gestalt annehmend, sollten die Arbeitsergebnisse dann noch in Form einer Multimedia-Präsentation dokumentiert werden. Zu den Projekten im einzelnen:

Modul 2: Das Kooperationsprojekt mit dem Fachbereich Architektur der TH Darmstadt (Frühjahr - Herbst 1996)

zur Vorgeschichte:

Im Turnus von zwei Jahren vergibt eine Jury aus VertreterInnen der TH Darmstadt^{30.)} und der Wohnungsbaugesellschaft NASSAUISCHE HEIMSTÄTTE, die im Lohwald Eigentümerin der Sozialbau-Siedlung ist, den von der Baugesellschaft gestifteten Ernst-May Preis. Dieser Preis, benannt nach dem Architekten, früheren Leiter für das Hochbau- und Siedlungswesen in Frankfurt am Main und Leiter der Planungsabteilung der Neuen Heimat, Ernst May^{31.)}, wurde 1996 unter der Aufgabenstellung >Die Lohwald-Siedlung in Offenbach: Ausbau - Umbau - Abriß< für StudentInnen der THD ausgelobt. Ziel des Wettbewerbes war es, durch die studentischen Arbeiten interdisziplinäre Anregungen für städtebauliche und bauliche Innovationen bezogen auf die Sanierung des Lohwaldgebietes zu erhalten. Ein Interesse der NASS. HEIMSTÄTTE, das im Kontext eines kurzzeitigen Kurswechsels der Wohnungsbaugesellschaft hin zu einem verstärkten Engagement für das Wohngebiet zu sehen war. Eines Kurswechsels, der nach vier Jahren wieder beendet wurde.^{32.)}

Im Rahmen eben dieses Wettbewerbes entwickelte eine Gruppe von drei ArchitekturstudentInnen die Idee, bei ihrem Beitrag schwerpunktmäßig den Fokus auf die Zukunftsperspektiven von Kindern und Jugendlichen und deren Lebenssituation im Stadtteil zu richten. Geplant war, dieses Vorhaben in Form eines Kooperationsprojektes mit dem Jugendclub im Rahmen der Offenen Jugendarbeit zu konzipieren und durchzuführen. Anlaufstelle für die am Projekt beteiligten Jugendlichen sollte dabei der Medienbereich des JuZ sein.

Ausgehend von einer Jugendversammlung, bei der das Projekt den Jugendlichen im Stadtteil vorgestellt wurde, wurden nun die unterschiedlichen Interessen und Erwartungen der beteiligten Gruppen^{33.)} aufeinander abgestimmt und ein gemeinsamer 6 Phasen - Projektplan erstellt.

- Phase 1: Projektvorstellung, Bildung einer gemeinsamen Projektgruppe
- Phase 2: Erkundung des Stadtteils und der Lebenssituation junger Menschen im Lohwald
- Phase 3: Audiovisuelle Dokumentation der Erkundung
- Phase 4: Entwicklung von Zukunftsvorstellungen (dreamfactory)
- Phase 5: Modellbau
- Phase 6: Zusammenfassung der Ergebnisse in Form eines Multimediaproduktes

zum Konzept:^{34.)}

Die Intentionen des Konzeptansatzes lassen sich mit dem Begriff des "Partizipativen Städtebaus" treffend beschreiben, wobei methodisch wieder nach dem Konzept "erlebnisorientierter Jugend-(kultur- und -bildungs)arbeit" vorgegangen wurde.

Durch die Zusammenarbeit engagierter Personen aus dem Lohwald, aber auch von außerhalb, sollte eine im Jugendzentrum angesiedelte Kreativwerkstatt und dreamfactory entstehen, die sich mittels unterschiedlichster Medien mit dem Stadtteil, dessen Situation und dessen

Entwicklungsoptionen auseinandersetzen würde. Dabei hatten die Lebenssituationen und Lebenswelten der Menschen, und hier vor allem junger Menschen, im Zentrum der Entwicklungsarbeit zu stehen. Entsprechend galt es für die studentischen Projektgruppenmitglieder, die unterschiedlichsten Bedürfnisse durch Interviews, Teilnahme an Jugend- und BewohnerInnenversammlungen, Literaturrecherche (z.B. Sichtung der in Kapitel 3 dargestellten Untersuchungsergebnisse) oder die Teilnahme an Aktivitäten der Jugendarbeit vor Ort zu ermitteln und multimedial (Video, Foto, Tonband) zu dokumentieren.

zum Verlauf:

Nach dem das Projekt im Rahmen von BewohnerInnen- und Jugendversammlungen vorgestellt wurde, fand nun ein weiteres Treffen mit allen jugendlichen InteressentInnen statt. Es wurden Projektablauf sowie -hintergrund, nämlich Erstellung eines Wettbewerbbeitrages, Aktivierung jugendlicher LohwaldbewohnerInnen durch Angebote der Jugendarbeit und das Anbieten interessanter Freizeitaktionen, den anwesenden Jugendlichen transparent gemacht. Dabei wurde an jugendlichen Interessenslagen angeknüpft, die sich auch aus der Befragungsaktion (Projekt 1) entnehmen ließen. (s.a. Kap. 3.3.2, Antworten auf die Fragen 4.19, 5.02 - 5.04, S. 106 ff)

Für zwei mehrwöchige Arbeitsphasen wurde der Medienbereich des Jugendzentrums Kreativwerkstatt. Hier war täglicher Treffpunkt, um die geplanten Aktionen vor- und nachzubereiten und um Visionen zu entwickeln, was in dem Projekt denn vielleicht alles möglich wäre. Von hier unternahmen Jugendliche und StudentInnen ihre täglichen Video- und Fotostreifzüge durch die Siedlung. Hierbei tastete man sich durch dunkle Keller, kletterte auf die Hausdächer, streifte durch die angrenzenden Gartenanlagen und Wälder, um den Lohwald und seine Umgebung aus allen erdenklichen Perspektiven visuell einzufangen. Und während dieser Streifzüge wurden dann für den Film Interviews mit BewohnerInnen geführt, der Siedlungsalltag dokumentiert und Jugendliche an ihren informellen Treffpunkten aufgesucht - in Party- und Kifferkellern, an der Trinkhalle, auf dem ehemaligen Abenteuerspielplatz-Gelände..

Der Medienbereich war aber auch Multimedia- und Modellbauwerkstatt. Dort wurden nun die erstellten Videos gesichtet, geschnitten, bildtechnisch digital nachbearbeitet und nachvertont. Erste Überlegungen wurden angestellt, wie das nunmehr Erfahrene sich als städtebaulicher Modellentwurf darstellen ließe. In der folgenden Modellbauphase hatten Jugendliche, auch Jugendliche, die nicht zum engeren Projektkreis zählten, die Möglichkeit, eigene Assoziationsmodelle ihres Lohwaldes von morgen zu entwerfen, um diese dann neben den Beiträgen der anderen acht StudentInnengruppen im Rahmen einer ganztägigen Open-Air-Präsentation im Lohwald vorzustellen.

Die vielfältigen Aussagen der befragten Jugendlichen, deren Modellentwürfe und die im Stadtteil feststellbaren jugendlichen Interessen an Musik, Video, Gestaltung und Trash-Kultur als auch die im Projekt geführten intensiven Gespräche zwischen StudentInnen, Jugendlichen und Jugendarbeiter mündeten schließlich in die Vorstellung, das Arbeitsergebnis in Form eines POP-Arch-Entwurfes zu präsentieren. In diesem Entwurf, der sozillagenbezogen und futuristisch zugleich war, sollten sich die unterschiedlichsten Darstellungsformen, nämlich Bild, Text, Film, Modell, Klang, Musik und virtuelle 3-D-Animationen mit den unterschiedlichsten stadtteil- und jugendrelevanten Anknüpfungspunkten vereinen: Arbeitsplätze, Freie Schule, neue Wohnformen, Sportanlage, Fast-Food-Station, Werkhof, Freizeitanlagen, Proberäume. Motto: lieber realistische Spinnereien als spinnige Realität - dreamfactory Lohwood.

Präsentiert wurde der mittlerweile mehrfach ausgezeichnete Entwurf als Computersimulation, was die Attraktivität des Projektes für die Jugendlichen zusätzlich erhöhte. Dabei bestand der Reiz nicht nur in der Aussicht, sich selbst am PC auszuprobieren, sondern auch in der Erwartung, daß ein solches Projekt dann natürlich die Anschaffung eines multimediatauglichen PC für den Jugendclub notwendig machen würde. Als der Entwurf, der unter dem Namen >Lohwood - vom virtuellen Grundsteinlego zur virtuellen Grundsteinlegung< vorgestellt wurde, im Rahmen des Ernst-May-Preises einen Sonderpreis erhielt, war dies auch für die am Projekt beteiligten Jugendlichen eine Anerkennung ihrer Leistung. Diese fand ihren Ausdruck u.a. in der Erwähnung ihrer Namen im Rahmen der Preisverleihung, in ihrer Einladung zum anschließenden Festbüffet, ihrer namentlichen Erwähnung im Ernst-May-Preis-Reader und auf der später herausgegebenen CD-ROM.

Modul 3: Wochenendseminar und -freizeit "Lohwald 2000" (Juni 1996)

Ziel war, die Befragungsergebnisse der Projekte 1 und 2 mit den beteiligten Jugendlichen zu besprechen und die Aussagen durch sie interpretieren zu lassen. Diese Deutungen sollten dann im dialogischen Prozeß mit der Interpretation des Verfassers dieser Arbeit, der auch das Gesamtprojekt "Lohwald 2000" durchführte, konfrontiert werden, um hieraus bei den Jugendlichen zu einer vertiefenden Auseinandersetzung mit den eigenen Lebensentwürfen und -situationen zu gelangen. Seminarort war das Wochenendhaus des Verfassers, das aufgrund seiner abgeschiedenen Waldlage seit längerem regelmäßig Station für Outdoorfreizeiten und Seminare mit Lohwaldjugendlichen ist.

Mittels Flipchart und Tonbandaufnahmen wurden die jeweils mehrstündigen Diskussionseinheiten, an denen 10 Jugendliche beteiligt waren, dokumentiert. Zielsetzung des Wochenendes war es zum einen, für die Jugendarbeit im Lohwald über die Feststellung von Bedarfen aktualisierte Hinweise für die Konzeptfortschreibung zu erhalten. Zum anderen sollten jugendliche Interessen und Mitwirkungswünsche aufgegriffen, unterstützt oder auch angeregt werden. Letztlich ging es aber auch um die Entwicklung von Selbstreflexionsvermögen und Engagement für die Belange des Jugendhauses sowie des gesamten Stadtteils.

Für die Jugendlichen boten die langen Gesprächseinheiten aber auch die Chance, ihre eigenen Anliegen und Themen anzubringen und von der Auswertung der Projekte 1 und 2 thematisch abzuschweifen, was einerseits die Diskussion erschwerte, da der "rote Faden" verloren zugehen drohte, andererseits jedoch ein lebendigeres und vielfältigeres Bild ihrer Sicht der Dinge vermittelte. Auf alle Fälle nutzten die jugendlichen TeilnehmerInnen diese Chance konzentrierter und ernsthafter Kommunikationsmöglichkeit.

Die Ungezwungenheit der Gesprächsatmosphäre, das frühsummerliche Wetter erlaubte es auf der Terrasse zu sitzen und bei aller Konzentration auch immer wieder den Blick hinab in die Spessart- und Odenwaldtäler zu genießen, ließ die stundenlangen Sitzungen für alle leichter ertragen. Aufgrund der Anstrengungen und Anspannungen während des Diskussionsprozesses wurde methodisch darauf geachtet, daß sich Arbeitseinheiten mit attraktiven Freizeitangeboten wie Schwimmbadbesuch, Grillen, Spaziergänge, Stadtbummel, Musikmachen und Lagerfeuer, gleichgewichtig abwechselten. Das fein abgestimmte Verhältnis von Spaß und Streß, Arbeit und Freizeit, Action und Relaxen, Planerfüllung und Spontanität, das für die erlebnis- und ergebnisorientierten Projekte der Jugendarbeit Lohwald konzeptionelles Grundprinzip ist, mußte auch an diesem Wochenende stimmen.

Als Resultat des Wochenendes bildete sich eine Gruppe Jugendlicher und junger Erwachsener heraus, um in Verhandlungen mit dem Jugendamt zukünftig eine selbstorganisierte Öffnung des Jugendhauses zu ermöglichen. Allerdings scheiterten diese Bemühungen nach kurzer Zeit an der mangelnden Resonanz bei anderen Jugendlichen des Stadtteils, die ein solches Angebot zwar gerne genutzt hätten, aber nicht durch aktive Mithilfe unterstützten wollten. Andere Teilnehmer des Wochenendes waren eher an der gemeinsamen Sichtung der Fragebögen interessiert, und eine weitere Gruppe beschloß, sich an der Fertigstellung des Multimediaprojektes zu beteiligen. Natürlich war es für alle beteiligten Jugendlichen auch wichtig, gemeinsam für drei Tage dem Siedlungsalltag entflohen zu sein.

Modul 4: "...vom virtuellen Grundsteinlego zur virtuellen Grundsteinlegung..." - das CD-ROM-Projekt (1997/1998)

Bereits im Verlauf des als Modul 2 beschriebenen Kooperationsprojektes bildete sich die Idee heraus, den hieraus entstandenen Beitrag nach Abschluß des Wettbewerbs nochmals zu überarbeiten und als CD-ROM zu veröffentlichen. Hintergrund dieser Überlegung war, daß somit ein Medium gefunden wurde, daß sich als Mittel der Präsentation und der Verbreitung der entwickelten Ideen eignete und für die multimediale Präsentationsart (Text, Film, Bild, Ton, 3-D-Animation) angemessen schien. Desweiteren stellte eine CD-ROM ein konkretes Produkt dar, daß den LohwaldbewohnerInnen aber auch VertreterInnen der Sozialverwaltung, der Kommunalpolitik und einer interessierten Fachöffentlichkeit in die Hand gegeben werden konnte, um sich über die Lebensbedingungen im sozialen Brennpunkt Lohwald zu informieren. Und ein weiterer Effekt war gegeben. Nach Erscheinen der CD-ROM im Sommer 1998 wurde durch den Verkauf der ersten 100 Exemplare der Erwerb eines PC für das Jugendhaus möglich.^{35.)}

6. Schlußteil

Die vorliegende Untersuchung über Jugend und Jugendarbeit in einem sozialen Brennpunkt verfolgte eine doppelte Zielsetzung.

Erstens: Anhand der Offenbacher Lohwald-Siedlung sollten vor dem Hintergrund sich wandelnder gesellschaftlicher Bedingungen des Aufwachsens und sich wandelnder Stadtteilstrukturen die sich verändernden Lebenssituationen, -entwürfe und -perspektiven junger BrennpunktbewohnerInnen und die sich hierauf beziehende Praxis von Jugendarbeit beschrieben werden.

Zweitens: Mit der Beschreibung von Theorie und Praxis ziel- und zielgruppenorientierter Jugendarbeit war beabsichtigt, einen exemplarischen Beitrag zur Entwicklung zeitgemäßer emanzipatorischer Jugendarbeitskonzepte vorzulegen, der Anstöße für die Konzept- und Praxisentwicklung lebensweltorientierter Jugendarbeit vermitteln kann.

Zum Abschluß meiner Arbeit will ich zusammenfassend aktuelle Situation und Perspektiven des Stadtteils und seiner jungen BewohnerInnen beschreiben und der Frage nachgehen, welche Effekte (was) mit welchen Konzepten und Methoden von Jugendarbeit (wie) erreicht wurde. Hierzu greife ich u.a. auch auf Angaben weiterer Interviews zurück, die 1996^{1.)}, 1998^{2.)} und 1999^{3.)} durchgeführt wurden.

6.1. Zur Situation des sozialen Brennpunktes LOHWALD Ende der 90er Jahre

Die Untersuchung macht deutlich, daß sich in den vergangenen 30 Jahren der Charakter der Lohwald-Siedlung erheblich verändert hat. Aus dem einstigen Obdachlosen-, Nichtseßhaften- und Landfahrerasyll der 60er Jahre wurde ein sozialer Brennpunkt, dessen Problemlagen mittlerweile so vielfältig wie seine Bewohnerstrukturen sind. Zu den Problemlagen klassischer sozialer Brennpunkte addierten sich die für viele neue Brennpunktsiedlungen (Trabantenstädte, Banlieues) typischen Konfliktfelder hinzu. Der Lohwald wurde somit immer mehr zum melting pot sozialer Problemlagen.

Viele alte Lohwald-Familien, aber auch Familien der in den 70er Jahren hinzugezogenen ersten Migrantengeneration und in den letzten Jahren verstärkt junge Erwachsene haben den Stadtteil verlassen.^{4.)} Ihren Platz nehmen nun vor allem kinderreiche Sinti- und Migrantenfamilien aus Nicht-EU-Staaten sowie Familien aus der zweiten und dritten Generation alter Lohwald-Clans ein.

Mit dieser Veränderung, die sich bis Mitte der 90er Jahre u.a. in einem steigenden bzw. stabilen Migrantenanteil^{5.)} innerhalb der Lohwald-Bewohnerschaft zeigte, veränderten sich nicht nur Problemlagen, sondern auch alte subkulturelle Problemlösungsstrategien und Identitätsmuster im Stadtteil. Die aus relativ gleichen oder ähnlichen Erfahrungen und biografischen Schicksalsverläufen bis Anfang der 80er Jahre hervorgegangene "eigene" Kulturformation im Lohwald, von uns GemeinwesenarbeiterInnen oftmals liebevoll als "Kultur des alten Obdachlosen-Adels" umschrieben^{6.)}, hat einem wesentlich differenzierteren Bild Platz gemacht. Längst hat das Phänomen der Ungleichzeitigkeit, das Ernst BLOCH wie folgt beschreibt, auch den Lohwald erreicht:

"Nicht alle sind im selben Jetzt da. Sie sind es nur äußerlich, dadurch, daß sie heute zu sehen sind. Damit leben sie noch nicht mit den anderen zugleich." (E. BLOCH 1962, S. 104, zit. nach PREUSSER 1983, S. 337)

Zwar sind Eigenschaften wie Nachbarschaftshilfe und Zusammenhalt noch vorhanden und teilweise auch stärker ausgeprägt als in anderen Wohngebieten Offenbachs. Doch im Vergleich zu früheren Jahren sind diese Eigenschaften tendenziell rückläufig, was von allen Bewohnergenerationen so auch formuliert wird (s.a. Kap. 3.3.2 und 3.3.3) Mit dieser Entwicklung ging die bei älteren Lohwald-BewohnerInnen noch vorhandene Einstellung verloren, gemeinsam etwas an den Lebensbedingungen verändern zu wollen. Nicht nur Rückzug und Resignation, sondern auch Negativerscheinungen nahmen im Stadtteil zu, die in diesem Ausmaß für den Lohwald bislang undenkbar waren:

Raubüberfälle, Wohnungs- und Autoaufbrüche innerhalb der Siedlung, gegenseitige Denunziation bei Ämtern und Behörden, Zunahme von Einbrüchen in den Funktionsräumen der Sozialarbeit vor Ort (Kindertagesstätte, JuZ, Beratungsbüro). Der alte Ehrenkodex der ersten Lohwald-Generation, sich im eigenen Stadtteil nicht gegenseitig zu berauben und zu bestehlen, hat immer weniger Bedeutung.

Zu diesen Problemen, die u.a. auch auf die sich wandelnde Bewohnerstruktur zurückführbar sind, addieren sich Probleme, Risiken und Konflikte, die sich aus gesellschaftlichen Veränderungsprozessen ergeben:

- Zunahme von Arbeitslosigkeit, prekären Beschäftigungsverhältnissen und Verschuldung.
- Zunahme von Jugendgewalt als Verteidigungsreaktion auf zunehmende Bedrohung von Lohwald jugendlichen außerhalb des Stadtteils durch andere gewaltorientierte Jugendcliquen.
- Zunahme politischen Desinteresses, was gleichbedeutend mit der Abnahme des Wunsches/der Hoffnung nach erfolgreicher Einmischung in politische Gestaltungsprozesse ist.
- Individualisierung, Entsolidarisierung, Rückzug. Kollektiv erfahrbaren Problemlagen werden fast nur noch individuelle Problembewältigungsstrategien entgegengesetzt. ("Ein jeder ist seines Glückes Schmied.", s.a. Kap. 3.3.3)

Wenig geändert hat sich an der ausgegrenzten, isolierten Situation und der mangelhaften Infrastruktur des Lohwalds. Wenn auch Baracken, Eisenbahnwaggons und Schlichtbauten seit Mitte der 70er Jahre der Vergangenheit angehören, so fand mit der Errichtung von Sozialwohnungen weder eine Lösung bestehender sozialer Probleme im Stadtteil, noch ein erster Schritt zur städteplanerischen Anbindung an den Rest Offenbachs statt. Zwar wurden bis Mitte der 90er Jahre verstärkte Investitionen in die Sozialarbeit vor Ort vorgenommen. Doch Sozialarbeit und Sozialpädagogik konnten bei allen Bemühungen und Erfolgen (s.a. Kap. 6.2.) erforderliche städte- und sozialplanerische sowie sozialpolitische Maßnahmen nicht kompensieren, die zur Auflösung des durch Armut, Ausgrenzung und Benachteiligung gekennzeichneten Teufelskreises von Lebens- und Sozialisationsbedingungen notwendig gewesen wären.

Erschwert wurde die soziale Arbeit vor Ort durch unzureichende Lobbystrukturen in Verwaltung und Politik einerseits und abnehmendes öffentliches Interesse an der Arbeit im Lohwald andererseits. Vor dem Hintergrund zunehmender sozialer Probleme wie Arbeitslosigkeit, Armut, Ausgrenzung und Gewalt für immer größere Bevölkerungsteile und dem Ausbleiben spektakulärer sozialer Skandale im Lohwald, gerieten die Lebens- und Sozialisationsbedingungen und die damit einhergehenden sozialen Probleme des sozialen Brennpunktes immer weniger in den Fokus öffentlichen Interesses.^{8.)} Vielmehr führte die Tatsache, daß der Zunahme von sozialen Problemen und Jugendhilfeaufgaben in Offenbach aufgrund der angespannten Haushaltslage keine Zunahme finanzieller Mittel folgte, dazu, gerade bei dem von jeher unter hohem Legitimationsdruck und im Kreuzfeuer konservativer Sozialpolitik stehenden Brennpunkt-Projekt einzusparen. Hieran änderte die in vielerlei Hinsicht erfolgreiche, innovative und vorbildliche Praxis der Kinder- und Jugendarbeit im Lohwald wenig. Personal- und Mitteleinsparungen bzw. -umsteuerungen trugen seit der zweiten Hälfte der 90er Jahre zur Verschlechterung der Rahmenbedingungen und somit zu Qualitätseinbußen des Gesamtkonzeptes präventiver Jugendhilfepraxis im Lohwald bei, was letztlich wiederum zur Verschärfung sozialer Probleme und von Konflikten im Stadtteil führte.^{9.)}

Die 1998 politisch beschlossene Auflösung des sozialen Brennpunktes Lohwald markiert nun den Endpunkt einer Entwicklung, die deutlich werden läßt, daß Sozialarbeit und Sozialpädagogik nicht ausreichen, um solch nachhaltig positive Veränderungsprozesse zu bewirken, einen Brennpunkt-Stadtteil in ein "normales" Wohngebiet umzuwandeln.^{10.)}

6.2. Zur Bedeutung von Jugendarbeit im Lohwald

6.2.1. Ziele und Effekte der Jugend(sozial)arbeit

Über die Grenzen sozialer Arbeit war sich die Jugendarbeit im Lohwald sicherlich stets im klaren. Entsprechend pragmatisch näherte sie sich der Frage nach ihrer möglichen pädagogischen und politischen Produktivität. Bei der Frage "Was wollte und was konnte Jugendarbeit im Lohwald

erreichen? Bezieht sich die Arbeit eher auf das Verhalten der dort lebenden jungen Menschen oder auf die gesellschaftlichen Verhältnisse, die eben dieses Verhalten hervorbringen?", wäre die politische Produktivität der Jugendarbeit vor Ort sicherlich größer, wenn diese in einem Gesamtkonzept aktivierender Gemeinwesenarbeit und offensiver kommunaler Jugendhilfe eingebettet gewesen wäre.^{11.)}

Zwar hat sich die Jugendarbeit im Lohwald nicht von der emanzipatorischen Vision verabschiedet, einen Beitrag zur Persönlich- und Bewußtseinsentwicklung, zur Beseitigung benachteiligender Lebensbedingungen und zum Aufbau partizipativer Strukturen für und mit den jungen BewohnerInnen des Stadtteils leisten zu wollen. Doch zum einen ist dieser Anspruch für einzelne MitarbeiterInnen des Teams aufgrund zunehmender Alltagskonflikte und steigender Anforderungen längst in den Hintergrund geraten. Zum anderen stellt sich die Frage, wie ein solcher Anspruch operationalisierbar ist?

Die Antwort hierauf beantwortet auch die Frage nach den Zielsetzungen von Jugendarbeit im Lohwald. (sa. Kap. 4.2.1.2, 4.2.1.3, 4.2.2, 5) Wenn die zentrale Zielsetzung mit dem Credo beschreibbar ist, daß die sozialpädagogischen Angebote der Jugendarbeit im Lohwald sich als gezielten Beitrag verstehen, Menschen Ressourcen zu erschließen oder (wieder) zu geben, damit sie sich weiterentwickeln können, sich in der bestehenden Gesellschaft orientieren und am gesellschaftlichen Leben teilhaben können, aber auch zunehmend in der Lage sind, ihre eigene Situation und die Ursachen und Folgen der Verhältnisse, die sie umgeben, begreifen und verändern zu können, so lassen sich hieraus eben solche Zielformulierungen ableiten, wie sie bereits an anderer Stelle dieser Arbeit beschrieben wurden. (S. 177 f).

Eine sich über derartige Zielsetzungen definierende Jugendarbeit begreift sich nicht nur als Freizeitangebot und Freizeitstätte für junge Menschen, sondern auch als Sozialisationsinstanz^{12.)}, d.h. als Angebot und Raum zur Eröffnung von Entwicklungsmöglichkeiten unterschiedlichster Art und als Beitrag zur individuellen, aber auch gesellschaftlichen Emanzipation.^{13.)}

Rudolph BAUER, Verfasser der "Studie für den sozialen Entwicklungsplan im Bereich der Mariothsiedlung" (1970) kritisierte zwar bereits zehn Jahre nach Erscheinen der Studie die "sozialpädagogische Verengung" seiner sozialpolitischen Empfehlungen (Lohwald vor sozialer Demontage. Wissenschaftler zieht düstere Bilanz ..., OP 24.12.1980). Anlässlich der 20-Jahresfeier zur Stadtteilarbeit im Lohwald ergänzte er 1992 diese Kritik mit dem Hinweis auf die Erfolge sozialpädagogischer Arbeit im Lohwald. Diese Erfolge wie z.B. Rückgang von Sonderschul- und Heimeinweisungen; Rückgang von Jugendarbeitslosigkeit, Jugendgewalt und Jugenddelinquenz; verstärkte Teilhabe am gesellschaftlichen Leben und verstärkte Eröffnung neuer Erlebnis- und Erfahrungsmöglichkeiten (z.B. durch Ausflüge, Freizeiten, kulturelle Produktionen und deren Präsentation); hohe Akzeptanz der Kinder- und Jugendarbeit vor Ort; Abnahme von Zerstörungen und Diebstählen im JuZ und verstärktes Engagement für eigene Belange, aber auch Belange der Gemeinschaft (z.B. durch Engagement im JuZ oder bei Stadtteilaktionen) sind in der Arbeit an verschiedenen Stellen beschrieben und werden von den befragten Jugendlichen so auch immer wieder genannt. (s.a. Kap. 3.3.2, 3.3.3 und 5.2.2)

6.2.2 Methodische und konzeptionelle Grundüberlegungen

Wie wurden diese Erfolge nun erreicht? Bei der Antwort auf diese Frage ist auf drei zentrale Aspekte hinzuweisen, die bei der Konzeptionierung der Jugendarbeit im Lohwald berücksichtigt wurden:

- 1.) Die Bedeutung und Attraktivität der Jugendarbeitsangebote
- 2.) Die Bedeutung des JuZ als wichtiger Ort für Jugendliche und Stadtteil
- 3.) Die Bedeutung der JugendarbeiterInnen als Bezugs- und Orientierungspersonen, als RaumwärterInnen, RessourcenebeschafferInnen, Dienstleistungsfaktor, HelferInnen ...

zu 1.) Zu Bedeutung von Jugendarbeit und zur Bedeutung der Attraktivität jugendarbeiterischer Angebote ist an dieser Stelle nicht viel anzumerken. Der Gebrauchswert der Jugendarbeit zeigt sich in seiner alltäglichen Frequentierung als Freizeit-, Kommunikations- und Hilfsangebot. So liegt für Jugendliche die Bedeutung der Jugendarbeit und des JuZ im Lohwald in der vielfältigen und erfolgreichen Funktion als Treffpunkt, Fluchtpunkt, Ort der Begegnung, Beratungsmöglichkeit und

kompetentes Hilfsangebot (Jugendsozialarbeit), Werkstatt, kulturpädagogische Werkstatt (u.a. mit dem Ziel kultureller Bildung als Beitrag zur Allgemeinbildung)^{14.)}, Ausgangshafen für Entdeckungsreisen (Freizeiten, Ausflüge, Bildungsurlaube Erlebnisorientierung), Ort für Interessensartikulation und gemeinsame Gestaltungsprozesse und Versuchsfeld, um Interessenkonflikte auszuhandeln (balanciertes Verhältnis zwischen Raum für jugendliche Interessensartikulation, die oftmals rücksichtslos ist und rücksichtsvollem Umgang miteinander. Hierzu müssen die JugendarbeiterInnen in der Lage sein, Konflikte auszuhalten und zu moderieren, jugendliches Verhalten zu spiegeln und alternative Verhaltens- und Einstellungsmuster vorzuleben).

zu 2.) Im Kontext dieser Funktionen von Jugendarbeit als Angebot und JuZ als Ort steht auch die Bedeutung des Jugendzentrums für Jugendliche und Stadtteil. Der Bedeutung und Attraktivität der Angebote hatte das JuZ durch Attraktivität und Ausstattung der Räume zu entsprechen. Diesem Ziel kam man in den 90er Jahren immer näher.

Doch auch für den gesamten Stadtteil war das Jugendhaus ein wichtiger und oftmals der zentrale Bezugspunkt. Räume und Material standen auch anderen Gruppen zur Verfügung: als Ort für Kinder(kultur)veranstaltungen; Bewohnerversammlungen; als Probemöglichkeit für Musikgruppen aus dem gesamten Stadtgebiet; für Workshops im Rahmen von Jugendkulturwochen, internationalen Jugendcamps oder mit Schüler- und Studentengruppen; als Angebot für Kooperationsprojekte mit der Lohwald-Kindertagesstätte oder Schule (die allerdings leider nie zustande kamen); als Anlaufstelle für Hochschulprojekte, die sich im Stadtteil engagieren oder über den Stadtteil informieren wollen; für Siedlungsfeste.

Allerdings täuscht diese Aufzählung über die tatsächliche Frequentierung hinweg. Viele dieser Angebote fanden nur gelegentlich statt - zu selten, um den möglichen zentralen Stellenwert des JuZ erkennbar werden zu lassen. So war die Vision, das JuZ systematisch zum sozialen und kulturellen Zentrum für den gesamten Stadtteil auszuweiten (ohne den eigentlichen JuZ-Betrieb einzuschränken), in dem es generationsübergreifende Werkstatt- und Projektangebote^{15.)}, einen regelmäßigen BewohnerInnen-Kneipenabend, Möglichkeiten für soziale Trainingskurse und Stadtteilkino gibt, vor dem Hintergrund eines sich zu wenig aufeinanderbeziehenden Sozial- und Gemeinwesenarbeitskonzeptes zum Scheitern verurteilt. Die für ein solches Konzept erforderlichen Ressourcen hätten nur durch eine gemeinsame Aktion aller im Lohwald tätigen Sozialarbeiterteams (ASD, KJL, KITA) und mit Unterstützung externer Gruppen (Hochschulen, Kulturinitiativen, Kirchengemeinden, Vereine und Verbände) aufgebracht werden können.

Es kann jedoch davon ausgegangen werden, daß solche Angebote und Nutzungsmöglichkeiten nicht nur auf Nachfrage gestoßen wären, sondern auch Nachfrage bewirkt und einen neuen Schlüssel für den Zugang für die Arbeit mit Erwachsenen im Lohwald dargestellt hätten. Eine Form von Erwachsenenarbeit/-bildung, die ähnlich wie das Konzept erlebnisorientierter Jugendkultur- und -bildungsarbeit vor allem an den Interessen, Fähigkeiten und schöpferischen sowie sozialen Potentialen der BewohnerInnen ansetzt^{16.)}, sozusagen als Beitrag für eine Empowermentstrategie mit dem Ziel, sowohl individuelle Lebensperspektiven als auch Perspektiven des Gemeinwesen zu verbessern.

zu 3.) Auf die Bedeutung des sozialarbeiterischen Subjektes, als ein die Arbeit und somit auch den Erfolg der Arbeit mitkonstituierender Faktor, wurde bereits näher eingegangen. (s.a. Kap. 4.2.1.3) Bei der Auseinandersetzung mit der Frage, welche Faktoren denn mitentscheidend waren, daß Lohwald-Jugendliche sich (u.a. auch durch Angebote der Jugendarbeit) stabilisieren konnten, fällt zweierlei auf:

- diese jungen Menschen stammen meist aus noch ansatzweise funktionierenden Familien, in denen Normen und Werte glaubhaft vermittelt werden.^{17.)}
- die Bereitschaft, sich über die unterschiedlichsten Angebote der Jugendarbeit auch in eine enge Beziehung zu einzelnen MitarbeiterInnen einzulassen, den Jugendclub und seine Angebote als Lern- und Lebensort intensiv und vielfältig zu nutzen und die MitarbeiterInnen als wichtige Orientierungspersonen anzunehmen.

Hinweise, die die Bedeutung der JugendarbeiterInnen als Bezugsperson bestätigen finden sich immer wieder. (s.a. Kap. 3.3.2) So malte ein Jugendlicher ein Bild, auf dem vor der Silhouette einer Hochhaussiedlung zwei Personen zu sehen sind. Die Darstellung zeigt den Verfasser dieser Arbeit

sowie eine Kollegin, und überschrieben war das Bild mit "Daddy Lohwald" und "Mama Cool". Manche Jugendlichen äußerten es aber auch direkt: "Du bist für uns alle doch der Vater" so ein italienischer Jugendlicher.

Dies gilt auch und gerade für Jugendliche, die aus völlig desorganisierten Familien stammen, deren Eltern selbst Suchtprobleme aufweisen und/oder permanent wegen Straftaten belangt werden. Die Sehnsucht, über die Angebote der Jugendarbeit und über die Personen der JugendarbeiterInnen hieran etwas zu ändern, wird ebenfalls formuliert. Und auch hier sind Assoziationen im oben beschriebenen Sinne feststellbar. So wird der Autor immer wieder von einzelnen Jugendlichen aus dieser Problemgruppe mit der Vaterfigur "Furious Styles" aus dem amerikanischen Ghettofilm "BOYZ N THE HOOD"^{18.)} verglichen und dessen Familie als Wunschheimat bezeichnet^{19.)}. Doch diese Sehnsüchte und auch die durchaus bestehende Einsicht in die eigene Lebenssituation reichen meist nicht aus, um eine annähernd ähnliche Entwicklung durch die Jugendarbeit(erInnen) mitzubegünstigen, wie dies für die erstgenannte Personengruppe gilt.



6.3 Zusammenfassung und Perspektiven

Anhand des vorgestellten Projektes *Kinder- und Jugendarbeit Lohwald* wurde aufgezeigt, wie Konzept und Praxis einer Jugendarbeit aussehen, die ihre eigenen Konstitutionsbedingungen und somit auch ihre Möglichkeiten und Grenzen reflektiert und die sich als ziel-, zielgruppen-, gemeinwesen-, erlebnis- und erfolgsorientiert definiert.

Bei der Darstellung des Arbeitsfeldes ging es mir im Rahmen der vorliegenden Untersuchung weniger um die Darstellung alltäglicher Schwierigkeiten innerhalb pädagogischer und teaminterner Prozesse bzw. zwischen Sozialarbeit vor Ort und Sozialverwaltung und Sozialpolitik.^{20.)} Vielmehr galt es anhand der Beschreibung des theoretischen Hintergrundes, des Konzeptes und der Praxis von Jugendarbeit im Lohwald exemplarisch aufzuzeigen, wie Jugendarbeit auf die Fülle von Anforderungen, Erwartungen und Aufträgen reagieren kann, ohne sich einerseits in einzelnen Problembereichen oder in Allzuständigkeit zu verlieren oder andererseits voreiligen Beschränkungen und 'falschen Alternativen' scheinbar gegensätzlicher Funktionen aufzusitzen.

In Anlehnung an BÖHNISCH/MÜNCHMEIER (1987, S. 29 - 45) sind unter 'falschen Alternativen' jene Diskussionen um Jugendarbeit zu verstehen, die versuchen, Jugendarbeit auf bestimmte Aufgaben festzulegen und damit Trennungen aufzubauen, die die historische Realität von Jugendhilfe und deren aktuelle rechtliche Gestalt in der Absicht eindimensionaler Funktionszuschreibungen ignorieren. Beispiele für solch ideologisierten Gegensätze sind die Kontroversen über Funktion (*Bildungs- oder Sozialarbeit? Versorgung oder Partizipation?*) oder Konzepte (*offene Jugendarbeit oder soziokulturelle Jugendarbeit?*) von Jugendarbeit, die übersehen, daß in der Wirklichkeit die Funktionen meist miteinander verschränkt sind.^{21.)}

Das lebensweltorientierte Konzept der Jugendarbeit im Lohwald weist die Polarisierung in solch 'falsche Alternativen' zurück und versucht mit einer breiten Angebotspalette unterschiedlichen Ansprüchen, Aufgaben und Erwartungen gerecht zu werden. Die Angebote der Club-, Beratungs-, Kultur- und Bildungsarbeit, der Hausaufgabenhilfen, Exkursionen, Workshops, Seminare und Freizeiten setzen an den konkreten Lebensrisiken aber auch an formulierten Interessenslagen und relevanten jugendkulturellen Ausdrucksformen der jugendlichen BrennpunktbewohnerInnen an. Das heißt, die Jugendarbeit im Lohwald definiert sich nicht nur über Lebensrisiken und begründet sich nicht nur aus gesellschaftspolitischen Überlegungen heraus, was im 8. Jugendbericht als Gefahr sozialpädagogischer/-politischer einseitiger Indienstnahme bezeichnet wird (1990, S. 86 und 107), sondern formuliert auch den Eigensinn ihrer Funktion, z.B. Jugendlichen Erlebnis- und Erfahrungsräume, Entwicklungsfreiräume, Kommunikationsmöglichkeiten und Experimentierchancen jenseits der Zwänge gesellschaftlicher Verwertung pflichtfrei (JOUHY 1979, S. 85) zur Verfügung zu stellen und somit Selbstorganisations-, Partizipations- und Ganzheitlichkeitsgedanken Rechnung zu tragen. Zur Lebenswelt Jugendlicher zählen eben nicht nur Problemlagen, sondern auch der Wunsch nach Geselligkeit, Spaß, Action, Entspannung und Genuß (FERCHHOFF 1993, S. 343), Erotik und Sport, Plattenkonsum und Spielautomaten, Parties, Ausflüge, Reisen, 'heiße' Mopeds und Diskussionen. (JOUHY 1979, S. 85).

Die Februar 1999 angelaufene Befragung ehemaliger JugendhausbesucherInnen bestätigt in ihren Aussagen dieses Konzept. "Wenn der Jugendclub damals nicht da gewesen wär, da könnt ich mir nichts so vorstellen wie jetzt. Und wenn ich das im Kopf hätte wie damals, da würde ich genauso abhängen wie die mit 15 heute..."

Immer wieder wird von den Befragten die Wichtigkeit der Vielseitigkeit der Angebote und der Gemeinsamkeit vieler Aktionen betont. Dabei erscheint die geschilderte Praxis erlebnisorientierter Outdoor-Angebote sowie Jugendkultur- und -bildungsarbeit sowohl aus fachlicher Sicht als auch, wie die unterschiedlichen Interviewaktionen zeigen, aus Sicht der Jugendlichen geeignet, den unterschiedlichen Funktionsansprüchen gerecht zu werden. Dem letztgenannten Aspekt des sogenannten Eigensinns von Jugendarbeit werden sie gerecht, da in den jeweiligen Angeboten ausreichend Raum für die oben genannten Elemente vorgesehen ist.

Elemente wie Bewegungsorientierung, Unterwegssein, Inszenierung von Gleichaltrigenkontakten und kreativer Umgang mit Medien und Musik verdeutlichen das Anknüpfen an zentralen jugendlichen Freizeitbedürfnissen und jugendkulturellen Ausdrucksformen. In der konkreten Ausgestaltung der Projekte knüpfen diese wiederum an formulierten jugendlichen Interessens an. Und gleichzeitig ermöglicht das Arrangement der Angebote die Entwicklung von Fähigkeiten und Kompetenzen, die bedeutsam sind für eine produktive Auseinandersetzung mit der eigenen sozialen Umwelt und mit der eigenen Situation und Person.^{22.)}

Über die Konstruktion der Projekte, die Prozeß- und Produktorientierung als gleichwichtige Elemente betrachtet, werden sowohl über den Verlauf als auch über das Resultat des Angebotes Erfolgserlebnisse vermittelt- bzw. erreichbar. Dabei ist es erst einmal unerheblich, ob das Ergebnis eine gelungene Film- oder Musikproduktion oder die letzte Etappe einer Bergtour ist. Für die Jugendlichen aus dem Brennpunkt Lohwald ist es vor allem wichtig, über diesen Weg eine Stärkung von Selbstwertgefühl und Selbstbewußtsein zu erreichen. Dieser Effekt wird gleich über mehrere Wege angesteuert. Über Verlauf und Ergebnis des jeweiligen Projektes wird jedem Jugendlichen sowohl individuell als auch als Gruppenmitglied die erfolgreiche Teilnahme erfahrbar gemacht. Eine entsprechende Öffentlichkeitsarbeit unterstreicht diese Effekte noch und korrigiert gleichzeitig in der Selbst- sowie der Außenwahrnehmung das Klischee über LohwaldbewohnerInnen. Indem erlebnisorientierte Angebote Erkenntnisgewinnung nicht nur über abstrakte Informationsvermittlung, sondern über, an eigenen Interessen und Bedürfnissen ansetzenden, Erlebnis- und Erfahrungskonstruktionen betreiben, motivieren sie in der Regel die meisten TeilnehmerInnen, sich auch zukünftig auf außergewöhnliche Projekte und neue Erfahrungen einzulassen. Hinter diesem Konzept steht die Annahme, daß sich Bildungsprozesse zum Subjekt nicht in einsamer Selbstreflexion vollziehen, sondern auf sozial ermöglichten Erfahrungen selbstbewußten und selbstbestimmten Handelns beruhen.

So kann für diese Jugendlichen über Jugendarbeit die Jugendphase wenigstens ansatzweise doch noch zum Zeitraum probeweiser Entwicklung neuer Formen von Identität und der Schärfung moralischer, geistiger und emotionaler Sinne werden. Hier ist auch der Beitrag von Jugendarbeit zur

Demokratisierung, Mündigkeit und Aufklärung eingewoben. Jugendarbeit als Beitrag zur Persönlichkeitsentwicklung zu verstehen, legitimiert sich sowohl aus politischen Überlegungen heraus als auch aufgrund des Umstandes, daß psychosoziale Kompetenzen für den gelingenden Aufbau einer eigenen Biographie und als arbeitsmarktrelevante Basiskompetenzen immer wichtiger werden. Damit wären wesentliche Aspekte einer als Subjektbildung verstandenen emanzipatorischen Jugendarbeit erfüllt: die pädagogische Ermöglichung der Erfahrung von Selbstachtung und gegenseitiger Achtung (Respekt), von eigenen Handlungsfähigkeiten, des Begreifenkönnens der eigenen und der gesellschaftlichen Lebens- und Entwicklungsbedingungen. Eine solche Pädagogik der Subjektbildung intendiert selbstverständlich, Jugendliche zur aktiven Gestaltung ihrer Lebensverhältnisse zu ermutigen und zu befähigen, was wiederum auch die politische Partizipation impliziert. (vgl. SCHERR 1996, S. 221)

Eine dies berücksichtigende Jugendarbeit muß sich auch der Bedeutung des subjektiven Faktors der Sozialarbeitenden bewußt sein, denn die Person des Jugendarbeiters/der Jugendarbeiterin und dessen/deren Beziehungs- (Interaktion) und Begeisterungsfähigkeit (Animation) tragen wesentlich zum Gelingen von Jugendarbeit bei. So widerspricht die "Jugendarbeit im Lohwald" auch jener in Sozialpädagogenkreisen häufig vertretenen Devise, *'oberstes Ziel von Sozialarbeit sei es, sich überflüssig zu machen'*, denn solange gesellschafts- und sozialpolitische Bemühungen, soziale Gerechtigkeit und Chancengleichheit zu erreichen, nicht erkennbar sind, bleibt es Aufgabe und Ziel pädagogischer Maßnahmen, für junge Menschen Räume, Milieus, Ressourcen und Unterstützungskontexte zum Zwecke der Wiederherstellung und der Erweiterung sozialer und biographischer Handlungsfähigkeit zu sichern oder bereitzustellen. Dies gilt für sozial benachteiligte Jugendliche ganz besonders.

Aus diesem Grunde sollen die im Lohwald gemachten Erfahrungen in die Neukonzeptionierung neuentstehender Offenbacher Kinder-, Jugend- und Kulturprojekte einfließen. Unter dem Arbeitstitel "Erlebnisorientierte mobile Jugendkulturarbeit" wird noch in diesem Jahr ein Konzept entwickelt, das versucht, die im Lohwald gemachten Erfahrungen für anderer Arbeitszusammenhänge (Jugendeinrichtungen, Schulen, Kinder- und Jugendkulturplanung) nutzbar zu machen, um möglichst viele junge Menschen Offenbachs zu erreichen, vor allem auch jene, die bislang kaum Zugang zu solchen Projekten hatten.

Ob die Auflösung des Lohwalds den Teufelskreis benachteiligter/benachteiligender Lebens- und Sozialisationsbedingungen aufbricht oder nur in die Anonymität anderer Stadtteile verschiebt; wie sich Lebenssituationen und -perspektiven dann ehemaliger Lohwaldjugendlicher verändern und welche neuen Problemlagen sich ggf. für sie ergeben; ob sie in anderen Stadtteilen ähnliche Jugendarbeitsangebote vorfinden bzw. (auf-)suchen; wie LohwaldbewohnerInnen die Siedlungsauflösung, ihren Auszug^{23.)} und ihre neue Lebenssituation empfinden, all diese Fragen sollen in einem künftigen gemeinsamen Forschungsprojekt der Fachbereiche Sozialarbeit und Sozialpädagogik der Frankfurter Fachhochschule aufgegriffen werden.

7. Anhang

7.1 Anmerkungen

Kapitel 1:

- 1.) In Anlehnung an P. GLOTZ' Begriff der $\frac{2}{3}$ - Gesellschaft, der für den Autoren dieser Arbeit als Bild für einen gesellschaftlichen Entwicklungstrend steht, der sich wie folgt umschreiben läßt: Zunahme von Verarmungsrisiken für immer breitere Bevölkerungsgruppen, Schrumpfung der sogenannten 'gesellschaftlichen Mitte', zunehmende Konzentration politischer und wirtschaftlicher Macht auf Seiten des Kapitals und seiner Agenten.
- 2.) Zur Diskussion um Produktorientierung, marktwirtschaftliche Prinzipien in der Jugendhilfe/ Jugendarbeit sowie zu Organisationsentwicklung (OE) und Neue Steuerungsmodelle siehe u.a.: WENDT, P.U.: Die Moderne, der Markt und die Jugendarbeit; GUDERIAN, A.: Neue Steuerung und Jugendarbeit in einer Kleinstadt; MÜLLER, B.: Produktorientierung in der Jugendarbeit. Eine Falle und eine Chance. (alle in: **dj 2/96**) Desw.: MERCHEL, J.: Sozialverwaltung oder Wohlfahrtsverband als >kunden-orientiertes Unternehmen< : ein tragfähiges, zukunftsorientiertes Leitbild?; KÜHN, D.: Neue Steuerungsmodelle der Sozialverwaltung - Chancen und Gefahren. (alle in: **np 4/95**) AGJ (Hrsg.): Das Jugendamt als Dienstleistungsunternehmen - Steuerungsmechanismen in der Jugendhilfe, Bonn 1995; AEJ (Hrsg.): Lean Production in der Jugendarbeit, Hannover 1996; G. FLÖSSER/H.-U. OTTO (Hrsg.): Neue Steuerung für die Jugendhilfe, Neuwied-Kriftel-Berlin 1996; H. KUPFFER: Quantität und Qualität, in: Unsere Jugend 8/98; KGSt: Outputorientierte Steuerung der Jugendhilfe, Köln 1994.
- 3.) Die Konjunktur an Veröffentlichungen zur Erlebnispädagogik oder akzeptierender Jugendarbeit mag hierfür ein Beleg sein.
- 4.) emanzipatorisch-feministische Mädchenarbeit, antisexistische Jungenarbeit
- 5.) Hierzu u.a.: ALBRECHT, P.-A./BACKES, O. (Hrsg.): Verdeckte Gewalt, Frankfurt/Main 1990; HEITMEYER, W. u.a.: Die Bielefelder Rechtsextremismus-Studie, Weinheim & München 1992; ders.: Desintegration und Gewalt, in: **dj 3/92**; BUTTERWEGGE, CH.: Jugend, Gewalt und Gesellschaft, in: **dj 9/94**; MÖLLER, K.: Gewalt und politischer Extremismus. Herausforderung für die Jugendarbeit, in **np 4/91**; NEGTE, O.: Rechtsextremismus und Gewalt. Ein Problem des gesellschaftlichen Zentrums, nicht der Randgruppen. Offenbach 1981.
- 6.) Bei dem Begriff der emanzipatorischen Erziehung beziehe ich mich vor allem auf Ernest JOUHY 's Aufsatz "Zum Begriff der emanzipatorischen Erziehung". Hier beschreibt JOUHY als entsprechenden Leitgedanken, daß emanzipatorische Erziehung die Ein- und Absicht voraussetzt, daß diejenigen, auf die sie abzielt, fähig werden, Ihre Interessen, Möglichkeiten und Grenzen selbst zu entdecken und daraufhin in der Lage sind, ihre eigene Emanzipation auf eben diese inneren und äußeren Möglichkeiten, Zwänge und Schranken hin zu betreiben. Demnach stützt sich emanzipatorische Erziehung auf die wissenschaftliche Erkenntnis der Veränderbarkeit und relativen Beherrschbarkeit der die menschliche Existenz beeinflussenden Verhältnisse. Dabei ignorieren Konzepte emanzipatorischer Erziehung niemals den Doppelcharakter von Erziehung, nämlich daß jeder Erziehungsprozeß wesentliche Elemente von Anpassung, Unselbständigkeit und Frustration einschließt. Intention und Methode emanzipatorischer Erziehung haben diesen Widerspruch aufzugreifen und ihn an den Edukanden zu übergeben. Denn soll Erziehung nicht als Fremdbestimmung sondern als Praxis hin zu Selbsterkenntnis und -bestimmung verstanden werden, sind hieran an Edukanden als auch emanzipatorische Erzieher bestimmte Voraussetzungen gebunden. Dabei kommt letzteren vor allem die Aufgabe zu informierte und einsichtsvolle Organisatoren von Informationen, Einsichten und Aktionen zu sein, die emanzipatorische Prozesse und somit auch die Emanzipation von der emanzipatorischen Erziehung und deren Bezugspersonen ermöglichen. (vgl. E. JOUHY: Klärungsprozesse. Gesammelte Schriften, Bd. 4, 1988, S. 7 - 12)

- 7.) Zum Beispiel in den Bereichen Kulturarbeit, Erlebnispädagogik, Existenzsicherung und Qualifizierung. Exemplarisch für solche Projekte sind das **ROCKMOBIL** (rollende Musikschulen der Landesarbeitsgemeinschaft sozialer Brennpunkte in Hessen e.V.) und **off-Rock** (musikpädagogisches Netzwerk beim Jugendamt der Stadt Offenbach) für die Kulturarbeit; der Marburger Verein **bsj e.V.** für Angebote sport- und bewegungsorientierter, erlebnispädagogischer Jugendarbeit und im Bereich der Berufsorientierung, Ausbildung und Existenzsicherung **ZeLA** (Gießen), **Sanierungswerkstatt Mühlthal** (Wiesbaden) und **GOAB** sowie **JUP** (Offenbach).
- 8.) Die Begriffe 'Musikarbeit' und 'Musiksozialarbeit' sind dem Konzept des **ROCKMOBILS** entlehnt. (s.a. TH. MÜLLER: Musikarbeit gleich Sozialarbeit - Zwischenbilanz nach vier Jahren >ROCKMOBIL< in Frankfurter Jugendhäusern, in: INITIATIVE FÜR KULTUR- UND BILDUNGSARBEIT (Hrsg.), 1993)
- 9.) G. OESTREICH hat im Zusammenhang mit der Entwicklung und Förderung von Kreativität unter anderem auf die Notwendigkeit von Experimentierräumen hingewiesen, was auch bedeutet, auf Perfektion verzichten und die Spannung von Ungewissheiten ertragen zu können. Schließlich sei dies wichtige Grundlage, um bei jungen Menschen die Fähigkeit des Fragens zu fördern. (G. OESTREICH 1992, S. 13) Dies gilt es den Trägern der sozialen Arbeit und der Öffentlichkeit zu vermitteln.
- 10.) Einem Beispiel MÜHLUMS (1982, S. 6) folgend, können die durch das berufliche Selbstverständnis determinierten Zielbestimmungen von Sozialpädagogik mit Begriffen wie "Sozialerziehung" und "Selbstbestimmung" und von Sozialarbeit mit "soziale Hilfe" und "Selbsthilfe" umschrieben werden.
- 11.) Zur Definition des Begriffs 'soziale Brennpunkte' richtungsweisend u.a.: DEUTSCHER STÄDTETAG: Hinweis zur Arbeit in sozialen Brennpunkten, Köln 1979; ders.: Sicherung der Wohnungsversorgung in Wohnungsnotfällen und Verbesserung der Lebensbedingungen in sozialen Brennpunkten, Köln 1987; HESSISCHES MINISTERIUM FÜR SOZIALES: Hilfe für Obdachlose. Grundsätze zur Verbesserung der Lage der Obdachlosen, Wiesbaden 1973; HESSISCHES MINISTERIUM FÜR FRAUEN, ARBEIT UND SOZIALORDNUNG: Grundsätze zur Verbesserung der Lage in sozialen Brennpunkten, Wiesbaden 1994.
- 12.) Zur Beschreibung von Lebenslagen in sozialen Brennpunkten s.a.: MÜHLEIS, D./PALKOVICH, M.: Wie Obdachlosigkeit verwaltet wird, Darmstadt 1981; BECHER, U.: Betroffenen- und Expertenbefragung in den EG-Modellvorhaben "Projektverband Obdachlosenarbeit Duisburg/ Essen", Frankfurt/Main 1979; PREUSSER, N.: Empirie einer Subkultur. Wiesbaden-Mühlthal. Berlin 1981; ders.: ObDach - Eine Einführung in die Politik und Praxis sozialer Aussonderung, Weinheim & Basel 1993; IBEN, G.: Randgruppen der Gesellschaft, München 1974; BAUER, R.: Obdachlos im Marioth, Weinheim & Basel 1981; AG SPAK: Obdachlosenpolitik in der BRD, Berlin 1977; RICHTER, H.E.: Die Gruppe, Reinbek 1972; ders.: Lernziel Solidarität, Reinbek 1974

Kapitel 2:

- 1.) R. BAUER beschrieb den auf A. Damaschkes Ideen und Initiativen sich beziehenden '*Bund Deutscher Bodenreformer*' als "Herrenrunde, in der auf abgehobene Weise national-volkstümelnde und sozialreformerisch-schwärmende Honoratioren und Bürgerliche die Lösung der 'sozialen Frage' durch die deutsche Bodenreform beschworen haben" (BAUER 1981, S. 12). Hierzu auch DAMASCHKE, A.: Die Bodenreform - Grundsätzliches und Geschichtliches zur Erkenntnis und Überwindung der sozialen Not, Jena 1902.
- 2.) Obdachlosigkeit:
Um eine Abgrenzung zu Themenkomplexen wie Nichtseßhaftigkeit, Trebegängertum, Landfahrer, Sinti/Roma, sogenannte 'Stadt- und Landstreicher', kritisch-freiwillige Aussteiger (z.B. Punks, Hüttendorf- und Bauwagenbewohner) oder sogenannter 'drop-outs' vorzunehmen, auch wenn diese genannten Personengruppen ebenso wie die uns hier interessierende Zielgruppe in der Gegenwart als 'Asoziale' diskriminiert, diszipliniert, gedemütigt und in der Vergangenheit kriminalisiert, verfolgt und z.T. auch vernichtet wurden (AUTONOMIE, Neue Fol-

gen, Nr. 2/80: Medizin & Nationalsozialismus, Hamburg 1980; ROTH, K.H. /Redaktionskollektiv AUTONOMIE: Erfassung zur Vernichtung - von der Sozialhygiene zum 'Gesetz über Sterbehilfe', Berlin 1984; SCHERER, K.: >Asozial< im Dritten Reich - Die vergessenen Verfolgten, Münster 1990; KLEE, E.: Sichten und Vernichten, in: DIE ZEIT, Nr.38/92), wird der Begriff der Obdachlosigkeit in Anlehnung an die Empfehlungen des Landes Hessen zur Verbesserung der Lage der Obdachlosen (HESS. SOZ.MINISTER 1973) benutzt:

"... Obdachlos im Sinne dieser Empfehlungen ist

- a.) jeder Selbsthelfer, der ohne Unterkunft ist,
- b.) jeder, dem der Verlust seiner ständigen oder vorübergehenden Unterkunft unmittelbar bevorsteht,
- c.) jeder, dessen Unterkunft nach objektiven Anforderungen derart unzureichend ist, daß sie keinen menschenwürdigen Schutz vor den Unbilden der Witterung bildet oder die Benutzung der Unterkunft mit Gefahren verbunden ist, und der dabei nach seinen Einkommens-, Vermögens-, Familienverhältnissen sowie aus sonstigen Gründen nicht in der Lage ist, sich und seinen engsten Angehörigen, mit denen er gewöhnlich zusammenlebt (Ehegatte, Kinder), aus eigenen Kräften eine Unterkunft zu beschaffen.

... Obdachlos ist auch, wer, ohne eine Wohnung zu haben, in der öffentlichen Hand gehörenden, nur der vorübergehenden Unterbringung dienenden Unterkünften untergebracht oder auf Grund des Hess. Gesetzes über die öffentliche Sicherheit und Ordnung in eine Normalwohnung eingewiesen worden ist." (HESS. SOZ.MINISTER 1973, Abs. 2.1, S. 2006)

Obdachlos in diesem Sinne sind demnach nicht die eingangs genannten Personengruppen, bzw. Personen, die aufgrund gesundheitlicher Probleme, Altersgründen etc. in Verbindung mit ihrer finanziellen Situation (Mittellosigkeit) in inadäquatem Wohnraum leben (Wohnungsnotstandsfälle). (ebd., Abs. 2.1.2 a/b)

Unter den zitierten Aspekten läßt sich die gesamte Bandbreite von Verursachungsbedingungen sowie von Betroffenenengruppen beschreiben, die auch typisch für die Bewohner- und Problemstrukturen vieler klassischer Brennpunktsiedlungen ist:

- Kriegsoffer nationalen (Ausgebombte, Flüchtlinge, Vertriebene, mittellose Hinterbliebene, Kriegsversehrte, spätheimkehrende Kriegsgefangene) oder internationalen Ausmaßes (politische Flüchtlinge, Wirtschaftsflüchtlinge, Kriegsflüchtlinge);
- durch Arbeitslosigkeit oder persönliche Schicksalsschläge verarmte Bevölkerungsgruppen, die aufgrund ihrer finanziellen Situation den bisherigen Wohnraum verloren haben (Arbeitslose, verschuldete Familien/Personen - vor allem auch jüngere Familien, alleinerziehende Mütter);
- kinderreiche Großfamilien, die entweder keinen ausreichend großen Wohnraum vorfinden oder bezahlen können (hier mittlerweile auch verstärkt kinderreiche Migrantenfamilien, die ursprünglich beabsichtigten, Deutschland zwecks eines späteren Existenzaufbaues im Herkunftsland wieder zu verlassen, aufgrund der wirtschaftlichen/politischen Lage sich jedoch umentschieden haben);
- sogenannte 'Störerfamilien', die aufgrund von Mietzahlungsunfähigkeit einerseits und 'sozial auffälligem Verhalten' andererseits (was immer dies auch heißen mag) ihren bisherigen Wohnraum verloren haben;
- selbsthaft gewordene Landfahrer, Sinti/Roma;
- ältere Menschen, deren Renteneinkommen weit unter der Armutsgrenze liegt.

Wie aus dieser Darstellung ersichtlich wird, sind Obdachlosigkeit und Armut nur selten von den jeweiligen hiervon betroffenen Personen verursacht. Vielmehr sind die Ursachen mehrheitlich auf komplexe, zunehmend globaler bedingte, soziale Problem- und Konfliktlagen zurückzuführen, womit sie auch auf gesamtgesellschaftlicher (Herrschafts-)Verhältnisse verweisen. (ROTH 1974, S. 126; AMENDT, in: Wörterbuch der Pädagogik 1977, Bd. 3, S. 40)

- 3.) Das Anstaltsrecht kennzeichnet die juristische Situation derjenigen Obdachlosen, die in gemeindeeignen Unterkünften eingewiesen wurden. Diese stehen in einem anstaltsrechtlichen >besonderen Gewaltverhältnis< zum kommunalen Träger der Unterkunft (öffentlich-rechtliches Anstaltsnutzungsverhältnis), wobei die Obdachlosenbehörde jederzeit im Rahmen ihres Ermessens in die 'Privatsphäre' der obdachlosen Personen/Familien eingreifen kann. Entsprechend wird u.a. auch die Möglichkeit eines Eingriffes in das Grundrecht der Unverletzlichkeit der Wohnung (Art. 13 GG) bejaht, dem Träger der Unterkunft oder dessen

Angestellten (Hauswart/SozialarbeiterInnen) wird somit eine erhöhte Ordnungsbefugnis gegenüber den verwalteten Unterkunftsbewohnern zugebilligt (Besuchsverbote, Umsetzung von Bewohnern, jederzeitige Kontrollbesuche etc.). Rechtsansprüche auf bestimmte Räumlichkeiten oder Räume bestimmter Größe sind den BewohnerInnen nicht gegeben. (s.a. PREUSSER 1976, S. 108-109; WEIDNER/ROTH 1974, S. 213)

4.) Drei-Stufen-System:

Das Dreistufen-Modell kennzeichnete den noch 1968 vom Deutschen Städtetag in seinen 'Hinweisen zur Obdachlosenhilfe' propagierten, Versuch, die Reintegration von in Obdachlosenunterkünften lebenden Personen/Familien mittels einer Differenzierung dieser Personengruppe zu erreichen, die wiederum Voraussetzung für einen Bewährungsaufstieg in 'besseren Wohnraum/besseres Wohnumfeld' darstellte. Die Differenzierung der durch Obdachlosigkeit betroffenen Bevölkerung würde demnach folgendermaßen aussehen:

Übersicht 1: Drei-Stufen-Modell

Stufe	Wohnform	qm je Person	Personengruppe
Stufe 1	Notunterkunft	3,5 m ²	"Ein- und Mehrpersonenhaushalte, die keine Miete bezahlen, Trinker, Schläger und ähnliche."
Stufe 2	Übergangswohnung	7,2 m ²	"Ein- und Mehrpersonenhaushalte, die die bisherige Miete schleppend bezahlen, keine ausreichende Möblierung für die Wohnung besitzen, im wesentlichen aber noch ordentlich sind."
Stufe 3	Normalwohnung	Sozialer Wohnungsbaustandard	"Ein- und Mehrpersonenhaushalte, die die Miete pünktlich bezahlen, die bisherige Wohnung in Ordnung halten und zu keinen Klagen Anlaß geben."

Quellen: qm-Angaben nach IBEN 1974; Zitate im Schaubild nach PREUSSER 1977 (s.a. DEUTSCHER STÄDTETAG: Hinweise zur Obdachlosenhilfe, Reihe D, Heft 2, Köln 1968)

- 5.) Die Stufe III wurde 1966 im 1,5 km entfernten 'Lämmerspieler Weg' errichtet.
- 6.) Offener Brief der Bewohnerversammlung der Lohwaldsiedlung vom 12.8.1980 zu dem Plan der Stadt Offenbach, ein neues Obdachlosenasyl zu errichten.
- 7.) Waren zu Beginn der 60er Jahre viele StudentInnen durch die Mitarbeit in evangelischen und katholischen Studentengemeinden Karitativ motiviert, so erfuhr dieses Engagement in der zweiten Hälfte dieses Jahrzehnts seine Politisierung. Ob im Bereich der Obdachlosenasyle, der Heimerziehung, der Arbeit mit Trebegängern oder Rockern, Strafgefangenen und psychisch Kranken, studentische Initiativgruppen nahmen sich verstärkt diesen marginalisierten Gruppen an.
Zum Zusammenhang von studentischen Protest und Randgruppen- sowie Gemeinwesenarbeit s.a.: NIRUMAND, Frankfurt/Main 1968; MARCUSE, Neuwied & Berlin 1967 und Reinbek 1969; KURSBUCH 22, Berlin 1970; AUTORENKOLLEKTIV, Berlin 1974; KRAHL, Frankfurt/Main 1971; WIRTH, Lollar 1979; RICHTER, Reinbek 1974; AG SPAK (Hrsg.), Berlin 1977; BRÜCKNER, Berlin 1983; VICTOR GOLLANCZ-STIFTUNG (Hrsg.), Bonn 1978; MÜLLER, Weinheim & Basel 1992 (Bd. 2).
- 8.) Hierbei handelte es sich um eine Gruppe von zehn- bis zwölfjährigen Kindern aus dem Marioth, deren Diebestouren 1974 die Seiten der Regionalpresse füllten.
- 9.) Der Film der Frankfurter Fernsehjournalistin Edith Schmidt versucht deutlich zu machen, wie Kinder aus dem Marioth durch die Obdachlosensituation delinquent werden.

- 10.) Auf den sich immer konkreter abzeichnenden Plan, die Lohwald-BewohnerInnen umzuquartieren und die Siedlung abzureißen, kann im Rahmen dieser Arbeit nur noch am Rande eingegangen werden, da diese Entwicklung sich erst bei Fertigstellung des Textes ergab.
- 11.) Die Darstellung der folgenden Daten und Informationen basiert auf: Erhebungen der BAUER-Studie (1970), diverse Arbeitsberichte der Projektgruppe Lohwald und deren Nachfolgeteams (PGL: Arbeitsbericht 1971 - 1978; SOZIALDIENST LOHWALD - JUGENDBEREICH (SDL): >Jugendarbeit in einem sozialen Brennpunkt - Lohwald/Offenbach<, Infoheft anlässlich des 8. Jugendhilfetages/Saarbrücken 1988), die selbst vorgenommene Errechnung und Auswertung der Volkszählungsdaten von 1987, diverse Veröffentlichungen und Materialien der STADT OFFENBACH (Statistisches Jahrbuch der Stadt Offenbach 1988/89, Aktuell aus der Offenbacher Statistik Nov. 1995, Sozialreport Stadt Offenbach Heft III u. IV 1995, Statistischer Vierteljahresbericht I/1996, Haushaltssanierungskonzept 1996), einen aktualisierten Ausdruck des Einwohnermeldeamtes der Stadt Offenbach von 1993. Zusätzlich wurden verschiedene Arbeits- und Untersuchungsergebnisse von Studienprojekten der Frankfurter Fachhochschule, Fachbereiche 'Sozialarbeit' (Prof. R. Dilscher/Prof. W. Kahl) und 'Sozialpädagogik' (Prof. J. Hentze/M. Koch) hinzugezogen und durch die eigenen Praxiserfahrungen ergänzt.
- 12.) Weitere Informationen zu diesem vielleicht wohlgemeinten, jedoch schlecht konzipierten und skandalös umgesetzten Projekt in: ZACHMANN, J.: Offenbach: Abstellgleis Lohwald, S. 35/36; PROJEKTGRUPPE LOHWALD: Abenteuerspielplatz - ein Abenteuer? Eine "Festschrift" zum 1. Jahrestag des ASP Lohwald, Offenbach 1981)
- 13.) näheres siehe: KITA 4 (LOHWALD): Konzeption der Kindertagesstätte 4, Offenbach 1992
- 14.) s.a. **b:e** 5/74: Schulen ohne Mauern, Slumppädagogik, Community School, Stadtteilarbeit (Redaktion: J. ZIMMER, W. GEISLER); G. IBEN: Schule und Nachbarschaft, in: HHBS: Schulqualität 5. Wiesbaden & Konstanz 1991
- 15.) Ausführlich werden Zielsetzung, Anfangs- und Sonderprobleme der Eingangsstufe an der FES beschrieben in: HESSISCHER KULTUSMINISTER: Die hessischen Schulversuche. Eingangsstufe - differenzierte Grundschule"; Wiesbaden 1975, S. 65 - 69
- 16.) Unter Kids (auch Lückekinder genannt) wird die Altersgruppe der 10 - 13jährigen verstanden. Typisch für diese Altersgruppe ist eine starke Orientierung an jugendlichen Verhaltens-, Konsum- und Freizeitstandards, obwohl auch noch starke kindliche emotionale Bedürfnisse (oftmals latent) vorhanden sind.
Lit.: - ROLFF, H.G./ZIMMERMANN, P.: Kindheit im Wandel, Weinheim & Basel 1985
- HESSISCHE JUGEND 3/89: Kinder in der Jugendarbeit, Wiesbaden 1989
- ARBEITSGEMEINSCHAFT FÜR JUGENDHILFE (Hrsg.): Veränderte Kindheit, Bonn 1994
- 17.) Ausführlicher wird die Sozialarbeit im Lohwald in den Kapiteln 2.3, 4 und 5 beschrieben.
- 18.) Die Gründe von Obdachlosigkeit bzw. Einweisungen in segregierte Wohnquartiere sind häufig in krankheits-, unfall- oder todesfallbedingten Mietschulden zu finden. Laut einer Befragung in Köln traf dies 1960 bei 35% der wegen Mietschulden obdachlos gewordenen Familien zu. Eine Aktenanalyse des Mannheimer Sozialamtes aus dem Jahr 1971 führte zu einem ähnlichen Ergebnis (34,3%). Eine Obdachlosenstatistik des Landes Nordrhein-Westfalen aus den 60er Jahren bezeichnet 56,1% der von Obdachlosigkeit Betroffenen und in Obdachlosenquartieren lebenden Menschen "als schuldlos an ihrem Geschick." (IBEN 1971, S. 135) Nicht berücksichtigt dürften hierbei die Kinder und Jugendlichen der Familien in Obdachlosensiedlungen lebenden Familien sein, denn aufgrund des Wohnstatus ihrer Eltern sind sie allemal Opfer dieser Umstände. G. IBEN zeigte in seiner Untersuchung zur Marburger Siedlung *Krekel* auf, daß von 68% der dort lebenden Minderjährigen bereits die Großeltern und Eltern am *Krekel* lebten. (IBEN 1971, S. 135 - 136) Ähnliches gilt für den Lohwald.

- 19.) Indikatoren hierfür sind eine niedrigere Arbeitslosenrate und geringere Anzahl von EmpfängerInnen öffentlicher Transferleistungen, geringere Bewohnerfluktuation.
- 20.) Hierzu siehe Untersuchungen in Landau, Konstanz, Esslingen, Duisburg, Dortmund (AG SPAK Materialien 28, 1977); Wiesbaden (PREUSSER 1976) und Offenbach (BAUER 1980, KINDER- UND JUGENDARBEIT LOHWALD 1992)
- 21.) BAUER (1970, 1980) differenzierte die Angaben zur Einkommens- und Beschäftigungssituation genauer in Angaben zu Baracken-, Obdachlosen- und Kleingartenhaushalten. Im Rahmen der vorliegenden Arbeit wurde auf eine solche Differenzierung verzichtet.
- 22.) So werden Lohwald-Jugendliche häufig von Jugendlichen/Cliquen anderer Stadtteile tituiert. Mittlerweile bezeichnen sich aber auch immer mehr Kinder und Jugendliche aus dem Lohwald selbst so.
- 23.) Näher hierzu: JUGENDAMT OFFENBACH: Organisationsentwicklung des Jugendamtes der Stadt Offenbach. Teilaufgabe: Problem- und Bedarfsanalyse. Arbeitspaket: Arbeitsmarkt. Fachtagungsvorlage, Offenbach 1996, sowie Vorlage f. den Jugendhilfeausschuss v. 18.2.99
- 24.) siehe hierzu: HESS. SOZIALMINISTERIUM 1973, ... Abs. 7 >Gesundheitshilfe<, S. 2007; AG SPAK Mat. 28, 1977, S. 17, 55, 60; PREUSSER 1976, S. 111 - 119; KAUFMANN-REIS 1992, S. 28; ROTH 1974, S. 55 - 60; BAUER 1980, S. 104 - 105; RICHTER 1972, S. 194 - 195)
- 25.) Hinter der Formulierung "oder bereits vorher existenter Problemlagen" verbirgt sich das von N. Preusser, J. Roth und anderen Autoren beschriebene Phänomen, daß in den klassischen sozialen Brennpunkten Frührentner, Frühinvaliden, Kranke stark überrepräsentiert sind bzw. offenbar dort auch "gerne" eingewiesen oder belassen werden.
- 26.) Zum Gesundheits-/Krankheitsbegriff s.a. Konzeption und Dokumentation des GESUNDHEITS- UND NACHBARSCHAFTSZENTRUMS FFM-UHLANDSTRASSE (o. Erscheinungsangabe);

SOZIALISTISCHES PATIENTENKOLLEKTIV (SPK): Aus der Krankheit eine Waffe machen! München 1972
- 27.) Auf den wechselseitigen Bedingungs Zusammenhang von Armut und Krankheit wird in Armutsforschung und Medizin hingewiesen (HANESCH u.a. 1994, S. 168 ff, OTTO 1997, S. 91 ff, IBEN 1998, S. 48). Für den Präsidenten der Berliner Ärztekammer, Ellis HUBER, ist Armut "die zentrale Krankheitswurzel in unserer Gesellschaft." Armut mache krank, Krankheit führe zu Armut, und wer arm ist, stirbt -so belegt durch eine Studie der BfA- früher. (FR 9.12.95)
- 28.) Claudia Kaufmann-Reis hat in ihrer 1992 veröffentlichten Diplomarbeit "Un alles für die Kinder" den Wandel familiärer Strukturen anhand der Lebensbedingungen von zwei Generationen im Lohwald lebender Frauen beschrieben. Ich skizziere diesen Wandel vor allem unter dem Gesichtspunkt der Sozialisationsbedingungen im Brennpunkt 'Lohwald'.
- 29.) Gegenwärtig fehlt leider noch eine spezifizierte Beschreibung zu Bedeutungs- und Funktionswandel von Brennpunktfamilien. Zum Funktions- und Bedeutungswandel von Familie im Allgemeinen s.a.: ARBEITSGEMEINSCHAFT FÜR FÜR JUGENDHILFE (Hrsg.): Veränderte Kindheit, Bonn 1994; A. HONNETH: Strukturwandel der Familie, aus: ders.: Desintegration, Ffm 1994; R. MÜNCHMEIER: Perspektiven der Jugendhilfe im sozialen Wandel, Paper zur ISS_Fortbildungsveranstaltung 93/94 'Kommunale Jugendhilfeplanung'; E. BECK-GERNSHEIM: Auf dem Weg in die postfamiliale Familie, in: U. BECK/E. BECK-GERNSHEIM (Hrsg.): Riskante Freiheiten, Ffm 1994; SOZIALMAGAZIN 6/96: Titelthema "Wie modern ist die Familie", Weinheim 1996; F. BARABAS/M. ERLER: Die Familie. Eine Einführung in Soziologie und Recht. Weinheim & München 1994.
- 30.) "Scheinbar" deshalb, da Eltern doch immer wieder mit Erziehungsproblemen bei den SozialarbeiterInnen vorstellig werden oder aber sich über die Verwahrlosung von Kindern und Ju-

gendlichen im Stadtteil aufregen. Wie brisant dabei das Thema "Erziehung" ist, läßt sich ganz gut anhand einiger aktuellen Zwischenfälle aufzeigen.

Im Herbst 1996 berichtet die OFFENBACH POST in ihrem Regionalteil mehrfach über Zwischenfälle in der Lohwald-Siedlung. Immer wieder werden an der Siedlung vorbeifahrende Fahrzeuge mit Steinwürfen attackiert. Selbst der Linienbus wird hierbei mehrmals beschädigt. Es häufen sich Einbrüche im benachbarten Kleingartengelände und Kelleraufbrüche innerhalb der Siedlung. Aus der Kindertagesstätte wird Werkzeug entwendet. Die Mädchenbereichsräume des Jugendzentrums werden so attackiert, daß dabei Fenster beschädigt werden. Diese Zwischenfälle empören nicht nur viele Jugendliche im Stadtteil, sondern führen auch dazu, daß der Bewohnerrat die SozialarbeiterInnen zu einer gemeinsamen Sitzung einlädt. Obwohl davon ausgegangen werden kann, daß die anwesenden BewohnerInnen sehr wohl wissen, wer der Tätergruppe zugehört, bleibt es dem anwesenden Jugendarbeiter überlassen, darauf hinzuweisen, daß es sich bei dieser Gruppe vorwiegend um Kinder und einige jüngere Jugendliche handelt, deren Eltern nun auch angesprochen würden. Zuvor hätten allerdings erst Gespräche mit den beteiligten Kids stattgefunden. Seitens der anwesenden BewohnerInnen wird die Schuld an den Taten den SozialarbeiterInnen zugewiesen, da deren Angebote nicht ausreichen würden. Gleichzeitig weisen sie den Vorschlag zurück, daß im Sinne einer gemeinsamen Verantwortung für die Entwicklung des Stadtteiles und für die Verbesserung dessen Images, es doch erwartbar wäre, daß auch Bewohner untereinander sich auf solche Vorkommnisse ansprechen, die Eltern der Kinder benachrichtigen oder auch selbst mit den Tätern reden. Nein, in die Familienangelegenheiten anderer BewohnerInnen wolle man sich nicht einmischen, dies sei Sache der SozialarbeiterInnen. Überhaupt seien diese für alles verantwortlich: für die Gespräche mit den Eltern und Kindern, für das Erziehungsverhalten in den Familien und den Ruf des Stadtteiles, für die Gleichgültigkeit vieler Bewohner, Vandalismus und Kriminalität bei den Jugendlichen, für die unzureichenden pädagogischen Angebote und die personale Unterbesetzung. Dieser Rundumschlag weist nicht nur auf Abwehr und Kritik hin, sondern auch auf den Wunsch nach intensiverer Zusammenarbeit, vor allem mit den anwesenden BewohnerInnen.

- 31.) Siehe hierzu KAUFMANN-REIS, C.: Drei Generationen im sozialen Brennpunkt - Lebensbedingungen von Frauen in einer Obdachlosensiedlung, in: **Theorie und Praxis** 9/92, S. 348 - 351.
- 32.) Zur Situation von Frauen/Müttern in sozialen Brennpunkten siehe C. KAUFMANN-REIS a.a.O. 1992; dgl.: Frauen in sozialen Brennpunkten, in: **BdW**. 2/1992. Sämtliche Texte beziehen sich auf eine Untersuchung im Offenbacher Brennpunkt 'Lohwald'.
- 33.) Die Normen, die gegenüber dem Kind vertreten werden, werden dadurch relativiert, da sie im Alltag nicht glaubhaft durch das eigene Verhalten vorgelebt werden. Sie bleiben den Eltern und somit auch den Kindern äußerlich, sie sind nicht verinnerlicht.
- 34.) Hierzu zwei Beispiele:
 (1) Eine Mutter, deren Sohn bereits mehrfach vorbestraft ist und nun wegen des Vorwurfes an zahlreichen KFZ-Diebstählen, Einbrüchen, Raubüberfällen und Körperverletzungen beteiligt gewesen zu sein in U-Haft sitzt, ist über Haftbefehl und Anklage empört. "Ei mein Sohn ist doch kein Terrorist", sagt sie immer wieder und kritisiert somit das polizeiliche und juristische Vorgehen. Zu den Straftatsvorwürfen nimmt sie aber in den Gesprächen keinerlei Position ein. Weder fragt sie diesbezüglich nach, noch kritisiert sie ihren Sohn, noch versucht sie mit ihm die Vorwürfe aufzuhellen. Die Reaktion bleibt reduziert auf Empörung. Das einzige Opfer in dem ganzen Verfahren ist ihr Sohn.
 (2) Eine Mutter gibt im Schulgebäude einem Lehrer, der eines ihrer Kinder geohrfeigt hatte, ebenfalls eine Ohrfeige. Im Rahmen einer Bewohnerversammlung, an der auch Schul- und Jugendamtsvertreter teilnehmen, sagt die Mutter zum Thema *Schläge*: "Mein Kind haut keiner. Wenn einer mein Kind anfasst, der kriegt n paar auf die Fratze." Und kurz darauf: "Wenn einer mein Kind schlägt, dann **ich**. Das ist mein Kind, mit dem kann ich machen was ich will. Und wenn ich es tötet, dann geht es auch keinen was an! Da brauch auch keiner von Euch Projektgruppe zu kommen..."
 Auch hier nimmt die Mutter erst einmal keine Notiz von dem eigentlichen Anlaß, der dann zu der Lehrerreaktion führte. Sie fragt nicht nach, wie es dazu kommen konnte, daß dieser Lehrer, der ansich als sehr verständnisvoll gerade auch gegenüber Lohwald-Kindern gilt, im Verlaufe eines Konfliktes einen Schüler ohrfeigte. Opfer in der Situation war nur das Kind. Schuldig war nur der Lehrer.
 Welche Konsequenzen aus den mütterlichen Signalen für das Kind/den Jugendlichen unter ungünstigen Umständen erwachsen können, liegt auf der Hand: mit den eigenen Schuldanteilen an der jeweiligen Situation werden die beiden mütterlicherseits nicht konfrontiert, eine Überprüfung des eigenen Verhaltens wird ernsthaft nicht erwartet und somit auch nicht nötig.
- 35.) Zu den Begriffen "Autonomie" und "Kompetenz" siehe u.a. ARBEITSGRUPPE VORSCHULERZIEHUNG 1974, S. 24 - 25
- 36.) Vor allem bei Kindern ist der TV- und Videokonsum relativ hoch. Dabei reicht die Konsumpalette von Action-, Horror- und Splatterfilmen bis hin zu Soft- und Hardcore-Pornos. Zwar

werden solche Videos, die meist den Eltern gehören, auch von Jugendlichen angeschaut, doch ist Video- und TV-Konsum für diese Altersgruppe von untergeordneter Bedeutung und nimmt weniger Freizeit in Anspruch (s.a. Kap. 3.2 und 3.3).

- 37.) Zur Bedeutung von Gleichaltrigengruppen und -beziehungen s.a. OSWALD in: JUGENDWERK DER DEUTSCHEN SHELL (Hrsg.): Jugend '92, Bd. 2, S. 319 ff. Desw. BÖHNISCH 1999, S. 144 ff und. BAACKE 1993, S. 9 ff.
- 38.) Relevante Ausgangspositionen dieser Diskussionen finden sich u.a.:
- in entwicklungs- oder tiefenpsychologischen Forschungen (z.B. Theorien zur Intelligenzentwicklung [BLOOM]);
 - in familienpsychologischen Untersuchungen zum Zusammenhang von psychischer Krankheit/ Störung und Familie [RICHTER, BATESON u.a., WYNNE u.a., WEAKLAND, COOPER];
 - in der bildungsökonomischen Debatte (Stichpunkt: die im Gefolge des Sputnikschocks und der hierauf folgenden Diskussion um die sogenannte '*Bildungskatastrophe*' [PICHT, DEUTSCHER BILDUNGSRAT] einsetzende Debatte über die Notwendigkeit neuer Primärtugenden, die dann eine verbesserter Verwertbarkeit in einem, sich durch die technologische Revolutionierung zügig modernisierenden Arbeitsmarkt garantieren sollen)
 - in der Aufarbeitung des Zusammenhangs von Charakter- und gesellschaftlichen Herrschaftsstrukturen (z.B. Studien zum autoritären Charakter, Autorität und Familie [ADORNO, HORKHEIMER, MARCUSE ...], Individuum und Faschismus/Gesellschaft [REICH, FROMM]).

Zu Funktion und Bedeutung sekundärer Sozialisation im Vorschulalter siehe u.a.: AG VORSCHULERZIEHUNG: Vorschulerziehung in der BRD, München 1979; BAUMGARTNER/GEULEN (Hrsg.): Vorschulische Erziehung, Bd.1, Weinheim/Basel 1975; ZIMMER (Hrsg.): Curriculumentwicklung im Vorschulbereich, Bd.1, München 1973; BELSER u.a. (Hrsg.): Curriculum-Materialien für Vorschule und Eingangsstufe, Weinheim/Basel 1975; HEINSOHN: Vorschulerziehung in der bürgerlichen Gesellschaft, Frankfurt am Main 1974; KOCH: Analyse der gegenwärtigen Vorschuldiskussion, Frankfurt am Main 1977.

- 39.) IBEN weist darauf hin, daß die Zahl der Schulversager mit sinkender Sozialschicht steigt, so daß Kinder aus der untersten Unterschicht, zu der auch Obdachlose/BrennpunktbewohnerInnen zu zählen sind, sehr häufig sitzenbleiben und zur Sonderschule für Lernbehinderte überwiesen werden. Laut Hessischem Sozialministerium konnte zu Beginn der 70er Jahre davon ausgegangen werden, daß zwischen 42% und 64% der Kinder aus Obdachlosen-Wohngebieten die Sonderschule besuchen. (ESSINGER 1977, S. 27) IBEN ging sogar von 42 bis 80% aus. (IBEN 1974, S. 26)
- 40.) So ist nach SAPIR "Sprache ... eine große Macht in der Sozialisation, wahrscheinlich die größte, die es gibt." (E. SAPIR [Language] zit. nach FISCHER 1973, S. 1). Und auch bei WYGOTSKI wird das Verhältnis von Wort und Bewußtsein, Sprache und Mensch als grundlegend bedeutsames beschrieben, wenn er formuliert: "Das Bewußtsein spiegelt sich im Wort wie die Sonne im Wassertropfen. Das Wort verhält sich zum Bewußtsein wie die kleine Welt zur Großen ... Das sinnvolle Wort ist der Mikrokosmos des Bewußtseins." (L.S. WYGOTSKI: Denken und Sprechen [1934], Ffm 1977, S. 359). Zum Zusammenhang von Sozialstruktur, Sozialisation und Sprachverhalten ausführlich in: B. BERNSTEIN: Soziale Struktur, Sozialisation und Sprachverhalten, Aufsätze 1958 - 1970, Amsterdam 1970.
- 41.) Aufgrund von Sperrvermerken für freigewordene Stellen waren 1982 drei von sechs hauptamtlichen Stellen und lediglich 120 von 180 Teilzeit-Wochenstunden in den Bereichen Lohwald und Lämmerspieler Weg besetzt. Zu Beginn der 90er Jahre war die Situation der Jugendarbeit im Lohwald durch eine längerfristige Nichtbesetzung von 85 Wochenstunden gekennzeichnet. Seit Mitte 1996 fehlen dem Team der Kinder- und Jugendarbeit aufgrund eines jugendamtsinteren Organisationsentwicklungsprozesses 55 von 215 Gesamtteam-Wochenstunden für die Alltagsarbeit.
- 42.) Zur Randgruppenstrategie-Diskussion siehe u.a.: KRAHL 1971, MARCUSE 1970, ders. in: COOPER 1969, RICHTER 1974, AUTORENKOLLEKTIV 1974

- 43.) Ursprünglich als Stufe III nach dem Drei-Stufen-Plan erbaute Siedlung, die sich zum eigenen Brennpunkt-Komplex entwickelte. In der vom Lohwald ca. 1,5 km entfernt gelegenen und mittlerweile abgerissenen Siedlung lebten (Berechnung: März 1979) 446 Personen.
- 44.) FRANKFURTER RUNDSCHAU, 17.4.1982 >Projektgruppe Lohwald darf weiterarbeiten<
OFFENBACH POST, 20.4.1982: >Sozialarbeit im Lohwald soll nicht mehr "losgelöst" sein<
- 45.) Aufgrund einer Konzeptänderung, die allerdings mit einer Einschränkung der Kinderbereichsangebote verbunden war, konnte dies dann ab 1993 doch noch sukzessive realisiert werden. Das bisherige Konzept von "Offener Kinderarbeit" und "Spiel- und Lerngruppenarbeit" wurde durch ein Schulsozialarbeitskonzept mit einigen flankierenden "Offenen Kinderarbeitsangeboten" u.a. aufgrund der räumlichen Rahmenbedingungen der Arbeit ersetzt.

Kapitel 3:

- 1.) Gemeint ist die in dem hessischen Ort Rockenberg liegende Jugendstrafvollzugsanstalt.
- 2.) So stellte Anfang der 80er Jahre ein jugendlicher Skifreizeiteilnehmer in fast 2000 Meter Höhe anlässlich des Hinweises auf seine riskante Fahrweise fest, daß er sich ruhig das Genick brechen könne, er habe als Lohwälder ja im Leben ohnehin keine Chance.
- 3.) Ich will die (1997) aktuell geführte Debatte über die Zunahme von Gewaltdelikten und Straftaten bei Jugendlichen und vor allem bei älteren Kindern nicht weiter kommentieren. Es ist jedoch darauf hinzuweisen, daß sich hinter den Statistiken stets eine ganze Bandbreite von Delikten verbirgt, die vom Eigentums- und Gewaltdelikt bishin zum Haschischkonsum, Schwarzfahren, Graffitysprühen, Demonstrationsdelikt und Verstoß gegen das Ausländergesetz reicht.
- 4.) s.a. G. KAISER: "In Anlehnung an Durkheim neigten die gängigen sozialwissenschaftlichen Auffassungen schon ohnehin dazu, die Jugendkriminalität als eine normale Erscheinung der fortgeschrittenen Industriegesellschaft zu betrachten ... und jugenddelinquentes Verhalten als ubiquitär anzusehen." (KAISER, Jugendrecht und Jugendkriminalität, Weinheim/Basel 1973, S. 137)
- 5.) Lt. einer Untersuchung von K. ALLERBECK und W. HOAG (1985) gaben Mitte der 60er Jahre 16% der befragten Jugendlichen an einer Clique anzugehören. Mitte der 70er Jahre waren dies bereits 60%. Bei einem Vergleich von Untersuchungsergebnissen der Jahre 1964, 1984 und 1991 des JUGENDWERKS DER DEUTSCHEN SHELL (1992, S. 323) wird deutlich, daß immer weniger der befragten Jugendlichen aus den alten Bundesländern ihre Freizeit ohne Cliquen- und Gleichaltrigengruppen-Zugehörigkeit gestalten (1964 = 48%; 1991 = 18%).

Auf die Frage **"Sind Sie in einem Kreis von jungen Leuten, der sich regelmäßig oder öfter trifft und sich zusammengehörig fühlt?" (Kein Verein oder Verband)** antworteten (in %)-Tab. 16:

	Jugend '64				Jugend '84				Jugend '91			
	15-17	18-20	21-24	alle	15-17	18-20	21-24	alle	15-17	18-20	21-24	alle
n =	(634)	(707)	(1039)	(2380)	(422)	(473)	(577)	(1472)	(432)	(507)	(806)	(1745)
ja, regelmäßig	28	27	21	25	38	38	36	37	39	44	48	45
ja, öfter	24	30	25	26	40	40	37	39	37	39	36	37
nein	46	41	53	48	22	22	27	24	24	17	16	18

- 6.) So ist nach einer Langzeitstudie in München ein harter Kern von 10% aller Tatverdächtigen für die Hälfte aller Delikte zuständig. 87 Jugendliche haben innerhalb von 5 Jahren 3200 Straftaten verübt. (R. LOSCH: Das Bild einer Monstergeneration ist falsch, in: OP 19.11.1998)

- 7.) Als Lohwald-Jugendlicher war man zwar in sozialer und gesellschaftlicher Hinsicht geächtet, doch auch von anderen Jugendszenes gefürchtet und respektiert (hierzu s.a. BAUER 1980, Kap. IV >Kinder-Zerstörungen<)
- 8.) Leider liegen in der deutschsprachigen Literatur und Forschung nur wenige Dokumente und authentische Berichte zur Problematik der Ghettosozialisation vor. Auch wenn sich Gleichsetzungen zur Situation in den Ghettos nordamerikanischer Großstädte verbieten, vermittelt die Lektüre entsprechender Literatur eine Ahnung, was es bedeutet unter den Bedingungen extremer Chancenlosigkeit, Diskriminierung, sozialpolitischer Vernachlässigung und Gewalt aufzuwachsen. Siehe hierzu u.a. W. MILLER: Kalte Welt, Weinheim/Basel 1979; M. PHILLIPS (nach einem Drehbuch von J. SINGLETON): Boyz N The Hood, Frankfurt/Main 1992; N. LANGE (Hrsg.): Wir sind zornig und böse, München 1972; A. KOTLOWITZ: There Are No Children Here, New York 1992.
- 9.) Als Beispiel hierfür das Programm für Jugendveranstaltungen (Jgdl. ab 14 Lebensjahr) in der Woche vom 7. - 11. 10. 1974 im Pavillon:
- | | |
|------------|--|
| Montag | geschlossen |
| Dienstag | Tischtennis: von 17 - 19 Uhr für die Jüngeren (14 - 16 J.)
von 20 - 22 Uhr für die Älteren (ab 17 J.) |
| Mittwoch | Film 20 - 22 Uhr |
| Donnerstag | Jugendversammlung 20 - 22 ³⁰ Uhr, eventuell anschließend Brettspiele |
| Freitag | Disco 20 - 24 Uhr |
- 10.) Die 1974 errichtete Sozialstation, in der sowohl Beratungsbüros als auch Räume für die pädagogische Arbeit mit Erwachsenen, Kindern und Jugendlichen sowie eine separate Hausmeisterwohnung integriert waren, wurde nach dem Umzug der PGL zum sogenannten Kinder- (ehemalige Hausmeisterwohnung, ca. 70 m²) und Jugendbereich (restliches Gebäude, ca. 200 m²) der PGL. Allerdings sprechen die BewohnerInnen nach wie vor von der >Sozi< und nicht vom Jugendclub, dem JuZ oder Jugendhaus. Außerdem ist >Sozi< gleichzeitig die Umschreibung für 'DISCO', also die Disco-Veranstaltungen des Jugendclubs. So passiert es auch heute noch, daß man während des laufenden Clubbetriebes gefragt wird, wann denn mal wieder "die Sozi auf hat". Auf die Antwort, daß diese doch gerade offen sei, erhält man dann nur als ergänzende Rückmeldung: "Naja, richtige Sozi, also Disco!" womit der für die Jugendlichen hohe Stellenwert des Discoangebotes deutlich wird.
- 11.) Näher hierzu: Auszug aus der Niederschrift über die Sitzung der Stadtverordneten - Versammlung vom 16. Dezember 1971, Punkt IV "Forderungen für die Sozialarbeit in der Lohwaldsiedlung", S. 5
- 12.) Hierzu: "Kinder-Zerstörungen" in R. BAUER 1980, S. 131 - 175
- 13.) So verstehen sich türkische Jugendliche im Lohwald in der Auseinandersetzung mit der Außenwelt häufig als "Lohwald-Jugendliche". Die Identifikation mit der Herkunftskultur (Ethnie) wird erweitert durch die Identifikation mit der neuen Heimat (Deutschland/westliche Kultur) und 'engeren' Heimat (Stadtteil) und zu einer neuen persönlichen Identität verschmolzen. Dieser Prozeß verläuft individuell sehr unterschiedlich. So leben im Lohwald türkische Jugendliche, die sich primär als türkische Jugendliche definieren, dann erst als Lohwälder. Da gibt es die eingangs beschriebene Gruppe, die sich primär als Lohwald-Jugendliche versteht, die lediglich noch einen türkischen Paß hat. Andere verstehen sich primär als Offenbacher Jugendliche, mit türkischer Herkunft und türkischem Ausweis, stehen aber dem "Problemstadtteil Lohwald" mittlerweile sehr skeptisch gegenüber. Außerdem gibt es neben den Jugendlichen, denen dies alles ziemlich egal ist, noch jene, die als *Almancilar* ("Deutschländer" sind in Deutschland geborene oder aufgewachsene Türken) eine eigene Patchwork-Struktur im Umgang mit den unterschiedlichen Erwartungen und Orientierungsmustern entwickeln. Aktuell beobachtbar ist im Lohwald

der Trend, mit Erreichen der Volljährigkeit die deutsche Staatsbürgerschaft zu beantragen, wobei dies oftmals auch aus Angst vor einer künftig drohenden Ausweisung geschieht.

- 14.) Siehe hierzu u.a. K. FALLER: Mediation in der pädagogischen Arbeit, Mülheim a.d. Ruhr 1998; K. FALLER/W. KERNTKE/M. WACKMANN: Konflikte selber lösen, Mülheim a.d. Ruhr 1996; BUNDESVEREINIGUNG KULTURELLE JUGENDBILDUNG (Hrsg.): Kultur Macht Schule, Remscheid 1997; I.R. MARCUS/T. u. H. SCHULZE: Globales Lernen, München 1995
- 15.) Rechtsextremismus ist kein spezifisches Problem gesellschaftlicher Randgruppen, sondern ein Phänomen aus der Mitte der Gesellschaft ist. Entsprechende Hinweise lassen sich auch aus den Interviews (Kap. 3.2; 3.3) entnehmen. In der Literatur siehe hierzu u.a. O. NEGZ: Rechtsextremismus und Gewalt. Ein Problem des gesellschaftlichen Zentrums, nicht der Randgruppen, in: KREMEYER/SCHERZINGER/KOCH/BRANDES (Hrsg.): Heute schon gelebt? Utopie und Alltag, Offenbach 1981; J. HELD/A.MARVAKIS: Rechtsradikale Orientierungen nur bei jugendlichen Underdogs?, in: IDEEN-Redaktion (Hrsg.): Rechtsextreme Jugendliche, Göttingen 1993; G.A. PILZ: Rechtsextremismus und jugendliche Gewaltbereitschaft. Zur gesellschaftlichen Bedingtheit von Gewalt und Rechtsextremismus und Möglichkeiten der Prävention., in: MATERIALIEN AUS DEM HESSISCHEN JUGENDRING, Bd. 4: Jugend und Gewalt, Wiesbaden 1993.
- 16.) Zu dieser Thematik s.a. W. HEITMEYER/J. MÜLLER/H. SCHRÖDER: Verlockender Fundamentalismus. Türkische Jugendliche in Deutschland. Frankfurt am Main 1997
- 17.) W. NICKOLAI/S. QUENSEL/H. RIEDER: Sport in der sozialpädagogischen Arbeit mit Randgruppen, Freiburg 1982; die von der BSJ (Verein zur Förderung bewegungs- und sportorientierter Jugendsozialarbeit e.V.) herausgegebene Reihe: Marburger Beiträge zur Sozialarbeit mit Sport und Bewegung; P. BECKER/J. KOCH/J. VIETH: Mit Kopf, Herz und Hand. Ansichten einer Sozialarbeit mit Jugendlichen, Butzbach-Griedel 1995
- 18.) Beispiel: Die Bewohner eines sozialen Brennpunktes wenden sich massiv gegen die Belegung naheliegender Gebäude mit Aussiedlern und Asylanten und gegen den weiteren Zuzug von Migranten in den Stadtteil.
- 19.) Vergleiche u.a. H. FEND 1991, JUGENDWERK DER DEUTSCHEN SHELL 1981, 1985 und 1992, IFEP IBM-Jugendstudie 1992, Erhebungen im Rahmen der Jugendhilfeplanung in den verschiedensten Kommunen (Neuss, Oldenburg usw.)
- 20.) Bei dem Begriff der Lebenslagen wird auf das Konzept sozialer Lagen nach HRADIL Bezug genommen wird. Bei der Beschreibung von Lebenslagen sind zu berücksichtigen:
- "(A) *Ökonomische Lage*
- Einkommen, Vermögen
 - Bildung
 - Beruf
 - Macht
- (B) *Wohlfahrtsstaatliche Absicherung*
- Einkommenssicherheit (Risiken von Arbeitslosigkeit und Verarmung)
 - Sicherung gegenüber gängigen Existenzrisiken: Krankheit im Alter, Kriminalität
 - Wohn(umfeld)bedingungen
 - Infrastrukturausstattung im Nahbereich
 - Regionalpolitischer Status der Wohngemeinde
- (C) *Soziale Teilhabe*
- Politische Teilhabe
 - Mitgliedschaft in Organisationen (Gewerkschaften, Kirchengemeinden, Vereinen)
 - Soziale Integration
 - Ethnische Identität
 - Stigmatisierung
 - Selbsthilfefähigkeit

(D) *Subjektive Einschätzung*

- Zufriedenheit mit der Lebenssituation."

(SCHMID-URBAN/DILCHER/FELDMANN/HANESCH/SPIEGELBERG 1987, S. 31 - 32)

- 21.) Die beabsichtigte Fortsetzung der Befragung begann im Winter 1997/98, wurde nach den ersten Interviews jedoch wegen der aufkommenden Informationen über den geplanten Siedlungsabriß aufgegeben, da diese neue Situation alle Antworten überlagerte und auch die Grundlage der der Untersuchung impliziten Aktivierungsabsicht unterminierte.
- 22.) Viele der genannten Verbesserungsvorschläge konnten durch das Ende 1994 begonnene Jugendberufshilfe-Projekt "JUP" zumindest teilweise umgesetzt werden. Leider traf aber auch die zitierte pessimistische Einschätzung zu. Renovierte Treppenhäuser wurden wieder beschmiert, frisch gestrichene Keller verwüstet, Außenanlagen immer wieder verdeckt.
- 23.) Siehe hierzu u.a.: A. BÜRGER/D. HANSEN: >...die andere Seite des Lebens< Interview-reportage über Jugendliche an einem Brennpunkt in Frankfurt am Main: Die Konstablerwache, VHS-Kassette, Frankfurt am Main 1992; TH. ARNOLD/G. STÜWE: Befragung von Jugendlichen und jungen Erwachsenen an öffentlichen Plätzen in der Innenstadt. Frankfurt am Main 1991;
- 24.) hohe Angstbesetzung = 3 Punkte, mittelmäßige Angstbesetzung = 2 Punkte, geringe Angstbesetzung (kaum Angst) = 1 Punkt, nicht Angstbesetzt/keine Angaben = 0 Punkte.
- 25.) Zur Bedeutung von Gleichaltrigenkontakten s.a.: H. OSWALD >Beziehungen zu Gleichaltrigen<, in: JUGENDWERK DER DEUTSCHEN SHELL: Jugend '92, Bd. 2, S. 319 - 332, Opladen 1992.
- 26.) sehr oft/sehr wichtig = 4 Punkte, oft/wichtig = 3 Punkte, manchmal/durchschnittlich = 2 Punkte, kaum/wenig wichtig = 1 Punkt, gar nicht/unwichtig = 0 Punkte
- 27.) je Angabe = $\frac{\text{Bewertungspunkte je Geschlecht}}{\text{Befragte je Geschlecht}}$
- 28.) Zum Vergleich hierzu:
a.) Angaben aus der Studie >Jugend '92< der DEUTSCHEN SHELL (1992, S. 246):

Tab. 34: Freizeitpräferenzen Deutschland Ost/West im Vergleich
(der Untersuchung lagen 4000 Befragungen zugrunde)

Freizeitaktivitäten	Deutschland - Ost	Deutschland - West
lesen	32,8	28,8
Musik hören	26,6	21,5
Freunde/Bekannte treffen	13,5	21,7
Sport (allgemein)	13,7	16,9
Fahrzeug fahren	14,7	8,5
Ausgehen/Vergnügen	4,0	12,7
Familie/Kind	11,7	4,7
Disco	10,1	3,7
Schlafen/Faulenzen	5,3	8,6
Natur	5,4	2,4

b.) Angaben aus der >IBM - Jugendstudie '92, herausgegeben durch das IFEP (1992, S. 56): Tab. 35: Jugendliche Interessensbereiche Ost/West (n = jeweils 960)

<u>Interessensgebiet</u>	<u>Rangplatz D/Ost</u>	<u>Rangplatz D/West</u>
Umweltschutz	1	2
Reisen	2	3
Musik	3	4
Familie	4	1
Sport	5	9
Mode	6	6
Literatur	7	14
Kino	8	12
Politik	9	10
Autos/Bykes	10	7
Technik	11	11
Wirtschaft	12	8
Radio	13	5

c.) Angaben aus dem Abschlußbericht des Modellprojektes >Was Hänschen nicht lernt... verändert Clara nimmer mehr<, (HEIMVOLKSHOCHSCHULE 'ALTE MOLKEREI FRILLE': Parteiliche Mädchenarbeit und antisexistische Jungenarbeit, Frille 1989, S. 112). "Auf die offene Frage: "Was machst Du in Deiner Freizeit?" gab es folgende Angaben in der Rangfolge der Häufigkeit der Nennungen:"(von 250 Befragten antworteten 210 Jugendliche im Alter von 15 - 18 Jahren; 122 Mädchen/88 Jungen) Tab. 36

<u>Mädchen</u>		<u>Jungen</u>	
Musik hören	51 x	Fußball	33 x
Schwimmen	34 x	Rumfahren	24 x
Disco	33 x	Musik hören	23 x
Freund treffen	32 x	Schwimmen	17 x
Lesen	28 x	Freunde treffen	17 x
Sport allg.	20 x	Tischtennis	15 x
Spazieren	17 x	Computer	11 x
Rumfahren	15 x	Sport allg.	9 x
Freund treffen	13 x	Fernsehen	8 x
Fernsehen	11 x	Tennis	7 x
Reiten	9 x	Lesen	6 x
Handarbeiten	7 x	Disco	6 x
Stadtbummel	7 x	Flirten	6 x
Kino	7 x	Kino	5 x
Schreiben	7 x	Jugendzentrum	5 x
Faulenzen	6 x	Sonstiges	8 x
Zeichnen	5 x		
Kindermädchen	3 x		
Haushalt	3 x		
Gezielt Wegfahren	3 x		
Flirten	2 x		
Sonstiges	4 x		

29.) Vergleiche hierzu IFEP (Hrsg.): >IBM-Studie Jugend '92<. Demnach glauben 53% der befragten Jugendlichen im Westen (31% im Osten) daß jeder, der wirklich arbeiten will auch eine Arbeitsstelle findet. Arbeitslosigkeit wird als ernstes, aber nicht als unlösbares Problem gesehen. In der Regel wird auf das eigene Verhalten zwecks Vermeidung von Arbeitslosigkeit gesetzt (Mobilität; zu niedrigerem Lohn auch Arbeit annehmen, für die man an sich nicht ausgebildet ist etc. (IFEP 1992, S. 100 - 101)

- 30.) Vergleiche hierzu u.a. auch M. KOCH: Standortbestimmung und Perspektiven in der GWA nach zwanzig Jahren Stadtteilarbeit im Offenbacher Brennpunkt Lohwald, in: BITZAN/KLÖCK (Hrsg.) Jahrbuch Gemeinwesenarbeit 5 >Politikstrategien - Wendungen und Perspektiven<, München 1994.
- 31.) Was ist Jugendlichen am Beruf wichtig? Im Rahmen einer Langzeituntersuchung zeigte sich hier folgende Rangfolge von Bedeutungsaspekten:
 "1. gesichertes Einkommen
 2. Fähigkeiten voll einsetzen und Leistung
 3. Verwirklichung eigener Vorstellungen
 4. Selbständiges Arbeiten
 5. Sozial nützlich sein
 6. Aufstiegsmöglichkeiten
 7. Hohes Einkommen" (FEND 1991, S. 70)
- 32.) Vergleiche hierzu die These von U. MAAS. "Lohnarbeit ist nicht Selbstverwirklichung, sondern Voraussetzung dafür, sich woanders die Entschädigungen verschaffen zu können, die einem im Arbeitsprozeß versagt werden: Anerkennung, Kommunikation, Genuß, Lebensfreude." (A. u. U. MAAS 1977, S. 324)
- 33.) Verwiesen sei auf die gewerkschaftlichen Redebeiträge zum 1. Mai 1994 und die Wahlkampfführung im 'Super-Wahljahr 1994'. Slogans und Parolen wie "Arbeit-Arbeit-Arbeit" oder "Wiederherstellung der Vollbeschäftigung" grenzen nach Meinung des Verfassers an beabsichtigte Irreführung der Bevölkerung. Durch diese Art der Anknüpfung des Wahlkampfes an gesellschaftliche Notlagen wird wider besseren Wissens Hoffnung und Lösbarkeit im Rahmen des bestehenden Wirtschafts- und Gesellschaftssystems suggeriert bzw. die Unlösbarkeit den Einzelnen angelastet. Den durch Arbeitslosigkeit, Armut und Ausgrenzung Betroffenen bleibt letztlich nur noch der individuelle Rückzug in Resignation, Autoaggression (Sucht, Krankheiten), die Sehnsucht nach sogenannten 'einfachen Lösungen' und kollektiv-autoritären Formen der Politik und, in diesem Kontext, die Schuldprojektion auf gesellschaftlich vorab definierte Sündenböcke.
- 34.) Diese Tendenz, die Zukunft unserer Gesellschaft positiver als in früheren Jahren einzuschätzen, wird u.a. durch Vergleiche entsprechender Aussagen aus den SHELL-STUDIEN 1981 und 1992 deutlich:

Tabelle 42: Einschätzungen der Zukunft unserer Gesellschaft in %

	GESCHLECHT		ALTER			SCHULABSCHLUSS			GESAMT n = 1077
	männl. n=564	weibl. n=513	15-17 J. n=351	18-20 J. n=343	21-24J. n=383	<u>angestrebt bzw. erreicht</u> Hauptschule Realschule Gymn. n=482 n=317 n=266			
eher düster	57	58	54	61	57	55	57	64	58
eher zuversichtlich	43	41	46	39	42	45	43	36	42
weiss nicht	-	0	-	0	0	-	0	0	0

nach: Jugendwerk der Deutschen Shell: Jugend '81, Bd. 3, S. 23

Tabelle 43: Einschätzung der Zukunft unserer Gesellschaft in %

	Total	West Total	Ost Total	männlich Total	weiblich Total
		4005	3142	863	1983
eher düster	28	29	24	27	30
eher zuversichtlich	72	71	76	73	70

nach: Jugendwerk der Deutschen Schell: Jugend '92, Bd. 4, S. 155

Dabei wurden 1981 bezüglich der folgenden Szenarien mehrheitlich (über 50%) negative Einschätzungen gemacht:

- die Menschen werden wieder sozial werden (66%),
- Technik und Chemie werden die Umwelt zerstören (72%)
- es wird Gleichheit unter den Menschen geben (76%)
- die Menschen werden durch Computer total kontrolliert (55%)
- die Kriege werden abgeschafft (94%)
- die Menschen werden sich immer mehr isolieren und nur noch an sich selbst denken (59%)
- die Rohstoffe werden immer knapper; Wirtschaftskrisen und Hungersnöte werden ausbrechen (79%)
- es wird eine sorgenfreie Gesellschaft geben, in der alles vorhanden ist, was man braucht (93%)

nach: Jugendwerk der Deutschen Shell: Jugend '81, Bd. 3, Tab. 13, S. 24 - 26
Eine vergleichbare Fragestellung lag bei der Jugend-Studie '92 nicht vor, jedoch wurde auf die Antwortvorgaben im Rahmen der SPIEGEL-special-Jugendstudie '94 zurückgegriffen. Auf die Frage *>Was wird in ferner Zukunft geschehen?<* führten folgende Negativangaben die Liste der Nennungen an:

- die Rohstoffe werden immer knapper; Wirtschaftskrisen und Hungersnöte werden ausbrechen (46%)
- Technik und Chemie werden die Umwelt zerstören (45%)
- die Menschen werden sich immer mehr isolieren und nur noch an sich selbst denken (37%)
- die Menschen werden durch Computer total kontrolliert (30%)

nach: SPIEGEL-special-Jugendstudie '94, S. 68

35.)

Rangfolge der Bedrohungseinschätzungen im Rahmen vorliegender Untersuchung:

1. Krieg, 2. (Öko-)Katastrophen, 3. Arbeitslosigkeit, 4. Armut, 5. Krankheit/früher Tod, 6. Opfer von Gewalt- und Straftaten zu werden. Im Vergleich hierzu PETRI 1986:

"Bei der offenen Frage nach den drei größten Ängsten überragt die Kriegsangst mit 66% die Angst vor Krankheit mit 34% und die Angst vor Arbeitslosigkeit mit 19%."

(PETRI 1986, S. 146)

Vor dem Hintergrund zunehmender sozialer Krisen innerhalb der BRD hat bezogen auf die Problemwahrnehmung allerdings eine Umgewichtung stattgefunden. So zeigen zwei Untersuchungen aus dem Jahr 1997 eine deutliche Veränderung bei der Benennung von Zukunftsproblemen.

Bei einer Untersuchung des BAT-Freizeit-Forschungsinstituts über die Sorgen der Jugend ergab sich folgendes Bild: Von je 100 Befragten im Alter von 14 bis 29 Jahren bezeichnen als wichtigste Probleme 93 Arbeitslosigkeit, 75 Ausbildungsplätze, 65 Kriminalität, 58 Rentensicherung, 57 Umweltschutz, 54 Drogenmißbrauch, 47 Friedenssicherung, 44 Ausländersituation, 39 Aidsvorsorge, 37 Wohnungsnot. (Quelle: GLOBUS Kartendienst GmbH, 6.10.1997). Ein ähnliches Bild vermittelt die 12. SHELL-Jugendstudie. Hier sind die "Top Ten" der Problemlagen: 1. Arbeitslosigkeit, 2. Drogenprobleme, 3. Probleme mit Personen im Nahbereich, 4. Lehrstellenmangel, 5. Schul- und Ausbildungsprobleme, 6. Zukunftsangst/Perspektivlosigkeit, 7. Gewalt/Banden/Kriminalität, 8. Geldprobleme, 9. Gesundheitsprobleme, 10. mangelnde Freizeitgelegenheiten. (JUGENDWERK DER DEUTSCHEN SHELL: Jugend '97, Opladen 1997, S. 279)

Diese Umgewichtung bei der Benennung von Problemlagen ist einerseits, wie bereits angemerkt, durch die Zunahme sozialer Krisen und deren Folgeerscheinungen (Arbeitslosigkeit, (Alters-)Armut, Kriminalität) innerhalb der westlichen Industrienationen, also auch hierzulande erklärbar. (M. SCHNAPKA, in: AKP 5/1998, S. 32) Auf der anderen Seite hat aufgrund des Zusammenbruchs des kommunistischen Machtblocks das Ende des "Kalten Krieges" und somit auch der massiven Nachrüstung die Angst vor Kriegsgefahr bei jungen Menschen abgenommen. Die Ungeheuerlichkeit des kriegerischen Konfliktes zu Beginn der 90er Jahre in Ex-Jugoslawien, also direkt vor der mitteleuropäischen Haustüre, scheint in all ihren möglichen Konsequenzen noch nicht ins Bewußtsein gedrungen zu sein. Welche Veränderungen sich aus dem Kosovo-Krieg ergeben, an dem seit Ende des 2. Weltkrieges erstmals auch deutsche Soldaten militärisch beteiligt waren, wird sich in künftigen Untersuchungen zeigen. Die Angst vor einer Zerstörung der Umwelt, die bis Anfang der 90er Jahre als Zerstörung der Lebensgrundlagen definiert wurde, hat an Bedeutung abgenommen.

Es ist anzunehmen, daß diese Verschiebungen nicht nur Resultat zunehmender sozialer Krisen, sondern auch Ergebnis zunehmender Bedeutung von Konsum-, Status- und Erlebnisorientierung sind.

- 36.) Eine Anfang 1999 durchgeführte Befragung ehemaliger Jugendclubbesucher bestätigt dies in doppelter Hinsicht. Zum einen entsprach diese duale Vorgehensweise den formulierten jugendlichen Interessen, zum anderen wird sie von den Interviewpartnern auch in Bezug zu positiven Entwicklungen der eigenen Person gesetzt. (s.a. S. 323)
- 37.) FEND 1991, S. 210 - 211; JUGENDWERK DER DEUTSCHEN SHELL Bd. 3, 1985, S. 373; SACHVERSTÄNDIGENKOMMISSION 8. JUGENDBERICHT Bd. 4, 1990, S. 78 - 79; JUGENDWERK DER DEUTSCHEN SHELL, 1997, S. 303 - 341.
Eine sozioökologische Aufgliederung ergibt folgende Ergebnisse: "Mädchen sind häufiger desinteressiert als Jungen (32% im Vergleich zu 22% der Jungen im Alter von 15 Jahren), Oberschichtkinder sind weniger desinteressiert als Grundschichtkinder (21% zu 31%) und Haupt- oder Realschüler sind desinteressierter als Gymnasiasten (28%/32%/20%)." (FEND 1991, S. 210 - 211) Die SHELL-JUGENDSTUDIE Jugend '97 zeigte auf, daß die persönliche Distanz zur Politik vor allem bei jüngeren Jugendlichen und bei HauptschülerInnen im Vergleich zu älteren Jugendlichen und Real- bzw. GymnasialschülerInnen überdurchschnittlich hoch ist (SHELL: Jugend '97, 1997, S. 314).
- 38.) Demnach stimmten 69% der Befragten der Formulierung *>in der Politik geschieht selten etwas, was den kleinen Mann nutzt<*, 63% der Meinung *>Die Abgeordneten interessieren sich kaum für die Probleme der Leute, von denen sie gewählt werden<* und 82% der Aussage *>Die Bevölkerung wird sehr von den Politikern betrogen<* zu. (JUGENDWERK DER DEUTSCHEN SHELL 1992, Bd. 1, S. 221) 74% der befragten Jugendlichen in West- und 82% in Ostdeutschland sind der Ansicht, daß *>Politiker und Parteien mehr an ihrer eigenen Macht interessiert sind als am Wohl der Bürger<*. (IFEP 1992, S. 148)
Die Frage der "Politikverdrossenheit" ist auch ein zentraler Untersuchungsgegenstand der 12. Jugendstudie des Jugendwerks der Deutschen Shell. Eine der wichtigsten Thesen, die sich aus der Studie ergaben lautete: "Nicht die Jugendlichen sind an Politik desinteressiert, sondern sie unterstellen im Gegenteil, daß die Politik an ihnen nicht interessiert ist. Nicht die Politikverdrossenheit der Jugend, sondern die Jugendverdrossenheit der Politik wird hier zum Thema." (JUGENDWERK DER DEUTSCHEN SHELL: Jugend '97, 1997, S. 17) So verwundert es nicht, daß 38% der befragten 12 - 24jährigen angeben, daß Ihnen keine der Parteien am nächsten steht. Und in diesem Urteil sind mittlerweile auch BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN inbegriffen. ("Grüne keine Zukunftspartei mehr", Interview mit dem Sozialforscher A. Fischer, in: **taz** 9.2.1999)
- 39.) Im Zeitraum zwischen der Volkszählung 1987 und der Befragungsaktion 1994 fanden keine signifikanten demografischen Veränderungen im Lohwald statt. Es kann daher davon ausgegangen werden, daß die in Tab. 3 genannte Zahl von 218 Personen im Alter von 10 - 25 Jahren auch für die Zeit der Befragungsaktion annähernd zutrifft. Nach Durchsicht der BewohnerInnenkartei der Kinder- und Jugendarbeit Lohwald und bei Berücksichtigung etwaiger Fehlerquellen in dieser Datei, waren davon wiederum ca. 170 Personen im Alter von 14 - 25 Jahren. Diese Gruppe zählte zu diesem Zeitpunkt zum potentiellen KundInnenstamm der Jugendarbeit, deren Angebote durchschnittlich von 50 - 60 Pers. täglich wahrgenommen wurden. Daraus ergibt sich, daß mit der Befragungsaktion 11% der Lohwaldjugendlichen bzw. 31% des täglich erreichten Jugendarbeitsklientels erfaßt wurden.

Kapitel 4:

- 1.) Zur Motivation studentischer Sozialarbeit im Obdachlosenbereich ausführlicher in: AG SPAK: Obdachlosenpolitik in der BRD, Berlin 1977; H.E. RICHTER: Lernziel Solidarität, Reinbek 1974; H.J. WIRTH: Motive sozialen Engagements, Lollar 1979; R. BAUER: Obdachlos in Marioth, Weinheim & Basel 1980; AUTORENKOLLEKTIV: Grenzen der Sozialpädagogik, Berlin 1974

- 2.) Die Gründe, weshalb die Arbeit der StudentInnen im Marioth (Lohwald) zusammenbrach, schilderten einige ZeitzeugInnen: Das politisch als auch karitativ motivierte studentische Engagement für Kinder und Jugendliche beruhte einerseits auf einer realistischen Betrachtung der Notwendigkeit sozialer Arbeit mit jungen Menschen in dem Obdachlosenquartier Marioth, andererseits aber auf einer unrealistischen Erwartungshaltung bezüglich der Erfolgsaussichten des eigenen Engagements. Die Annahme, daß die studentische Hilfe bei Kindern und Jugendlichen möglichst rasch zu verbesserten Chancen im Bildungsbereich sowie zu Einstellungsveränderungen bei den MariothbewohnerInnen führen würde, und daß die StudentInnen als Helfer, Bündnispartner und Freunde vorbehaltlos akzeptiert würden, erwies sich als "sozialromantische Naivität". Vielmehr erfuhren die StudentInnen durch ihre Präsenz im Stadtteil erst, wie massiv die Problemlagen der MariothbewohnerInnen tatsächlich waren und inwieweit sich sozioökonomische Probleme mittlerweile auch zu psychosozialen Problemen entwickelt hatten. Vor dem Hintergrund dieser Problemsicht, aber auch anhaltender Alltagsschwierigkeiten beim Engagement vor Ort wurde schnell klar, daß kurzfristige Erfolge kaum erreichbar waren und studentisches Engagement zwar Anschub aber kein Ersatz für eine professionelle Sozialarbeit darstellen konnte. Diese ernüchternde Erkenntnis führte dann mit zum Ende des studentischen Engagements.
- 3.) Dieses Zitat gilt auch für die heutige Jugendarbeit im Lohwald als e i n e Reflexionsgrundlage bei der Konzeptionierung und Implementierung neuer Angebote.
- 4.) Der unzureichende Anschluß an das Kanalisationssystem ließ bei Dauerregen riesige Flächen wie Wege, Grünflächen und Spielplätze unter Wasser stehen. Die Straßen- und Grünanlagenreinigung fand nur sporadisch statt, ebenso der Schneeräumdienst auf den Zufahrtswegen zum Lohwald und den Straßen der Siedlung. Zu wenige und zu kleine Müllcontainer und deshalb überall herumliegender Müll förderten die Verslumung des Siedlungsgeländes.
- 5.) Auf die möglichen Probleme aber auch Chancen, die sich aus der gleichzeitiger Wahrnehmung sowohl freiwilliger (offene Jugendarbeit, Jugendberatung) als auch kontrollorientierterer Jugendhilfeangebote (Jugendgerichtshilfe) durch eine Person ergeben, soll an dieser Stelle nicht näher eingegangen werden. Die Erfahrungen im Lohwald haben gezeigt, daß eine derartige, auf den ersten Blick problematisch erscheinende Verknüpfung unter bestimmten Bedingungen durchaus produktiv verlaufen kann.
- 6.) Häufige Selbstbezeichnung jugendlicher LohwaldbewohnerInnen.
- 7.) ... oder handelt es sich hierbei um ein sozialarbeiterisches Politikverständnis?
- 8.) ... was m. E. auch die Einmischungsstrategien der gegenwärtigen Jugendhilfe- und GWA-Diskussionen umfassen würde. Hierzu siehe u.a. 8. JUGENDBERICHT, Bonn 1990; JORDAN/MIELENZ: Jugendhilfeplanung im Kontext neuer Handlungsfelder der Jugendhilfe und unter Berücksichtigung der Fortentwicklung der Einmischungsstrategie, in: KREFT/LUKAS u.a. (Hrsg.): Perspektivenwandel der Jugendhilfe, Bd. 2, Ffm 1993; HILLENBRAND/LAUER/OELSCHLÄGEL (Hrsg.): GWA-Jahrbuch 3, München 1986; HINTE: Sich vorher einmischen statt nachher zu jammern, in: **soz.extra** 12/89.
- 9.) Dieser Begriff wurde meinerseits einer Überschrift M. Winklers entlehnt. M. WINKLER: Erziehung im System der Barbareivermeidung. Unzeitgemäße Bemerkungen zur Krise der Pädagogik in der Postmoderne, in: MAROTZKI/SÜNKER (Hrsg.): Kritische Erziehungswissenschaft - Moderne - Postmoderne, Bd. 1, Weinheim 1992
- 10.) ALBRECHT/ BACKES (Hrsg.): Verdeckte Gewalt. Frankfurt/Main 1990; MILLER/SOEFFNER (Hrsg.): Modernität und Barbarei. Frankfurt/Main 1996; HEITMEYER/MÜLLER/ SCHRÖDER: Verlockender Fundamentalismus. Frankfurt/Main 1997
- 11.) Zehn Jahre später vollzieht das Offenbacher Stadtjugendamt bei der Neukonzipierung der Kinder- und Jugendarbeit diese Vorgehensweise im Rahmen eines Organisationsentwick-

lungsprozesses nach. Die Momentaufnahmen der durchgeführten Problem- und Bedarfsanalysen werden im Kontext gesellschaftlicher Entwicklungen betrachtet, um bezüglich künftiger Problem- und Risikolagen zu entsprechenden Zielformulierungen von Jugendhilfeaufgaben zu gelangen.

- 12.) Mit diesem Hinweis deutet KUPFFER, wie andere Autoren auch, darauf hin, daß in der Beschreibung der Adoleszenzphase sich lange Zeit an dem Bild bürgerlicher Standards der (männlichen) Gymnasialjugend orientiert wurde (s.a. GRIESE 1987, S. 75), man bei der Beschreibung von Jugend/Jugendlichen aber zu differenzieren habe, welche Jugend (-lichen) man meint. Bei allen Differenzen ist jedoch in Deutschland seit den 20er Jahren zu beobachten, wie sich bei proletarischen und bürgerlichen Jugendlichen ein nicht für möglich gehaltenes gemeinsames Jugend(Generations)gefühl jenseits von Klasse und Schicht herausbildete (BÖHNISCH 1997, S. 91). Ähnliches gilt für die Zeit Ende der 60er Jahre, wo ebenfalls ein neuerliches gemeinsames Generationsgefühl zu Angleichungen jugendlichen Verhaltens und jugendlicher Orientierungen führte und Differenzen aufweichte (Schicht, Geschlecht, Stadt/Land). K. Mannheim Jugend als Generationsbegriff.
- 13.) ZINNECKER faßt die Grundmuster heute noch geltenden Jugendverständnisses zusammen: *Erstens*: Jugend als gesellschaftlicher Wert; *Zweitens*: Jugend als pädagogische Provinz; *Drittens*: Jugend als Moratorium; *Viertens*: Jugend als produktive Entwicklungsphase, die eine Krise und deren Bewältigung einschließt. (J. ZINNECKER: Jugend der Gegenwart - Beginn oder Ende einer historischen Epoche?, in: BAACKE/HEITMEYER (HRSG.) Neue Widersprüche. Jugendliche in den achtziger Jahren. Weinheim & München 1985, S. 26 - 27)
- 14.) Lit. speziell zum Thema: TH. LIDZ: Das menschliche Leben. Bd. 2, Frankfurt am Main 1974; S. BERNFELD: Sämtliche Werke. Bd. 2, Weinheim & Basel 1994; P. BLOS: Adoleszenz. Stuttgart 1992; H. FEND: Identitätsentwicklung in der Adoleszenz. Bd. 2, Bern 1991; W. SCHURIAN: Psychologie des Jugendalters. Opladen 1989; H. M. GRIESE: Sozialwissenschaftliche Jugendtheorien. Weinheim & Basel 1987; B. SCHÄFERS: Soziologie des Jugendalters. Opladen 1989; J. BOPP: Jugend. Frankfurt am Main 1985; E. H. Erikson: Kindheit und Gesellschaft. Stuttgart 1974. M. ERDHEIM: Die Psychoanalyse und das Unbewußte in der Kultur. Frankfurt am Main 1988.
- 15.) So beschrieb bereits ARISTOTELES die Eigentümlichkeiten der Jugendphase: "Die Jugendlichen sind ihrem Charakter nach zu Begierde disponiert und geneigt, das zu tun, wonach ihre Begierde tendiert...Sie begehren heftig, lassen aber schnell nach, denn ihre Wünsche sind heftig aber nicht stark...Ferner sind sie hitzig und jähzornig und bereit ihrem Zorn zu folgen. Auch sind sie Sklaven ihres Zorns; denn aufgrund ihres Ehrgeizes können sie es nicht ertragen, gering geachtet zu werden, sondern sie geraten in Empörung, wenn sie sich ungerecht behandelt glauben...Sie leben meist in der Hoffnung; denn die Hoffnung bezieht sich auf die Zukunft, die Erinnerung aber auf das Vergangene. Für die Jugend aber ist Zukunft lang, die Vergangenheit dagegen kurz; denn am Morgen des Lebens glaubt man, sich an nichts zu erinnern, dagegen alles zu erhoffen...Ferner lieben sie mehr als die anderen Lebensalter ihre Freunde und Genossen, weil das Zusammenleben ihnen Freude bereitet und sie noch nichts nach dem Nutzen beurteilen, demnach auch nicht ihre Freunde...Ferner lieben sie das Lachen, und daher sind sie auch disponiert für den Spaß; denn Spaß ist gebildeter Übermut. So beschaffen ist also der Charakter der Jugend." (ARISTOTELES: Rhetorik. Neue Übersetzung, 1980, S. 120)
- 16.) Zur Geschichte der Jugend siehe u.a.: John R. GILLIS: Geschichte der Jugend. München, Weinheim & Basel 1994; Philippe ARIES: Geschichte der Kindheit. München 1978; Peter DUDEK: Geschichte der Jugend, in: H.-H. KRÜGER (Hrsg.): Handbuch der Jugendforschung. Opladen 1993; Dieter BAACKE, Heinrich LIENKER u.a.: Jugend 1900 - 1970. Opladen 1991.
- 17.) Verwiesen sei u.a. auf: BENEDICT, R. (1934) Patterns of Culture, MEAD, M. (1970) Jugend & Sexualität in primitiven Gesellschaften, 3. Bde.

- 18.) Auf eine nähere Ausführung der psychoanalytischen Differenzierung in verschiedene Adoleszenzphasen (Frühadoleszenz, eigentliche Adoleszenz, Spät- und Postadoleszenz) wird im Rahmen dieser Arbeit verzichtet. Siehe hierzu u.a. BLOS (1992), BOPP (1985) und LIDZ (1974).
- 19.) "So erforscht der Adoleszent seine Welt und lernt dabei zugleich sich selbst kennen." (LIDZ 1974, S. 426)
- 20.) ERDHEIM spricht von Verflüssigung der Strukturen: "Die Verflüssigung der in der Familie angeeigneten psychischen Strukturen ermöglicht es dem Menschen, neue Anpassungs- und Kulturformen zu entwickeln, die nicht auf die Familie zurückführbar sind" (M. ERDHEIM zit. nach SCHRÖDER 1991, S. 54)
- 21.) Vgl. hierzu NUNNER-WINKLER (1985) S. 89; BLOS (1992) S. 109 U. 148; SCHRÖDER (1991) S. 55.
- 22.) Identität ist nach Definition WATERMAN's eine klar beschriebene Selbstdefinition, die jene Ziele, Werte und Überzeugungen enthält, die eine Person für sich persönlich wichtig erachtet. Dabei sind Ziele, Werte und Überzeugungen nicht global, sondern vor dem Hintergrund bestimmter Handlungsbereiche wie berufliche Laufbahn, eigene Geschlechtsrolle, Antizipation von Heirat, Elternschaft oder anderer Lebensformen, Entstehung von Weltanschauungen, moralischen Überzeugungen und politischen Ideologien zu betrachten. Mit dem Begriff der Ich-Identität wird in Anlehnung an ERIKSON [1994, S. 123 ff. und 1974, S. 256] all das umschrieben, "was im Individuum im Laufe der Zeit trotz aller Wechselfälle des Lebens Bestand hat und es bei all den vielen Rollen, die es in seinem Leben ausfüllen muß, als Individuum kennzeichnet. ... Auf den jungen Menschen übertragen bedeutet dies, mit dem Ende der Adoleszenz eine Identität zu erlangen, die anderen erlaubt ... vorhersagen zu können, wie er sich in unterschiedlichen Situationen verhalten und wie er reagieren wird. In gleicher Weise muß auch er selbst eine gewisse Vorstellung von sich haben, von seinem Verhalten, seinen Reaktionen und Gefühlen gegenüber anderen Menschen..." (LIDZ 1974, S. 488)
- 23.) Der erste Individualisierungsprozeß findet im dritten Lebensjahr statt und führt zur Objekt Konstanz (= Eltern). BLOS, P.: Der zweite Individualisierungs-Prozeß, in: DÖBERT, HABERMAS (Hrsg.) Entwicklung des Ichs, Köln 1977.
- 24.) Quellen: UN-Weltbevölkerungsbericht 1992 und Datenblatt zur Weltbevölkerung 1993 des Büros für Bevölkerungsfragen, Washington DC (die Daten wurden den Artikeln von Aaron SACHS "Männer und Familienplanung in einer überbevölkerten Welt" und Linda STARKE "Geburtsraten sinken nur langsam", beide abgedruckt in WORLDWATCH 2/94, entnommen) sowie FISCHER WELTALMANACH '98, S. 31.
- 25.) Grundlagen meiner Berechnungen waren Angaben des Statistischen Bundesamtes, die u.a. im Datenhandbuch der Sachverständigenkommission 8. Jugendbericht (1990) abgedruckt sind.
- 26.) hierzu: J. BRECKNER/F. HERRATH: Medienkonsum von Kindern und Jugendlichen, München 1987; H. BONFADELLI u.a.: Jugend und Medien. Eine Studie der ARD/ZDF - Medienkommission und BERTELSMANN - Stiftung, Frankfurt a. M. 1984
- 27.) Ob dies allerdings tatsächlich eintritt darf bezweifelt werden. Aber auch im positiven Falle unterstelle ich in Übereinstimmung mit LEMPP (1996, S. 129), daß die neuen Medien wenig daran ändern werden, daß Kinder und Jugendliche nur begrenzt an der Erwachsenenwelt teilnehmen und an gesellschaftlichen Entwicklungen gestaltend teilhaben.
- 28.) Zu "Medien & Gewalt", "Chancen und Risiken von Mediennutzung" u.a. J. FRITZ (Hrsg.): Programmiert zum Kriegsspielen, Frankfurt/New York 1988; N. POSTMAN: Wir amüsieren uns zu Tode, Frankfurt a. M. 1993; U.J. HEUSER: Tausend Welten. Die Auflösung der Gesellschaft im digitalen Zeitalter, Berlin 1996; R. LEMPP: Die autistische Gesellschaft,

München 1996; K. MÖLLER: Alles unter Kontrolle? Neue Medien und pädagogische Jugendarbeit, in: NEUBAUER/OLK (Hrsg.) Weinheim & München 1987.

- 29.) Interessant wäre hierbei die Frage, wie von Wohlstand und Teilhabe mehr oder minder ausgegrenzte Bevölkerungsgruppen (z.B. Arbeitslose in den neuen Bundesländern, Brennpunkt- und Migrantenjugendliche in den alten Bundesländern bzw. in den Banlieues französischer Großstädte) innerhalb einer Gesellschaft auf diese Entwicklung reagieren. Vor diesem Hintergrund wären bestimmte Aussagen SCHULZES kritisch zu hinterfragen.
- 30.) Der Stellenwert des Erlebnisaspektes im Kontext von Marketingstrategien wird anhand des Tagungsprogrammes des Frankfurter Event-Forums 1999 deutlich. Themen wie "Marken im Zeitalter der Erlebnisökonomie", "Event-Gastronomie & Aktionsmarketing", "Tourismus & Events", "Emotion und Erleben: Grundbausteine erfolgreicher Events" standen bei dieser Veranstaltung im Zentrum der Arbeitsforen. (s.a. G. Schulze: Kulissen des Glücks – Streifzüge durch die Eventkultur. Frankfurt/Main & New York 1999)
- 31.) Hierzu: KUHLMANN, in **ZEIT** 34/92
- 32.) Dabei stellen Jugendliche in mehrfacher Hinsicht eine wirtschaftlich relevante Größe dar: aufgrund ihrer Kaufkraft von jährlich 40 Milliarden DM als auch aufgrund ihrer Vorbildfunktion für Erwachsene, die viele jugendliche Konsum- und Freizeitideen aufgreifen, um selbst jung zu wirken (IFEP 1992, S. 42).
- 33.) Auch diese Entwicklung dürfte für Kinder differenziert verlaufen. Die im Text beschriebene Teilnahme an einer Vielzahl unterschiedlicher Aktivitäten verlangt nicht nur von den Kindern und Jugendlichen ein hohes Maß an Mobilität. "Oft werden die verschiedenen Lebensbereiche nur dadurch zusammengehalten, daß die Mütter den Transport zu diesen Aktivitäten organisieren - ein gerade bei Mittelschichts-Familien selbstverständlich werdender Teil des Alltags" (8. JUGENDBERICHT 1990, S. 39), der jedoch fern der Realität junger Menschen aus sozialen Brennpunkten ist.
- 34.) Befragt wurden 2000 Jugendliche zwischen 16 und 20 Jahren aus westlichen als auch östlichen Bundesländern.
- 35.) Befragt wurden 3000 Jugendliche zwischen 16 und 18 Jahren in 20 europäischen Ländern.
- 36.) In den USA existiert für Zusammenlebensformen, die auf Kinder in der Partnerschaft verzichten, der Ausdruck *DINK* (**D**ouble **I**ncome **N**o **K**ids)
- 37.) Zum Thema *Globalisierung* s.a. folgende Literatur: J. HIRSCH: Der nationale Wettbewerbsstaat, Staat, Demokratie und Politik im globalen Kapitalismus. Berlin & Amsterdam 1995; E. ALTVATER/B. MAHNKOPF: Grenzen der Globalisierung. Politik, Ökonomie und Ökologie in der Weltgesellschaft. Münster 1996; WIDERSPRUCH, Heft 31: Globalisierung - Arbeit und Ökologie, Zürich 1996; FISCHER WELTALMANACH '98, Frankfurt am Main 1997.
- 38.) Siehe hierzu u.a. die kritische Diskussion zum Multilateralen Abkommen über Investitionen (MAI), daß aus Sicht der KritikerInnen auf eine Nivellierung von Sozialstandards nach unten zielt [M. MIES: Schöne Worte, üble Praxis. in: TAZ, 14.4.1998] und zum Thema 'Globalisierung' [P. FRANZEN/W. SCHÖNI: Editorial zu WIDERSPRUCH, Heft 31, Zürich 1996]
- 39.) Hierzu u.a. G. SCHMÖLDERS: Konjunkturen und Krisen, Reinbek 1965; B. KRAGH: Konjunkturforschung in der Praxis, Reinbek 1969 ; DR. GABLERS WIRTSCHAFTS-LEXIKON, Bd. 3, Frankfurt am Main 1969; E. MANDEL: Die deutsche Wirtschaftskrise - Lehren der Rezession 1966/67, Frankfurt am Main 1972

- 40.) Laut PROGNOSE ist bis zum Jahr 2000 ein Rückgang von 3 bis 3,5 Mio. solcher Arbeitsplätze zu erwarten. Betrug deren Anteil 1982 noch ca. 30%, so wird er im Jahr 2000 lediglich bei 20% und im Jahr 2010 bei 17% liegen. (M. KOCH: Beschreibung gesellschaftlicher Zustände und Strukturwandlungsprozesse - Schlaglichter veränderter Lebensbedingungen Jugendlicher in unserer Gesellschaft, Referat für ein Seminar von Landesjugendamt Hessen und LAG soz. Brennpunkte Hessen e.V., Dez. 1995, Hess. Jugendbildungsstätte Dörnberg)
- 41.) Im Zeitraum der vergangenen 25 Jahre nahm der primäre Sektor (Land- und Forstwirtschaft) am stärksten ab, der sekundäre Bereich (Fertigungsberufe, warenproduzierendes Gewerbe) ging ebenfalls zurück, nur der tertiäre Sektor (Dienstleistungen, Handel) expandierte. Dabei wurden im Verlauf dieser Entwicklungen unterschiedlichste Prognosen übertriften.

Tab. 44: sektorale Arbeitsmarktveränderungen (Prognosen und Entwicklung)

Sektor	Prognosen f. d. Jahr 2000			Entwicklung		
	POLSTER u.a. (1985)	PROGNOS (1982)	IAB (1985)	1980	1982	1990
primärer Sektor	3,7 %	5,0 %	4,3 %	5,5%	5,4%	3,0%
sekundärer "	27,0 %	39,9 %	38,0 %	44,2%	42,7%	37,0%
tertiärer "	69,1 %	55,1 %	57,6 %	50,4%	51,8%	60,0%

Quellen: POLSTER/RIECKMANN/VOY (1985) S. 32, PROGNOSE Report Nr. 11 1982 lt. HUSTER/HOTELETT/MAELICKE (1984) S. 42, IAB Kurzbericht 1985 lt. STOOSS (1987) S. 4, FISCHER WELTALMANACH '98 (1997) S. 166

- 42.) So sind laut der SIEMENS - STUDIE >Büro 1990< bis 1990 43% der 2,7 Mio. Büroarbeitsplätze formalisierbar, d.h. für diese sind keine besonderen Qualifikationen mehr nötig (Anlernfähigkeiten) und 25 - 30% automatisierbar. (FAU-IAA (Hrsg.) ohne Angabe des Erscheinungsjahres, S. 11) Zu ähnlichen Einschätzungen hinsichtlich der Modernisierungserfolge innerhalb von Dienstleistung und Produktion gelangten bereits frühzeitig so unterschiedliche Autoren und Institute wie E. MANDEL (Die deutsche Wirtschaftskrise-Lehren aus der Rezession 1966/67) 1972; IFO (IFO-Schriftenreihe Nr. 51: Soziale Auswirkungen des technischen Fortschritts) 1962 und IG Metall (Computer und Angestellte, Beiträge zur 3. Internationalen Arbeitstagung der IG Metall für die BRD über Rationalisierung, Automatisierung und technischen Fortschritt 5. - 8.3.1968/Obertshausen, Bd. 1) 1971.
- 43.) z.B. in der Automobilindustrie: Hier sind bei der Hersteller-, Teile- und Zubehörindustrie in der BRD im Zeitraum von 1990 bis 1995 die Arbeitsplätze um ca. 17% zurückgegangen (zwischen 133.000 und 150.000 Arb.plätze), 50.000 weitere Arb.plätze stehen in unmittelbarer Zukunft zur Disposition. Gleichzeitig erhöht sich der Produktivitätszuwachs aufgrund von Rationalisierungsmaßnahmen in den nächsten 4 Jahren um schätzungsweise 30%. (M. KOCH, s. Anmerkung 4/40)
- 44.) Laut der *AG Selbständige Unternehmen (ASU)* will jedes vierte Unternehmen (= 25%) eine Fertigung im Ausland aufbauen, bei den Großunternehmen seien dies sogar 75%. (M. KOCH, s. Anmerkung 4/40). Während ausländische Investitionen in der BRD mittlerweile stark zurückhaltend sind (1997: 4,2 Milliarden DM), nehmen die Auslandsinvestitionen deutscher Unternehmen zu (1997: 47 Milliarden DM).
- 45.) Im Bereich der Bau- als auch Landwirtschaft werden zunehmend LeiharbeiterInnen aus Osteuropa beschäftigt.
- 46.) Zunahme der Wochenend-, Feiertags-, Nacht-, Schicht- und Teilzeitarbeit (interne Flexibilisierung), aber auch von befristeten Arbeitsverhältnissen und Leiharbeit (externe Flexibilisierung).
- 15% aller Erwerbstätigen müssen als Teilzeitbeschäftigte betrachtet werden, wobei der Frauenanteil 90% beträgt. Bei dem größten Teil dieser Beschäftigungsverhältnisse handelt

es sich um geringfügige Beschäftigungsverhältnisse und Niedriglohnjobs. (M. KOCH, s. Anmerkung 4/40)

- 47.) 1994 waren 25% der Erwerbstätigen auf mindergeschützte Beschäftigungen angewiesen. Hierzu zählen sowohl Zeit- und Leiharbeitsverhältnisse, neue Scheinselbständigkeit als auch Niedriglohnjobs und geringfügige Beschäftigungsverhältnisse. (M. KOCH s. Anmerkung 4/40)
- 48.) Bereits unter der sozialliberalen Regierungskoalition findet 1981 der Beginn einer gigantischen Umverteilungs- und Verschiebeaktion statt, die über 250 steuer- und sozialpolitische Rechtsänderungen umfaßt. So werden von 1982 - 1985 exakt 211,7 Milliarden DM aufgrund der Bonner Sparoperationen umgeschichtet: zu Lasten der Masse der Bevölkerung und zugunsten der Unternehmer und des Bundes. (DGB (Hrsg.): Welt der Arbeit, Nr. 23/Juni 1985) Im Zeitraum von 5 Jahren belaufen sich einerseits die Kürzungen der Sozialleistungen auf 75,5 Milliarden DM, die Erhöhung der Arbeitnehmer-Sozialabgaben auf 58,9 Milliarden DM, Steuererhöhungen auf 42,2 Milliarden DM, während gleichzeitig verbesserte Abschreibungsmöglichkeiten, Investitionszulagen und Vermögenssteuersenkungen i.H.v. 9,3 Milliarden DM zugunsten von Investoren und Unternehmen ermöglicht wurden. Dem Sozialabbau 82-85 ist jedoch bereits 1977/78 eine ebenso wichtige Operation, das 20. und 21. Rentenanpassungsgesetz, vorangegangen. Mit der Annullierung der Bundeszuschüsse zur Krankenversicherung wurden die nicht mehr gedeckten Kosten der KV auf die erwerbstätige Bevölkerung übertragen. Gleichzeitig wurde die Einführung von KV-Beiträgen bei Rentnern eingeführt. "Was dann noch als Loch in der Rentenversicherung übrig blieb, wurde der allgemeinen KV aufgehast. Der Boden dafür war gut vorbereitet. Das Gerücht von einer "Kostenexplosion im Gesundheitswesen" war gut plaziert ... Mit Hilfe des flankierend verabschiedeten KV-Kostendämpfungsgesetzes' wurde dann mit der 'Sanierung' der gesetzlichen KV begonnen: Kostenbeteiligung, höhere Versicherungssätze bei verschlechterten Leistungen, Selektion im Krankenhauswesen usw." (ROTH, in: **taz** 15.4.1985). Diese Entwicklung gipfelt derzeit in dem Sparpaket der Bundesregierung aus dem Jahre 1996, aus dem der Bundestag 1996 vier nicht zustimmungspflichtige Sozialgesetze verabschiedete: Einschränkung der Lohnfortzahlung im Krankheitsfalle, Lockerung des Kündigungsschutzes in Kleinbetrieben, Anhebung des Rentenzugangsalters, 3. Stufe der Gesundheitsreform einschließlich des 1. und 2. Neuordnungsgesetzes zur Reform der Gesetzlichen Krankenversicherung. (näher hierzu: FISCHER WELTALMANACH '97, S. 177 und FISCHER WELTALMANACH '98, S. 218) All diesen Operationen in den Bereichen der Sozial-, Gesundheits- und Rentenfürsorge ist eines gemeinsam, sie gehen zu Lasten breiter Teile der Bevölkerung und bedeuten für die jeweiligen Betroffenen eine Verschlechterung und Verteuerung der Fürsorgeleistungen.
- 49.) In Frankreich waren 1997 5% der Bevölkerung im Besitz von 40% des Gesamtvermögens, während 50% der Bevölkerung im Besitz von 8% des Gesamtvermögens sind. (RAMONET, I.: Arm und Ausgegrenzt, in: Le Monde Diplomatique/taz 13.2.98)
- 50.) Einer der Indikatoren für steigende Lebenshaltungskosten sind die bis zum Ende der 90er Jahre steigenden Mieten. So lagen 1996 die durchschnittlichen monatlichen Ausgaben für Miet- und Mietnebenkosten in der BRD bei ca. 24% in Ostdeutschland und ca. 29% in Westdeutschland (FISCHER WELTALMANACH' 98, S. 246) In dem Armutsbericht des Caritas-Verbandes von 1993 wird dies bestätigt. "Extrem hohe Mieten führen bei einem Teil der Klienten trotz der Inanspruchnahme von Wohngeld zu Armut", wobei viele Menschen auch bezüglich des Wohngeldes -analog der Sozialhilfe- ihre Ansprüche gar nicht geltend machen. (**taz**: Armut bedroht auch die Mittelschicht, 11.5.1993)
- 51.) Eigene Berechnungen nach Angaben des Statistischen Bundesamtes, abgedruckt in: SACHVERSTÄNDIGENKOMMISSION 8.JUGENDBERICHT (Hrsg.) 1990, Bd.4, Tab. 85, S. 86)
- 52.) Zum Thema s.a. Ulrich OTTO (Hrsg.): Aufwachsen in Armut. Erfahrungswelten und soziale Lagen von Kindern armer Familien, Opladen 1997

- 53.) So waren bereits 1993 2,5 Mio. Erwerbstätige von Unterbeschäftigung (Kurzarbeit, Teilzeitjobs etc.) betroffen (FR 17.9.1993) oder versuchten der drohenden Arbeitslosigkeit durch Scheinselbständigkeit zu entkommen (0,5 - 1 Mio. Personen). (M. KOCH, 1995). 1994 waren allein in Westdeutschland 2,4 Mio. Personen im erwerbsfähigen Alter von verdeckter Arbeitslosigkeit (Kurzarbeit, ABM, Stille Reserve) betroffen. (LANDESJUGENDAMT HESSEN 1994, S. 8a)
- 54.) Uwe Jean HEUSER verwies zwar in einem ZEIT - Artikel (Krise der Arbeit: Dienstleistungen bieten die einzige Chance für zusätzliche Jobs - Dienen hat Zukunft, in: ZEIT Nr.16, 15.4.1994) darauf, daß in den USA im Bereich des Dienstleistungssektors seit den 80er Jahren Millionen neuer Arbeitsplätze geschaffen wurden (60% aller Arbeitsplätze sind im Servicebereich, vgl. Japan = 56% und BRD = 43%) und auch in Deutschland die Zukunft im tertiären Bereich zu suchen ist (IAB, PROGNOSE). Allerdings zeigt die amerikanische Realität auch, daß die Hälfte aller Arbeitsplätze, die in den USA seit Ende der Rezession geschaffen wurden, entweder Niedriglohn-, Teilzeitjobs oder zeitlich befristete Arbeitsverhältnisse sind. So müssen, um einen Verdienst von monatlich 1500.--\$ zu erlangen, vier entsprechende Jobs angenommen werden. (BÖHM: USA auf dem Weg zum Billigkohnland, in: taz 14.3.1994)

- 55.) Tab. 45: Arbeitslose unter 25 Jahre. Entwicklung von 1975 bis 1988 (BRD)

Jahr	Arbeitslose unter 25 Jahren		Arbeitslose 20 bis 25 Jahre ¹⁾		Arbeitslose unter 20 Jahren ²⁾	
	Arbeitslosenquote ³⁾	Anteil an allen Arbeitslosen	Arbeitslosenquote	Anteil an allen Arbeitslosen	Arbeitslosenquote	Anteil an allen Arbeitslosen
1975	6,4	26,8	6,5	17,1	6,2	10,8
1980	4,3	24,3	5,1	17,4	3,2	8,2
1985	10,3	24,0	11,6	17,1	8,1	6,9
1987	8,8	21,4	10,0	15,6	6,6	5,8
1988	7,6	19,7	8,5	14,9	5,8	4,8

(aus: SACHVERSTÄNDIGENKOMMISSION 8. JUGENDBERICHT Bd. 4, 1990, S. 82)

- 56.) Eigene Berechnungen nach Angaben des Statistischen Bundesamtes, entnommen aus: SACHVERSTÄNDIGENKOMMISSION 8. JUGENDBERICHT Bd.4, 1990, Tab. 6, S. 21)
- 57.) Allein im Bereich des Handwerks lag die Zahl aufgelöster Ausbildungsverträge Ende der 80er Jahre bei ca. 110.000 (DÜWER 1989, in: **soz.mag.** Heft 4/1989)
- 58.) zu a.): Waren 1980 lediglich 5% der arbeitslosen Jugendlichen ein Jahr und länger arbeitslos, so waren dies 1984 bereits 16% (BÖHNISCH/MÜNCHMEIER 1987, S. 57) und 1990 ca. 60% (KONSALT 1990, S. 21). Dabei kann davon ausgegangen werden, "daß die ... Langzeitarbeitslosen unter den arbeitslosen Jugendlichen auch auf Dauer arbeitslos bleiben" (ebd.)
zu b.): Lt. SINUS-Umfrage von 1983 waren 33% der 15 - 30 jährigen bereits mindestens einmal arbeitslos. (BÖHNISCH/MÜNCHMEIER 1987, S. 57) Lt. DGB-Berechnungen war 1995 jeder achte Arbeitslose (12,5%) jünger als 25 Jahre, 460.000 Personen dieser Altersgruppe hatten zu dieser Zeit (Stand Sept. 95) keine Arbeit (M. Koch 1995)

59.) Tab 46: Anzahl der Arbeitslosen und Arbeitslosenquote der unter 25jährigen deutschen und ausländischen Jugendlichen. Entwicklung von 1981 bis 1987

Jahr	Arbeitslose unter 20 Jahren			Arbeitslose von 20 bis unter 25 Jahren		
	Ausländer		Deutsche Arbeitslosen- quote	Ausländer		Deutsche Arbeitslosen- quote
	in 1000	Arbeitslosen- quote ¹⁾		in 1000	Arbeitslosen- quote ¹⁾	
1981	23,9	19,6	5,8	28,0	12,2	7,3
1983	31,8	27,4	9,6	38,0	18,7	12,6
1985	23,5	26,8	8,7	35,5	16,8	11,0
1987	24,4	25,7	7,0	39,0	17,2	9,0

(aus: SACHVERSTÄNDIGENKOMMISSION 8. JUGENDBERICHT Bd. 4, 1990, S. 84)

60.) Womit ich nicht andeuten möchte, daß Rechtsextremismus, Fundamentalismus etc. nur als Folge von Modernisierungsprozessen und Desintegrationsbedrohungen gedeutet werden können. Rechtsextremismus ist auch kein spezifisches Problem gesellschaftlicher Randgruppen oder von Jugend, sondern ein Phänomen der gesellschaftlichen Mitte. Näher hierzu u.a. O. NEG: Rechtsextremismus und Gewalt. Ein Problem des gesellschaftlichen Zentrums, nicht der Randgruppen, in: KREMEYER/SCHERZINGER/KOCH/BRANDES (Hrsg.): Heute schon gelebt? Utopie und Alltag, Offenbach 1981; J. HELD/A.MARVAKIS: Rechtsradikale Orientierungen nur bei jugendlichen Underdogs?, in: IDEEN-Redaktion (Hrsg.): Rechtsextreme Jugendliche, Göttingen 1993; A. SCHERR (Hrsg.): Jugendarbeit mit rechten Jugendlichen. Bielefeld 1992; B. HAFENEGGER: Nicht vom Rand her, sondern von der Mitte, in: **soz.extra** 6/1997; G.A. PILZ: Rechtsextremismus und jugendliche Gewaltbereitschaft. Zur gesellschaftlichen Bedingtheit von Gewalt und Rechtsextremismus und Möglichkeiten der Prävention., in: MATERIALIEN AUS DEM HESSISCHEN JUGENDRING, Bd. 4: Jugend und Gewalt, Wiesbaden 1993.

Tab. 47: Rechtsextreme Orientierungen bei Jugendlichen. Vgl. Modernisierungsverlierer/-gewinner

	Modernisierungs- gewinner %	Modernisierungs- verlierer %
Wahlergebnis der Republikaner in Baden-Württemberg fanden prima	27	11
Asylanten wollen meistens nur von unserem Wohlstand leben	60	31
"Ausländer rein"	18	50
Für ein Ausländerwahlrecht	19	50
Gleiches Arbeitsrecht für Ausländer	60	72
Es gibt zu viele Arbeitslose, weil das Arbeitslosengeld zu hoch ist	25	13
Viele Arbeitslose wollen gar nicht arbeiten	36	26
Wir haben so viele Arbeitslose:		
- weil es zuviele Ausländer gibt	6	15
- weil es zu viele Aus- und Übersiedler gibt	17	24

(aus: PILZ, a.a.O. S. 114)

- 61.) Die Frage, inwiefern Politik jemals ethikgeleitet, reflektiertes Moralverständnis jemals mehrheitsfähig und Gewalt jemals weniger das Leben bestimmend waren, sei hier nur rhetorisch gestellt.
- 62.) Wie weit diese Sehnsucht nach fundamentalen Werten und Orientierungen, Sicherheit, Stabilität und Übersichtlichkeit ihre Schatten wirft, läßt sich aus einem Artikel des Ex-Apo-Anwaltes, -Rote-Armee-Fraktions- und -KPD-Mitgliedes und heutigen Nationalisten Horst MAHLER entnehmen, den er wohl nicht zufällig in der rechtsextremen Wochenzeitung *Junge Freiheit* veröffentlichte. MAHLERS Beitrag klingt dabei so: "Wir erleben dieses Resultat der Kulturrevolution von 1968 jetzt als die Hölle, denn mit Tradition und Religion ist unsere sittliche Substanz verflungen. Wir wissen nicht mehr, wer wir sind. ... So ist als Folge der kulturellen Defundamentalisierung das Heidentum auferstanden. ... Als kulturloses Volk leben wir in einer zweiten Steinzeit." (zit. nach: **taz**, 17.4.1998)
- 63.) ZEIHNER spricht im Zusammenhang von der Entwicklung, daß das Leben des einzelnen Menschen immer mehr an unterschiedlichen Orten und in ganz unterschiedlichen sozialen Zusammensetzungen und ggf. auch mit unterschiedlichen Anforderungen stattfindet als räumliche und zeitliche Verinselung.
- 64.) Die Rahmenbedingungen des Aufwachsens in einer Gesellschaft, die nach wie vor auf soziale Ungleichheit basiert, lassen sich als Krisensymptome abschließend wie folgt zusammenfassen (s.a. DEWE u.a. 1986, S. 50 - 51; MÜNDER u.a. 1991, S. 85 - 86):
- Auflösung klassischer Orientierungsmilieus und nachlassende Integrationskraft von Großorganisationen (Gewerkschaften, Kirchen, Verbände und Vereine).
 - Perspektivische Verunsicherung durch Arbeitslosigkeit, Wohnungsnot, Armutserfahrungen.
 - Gleichzeitige Ambivalenz zur Erwerbsarbeit: diese wird erlebt als unmenschliche Plage oder sinnstiftend, existenzsichernd als auch ausbeuterisch, identitätsprägend oder entfremdend und zunehmend von Möglichkeiten zur Selbstfindung und -verwirklichung entkoppelt. Selbstfindung, -thematisierung und -verwirklichung wird nun eher auf den Freizeitbereich projiziert.
 - Ökologische Krisen, auf deren Symptome und Ursachen seitens der Politik nur ungläubhaft und unzureichend reagiert wird. So wird trotz wachsender Sensibilität der Bevölkerung (INFAS 1988), umweltpolitischer Gipfelkonferenzen (Rio de Janeiro) und zahlreicher Studien (GLOBAL 2000, GRENZEN DES WACHSTUMS etc.) der beschrittene Weg der Zerstörung und Vernichtung nicht verlassen.
 - Ein international feststellbarer Trend zur Destabilisierung politischer und staatlicher Systeme. So hinterläßt beispielsweise der Zusammenbruch sozialistischer Systeme aber auch sozialistischer Utopien bei gleichzeitigem Vertrauensverlust gegenüber westlich-kapitalistischen Systemen und deren Repräsentanten ein Vakuum (Alternativlosigkeit), daß zunehmend mehr von nationalistischen, fundamentalistischen, oder anderen reaktionär-autoritären Ideologien und Orientierungsmustern gefüllt wird.
 - Gleichzeitig erhöhen sich Kriegs- und Bürgerkriegsgefahren.
 - Hieraus folgend Zunahme diffuser als auch real begründeter Ängste (z.B. aufgrund nuklearer Bedrohung), welche sich bereits im Kindesalter dergestalt psychisch zu manifestieren vermögen, daß sie Einstellungsmuster wie Unsicherheit, Hilfs- und Hoffnungslosigkeit, Rückzug, Zynismus, Verbitterung und Ängstlichkeit bezüglich der Zukunft ausprägen (PETRI 1986, S. 145 - 147; PETRI 1989, S. 106; über die verheerenden Spuren, die die Kriegsfolgen in Ex-Jugoslawien bei Kindern und Jugendlichen hinterlassen haben, aber auch über die Folgen alltäglicher Bedrohungs- und Angstsituationen von MigrantInnen in den neuen Bundesländern werden wir in einigen Jahren sicherlich genaueres wissen).
 - Zunahme von Aggressionen und Gewalt, wobei Aggressionen oftmals der einzige Schutz gegen Tendenzen zur Selbstzerstörung sind.
 - Zunahme psychosomatischer als auch somatischer Zivilisationskrankheiten infolge kumulierter Lebensbelastungen (Allergien, Krebs, Herz-Kreislauf-Störungen, die u.a. auf exogene Bedingungsfaktoren verweisen > z.B. Schwächung des Immunsystems als Folge von Umweltbelastungen), von psychischen Erkrankungen sowie von Selbstzerstörungen wie (Wieder-)Zunahme von Suchtgefahren (die User beginnen immer früher die Drogenkarriere; Steigerung der Zahl weiblicher Alkoholsüchtiger, (s.a. ROGALLA 1994, WEIGMANN 1985) und Selbsttötungsabsichten/Selbstmorden. (SACHVERSTÄNDIGEN-KOMMISSION ACHTER JUGENDBERICHT 1990, Bd. 4, S. 97)
 - Anonymisierung und Vereinzelung einhergehend mit der Tendenz zur Zerstörung und Verödung bisheriger Wohn- und Sozialstrukturen. Gleichzeitig Tendenz zur Atrophie elementarer mitmenschlicher Fähigkeiten wie Rückgang von Selbst- und Nachbarschaftshilfepotentialen, Mitverantwortlichkeit und Einfühlungsbereitschaft bei gleichzeitigem Anstieg von Indifferenz, Entsolidarisierung (LEMPPE 1996).
 - Eine für weite Teile der Bevölkerung kaum mehr durchschaubare Komplexität gesellschaftlicher Herrschaftsstrukturen ('neue Unübersichtlichkeit') und deren Entstehungsbedingungen (Politik, Ökonomie, bürokratische und verrechtlichte Systeme). Diese Entwicklung wird sich weiter zuspitzen u.a. aufgrund der weiteren Zentralisierung von Entscheidungsabläufen einschließlich deren Verrechtlichung im Kontext der EU-Entwicklung und aufgrund der Auswirkungen multinationaler Wirtschafts- und Kapitalverflechtungen auf die Handlungsspielräume nationaler Ökonomien und Regierungen.

- Als Folge hiervon kann auch keine kognitive und emotionale Aufarbeitung anhaltender globaler Migrationsbewegungen bei der Bevölkerung stattfinden. Vielmehr wird diese durch eine Desinformations- und Gegenaufklärungspolitik seitens Politik, Kapital als auch Gewerkschaften verhindert und entweder in die Suche nach Sündenböcke (die MigrantInnen sind an allem schuld, das Boot ist voll >closed shop policy< HABERMAS 1985, S. 70) oder in Zukunftsversprechungen (Arbeit für alle) umgeleitet.
- Im Kontext zu den vorangenannten Punkten ist ein eindeutiger Vertrauensverlust gegenüber der herrschenden Politik zu verzeichnen, der sich entweder in zunehmender Politik- und/oder Parteienverdrossenheit oder jedoch in Umorientierungen ausdrückt, wobei derzeit hiervon reaktionäre Kräfte verstärkt profitieren. Bezogen auf die uns interessierende Zielgruppe 'Jugendliche' drückt sich das Interesse an Politik und Parteien wie folgt aus: das Interesse sich in einer Partei eigener Wahl zu engagieren lag 1990 bei 15% (alte Bundesländer) bzw. 17% (neue Bundesländer). 1992 hielten es 13% der Jugendlichen im Westen und nur noch 8% der Jugendlichen im Osten für wichtig, sich in politischen Parteien zu engagieren, wobei andere -weniger institutionalisierte Formen politischen Engagements für Jugendliche offensichtlich näherliegend sind. (IFEP 1992, S. 148; s.a. JUGENDWERK DER DEUTSCHEN SHELL 1997, S. 303 - 341)

- 65.) Einer Studie des sächsischen Kultusministeriums zufolge, würden sieben Prozent der Dreizehn- bis Achtzehnjährigen NPD wählen.
- 66.) vgl. hierzu A. BÖHM/N. KLAWITTER/O. SCHRÖM: Der zweite Frühling der NPD, in: **ZEIT**, 18/1998; G. BRENNER: Ostdeutschland: Rechtsradikale Jugendszene und jugendpolitischer Streit, in: **dj** 4/1998.
- 67.) Zur Diskussion über die politische Produktivität sozialer Arbeit und ein politisches Sozialarbeitsverständnis siehe u.a. GAERTNER/SACHSSE (Hrsg.): Politische Produktivität der Sozialarbeit, 1978; OTTO/SCHNEIDER (Hrsg.): Gesellschaftliche Perspektiven der Sozialarbeit Bd. 1 u. 2, 1973; BARABAS/BLANKE u.a. (Hrsg.): Jahrbuch der Sozialarbeit 1976 und 1978; DANCKWERTS: Grundriß einer Soziologie sozialer Arbeit und Erziehung, 1978; SCHERR/WALCHER: Pädagogisches Mandat, persönliche und politische Identität in der Jugendarbeit, in: **dj** 12/1992
- 68.) Siehe hierzu auch P. GSTETTNER: Die Eroberung des Kindes durch die Wissenschaft, Reinbek 1981; S. CHOROVER: Die Zurichtung des Menschen, Frankfurt 1982; H. KUPFFER (Hrsg.): Öffentliche Erziehung als Aufgabe der Gesellschaft, Heidelberg 1980; H. KUPFFER: Jugend und Herrschaft, Heidelberg 1974; G. FELDMANN-BANGE/K.J. KRÜGER (Hrsg.): Gewalt und Erziehung, Hannover 1986, I. ILLICH u.a. (Hrsg.): Entmündigung durch Experten, Reinbek 1978; A. GRUSCHKA: Negative Pädagogik, Wetzlar 1988.
- 69.) Der ambivalente Charakter von Erziehungs- und Bildungswissenschaften sowie Erziehungs- und Bildungspraxis, der sich in deren repressiven, anpassenden aber auch kritisch-emanzipatorischen Funktionalität abzeichnet, wird in der Literatur vielfach beschrieben. Ergänzend zu der zuvor genannten Literatur siehe u.a. auch: Th. OLK: Abschied vom Experten, Weinheim & München 1986; R. LANDWEHR/R. BARON (Hrsg.) Geschichte der Sozialarbeit, Weinheim & Basel 1983; C.W. MÜLLER: Wie Helfen zum Beruf wurde. 2. Bde., Weinheim & Basel 1988; U. SEIBERT: Soziale Arbeit als Beratung. Weinheim & Basel 1978; U. KRAUTKRÄMER: Staat und Erziehung. München 1979; M. WINTER/A. VOGEL u.a.: Venusfliegenfalle. Sozialarbeit - Geometrisierung der Nächstenliebe. Frankfurt am Main 1979; VICTOR GOLLANCZ-STIFTUNG (Hrsg.): Reader zur Theorie und Strategie von Gemeinwesenarbeit. Bonn 1978; G. HEINSOHN Vorschulerziehung in der bürgerlichen Gesellschaft. Frankfurt am Main 1974; K.H. ROTH/E. KANZOW: Unwissen als Ohnmacht. Hamburg 1970; E. ALTVATER/F. HUISKEN (Hrsg.): Materialien zur politischen Ökonomie des Ausbildungssektors. Erlangen 1971; E. JOUHY: Das programmierte Ich, Frankfurt am Main 1973; P. GSTETTNER/ P. SEIDL: Sozialwissenschaft und Bildungsreform. Köln 1975; A. COMBE/H.-J. PETZOLD: Bildungsökonomie. Köln 1977.
- 70.) Die Pädagogische Anthropologie trennt den Menschen analytisch in folgende, ständig miteinander in Wechselwirkung stehende Dimensionen: biologisch-vitale (psychosomatische) D., emotional-affektive (psychische) D., kognitiv-rationale D., ethisch-wertende D., psycho-motorische D., sozial-kommunikative (psycho-soziale D.). Hierzu: H. SCHILLING: Korrekturen an der Sichtweise von Jugendarbeit und Perspektiven für die Offene Jugendarbeit, in: **dj** 7-8/93, S. 349

- 71.) TH. W. ADORNO: Erziehung zur Mündigkeit, Frankfurt/Main 1971
- 72.) H. v. HENTIG: Die Schule neu denken, Wien/München 1993
- 73.) Die Frage, ob es tatsächlich eine Zunahme von Gewalt gibt, diese ggf. lediglich ihre Qualität verändert hat (Brutalisierung) oder ob diese Auffassung eine durch die Medien erzeugte wahrnehmungsbedingte (Selbst-)Täuschung ist, soll hier nicht weiter ausgeführt werden.
- 74.) ... es sei denn, dieses Terrain bleibt den rechtsextremen, fundamentalistischen und totalitären 'Rattenfängern' überlassen, die seit jeher diese Klaviatur perfekt zu bedienen wußten.
- 75.) Kritisch hierzu auch: H. KUPFFER >Der Faschismus und das Menschenbild der deutschen Pädagogik<, Frankfurt/Main 1984
- 76.) Adornos Begriff des 'richtigen Bewußtseins' ist hier als moralische Kategorie, als Imperativ moralischen Denkens und Handelns zu verstehen. Im Folgenden wird meinerseits der Begriff 'kritisches Bewußtsein' favorisiert.
- 77.) u.a. H.-U. GRUNDER: Theorie und Praxis anarchistischer Erziehung, Grafenau-Döffingen 1986; U. KLEMM: Anarchistische Pädagogik - Über den Zusammenhang von Lernen und Freiheit in der Bildungskonzeption Leo N. Tolstoi's, Siegen-Eiserfeld 1984; TH. ROSENTHAL/U. KLEMM (Hrsg.): Anarchismus & Bildung - Anarchismus und Pädagogik in der Diskussion, Hamburg/Ulm 1986
- 78.) u.a. R. KNAUER/E. KROHN/P. HÖWER: Lernen geht auch anders, München 1979; G. DENNISON: Lernen und Freiheit, Frankfurt/Main 1971; A.S. NEILL: Theorie und Praxis der antiautoritären Erziehung - das Beispiel Summerhill, Reinbek 1969; AKTION VLG.: Zucht oder antiautoritäre Erziehung, Stuttgart 1970
- 79.) H.M. GROSSE-OETRINGHAUS: Jeder ein Lehrer, Jeder ein Schüler - Emanzipatorisches Lernen in Afrika, München 1983; K. KRAUSE: Weiße Experten nicht gefragt _ Selbsthilfe in indonesischen Dörfern, Reinbek 1981; P. FREIRE: Pädagogik der Unterdrückten, Reinbek 1973; C. BIEGER: Indianerschulen, Reinbek 1979
- 80.) P. FREIRE im >Brief Nr. 6 an eine pädagogische Arbeitsgruppe in Guinea-Bissau<, Frühjahr 1976; abgedruckt in: GROSSE-OETRINGHAUS 1983, S. 22.
s.a. >Die Pädagogik der Unterdrückten _ Ein Gespräch mit dem Brasilianer Paulo Freire, dem Begründer der revolutionären Alphabetisierungskampagne<, in: **taz** 26.11.1988.
- 81.) näher hierzu: Th. OLK: Abschied vom Experten, Weinheim & München 1986; R. LANDWEHR/R. BARON (Hrsg.) Geschichte der Sozialarbeit, Weinheim & Basel 1983; C.W. MÜLLER: Wie Helfen zum Beruf wurde, 2. Bde., Weinheim & Basel 1988; U. SEIBERT: Soziale Arbeit als Beratung, Weinheim & Basel 1978; F. BARABAS/Th. BLANKE u.a. (Hrsg.): Jahrbuch der Sozialarbeit 1976 und 1978; D. DANCKWERTS: Grundriß einer Soziologie sozialer Arbeit und Erziehung, Weinheim & Basel 1978; A. MÜHLUM: Sozialpädagogik und Sozialarbeit, Frankfurt am Main 1982; R. HIRT: Vergesellschaftung, Subjektivität, Sozialarbeit - Kritik verstaatlichter Sozialisation, Frankfurt am Main 1984; J. LOTZ (Hrsg.): Obrigkeit und Untertan, Giessen 1985; A. de SWAAN: Der sorgende Staat, Frankfurt/New York 1993:
- 82.) hierzu ebenfalls: Th. OLK: Abschied vom Experten, Weinheim & München 1986; R. LANDWEHR/R. BARON (Hrsg.) Geschichte der Sozialarbeit, Weinheim & Basel 1983; C.W. MÜLLER: Wie Helfen zum Beruf wurde, 2. Bde., Weinheim & Basel 1988.
Desweiteren: AGJ/DJI (Hrsg.): Der Jugend eine Zukunft sichern. Jugendhilfe im Nachkriegsdeutschland - Zwischen Anpassung und Parteilichkeit, Münster 1991; B. HAFENEGGER: Jugendarbeit als Beruf, Opladen 1992; B. NAUDASCHER: Freizeit in öffentlicher Hand. Behördliche Jugendpflege in Deutschland 1900 - 1980, Düsseldorf 1990; T. Simon:

Raufhändel und Randalen. Eine Sozialgeschichte aggressiver Jugendkulturen und pädagogischer Bemühungen von 1880 bis 1995, Wiesbaden 1995.

- 83.) "1849 arbeiteten in Preußen 32.000 Kinder unter 14 Jahren in Fabriken, 1898 waren im Deutschen Reich 300.000 schulpflichtige Kinder in der Hausindustrie beschäftigt. (HÄUFELE in: LOTZ 1985)
- 84.) Zur Verdeutlichung, daß die Sozialgesetzgebung der kaiserlichen Regierung nicht von dieser aus freiem Entschluß, sondern als Ergebnis von Klassenauseinandersetzungen mit dem Ziel des Staatsschutzes und des Schutzes der Produktionsverhältnisse erlassen wurde, zwei Zitate Bebels und Bismarcks:
"Meine Herren, ich komme nun zunächst zu den Motiven dieses Gesetzentwurfes ohne die derselbe vollständig klar zu beurteilen ... nicht möglich wäre. Da heißt es gleich am Eingang, daß der gegenwärtig von uns vorliegende Gesetzentwurf seine Existenz dem Umstand verdanke, daß man bei der Beratung des Gesetzes vom 21. Oktober 1878, betreffend die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie, abgegebenen Versprechungen, nämlich auch für positive Maßregeln zum Wohl der Arbeiter zu sorgen und damit die Sozialdemokratie zu bekämpfen, seinen Ursprung verdanke. Meine Herren, das freut uns ganz außerordentlich, denn damit ist ja bewiesen, daß wir eigentlich die Urheber dieses Gesetzentwurfes sind..." (A. BEBEL, zit. nach DANCKWERTS 1978, S. 61)

"Denn die Sozialdemokratie ist so, wie sie ist, doch immer ein erhebliches Zeichen, ein Menetekel für die besitzenden Klassen dafür, daß nicht alles so ist, wie es sein sollte, daß die Hand zum Besseren angelegt werden kann, und insofern ist die Opposition ... ganz außerordentlich nützlich. Wenn es keine Sozialdemokratie gäbe und wenn nicht eine Menge Leute sich vor ihr fürchteten, würden die mäßigen Fortschritte, die wir überhaupt in der Sozialreform bisher gemacht haben, auch nicht existieren, und insofern ist die Furcht vor der Sozialdemokratie in bezug auf diejenigen, der sonst kein Herz für seine armen Mitbürger hat, ein ganz nützlich Element" (O.v.BISMARCK, zit nach LOTZ 1985, S. 98)
- 85.) Anhand der Reformära gegen Ende der 60er und zu Beginn der 70er Jahre dieses Jahrhunderts läßt sich dies nochmals im aktuellen Sinne verdeutlichen. So waren 'progressive' und 'emanzipatorische' Konzepte sowie Modellprojekte im bestehenden Erziehungs-, Bildungs- und Sozialbereich häufig reformistischer Reflex verunsicherter Träger und Fachöffentlichkeit, um der berechtigten Kritik an den in ihren überholten und autoritären Strukturen erstarrten Sozialisationsinstitutionen den subversiven Stachel abzubringen als auch der Versuch, die durch die Studentenbewegung aufgeworfenen Fragen nach der gesellschaftlichen Bedingtheit von Armut, Ausbeutung und Ausgrenzung sowie nach der politischen Funktion sozialer Arbeit im Kapitalismus, möglichst systemimmanent zu beantworten.
 Gleichzeitig wurde immer deutlicher, daß Bildungsreform und Reformen innerhalb pädagogischer Institutionen als auch die breite gesellschaftliche Thematisierung von Erziehungsfragen auf die, sich aus der wissenschaftlich-technischen Revolution ergebende, Notwendigkeit nach veränderten Qualifikationsanforderungen hinwies. Somit hatten sie nachweislich 'Aufholfunktion' (DANCKWERTS 1981), um an das technologische know-how anderer entwickelter Industrienationen konkurrenzfähig anschließen zu können. Bildungsökonomische Untersuchungen wiesen einen wachsenden Bedarf nach qualifizierten und hochqualifizierten Arbeitskräften nach und stellten fest, daß "die vom Bildungssystem traditionell vermittelten Qualifikationen quantitativ und qualitativ die weitere wirtschaftliche Expansion behindern könnten." (COMBE/PETZOLD 1977, S. 15)
 Doch nicht nur bezüglich des Bedarfs an hochqualifizierten und akademisch ausgebildeten Arbeitskräften versagte das Bildungs- und Erziehungssystem der 60er Jahre. Da die zunehmende Verwissenschaftlichung der Produktion die Polarisierung der Arbeitskräfte in Hoch- und Geringqualifizierte, in Planende und Ausführende forcierte, jedoch die weniger qualifizierten Arbeitskräfte aufgrund der wissenschaftlich-technischen Revolutionierung der Produktions- und Dienstleistungsabläufe immer häufiger freigesetzt wurden, wurden neue Qualifikationsanforderungen notwendig, die über die Vermittlung instrumentell-kognitiver Fähig- und Fertigkeiten hinausgingen. Kompetenzen wie räumliche und soziale Mobilität,

zeitliche Flexibilität, Fluktuationsbereitschaft sowie eine ausgebildete Motivation des Einzelnen zu lebenslangem Lernen (lifelong-learning) nahmen an Bedeutung zu. (HEINSOHN 1974, S. 112; KOCH 1977, S. 18 - 19)

Es zeigt sich also, daß der forcierte Ausbau des Bildungs- und Erziehungssystems in der Reformära Ende der 60er Jahre sich in der Einlösung sozialpolitischer Forderungen als auch der Sicherung wirtschaftlichen Wachstums begründete und somit Ausdruck wirtschaftlicher sowie sozialer Krisenerscheinungen war (z.B. Rückgang der Wachstumsraten, Sputnikschock, Aufholfunktion aufgrund eines sich verschärfenden internationalen Konkurrenzkampfes, Rezession 1966/67, Studentenunruhen und erste 'wilde Streiks', Internationalisierung antikapitalistischen Protestes), wobei der Staat und seine Institutionen mit einem Spagat versuchten, ökonomische und sozialpolitische Anforderungen miteinander zu verbinden.

- 86.) Hierzu näher: B. DEWE/W. FERCHHOFF/F. PETERS/G. STÜWE: Professionalisierung - Kritik - Deutung, Frankfurt am Main 1986; Th. OLK: Abschied vom Experten, Weinheim & München 1986.
- 87.) "Ausgehend vom Konzept der Lebensweltorientierung hat die Jugendhilfe Leitsätze und Prinzipien entwickelt, die fachliche Standards einer zeitgemäß handelnden Jugendhilfepraxis beschreiben. Die Strukturmaximen einer offensiven Jugendhilfe sind Prävention, Dezentralisierung, Alltagsorientierung, Integration und Partizipation. Die Handlungsprinzipien sollen die fachliche Entwicklung in der Jugendhilfe prägen: präventives Handeln, Lebensweltorientierung, Beteiligung und Freiwilligkeit, Existenzsicherung und Alltagsbewältigung sowie Einmischung. Diese zentralen Grundsätze moderner Jugendhilfe sind auch aktuelle Beurteilungskriterien für die Praxis der Jugendhilfe." H. MÖRSBERGER: Zukunft Jugendhilfe, in: VfK/AGJ (Hrsg.): Jugendhilfepraxis im Wandel, Bonn 1996, S. 16)
- 88.) näher hierzu: B. DEWE/W. FERCHHOFF/F. PETERS/G. STÜWE: Professionalisierung - Kritik - Deutung, Frankfurt am Main 1986, S. 195 - 197)
- 89.) Im Verlauf eines brainstormings mit StudentInnen der Frankfurter Fachhochschule für Sozialpädagogik, während eines Projektes zum Themenkreis 'Offene Jugendarbeit', wurden u.a. folgende Anforderungen, Faktoren und Situationen stichwortartig benannt, die als wesentlich für die Arbeit im Bereich 'Jugendhilfe/Jugendarbeit' zu erachten sind:
- *Management- und Marketingkompetenz* (Kenntnisse in Projektmanagement, in der Entwicklung von Qualitätskriterien und deren Überprüfbarkeit)
 - *Ressourcensicherungs- und -beschaffungskompetenz* (Stichworte hierzu sind u.a. social sponsoring, fundraising, Drittmittelfinanzierung, Vereinsgründung, Euro-Mittel, Modellprogramme)
 - *public-relation-Kompetenz* (Öffentlichkeitsarbeit i.S.v. Erfolgsbilanzierung und Transparenzherstellung und nicht nur in der Tradition der Skandalisierung von Mißständen)
 - *Projektgründungskompetenz*
 - *Drehpunktfunktion* (Organisation und Management päd. Angebote/Arbeit)
 - je nach Arbeitsfeld und -situation bedarfsadäquate Entwicklung von *Spezialisten- oder Generalistenkompetenzen*
 - *Planungskompetenz*, Mitwirkung im Prozeß der Jugendhilfeplanung (bei der quantitativen und qualitativen Bestandsbeschreibung, Bedarfsermittlung sowie Maßnahmeplanung)
 - *Fähigkeit gesamtgesellschaftliche und regionalspezifische Entwicklungen wie demographische, soziographische und arbeitsmarktrelevante (ökonomische) Trends zu analysieren*, und die hieraus ableitbaren Konsequenzen für das jeweilige Klientel in der Angebotsplanung perspektivisch einzuarbeiten
 - *Persönliche Eigenschaften* wie Flexibilität, Bereitschaft, Reflexionsvermögen, Empathiefähigkeit, Motivation, Sexappeal, Leistungsbereitschaft, Opferbereitschaft, ausgewogenes Nähe-Distanz-Verhältnis, soziale Kompetenz, Stabilität, Leidenschaftlichkeit, Coolness, Konfliktbereitschaft, Kooperationsfähigkeit, Delegationsvermögen, abwägen können, Geduld, Energie, Humor, eigene Standpunkte vertreten können, echt sein, Ehrlichkeit, Verständnis haben, Frustrationstoleranz, Engagement, Härte, Begeisterung(sfähigkeit), Toleranz, Selbstsicherheit, Offenheit, Kreativität, Vorbild sein
 - *Vernetzung, Kooperation, Bildung von Ressourcen- und Informationspools*
 - *Stadtteil-, Sozialraumorientierung* (z.B. Mitwirkung an Stadtteilforen, Stadtteilparlamenten, Ortsbeiratssitzungen, Runden Tischen)
 - *Gremienarbeit, Entwicklung von Einmischungsstrategien* (Schnittstelle zur Sozialpolitik und anderen Politikbereichen. In der aktuellen Jugendhilfediskussion spiegelt sich dies in der Beschreibung 'neuer, grenzüberschreitender Arbeitsfelder' wieder. Jugendhilfe als Querschnittssektor ist demnach nicht auf enge, traditionelle Zuständigkeiten reduzierbar, sondern hat sich in problemverursachende Bereiche wie berufliche Bildung, Arbeit/Beschäftigung, Wohnen, Stadt(teil)sanierung und -entwicklung, Regionalplanung einzumischen. (KREFT/STRACK 1990, S. 208)

- Die *Lebensrisiken für junge Menschen nehmen zu*. Jugendarbeit arbeitet zunehmend mit den Modernisierungsverlierern und klassischen 'loosern' und benötigt hierfür spezielle päd. Handlungskompetenz (i.S.v. Beratung, Animation, Motivation)
- Die Orientierung kommunaler Verwaltungen als auch großer freier Träger und innerhalb der Sozialarbeit an betriebswirtschaftlichen Kriterien und Begriffen macht eine fundierte *Reflexion dieser >neuen Steuerungsmodelle< und von >Organisationsentwicklungsprozessen<* hinsichtlich der hiermit verbundenen Chancen und Risiken/Grenzen erforderlich. Sie verlangt in der Praxis umorganisierter Arbeit von den Sozialarbeitenden mehr Verantwortungsübernahme und Motivation
- *schlechte Rechtsposition offener Kinder- und Jugendarbeit* im KJHG (§§ 11 - 15), vor allem in Zeiten knapper Kassen (Finanzierungs- und Projektexistenzprobleme in Anbetracht knapper werdender Finanzmittel, bei gleichzeitig steigenden Leistungsansprüchen gemäß BSHG/KJHG, steigendem politischen Erwartungsdruck und feststellbarer Notwendigkeit (Bedarfsermittlung) sozialer Arbeit
- *restriktive Personalpolitik*: Einsatz von PraktikantInnen, Honorarkräften, EhrenamtlerInnen. Ersetzung "hochqualifizierter" durch "minderqualifizierte" MitarbeiterInnen, Stellenplanänderungen und somit Deregulierung fachlicher Standards (KÜHN 1995, S. 347)
- *Einrichtungen werden geschlossen*
- *geringe gesellschaftliche Anerkennung des Arbeitsfeldes*, geringe Bezahlung, geringe Auf- und Ausstiegsmöglichkeiten (Stichwort: Älterwerden in der Jugendarbeit)
- *hohe Belastung* durch unregelmäßige Arbeitszeiten, Abend- und Wochenenddienst, Bereitschaft zur permanenten Weiterbildung, Gremien- und Ausschußarbeit, auch außerhalb der eigentlichen Arbeitszeit
- *jugendarbeiterische Fachdiskurse laufen nebeneinander her* und beziehen sich zu wenig aufeinander. Sie entziehen sich oftmals dem Arbeitsalltag offener Jugendarbeit, aus dem sich immer weniger innovative Impulse für die Entwicklung der Jugendarbeit ergeben.
- *jugendpolitische Foren und Lobbystrukturen*, die sich aus der Basis der Sozialarbeit formulieren, *fehlen*
- *Zunahme von Kriseninterventionen und Rückgang präventiver Arbeitsansätze*
- *Verunsicherung und Überforderung von JugendarbeiterInnen*, z.B. durch zunehmende Konfrontation mit jugendlicher Gewalttätigkeit
- *Diskussionen über den Um-/Abbau des Sozialstaates*
- *Lebenswelt-, Lebenslagen- und Alltagsorientierung* (Sozialraumanalyse)
- *Partizipation und Aktivierung des Klientels* (Empowermentstrategien)

Die Schnittstellen, die sich hieraus für JugendarbeiterInnen aus Jugendämtern ergeben, dies betrifft auch das Team der Kinder- und Jugendarbeit Lohwald sind die Schnittstelle zum Bürger (Klientel/Kunde), die Schnittstelle zur Politik, die Schnittstelle zu freien Trägern, die Schnittstelle zu anderen Ämtern und zur eigenen Verwaltung. Dies verlangt Kompetenzen, um sich auf verschiedenen Rationalitätsebenen (Parketts) zu bewegen, ohne sich bei diesem "Spagat die Beine zu verdrehen oder zu brechen". Solche Kompetenzen sind u.a. Organisations-, Öffentlichkeitsarbeits- und Verwaltungskompetenzen, päd. und kommunikative Kompetenzen. Diese Anforderungsvielfalt verlangt von den sozial Arbeitenden ein hohes Maß an Flexibilität, analytisch-strategischem Vermögen, Planungskompetenz, Beziehungsbereitschaft und Spontaneität, um sowohl im päd. Alltag als auch in der Organisation, Gestaltung, Sicherung und Außendarstellung der Praxis fest im Sattel zu sitzen.

- 90) Rudi Dutschke formulierte dies 1977 folgendermaßen: >Sich selbst verändern, glaubwürdig zu werden, Menschen zu überzeugen und den verschiedensten Formen von Ausbeutung und Terror entgegenzuwirken, das mag in manchen Augenblicken ungeheuer schwer erscheinen. Und dennoch gibt es dazu keine Alternative.<
- 91.) Zur Verdeutlichung ein Zitat von Karl HOMUTH: "*Ich bin aus der Arbeit ausgestiegen, weil ich die Anforderungen der Arbeit nicht mehr ausgehalten habe, weil sich die Arbeitsbedingungen ständig verschlechtern haben, weil der institutionelle Druck zugenommen hat, weil ich mich zunehmend unwohler gefühlt habe, weil ich es unbefriedigend fand, -zig Sachen anfangen zu müssen, aber nichts richtig hinzukriegen, weil ich deshalb ständig pfuschen und improvisieren mußte, weil die Arbeit mich immer mehr vereinnahmte und ich zum Schluß meine Identität fast nur noch über die Arbeit bestimmen konnte. Und schließlich hatte ich zunehmend den Eindruck, daß meine Arbeit sinnlos ist, weil dabei für die Jugendlichen sehr wenig herauskam....bekanntlich bin ich kein Einzelfall,...massenhaft steigen Kollegen aus der (Jugend-)Sozialarbeit aus; sie werden ersetzt, ausgetauscht, alles läuft weiter wie bisher, auch immer mehr Studenten der Sozialarbeit und Pädagogik sind nicht mehr bereit, sich in die Mühle institutionalisierter Sozialarbeit zu integrieren. Viele haben Angst, verheizt zu werden. ... Ich betrachte meine Kündigung -und auch die von vielen anderen- als Infragestellung der konkreten Realität des Jugendarbeiterdaseins."*

(HOMUTH 1979, S. 108 - 109) Hierzu u.a.: M. SCHUMANN (Hrsg.): LebensLust statt HelfersFrust - Umsteiger aus sozialen Berufen, Frankfurt am Main 1985; B. HAFENEGER/ E. SANDER: Verarbeitungsstrategien von Mitarbeitern im Berufsalltag der Offenen Jugendarbeit, in: BROCKMANN/LIEBEL/RABATSCH (Hrsg.): Jahrbuch der Sozialarbeit 3, Reinbek 1979

92.)

Wie wenig gut es JugendarbeiterInnen dabei geht, zeigen die Arbeitsergebnisse von zwei Fachtagungen Offenbacher Jugendbegegnungsstätten, an denen 1990 ca. 50 MitarbeiterInnen aus 11 Einrichtungen (Kinder- und Jugendhäuser, Jugendbildungswerk, Projektbüro Jugendkulturarbeit) des Offenbacher Stadtjugendamtes teilnahmen. In einem brainstorming-Verfahren benannten und clusterten MitarbeiterInnen der Jugendamtseinrichtungen die ihres Erachtens nach wesentlichen Faktoren, die die alltägliche Arbeit mitkonstituieren. Dabei ergab sich unter anderem auch ein Cluster, daß Angaben zum "subjektiven Faktor der Kinder- und JugendarbeiterInnen" beinhaltete und folgendes Problemprofil aufwarf:

- 1.) zu geringe Wertung und Anerkennung der Arbeit, sowohl den Status als auch die Bezahlung betreffend, bei gleichzeitig hohem Belastungsgrad und steigendem Erwartungsdruck.
- 2.) zu geringe Auf- und/oder Ausstiegsmöglichkeiten. Hieraus leiten sich u.a. Fragen zum Älterwerden in der Jugendarbeit sowie zum Fortbildungsbedarf zwecks Arbeitsplatzwechsels ab.
- 3.) Fortbildungs- und Supervisionsbedarf zur Kompetenzerweiterung, u.a. auch um den vielfältigen Erwartungen mit einem präziseren Aufgabenprofil begegnen zu können
- 4.) Kooperationsprobleme sowohl Teamintern als auch Trägerbezogen
- 5.) zunehmende (Gewalt-)Konflikte mit Kindern und Jugendlichen

Die insgesamt 34 Angaben der MitarbeiterInnen zu diesem Cluster, die ich zum besseren Verständnis hier dokumentieren möchte, fanden sich in ähnlicher Nennung 4 Jahre später bei einer weiteren Fachtagung erneut wieder:

- | | |
|--|--|
| 1.) Kooperationsprobleme | 17.) Gefahr der Versumpfung im Arbeitsfeld |
| 2.) Wertung und Anerkennung der Arbeit | 18.) Mangel an Veränderbarkeit des Arbeitsfeldes |
| 3.) Kompetenzerweiterung und Wechsel des Arbeitsfeldes | 19.) persönliche Qualifikation: Realisierung in der Regel nicht möglich |
| 4.) Was ist unser Arbeitsauftrag? | 20.) wie finden Schwerpunktsetzungen im Team statt? |
| 5.) Wunsch nach beruflicher Anerkennung, d.h. Anerkennung der soz.päd. Arbeit | 21.) inwieweit setzen einzelne Personen Schwerpunkte, inwieweit Teams? |
| 6.) Hierarchie innerhalb des Jugendamtes | 22.) Konkurrenz auf den verschiedenen Ebenen |
| 7.) Bildungsarbeit wird höher bewertet als Kinderarbeit und Freizeitbetreuung | 23.) Klima, auch über Schwierigkeiten zu sprechen, fehlt |
| 8.) Sozialarbeiter unterliegen Erwartungen von zu vielen Seiten: Eltern, Schule, Institutionen. eigene Ansprüche | 24.) Weiterqualifizierung unter prakt. Aspekten, z.B. um adäquat auf Forderungen/Wünsche von Kindern und Jugendlichen eingehen zu können |
| 9.) Unterbezahlung: totaler Gegensatz zu den Erwartungen: Kreativ-Jung-Aktiv-Weiterbildend-Problemüberflutung | 25.) Wertung und Anerkennung der Arbeit: Bezahlung, Status, Aufstieg |
| 10.) Verheizen der Soz.päd. in sozialer, gesundheitlicher, psychischer Hinsicht. Auftrag an Arbeitgeber, dem Rechnung zu tragen, z.B. Fortbildungsmaßnahmen, die Wechsel des Arbeitsfeldes bieten können | 26.) Maßnahmen, die einzelnen den Wechsel eines Arbeitsfeldes bieten können (therap. oder sonder- und heilpäd. Zusatzqualifikationen) |
| 11.) Wechsel von Rollen in der Arbeit, weg von lebenslängl. Kumpelrolle in der Jgd.arbeit | 27.) Älter werden in der Jugendarbeit u. berufl. Perspektive. Transfer in andere Berufsfelder |
| 12.) Forderung nach Freistellung für längere Zeiträume, um in anderen Bereichen zu arbeiten | 28.) geeignete Unterstützung und Freiräume, um sich durch Weiterbildungsmaßnahmen für neue Berufsfelder zu qualifizieren |
| 13.) Frage nach eigentl. Motivation, Sozialarb. zu treiben | 29.) Fortbildung als Qualifizierungsbedarf |
| 14.) mangelnde Aufstiegsmöglichkeiten | 30.) Älter werden in der Jugendarbeit |
| 15.) niedere Bezahlung | 31.) Handwerk |
| 16.) Anerkennung: keine Instanz erkennt einen an | 32.) Fortbildung als Kompetenzerweiterung gegen status quo |
| | 33.) Fortbildung als Qualifizierungsbedarf |
| | 34.) Widerspruch zwischen geforderten und vorhandenen Qualifikationen |

- 93.) Zum Begriff "beruflicher Identität" als Bezugspunkt sozialpädagogischer Handlungskompetenz siehe R. GILDEMEISTER: Als Helfer überleben. Beruf und Identität in der Sozialarbeit/Sozialpädagogik, Neuwied & Berlin 1985, S. 105 ff
- 94.) Damit möchte ich nochmals ausdrücklich betonen, daß diesen Aspekten im Rahmen von Aus-, Fort- und Weiterbildung von Sozial-/JugendarbeiterInnen eine höhere Bedeutung einzuräumen ist. Langzeit-Fortbildungen für MitarbeiterInnen der Offenen Jugendarbeit sind immer noch eher Ausnahme denn Regel. An Aus- und Fortbildungsträger sowie die Träger der Jugendhilfe ergibt sich m.E. hieraus die dringende Anforderung sich an der Entwicklung entsprechender Qualifizierungscurricula zu beteiligen und die Teilnahme an solchen Angeboten auch zu ermöglichen.
- 95.) Mit dem Begriff *Outcome* bezeichne ich die anvisierten und tatsächlich erreichten Effekte sozialer Arbeit, wobei erwünschte Effekte aus der Perspektive unterschiedlichster Erwartungsträger beschrieben werden können: aus der Sicht der Jugendlichen (subjektiver Outcome), der Politik (objektiv-politischer Outcome) oder der Fachlichkeit von Jugendhilfe (objektiv-fachlicher Outcome). Vgl. hierzu u.a.: C. REIS: "New Public Management" im Rahmen der Produktion von Dienstleistungen, Teil 1 u. 2, in: **NdDV** 10 u. 11/97
- 96.) Zu dieser Aussage komme ich sowohl aufgrund der Erfahrungen im Rahmen meiner Mitwirkung an Organisations- und Jugendhilfeplanungsprozessen als auch meiner Arbeit an der Fachhochschule mit studentischen PraktikerInnen der Jugendarbeit.
- 97.) Hieran ändert auch der Hinweis in § 79, Abs. 2 KJHG wenig, daß die Träger der öffentlichen Jugendhilfe von den für die Jugendhilfe bereitgestellten Mitteln einen angemessenen Anteil für die Jugendarbeit zu verwenden haben. Was ist ein angemessener Anteil? Allein bei der Durchsicht der Jahrgänge 1992 - 1994 der **dj**, also nach Inkrafttreten des KJHG, zeigte sich folgendes Kürzungsszenario (in Klammern steht die jeweilige Quelle (Nr./Jahrgang) der Angaben):
- Landesjugendring Schleswig-Holstein: Kiel, Neumünster und Kreis Storman harte Auseinandersetzung um Förderung öffentlicher und freier Jugendarbeit (2/92)
 - Mönchen-Gladbach: Kürzungen von Zuschüssen 340.000.--DM bei Freizeiten u. Ferienmaßnahmen, 171.000.--DM bei Bildungs- u. Begegnungsmaßnahmen, 161.000.--DM bei Kindererholungsmaßnahmen, 40.000.--DM für politische Jugendbildung (2/92)
 - Der am 29.11.91 vom Bundestag verabschiedete Etat sieht für das Ressort 'Frauen und Jugend' eine Verringerung um 31,3% vor. (2/92)
 - Mönchen-Gladbach: Zuschuß von Ferien- und Freizeitmaßnahmen von 6.--DM auf 3.--DM pro Person und je Tag gekürzt (3/92)
 - für den Landesjugendplan NRW ist für den Zeitraum 1993 - 1995 eine Kürzung i.H.v. 12 Millionen DM beabsichtigt (7-8/92)
 - für den 42. Landesjugendplan (LJP) NRW stehen 1992 ca. 5,4 Millionen DM weniger als im Vorjahr zur Verfügung (9/92)
 - 1993 und 1994 je 2,5 Millionen DM geplante Mittelkürzung beim LJP Baden-Württemberg (2/93)
 - die Stadt Stade hat dem Stadtjugendring und Verbänden mitgeteilt, daß 1993 voraussichtlich keine Zuschüsse für Maßnahmen der Jugendarbeit zur Verfügung gestellt werden. (2/93)
 - Mittelkürzung beim Bundesministerium für Frauen und Jugend um 0,3% (2/93)
 - Mittelkürzung beim Bundesjugendplan '93 für kulturelle Jugendbildung i.H.v. 2 Millionen DM (5/93)
 - Einfrierung der Bundesjugendring-Mittel (5/93)
 - Bayern: Erhöhung der Haushaltssperren für Aktivitäten der Jugendhilfe auf 17% und für Investitionen im Jugendhilfebereich auf 20% (5/93)
 - Rückgang der Jugendeinrichtungen in Mecklenburg-Vorpommern um 36%, in Sachsen seit 1989 um 50% (6/93)
 - reale Kürzungen im Bundesjugendplan von 74,5%: Personalmittelkürzung f. Berlin 50,5% (1994), f. politische Bildung 27,7% (1992/93), Wegfall bisheriger Jugendplanmittel i.H.v. 6,7 Millionen DM (1991) (9/93)
 - Thüringen: Rückgang der Jugendzentren um 40% (9/93)
 - Nürnberg beabsichtigt Zuschüsse an Initiativen im Sozial- und Jugendbereich um 10 - 50% zu kürzen, der Kreis Göppingen will Zuschüsse für Jugendzentren um 425.700.--DM und für Jugendfreizeiten um 144.000.--DM kürzen (s.a. BRENNER, G.: Rotstift, Kürzungen, Kahlschlag, in: **dj** 11/93, S. 473) (11/93)
 - der Etat des Bundesjugendministeriums soll 1994 um 10% gesenkt werden (12/93)
 - LJP NRW '94: Kürzung von 7,2 Millionen DM gegenüber dem Vorjahr, davon 3,28 Millionen DM im Bereich offener Jugendarbeit (2/94)

- 98.) Als hätten sich nicht gerade die sich als politisch progressiv definierenden Projekte in Vergangenheit besonders durch Fachlichkeit und Erfolg gegenüber Politik, Träger, Verwaltung und Öffentlichkeit legitimieren müssen. Diese Art von Öffentlichkeitsarbeit war für die Sicherung und Ausweitung der Jugendarbeit im Lohwald immer notwendig.
- 99.) Auch hier richtet sich die Forderung an die Qualifizierungsträger, Konzepte zielorientierten Handelns und Planens (z.B. ZOPP) als Grundlagenkenntnisse in die Aus-, Fort- und Weiterbildungsprogramme aufzunehmen und zu vermitteln. Zu ZOPP siehe u.a. P. SAUER: Zielorientierte Projektplanung im sozialen Bereich, in BBJ CONSULT INFO I/1992, Berlin 1992 und F.W. BOLAY: ZOPP - Zielorientiertes Planen von Projekten und Programmen der technischen Zusammenarbeit. Einführung in die Grundlagen der Methode, in: DEUTSCHE GESELLSCHAFT F. TECHNISCHE ZUSAMMENARBEIT (GTZ) GmbH 3/87, Eschborn 1987
- 100.) Die Entwicklung von Visionen und Leitgedanken findet sich aktuell auch in der Diskussion zum Qualitätsmanagement (hierzu u.a. M. BOBZIEN, W. STARK, F. STRAUS: Qualitätsmanagement, Alling 1996).
- 101.) Wie das Leitziel "Partizipation" für die verschiedensten Handlungsfelder der Jugendarbeit im Lohwald operationalisiert wird und sich in entsprechenden Angaben zu Unterzielen bzw. Methoden wiederfindet, wird beschrieben in: M. KOCH: "Lohwald 2000 - Partizipation jetzt! Ein Beteiligungs- und Multimediaprojekt des Jugendclub Lohwald", in: Klaus DEL TEDESCO u.a. (Hrsg.): Anstöße III, Beispiele kommunaler Jugend- und Jugendbildungsarbeit in Hessen, Zierenberg b. Kassel 1998.
- 102.) Nach Hermann's Definition von Bedürfnis als "Gefühl eines Mangels mit dem Streben ihn zu beseitigen" (Dr. Gablers Wirtschaftslexikon, Bd. 1, Frankfurt/Main 1969, S. 369), ist *Bedürfnis* eine subjektiv erlebte Mangellage (Materieller oder immaterieller Art), die im Individuum oder auch in Kollektiven Spannungszustände erzeugt, die auf Befriedigung und Ausgleich drängt. (DEUTSCHER VEREIN FÜR ÖFFENTLICHE UND PRIVATE FÜRSORGE (Hrsg.): Fachlexikon der sozialen Arbeit, Frankfurt/Main 1993, S. 121 ff) Weitere Definitionen unterscheiden noch in elementare Grund- oder Primärbedürfnisse, die als objektiv gelten, und in erlernte, gesellschaftlich vermittelte Sekundärbedürfnisse (Kultur- und Luxusbedürfnisse). Im Kontext von Jugendhilfe bezeichnet der Bedürfnisbegriff die unmittelbare Artikulation von Wünschen und Interessen durch die AdressatInnen der Jugendhilfe, was u.a. auch die Betroffenenbeteiligung in Planungsverfahren der Jugendhilfe erforderlich macht. (MERCHEL 1994, S. 128)
Bedarf, so das >Fachlexikon der sozialen Arbeit<, stellt jenen Anspruch von Personen oder (Haushalts-)Gemeinschaften in Form von Gütern, Diensten und Rechten dar, die dem Ziel der Daseinserhaltung und -förderung dienen. Zwar liegen dem Bedarf stets objektive und subjektive Bedürfnisse zugrunde, jedoch wird nicht jedes subjektive Bedürfnis zum Bedarf. Die Feststellung eines Bedarfs ist dem Verständnis von Jugendhilfeplanung nach das Resultat politischer Entscheidungen. "Bedarf ist das, was an Bedürfnisartikulationen der Betroffenen anerkannt und gemeinsam mit weiteren Vorstellungen zu fachlichen und gesellschaftlichen Erfordernissen als politisch gewollt und künftig finanzierbar definiert wurde." (ebd.) anerkannter Bedarf] Dieser Argumentation folgend kann in der Jugendhilfe nicht von der Existenz eines "objektiven" Bedarfes an Leistungen und Angeboten ausgegangen werden.
- 103.) Gerade am Beispiel der Jugendarbeit im Lohwald ließe sich aufzeigen, wie sich Ende der 90er Jahre Veränderungen in der Gesamtheit der äußeren Bedingungen der Jugendarbeit (Verschlechterung der Personalsituation, Unklarheit der Siedlungs- und somit auch der Arbeitsplatzperspektive für die SozialarbeiterInnen, Organisationsentwicklungsprozesse in Teilbereichen des Trägers, Veränderungen in der Alltagsarbeit offener Jugendarbeit aufgrund von Veränderungen bei den AdressatInnen der Angebote [neue Problemlagen, neue NutzerInnenstruktur...], Einführung neuer Hierarchieebenen innerhalb der Gesamtverwaltung als auch des Lohwald-Projektes) sich natürlich auch auf die sozialarbeitenden Subjekte

und somit auf die konkrete Arbeit vor Ort auswirken. Wenn auch in der Vergangenheit Verantwortlichkeiten, Belastungen, Engagement und Innovationskraft nie gleichmäßig bei allen MitarbeiterInnen vorzufinden waren, so haben die o.g. Veränderungen jedoch bei einzelnen KollegInnen zu einem hohen Maß an Unsicherheit, Unzufriedenheit, Demotivation und Ausgebranntsein beigetragen, das sich mittlerweile auch in "geistiger Kündigung" und krankheitsbedingtem Absentismus ausdrückt. Die Folgen für die Alltagsarbeit mit Jugendlichen liegen auf der Hand: Ausfall von Angeboten; Rückgang zusätzlicher, attraktiver Aktionen und somit von interessanter, interessierender Abwechslung im Jugendhausalltag; fehlende Zeit, begonnene Projekte fertigzustellen und auch mit den TeilnehmerInnen intensiv nachzubereiten und auszuwerten. Die Folgen für die verbleibenden und sich gegen diese Entwicklung stemmenden Mitarbeiter ebenso: sie leiden nicht nur unter den o.g. Bedingungen sondern auch unter der hierdurch entstandenen Situation in der MitarbeiterInnen-schaft und den Auswirkungen auf die Qualität der Alltagsarbeit. und sind letztlich somit noch zusätzlichen Belastungen ausgesetzt.

- 104.) Unter den o.g. Veränderungen der äußeren Bedingungen für die Jugendarbeit im Lohwald dürften hierfür vor allem zwei hauptverantwortlich zu sein. Zum einen hatten ein zweijähriger jugendamtsinterner Organisationsentwicklungsprozeß im Bereich kommunaler Kinder- und Jugendarbeit und die anschließend begonnene Umsetzungsphase nicht nur Verunsicherungen sondern vor allem auch einen nicht unerheblichen Abzug personaler Kapazitäten zur Folge. Aufgrund bestimmter Funktionen und Verantwortlichkeiten war das Team zeitweise mit über 25% der Wochenarbeitszeit im Rahmen dieses OE-Prozesses eingebunden, was sich auf die Angebote der Jugendarbeit im Lohwald 1997 u.a. wie folgt auswirkte:

" - Reduzierung der Cluböffnungszeiten (von 5 auf 4 Wochentage)
 - Wegfall der Jungengruppe
 - Verzögerungen bei der Fertigstellung von Videoproduktionen (bis zu 12 Monate)
 - trotz hoher Nachfrage, Verschiebung des Beginns neuer musikpäd. Gruppenangebote um ein Jahr
 - Einschränkungen im Bereich der Beratungsarbeit
 - Einschränkungen bei der päd. Betreuungsarbeit u. Planung des JUP-Projektes aufgrund Reduktion von Personaleinsatz"

(KINDER- UND JUGENDARBEIT LOHWALD: Jahresbericht 1996, Offenbach 1997, S. 2)

Zum anderen scheint nach einem euphorischen Zwischenhoch 1995/96, also einer Zeit in der große Teile dieser Arbeit geschrieben wurden und auch die hier beschriebene Untersuchung durchgeführt wurde, in dem Wohnungsbaugesellschaft und einzelne Vertreter aus Politik, Verwaltung und Sozialarbeit sogar von einem "Aufschwung Offenbach-Ost" sprachen, seit Ende 1997/Anfang 1998 klar zu sein, daß die Tage der Lohwald-Siedlung gezählt sind. Erklärter politischer Wille ist es, die Sozialbauten möglichst schnell abzureißen und auch den Zeilenhaus- sowie Kleingartenbereich in die Neubepanung des Gesamtareals einzubeziehen. Diese Entwicklung verunsichert nicht nur viele BewohnerInnen, sondern auch das pädagogische Personal (Kindertagesstätte, Sozialdienst, Kinder- und Jugendarbeit) im Lohwald.

- 105.) Am Beispiel von Jugendfreizeiten werden diese unterschiedlichen Zielebenen ausführlicher beschrieben in: M. KOCH: Erlebnisorientierte Freizeiten mit Brennpunkt-Jugendlichen, in: IBEN, Münster 1998

- 106.) Im Prozeß der Zielformulierung ging es natürlich auch um die Entwicklung von Überprüfungsfaktoren der Zielerreichung. Methodisch orientierte man sich dabei an dem Konzept der "Leistungskette" im Rahmen der Produktion von Dienstleistungen. Näher hierzu: C. REIS "New Public Management" im Rahmen der Produktion von Dienstleistungen, Teil 1 u. 2, in: **NdDV** 10 u. 11/97.

- 107.) Die konjunktivische Form wurde an dieser Stelle gewählt, da die folgende Beschreibung vor Bekanntwerden der Abrißpläne der Lohwald-Siedlung, also vor 1998, verfaßt wurde. Mit Bekanntwerden dieser Pläne und mit dem seither beginnenden Fortzug von Familien bzw. Einzelpersonen (im Dezember 1998 standen bereits 28% der Sozialwohnungen leer) werden sich nicht nur die Situation und somit bestimmte Konflikte im Stadtteil, sondern

auch Arbeitsaufträge und -inhalte verändern. Im Rahmen dieser Arbeit werde ich auf diese Entwicklung jedoch nicht näher eingehen.

- 108.) Bei den Angaben zu den Raumgrößen wurden die Maße der Außen- sowie Zwischenmauern nicht abgezogen.
- 109.) Um das hier beschriebene Konzept von Freizeiten, Workshops etc. realisieren zu können, müssen zusätzliche Finanzierungsmöglichkeiten erschlossen werden, so dass der durchschnittliche effektive Jahresetat für derartige Angebote 25.000.--DM beträgt.
- 110.) Die folgenden Beschreibungen orientieren sich u.a. an dem von mir verfaßten Teil des Readers "Stadtteilprojekt Lohwald: Kinder- und Jugendarbeit im sozialen Brennpunkt" (Offenbach 1992) und übernimmt streckenweise auch Formulierungen, die im einzelnen hier nicht mehr gesondert als Zitate ausgewiesen werden.
- 111.) Geschlechtsspezifische Angebote für männliche Jugendliche (Jungengruppe) wurden Anfang 1997 aufgrund der sich verschlechternden Personalsituation eingestellt.
- 112.) Der Beratungsbegriff ist in diesem Zusammenhang sehr weitgehend ausgelegt und in vielen Fällen auch eher i.S. flankierender Hilfen, Begleitung von Weitervermittlungen, Erstgesprächen usw. zu verstehen. Als wesentlich für die Arbeit im Lohwald hat sich gezeigt, daß diese Angebote zum einen vom alltäglichen Zugang her niedrigschwellig sein müssen, zum anderen aber auch ersichtlich wird, daß bei Bedarf qualifiziert weitervermittelt wird und, falls notwendig, dieser externe Beratungsprozeß flankiert wird. Bezogen auf die Arbeitsschwerpunkte 'Berufsorientierung' und 'Angebote für delinquente und drogenkonsumierende Jugendliche' fand eine Spezialisierung und Qualifizierung der für diese Beratungsbereiche vorwiegend verantwortlichen KollegInnen statt. Dies gilt es deshalb hervorzuheben, da das Bewußtsein bei JugendarbeiterInnen, sich für Beratungsarbeit methodisch zu qualifizieren, nach wie vor noch nicht so ausgeprägt ist, wie es notwendig wäre. Erst wenn diese Qualifikationen jedoch vorhanden sind, kann Beratung so verstanden werden, daß durch anregende und stützende Methoden Lernprozesse systematisch initiiert werden, in deren Verlauf Handlungskompetenz, Selbsthilfebereitschaft und Selbststeuerungsfähigkeit der KlientInnen verbessert werden können.
- 113.) Ende der 90er Jahre läßt sich die Situation des Drogenkonsums im Lohwald so zusammenfassen: Der bis Mitte der 90er Jahre beobachtbare Anstieg des Konsums harter Drogen (Heroin, Kokain, Crack) als auch von Barbituraten (z.B. Rohypnol) stagniert. Die Gruppe der KonsumentInnen dieser Drogen im Lohwald ist weitestgehend konstant, d.h. allerdings auch, daß es hier eine hohe Therapieresistenz und somit hohe Rückfallquoten gibt. Rückläufig sind der Konsum von Crack und Kleindealereien. Die Bedeutung des Konsums von Haschisch, Marihuana und Alkohol hat weiterhin zugenommen. Dabei läßt sich vereinfacht in drei Konsumentengruppen unterteilen: a.) Konsumenten, die relativ stabil sind und auch aus relativ stabilen Familien kommen, über eine schulische oder berufliche Perspektive verfügen, z.T. auch bereits aus dem Lohwald ausgezogen sind. Diese haben ein reflektiertes, pragmatisches Verhältnis zum Umgang mit Drogen: Feierabend-joint, Wochenend-Kneipentour ...; b.) Konsumenten, die eher instabil sind, aus labilen Familien kommen, Schulaussteiger, verschuldet, langzeitarbeitslos und häufiger delinquenz-auffällig sind. Für viele dieser jungen Menschen im Lohwald bedeutet Drogenkonsum Flucht vor den Problemen des Alltags und der drohenden Perspektivlosigkeit. Gleichzeitig werden sie durch den Konsum von Drogen immer mehr paralysiert, ihre Situation in Griff zu bekommen. Der erste Joint oder das erste Bier am Tag werden, falls man überhaupt früh wach wird, schon recht früh konsumiert. c.) Konsumenten, die vor allem aufgrund von Peergroup-Einflüssen Drogen konsumieren, d.h. jüngere Jugendliche, Schüler, arbeitslose Schulabgänger. Gekifft wird im Umfeld des Jugendhauses, in Partykellern oder bei gemeinsamen Gruppen-/Cliquenaktivitäten. Kiffen und Saufen ist soziale Aktion und "macht halt locker." (O-Ton eines Jgdl.) Drogenkonsum kann, muß aber für diese Konsumenten-gruppe nicht Ausdruck von Problemverdrängung sein.

- 114.) Seit JUP III sind dies 25 Wochenstunden bei einem Brutto-Stundenlohn von 12.--DM.
- 115.) Bislang vorliegende, dienstinterne Materialien zum JUP-Projekt (JUP I./JUP II.): KINDER- UND JUGENDARBEIT LOHWALD, R. HÜBSCHEN: Rahmenkonzeption zur Durchführung eines Renovierungs- und Sanierungsprojektes mit arbeitslosen Jugendlichen in der Siedlung Lohwald, Offenbach 1994; (ders.): Projektauswertung zum Jugendberufshilfe- und Renovierungsprojekt Lohwald JUP, Offenbach 1995; (ders.) Rahmenkonzept zur Weiterführung des Jugendberufshilfe- und Renovierungsprojektes Lohwald JUP II., Offenbach 1995; NASSAUISCHE HEIMSTÄTTE, B. SCHWADERLAPP: Vier Monate JUP - eine Erfolgsbilanz, Frankfurt/Main 1995
- 116.) Deutlich wird dies an dem Entwicklungsverlauf der JuZ-Band *>THIRD GENERATION<*. Das 1991 aus musikinteressierten Kids hervorgegangene dritte Band-Projekt des Jugendclubs, an dem zeitweise 6 Jugendliche und 3 Teamer teilnahmen und das lange Zeit eher einem multikulturellem "just-for-fun & big-Lohwaldfamily - Musikprojekt" als einer der üblichen Nachwuchsbands glich, wurde in seiner achtjährigen Bandgeschichte zunehmend mehr zu einem musikalisch anspruchsvollen Quintett, wobei sich das Verhältnis zwischen Jugendlichen und Teamern (1993: 6 Jugendliche, 3 Teamer, 1997: 3 Jugendliche, 2 Teamer) im Laufe der Jahre immer mehr in ein Verhältnis gleichberechtigter Musiker wandelte, das Projekt sich vom Jugendarbeits- zum Kulturprojekt transformierte und somit konsequenterweise dann auch für alle Beteiligten zum gemeinsamen Freizeitprojekt wurde.
- 117.) Siehe hierzu u.a. G. KOCH (Hrsg.): Kultursozialarbeit, Frankfurt/M. 1989.; LANDESVEREINIGUNG KULTURELLE JUGENDARBEIT NRW e.V. (Hrsg.): Jugendkulturarbeit - Ein Dialog zwischen Politik, Wissenschaft und Praxis, Unna 1990; R. TREPTOW: Bewegung als Erlebnis und Gestaltung - Zum Wandel jugendlicher Selbstbehauptung und Prinzipien moderner Jugendkulturarbeit, Weinheim/München 1993; BUNDESVEREINIGUNG KULTURELLE JUGENDBILDUNG E.V. (Hrsg.): Zukunft Jugendkulturarbeit. Gesellschaftliche Herausforderungen und kulturelle Bildung, Remscheid 1994; M. FUCHS/CH. LIEBALD (Hrsg.): Wozu Kulturarbeit? Wirkung von Kunst und Kulturpolitik und ihre Evaluierung, Remscheid 1995. B. MÜLLER: Bildungsansprüche der Jugendarbeit, in: G. BRENNER/B. HAFENEGGER (Hrsg.): Pädagogik mit Jugendlichen. Bildungsansprüche, Wertevermittlung, Individualisierung, Weinheim/München 1996
- 118.) Die hier abstrakt gehaltene Beschreibung des Angebotsschwerpunktes 'Jugendkultur- und -bildungsarbeit' wird im Kapitel 5 durch konkrete Projekte veranschaulicht. Dabei werden auch nochmals skizzenhafte Hinweise zur Bedeutung von Jugendkulturarbeit erfolgen.
- 119.) Zur Bedeutung von Musik als zentrale jugendkulturelle Artikulationsform und zentrales Rezeptionsgut siehe u.a. die empirischen Untersuchungen im Rahmen der SHELL-Jugendstudien 1981 bis 1992; der IBM-Jugendstudie '92; FEND: Identitätsentwicklung in der Adoleszenz 1991; HILL/HERING/PLEINER: Praxishandbuch Rockmusik und Jugendarbeit 1993; WEIGMANN/KOCH in: INKA (Hrsg.): action, attraction, satisfaction - Rockmusik und Jugendarbeit 1993; KNEIF: Rockmusik - Ein Handbuch zum kritischen Verständnis 1982; BAACKE (Hrsg.): Handbuch Jugend und Musik 1998; KEMPER/LANGHOFF/SONNENSCHNEIN (Hrsg.): "but I like it" Jugendkultur und Popmusik 1998. Im Rahmen dieser Arbeit siehe hierzu auch Kapitel 3.
- 120.) Gemeint ist damit, daß mittlerweile auch selbstorganisierte Jugendmusikgruppen aus den Bereichen Rock, HipHop, Punk, Ethnomusik, Gospel aber auch Nachwuchskünstler aus anderen Bereichen (Malerei) Infrastruktur und beratende Unterstützung und Förderung des JuZ Lohwald in Anspruch nehmen. Dabei handelt es sich auch nicht mehr nur um Personen oder Gruppen aus dem Lohwald, sondern auch um Gruppen aus anderen Stadtteilen, um Schulgruppen sowie gemischte Gruppen, an denen auch Lohwald-Jugendliche teilnehmen.
- 121.) Nicht nur, daß Lohwald-Bands wie *>DIE AKKORDARBEITER<*, *>THIRD GENERATION<* und *>BLAUES BLUT<* für ihre Auftritte Gagen bezogen, auch mit dem Verkauf von Pro-

dukten der Jugendkulturarbeit des JuZ Lohwald konnten Einnahmen erzielt werden, die wiederum in Angebote und Ausstattung dieses Bereiches investiert wurden. So diente der Verkaufserlös der Single-Schallplatte "Stop It" von *THIRD GENERATION* (Auflage 1000 Ex., Verkauf ca. 900 Ex., Einnahmen ca. 4000.--DM) als Finanzierungsgrundstock der ersten **offRock**-CD 1993 (Sampler Offenbacher Nachwuchs-Bands). Diese Einnahmen ermöglichten wiederum Equipmentanschaffungen, Benefizauftritte und eine Mitfinanzierung der zweiten **offRock**-CD 1998. Mit dem Verkauf der CD-ROM "Lohwood - vom virtuellen Grundsteinlego zur virtuellen Grundsteinlegung" wurde es 1998 möglich einen neuen Videorecorder anzuschaffen, und der Verkauf von Videokopien selbstproduzierter Spielfilme trägt zur Finanzierung eines neuen Hochleistungsmikrofons bei.

- 122.) Hierzu zwei Beispiele: a.) Einzelne Jugendliche, die im Rahmen der Musikangebote der Jugendarbeit ihre ersten musikalischen Erfahrungen machten, musizieren mittlerweile unabhängig von Jugendarbeitsangeboten außerhalb des Lohwalds und verdienen bei Auftritten oder als Schlagzeugkurs-Leiter auch Geld.
b.) Zwei Heranwachsende, die in Vergangenheit an Musik-, Video- und Multimediaprojekten des Jugendclubs teilnahmen, begannen 1996 als Duo gemeinsam zu malen. Mit Unterstützung durch im Lohwald tätige SozialarbeiterInnen und StudentInnen konnte das Duo 1997 eine erste Ausstellung unter dem Titel *>Zwei Künstler einer Meinung<* durchführen. Einzelne Bilder wurden bereits auch verkauft oder als Coverentwurf von CD-Produktionen verwendet.
- 123.) Bei dieser Untersuchung wurden die Lebenswege der 40 Jugendlichen wie folgt betrachtet: Es wurde festgehalten, in welcher Ausgangssituation sich der/die jeweilige Jugendliche bei Beginn der Teilnahme an den Jugendkultur- und -bildungsarbeitsprojekten befand. Indikatoren waren die Situation im Elternhaus, die Situation in Schule oder am Arbeitsplatz, mögliche Delinquenz- und Drogengefährdung, festgestellte Verhaltensauffälligkeiten, Abhängigkeit von Sozialhilfe, die Frequentierung von Jugendarbeitsangeboten wie Beratung, Club und Outdoorfreizeiten sowie das Engagement innerhalb der jeweiligen kulturpädagogischen Projekte und Teilnahmedauer an solchen Projekten. Dann wurde der gegenwärtige Entwicklungsstand ermittelt. Kriterien waren hierfür Familie/Lebensentwurf, Arbeit/Einkommen, persönliche Stabilität und Delinquenz, Drogenabhängigkeit, Arbeitslosigkeit/Abhängigkeit von Sozialhilfe, psychosoziale/familäre Probleme und sonstige Merkmale pers. Destabilisierung. Diese Indikatoren wurden in Vergleich zur Ausgangssituation gesetzt. Zwischenabschnitte wurden, soweit sie bekannt waren oder soweit sie vom aktuellen Stand abweichen, festgehalten.
Der Betrachtungszeitraum variierte dabei zwischen sechs Monaten und neun Jahren, die Teilnahmedauer an den Angeboten zwischen einem halben Jahr bis zu sechs Jahren, das Engagement zwischen 'sehr aktiv' bis 'mitlaufend'. Berücksichtigt wurden dabei auch geäußerte Selbsteinschätzungen seitens der TeilnehmerInnen zur Bedeutung o.g. Angebote für ihre eigene Entwicklung. Dabei wurde u.a. deutlich, daß für viele TeilnehmerInnen nicht nur die Teilnahme an den Angeboten der Jugendkulturarbeit sondern an der gesamten Bandbreite der Jugendarbeitsangebote wichtig war, die Angebote sich quasi aufeinander bezogen und auseinander ergaben.
- 124.) An dieser Stelle werden lediglich die inhaltlich-konzeptionellen Vorstellungen skizziert, die an diesen Angebotsschwerpunkt gebunden sind. In Kapitel 5 wird die Praxis von Freizeit-, Workshop- und Seminarprojekten anhand einzelner Beispiele näher vorgestellt.
- 125.) Das Motto "*action, attraction, satisfaction*", mit dem einmal in einem Fachreader die Angebote erlebnisorientierter Jugendkulturarbeit überschrieben wurden (INITIATIVE FÜR KULTUR- UND BILDUNGSARBEIT 1993), kann als Leitslogan für die gesamte Palette von Freizeit-, Seminar-, Workshop- und Bildungsurlaubsangeboten der Jugendarbeit im Lohwald angesehen werden.
- 126.) Mädchen bildeten bis zur JuZ - Renovierung 1995 20 - 25% des Stammpublikums in den 'Offenen-Bereichs-Angeboten'. Die Mädchenquoten bei den Freizeitprojekten der letzten 15 Jahre betrug durchschnittlich 21,7% (die Extremwerte liegen bei offen ausgeschriebenen Freizeitprojekten zwischen 0% und 50%). Allerdings vergleicht man, wieviele Per-

sonen an den 93 Freizeiten des Zeitraumes von 1980 - 1995 teilnahmen, ist das Verhältnis von männlichen und weiblichen Teilnehmern nahezu ausgeglichen [51% m, 49% w]). Bei den Videogeier- Projekten liegt der Mädchenanteil bei durchschnittlich 13,1% (die Extremwerte liegen zwischen 0% und 30%), im Rahmen der Rockband-Projekte bei 19% und den einrichtungsübergreifenden **offRock**-Angeboten (hierzu näher Kap.5 und 7) bei 16,5%.

- 127.) Auch wenn einzelne Mädchen/junge Frauen aus islamischen Familien allein, in Begleitung männlicher Familienmitglieder oder ihrer Partner Disco- und Festveranstaltungen im JuZ besuchen, so ist dies nicht repräsentativ für die im Lohwald lebenden jungen Musliminnen. Die Teilnahme an Freizeiten (auch Mädchenfreizeiten) ist meist nur nach intensiven Elterngesprächen möglich.
- 128.) Übergang *Schule Beruf*; Übergang *Schule weiterführende Schule*; Übergang *Schule Ausbildung/Studium*; Übergang *Ausbildung Beruf*
- 129.) 1997 mußten die Jungenarbeitsangebote aufgrund der sich verschlechternden Personalbedingungen eingestellt werden.

Kapitel 5:

- 1.) Bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen geht es hierbei um "Hilfen zur schulischen Bildung, zur beruflichen Bildung und zur Erwerbstätigkeit, um Hilfen zur selbständigen Lebensführung, Hilfen zur Versorgung und Erhaltung der privaten Lebensräume sowie Hilfen zur Erhaltung/Beschaffung von Wohnraum und gleichermaßen Hilfen zur Entwicklung von sozialer Beziehungsfähigkeit." (SÜNKER 1998, S. 498) Mit dieser Aufzählung umreißt SÜNKER Zielsetzungen, wie sie auch in dem in Kap. 3 dargestellten Gesamtkonzept der Jugendarbeit im Lohwald ausgewiesen sind.
- 2.) Nach einer im Auftrag des Bundesbildungsministeriums durchgeführten Befragung bildeten sich 1994 in der BRD 20 Millionen Bundesbürger im erwerbsfähigen Alter fort. Dies sind 42% der entsprechenden Alterskohorte (19 - 64 Jahre).
- 3.) Vor dem Hintergrund dieses Anliegens werde ich mich nicht in jenen Diskurs hineinbegeben, der die pädagogische Frage nach dem Subjektwerden als von Fallen und Paradoxien umstellt analysiert und dabei generell die Frage nach der Wirkung von Erziehung aufwirft. Auf den ambivalenten Charakter sozialer Arbeit wurde bereits verwiesen. (Kap. 4.2.1.3) Das auch im Anspruch emanzipatorischer Erziehung die Frage und Paradoxie, wie "jemand dazu bestimmbar ist, sich selbst zu bestimmen" nicht qua emanzipatorischer Intention auflösbar ist, wurde eingangs dieser Arbeit ebenso erwähnt, wie an späterer Stelle, daß Pädagogik nicht in der Logik zwingender "Wenn - dann - Konstruktionen" beschreibbar ist und sich Effekte sozialer Arbeit nicht zwangsläufig und im Sinne von Input-Output-Korrelationen ergeben. Das Dilemma pädagogischer Praxis, "nämlich junge Menschen auf einen Weg zu bringen, von dem niemand verlässlich wissen kann, erstens wohin er führt, zweitens ob er von den Betroffenen durchwandert wird, ja, drittens, ob der Weg, wenn er beschritten wird, nicht notwendig ein anderer wird, eben weil er von Subjekten beschritten wird" (GÖSSLING 1993, S. 33), ist grundsätzlich und für soziale Praxis wesentlich. (Mit der Frage, ob denn nicht Erziehung generell ein Angriff auf das Subjekt sei, mit dem Zweifel an der Wirksamkeit von Erziehung an sich und der Subjektfrage befaßt sich ausführlich H.J. GÖSSLING: Subjektwerden. Historisch-systematische Studien zu einer pädagogischen Praxis. Weinheim 1993)
- 4.) Zu diesem Aspekt s.a. M. ROSSMANN: Lernen für eine neue Gesellschaft, Weinheim und Basel 1974; C. BIEGERT: Indianerschulen, Hamburg 1979; R. KNAUER/E. KROHN/P. HÖNER: Lernen geht auch anders, München 1979; P. FREIRE: Pädagogik der Unterdrückten, Reinbek 1973; G. IBEN: Kindheit und Armut, Münster 1998, S. 198 ff
- 5.) Vergleiche hierzu BEDACHT/DEWALD/HECKMAIER/MICHL/WEIS (Hrsg.): Erlebnispädagogik - Mode, Methode oder mehr? Tagungsdokumentation des Forums Erlebnispädago-

gik, FH-Schriften Prof. Dr. Sandmann, München 1992; desw. HECKMAIER/MICHL: Erleben und Lernen. Einstieg in die Erlebnispädagogik, Neuwied/Kriftel/Berlin 1993

- 6.) Ein Lebensorganisationskonzept, das die Entfaltung der eigenen Person nicht auf Oberflächenphänomene (Statuserwerb durch Konsumartikel oder Mainstreamorientierung) reduziert, sondern im Sinne von Erfahrungserweiterung und Persönlichkeitsentfaltung definiert, setzt beim Individuum allerdings entsprechendes Reflexionsvermögen und entsprechende Gestaltungskompetenz voraus. Beide Faktoren korrespondieren wiederum sehr stark mit dem Grad von Bildung, der Kompetenz zum autonomen Handeln und somit auch der sozialen Lage.
- 7.) G. SCHULZE vergleicht in diesem Zusammenhang den "Idealkonsumenten" des Erlebnismarktes mit einem Kanal, durch den die Angebote samt der ihnen innewohnenden Möglichkeiten zur Persönlichkeitsentwicklung hindurchströmen, während in einem Behältnis sich Angebote (Erlebnisse, Erfahrungen) sammeln würden. (SCHULZE 1992, S. 548)
- 8.) TREPTOW unterscheidet hier vier Komponenten:
 -mechanisch-technisch (z.B. Motorrad, Computer)
 -organisch-physisch (z.B. Wandern, Klettern, alle sportiven Formen von Bewegung)
 -ästhetisch-praktisch (z.B. Theater, Musik)
 -interkulturelle (z.B. Begegnung mit fremden Kulturen)
 (TREPTOW 1993, S. 14)
- 9.) Die positiven Assoziationen mit 'Freizeit' beschreibt OPASCHOWSKI wie folgt:
 Freizeit steht für
- | | | |
|----------|---|--------------------|
| F | = | Freude |
| R | = | Regeneration |
| E | = | Erlebnis |
| I | = | Individualisierung |
| Z | = | Zerstreuung |
| E | = | Energie auftanken |
| I | = | Interesse |
| T | = | Träume |
- (OPASCHOWSKI 1994, S. 14)
- 10.) Sport- und bewegungsorientierte Elemente finden sich nicht nur in entsprechenden Freizeiten wieder, sondern auch in den offenen Nachmittagsangeboten der Sport- und Abenteuergruppe oder in Projekten der Mädchen- und Medienarbeit. Und auch die Exkursionen des Jugendberufshilfeprojektes JUP oder die Alltagsarbeit im Offenen Bereich des JuZ versuchen immer wieder Ereignisse und Erlebnismomente zu inszenieren, um hierüber neue Impulse zu geben bzw. Reaktionen herauszufordern.
- 11.) Durchschnittlich machen jährlich 13 Jugendliche an den wöchentlichen Musikgruppenangeboten regelmäßig mit. An den Medienprojekten, die stets für eine Filmproduktion zusammen arbeiten, nehmen durchschnittlich 9 Jugendliche teil, wobei in manchen Jahren zwei Produktionen stattfinden. Die Outdoorprojekte (Ferien- und Wochenendfreizeiten) werden jährlich von ca. 40 Jugendlichen frequentiert. Dabei liegt die Nachfrage nach diesen Projekten bis zu 100% höher. Für Medien- und Musikgruppenangebote bestehen Wartezeiten, die manchmal über 1 Jahr dauern. Berücksichtigt man, daß einzelne Jugendliche an mehreren Angeboten teilnehmen, so kann dennoch davon ausgegangen werden, daß bei einer Gesamtzahl von 170 Jugendlichen/jungen Erwachsenen (14 - 25 Jahre) im Lohwald, jährlich ca. 20 - 25% dieser Alterskohorte diese Angebote nutzen.
- 12.) Hierzu: P. HOFSTÄTTER: Psychologie, Frankfurt a. M. 1957, S. 190 - 195, H. THOMAE (Hrsg.): Die Motivation menschlichen Handelns, Köln & Berlin 1971, S. 251 - 265
- 13.) Habermas beschreibt den Bedeutungszuwachs von Freizeit bereits 1954 wie folgt:
 "Kurzum, die Arbeit behält den negativen Aspekt bloßen Lebensunterhalts, das 'Leben' beginnt erst mit der Freizeit, beginnt erst zuhause." (HABERMAS: Die Dialektik der Rationalisierung, 1954, zit. nach HOOCK/REHM 1994, S. 11)
 Eine vergleichende Untersuchungen des Hamburger BAT-Freizeit-Forschungsinstitutes zu Trends, sich in der Freizeit familiär, sozial, politisch oder z.B. in Vereinen zu engagieren,

zeigte auf, daß eine solche Orientierung für immer weniger Jugendliche bedeutsam ist. Jugendliche wollen in ihrer Freizeit vor allem genießen, wodurch verbindliche Verpflichtungen ausgeblendet werden. Allerdings ist diese Entwicklung nicht jugendspezifisch, sondern wird als Ausdruck gesamtgesellschaftlicher Orientierungsveränderungen (Individualisierung) interpretiert. (Im Rahmen der Untersuchung wurden 1991 und 1995 je 2600 Personen ab 14 Jahren befragt. Quelle: OFFENBACH POST, 19. Januar 1996, S. 3) Diesem Einschätzung widersprechen auch die Untersuchungsergebnisse der 12. Shell - Jugendstudie nicht, die zwar nach wie vor eine hohe Sympathierate für Umwelt- und Bürgerinitiativen sowie NGO's bei den befragten Jugendlichen feststellen, gleichzeitig aber auch einen Trend zu rückläufiger Identifikation. Für die Gruppe der engagierten Jugendlichen sind dabei Motive wie "es muß Spaß machen" und "man muß jederzeit wieder aussteigen können" von entscheidender Bedeutung. (A. FISCHER: Engagement und Politik, in: 12. SHELL - JUGENDSTUDIE 1997, S. 324 - 327)

- 14.) Die Herausgabe von Jugendzeitungen zählte damals noch zu den festen Angeboten der Jugendarbeit, wurde dann jedoch 1988 eingestellt.
- 15.) FRANKFURTER RUNDSCHAU (25.2.1987): >Bei Opel droht ein massiver Stellenabbau<
- 16.) *Betroffenheit* durch eigene Arbeitslosigkeit, eigene Armuts- und Ausgrenzungserfahrungen aufgrund objektiver Bedingungen aber auch individueller Handikaps *Beteiligung* a.) im Sinne subjektiver, durchaus veränderbarer Anteile, die den eigenen Deklassierungsprozeß aufrechterhalten, aber auch b.) an gesellschaftlichen Entwicklungen, die eine Zunahme sozialer sowie ökologischer Risiken und Folgerisiken zur Folge haben. *Verantwortlichkeit* gegenüber der individuellen als auch der gesellschaftlichen Entwicklung. Die *Herstellung von Verantwortlichkeit* im Sinne *aktiver Beteiligung* und *Einmischung*, sozusagen als Schritt auf dem Weg, um vom Objekt zum Subjekt der eignen Geschichte zu werden.
- 17.) Hierzu u.a.: HERING/HILL/PLEINER (Hrsg.) Praxishandbuch Rockmusik in der Jugendarbeit, Opladen 1993; INITIATIVE FÜR KULTUR- UND BILDUNGSARBEIT (Hrsg.) action, attraction, satisfaction - Rockmusik und Jugendarbeit, Offenbach 1993; HESSISCHE JUGEND 2/88; G. KLEINEN: Über die Durchdringung des Täglichen mit Musik, in: Musikpädagogische Forschung Bd. 6, Laaber 1985; D. BAACKE (Hrsg.): Handbuch Jugend und Musik, Opladen 1997; "but I like it" - Jugendkultur und Popmusik, Stuttgart 1998; A. BREUER: Die Begleitung Jugendlicher bei der Bewältigung von Entwicklungsaufgaben durch Rock- und Popmusik, in: Unsere Jugend 8/98.
- 18.) Die Geschichte musikpädagogischer Jugendarbeit im sozialen Brennpunkt Lohwald ist u.a. nachzulesen in: KOCH >Listen to the music<, in HESSISCHE JUGEND 2/88; ders. >Come together - eine lokale Jugendhilfeinitiative zur Vernetzung musikpädagogischer Projekte<, in HERING/HILL/PLEINER 1993; ders. >Geschichte und Bedeutung von Rockmusik in der Jugendarbeit eines sozialen Brennpunktes<, in INITIATIVE FÜR KULTUR- UND BILDUNGSARBEIT 1993.
- 19.) DAS ROCKMOBIL - Projekt wird u.a. beschrieben in: HESSISCHEN JUGEND 2/88; HERING/HILL/PLEINER 1993; INITIATIVE FÜR KULTUR- UND BILDUNGSARBEIT 1993 sowie diversen Eigenpublikationen, die über die Landesarbeitsgemeinschaft sozialer Brennpunkte Hessen e.V., Moselstr. 25, Frankfurt am Main, beziehbar sind.
- 20.) Über die entstandenen Kontakte zwischen den Bands, die durch die *offRock*-Projekte der Folgejahre (Touneen, CD-Produktionen, Jugendkulturaustausch-Aktionen mit deutschen sowie französischen Partnerprojekten) noch intensiviert wurden, unterstützten sich die Musiker auch gegenseitig auf der Bühne. Als beim 1997er *ROCK GEGEN HUNGER - Festival* der Drummer der Lohwald-Band THIRD GENERATION aus familiären Gründen nach Italien mußte, sprang der Schlagzeuger der JuZ-Lauterborn-Band HUMANOID MAN für drei Wochen bei Proben und Auftritt ein. Solche und ähnliche Beispiele zeigten, daß aus dem anfänglichen Pädagogen-Netzwerk längst auch ein Netzwerk der Nachwuchsmusiker geworden war.

- 21.) Bei den Benefiz-Veranstaltungen spielen die teilnehmenden Bands ohne Gage. Eintritts- und Gagengelder dienen der Unterstützung der jeweiligen Benefizaktion. Bei den beiden Projekten handelte es sich um das Baden-Badener "MUTMACH-FESTIVAL", das Amnesty International und *offRock* 1996 anlässlich eines Jugendwettbewerbes zum Thema "Menschenrechte" veranstalteten sowie um das Benefizkonzert "ROCK GEGEN HUNGER", das 1997 zur Unterstützung der Offenbacher Armutsinitiative "Essen und Wärme Offenbach" stattfand. Offenbacher Nachwuchsbands spielten aber auch auf Benefizveranstaltungen anderer Veranstalter, wie z.B. zur Unterstützung des Autonomen Zentrums in Offenbach oder in Frankfurt im Rahmen einer Anti-Drogen-Kampagne und zur Unterstützung einer Jugendhaus-Initiative. Dabei stellen die Veranstaltungsmottos stets auch Anknüpfungspunkte für inhaltliche Gespräche über die Themen und Ziele der unterstützten Aktion als auch über Engagement und solidarisches Handeln dar. *offRock*-Benefizaktionen sind somit stets auch soziale Aktionen und Auseinandersetzungs- und Lernfelder von Solidarität.
- 22.) HOOCK/REHM: >Cool Tour von Unten - Kultur für Alle< Verlauf und Eindrücke eines kulturellerlebnispädagogischen Musikprojektes, in: INITIATIVE FÜR KULTUR- UND BILDUNGS-ARBEIT 1993; diess.: Rockmusik in Theorie und Praxis als Bestandteil kulturpädagogischer Jugendarbeit, unveröffentlichte Diplomarbeit an der FH Frankfurt, Fb. Sozialpädagogik, Frankfurt am Main 1994
- 23.) Das unter dem Motto >Waterkant meets Hessenland< durchgeführte Austauschprojekt der Offenbacher *off-Rock*-Initiative und des Hamburger Projektes '*Lass 1000 Steine rollen Rock statt Drogen*' (Träger: Verein zur Hilfe alkoholgefährdeter Kinder und Jugendlicher e.V.) führte Anfang November 1994 zwei Hamburger Jugendbands mit zwei Offenbacher Gruppen in Offenbach zusammen. Zwei Wochen später fand der Gegenbesuch der Offenbacher Bands in Hamburg statt. Beide Wochenenden waren mit einem gemeinsamen Auftritts- und Freizeitprogramm der vier Gruppen verbunden. 1996 fand eine Wiederholung dieses Projektes statt.
- 24.) Im Rahmen einer Süddeutschlandtournee gastierten 1995 vier Nachwuchs-Bands des Berliner "Jugend- und Kulturzentrums Wutzkyallee" im Kreis Offenbach. Dort veranstaltete *offRock* gemeinsam mit zwei Bands aus Stadt und Kreis Offenbach den Auftakt der Tournee. Für drei Offenbacher Bands erfolgte 1996 hierauf eine Auftritts-Einladung zu einem zweitägigen Rockfestival in Berlin. Auch hier sind für die Zukunft weitere Kooperationen vorgesehen.
- 25.) Nach den beiden von *offRock* initiierten *Grenzenlos*-Festivals in Offenbach und Frankreich wurden 1996 drei Offenbacher Jugendbands, davon zwei aus dem JuZ Lohwald, eine aus dem JuZ Lauterborn, als sogenannte Topacts zum Abschluß einer Jugendkulturwoche in Bischwiller nach Frankreich eingeladen.
- 26.) Weitere Zahlenangaben zu **offRock**-Angeboten s.a. Kap. 7.6. Einen detaillierten Überblick vermittelt der jährlich aktualisierte tabellarische Jahresbericht, der über das Jugendamt der Stadt Offenbach zu beziehen ist.
- 27.) Im Herbst 1994 veranstaltete der Jugendclub Lohwald eine Wochenendwanderung durch den Spessart, in deren Verlauf man sich anhand bestimmter Situationen und Anlässe (gemeint ist hiermit vor allem das Hafenhohltal-Stausee-Projekt, daß eines der landschaftlich reizvollsten und vom Pflanzen- sowie Tierbestand reichhaltigsten Spessarttäler zerstören würde) mit Fragen der Gewässerökologie auseinandersetzte. Ein Teilnehmer der Korsikatur berichtete in diesem Zusammenhang auch von den damaligen Eindrücken, Erlebnissen und Diskussionen.
- 28.) Dieses Projekt wurde 1998 zeitgleich mit dem Aufbau einer altersgleichen Nachwuchsband umgesetzt. Der Film >RUDE KIDS - GEFÄHRLICHE LANGEWEILE<, zu dem die neue Kids-Band des JuZ Lohwald, "NIMM 5", den Soundtrack einspielte, wurde zum

Jahresende 1998 ebenfalls erfolgreich auf Großleinwand vorgeführt.

- 29.) Näher hierzu: M. KOCH: Lohwald 2000 - Partizipation jetzt!!! Ein Beteiligungs- und Multimediaprojekt des Jugendclub Lohwald, in: K. DEL TEDESCO u.a. (Hrsg.): Anstöße 3, Zierenberg/Kassel 1998
- 30.) mittlerweile TU Darmstadt
- 31.) hierzu: H. BÖHME: Ernst May und der soziale Wohnungsbau, Frankfurt/Main 1988 (Hrsg. Nass. Heimstätte GmbH)
- 32.) Die Wohnungsbaugesellschaft beabsichtigt die Lohwald-Siedlung zu verkaufen. Erst so ist die städtische Sanierungsplanung des Gesamtareals "Lohwald" realisierbar. Mit der Transaktion, die Grundlage des geplanten Siedlungs-Abrisses ist, ist voraussichtlich in der ersten Jahreshälfte 1999 zu rechnen. In diesem Zusammenhang sollte darauf verwiesen werden, daß sich keiner der neun, im Rahmen des Wettbewerbs vorgelegten Sanierungsszenarien für einen Abriß der Siedlung aussprach.
- 33.) Nämlich das *Interesse der StudentInnen*, einen gelungenen Wettbewerbsbeitrag abzuliefern; das *Interesse der Jugendlichen*, sich an einem außergewöhnlichen Projekt zu beteiligen und somit Abwechslung zum sonstigen Alltag zu erfahren; das *Interesse der Jugendarbeit* vor Ort, Jugendliche zu motivieren sich mit der eigenen Lebenssituation kritisch auseinanderzusetzen und sich für die Belange des Gemeinwesens Lohwald einzusetzen.
- 34.) Beschrieben ist das Projekt aus Sicht der studentischen Projektgruppe ausführlicher in: NASSAUISCHE HEIMSTÄTTE (Hrsg.): Ernst-May-Preis 1996, Frankfurt/Main 1996
- 35.) Nachtrag: Ein halbes Jahr nach Erscheinen der CD-ROM zeichnet sich ab, daß die Lohwald-Siedlung abgerissen wird. Die sozialpolitischen als auch menschlichen Dimensionen dieser Entscheidung und die Debatte über Pro und Contra einer solchen Entwicklung kann an dieser Stelle nicht geführt werden. Nur soviel sei angemerkt, die BewohnerInnen des Stadtteils, d.h. auch die jungen Menschen im Lohwald wurden hierzu nicht gefragt. Und ihre Meinung ist auch nicht von öffentlichem Interesse. Wie kommentierte dies ein JuZ-Besucher: "Was wollt ihr (Soz.arb.) denn immer mit Eurer Mitbestimmung. IHR und DIE (Politik, Verwaltung) machen ja doch was ihr wollt oder was die wollen. Scheiß doch auf die Politik, Alter!"
Wie groß mußte aber erst die Enttäuschung der Jugendlichen sein, die sich in den beiden Jahren zuvor sehr stark engagiert hatten? Eine rhetorische Frage, denn tatsächlich wohnen die meisten ProjektteilnehmerInnen nicht mehr im Lohwald. Einige sind mit ihrer Familie, andere allein aus der Siedlung ausgezogen. Ein Effekt der persönlichkeitsstabilisierenden Arbeit erlebnisorientierter Jugend(Kultur- und -bildungs)arbeit? Dennoch, die Frage bleibt, wie vor wenigen Wochen spät abends vor dem Jugendclub. Bei einer Diskussion über Politik, Mitbestimmung, Interessensgruppen, Engagement, Enttäuschungen und Einmischungsstrategien und der ewigen Frage, ob das alles denn etwas bringen würde, konnte ich keine große Hoffnung verbreiten. Aber auf meine Rückfrage, wer sich denn für ihre Interessen einsetzen und für die eigenen Belangen kämpfen sollte, wenn nicht sie selbst, wurden sie nachdenklich.

Kapitel 6:

- 1.) Nähere Angaben zu Hintergrund, Form und Verlauf dieses Interviews sowie ein leicht gekürztes Tonbandprotokoll befinden sich im Anhang vorliegender Arbeit. (Kap. 7.4.)
- 2.) Anfang 1998 begann ich mit einer zweiten Befragungsaktion anhand eines etwas modifizierten Fragebogens. Aufgrund der bekanntgewordenen Absicht, die Lohwald-Siedlung aufzulösen, stellte ich nach den ersten Interviews die Befragungsaktion ein, da Aufbau und Intention der Befragung nun nicht mehr der aktuellen Situation entsprachen.
- 3.) Bei der 1999 begonnenen Befragungsaktion handelt es sich um eine themenorientierte Befragung, wobei die Frageimpulse einen Gesprächsverlauf zulassen, der dem eines nar-

rativen Interviews entspricht. Die Fragen sind nicht standardisiert, die Befragung nicht leitfadenorientiert. Nach einem anfänglichen Frageimpuls besteht die Möglichkeit, das Gespräch seiner Dynamik nach laufen zu lassen, um ggf. ohne Nachfragen Aussagen über jene Themenbereiche zu erhalten, die u.a. von Interesse sind: Angaben über die aktuelle Situation von Jugendlichen im Lohwald; über die Einschätzung der Jugendarbeit vor Ort; ob die Wahrnehmung der Angebote für die eigene Entwicklung bedeutsam war; was einem spontan zu den erlebnisorientierten Freizeiten und erlebnisorientierten Angeboten der Jugendkultur- und -bildungsarbeit einfällt. Sollte es im Gesprächsverlauf nicht zu solch themenbezogenen Angaben kommen, werden entsprechende Frageimpulse gegeben. Zielgruppe der Befragung sind junge Erwachsene, die mittlerweile nicht mehr zum Stamm der Jugendhausbesucher zählen und die mehrheitlich auch nicht mehr im Lohwald leben. Auswahlkriterien sind: Teilnahme an den unterschiedlichsten Angeboten der Jugendarbeit im Lohwald, Teilnahme an größeren Ferienfreizeitprojekten, Teilnahme an Projekten der Medien- und/oder Musikaarbeit.

Befragt werden sollen 10 - 15 Personen. Befragungszeitraum ist das Jahr 1999. Die Gespräche, deren gegenwärtige durchschnittliche Laufzeit zwischen 30 und 70 Minuten liegt, werden mit Tonband aufgenommen, anschließend verschriftlicht und ausgewertet. Ziel der Befragung ist es, *erstens* Hinweise zu erhalten, die für die Übertragung des Arbeitsansatzes erlebnisorientierter Jugend(kultur- und -bildungs)arbeit auf andere Einsatzbereiche (andere Jugendzentren, Schulprojektwochen, Brennpunktprojekte) nutzbar sind, *zweitens* zusätzliche Informationen und Interpretationen zur aktuellen Situation im Stadtteil zu bekommen und *drittens* zu einer rückblickenden subjektiven Bedeutungseinschätzung der Jugendarbeit zu gelangen.

- 4.) Vor allem der Wegzug stabiler Familien und stabilisierter junger Erwachsener in den letzten beiden Jahren hat in der Lohwald-Siedlung ein Vorbild-Vacuum hinterlassen. So fehlen gerade den labileren Jugendlichen, aber auch der nachrückenden Generation, jene Jugendliche und jungen Erwachsene, die wir so gerne als "die geläuterten Rambos" bezeichnen. Diese Personen, die selbst in den Peergroups und Cliques des Lohwalds präsent waren, nahmen bei der Korrektur von Wertevorstellungen innerhalb ihrer Gruppen und Cliques, der Veränderung der Umgangskultur zwischen Jugendlichen und JugendarbeiterInnen, der Entschärfung von Konflikten aber auch dem Schutz des Jugendhauses vor Vandalismus und Diebstählen, eine wichtige Stellung ein. (Die Methodik der Peergroup-Education macht sich dies systematisch zu nutze. Vgl. hierzu: *Centre for Population Options: Peer to Peer*. USA. Washington DC. 1993; *Pollard* in: *L. Wagner: History of peer group education, Peer Teaching. Pioneers of popular education*. USA. Greenwood Press. 1992.) Hierzu ein Zitat aus der 1999 begonnen Befragungsaktion:
 "Da siehst Du schon wie fertig die ganzen Jugendlichen sind. Die sagen sich, bevor die (gemeint sind damit die Stadtverwaltung und Kommunalpolitik, M.K.) den Lohwald abreißen, holen wir uns das ganze Zeug. Keine Perspektiven. Da sind keine Leute mehr hier, die sich noch richtig unterhalten... Wer ist denn noch hier? Keiner, der richtig was lernt, wo 'ne Ausbildung macht. Verstehst Du, was ich mein? Keinen, der einen mitzieht, sag ich mal so. Früher, die hatten gesehen, ich hatte ne Lehre, der M. auch. Der A. und der F., die zwei Jungen wollten auch was lernen, weißt Du? Die wollten nachmachen, was wir tun, verstehst Du? Wir waren so wie ein Vorbild. ... Du wolltest doch den Ehrgeiz bringen, was der kann, kann ich auch. Weißt Du, da haben die das auch so gemacht. Aber heute? Die haben nur Vorbilder wie Abkacken hier im Lohwald, Jointrauchen und nur Scheiße bauen. Das ist der Tagesablauf."
- 5.) Der Anteil von Migrantenfamilien (Haushalte) im Lohwald ist relativ stabil bzw. steigt nur geringfügig. Aufgrund der Familiengröße nimmt allerdings der Anteil von MigrantInnen an der Lohwald-Gesamtbevölkerung zu. Dies gilt vor allem für den Altersbereich bis zum 30. Lebensjahr.
- 6.) Hierzu u.a.: N. PREUSSER: Zwangsalternativen - Zur Dialektik von Subkultur und Hinterwelt (1978), in: ders. (Hrsg.): *Armut und Sozialstaat*, Bd. 4, München 1983
- 7.) Vielmehr stieg aufgrund der hohen Miet- und Mietnebenkosten der Prozentsatz der von Sozialhilfe abhängigen Lohwaldhaushalte um über 300%.
- 8.) Es muß davon ausgegangen werden, daß ohne gesellschafts- und sozialpolitische Gegen-

steuerung die Tendenz zur Verslumung einzelner Stadtteile oder zur Entstehung neuer brennpunktähnlicher Bereiche in einzelnen Stadtteilen und somit die Ausgrenzung immer größerer Bevölkerungsgruppen weiterhin steigt. Michel HANSENNE, Generaldirektor der Internationalen Arbeitsorganisation (IAO) in Genf vertritt in diesem Zusammenhang die These, daß die unterschiedlichen Phänomene der Ausgrenzung im Vergleich zum Problem der Ausbeutung zukünftig für immer mehr Menschen zunehmen würden. ("Wir brauchen ein Minimum an Fair Play" - Interview mit Michel HANSENNE, in: DIE ZEIT 7/95, S. 31)

- 9.) Dies bezieht sich auf Konflikte innerhalb des Stadtteils, aber auch auf Konflikte zwischen Klientel und SozialarbeiterInnen, auf Teamkonflikte und Konflikte zwischen Sozialarbeit und Verwaltung.
- 10.) Wie bereits mehrfach erwähnt, ist es seit 1998 formuliertes und seit 1999 auch beschlossenes Anliegen, das komplette Lohwald-Areal zu 'sanieren'. D.h. konkret, in einer ersten Phase die Siedlungsbauten zu 'entmieten' und dann auch die Zeilen- und Gartenhäuschen zu kündigen. Diese aktuelle Entwicklung war beim Verfassen vorliegender Arbeit nicht absehbar und konnte daher nur noch an einzelnen Stellen nachträglich berücksichtigt werden. Deutlich wird dabei aktuell, daß aufgrund dieses Abrißszenarios eine neuerliche Veränderung der Bewohnerstruktur stattgefunden hat und stattfindet. Ein großer Teil stabiler Familien und stabilisierter junger Erwachsener hat bereits den Lohwald verlassen bzw. orientiert sich nach außen. Zurück bleiben vor allem Familien und Personen, für die der Lohwald eine große heimatliche Bedeutung sowie Lebensqualität hat und die daher aus Protest noch nicht ausziehen wollen (diese Personengruppe ist aber durchaus in der Lage, sich außerhalb des Lohwalds zu integrieren), oder aber Familien und Personen, für die ein Leben außerhalb eines sozialen Brennpunktes mit allergrößten Problemen behaftet ist.
- 11.) Siehe hierzu auch meine kritischen Anmerkungen zu "Standortbestimmung und Perspektiven in der GWA nach zwanzig Jahren Stadtteilarbeit im Offenbacher Brennpunkt Lohwald" in: BITZAN/KLÖCK (Hrsg.): Jahrbuch Gemeinwesenarbeit 5, München 1994.
- 12.) So bezeichnen einige Autoren Jugendarbeit als "tertiäres Sozialisationsfeld", andere als "vierte Sozialisationsinstanz". Vgl. auch BÖHNISCH/RUDOLPH/WOLF (Hrsg.): Jugendarbeit als Lebensort, 1998, S. 12, 35 - 37)
- 13.) A. BUDERUS übersetzt dies für den pädagogischen Alltag wie folgt: "Nicht Handeln der SozialpädagogInnen in StellvertreterInnenfunktion ist gefordert, sondern das *Empowerment der Klientel zum (politischen) Handeln*: Transparentmachen und Aufzeigen von Ursachen und Wirkungen, die gemeinsame Suche nach Wegen, die Erarbeitungen von Lösungsansätzen und nicht zuletzt die Stärkung von Selbstbewußtsein, Eigenverantwortung und Verantwortung für andere sind Eckpunkte dieses Ansatzes. Eine Garantie auf Erfolg kann auch dieser Weg den Jugendlichen nicht geben, aber zumindest die Option auf eine Veränderung." (BUDERUS, Bonn 1998, S. 139 - 140)
- 14.) Zur Bedeutung von Kulturpädagogik siehe u.a. LANDESVEREINIGUNG KULTURELLE JUGENDARBEIT NRW e. V. (Hrsg.): Jugendkulturarbeit. Ein Dialog zwischen Politik, Wissenschaft und Praxis, Unna 1990; M. FUCHS: Kulturpädagogik und gesellschaftlicher Anspruch, Remscheid 1990; M. FUCHS/CHR. LIEBALD (Hrsg.): Wozu Kulturarbeit? Remscheid 1995; BUNDESVEREINIGUNG KULTURELLE JUGENDBILDUNG e.V. (Hrsg.): Ästhetik in der kulturellen Bildung, Remscheid 1997
- 15.) Immer wieder wurde in den letzten Jahren von einzelnen Erwachsenen oder Elterngruppen der Wunsch formuliert, daß analog zu den Projekten erlebnisorientierter Jugendkulturarbeit auch Exkursions-, Medien- und Musikprojekte für Erwachsene angeboten werden sollten.
- 16.) Die mögliche Bedeutung von Nachbarschaftsheimen für das Leben in der Stadt bzw. in Stadtteilen wurde durch Gisela OESTREICH bereits 1965 beschrieben. (G. OESTREICH: Nachbarschaftsheime gestern, heute - und morgen? München/Basel 1965, S. 186 ff)
- 17.) Bei der Analyse des Entwicklungsprofils jugendlicher TeilnehmerInnen an Outdoor-, Me

dien- und Musikprojekten (siehe hierzu auch im Anhang Fußnote 121, Kapitel 4) war für den positiven Entwicklungsverlauf weniger entscheidend, ob die einzelnen TeilnehmerInnen zu einer bestimmten Zeit eine hohe oder weniger hohe Dichte sozialer Problemlagen aufwiesen (Delinquenz, Drogenkonsum, Arbeitslosigkeit etc.). Vielmehr zeigte sich, daß die Personengruppe der stabilisierten Jugendlichen aus Familienzusammenhängen kamen, die bei allen vorfindbaren Problemen dennoch als Sozialisationsinstanz eine grundlegende Stabilität vermittelten. Dies, so meine These, die ich aus sämtlichen Untersuchungen und den Beobachtungen im Siedlungsalltag ableite, erhöhte den positiven Effekt der Jugendarbeitsangebote. Jugendarbeit wurde für diese Gruppe junger Menschen zur wichtigen Sozialisationsinstanz.

- 18.) Mike PHILLIPS nach einem Drehbuch von John SINGLETON: *Boyz n the Hood*, Frankfurt am Main 1992
- 19.) Da viele erlebnisorientierten Wochenendseminare, gleich ob es sich hierbei um Medien-, Musik- oder Outdoorprojekte handelt, in unserem abgelegenen Waldhaus stattfinden, und da neben meiner Frau, die lange Jahre selbst im Lohwald tätig war und mittlerweile auch wieder ist, unsere beiden Söhne in unterschiedlichen Bandprojekten im Lohwald mitmachen, werden Jugendliche immer wieder mit diesem "etwas anderen Familienleben" konfrontiert. D.h., sie sind oftmals erstaunt, verunsichert aber auch angetan von diesen Eindrücken. Die Erfahrung, daß wir uns in solchen Situationen gegenüber den eigenen Kindern nicht anders verhalten als ihnen gegenüber, nämlich als ernsthafte, um Orientierungsvermittlung bemühte Gesprächspartner, aber auch jederzeit zum Scherzen bereite Personen, quasi eine Synthese aus Autoritätsperson und Kumpel, hat häufig zu Gesprächen geführt, was ihnen in ihrem Familienalltag fehlt, was sie sich wünschen und wie sie es später einmal anders machen wollen. Wie sagte dies ein 15jähriger türkischer Junge: "Ey, ich kenn das gar nicht. So wie Ihr miteinander redet, das habe ich nie erlebt. Wie Ihr Euch zuhört und so, Mann. Verstehst Du? Mit uns haben sich unsere Eltern so nie unterhalten."
- 20.) Diese Konflikte und Probleme waren stets vorhanden und belasteten die alltägliche Arbeit mal mehr, mal weniger stark. Es galt daher mit diesen Situationen reflektiert so umzugehen, daß die Arbeit und die Zielsetzungen der Arbeit nicht noch mehr gefährdet würden. Vor dem Hintergrund der aktuellen Diskussion über den Abriß der Lohwald-Siedlung einerseits und einer meines Erachtens nach sehr wenig offensiven Jugendhilfepolitik des Offenbacher Jugendamtes andererseits, haben sich die Rahmenbedingungen für die Jugendarbeit im Lohwald in den vergangenen zwei Jahren erheblich verschlechtert. Personalabzug, organisatorische Erschwernisse, Mittelkürzungen und nach wie vor bestehende ideologische Vorbehalte gegen die Investitionen in Brennpunkt-Sozialarbeit, haben bei vielen KollegInnen mittlerweile zur "Inneren Kündigung" geführt. Ein Kollege formulierte dies Anfang 1999 in etwa so: "Es ist so, wie bei dem Kollegen aus dem JuZ Lauterborn. Es sind nicht die Jugendlichen und die Konflikte mit den Jugendlichen, die wirklich kaputt machen, es ist vielmehr die gesamte Situation hier im Jugendamt." D.h., vieles was bis vor zwei Jahren in der Jugendarbeit im Lohwald noch als modellhaft und exemplarisch galt und so auch in dieser Arbeit als vorbildlich beschrieben wurde, brach aufgrund der Verschlechterung der Rahmenbedingungen der Alltagsarbeit in den letzten Monaten zusammen oder droht vor dem Hintergrund der Siedlungsauflösung zusammenzubrechen. Brennpunktarbeit, aber auch die die Interessen der Brennpunktbewohner haben in Offenbach keine starke Lobby.
- 21.) BÖHNISCH/MÜNCHMEIER beschreiben dies am Beispiel von Jugendarbeitsmaßnahmen im Kontext des Problembereiches der Jugendarbeitslosigkeit: "Hier geht es ja nicht einfach um Qualifizierung, Versorgung oder Verwaltung von arbeitslosen Jugendlichen, sondern gleichzeitig um Hilfen zur Lebensbewältigung, zur Selbstfindung, zur Entwicklung einer persönlichen Autonomie - also um Bildungsfunktionen. Genauso geht es darum, Jugendliche über die Hintergründe von Arbeitslosigkeit aufzuklären, damit sie nicht in individuellen Schuldzuschreibungen verhaftet bleiben." (BÖHNISCH/MÜNCHMEIER 1987, S. 29 - 30)

- 22.) In der 1999 begonnenen Befragungsaktion benennen die interviewten Personen von sich aus meist sehr schnell ohne gezielte Nachfrage die Bedeutung der verschiedensten erlebnisorientierten Freizeiten. Hier ein Ausschnitt eines Interviews, daß im Februar 1999 mit einem mittlerweile 24jährigen, nicht mehr im Lohwald lebenden ehemaligen JuZ-Besucher geführt wurde:

"Freizeiten haben uns schon was gebracht. Du hast gesehen, wie das in anderen Ländern zugeht ..., was die für Sitten haben und so. Wie soll ich sagen, ich bin ja ein Deutscher, ich kann ja die Ausländer nicht so gut verstehen, sag ich mal. Bin ja dort selbst Ausländer. ...Weißt Du, da bist du in einem fremden Land, und da sagt dir jemand sowas (zwei Jugendliche wurden in Bastia/Korsika in einer Bar mit "Heil Hitler" begrüßt). Das ist schon Scheiße. Die haben aber auch schon Scheiße gemacht, die Deutschen davor, im letzten Weltkrieg. Und das haben die Alten den Jungen weitererzählt und die wieder ihren Jungen. Und so bleibt halt immer noch Hass, glaub ich. Kann man ja auch verstehen. Ich glaub darüber habe ich meine Toleranz so gelernt ... Im Inneren ist es mir egal, ob schwarz, ob rot oder gelb. Das ist mir egal. Ich akzeptiere einen, so wie er ist. Das habe ich auf den Touren so richtig mitgekriegt. Du warst in fremden Ländern und hast viel gesehen. Wenn Du in einem fremden Land bist, benimmst Du Dich auch ganz anderster wie zu hause Das tut andere Gefühle erwecken, ehrlich. ...Ja, Urlaub löst Glücksgefühle aus... und im Ausland auf jeden Fall. Da ist das was anderes. Du gehst in einen Laden rein, die verstehen nix, die gucken sich alle an und verstehen sich. Da guckst Du schon und denkst Dir, wie's in Deutschland so nem armen Ausländer geht. Wenn er aus der Türkei kommt oder sonst woher, da wird er ausgelacht, weil er kein Deutsch kann. Da kann man auch mal so fühlen. Da weißt Du wie der sich so fühlt. Beim nächsten Mal würdest du das nicht mehr so groß bringen. Würdest vielleicht nen kleinen Spaß machen und dann aufhören."

- 23.) ... den subjektiv einige BewohnerInnen (auch Jugendliche) als Vertreibung empfinden.

7.2. Exkurse

7.2.1 Exkurs: "Jugenddelinquenz und sozialer Lage"

Der Zusammenhang von sozialer Lage und deviantem/delinquentem Verhalten ist in der Delinquenz-, Sozialisations- und Jugendforschung ausgiebig beschrieben. Bevor an dieser Stelle auf einige Erklärungsansätze sowie hieraus ableitbare Zusammenhänge eingegangen wird, ist noch auf jene Faktoren hinzuweisen, die zu ungenauen bzw. auch verfälschenden Angaben bei der schichtspezifischen Zuordnung delinquenten Verhaltens führen.

Erstens ergeben sich im Bereich der Dunkelfeldforschung bei der Verfahrensweise der Täterbefragung (self-reported delinquency) mögliche Fehlerquoten, da es z.B. in höheren Schichten 'unfein' ist, strafbare Handlungen zuzugeben, während in unteren Schichten damit sogar renomiert werden kann. Entsprechend ist feststellbar, daß Kinder und Jugendliche aus unteren Schichten häufiger Delinquenz zugeben bzw. auch mehr Delikte zugeben als sie tatsächlich begangen haben. (MOSER 1970, S. 10) Diese Feststellung kann aufgrund eigener langjähriger Gerichtspraxis im Rahmen von JGH und Bewährungshilfe bestätigt werden: So haben jugendliche Tatverdächtige aus Leichtfertigkeit, Unsicherheit oder in Unkenntnis der Bedeutung derartiger Aussagen vor Polizei oder Gericht Straftaten zugegeben bzw. nicht abgestritten, die sie nachweislich niemals begangen haben (können).

Beispiel: Einem Lohwald-Jugendlichen wurde eine Anklage wegen eines Einbruchdiebstahles zugestellt und daraufhin der Prozeß eröffnet, obwohl sich der Jugendliche zur fraglichen Tatzeit in U-Haft befand. Diese Tatsache war allerdings weder dem Gericht noch dem Jugendlichen und der Strafverteidigung aufgefallen, sodaß eine rechtskräftige Verurteilung unmittelbar bevorstand. Erst während der Schlußphase des Prozesses wurde dieser Sachverhalt seitens der Jugendarbeiter und der mittlerweile informierten Verteidigung klargestellt. Einerseits wurden dadurch Brüchigkeit und vorverurteilende Leichtfertigkeit der Anklagekonstruktion deutlich. Andererseits konnte vor dem Jugendgericht auch auf die Tatsache hingewiesen werden, daß die jugendlichen Angeklagten aus dem sozialen Brennpunkt selten in der Lage sind, dem juristischen Procedere zu folgen beziehungsweise durch dieses oftmals derartig verunsichert sind, daß sie unwissentlich Falschaussagen selbst zu ihrem eigenen Nachteil machen. Die Vermittlung anwaltlicher Betreuung und die Notwendigkeit unserer Anwesenheit bei den Gerichtsverhandlungen wurde somit für die Staatsanwälte und Richter wesentlich plausibler.

Zweitens bilden Geld, Reputation, Macht, Besitz, Erziehung und die Zugehörigkeit zu oberen Schichten "nicht nur ein mächtiges Hindernis für die Begehung von Verbrechen, sondern auch für deren Aufdeckung und Bestrafung." (REIWALD 1973, S. 177) In der Diskussion über die Bedeutung sogenannter >white-collar-Verbrechen< (REIWALD/SUTHERLAND) verweist Reiwald auf die Feststellung, daß bei der Bewertung eines Verbrechens oftmals weniger der angerichtete Schaden als der affektive Gehalt entscheidend ist. Nur so ist übrigens eine Vernachlässigung von Wirtschaftsverbrechen und Delikten wie Umweltkriminalität oder Wohnraumzweckentfremdung zu verstehen, welche das Bild des Straftäters derartig verzerrt, daß mit Delinquenz stets Unterschicht, Randgruppen und Migranten assoziiert werden.

Drittens: Im Kontext der Diskussion um die Praxis der Justiz als eine Praxis von Klassenjustiz wurde auf den Sachverhalt hingewiesen, daß die Interaktionsbedingungen, in denen Handlungen als kriminell definiert werden, keinesfalls geklärt sind. Hierzu zählende Fragen wie: "Wie kommt es zur Entstehung von Definitionen, die Kriminalisierung gestatten?" "Warum werden diese Handlungen und keine anderen kriminalisiert?" wurden nicht vielerorts nicht oder nicht ausreichend erörtert. (HAFERKAMP 1975, S. 29) In diesem Sinne konzentriert sich der interaktionistische Erklärungsansatz abweichenden Verhaltens (*labeling approach*) vor allem auf die Fragen

- wem wird unter welchen Bedingungen das Prädikat 'abweichend' zugeschrieben?
- welche kognitiven Reaktionen und Verhaltensänderungen werden hierbei bei Dritten bewirkt?
- wie wirkt dieser Stigmatisierungsprozeß auf die Stigmatisierten zurück (z.B. Zementierung sogenannter 'krimineller Karrieren' im Sinne von selffulfilling-prophecy)?

Die Theorie des *labeling approach* geht davon aus, daß "abweichende Verhaltensweisen ... über die ganze Gesellschaft verteilt sind, daß aber den Behördenvertretern aufgrund ihrer milieubedingten Vorurteile bestimmte abweichende Verhaltensweisen, nämlich diejenigen der Unterschicht, viel stärker auffallen und es dann durch die vergrößerte Aufmerksamkeit der >Instanzen sozialer

Kontrolle< tatsächlich zu viel höheren Kriminalitätsraten in den unteren Schichten kommt." (OTTOMEYER 1977, S. 171 - 172) Diese Position wird auch von einer jugendlichen Lohwald-Bewohnerin im Rahmen der Interviews (Kap. 3.2) vertreten und findet im Alltag immer wieder ihre Bestätigung.

Beispiel: Ein junger Erwachsener aus dem Lohwald ist auf dem morgendlichen Weg zur Arbeit. Im Wagen fällt ihm ein, daß er in seiner Wohnung etwas vergessen hat. Er geht zurück in die Wohnung, läßt dabei den unverschlossenen Wagen mit laufendem Motor vor der Haustüre stehen. Als er wieder zu seinem Wagen kommt, stehen dort drei Polizeibeamte, halten ihm den Zündschlüssel vor die Augen und teilen ihm mit, daß er wegen des laufenden Motors eine Anzeige wegen einer Ordnungswidrigkeit erhalte. Desweiteren führen sie zugleich eine Personen- und Fahrzeugkontrolle durch, wollen wissen, wohin er wolle, wo er arbeite usw. Der junge Mann gerät daraufhin in Wut, verliert dabei die Beherrschung und hat nun auch noch mit einer Anzeige wegen Beamtenbeleidigung zu rechnen.

Es kann angenommen werden, daß bei einer Streifenfahrt durch das gutbürgerliche Offenbacher Rosenhöhe-Viertel ein PKW mit laufendem Motor wohl kaum ein solch polizeiliches Interesse hervorgerufen und auch nicht zu solch strafrechtlich relevanten Konsequenzen geführt hätte. Deutlich wird, wie hier sich der Kreislauf von selektiver sozialer Kontrolle bishin zu schichtspezifischen Aussagen über Kriminalitätsbelastungen in Polizei-, Gerichts- und Jugendamtsstatistiken selbst speist.

In Anbetracht der Überrepräsentanz von Unterschichts- bzw. sogenannten Randgruppenjugendlichen in den Justizvollzugs- und Arrestanstalten als auch bei der statistischen Erfassung diverser Delikte, muß vor allem wegen der hiermit verbundenen Folgen für diese Jugendlichen, aber auch wegen der gesellschaftlichen Folgen eine theoretische Auseinandersetzung jene Mechanismen herausarbeiten, die den Zusammenhang von Sozialcharakter und Jugenddelinquenz zu erklären vermögen. (z.B.: Zum Verhältnis von Schulbildung und ausgewählten Deliktgruppen s.a. KAISER 1973, S. 272) Nur so kann auch, wie dies Tony Blair aktuell für Großbritannien einfordert (ZEIT, 19.9.1997) hart gegen die Ursachen von Delinquenz politisch vorgegangen werden. Dies wird um so dringlicher, da die hierzulande seit 1996 durch Kriminalitätsstatistiken wiederaufgelebte Debatte über die Zunahme von Delinquenz und Gewalt bei Kindern und Jugendlichen ebenfalls den Blick auf die sozialen und gesellschaftlichen Ursachen lenkt: Zunahme von Sozialhilfeabhängigkeit, familiärer Desorganisation, Perspektivlosigkeit, Drogenkonsum, Integrationskonflikten bei Migrantenjugendlichen etc. führen dazu, daß sich klassische Minderheitenprobleme addieren und tendenziell zu Problemen für eine Mehrheit der Bevölkerung werden, die selbst immer mehr vom Zentrum der Gesellschaft an deren Rand gerät.

Sehen wir von biologischen Theorien einmal ab, so waren für die kriminologische Diskussion vor allem sozialstrukturelle und somit systemtheoretische (Merton, Cohen, Cloward & Ohlin, Sutherland), interaktionistische (Lemert, Sack) und sozialisationstheoretische (Kaiser, Glueck, Mowhan) sowie psychoanalytische (Moser, Staub, Alexander, Aichhorn) Erklärungsansätze von Bedeutung.

MERTONS Anomietheorie (1938, 1957) geht davon aus, daß die Sozialstruktur selbst die Motivation zum delinquenten Handeln produziert, da in ihr Dissoziation zwischen gesellschaftlich verbindlichen/vermittelten Zielen und sozial vorgeschriebenen/akzeptierten Realisationsweisen angelegt ist. Dies heißt, je geringer und unwahrscheinlicher für eine Person die Möglichkeit ist, eben jene Ziele auf legitime Weise zu realisieren und je erstrebenswerter diese Ziele jedoch erscheinen, desto wahrscheinlicher wird die Aneignung über illegitime Mittel erfolgen. "Merton erläutert seine Theorie anhand des in Amerika generell akzeptierten Zieles des wirtschaftlichen Erfolges. In den unteren sozialen Schichten sind die Möglichkeiten auf legitime Weise Besitz (= Symbole des Erfolges) zu erwerben, sehr gering" (SCHÄFERS 1989, S. 173), wodurch vor allem eine Häufung von Eigentumsdelikten bei dieser Bevölkerungsschicht aufgrund der Diskrepanz von Zielen und Mitteln erklärbar wird. Nicht Schichtzugehörigkeit an sich, schlechte Wohnverhältnisse und Armut führen zur Kriminalität, denn wie wäre sonst die strafrechtliche Unauffälligkeit der meisten hiervon betroffenen Personen zu erklären? Vielmehr erst das Zusammenkommen von Schichtung, implizit solcher Faktoren wie fehlende qualifizierte Ausbildung und geringe ökonomische Ressourcen, und Anomie, als Kennzeichnung eines gesellschaftlichen Zustandes, der die Wege zur Erreichung gesellschaftlich propagierter Ziele unklar läßt und letztlich somit die Ziele über die Wege und Mittel stellt, sind hierfür verantwortlich.

Der Verweis auf die gesellschaftliche Determiniertheit von Kriminalität im Sinne eines kurzschlüssigen Aneignungsverhaltens wird auch von anderen sozialstrukturellen Theoretikern aufgegriffen. Im Kontext der Erforschung des Zusammenhanges von Jugenddelinquenz und sozialen Chancen geht Albert K. COHEN (Delinquent Boys, 1955) davon aus, daß die kulturspezifischen Erfolgsnormen der Mittelschicht auch die Unterklasse -wenn auch bei uneinheitlichem Grad der Verinnerlichung- durchdringen. Diese sozialen Anpassungsschwierigkeiten werden laut Cohen

spätestens kritisch, wenn die Jugendlichen beim Verlassen der Schule erfahren, daß sie bezüglich materieller Ausstattung und statusverleihender Lebensform mit Mittelschichtangehörigen nicht konkurrieren können. Das somit erfahrene Gefühl von Benachteiligung, Feindseligkeit und Inferiorität in seiner Verknüpfung mit bereits im Verlauf der schulischen Laufbahn vermittelten Frustrationserfahrungen läßt subkulturell-kriminelle Orientierungen, wie sie z.B. im Bereich der Jugendbandendelinquenz feststellbar sind, als Versuch erscheinen, "diese mehrschichtigen Versagenssituationen erträglich zu machen oder ins Positive zu wenden. Abstrakt formuliert: >Die Kultur der Bande löst dieses Problem, indem sie Statuskriterien schafft, nach denen diese Kinder und Jugendlichen zu leben imstande sind.<" (MOSER, a.a.O., S. 27)

Im Rahmen KLÜWERS Klassifizierung jugendlicher Delinquenz (KLÜWER, in: SIMONSOHN 1972, S. 185 - 186) kann hier von subkultureller oder sozialisierter Delinquenz gesprochen werden, wobei abweichendes Verhalten inklusive der zugehörigen Motive, Rationalisierungen und Attitüden vorwiegend in Interaktion innerhalb von Primärgruppen oder Peergroups gelernt wird. Wird hierbei die Beurteilung von Gesetzesverletzungen positiv gewertet, so wird unter Umständen der/ die Einzelne in der und durch die Bezugsgruppe kriminell (SUTHERLAND, 1939/1947). Dabei führt oftmals die Umgehung herrschender Rechtsnormen zu einem Statusgewinn in der subkulturellen/peergroupspezifischen Prestige-Skala. Allerdings wäre es problematisch, "die dranghaft-unmittelbaren Aneignungsweisen, wie sie für das kriminelle oder verwahrloste Sozialverhalten kennzeichnend sind und von den Widersprüchen der kapitalistischen Klassengesellschaft mit Notwendigkeit hervorgetrieben werden, als ... befreienden Kampf gegen die kapitalistische Entfremdung zu feiern."(OTTOMEYER, a.a.O., S. 170) Solche Fehlinterpretationen ohnmächtig-individuellen und last not least meist auch autodestruktiven Protestes, wie sie häufig im Rahmen der Randgruppenstrategie-Diskussionen der westdeutschen Linken vorgenommen wurden (AUTORENKOLLEKTIV: Grenzen der Sozialpädagogik 1974, S. 108), fanden sich bis Ende der 70er Jahre auch bei einzelnen JugendarbeiterInnen im Lohwald wieder.

Wichtig ist, soziologische mit psychologischen Erklärungsansätzen zu verbinden, da gesellschaftliche Zusammenhänge nicht nur unmittelbar qua Lernen und Interaktion delinquentes Verhalten determinieren, vielmehr sich auch mittelbar über Erziehungs- und Sozialisationsverlauf psychisch als kriminogene Faktoren manifestieren. Anders als Merton u.a. geht z.B. MOSER davon aus, daß die kriminogene Belastung der Unterschicht nicht erst durch den Mangel an objektiven Chancen für Jugendliche beim Eintritt in die Erwachsenenwelt wirksam wird. Vielmehr belasten soziostruktureller Druck und, wie z.B. in den Obdachlosenghettos, die Kumulation seelisch gestörter Menschen, die Sozialisationsfähigkeit der Unterschichtsfamilien in erhöhter Weise. Oder wie es Klaus MOLLENHAUER formuliert: Es scheint "so zu sein, daß die Zugehörigkeit zur Unterschicht und die damit verbundene sozio-ökonomische Benachteiligung defizitäre Familienstrukturen begünstigt, die ihrerseits ein soziokulturelles Erziehungsmilieu zur Folge haben, in dem dissoziale Verhaltensdispositionen leicht entstehen, und zugleich die Wahrscheinlichkeit erheblich mindert, daß solche Dispositionen vom gegebenen Erziehungsfeld selbst rückgängig gemacht werden." (K. MOLLENHAUER: Jugendhilfe. Soziologische Materialien, Heidelberg 1968, S. 60)

Bei einer umfassenden Betrachtung potentiell kriminogener Sozial- und Sozialisationsbelastungen lassen sich speziell für Unterschichtsjugendliche folgende relevanten Zusammenhänge festhalten:

- männliche Jugendliche aus unteren sozialen Schichten delinquirieren häufiger und schwerer. Doch nicht der soziale Status an sich, vielmehr strukturell oder funktional desorganisierte Familien (broken home) und schlechte Schulleistungen sind entscheidende Variablen. (GOLD 1970, Michigan/USA; MOSER 1970, S. 47)
- repräsentative Stichproben bei der Gefangenenpopulation in der BRD zeigen, daß ungelernte Hilfskräfte bei den Gefangenen um das Siebenfache überrepräsentiert sind. Im Jugendstrafvollzug machen sie nahezu die Hälfte aus. (NEU 1971/OLOFSSON 1971)
- so stammten lt. Angaben der Wiesbadener Jugendstrafanstalt Ende der 60er Jahre mindestens 30% aller Insassen (wahrscheinlich jedoch eher an die 50%) dieser Anstalt aus Obdachlosenvierteln hessischer Großstädte oder vergleichbarer Notwohnungen im ländlichen Bereich. (ESSINGER 1977, S. 37 - 38/BRÜHL 1970, S. 38)
- Gemessen an der Schulbildung verurteilter jugendlicher Delinquenten ergibt sich bei der Betrachtung ausgewählter Delikttypen folgendes Bild. Bei den Delikten Raub und Erpressung, Sittlichkeitsvergehen/-verbrechen, Körperverletzung, Sachbeschädigung, Diebstahl/Unterschlagung

und Betrug sind 90% der Verurteilten Besucher oder Absolventen der, Haupt- oder Sonderschule. (BRD: KAISER 1973, S. 271 - 272)

-die Überfüllung zu engen Wohnraumes (overcrowding) und die hiermit verbundene Unmöglichkeit des Rückzugs und der 'Privatheit' erhöhen Aggressionen, Reizbarkeit, wirken sich negativ auf das elterliche Erziehungsverhalten aus und erweisen sich somit als in hohem Maße kriminogen (USA:GLUECK & GLUECK 1950; MOSER 1970, S. 260)

-Zusammenhang von Delinquenzgefährdung und Familienstruktur: strukturelle aber vor allem auch funktionale familiäre Desorganisation wie z.B. permanente eheliche Konflikte, abwesende Väter, Vernachlässigung der Kinder, Alkoholismus, Delinquenz der (einzelner) Eltern(-teile) oder andere Formen abweichenden Verhaltens sind für die Entstehung von Delinquenz von Bedeutung. Psychoanalytische Studien über Interaktionsprozesse in Slum-/Ghettofamilien beschreiben den Zusammenhang von o.g. Funktionsausfällen/-verlusten und ICH-Entwicklung.

-Im Kontext hierzu potenzieren unterschichtsspezifische Erziehungsstile und Sanktionstechniken die kriminogene Sozialisationsbelastung. Bei einer Untersuchung von Kindern Bostoner Slumfamilien stellt PAVENSTEDT 1965 fest, daß die Kinder für die Eltern keine oder nur eine sehr ein geschränkte Persönlichkeit besitzen. Ein wesentlich geringeres support-Verhalten von Unterschichts- im Vergleich zu Mittelschichtsmüttern und ein tendenziell gar eher fehlendes support-Verhalten des Vaters vor allem für den Sohn und somit fehlende affektiv positive Identifikationsangebote bewirken im Zusammenhang mit rigid-autoritären und aggressiven aber oftmals auch inkonsequenten Strafandrohungen und entsprechenden Sanktionsmethoden im Kontext mit restringierten Entfaltungsmöglichkeiten Verhaltensreaktionen, die als klassische Anzeichen von Ich-Schwäche (alloplastisches Verhalten) zu deuten sind. (MOSER 1970, S. 249; HEINZ/KORN 1973, S. 30)

-einer tendenziell eher labilen Ich-Entwicklung steht wiederum häufig lediglich ein schwach ausgeprägtes Über-Ich entgegen. So beruht der explizite Wunsch, moralische oder legale Normen verletzende Verhaltensweisen zu vermeiden, für viele Angehörige der Unterschicht weniger auf der Anerkennung dieser 'offiziellen' moralischen und legalen Normen, "als vielmehr auf dem Wunsch, nicht in Schwierigkeiten zu geraten, d.h. die komplizierten Folgen der Handlungen zu vermeiden." (MILLER 1968, S. 315)

-ist bei straffälligen Jugendlichen und Heranwachsenden ein in weiten Teilen identisches Profil feststellbar, nämlich geringe schulische und berufliche Qualifikation, Arbeitslosigkeit, Verschuldung, nicht ausreichende Existenzsicherung. Weitere Belastungsvariablen sind u.a. nicht-ehelich Geboren (broken home, familiäre Desorganisation), Heimaufenthalt (dito), zur Tatzeit ohne festen Wohnsitz (Obdachlosigkeit, Trebegänger), ohne Schulabschluß, ohne Berufsausbildung, zur Tatzeit arbeitslos und Alkohol- sowie Drogenkonsum. [ISS-Untersuchung zu Lebenslagen straffälliger Jugendlicher und Heranwachsender/JVA Bremen] (MAELICKE 1988, S. 28 ff)

7.2.2 Exkurs: Folgen von Ausgrenzung und Unterversorgung im Bildungsbereich

Die Verknüpfung von negativ verlaufender Schul- und (Aus-)Bildungskarriere und Arbeitslosigkeit bzw. der Wahrnehmung von Niedriglohnarbeiten bei teilweise ungünstigsten, d.h. auch gesundheitsschädigenden Arbeitsbedingungen ist bekannt. Hiermit einhergehend ist ein sich tendenziell verringernder Grad sozialer Sicherheit, wie dies u.a. 1986 eine gemeinsame Sonderuntersuchung der Bundesanstalt für Arbeit mit den kommunalen Spitzenverbänden anhand des deutlichen Zusammenhanges von Arbeitslosigkeit und Sozialhilfebezug bzw. entstandardisierter Erwerbstätigkeit und ergänzendem Sozialhilfebezug aufzeigen konnte.

Auch und gerade an Betracht der Veränderungen und Strukturprobleme im Beschäftigungssektor und der als Globalisierungsfolge sich verschärfenden Konkurrenzbedingungen auf dem internationalen und nationalen Arbeitsmarkt, hat die Diskussion über Bildung, berufliche Bildung und Ausbildung so geführt zu werden, daß der Bildungsbegriff letztlich nicht auf der Ebene beruflicher Verwertungsorientierung verhaftet bleibt. Eine solche Reduktion, die bislang die Förderung und Entwicklung relevanter persönlicher i.S.v. sozialer, emotionaler, kreativ-ästhetischer Schlüsselkompetenzen eher vernachlässigte, würde bedeuten, jenen bildungspolitisch fatalen Prozeß zu zementieren, der durch die Gefährdung bzw. Zerstörung der bildungsimmanenten Sinngrundlagen beruflicher Ausbildung und berufsorientierter Bildung aufgrund externer Arbeitsmarkteinbrüche (BECK 1986, S. 237) losgetreten wird: Dadurch, daß tendenziell für immer mehr SchülerInnen und Auszubildende der Schul- oder Ausbildungsabschluß immer weniger eine verlässliche und erwartbare Garantie für Dauerbeschäftigung und existenzsicherndes Einkommen darstellt, werden diese bezogen auf das

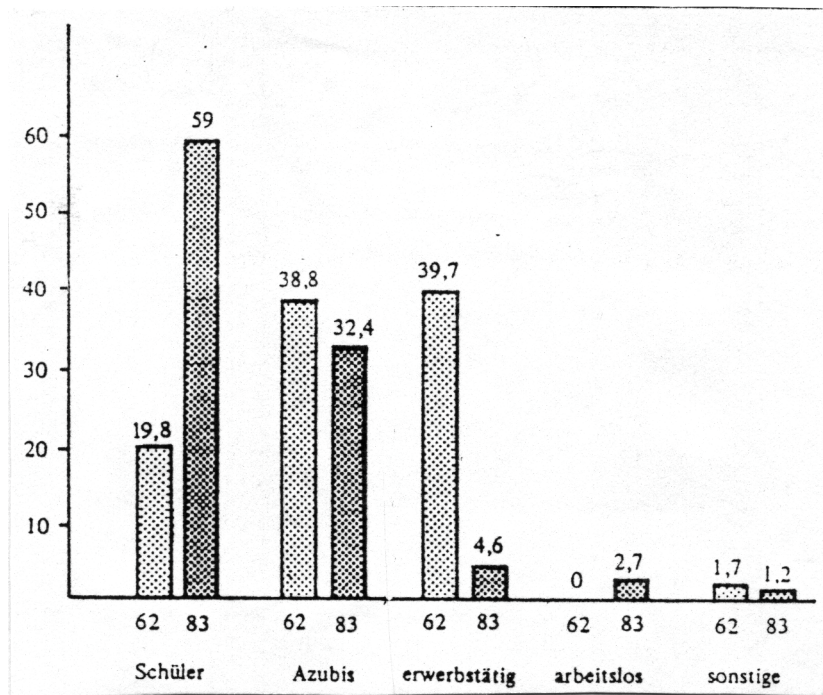
Bildungssystem demotiviert, was beobachtbar massenhaft Aussteiger aus diesem System produziert. Frühzeitig beendete Schullaufbahn und Ausbildungsabbrüche, also fehlende (Aus-)Bildungsabschlüsse, minimieren wiederum die Arbeitsmarktchancen und somit die Chancen finanzieller Unabhängigkeit von öffentlichen Transferleistungen. Es entsteht somit ein Kreislauf von Ausgrenzung und Selbstausgrenzung aus dem Lohnarbeitsbereich, der last not least eine Entwicklung begünstigt, die den massenhaften Einsatz entstandardisierter und unterbezahlter Arbeitsverhältnisse zuläßt. Dies wiederum bedeutet, daß Beschäftigungs-, Einkommens- und Verarmungsrisiken individualisiert werden und daß Arbeitslosigkeit, Armut, Krankheit und Ausgrenzung, obgleich objektiv Massenphänomene, sich als Ausdruck subjektiven Versagens oder persönlicher Schicksalsschläge individuell abbilden und entsprechend interpretiert werden. (s.a. Kap. 3.2; 3.3) Dieser Mechanismus des Aufsichselbstverweisens hält das Subjekt gefangen in der Situation des Opfers objektiver Umstände und fixiert es immer mehr auf diesen Objektstatus in einer Welt zunehmender Komplexität und neuer Unübersichtlichkeit. Die Chancen individueller und gesellschaftlicher Emanzipation werden folglich nachhaltig be- oder gar verhindert. Gerade aber diese Entwicklung macht ein Bildungs- und Ausbildungssystem erforderlich, welches zum einen auf einem aufklärerischen Bildungsverständnis beruht und somit gesellschaftlich determinierten Selbstlähmungstendenzen entgegenwirkt, und das zum anderen Bildung weiterhin als zentrale ökonomische Ressource versteht, "durch deren Erwerb und Verfügbarkeit das individuelle Arbeitsvermögen erhöht, erweitert oder erhalten werden ... Die Teilnahme an Bildungsprozessen hat danach zentrale Bedeutung für die Entfaltung der Persönlichkeit, für die Entwicklung von personaler und sozialer Identität und eröffnet Chancen und Möglichkeiten für die Teilhabe am sozialen, kulturellen und politischen Leben. Auch unabhängig von den beruflichen Konsequenzen kommt daher in der Unterversorgung mit Bildungsgütern eine generell depravierte Lebenssituation zum Ausdruck." (HANESCH 1990, S. 185-186)

Vor dem Hintergrund, das der Einfluß neuer Informations-, Kommunikations- und Produktionstechniken auf die Gesellschaft nicht nur eine Herausforderung für die Bildungspolitik darstellt, sondern vor allem als Herausforderung an jeden einzelnen zu verstehen ist, bedeutet dies, daß 'life-long-learning', Aneignung neuer Spezialkenntnisse und -fähigkeiten, die Befähigung zum bewußten Umgang mit neuen Techniken sowohl im beruflichen als auch im privaten Bereich zum entscheidenden Kriterium für die Wahrnehmung von Berufs- und Lebenschancen wird. (BUNDESMINISTERIUM FÜR BILDUNG UND WISSENSCHAFT 1986, S. 17) Diese Extra-Qualifikationen zählen jedoch nicht zu den erwartbaren Standards des bundesrepublikanischen Hauptschulgeschweige denn Sonderschulwesens. Zwar ist im Verlauf der letzten 30 Jahre eine Entwicklung hin zur längeren Verweildauer im schulischen Bereich zu verzeichnen (vgl. Graphik ALLERBECK/HAUG 1985), doch gleichzeitig muß auf den zunehmenden Bedeutungsverlust des Hauptschulabschlusses hingewiesen werden, eine Entwicklung, die sich speziell für die Berufs- und Lebenschancen von Brennpunkt- oder anderen 'Randgruppen-'jugendlichen problematisch darstellt. "Der Gang durch die Hauptschule wird (für diese Jugendlichen, M.K.) zur Einbahnstraße in die berufliche Chancenlosigkeit. ... Die Hauptschule ... droht damit als Bildungsinstitution zur Ghettomauer zu werden, hinter der die unteren Statusgruppen auf die Dauerexistenz der Erwerbslosigkeit (bzw. Fürsorge, Sozialhilfe) festgeschrieben werden" (BECK 1986, S. 245-246) und der Willkür und Risikogefährdung entstandardisierter Erwerbsarbeit ausgesetzt oder auf Einfacharbeitsplätze angewiesen sind. Durch den weiteren Ausbau und Einsatz neuer Technologien wird allerdings mit einem enormen quantitativen Abbau derartiger Einfacharbeitsplätze in der BRD zu rechnen sein. PROGNOSE sagt voraus, daß bis zum Jahre 2000 ca. 3 bis 3,5 Mio. derartiger Arbeitsplätze verloren gehen. (8. JUGENDBERICHT 1990, S. 124) Betrug 1982 deren Anteil noch 30% aller Arbeitsplätze, so wird dieser Anteil lt. IAB im Jahre 2000 auf ca. 20% zurückgehen. (INSTITUT FÜR ARBEITSMARKT- UND BERUFSFORSCHUNG, nach: HANESCH 1990, S. 192; s.a. Graphik >Wandel des Qualifikationsbedarfes 1982 - 2000<) Laut Untersuchungen sind von dieser Entwicklung vor allem Ungelernte als auch Hauptschulabsolventen mit Berufsabschluß betroffen. Zeitweilige Arbeitslosigkeit droht immer mehr zu einer gesellschaftlichen Normalerfahrung zu werden. So stieg beispielsweise der Anteil derjenigen, die unmittelbar nach einer beruflichen Ausbildung einen Abstieg hinnehmen mußten in den letzten drei Jahrzehnten an und lag 1983 bei ca. 10% (1950 = 5,5%/1969 = 7,6%).

Entsprechend düster sind die Beschäftigungschancen für Hauptschulabgänger ohne zusätzliche Berufsausbildung. (s.a. S. 150)

Übersicht 16: Status der Jugendlichen zwischen 16 und 18 Jahren (1962 u. 1983)

(aus: ALLERBECK/HOAG 1985, ABB. 1 - 2)



Übersicht 17: Wandel des Qualifikationsbedarfes 1982 - 2000

Qualifikationsstufe	Zuwachs/Abnahme in Mio
a) Globale Veränderung	
I Ungelernte	- 3.2 Mio
II Lehre (einschl. Berufsfachschule)	+ 1.3 Mio
III Fachschule	+ 0 Mio
IV Hochschule (Fachhochsch./Wissensch.Hochschule)	+ 1.5 Mio
Globale Veränderung (einschl. in Ausbildung)	- 0.3 Mio
b) Arbeiter, Handwerker, Landwirte	
I Ungelernte	- 2.1 Mio
II Lehre (einschl. Berufsfachschule)	+ 0.4 Mio
III Fachschule	+ 0 Mio
IV Hochschule (Fachhoch-/Wissensch. Hochschule)	+ 0.1 Mio
Insgesamt	- 1.6 Mio
c) Angestellte, Beamte, Unternehmer/Freie Berufe	
I Ungelernte	- 0.9 Mio
II Lehre (einschl. Berufsfachschule)	+ 1.0 Mio
III Fachschule	+ 0 Mio
IV Hochschule (Fachhoch-/Wissensch. Hochschule)	+ 1.5 Mio
Insgesamt	+ 1.6 Mio

Quelle: IAB/PROGNOS-PROJEKTION 1985/86 sowie ergänzende Berechnungen von F.STOOSS 1987, S.10

Eine "Studie der *Bund-Länder-Kommission für Bildungsplanung und Forschungsförderung* zu den künftigen Perspektiven von Absolventen der beruflichen Bildung ... geht davon aus, daß im Zeitraum zwischen 1986 und 2000 rund 1 Mio. Schulabgänger ohne einen formalen beruflichen Ausbildungsabschluß bleiben werden (0,6 Mio. Jugendliche ohne Ausbildungsvertrag und 0,4 Mio. Ausbildungsabbrecher)." (HANESCH 1990, S. 191) Die aktuellen Zahlen über den Rückgang von Ausbildungsplätzen und der z.B in Offenbach bei einzelnen Betrieben beobachtbare Trend, offene Lehrstellen nicht besetzen zu wollen, dürften diese Situation verschärfen. (s.a. S. 150)

Es muß davon ausgegangen werden, daß Schwellenübergangsprobleme (I. Schwelle: von der Schule hin zur Ausbildung oder Arbeit, II. Schwelle: von der Ausbildung ins Berufsleben) in Form von Arbeitslosigkeit sich prägend auf den weiteren Verlauf der Lebens und Erwerbsbiographie auswirken. Jugendliche, die heute Warteschleifen (ABM, Lehrgänge, BVJ etc.) durchlaufen, arbeitslos sind oder deren Qualifikation in Relation zum Höherqualifizierungstrend bei anderen Absolventen entwertet

wird, können kurz- und mittelfristig diesen Effekt kaum ausgleichen. Kommen die Merkmale >kein allgemeinbildender Schulabschluß<, >keine abgeschlossene Berufsausbildung< und >ungünstige regionale Arbeitsmarktsituation< zusammen, sind die Beschäftigungsrisiken besonders groß. (ebd.) Entsprechend kann davon ausgegangen werden, daß die Gruppe der nicht formal Qualifizierten zunehmend zum Objekt staatlicher Daseinsfürsorge wird. Da arbeitslose Jugendliche und junge Erwachsene durch das Arbeitsförderungsgesetz (AFG) jedoch nur unzureichend abgesichert sind, lediglich 42% aller arbeitslosen Jugendlichen unter 20 Jahren und 70% der arbeitslosen Jugendlichen/jg. Erwachsenen bis 25 Jahre erhalten Leistungen nach dem AFG, sind diese verstärkt auf Sozialhilfe angewiesen: mittlerweile ist fast jeder zweite Sozialhilfeempfänger jünger als 25 Jahre.

7.2.3 Exkurs: Subjektbildung und soziale Arbeit

Mit der Kritik an der absolutistischen Macht der Krone und der alle gesellschaftlichen Bereiche durchdringenden Macht der Kirche leitete die Aufklärung, den Prozeß der Säkularisierung des europäischen Denkens ein. Sie definierte in Folge der Kritik an Krone und Kirche den mit Vernunft begabten Menschen, der von den bislang vorherrschenden theologischen Konzepten eher als passiv gedacht wurde, zum Subjekt von Geschichte um. Kraft seiner Vernunft, so KANT, ist der, von jedweder Bevormundung durch gesellschaftliche Kräfte befreite Mensch in der Lage sich selbst zu bestimmen, die Natur zu beherrschen und die überkommene gesellschaftliche Ordnung zu verändern. Dieser Akt der Befreiung verlangt vom Individuum Mut und demnach wird KANTs "Habe Muth, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen!" zum idealistischen Wahlspruch der Aufklärung. Der Akt der Befreiung wird somit durch die Aufforderung zur Selbstveränderung eingeleitet, um durch Handlung aus 'selbstverschuldeter Unmündigkeit' hinauszuführen (MEUELER 1993, S. 21), wobei Unmündigkeit dann als selbstverschuldet zu bezeichnen ist, "wenn die Ursache derselben nicht am Mangel des Verstandes, sondern der Entschließung und des Muthes liegt, sich seiner ohne Leitung eines anderen zu bedienen." (KANT 1784)

Vorbedingung zur Veränderung gesellschaftlicher Verhältnisse bleibt vor allem die Veränderung des Selbst im Sinne einer eigenständigen Leistung des Subjektes. Indem die bewußtseinsbestimmenden Prozesse wie Erkennen, Vorstellen und Denken jedoch nicht näher expliziert werden, bleibt die Philosophie des kritischen Idealismus auf der Stufe des >das Bewußtsein bestimmt das Sein< stehen. (Subjektivitätskonzept als idealistische Utopie)

Diese Sichtweise wird später von MARX und ENGELS aufgegriffen, radikalisiert und vom Kopf auf die Füße gestellt: "Die Produktion der Ideen, Vorstellungen, des Bewußtseins ist ... unmittelbar verflochten in die Tätigkeit und den materiellen Verkehr der Menschen ... Nicht das Bewußtsein bestimmt das Leben, sondern das Leben bestimmt das Bewußtsein." (MARX/ENGELS, Werke Bd. 3, 1973, S. 26, zit. nach MEUELER 1993, S. 27) Das menschliche Wesen ist kein dem Individuum innewohnendes Abstraktum, wie dies die Philosophie der Neuzeit darzustellen bemüht war, vielmehr ist es das Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse, die es genauestens zu analysieren gilt. Oder um es mit den Worten von MARX/ENGELS zu beschreiben: "Aber der Mensch, das ist kein abstraktes, außer der Welt hockendes Wesen. Der Mensch, das ist die Welt des Menschen, Staat, Sozietät." (MARX/ENGELS, Werke Bd. 1, S. 378, zit. nach MEUELER 1993, S. 25, Hervorhebung: MK)

So geht MARX bei der Untersuchung von Menschen und Geschichte auch nicht von vorfindbaren Ideen und Vorstellungen der Menschen aus, sondern von den konkreten Lebensverhältnissen, da ökonomische und soziale Bedingungen das Denken und Wünschen der Menschen bestimmen. (vgl. FROMM 1982, S. 23 - 24) Die Menschen sind nicht nur als Autoren und Akteure ihrer Geschichte, sondern als Produzenten und Produkte gesellschaftlicher Verhältnisse zu begreifen: als Subjekt und Objekt von Geschichte und Gesellschaft zugleich.

Wenn also in Kapitel 5 von Subjekt, Subjektentwicklung oder Subjektbildung geschrieben wird, dies sind ja für die Jugendarbeit im Lohwald Zielbegriffe der pädagogischen Arbeit, so ist damit als Typus das 'erkennende Subjekt' gemeint, daß sich der gesellschaftlich-geschichtlichen Bestimmtheit eigenen Denkens und Handelns bewußt wird, indem es sich immer auch als Objekt begreift. Das eigene 'Subjekt' als Objekt zu betrachten wird für das erkennende Subjekt in zweierlei Hinsicht

bedeutsam:

1.) Auch für das erkennende Subjekt gilt, daß es aufgrund der immer umfassenderen Durchdringung durch die Kolonialisierungs- und Regelungsprozesse der gesellschaftlichen Megamachine (Ökonomie, Ideologie, Staat, Politik, Verrechtlichung) seiner autonomen Subjektanteile zunehmend mehr beraubt wird, und daß es, solange es sich hiergegen nicht aktiv widersetzt, wenn auch erkennend, Objekt äußerer gesellschaftlicher Verhältnisse bleibt.

2.) Desweiteren, so zeigt uns die Psychoanalyse, ist das Subjekt gefangen in seiner eigenen Psychostruktur, wodurch Verstand und Intelligenz, beides Prämissen Ich-starken Handelns, eher zum Knecht denn zum Herr im 'eigenen Haus unbewußter Affekte und neuropathologischer Störungen' werden.

Deutlich wird somit, daß die Vorstellung eines freien und autonomen Vernunftsubjektes Fiktion ist. Um es bildlich auszudrücken: das Subjekt wird im Gefängnis äußerer und innerer Realitäten stets Gefangener, wenn auch ggf. mit Freigängerstatus, sein - ständig bemüht, seine Handlungs- und Autonomieräume zu erweitern und die Mauern und Gitter seines Gefängnisses zu überwinden.

Es ist im Wesen des Menschen, daß er diese beschriebene Begrenztheit und Bedingtheit seiner Lebensumstände erkennen kann, um somit -Objekt und Subjekt zugleich- die Subjektanteile zu vermehren und zu erweitern. Diesen emanzipatorischen Prozeß der Bemühungen um Orientierung, Erkenntnis und Selbsterweiterung und um Befreiung von inneren sowie äußeren Zwängen bezeichne ich als Prozeß der Subjektbildung/-entwicklung. Hierbei steht der Subjektbegriff als Chiffre für freiheitliches Fühlen, Denken, Wollen, Handeln und selbstständige Entscheidungen und hieraus folgend für Widerständigkeit, Selbsttätigkeit und -bewußtheit, angestrebte Vielseitigkeit und weitgehend selbstbestimmte Verfügung über Lebensaktivitäten. Ein solcher Subjektbegriff ist stets als kämpferischer Begriff der Selbstermächtigung gegen die ausschließliche Funktionalisierung und Zurichtung des Menschen für die Verwertungszwecke der jeweilig bestehenden gesellschaftlichen Systeme zu sehen. (MEUELER 1993, S. 8; SÜNKER 1993, S. 87)

Welchen Beitrag können nun Erziehungs-, Sozial-, Kultur- und Bildungsarbeit für die Subjektbildung leisten? Es kann davon ausgegangen werden, daß sich im Rahmen alltäglicher Arbeit in diesen Bereichen mannigfaltige Anknüpfungspunkte finden, um die Bedingtheit des Subjektes durch äußere und innere Faktoren zu thematisieren und zu reflektieren. Es ist vor allem eine Entscheidung der sozial Arbeitenden, sich auf diese Aufgabenstellung einzulassen und dies entsprechend bei der Konzeptionierung von Angeboten zu berücksichtigen. Den sich hieraus ergebenden Funktionsanspruch an soziale Arbeit vergleicht E. MEUELER bildlich mit dem Öffnen von Käfigtüren. Dabei kann das Bild der Käfigöffnung als Bezeichnung für all jene Bemühungen verstanden werden, um "sich aus der Situation des immer schon der äußeren Natur, der inneren Triebdynamik und der sozialen Welt Unterlegenen zu befreien." (MEUELER 1993, S. 8) Der Begriff 'Käfigöffnung' steht hier sowohl als Synonym für 'Türe', d.h. für eine vorgegebene Ein- und Ausgangsmöglichkeit, als auch für die Absicht oder vollendete Tat, den Käfig zu öffnen bzw. den Käfig geöffnet zu haben. Sozial- und Kulturarbeit, Erziehung und Bildung wären also als mögliche Zugangsweisen und Unterstützungsleistungen bei den o.g. Befreiungs- und Entwicklungsbemühungen zu verstehen, indem sie dahingehend zur Bewußtseinsentwicklung beitragen, daß das individuelle Bewußtsein in die Lage versetzt wird, seine eigene Generierung und seinen eigenen Zustand als Resultat biographisch gefärbter Auseinandersetzungen mit der Außenwelt (Anforderungen, Bedingungen, Zuordnungen Stigmata) zu begreifen. Ein solchermaßen sich selbst kritisch durchleuchtendes Bewußtsein kann Schlüssel zur Selbstthematisierung und zur Selbsthinterfragung des bisherigen Identitätskonzeptes/Selbstbildes sein.

Die Fähigkeiten zur Reflexion, zum Umgang mit Zweifeln und Selbstzweifeln sowie zur Verarbeitung von Unsicherheiten, biographischen Brüchen und Veränderungen markieren als Bestandteile von Ich-Leistung nicht nur eine Identität, die vor dem Hintergrund gegenwärtiger und zukünftiger Individualisierungsanforderungen notwendig wird, sondern auch eine Identität, die sich als Identität eines durch kritisches Bewußtsein auszeichnenden, 'erkennenden Subjektes' ausweist.

Erziehung, so Heinz-Joachim HEYDORN, wird also zum Prozeß der Bewußtmachung, in dem die Möglichkeit angelegt ist "eine Freiheit hervorzubringen, durch die sich der Mensch selber und mit sich selbst seine Umwelt verändern kann." (HEYDORN 1970, zit. nach MEUELER 1993, S. 154)

Zentrale Aufgabe von Bildung ist es, grundlegende Orientierungen über die realen gesellschaftlichen Verhältnisse zu schaffen (GAMM 1984, ebd.), oder wie es Diethardt KERBS formuliert: "Auch und

gerade bei rücksichtslos realistischer Einschätzung der tatsächlichen Gegebenheiten und ihrer materiellen Ursachen ist die Entverdinglichung, d.h. die Entlarvung des Seienden als Gewordenes, Gemachtes, Hergestelltes, der entscheidende Denkschritt, der den Opfern der Geschichte die Chance der Selbstbestimmung zurückgibt. Das ist zugleich der Schritt, der die bewußtseinsmäßige Bedingung der Möglichkeit dafür ist, daß aus einem Objekt des historischen Prozesses ein Subjekt wird, aus dem, der über sich verfügen läßt, einer, der selbst zu entscheiden vermag." (KERBS 1976, S. 12)

Fragebogenaktion zu Lebenssituation und Lebensentwürfen jugendlicher BrennpunktbewohnerInnen :

Prolog (gerichtet an die zu befragenden Jugendlichen):

Sinn und Zweck des Interviews ist es, sich ein genaueres Bild von der Lebenssituation junger Menschen im Lohwald zu machen. Das heißt also, wie es ihnen geht, wie sie sich so fühlen, was sie denken, was ihnen Sorgen macht, was sie sich für die Zukunft erhoffen, ihre Pläne usw.

Ein anderer Teil des Interviews befasst sich mit Eurer Einstellung zu Angeboten der Stadtteilarbeit im Lohwald und vor allem zu Angeboten der Jugendarbeit. Dabei wollen wir Eure ernsthafte und ehrliche Meinung hören, also Kritiken aber auch Anregungen, was Ihr gut findet, was besser werden sollte, was Ihr schlecht findet usw.

Um später das Gespräch besser auswerten zu können, wird das Interview auf Tonband aufgezeichnet. Wir versprechen Euch natürlich absolute Verschwiegenheit und Vertraulichkeit.

Niemand wird von uns erfahren, was namentlich D U uns gesagt hast.

Du weißt, das Interview ist ein Teil einer Untersuchung zum Thema "*Jugend und Jugendarbeit in sozialen Brennpunkten*", wobei es **ein** Ziel ist, für die Zukunft Verbesserungsvorschläge z.B. für die Jugendarbeit hier im Lohwald zu entwickeln, um somit Empfehlungen an die verantwortlichen Sozialpolitiker weitergeben zu können. Mit anderen Worten, Deine Bereitschaft am Interview teilzunehmen, kann ein wichtiger Beitrag sein, sich für die Verbesserung der Situation der Menschen hier einzusetzen.

Fragebogen- und Bandnummer:

1.) Fragen zur Person:

- 1.01 Alter:
- 1.02 Geschlecht: männl. weibl.
- 1.03 Anzahl der Geschwister:
- 1.04 Schulabschluß/Schullaufbahn:
- 1.05 Ausbildung: 1) als: 2) beendet mit Abschluß
3) abgebrochen
- 1.06 Arbeit/Arbeitslos:
- 1.07 Wohnt bei: Eltern , Bekannten oder Freunden , selbständig
- 1.08 Führerschein: ja/nein Klasse , ,
- 1.09 falls nein: will ihn machen [ja] [nein]
- 1.10 Geburtsort:
- 1.11 wie lange lebst Du schon im Lohwald?
- 1.12 Nationalität:
- 1.13 finanzielle Situation der Familie/eigener Verdienst/eigenes Taschengeld? ...wieviel?
- 1.14 hast Du ein eigenes Zimmer? ja nein
- 1.15 falls 'nein', mit wieviel Personen/Geschwistern mußt Du es Dir teilen?
- 1.16 wie findest Du dies: gut egal schlecht macht mir nichts aus

2.) Fragen zur Lebenssituation und was es bedeutet Lohwälder zu sein:

- 2.01 -..., Du lebst mit Deiner Familie seit ... Jahren im Lohwald. Was, denkst Du, unterscheidet den Lohwald von anderen Offenbacher Stadtteilen?
- 2.02 -Was denkst Du, wie andere Offenbacher den Lohwald und dessen Bewohner sehen?
- 2.03 -Was hältst Du von diesen Einschätzungen? Was bedeutet es für Dich, wenn andere Bevölkerungsgruppen so über Euch urteilen?
- 2.04 -Der Lohwald wird als *sozialer Brennpunkt* bezeichnet. Kannst Du Dir vorstellen, was hierunter zu verstehen ist?
- 2.05 -Es wird manchmal auch gesagt, der Lohwald sei wie ein Ghetto. Weißt Du was ein *Ghetto* ist, und würdest Du der Aussage >der Lohwald sei wie ein Ghetto< zustimmen? Wenn ja/nein weshalb?
- 2.06 -Wohnst Du/Ihr gerne im Lohwald, oder würdest Du lieber von hier fortziehen? (Begründung)
- 2.07 -Wenn Du daran denkst im Lohwald zu leben
a.) was gefällt Dir? 2.08 b.) was gefällt Dir nicht?

- 2.09 -Es gibt Gerüchte, der Lohwald wird abgerissen. Es gibt Gerüchte der Lohwald bleibt weiterhin bestehen. Wenn die Lohwald-Siedlung weiterhin bestehen bleibt, was sollte alles verändert werden, um hier die Lebensbedingungen zu verbessern? (Was fehlt im Stadtteil?)
- 2.10 -Denkst Du, daß solche Veränderungen erreichbar sind?
- 2.11 -Falls **'ja'**, wie denkst Du sind diese erreichbar?
-Falls **'nein'**, weshalb Deiner Meinung nach nicht?
- 2.12 -Müssten sich die Menschen im Lohwald ebenfalls verändern, damit die Situation hier besser wird? ja [] nein[] (Begründung?)
- 2.13 -Wärest Du und/oder Deine Familie bereit mitzuwirken, damit sich hier einiges verbessert? Hast Du Dich schon in kleinen Bereichen des Stadtteiles engagiert und Aufgaben, Arbeiten übernommen (z.B. im Jugendclub)?
- 2.14 -Es gibt für die Menschen im Lohwald viele Probleme. Welche sind Dir bekannt? Was glaubst Du, wie sie entstehen?
- 2.15 -Glaubst Du, *Lohwälder* haben die gleichen Chancen im Leben wie andere Offenbacher? Wo siehst Du ggf. Unterschiede?
- 2.16 -Was verstehst Du unter *Armut*?
- 2.17 -Wie wirkt sich Deiner Meinung nach *Armut* auf die Menschen und deren Verhalten aus?
- 2.18 -Hälst Du *Armut* im Lohwald für ein Problem für alle[], für einige[] für niemanden []?
- 2.19 -Man sagt: "In der Not rücken die Menschen dichter zusammen", d.h. sie helfen mehr einander und halten zusammen. Erzählungen nach war dies früher im Lohwald auch so. Wie schätzt Du dies heute ein? Halten Lohwald-Bewohner noch so zusammen?
- 2.20 -Wenn es Veränderungen im Zusammenleben gegeben hat, wie würdest Du diese sehen und beschreiben?
-Woher hast Du Deine Kenntnisse? eigenes Erleben [] aus Erzählungen []
- 2.21 - Was hat sich überhaupt im Lohwald verändert,im Positiven als auch im Negativen?
- Stichwort >Schule<:
- 2.22 -Für Lohwald-Kinder und -Jugendliche gibt es nach wie vor im schulischen Bereich mancherlei Probleme. Was bedeutet für Euch Schule:
für Dich? für Deine Eltern? für Deine Freunde/Freundinnen aus dem Lohwald?
- 2.23 -Warum gibt es immer wieder schulische Probleme für Lohwälder?
- 2.24 -Was bedeutet *Lernen und Weiterbilden* für Dich? Was wäre für Dich wichtig zu lernen oder zu wissen. Weshalb?
- 2.25 -Du weißt, was für Probleme Lohwälder in Bereichen wie Schule, Wissen, Allgemeinbildung haben. Müsste sich etwas verändern, damit Schul- und Bildungschancen für Lohwälder verbessert werden (z.B. an der Schule, an der Erziehung, an der eigenen Einstellung)?
- Stichwort "Erziehung":
- 2.26 ->Erziehung im Lohwald< - was fällt Dir hierzu in Stichworten ein?

- Stichwort "Drogen, Alkohol etc.":
- 2.27 -In den vergangenen Jahren ist die gesamte Drogenproblematik im Lohwald (Alkohol, Medikamentenmißbrauch, Drogen wie Haschisch, Kokain, Heroin, Crack u.a.) angestiegen. Schildere kurz Deine Eindrücke und Beobachtungen (ohne Namensangaben usw.)
- 2.28 -Was, glaubst Du, sind die Ursachen steigenden Drogenkonsums? Könnte die Jugend- und Sozialarbeit hierauf irgendwie reagieren und wenn 'ja', wie?
- 2.29 -Gibt es Hinweise, daß die Drogenkonsumenten immer jünger werden, auch beim Einstieg in sogenannte 'harte Drogen'?
- Stichwort "Jugendkriminalität":
- Seit längerem gibt es eine Entwicklung, daß immer weniger Lohwald-Jugendliche im Knast sind. Was denkst Du sind die Ursachen hierfür?
- 2.30 -Liegt dies an den Jugendlichen selbst, da sie eher über die Folgen Ihrer Straftaten nachdenken als früher und somit schneller "die Kurve" kriegen oder erst gar nicht straffällig werden?
- 2.31 -Siehst Du einen Zusammenhang zu den Angeboten der Jugendarbeit im Lohwald?
- 2.32 -Welche Bedeutung haben Elternhaus und verbesserte Chancen, wie z.B. einen Ausbildungsplatz oder einen Job zu bekommen?
- Stichwort >Gewalt/Jugendgewalt<:
Wenn über Jugendliche heute in Zeitungen oder im Fernsehen berichtet wird, steht meist das Thema *Gewalt* im Vordergrund, also Jugendbanden, Jackenklau, Schlägereien, bewaffnete Auseinandersetzungen mit Butterfly-Messern oder Baseball-Schlägern.
- 2.33 -Was, denkst Du, sind die Ursachen für solch ein Verhalten?
- 2.34 -Ist im Lohwald im Vergleich zu anderen Stadtteilen bei den Jugendlichen untereinander oder gegen andere Jugendliche mehr oder weniger Gewalt feststellbar?
- 2.35 -Wo fällt Dir im Lohwald Gewalt auf ? (ohne Namensnennung)
- Stichwort >Wählerverhalten< :
- 2.36 -In der Kommunalwahl vom 7.März 93 haben über 50% der wahlberechtigten Lohwald-Bewohner nicht gewählt (52,51%). Wie erklärst Du Dir das?
- 2.37 -Auffällig am Wahlergebnis bei der Auszählung des Bezirkes *Lohwald* (Kindertagesstätte Holunderweg) waren das Abschneiden der SPD und der REPUBLIKANER. Beide Parteien sind die Wahlsieger im Lohwald (SPD = 67,70%/REP = 13,04%). Weshalb, denkst DU, wurden vor allem diese beiden Parteien verstärkt gewählt:
a) die SPD? b) die REPs?
- Bislang war der *Lohwald* stets eine SPD-Hochburg, daher verwundert das Ergebnis nicht unbedingt bezüglich des guten Abschneidens der SPD (Gesamtstadt: SPD Wahlverlust im Vergleich zur letzten Kommunalwahl 1989 10,9%)
In Vergangenheit waren die Wahlergebnisse im Lohwald stets dadurch aufgefallen, daß konservative und rechtsradikale Parteien kaum eine Chance hatten. Dies ist nun aufgrund des Wahlergebnisses nicht mehr so, auch wenn die REPs unterhalb des Stadtdurchschnitts (15,1%) blieben.
- 2.38 -Wie erklärst Du Dir den Zuwachs der rechten Wählerstimmen? Hältst Du die Wäh-

ler der REPs im Lohwald potentiell für		
rechtsradikal	j[]	n[]
ausländerfeindlich	j[]	n[]
rassistisch	j[]	n[]
von den anderen Parteien enttäuschte Protestwähler	j[]	n[]

- 2.39 -Glaubst Du, daß im Lohwald rechtsradikale Ideen Chancen haben, viele Anhänger zu finden?
- 2.40 -Sind Dir Schicksale von Lohwald-BewohnerInnen bekannt, die während der Nazi-Herrschaft verfolgt wurden?
Wenn 'ja' , welche ?

3.) Fragen zur Einschätzung der eigenen Lebenssituation, zu persönlichen Lebensentwürfen, Interessen, Ängsten, Wünschen, Hobbies etc.

- Was bedeutet es für Dich *Lohwälder* zu sein?
- 3.01 a) in der Schule
- 3.02 b) im Kontakt zu Freunden/Freundinnen von außerhalb
- 3.03 c) bei der Arbeit/Ausbildung
- 3.04 d) für Deine Freizeitinteressen (z.B. innerhalb eines Vereines)
- 3.05 -Fühlst Du Dich als *Lohwälder* benachteiligt? Wenn 'ja', inwiefern?
- Was erwartest Du von Deiner Zukunft?
- 3.06 a) was wünschst Du dir für die Zukunft?
- 3.07 b) wovor hast Du Angst?
- Wie möchtest Du gerne einmal leben?
- 3.08 a) Beruf
- 3.09 b) Status und Geld
- 3.10 c) Familie haben ja[] nein []
- 3.11 d) Träume, Wünsche
- Wovor hättest Du Ängste und was macht Dir Sorgen?
- 3.12 a) Armut
viel[] mittel[] kaum[]
- 3.13 b) Krankheit/früher Tod
viel[] mittel[] kaum[]
- 3.14 c) (Öko-)Katastrophen
viel[] mittel[] kaum[]
- 3.15 d) Krieg
viel[] mittel[] kaum[]
- 3.16 e) Opfer von Straftaten/Gewalt zu sein
viel[] mittel[] kaum[]
- 3.17 f) Arbeitslosigkeit
viel[] mittel[] kaum[]
- 3.18 g) sonstiges
- 3.19 -Welche Bedeutung haben für Dich Freunde, Freundinnen, Clique?
- 3.20 -Wo verbringst Du Deine Freizeit und welche Hobbies hast Du?
- 3.21 -Ich nenne nun einige Formen von Freizeitbeschäftigungen. Bitte sage mir, wie wichtig sie Dir sind bzw. wie häufig Du sie unternimmst?

1.) Sport machen	[sehr oft/sehr wichtig] [oft/wichtig] [manchmal/durchschnittlich] [kaum/wenig wichtig] [gar nicht/unwichtig]
2.) Tanzen/Disco gehen	[sehr oft/sehr wichtig] [oft/wichtig] [manchmal/durchschnittlich] [kaum/wenig wichtig] [gar nicht/unwichtig]
3.) Musik hören	[sehr oft/sehr wichtig] [oft/wichtig] [manchmal/durchschnittlich] [kaum/wenig wichtig] [gar nicht/unwichtig]
4.) Kino gehen	[sehr oft/sehr wichtig] [oft/wichtig] [manchmal/durchschnittlich] [kaum/wenig wichtig] [gar nicht/unwichtig]
5.) Bücher lesen	[sehr oft/sehr wichtig] [oft/wichtig] [manchmal/durchschnittlich] [kaum/wenig wichtig] [gar nicht/unwichtig]
6.) zu Sportveranstaltung gehen	[sehr oft/sehr wichtig] [oft/wichtig] [manchmal/durchschnittlich] [kaum/wenig wichtig] [gar nicht/unwichtig]
7.) Video gucken	[sehr oft/sehr wichtig] [oft/wichtig] [manchmal/durchschnittlich] [kaum/wenig wichtig] [gar nicht/unwichtig]
8.) Radio hören	[sehr oft/sehr wichtig] [oft/wichtig] [manchmal/durchschnittlich] [kaum/wenig wichtig] [gar nicht/unwichtig]
9.) TV sehen	[sehr oft/sehr wichtig] [oft/wichtig] [manchmal/durchschnittlich] [kaum/wenig wichtig] [gar nicht/unwichtig]
10.) Nachrichten hören/sehen	[sehr oft/sehr wichtig] [oft/wichtig] [manchmal/durchschnittlich] [kaum/wenig wichtig] [gar nicht/unwichtig]
11.) Zeitungen/Zeitschriften lesen	[sehr oft/sehr wichtig] [oft/wichtig] [manchmal/durchschnittlich] [kaum/wenig wichtig] [gar nicht/unwichtig]
12.) Kneipe gehen	[sehr oft/sehr wichtig] [oft/wichtig] [manchmal/durchschnittlich] [kaum/wenig wichtig] [gar nicht/unwichtig]
13.) mit FreundInnen treffen	[sehr oft/sehr wichtig] [oft/wichtig] [manchmal/durchschnittlich] [kaum/wenig wichtig] [gar nicht/unwichtig]
14.) ins Juz gehen	[sehr oft/sehr wichtig] [oft/wichtig] [manchmal/durchschnittlich] [kaum/wenig wichtig] [gar nicht/unwichtig]
15.) in Spielothek gehen	[sehr oft/sehr wichtig] [oft/wichtig] [manchmal/durchschnittlich] [kaum/wenig wichtig] [gar nicht/unwichtig]

3.22 -Interessierst Du Dich für Politik? sehr[] ja,es geht[] kaum[] nein []

4.) Fragen zur Jugendarbeit vor Ort und zur Einschätzung kommunaler Sozial- und Jugendpolitik

-Suchst Du Angebote der Jugendarbeit im Lohwald auf?

- 4.01 a) Wenn **'ja'** , wie oft? täglich[] häufig[] selten[] manchmal[]
 4.02 b) Wenn 'ja' , welche?
 4.03 c) Wenn **'nein'**, weshalb nicht?

-Es gibt in der Jugendarbeit Angebote im Jugendclub, in der Jugendberatung, Freizeiten usw. Was hältst Du von diesen Angeboten?

- 4.04 Was findest Du gut?
 4.05 Was findest Du schlecht?
 4.06 Was könnte besser sein?
 4.07 Was gefällt Euch im und am Club nicht?
 4.08 Was fehlt Euch im Club?
 4.09 -Was fehlt an Beratungshilfen?
 4.10 -Wenn Du etwas ändern könntest, was wäre das...

- 4.10 am inneren des Clubs
 4.11 außen
 4.12 Clubprogramm
 4.13 technische Ausstattung
 4.14 Personal mehr weniger anderes
- 4.15 -Ist der Club Deiner Meinung nach wichtig? Wenn 'ja', nenne bitte mindestens zwei Gründe!
- 4.16 -Wie ist die Möglichkeit in dem Jugendclub Lohwald mitzubestimmen?
 eher gut eher schlecht weiß nicht
- 4.17 -Mitbestimmung ist möglich manchmal möglich nicht möglich
- | | | | |
|--------------------------------|--------------------------|--------------------------|--------------------------|
| bei der Ausstattung des Hauses | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |
| bei den Öffnungszeiten | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |
| bei der Hausordnung | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |
| beim Clubprogramm | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |
- 4.18 -Kinder im Jugendclub stören stören nicht
- 4.19 -Was glaubst Du, weshalb Jugendliche an Angeboten wie *VIDEOGEIER* oder den *MUSIKBANDS* teilnehmen?
- 4.20 -Hättest Du Interesse an solchen oder ähnlichen Angeboten teilzunehmen?
 Wenn 'ja', an welchen?
- | | | | |
|---------------------|--------------------------|------------------|--------------------------|
| a) Video, Foto etc. | <input type="checkbox"/> | e) Graffiti | <input type="checkbox"/> |
| b) Rockmusik | <input type="checkbox"/> | f) Jugendzeitung | <input type="checkbox"/> |
| c) Computertechnik | <input type="checkbox"/> | g) Ton-Dia-Schau | <input type="checkbox"/> |
| d) HipHop-Musik | <input type="checkbox"/> | h) Sport | <input type="checkbox"/> |
| | | i) sonstige | <input type="checkbox"/> |
- 4.21 -Besuchst Du Angebote anderer Jugendhäuser in OF oder Umgebung?
- 4.22 -Was glaubt Ihr: Haben Politiker der Stadt ein echtes Interesse daran, die Lebenssituation der Lohwald-BewohnerInnen zu verbessern?
- 4.22 -Was denkt Ihr: Welchen Stellenwert haben die Interessen der *LohwälderInnen* bei Politikern und bei den zuständigen Ämtern im Rathaus?

Erläutere, aus welchem Grund Du zu den letztgenannten beiden Einschätzungen gekommen bist!

5.) Ergänzungsbefragung der TeilnehmerInnen von Angeboten der Jugendkultur- und -bildungsarbeit (Videogruppe/Musikgruppe):

- 5.01 -Du warst/bist Mitglied der Videogruppe Musikgruppe
- 5.02 -Weshalb hast Du an diesen Angeboten teilgenommen? Was war Dein Interesse?
- 5.03 -Was hat Dir das Angebot für Deine Person gebracht?
- 5.04 -Was bedeuten solche Angebote Deiner Meinung nach für die Jugendarbeit im Lohwald?
- 5.05 -Was bedeuten diese Angebote Deiner Meinung nach für den Stadtteil Lohwald?
- 5.06 -Was gefiel Dir an den Angeboten?
- 5.07 -Was gefiel Dir nicht?
- 5.08 -Mache bitte einige Verbesserungsvorschläge!

- 5.09 -Was für weitere Angebote könntest Du Dir als sinnvoll vorstellen?
- Solche Angebote sind überflüssig sollen ruhig weiter bestehen
 - sind viel zu wenige im Lohwald
 - sollten weiter ausgebaut werden, damit der Lerneffekt größer ist
 - helfen auch beim schulischen Lernen
 - lenken nur vom eigentlichen Leben und Lernen ab

7.4 Interview mit Oliver K., 25 Jahre, männlich, Arbeiter, drogenabhängig

(Namen vom Verfasser geändert)

Das folgende Interview entstand Ende Januar 1995. Mehrere Gründe bewogen mich, zum Abschluß der Untersuchung über die Lebenssituation jugendlicher LohwaldbewohnerInnen ein weiteres Interview durchzuführen. Zum einen erhoffte ich, nähere Informationen über Entwicklungen zu erhalten, die im Verlaufe des Entstehens dieser Arbeit immer deutlicher zu Tage traten: Anstieg von Kleinkriminalität und Drogenkonsum, Wiedererstarken von 'no-future'-Einstellungen und 'Bronx'-Image. Desweiteren wollte ich über die Form des Interviews, die sich von den zuvor geführten neunzehn Befragungen unterscheidet, überprüfen, inwiefern in einem freien Gespräch über subjektiv erlebte Erfahrungen zusätzliche, abweichende oder übereinstimmende Aussagen gemacht würden. Letztlich beabsichtigte ich dieses Gespräch mit einem Gesprächspartner zu führen, der sich aufgrund seiner biographischen Situation von den bisherigen Interviewpartnern unterschied. Ich suchte eine Person, die nicht, wie so häufig in den halbstandardisierten Interviews, die 'ein-jeder-ist-seines-Glückes-Schmied' _ Einstellung repräsentiert, sondern jemanden, der die Situation jugendlicher LohwaldbewohnerInnen aus der Perspektive des mehrfach vorbestraften, drogenabhängigen, männlichen jungen Menschen beschreibt. Der gewählte Einstieg zu dem insgesamt 90 minütigen Gespräch, war die Frage zu aktuellen Veränderungen im Stadtteil. Das Gespräch wurde mittels Tonband aufgezeichnet und das Tonbandprotokoll für die vorliegende Arbeit an einigen Stellen gekürzt. Alle im Verlauf des Gespräches genannten Namen wurden im Protokoll verändert.

Das wirst Du ja am besten mitgekriegt haben. Als Du herkomme warst war das noch IN sich zu besaufen, Auto zu klauen, wie ich das beim letzten Mal schon erzählt hab. Und gucke mal jetzt, jeder zweite, na ja net jeder zweite, aber Du weißt wie es ist. Ein großer Teil von den kids tut schon Droge konsumieren und das wert net besser, auf keinen Fall, weißt'de, das ist das Problemche hierdrauße überhaupt. Aber wenn ich mir auch die Kleinen anhöre oder so, die Vierzehnjährigen kommen zu Dir und sagen "***ach, ich hab überhaupt keine Lust mehr vom-fürm Leben, ist doch alles Scheiße...***" und dies und des. Verstehste, die reden von Sachen und die haben noch gar net gelebt - in dem Alter. Weißte was ich mein? Das ist aber doch wirklich - ich geh mal davon aus, daß es in jeder Siedlung ist- doch nicht so krass wie hier im Lohwald. Wie die, wie die Leute denke und alles. Guck mal, die sind ne Gruppe.... Wie kommt das, also entschuldige, daß ich Dich unterbrochen habe, daß will ich möglichst vermeiden, aber da war mal ne zeitlang der Versuch, daß sie versucht haben den Schulabschluß zu machen, das funktioniert teilweise zur Zeit auch noch, oder die Ausbildung zu machen. Im Knast sind sehr wenige vom Lohwald noch, also ich war zweimal mit Studenten in Rockenberg im Knast und die Sozialarbeiter sagen "*eh, was ist denn mit Euch los, da kommt ja gar keiner mehr?*" Die Straftaten ... sind zurückgegangen die ganze Zeit. So mein Eindruck ist: es geht wieder los. Mehr Straftaten, die Leute nehmen mehr Drogen. Aufeinmal wieder 'Die Bronx', obwohl man die ganze Zeit gesagt hat, man will gar nicht mehr so nach außen gehen, denn man ist froh, daß man nicht blöd angequatscht wird in der Stadt oder so. Und jetzt kommt auf einmal sowas wieder. Da hab ich mir halt schon überlegt, wie kommt das zustande? Also ist dies tatsächlich so? Ist dies nur mein Eindruck

Es ist so

...und dann

Das ist auf jeden Fall so, das ist erst mal so Koch. Ich kann Dir erst mal mehr oder weniger davon erzählen, wie's bei mir war. Ja? Es ist so, daß mer die ganze Perspektive, also mer haben schon mal von Grund auf -der meiste oder größte Teil- keine Perspektive. Die wo eine habe, die verkehrn halt mit die andern Jungens _ und dene wo den ganze Tag zusammenhänge und die habe keine Perspektive. So für's Leben, verstehste was ich meine? Und das ist dann ganz klar, dann färbt das ab. Jetzt sage mal als Beispiel: n Junge, der echt gut dabei ist, Schule, alles gut, wunderbar und so, aber sein Leben findet nur hier im

Lohwald statt. Und da gibts halt genug Jungens, die net so ne Perspektive haben wie er, nur mal so, wie einer reinrutschen kann, verstehste, und da hängt der nur so mit dene zusamme, dann färbt das halt ab, so kommt das halt langsam.

Das heißt, wenn man mit der Clique oder Kumpels zusammen ist, daß es dann kaum möglich ist gegen den Strom zu schwimmen?

Genau, ganz genau!

Und da hat es eine Zeit gegeben, da hat es besser geklappt. Also wenn ich an Deine Schwestern denke, die haben versucht sich herauszu trampeln, also Ausbildung machen

Ja, ja, aber die haben sich auch gleich abgekapselt, die haben gar net großartig. Ich sag Dir mal so, wenn Du hier es zu etwas bringen willst, dann soll mer wirklich 'n Freundeskreis, denn das hängt ja davon ab, von klein auf, da kriegste die ganzen Sachen ja mit und dann bleibste auch so. Du änderst Dich ja net -da gibt's noch mal 'n Alter, wenn net zu spät ist, wenn de Dir Gedanken machst, so jetzt, mach ich's jetzt, schaff ich jetzt den Absprung oder nie. Und da gibts die sogenannte Einzelgänger und das war bei meine Schwestern und so. Die haben es geschafft. So, das war dere wichtig und das habe se auch durchgezoge. Und Jungs wie wir jetzt, für uns war äh, äh mehr die Schule schwänze wichtiger wie reingehen.

Wie mer gesacht habe, halt das was abgeht, n' Auto klaue war schon viel, viel wert bei uns und so, weißte wie ich mein - das immer was los ist. Ja genau, ohne groß drüber nachzudenken was man überhaupt macht - für die Zukunft. Auch daß man sich das Leben versaut, Knast und das, das folgt ja alles. Du kannst ja jeden sein Leben verfolgen irgendwie. Mir gehen alle den gleichen Weg. Aber wenn de, also ich denk mir mal, um da rauszukomme sollt mer schon, wenn mer, bei mir war das so, ich war ja auch, ich hab en Mädchen kennengelernt und so und da hat ich auf einmal auch ganz andere Perspektive gehabt. Wo ich auch so richtig geliebt hab, da hab ich mich, also ich bin arbeite geganze und hab ich auch ganz andere Interesse wieder gehabt, dies und dess und war wirklich von hier abgekapselt, so gut wie, ja! Und das war auch alles okay, und ich hab mich auch gut gefühlt und so. Und dann halt ist des in die Brüche geganze und so und dann bin ich auch wieder hierher. Und das schlimmste überhaupt, warum die Leut sowas mache, bei mir ist das jetzt banal, einfach gesagt, die Langeweile und so. Aber es is es. Die habe zu viel Langeweile. Denen ihr Tag ist nicht richtig ausgefüllt. Verstehste, und da komme da kriege die Flaussen in de Kopp, weißte, "**ach gar nix los, komm wir klauen doch mal en Auto**" oder so. So läuft das dann. Und wo des mit dem Mädchen schief gelaufen ist, bin ich auch wieder, des ist wirklich so: Sag mir mit wem de verkehrst und ich sag dir wer de bist! Es muß net sein, aber hier draußen ist es einfach so. Weißte wie ich mein, da bin auch wieder da nein gerutscht.

Also Langeweile ist der andere Ausdruck für 'keinen Sinn', 'macht alles keinen Sinn'?

Ja das is es, das is es. Vor allen Dingen so wie bei mir, immer wieder mit den Droge, Koch. Ich hab immer wieder, wie ich mit dir wie zuletzt darüber mit dir gered hab, hab ich gesagt, daß ich es lasse will oder so. Äh, em ich will des lasse, glaub mir das, ich will des lasse. Ich war ein paar Tag, was heißt ein paar Tag, ne Woch oder so, richtig sauber. Dann sitz ich daheim, da hab ich net genug Trieb wegzugehen und so. Und dann frägst de dich auch, mit wem. Wer geht denn schon alleine weg? Dann fällt mir die Decke aufn Kopp, dann ist es die Langeweile. Und jetzt klappts schon gar nicht mehr mit meiner Mutter und so auch. Ich weiß entweder ist, äh durch mit die Drogen in meinem Kopf irgendwie passiert, was weiß ich. Ich komme auf alle Fälle nemehr mit dene klar. Ich bin nie die selbe Meinung mit dene, verstehste dies und des. Und ich kann dene ihrn Geschwätz nur dann noch ertrage, wenn ich stoned bin. Aber ich weiß aber noch net e mal, ob das de Grund ist. Vielleicht mach ich mir das auch nur als Grund. Weißte wie ich mein? Jetzt nur mal, um die Drogegeschichte von mir selber zu erzählen. Vielleicht is es so. Ich sitz daheim, da kann ich das Geschwätz nix ertragen. Und dann nehm ich was und schon wupps sieht die Welt wieder rosig aus. Und das

is so mit die Drogen. Die rauchen Joints, bei die meiste, dann stelle se fest "*ach, des geht doch*". Die merke aber gar net wie se alles andere auf einmal vernachlässige tue. ...

Es gibt auch Leut, die rauche jahrelang n gute Joint. Aber des war auch früher en Joint! Jetzt sind des ja auch ganz andere Sache angesagt, Ectasy, Rhohipnol, Koks, H, das ist schon alles hier. Das werd hier verteilt, weißte wie ich mein? Das ist halt, tja das ist halt so. Koch

Das also auch die Drogensache bei den meisten irgendwo Langeweile...

Auf jeden Fall!

...und dann über die Kumpels...

Ja, das auf jeden Fall, das werd ich auf jeden Fall sagen. Keine Perspektive halt. Ja, ja das liegt aber halt an allem. Guck mal wie ich groß geworden bin! Da war mein Bruder, das weißte selber, die habn Autos geklaut und so, da fand ich das super, da war was los. Verstehste? Und dann ist das nicht mehr alles passiert und da war gar nix los.

Ein Teil von den Leuten hat sich dann eigentlich gefangen. Entweder sitzen sie nicht mehr oder haben sich nach außen gefangen und drehen vielleicht ab und zu ihr Ding, ab und zu, lassen sich aber nicht mehr erwischen und haben zumindest so ne bürgerliche Fassade. Dein Bruder, der hat seine Arbeit, hat sie noch oder?...

Hat se noch, klar aber guck doch, wieviel Jahr der auch gesesse hat. Des hät doch net sein müsse. Zehn Jahre seines Lebens hat der, seine ganze Jugend richtig...

..oder ... Werner hat sich da ... ja auch raus...

Des macht aber die Frau, siehste! Ich sag dir mal ganz ehrlich, das richtige Mädels für jeden, weil die sind alle irgendwie so.

...

... Und das ist ja für die meisten, für mich selber sogar. Wenn ich wieder ein richtiges Mädels hätt, jetzt, das sag ich dir ganz ehrlich, da ist der Einsatz viel größer. Da bin ich ganz anderster dabei. Da ist, da sind wieder die Sache, die wo mir de Antrieb gibt, um auf die richtige Bahn...

Und die müsste von außerhalb sein?

Ja, ja türlich, das sowieso dann. Das muß schon sein Koch. Weil hier, ja sogar die Mädels sind net anderster. Verstehste was ich mein. Weil des is es. Und ich weiß jetzt net was ich dir jetzt sage soll, ob ich dir mehr von mir erzähle soll oder was de jetzt genau , weil ich hätt dir mein Lebe erzähle könne, aber des, dadraus kannste fast von jedem sein Leben nehmen. Des langt schon, meine Erfahrungen.

Wir können ja bei dir bleiben und mal am Rande darüber reden, wie das jetzt aktuell ist.....du hast es ja eben beschrieben, das nimmt zu mit Drogen.

Des wert net besser, des wert nicht besser, im Gegenteil, Koch!

Glaubst Dudas wir was zu diesem Punkt machen können?

Ja, schon! Ja, doch! Denk ich schon, für gewisse Leut doch. Es is aber doch auch so. Guck doch mal jede Ehe hier. Die Kinder kriegen des alles mit. Die Mütter selber, der größte Teil von all die Frauen hier draußen sind selber Tablettensüchtig hier alle. Verstehste. Was ich mitkrieg, Koch, ich sag dir ganz ehrlich, daß die meiste Jungs, die wo ich kenn noch net dazu gegriffe habe, versteh ich net. Weil eh , die habe ehrlich, die die , wie sagt mer, was die so mitkrie so andauernd, die habe eh, die Liebe, die kriege die Liebe gar net von ihrn Eltern, die se gern hätte. Weißte wie ich mein? Ich hab se zwar gekriet, ich kann nix böses über meine Mutter

sage. Und trotzdem bin ich halt auf die schiefe Bahn gekomme. Des is aber dann auch en anner Geschichte. Nur bei de meiste fängt das an mit der Familie. Mußt mal sehn, ich verkehr ja bei vielen Leut, was da abgeht überhaupt. Ich hab de Schutz gehabt. Ich hab die Liebe gekriegt, Zeit gekriegt und von meiner Mutter und auch gehabt. Das hat mir auch irgendwie en Halt gebe. Ich bin ja net glei so gewordn wie ich jetzt bin. Ich bin normalerweise n

ganz

gute Weg gelaufe. Bis uf die Schule und so. Und ich hab auch ein paar Dinger mitgemacht, klar, und dann hab ich auch die Finger weggelasse. Bin arbeite gegangen, hab das Mädchen gehabt und hab auch ehrlich richtig gut gelebt. Wie sich das gehört.

Ja meiner Meinung hattest du es geschafft, und da hab ich mir so gedacht ...

... Die meiste Leut, was die brauche, das is eine Hand wo se führt. Glaub mir, weil die meiste, die meiste, des sind net alle, aber'n die meisten Leut hier drauße von de Jugendliche steckt noch n mortz Kerl, sag ich jetzt mal so, en vernünftige Kerl. Wenn der en richtige Freund, Freundin hätt oder so, weißte Koch, weißte, die sind alle, die sind alle hier, die habe all, die sind voll Komplexe. Ehrlich, ich hab des mal probiert jemand mit in de Diskothek zu nehme. Die fühle sich dort überhaupt net wohl. Hier ist schon so'n Leben, daß die sich nur hier wohl fühlen. Hier kenne sie jeden. Hier passiert des und des. Verstehste? Nehm die doch mal mit in die Diskothek, die stehen da stumm in de Eck, kriegen keinen Ton raus und nix. Ja, und ich red jetzt einfach mal so kreuz und quer, wie das alles so ist mit Drogen und so auch. Und da nimmt ma mal so n Näsche Koka und so und merkt **'und es geht doch'**. Weißte, und da gewöhnt man sich so dran, daß mer, denke die sich, mer'n bessere Mensch ist, wenn mer was nemmt. Dabei is es ja nur, weil die Hemmschwelle weg ist. ... Jeder der wo clever ist, wo ich rat, wo des net so funktioniert, sollt sich glei auf die eigene Beine stelle und raus aus dem Lohwald. Denn wenn de hier bleibst, Koch, wirste nur weiter runter gezogen. Es is so.

Das ist die eine Seite vom Lohwald. Auf der anderen Seite wird viel auf die Familie gehalten, ...

Das is nur der Schein nach draußen, das ist nur der Schein nach draußen, Koch! Also weißte

...

...es gibt kaum einen Stadtteil, in dem es so schwierig ist, daß ein Jugendlicher von sich aus sagt: **"Ich geh raus, ich geh in eine Jugendwohngemeinschaft oder in ein Heim."**

Aber es is ja auch so, daß die Eltern, de meiste, von von de Väter jetzt, daß die doch klauen gehen und alles. Desdesdes kriegen die doch mit. Die werden doch so erzoge dann von dene! ... Weißte wie ich mein? Des ist doch klar, ... ich verdien doch mehr wenn ich klaue geh, als wenn ich jahrelang arbeit oder wenn ich was lern. Ja, so is des, so isse halt nun mal. Die wolle die teuerste Klamotte und alles habe, und die sehen aber gar net wie tief se langsam in die Scheiße stecke. Des is halt, wie solln ich halt sage, ob mer dann wirklich was machen kann, weiß ich net. Ich sags mal so. Es gibt e paar Leut, da kann man des hundertprozentig was tun für dene. Des sind halt die Leut, wie wo wo ma auch, die Gedanke drüber mache, wenn se was erzählt kriet. Und dann gibts auch die uneinsichtige. Dene kannste ein Leben lang was erzähle,...oder die habe des gleich wieder vergesse oder denke **'leck mich doch am Arsch, des geht schon.'**

Das hieße ja, daß man sich für die Leute, die sich Gedanken machen, auch stark macht ...

Genau...

und die unterstützt, denn die haben als Vorbild dann möglicherweise einen viel größeren Einfluß auf das, was hier unter den Jugendlichen läuft...

Guck mal der Junge zum Beispiel. Okay er raucht ab und zu etwas, aber er is noch net weiter gegangen. Aber bei ihn, grad ihn, würds mich überhaupt net wundern, wenn des schon längst passiert wer. Guck doch mal die Eltern von ihn an. Verstehste des, der is doch total allein. Der bekommt kein bissje Liebe gezeigt oder irgend was. Und dann muß er sich noch anhörn **"Ich würd dich ja gern nemme, aber mei Frau!"** Des sacht ja ja schon mal alles aus, ja! Und ... was der Junge mitkriegt hat und so, und des iss bei andern net viel andersder, da nimmt die Mutter halt Tabletten und die aner Mutter trinkt viel, das prägt Koch. Damit hab ich selber Probleme heut noch. Ich kenn ja nicht einmal mein Vater. Das ist bei vielen so.

Die werden groß und kenne noch nicht mal ihren eigenen Vater, verstehste und ... dademit werste halt groß aber du werst net fertig damit.

...

Aja Koch, ich weiß jetzt net, Koch wie, ich hab dir jetzt gesagt, wie ich des mit den anderen sehe. Ich könnt dir halt nur von mir erzählen, ich bin ohne Vater groß geworden. Mei Mutter hat gern immer einen getrunken. Ja, ich mein, meine Mutter war immer da für mich - heut noch. ... Sie liebt mich und so, sie zeigt es mir auch. In dem Moment wären mir aber andere Dinge wichtiger wie des, weißte wie ich des mein? Das trinken und so, das hat mich schon immer gestört, und das tut auch immer was auslösen bei mir. ...Ich bin halt mal so ein Mensch, es gibt viele Mensch die so sind, wo dann halt denken, wie des mit dem Entzug halt zu machen, für wenn mach ich das überhaupt, wo doch keiner etwas für mich macht in dem Sinne, weil ich gern ne Mutter hätt, wie ich sie mir vorstelle wie sie zu sein hätt, weißte wie ich mein? Und des mit dem Alkohol, meine Mutter, die hat auch ihre Probleme. Ist ja auch klar, weißte! Jeder hat seine Probleme, nur ich sag dir halt was mich prägt und was mich so gemacht hat. Und da hät ich gern gesehen, daß sie das gelassen hat und dies und des. Und jetzt, wenn ich drüber nachdenke, wenn meine Mutter jetzt ein Bierchen trinkt, ich bin 25 Jahre alt, ich kann mein Maul nicht halten wenn ich das sehe. Das macht mich immer noch rasend verstehste, was ich meine? Und da tue ich auch manchmal denken, **'jetzt nehm ich auch was'**, weißt de wie? Das ist der Anlaß, das ist ein dummer blöder Anlaß, aber ich mach es trotzdem ,dann ist mir alles scheißegal.

Reagiert deine Mutter darauf.....

..... wo bin ich denn stehengeblieben

Du warst grad bei deiner Mutter, daß dich das stört, wenn deine Mutter trinkt und daß du deinen Mund nicht halten kannst.

Und jetzt weißt finde ich, ich komm mit denen einfach nicht klar. Ich bin einfach nicht die selbe Wellenlänge mit dene, ich bin nie einer Meinung mit denen, ich find, daß ich da net hingehöre.

Das ist das, als du noch Freigänger warst und sagtest, daß du aus dem Lohwald rauswolltest.

Ja.

Das ist es halt. Es geht halt net so oft, aber Disco, Urlaub ..., Kino gehn, da sind sie alle dabei. Das sind so Punkte, wo sie sofort dabei sind, und wo auch von anderen Sachen abbringt...Weil du ja auch gesagt hast, was man dafür tun kann. Es ist halt so, daß es viele Leute gibt, die traun sich nicht irgendwas zu tun. Die würden gerne, aber die traun sich nicht, weil sie die gewisse Sicherheit net häm. Gucke mal die Kinder werden so groß: **"Ach guck mal, was hat der für große Ohren"** und dies. Die werden so depremiert gemacht. Das ist doch das richtige Wort, so depressiv, so klein gemacht, daß ... wenn die älter werden, sich überhaupt nichts mehr traun. Weißt de wie ich mein? Und so fängt das halt an und auch mit dem Wohlfühlen im Lohwald und so. Und das sind so Sachen, der eine würde vielleicht gerne Sachen machen und traut sich net, weil halt die liebe Mutti oder Vati se so fertig gemacht habe ,daß se doch denke **'Ich bring des vielleicht doch gar net'**, weißte wie ich mein? Die meisten Leut, wirklich die meisten Leut haben irgend eine Begabung oder so, nur die meisten wissen es wirklich überhaupt net durch des Kleinmachen durch die Eltern. Die bekommen jeden Tag gesagt wie dumm sie doch sind, des und des, und so passiert den das halt alles.

Also es wäre wichtig ihnen zu zeigen daß, das sie auch Erfolge haben können?

Ganz genau, man müßt sie fördern.

Und wenn sie die in der Schule nicht haben... Wie kann man denen Erfolge vermitteln,...Selbstbewußtsein, Selbstwertgefühl? Da muß man den Leuten Möglichkeiten geben, sich selbst zu entwickeln,... daß sie auch das Gefühl haben, sie haben wirklich was

gepackt. Zum Beispiel als ich vor einiger Zeit mit der Vivian telefoniert habe,... da hat sie mir erzählt von ihrer Ausbildung und daß sie es gepackt hat und daß sie es auch gut gepackt hat. Und da hat sie richtig stolz erzählt **'Jetzt zeig ich es denen, daß auch Lohwälder was können...'**

und das war jahrelang auch bei dere, das >Nicht-trauen< halt ... und dabei hat se's mit **eins** bestanne. Verstehste, das sind immer nur so Sache, die Leut' traun se sich bloß einfach net zu! ...

Guck mal, Koch! Was auch gut wär zum Beispiel jetzt. Ich mein, ich bin halt so'n Typ. Ich könnt jetzt viele, der andern wo bei mir eben war und so, der hat durch mich wirklich viel mitkriet. Der hat auch mal gesehn, wie's is, (schnieft als Zeichen für 'eine Linie einfahren') mal jetzt net hier so gut dabei zu sein. Der hat neber mir geschlafe, und da hab ich nix gehabt und hab e Turkey geschobe. Und des hab ich mit Absicht gemacht, damit er des mal mitkriet, daß er erst gar nit druff kommt so was zu nemme. Ich hab'n auch mal die Kehrseite gezeigt. Net nur des schöne Lebe, immer nur down sein, labbern, dies und des. Ich hab'n auch mal gezeigt wie's is, wenn man des Zeug net hat. Verstehste, ich hab den mal mitbekomme lasse, überhaupt wie schwer des ist da dran zu komme. Das Geld jeden Tag zu habe und so alles. Denn er ist so'n sentimentale Junge. Er hät schon längst zu irgendwas gegriffe. Der hat auch schon zu mir gesagt, **"Oliver, das habe ich glaube ich dir zu verdanken, daß ich überhaupt..."** Okay, sein Vater hats auch gemacht, aber da hat er nicht die Kehrseite mitbekommen richtig. Weißte wie ich mein? Das ist so ein sentimentale Junge, weil da stimmt es auch nicht in der Familie... ..

Koch, ehrlich ich hab aus vielen Dingen gelernt...Guck mal die sehn nur... was sehn die überhaupt Koch? Die meisten landen bei denen doch nur im Knast, und des ist bei denen ein Ziel. Des ist für denen ein Ziel im Knast Mann zu werde...

Es war ja auch eine Zeit einfach so gewesen! **"Lesen, Rechnen, Schreiben lernt man in Rockenberg"**, das war ja ein geflügeltes Wort hier draußen. Doch das war ja auch einmal völlig weg ..., hatte ich den Eindruck... Und ich denke das wird jetzt für einige wieder häufiger sein oder selbstverständlicher sein.

Also ... das sind viele Gründe, so von der Familie angefangen, warum die meisten so sind. Der Hauptgrund, was ich finde, ist die Langeweile und das nicht Rausgehen. Denen ihr Leben findet jeden Tag hier statt, und da kannst du dir doch vorstellen, daß es jeden Tag des selbe ist, weißte. Und dann ist ein Auto klauen Abwechslung, was Neues. Was ich find, ... ihr könnt ja nicht alles tun ,ne. Ich mein, natürlich ein Teil dazu tragen, mit Kino gehen und so. Das sie sich mal an ein Leben selber gewöhnen, mal selber wegehen, weißte Billard spielen gehen, annere Leut kennen lernen, wo auch ein bißchen andersder sind. Und da ... macht man sich andern Gedanke und hat ne andere Perspektive. Bei mir war das so, ich war ja eine zeitlang fit, nur dadurch daß ich mit andern Leut verkehrt bin. Weil hier hat jeder dasselbe im Kopf: nichts! Die haben keinen Unternehmungsgeist richtig die meisten. Weißte, 14-jährige kommen wie gesagt schon **"Ah, ich gar keine Lust mehr zu leben!"** und so. Das hörste von einem 14-jährigen, das muß du dir mal reinziehen. Es ist wichtig daß die ...

Ist das einfach nur so ein Spruch oder ist das..

Ne es ist so, es iss so, weil die ja nichts erleben, Koch! Die steigen auf, jeder Tag ist wie der andere Tag bei denen. Es passiert ja nichts in denen ihr Leben, außer hier in Lohwald. Wer kommt den hier raus richtig, weißte wie ich mein? Keiner, die sind jeden Tag hier und laufen ihre zehn Runden hier herum, und das mit der Langeweile, das treibt sie dann dazu.

Und das andere..

Das spricht alle Probleme an, das Klauen, die Drogen, alles. Das ewige hier sein, so wars doch bei mir auch. Dann, wo ich wieder weg war, wars okay, weißte. Mit der Freundin, wo das in die Brüche gekommen ist, wieder hierher, und dann hab ich auch das Leben geführt,

nemer weg gange gar nichts: die Langeweile und dann des angefangen, und so ist das dann passiert. Nur was kann man da mache, Koch? Ich sag dir ganz ehrlich, ihr könnt ein Teil dazu beitragen, mit Kino gehen, weißte, sowas unternehmen, aber am Ende liegts doch sowieso doch an ... ihnen.

... Viel rausgehen, neue Eindrücke, irgend etwas anderes sehen, wäre die richtige

Ja, auf jeden Fall, ganz sicher! Hast du nicht mal bemerkt, wie begeistert die alle hier waren mit weggehen. Flughafen, "*Super! Ah!*" Das ist ganz wichtig.

Ja ,ich bin noch am überlegen. Das ist manchmal so, wenn man selbst die Freizeit durchführt jetzt ... dann überlege ich halt auch, was bringen eigentlich solche Freizeiten den Jugendlichen: durchs Gebirge ziehen oder so ...?

Soll ich dir mal sagen, wasses mir gebracht hat? Der erste Gedanke: '*endlich einmal raus aus dem Lohwald, endlich einmal weg, endlich einmal was von der großen weiten Welt sehen.*'

Das hat aber auch immer so Regeln gehabt, für mich war das immer so, daß ich bei den Touren einen unangenehmen Teil immer eingebaut habe: in den Bergen diese ... Berghütten, in denen um 10 Uhr das Licht ausgeht, genauso wie bei den anderen..

Aber trotzdem hats doch irgendwie...

mich hats immer erstaunt, daß bei den Leuten, die sonst bis 4 Uhr nachts rumhängen..

...funktioniert. Ja, das mein ich ja. Es hat funktioniert das Neue auszuprobieren. Die sind dazu bereit. Ich weiß was du meinst, um 4 Uhr normalerweise gehn die ins Bett und so. Aber dadurch, daß die mal weg waren, und ich weiß jetzt net, ich find nicht die richtigen Worte, die Jungs sind schon okay, die können sich auch anpassen. Weißte, das war doch ne Anpassungssache, um 10 Uhr ins Bett, Licht aus, das wird gemacht ohne große, weißte wie ich mein?

...ohne großen Aufstand, wenn auch nicht begeistert...

Ja, genau.

...man nimmt es hin.

Ja, ... da ist auch jeder dabei, raus aus dem Lohwald, weil die einfach net mal drauf kommen daß die mal einfach in die Stadt gehen oder weißt du sich ein Hobby, wie Billard spielen. Keiner hat hier irgendwie ein Hobby oder sonst irgendwas, verstehste. Denen ihr Lebensablauf ist überhaupt nicht ausgefüllt, der findet immer nur hier statt, das wird nur schlimmer. Ich kenn genug Jungs, wo Drogen total Tabu für denen ist. Jetzt habe ich gehört, daß einer Shit raucht von denen, wo ich das nie gedacht hätt. Das sind halt so Sachen, ... jeden Tag ist der hier und weißte, irgendwann, weißt de, ist das dann der Ablauf mit den Drogen. Da probierst du es mal. Die Leut, die Glück haben, sind gleich so mies druf, daß sie es nie mehr anfassen, verstehste. Und so Leut wie ich, die finden das gut. Weißte, und dann stellen die fest, daß einiges gleich klappt, was aber nur der Schein ist halt, der Schein, wie bei mir nur der Schein. Du kriegst das wahre Leben überhaupt net mehr mit, weißte, das ist deine eigen Traumwelt wo du lebst, und es wird alles nur schlimmer, das siehst du ja, was es mir gebracht hat...

Und so kannst Dir ja vorstellen, wie das bei mir gelaufe ist, mit dem Alte jetzt zum Beispiel. Den hab ich nie kennegelernt. Weißte? Was hab ich den vonnem? Wwwwas is die Ähnlichkeit, wie is er denn drauf, was is er denn fürn Mensch überhaupt? Und so Sache gehn bei viele vor. Das prägt halt. Das, weißte, das sind halt Dinge so, die verleite halt Dummheite zu mache. Net Hauptgrund, des is nur ein ganz, ganz kleiner Teil davon die Dinge... Verstehste, wie ich, Koch...

Ich glaube, daß wenn man mit vielen Leuten hier draußen redet, dann ist das, wie du sagst, zwar deine Geschichte, aber das könnte bei dem und bei dem und bei dem so ähnlich aussehen. Also ich glaube auch, daß bei vielen, ehm, solche Sachen genannt worden wären.

Ich glaube, es gibt eine große Empfindlichkeit, so daß die Leute schon empfinden was Sache ist und daß sie sehr sensibel sind, das auch mit den Gedanken teilweise richtig einordnen können, aber trotz allem dann der entscheidende Schritt fehlt - ja, der 'Münchhausengriff' sich am eigenen Schopf aus dem Sumpf zu ziehen.

Genau das, ja, ja, ja, ja. Da fehlt bei de meiste die führende Hand, weil dieselber es net irgendwie auf die Reih gekriet habe. Bei mir doch auch, weißte, den Schritt, denn ich hab gewußt was Sache ist und des und des, aber den eine gewisse Schritt hab ich nie getan. Und dann mit de Freundin und so, weißte, hat das alles geklappt. Auf einmal plötzlich. Verstehste wie ich mein? Die kriegn des anscheinend net auf die Reih mal allein des zu mache und den Schritt zu tun. Die brauche ne führende Hand in derere Hinsicht...Ach ich weiß net, wie ich derr das jetzt sage soll. (atmet heftig aus)

Ja klar, das ist ja auch schwierig. Auf der einen Seite weißt Du's und auf der anderen Seite bist Du nicht stark genug....

Jajajajaja, dann is es aber auch wieder die Clique, die einen davon abhält, weißte: "**Ach du Arsch, willste des auf einmal net mer mache?!"** ...Die halten dadavon ab den richtige Schritt zu tun. Ich kenn einer, weißte, der könnt normal eh technischer Zeichner im Berufsleben auch werden. Die meiste habe überhaupt keinen Beruf, noch net e mal n Schulabschluß oder so. Weißte wie ich mein? Viele habn ne Begabung. Se nütze se einfach net. Und das wär der sogenannte Schritt, um mal irgendwas zu tun.

Das heißt also, so im großen und ganzen, die Familie, die Freunde, ... beim größten Teil., ne...

Zum Beispiel, da ist die Familie Käse, aber wenn die Schule gescheit läuft oder zum Beispiel durch gescheite Kumpels, wird das ermuntern. Oder die Familie kann vielleicht auffangen, wenn man blöde Kumpels hat. Die Familie steuert halt dagegen, mit Liebe, mit Härte, mit... genauso läuft das Koch...

Und hier ist praktisch alles gleich. Die Familie unterstützt selten, dann kommen die Kumpels, das geht alles in die gleiche Richtung. Also so in der Familie ist der gleiche Lohwaldsumpf wie in der Clique und bei den Freunden...

...beim größten Teil auf jeden Fall, das is auch so. Weil aber auch gerade die Kumpels und so, weil des so is, der Lohwald is so abgekapselt, hier findet sein eigenes Leben statt. Wenn was neues passiert ist: "**ach, die hat schon ihr Kind gekriet"**, weißte dies und des, das is ne eigene kleine Welt wo hier stattfindet. Und da fühle se sich wohl. Die Jungens, die wo den Schritt tun sollte, die brings einfach net, weil se ihre eigene kleine Welt ja habe. Die Hemmschwelle, Koch, wenn de net, wie mit de Vorstellungsgespräche, weißte des sind so Sache, die die gar net bringe könne, weil die die einfach net gewöhnt sind. Hier reden se nur mit Leut wie seinersgleichen. Verstehste? Die lerne hier nie was dazu. Die bleibe hier ewig stehe. Im Gegenteil, die könne noch zurückfalle, wennse zu Droge greife und so.

Also Sprache und ein Stück die Fähigkeit sich unterhalten und ausdrücken zu können..

Ja, das is das alles...

...und für hier reichts, aber was einen gefangen hält, den Schritt nach draußen zu tun.

Ja, also viel mit die Jugendlichen unternehme und so. Das is schon okay, wie gesagt. Das mit dem Kino und so. Ehrlich, das sind Dinge wo auch Interesse gezeigt wird. Weißte? Nur halt, wennde meinst, das de hier das, das de hier des noch net aufgegeben hast! (Lächelt resignativ) Die ganze Sach mit die Jugendliche, weißte und so Koch,

Ich hab nicht geglaubt, daß ich die Welt verändern kann, aber ...

Sagt auch keiner, aber n kleinen Berg, n kleine Teil dazu tragen is schon genug. Das hast du schon immer gemacht.

Sagen wir mal ein Beispiel, ich hab mir das Beispiel gerade die letzten Tage mal zuhause aufgeschrieben. Die aller erste Videogruppe, die wir hier draußen gemacht haben, das war

1986 bis Anfang 1988, da haben wir uns mit total viel auseinandergesetzt. Mit den Ursachen von Arbeitslosigkeit, wir waren auch bei Opel, wir waren beim Flughafen, wir haben uns ein Atomkraftwerk angeschaut, wir waren an der Startbahn, wir waren bei einer Atomfabrik, die im Bayrischen gebaut werden sollte und haben dort einen Dokumentarfilm gedreht. ...Auf einmal standen wir mitten in schwersten Krawallen mit der Kamera. Was weiß ich, wir haben tausend Sachen gemacht. Wir haben so wirklich alles mögliche gemacht und uns darüber unterhalten. Über Umweltschutz und alles mögliche haben wir philosophiert, ehm, was ist davon hängengeblieben? Ja gut, da könntest Du jetzt sagen, der eine und der andere lebt immer noch hier und ist auch abhängig von Sozialhilfe. Das hat gar nix gebracht außer mal nen Ausflug und nen tolles Angebot. Aber in dem Moment, wo man die ganzen zwei Jahre zusammen war, da hat sich eine ganze Menge, denk ich, positiv entwickelt..

Ganz genau...

Da bleiben kleine Spuren von übrig...

Und das is auch so, wie ich dir halt sag. Die, die führende Hand halt. Ihr habt das Projekt gemacht, die sind mitgegangene und habe die Interesse und das alles. Stell Dir mal vor, des wär jetzt jahrelang so gelaufe! Des hätt niemehr aufgehört. Wer weiß was dann aus den Jungs geworden wär. Weißte, des war nur so'n kurze Einblick, wo jetzt schon wieder vielleicht vergesse ist, wo sie interessiert hat. Aber so funktioniert das.

Ja, da wollen die nächsten Jugendlichen mitmachen, und das geht nur, wenn ein paar Jugendliche rausgehen. Also was bei mir manchmal so der Gedanke ist, daß das, was man mit Jugendlichen macht, so ähnlich hier draußen auch mit Erwachsenen zu machen. Warum nicht mit Erwachsenen einen Film über den Stadtteil drehen? Und es finden sich bestimmt fünf Erwachsene, die auch Lust haben, ne Band zu machen. Da bin ich mir ganz sicher. Ich bin schon 'zig mal von Paul und ein paar anderen angesprochen worden: "**Warum machs Du so was nicht für uns?**" Wie, als ich das erste mal von Korsika zurückkam, da haben die Eltern auch gesagt "**...und das nächste mal führst du mit uns dorthin!**". ...

Jaja. Ich find aber auch, die Jugendliche hier, wie ich, sollte auch mehr dazu beitragen. Um der anner Generation, der nächste Generation wieder auf so Gedanke zu bringe. Guck mal Koch. Ich werd hier langsam zum Prediger hier draußen. Ich tu jeden Kleinen irgendwas vorblabbern. Verstehste? "**Guck mich an, was aus mir geworden ist! Bist du denn blöd?**" , wenn ich schon gerade wider seh, das der schon wieder, weißte, so redet oder wieder so irgendwas mache will. "**Es bringt nix, mein Freund.**" Ich würd auch jeden ... rate, den Hauptschulabschluss zu mache oder so irgendwas. Wie wichtig des doch is, weißte. "**Oder willst unbedingt mal so die gleiche, äh, äh, Erfahrung mache wie ich? Und des mein Freund, würd ich dir net raten, das muß net sein!**" Ja, da hörste von denen "**Ah ja, das macht doch nix. Knast is doch locker!**" und so. Verstehste, das sind schon so Sache, wo die sich die Vorbilder rauspicke. Und wenn jetzt son Projekt so lang läuft, is das en ganz annern Sach, en ganz annern, da tunse auch feststelle, was überhaupt sie richtig interessiert.

Aber ich bin immer noch bei der Frage, warum ist das auf einmal wieder so stark geworden, das 'in-den-Knast- gehen-zu-wollen'. Ich hatte mal so den Eindruck, daß das so abgeschlossen ist.

Ja, das is die Generation. Ja Koch, das is die Generation wo in em gewisse Alter ist, find ich. Das ist nie weggegangene. Das is in alle Generatione. Die Holger-Generation: Alkohol, Autos geklaut so und so.

...

Du hast jetzt die Generation vom Holger genannt...

Da hat der größte Teil aber die Kurve gekriegt.

...ungeachtet davon, daß manche noch mal nachts auf Tour sind..

Uninteressant, die haben ihren festen Job und so

die haben ihren festen Job und ihr Einkommen. Das hätt ich damals gar nicht prophezeien können. Und so gab es eine ganze Reihe, von denen hätte ich geglaubt, die sitzen endlos im Knast. Und es waren ja einige dabei, die sind ja nicht ganz soweit dabei gewesen wie der Holger oder Ralf, der hier im Haus wohnt oder Berti, der hing auch in dieser Scene mitdrin, der ist völlig raus...

Ja, ich weiß. Der Axel ist zum Beispiel selbstständig geworden ...oder der Hucky zum Beispiel...

Ja, der hält wenigstens die Füße still. Aber der hat jetzt auch angefangen, der hat früher nur geschluckt. Verstehste, des is jetzt auf einmal des Problem -die Drogina!

Und die Genration danach?

Das waren wir jetzt. Mario, Chris. Guck emal der Chris zum Beispiel, das hätt ich auch nie gedacht, der hat die Kurv gekriet. Der arbeit, hat e Mädchen und des hat alles das Mädchen bei ihm bewirkt. Nur des Mädchen!

Oder der Alwin, der war auch mal in ner gefährlichen Situation gewesen.

Die haben aber all die Kurve gekriet.

Oder der Jo zum Beispiel. Und da hast Du gemerkt, die orientieren sich Richtung Schule ...

Ja Koch, da kannst Dus direkt raussehen. Die Mädchen wo die habe. Den Mädcher habe se das zu verdanke. Glaub mir. Nur dene Mädels. Des gibt Jungs wie uns n richtige Halt, um de richtige Weg zu gehen. Glaub mir des. Des sind die Frauen. Der größte Teil, wo hier alleine ist, der baut nur Scheiße. Gucke mal, die meiste, die von hier e Mädchen habe, baue weiter die Scheiße, so wie ich das mitkrie, sag ich dir ganz ehrlich. Die wo wo sich von draußen jemand nehmen, von Offenbach oder so, die kriegen dann auf einmal ach ganz andern Interesse. Die packen, die machen den Schritt, von dem wir die ganze Zeit gered ham, die tun den. Und Mädchen, die ziehn hier aus, die siehste jahrelang nicht mehr, habe Arbeit, habe Kind. Siehste Jochen Maier, der hat ja auch auf wacklische Beine gestanden und hat nun ein Kind, Arbeit und alles.

Ich habe ihn gestern gesehen...

Des ist des, Koch. Das ist des hier, weil die nie rauskommen. Hier werden sie eh nie was anderes machen, aber sobald mal ein Mädchen richtig, weißte wie ich mein, das ist bei jedem wirklich so. Das ist die Beeinflußung auch bei mir, weißte aber ich bin jetzt schon so erfahren wirklich das ich es auch so auf die Reihe kriegen würde. Bei mir ist jetzt halt nur ausziehen wichtig und daß ich von den andern hier richtig weg komm und überhaupt und so. Ein Mädchen würd mir jetzt aber schon helfen - noch solange ich hier wohne, würd mir ein Mädchen auch schon helfen.

Wobei es ja auch schwierig ist Mädchen dann zu finden.

Ja wenn du nicht rausgehst und so und das tun die ja net.

Wenn du eine Sprache drauf hast, die andere Leute abschreckt, z. B...

Ich habe das aber auch gemerkt, als ich in der Stadt verkehrt bin und so: "**Ach gebe se mer mal eh Dut**", verstehste zum Beispiel. Die Frau: "**Was? Was, eine Tüte?**" Da merkst du erst mal wie die Leute sich unterhalten, da kriegst du was mit. Ich habe nicht alles drauf, aber ich kann mich anpassen. Ich kann jetzt im Lohwald mit denen rede und denen und kann aber auch mit ner Frau ganz ganz normal, ich kann mich da anpassen. Das können die meisten halt net. Verstehste was ich mein, das ist aber auch, weil die meisten nie rauskommen. Die fahren einmal im Monat in die Stadt und kaufen sich ne Hose und, bub, gleich weg. Die sind total isoliert von der Welt.

Ich habe eine freche These, die klingt nicht sehr angenehm!

Ist doch egal, nur raus damit.

Wenn man nur ganz einfach immer daher redet, ich mein jetzt kein Kritik an Dialekt odert so, sondern noch nicht mal einen Satz gerade reden kann ... da wird es auch schwierig,

schwierige Dinge zu verstehen. Und unser Leben wird auch immer schwieriger, es wird nicht einfacher, ganz und gar nicht.

Klar.

Und dann wird man am Schluß richtig abgekanzelt, dann bleibt man halt der Looser.

.....

[Es folgt eine kurze Gesprächspause. Der Wiedereinstieg ins Gespräch beginnt seitens des Interviewten mit der Frage nach einer Einschätzung des bisherigen Gesprächsverlaufes. Ich verzichte darauf, den Verlauf der nächsten 5 - 10 Gesprächsminuten an dieser Stelle zu dokumentieren, da das Gespräch hauptsächlich um diese Frage, um die Schilderung der Fragebogenaktion und die Bereitschaft des Interviewten, sich auf solche Gespräche einzulassen, kreist. Der Wiedereinstieg ins Gesprächsprotokoll erfolgt an einer Stelle, in der wir auf ein geplantes Filmprojekt zu sprechen kommen, das mit den Jugendlichen des Jugendberufshilfe - Projektes, >JUP<, realisiert werden soll.]

...Und darum sollt man sich mal richtig Gedanke mache, was mer mache mit de Kamera überhaupt. Interesse ist da. Und da macht auch jeder mit. Nur was, obs auch uns was bringt? Was richtig sinnvolles? Weißte wie ich mein? Net einfach wieder n Film drehe oder so. Mer sollte schon irgendwas was mache wo richtig eh , ich weiß es net.

Also, daß man den Film so dreht, daß darin Sachen gesagt werden, die nicht zum Vorführen gedacht sind. Es soll ja trotz allem so sein, daß man später nicht nur sagt "**naja, das war ganz nett**" oder so, sondern daß man trotz allem...

Neenee, wo schon, wo schon was hinterläßt...

ein Format hat, daß man ihn auf alle Fälle auch vorführen könnte, wenn man will.

Gucke mal, wir sollte auch mal zum Beispiel am Frankfurter Hauptbahnhof die 'Szene' mit de Jungs einfach mal hingehen. Die sollen das sehen. Die sollen, weißte wie ich mein, -es ist jetzt ein ganz anderes Thema anscheinend oder wie? Aber ich find das das gut is für dene. Das prägt. Dann mache sich e bische mehr Gedanke wenn se das mal 'live' sehen.

Das haben sie auch schon mal vorgeschlagen...

Oder n Film über Drogen zum Beispiel. Weißte, den könnt mer auch mache. Dann könnt mer halt aber auch erstmal so warum, weshalb, wieso überhaupt. ... Man sieht das halt im Fernsehen, aber doch net so wie wir des präsentieren könnte. Der Einblick oder so. Weil ich sag dir, hätt ich des mitgekriet, was so die Jungs jetzt so mitkrie, hätt ich nie zu Droge gegriffe.

Was meinst du mit 'jetzt'?

Ich hab net mitgekriet, wies ist jetzt nix zu nemme, Turkey zu habe und dies und alles und jenes und annere Sache. Und das dir gar nix, nichts wichtiger ist wie das Zeug. Du werst wach, und denkst nur an Geld und des Zeug. Koch, ich hab des sechs Jahr lang gemacht. Die Sache habe für mich jeden Tag nur gezählt, nix anderes. Ich hab mir keine Klamotte mehr gekauft. Weißte, Sache wo früher für mich wichtig waren, die sind einfach nemmer im Kopf gewese. Daran hab ich überhaupt net mehr gedacht. Und nix hat n Wert mehr gehabt. weder materielle Dinge oder n Mensch oder so. Weißte wie ich mein? Und des würd ich gern halt mal - des hab ich dem einen vermittelt jetzt so, weißte. Und ich bin mir ganz sicher, daß er, es sei denn halt, wenn er mal mit seinem Mädchen auseinanderkommt, dann ...

... ebe die Droge halt, Koch. Des ist ebe hier ganz schlimm. Du glaubst gar net wie schlimm das ist. Des wird hier gar schon verkauft und die harte Sache, verstehste? Und die harte Sache. Ich sag net, es ist net mehr so wie früher: "**ach wenn de nit mitmachst, biste net cool**". Verstehste, die Leute probiern des auch, weil die Probleme hier habe. ... mit die Eltern und so. Und um des zu vergesse, weißte wie ich mein? Probiern tun se, weißte ...

...aus Langeweile...

Ja, genau und wenn se aber gemerkt habe des des klappt. Daß aufeinmal alles, die Welt rosig ist. Daß es, weißte, daß es gar net schlimm ist mit die Eltern. Dabei is es doch nurn Nebel, wo die net durchsehen könne, wo des so alles verschönt, verschönere tut. Weißte wie ich mein? Und so schnell sind die drinne. Und des geht hier, warte mal noch, in zwei Jahren, wenn das so weiterläuft, Koch. Da geht das ganz schnell, da hast du jeden zweiten, wo abhängig ist. Und darum sollt mer die irgendwie , wie gesagt ...

Und die greifen dann zu härteren Drogen oder was?

Ja, auf jeden Fall. Nee, ich glaub die fange glei an mit dene, die fange gleich mit dene härtere Droge an. Ich weiß doch, was abgeht hier. Tendenz steigend!

Sniefen...

Ja,ja, ja, wir könne ja Name nenne. Guck dir doch e mal de Fritz. Blitzartig ging das bei dem. Und guck mal wie der drauf ist, und was der macht. Der bricht davorne, haste das überhaupt mitgekriegt, bei der Müller ein am hellichte Tag. Verstehste das. ... Ich hab schon viel Scheiße gemacht, um an Geld zu kommen. Ja das hab noch ich net e mal gerisse. Und der is noch net e mal n halbes Jahr dabei und übertrifft schon alle. Des wert nur schlimmer, net besser, Koch. Weißte, wie ich mein? ... Das sind einfach Leut, ... die müsse die Fehler mache, um vielleicht draus zu lerne, innen Knast zu gehen und so und dies und des. Ich habs auch gemacht, und ich hab auch draus gelernt. Verstehste, uff ne Art - ich kann der jetzt net sage: **"Ich tue lerne, ich klau net mer!"** und so. Ich weiß aber was ich mach. Ich weiß die Konsequenzen ganz genau. Verstehste, ich überleg mir heute dreimal, ob ich n Auto klau oder net. ... Es wert net besser, glaub mir. Weil die schauen auf uns ... herauf. Wir sind die coole Leut, Koch. Und dazu, dazu greife die auch dazu. Verstehste was ich mein? Wir sollte dene doch wirklich lieber zeige, was wirklich im Lebe cool ist, was Spaß macht und was auch schön ist. Verstehste, und dene des schmackhaft zu mache und...

...was wär das?

Ja, das is es ja gerade Koch. Das is es halt, wie gesagt, das mit dem Film, ...das viele Weggehen, das 'andere-Sache-sehen' hauptsächlich. Die Ablenkung, den Jugendclub uff lasse. ... Irgendwie die Sache mache, wo halt die Leut ehr gefordert werden in dem Sinne was se auch gerne mache...

Wir waren vorhin dabei, wie wichtig die Mädchen waren. Wir waren bei der Genration von Alwin, Jo und so fort, ... welches war denn die Generation danach. Das waren doch so Leute wie Miquel...

Weißte was mit denen is? Ich hab den letzt gesehen.

Wenn?

Den Miquel. Rosso meinst du doch oder?

Achso, ich dachte nicht an den Miquel Rosso, aber was der macht würde mich auch interessieren.

Siehste, der Junge is drauf. Sein Schwester is schon gestorbe dadran. Und der is drauf. Nix is aus dem gewordn.

Nee, ich mein hier jetzt den Miquel.

Ja, ich hab den Miquel Rosso halt. Ne, das wollste ja auch wisse, oder? Oder später erst?

Nee, das ist okay...

Nee, du hast gesagt, das würd dich trotzdem interessiere.

Ja,ja!

Der Miquel zum Beispiel, der macht das doch super.

Diese ganze Generation, zum Beispiel Jerry Heil, die sich alle versucht haben, trotz aller Schwierigkeiten sich da raus ...

Genau, was ich super fand. Guck doch mal der Tonio! Das sind so Leut, wo ich glaub das die eh net auf die schiefe Bahn kommen. Und die andern all waren in Spanien. Das find ich

super, so als Clique. Verstehste, das hab ich net gemacht mit die andern. Die sind all, das sind auch so Leut, wo glaub ich, weißte? Das fand ich soo super -echt. Von allein wiegesagt. Geld gespart und ab nach Spanien. Das is doch voll super so was. Und bei dene Leut hab ich auch keine Angst, so lang des jetzt so alles läuft, das die irgendwie dazu greife.

Wobei die Eltern zum Teil selbst Probleme haben. Das Geld reicht hinten und vorne nicht. Aber die habe ganz andere Perspektive. Die spielen Fußball, die spiele Fußball, die sind mit annern Leut zusamme. Die kenne auch annern Leut. Die treffe sich in die Stadt mit annern. Ich red aber halt von dene wo nur hier sind. Und das sind halt die, mit dene sollt man mehr dann mache.

...

Guck e mal Koch, bei mir is das mit die Drogen und so, weißte, ich hab das auch net geschafft, weil ich auch net rausgeh und so. Weil ich ganz genau wüsst, in mein Leben müsst Veränderung rein. Entweder ist es ausziehen. Ich bin son Typ. Mich siehste dann hier nur noch ganz selten. Dann tu ich mir n Freundeskreis in Offenbach wieder halt uffbaue. Ich mein, da ises auch net besser. Ich such mir aber schon en gewisse Freundeskreis aus. Weißte wie ich mein? Und geh auch wieder weg, in die Disco, verstehste? Und ich weiß, daß ichs aber schaffe würd, ich weiß das, Koch.

Aber ist das nicht total schwierig wenn du sagts, du weißt, das du es schaffen könntest...

Nur net so, Koch. Ich flip nicht völlig...Wartemal, ich hab dir doch ebe erzählt was fürn Lebe die führn. Ich führs ja selber noch. Ich bin ja selber immer noch hier. Weißte und unternem nix mehr, gar nix mehr. Und so schaff ichs net. So schaff ich das einfach net.

Aber ist das nicht brutal zu wissen, eigentlich könnte ich es packen und ich würd es dann auch packen....

Nee, halt, halt!. Ich tue mer jetzt das erstemal als Ziel setze. Das muß ich erreichen. Dann kann ich auch das andern schaffe. So! Das ist ja nicht tausendprozentig. Weil, ich machs ja auch hier. Ich kanns ja auch hier. Ich bin zwei Woche lang sauber, verstehste. Und dann merk ich überhaupt den Ablauf wieder, Langeweile, dies und des. Langeweile isses. Ehrlich Koch, das hört sich banal an. Das is aber wirklich total krass. Die Langeweile, die einen dazu treibt Dummheite zu mache. Wirklich, das hab ich, weißte, ich hab mal überlegt, warum machst du des denn jetzt wieder. Ja, wiewie biste denn wieder überhaupt, weißte dann fällt mir ein, was mach ich denn überhaupt jeden Tag. Mein Lebe ist kein bissi ausgefüllt, wie's sein müsst. Ich müsst normalerweise von die Arbeit komme, Duschen und so, weißte, Sportsache gepackt, Bodybuilding gemacht. Is e Hobby schonmal, abgelenkt. Kennt man schonmal anner Leut. Weißte, da lernt man anner Leut kenne. Er läd dich vielleicht mal ein oder e Mädchen, irgendwas. Da passiert jeden Tag was. Aber hier, vestehste? Die laufe hier rum du, sind depremiert, depressiv, was weiß ich, Krach daheim dies und des, was auch immer. Und dann gehnse inen gewisse Haus hoch, das (unverständlich) das sag ich dir mal so, weißte...

Nr.

Ganz genau, das gewisse abgefuckte Leut, wo auch en Piece verkaufen an Kinder und so, Weißte Koch, das wird du von mir nie sehen oder sonst irgendwas, weil ich weiß in was vern Dreck ich drinsitz, des würd ich niemand gönnen, und ich würd auch niemand dadazu verleide. Und die abgefrackte Leute da obe wisse genau was se mache. Und die Mutter läßt das zu, duldet des überhaupt, weißte wie ich mein, ich mach da glaub ich mal was, ehrlich das muß net sein. Das macht ja alles nur schlimmer, ah ja es is so. Verstehste es muß net sein.

...

Guck mal Koch ... Crack, des ist ganz groß am kommen. Das hab ich selber schon probiert. Is wunderbar, weißte. Net das ich das verschönigen will, weil die Nachwirkungen und so, es ist aber net so wie sie sagen '*du bist gleich abhängig*' und so, das stimmt net. In dem

Moment wo du Steine rauchst merkst du eh nichts mehr nach sechs Züge, aber wenn du erst mal den Kick hast, dann is der so schön, daß du net mehr aufhören kannst. Da machste tausend Mark, zweitausen Mark platt, aber de nächste Tag brauchstes net mehr. Verstehste, du bist net abhängig davon, aber des is ganz groß, ganz groß im kommen hier im Lohwald. Koch, das mit den Drogen, das is so ne Sach. Ich find man sollt hier so en Sportraum in de Sozi machen. Es gibt so viele Kids, die haben Interesse dafür weißte. Oder so gemeinschaftliche Früh- schoppen oder joggen gehen. Weißte wie ich mein, des sind all sone Sachen, da findeste genug Anhänger. Da habe die Lust dadafür. Das sind so Sachen wo man sie motiveren kann eh bisschen Abwechslung reinzubringen und da kann ich mir auch gut vorstellen, daß sie selber irgenwann mal de Mut habe sich in richtige Ding anzumelde und so.

Einzelne Jugendliche gehen ja in Sportvereine...

Es gibt eh paar, aber die kannste halt auch zählen. Der größte Teil baut halt nur Scheiß. ...

Nee, Koch. Am besten ist doch sowieso, wenn jeder sein Leben in die Hand nimmt, weißte, rausgeht, Leut kennenlernt, dies und des. Man sollt sie aber ein bischen motivieren dazu. Dies könnt dann vielleicht klappenKoch, ich find ehrlich, daß man viel unternehme sollt. Das, was ich schon gesagt hab. Das mitm Kino und dies und des, weißte! Und dann mal wieder eh ne Sitzung einberufe, daß man Dinger wieder anspreche. Daß jede Person mal sagt, Vorschlag, was kann mer noch mache. Da kommt schon einiges rüber, glaub mir. Sie müßte halt in, weißte, den Rhythmus, müste sie reinkomme. ... Das ist die Trostlosigkeit hier, weißte, das Rumlaufe, die Langeweile. Glaub mir, da wisse se, ah in dem Haus gibts des, weißte, probiern dann immer öfters. Und so geht das Koch. Und das werd net besser (haut auf den Tisch), das werd schlimmer. Ganz schnell, wenn sich nix ännert. Guck dir des mal in zwei Jahr an mei Freund. Da wird aus niemand hier was. Ich weiß des Koch, ich weiß des.... Und der Lohwald ist ne Siedlung, so schlimm wie hier, auch mit die Hausgäng, so dreckisch, ist es nirgends wo. Guck mal da auch die Kinner. Da bummst der Vater mit die Mutter ihr Schwester. Weißte, das sind so Sache, wo die Kinner halt total (Artikulation verebbt). Das is des. Der größte Teil, viel auch von die Eltern, weißte, was die mache. Und dann kommt das nächste, weißte, das Lese und so. Das führt alles in einen Topf, um halt hier de Weg zu gehn (zeigt nach unten).

Der Überblick über die bisherigen Videogeier-Projekte verdeutlicht nochmals das Grundmuster der VIDEOGEIER-Angebote: Erlebnisorientierung, Verkopplung von Arbeits- und Freizeitphasen, die gleichermaßen wichtige Bedeutung von Prozeß- und Produktorientierung, das Prinzip didaktischer Offenheit und Vielfältigkeit sowie die Betonung von Exklusivität, Originalität und Experimentalität.

VIDEOGEIER-PROJEKT I (1986 - 1988)

Titel:	Arbeit - Umwelt - WIR (70 min.)
Form:	Dokumentation
Inhalt:	Spurensuche zu Themen wie 'Ursachen von Arbeitslosigkeit', scheinbaren und tatsächlichen Widersprüchen von Ökonomie und Ökologie, eigener Lebenssituation.
Anknüpfungspunkte:	-Diskussionen innerhalb des Jugendclubs zu Umweltfragen, u.a. ausgelöst durch den GAU von Tschernobyl -Betroffenheit durch Jugendarbeitslosigkeit und Armut -vereinzelte ausländerfeindliche Bemerkungen im Zusammenhang mit Arbeitslosigkeit und Benachteiligung
Vorgehensweise/Projektkurzbeschreibung:	-Einführung in die Video- und Foto(labor)technik -Erstellung von drei Jugendzeitungen zur Thematik -2 Wochenendseminare zwecks Dreharbeiten (Wackersdorf), und Filmschnittarbeiten (Westerwald) -Einzeltermine zur Dreh-, Schnitt- und Nachvertonungsarbeit -Betriebsbesichtigungen (Rhein-Main-Flughafen, Opel) sowie Dokumentarfilmsichtung zu ökologischen (Startbahn-West, Wackersdorf) und ökonomischen Themen (Rationalisierung, Jugendarbeitslosigkeit) -Dokumentationsaufgaben z.B. im Rahmen von GWA-Aktionen oder Kulturveranstaltungen (off-Rock), Erstellung und tontechnische Bearbeitung von Video- und Bandmitschnitten -Erstellung einer Fotodokumentation über Sozialhilfefaktionen und Sozialhilfeprobleme -Erstellung einer Dia-Show zum WAA-Projekt Wackersdorf
TeilnehmerInnen:	13 Personen (Mädchen: 4, ausländische Jugendliche: 0)

VIDEOGEIER-PROJEKT II (1988/1989)

Titel:	Verführerschein (9 Min.)
Form:	Kurzfilm mit assoziativer Bilderfolge
Inhalt:	Anhand eines Zeitungstitels über tödliche Autounfälle jugendlicher Verkehrsteilnehmer an Wochenenden, Erstellung einer Bilderfolge zum Freizeitverhalten zwischen Spielothek, Disco, Jugendclique, Alkohol und Auto
Anknüpfungspunkte:	-eigenes Verkehrsverhalten -Traum vom eigenen Auto -Verkehrskampagnen div. Träger
Vorgehensweise/Projektkurzbeschreibung:	-Erstellung eines Skriptes -Einführung in Bildaufbau und Aufnahmetechnik -2 Wochenendseminare zwecks Dreh- und Schnittarbeiten -Erstellung und Aufnahme eines eigenen Soundtracks durch die JuZ-Band 'AKKORDARBEITER' -Nachvertonungs-Studioseminar
TeilnehmerInnen:	11 Personen (Mädchen: 2, ausländ. Jugendliche: 3)

VIDEOGEIER-PROJEKT III (1990)

Titel:	Arbeitslosen-Reggae (3 Min.)
Form:	Videoclip
Inhalt:	Auseinandersetzung mit Arbeitslosigkeit und deren Folgen, Zukunftsfragen der Gesellschaft
Anknüpfungspunkte:	-Songtext der JuZ-Band 'AKKORDARBEITER' -Wunsch, einen Musikclip herzustellen
Vorgehensweise/Projektkurzbeschreibung:	-Dreharbeiten an Computerarbeitsplätzen, im Arbeitsamt etc -Betriebsbesichtigung AKW Biblis -Einführung in die Cliptechnik
TeilnehmerInnen	Dreharbeiten: 2 Personen/Betriebsbesichtigung: 10 Personen (Mädchen: 0 [3], ausländ. Jugendliche: 1 [4])

VIDEOGEIER-PROJEKT IV (1990/1991)

Titel:	Amulett des Schreckens (34 Min.)
Form:	Horrorspielfilmprojekt
Anknüpfungspunkt:	eigener Horrorfilmkonsum
Vorgehensweise/Projektkurzbeschreibung:	-Einführung in Aufnahmetechnik, Bildaufbau, Schnitt-Technik -Erstellung des Skripts -Erarbeitung von Vorstellungen, wie mit einfachen audiovisuellen Mitteln Spannungsaufbau und Gruseffekte erzeugt werden können -3 Wochenendseminare Dreharbeiten -2 Wochenendseminare Filmschnittarbeiten -1 Nachvertonungsseminar -Einbeziehung einer Jugendgruppe eines anderen Jugendzentrums für die Rahmenhandlung -Erstellung eines eigenen Soundtracks durch die JuZ-Band 'THIRD GENERATION' -Besuch des Europäischen Schülerfilmfestivals in Hannover
TeilnehmerInnen:	6 Personen (Mädchen: 0, ausländ. Jugendliche: 3)

VIDEOGEIER-PROJEKT V (1992)

Titel:	Fantasy Rider (10 Min.)
Form:	Kurzfilmprojekt
Anknüpfungspunkte:	-Träume, Hirngespinnste, Wunschbilder, Lebensentwürfe junger Menschen -Mobilitätsbedürfnis -männliche Imponierphantasien
Vorgehensweise/Projektkurzbeschreibung:	-Entwicklung eines Skripts -1 Wochenendseminar für Dreharbeiten -Einzeldrehtermine u.a. am Amtsgericht Offenbach -Erstellung und Aufnahme eines eigenen Soundtracks durch die JuZ-Band 'THIRD GENERATION' -Schnitt- und Nachvertonungsarbeiten
TeilnehmerInnen:	9 Personen (Mädchen: 2, ausländ. Jugendliche: 5)

VIDEOGEIER-PROJEKT VI (1993/1994)

Titel:	Born in the Ghetto (19 Min.)
Form:	Kurzfilmprojekt
Anknüpfungspunkte:	-Zunehmende Drogenproblematik im Stadtteil -Benachteiligungen als Brennpunkt-Jugendlicher
Vorgehensweise/Projektkurzbeschreibung:	-Erstellung eines Skripts -1 Wochenendseminar für Dreharbeiten -Einzeldrehtermine, u.a. auch in anderen Brennpunkten -Schnitt- und Nachvertonungsarbeiten -Einrichtung eines eigenen Medienraumes im JuZ

TeilnehmerInnen: -Erstellung und Aufnahme eines eigenen Soundtracks durch die JuZ-Band 'THIRD GENERATION'
9 Jugendliche (Mädchen: 0, ausländ. Jugendl. 4)

VIDEOGEIER-PROJEKT VII (1995-1996)

Titel: Fluch der Vergangenheit (35 Min.)
Form: Horrorspielfilmprojekt mit polit. Rahmenhandlung
Anknüpfungspunkte: -eigener Horrorfilmkonsum
 -Wunsch, einen Actionfilm zu drehen
 -Wunsch, aus den Stärken und Schwächen des ersten Videogeier-Horrorfilmes zu lernen und ein besseres Produkt zu erstellen
 -Thematisierung der Bedeutung des eigenen Verhaltens als Ursache von Gewalt, Vorurteilen und Feindschaft
 -Lernen aus und anhand der Geschichte
Vorgehensweise/Projektkurzbeschreibung: -Erstellung des Skripts
 -Einzeldreharbeiten in Form von Tagesveranstaltungen
 -einwöchiges Videoseminar im Rahmen eines 17tägigen Korsika-/Sardinienprojektes
 -Verknüpfung von Dreharbeiten mit Alpin- und Unterwasserexkursionen
 -Auseinandersetzung mit der Besetzung Korsikas durch deutsche und italienische Soldaten während des 2. Weltkrieges, Besuch von histor. relevanten Stätten sowie von Museen in Korsika
 -Kooperation mit der Jugendpflege Bastia/Korsika und Begegnung mit kors. Jugendlichen zwecks Erarbeitung eines Synchronisationsprojektes
 -Filmschnitt-, Nachvertonungs-, Synchronisationsarbeiten
 -Erstellung eines eigenen Soundtracks durch die JuZ-Band 'THIRD GENERATION'.
TeilnehmerInnen: 9 Jugendliche (Mädchen: 2, ausländ. JgdL.: 4)

VIDEOGEIER-PROJEKT VIII (1996)

Titel: Schöne neue Welt (6 Min.)
Form: Musikclip
Anknüpfungspunkte: -Teilnahmewunsch an einem Videowettbewerb mit o.g. Titel
 -aktuelle Tagesnachrichten sowie Nachrichtenrückblick 1995
 -Anknüpfen an den Vorstellungen, wie die Projektteilnehmer das Weltgeschehen empfinden
Vorgehensweise/Projektkurzbeschreibung: -gemeinsames brainstorming, welche Szenen in dem Film vorkommen sollten. Dies geschah anhand der Leitfrage: 'Wie wird diese Welt empfunden, welche Vorkommnisse und welche Entwicklungen werden als besonders wichtig erachtet?'
 -eigene Dreharbeiten
 -Szenenmitschnitte aus Nachrichten-, Jahresrückblick- und Dokumentationsendungen
 -gemeinsame Betrachtung dieser Sendungen und thematische Auseinandersetzung mit den einzelnen Problembereichen
 -Aufnahme eines gleichnamigen Songs der JuZ-Band 'THIRD GENERATION'
 -Filmschnitt- und Nachvertonungsarbeiten

TeilnehmerInnen: 7 Jugendliche (Mädchen: 0, ausländ. Jgdl.: 1)

VIDEOGEIER-PROJEKT IX (1997)

Titel: Lust auf Musik, Bock auf Rock (14 Min.)
Form: Dokumentation
Anknüpfungspunkte: -Bedeutung von Musik für Jugendliche
 -Musikprojekte im Lohwald
Vorgehensweise/Projektkurzbeschreibung: -Interviews im Lohwald zur Bedeutung von Musik und Musikmachen für Lohwald-Jugendliche
 -Mitschnitt von Bandproben und Einzelproben
 -Sichtung von Videoaufnahmen früherer Musikprojekte des JuZ Lohwald oder von offRock
 -eigene Dreharbeiten
 -Entwicklung und Aufnahme eines Titel-Songs der JuZ-Band 'THIRD GENERATION' (Bock auf Rock)
 -Filmschnitt- und Nachvertonungsarbeiten
TeilnehmerInnen: 8 Jugendliche (Mädchen: 0, ausländ. Jgdl.: 4)

VIDEOGEIER-PROJEKT X (1997/98)

Titel: Tour de Tranquille (15 Min.)
Form: Dokumentation
Anknüpfungspunkte: -Reisen, Unterwegssein, Außergewöhnliche Aktionen
 -Umgang mit AV-Medien und Musik
 -Naturerlebnisse
Vorgehensweise/Projektkurzbeschreibung: -Filmdokumentation von zwei Wochenendfreizeiten, die eine Kombination von Outdoor-, Medien- und meditativen Selbsterfahrungsprojekt waren. Der Film versucht ohne Kommentare über Bilder, Klänge und Musik Impressionen dieser beiden Wochenenden zu vermitteln.
 -Filmschnitt- und Nachvertonungsarbeiten
TeilnehmerInnen: 9 Jugendliche (Mädchen: 2, ausländ. Jgdl.: 1)

VIDEOGEIER-PROJEKT XI (1998)

Titel: Rude Kids - Gefährliche Langeweile (25 Min.)
Form: Actionspielfilm
Anknüpfungspunkte: -Abenteuerlust
 -Wunsch der TeilnehmerInnen einen Actionfilm zu machen
 -Freizeitverhalten und -möglichkeiten junger Menschen
 -Langeweile und Gruppenverhalten als Auslöser für Straftaten
Vorgehensweise/Projektkurzbeschreibung: -gemeinsame Entwicklung eines Drehbuches, Verteilung der Rollen und der technischen Aufgaben
 -Auseinandersetzung mit den Themen: "Ursachen von Jugendkriminalität" und "Freizeit und Langeweile"
 -Einbeziehung externer Medienfachleute
 -eigene Dreharbeiten im Rahmen eines 4-Tage-Freizeit-Projektes sowie von Einzeldrehtagen
 -Einbeziehung risikosportorientierter Elemente (Abseilaktion aus 25 Meter Höhe)
 -Zusammenarbeit mit Polizei und Justiz. Besuch des 1. Polizeireviers in Offenbach und der JVA Rockenberg.
 -Entwicklung und Aufnahme des Titel-Songs und Sound-

tracks durch die JuZ-Bands NIMM FÜNF und THIRD
GENERATION

-Filmschnitt- und Nachvertonungsarbeiten

TeilnehmerInnen:

9 Jugendliche (Mädchen: 3, ausländ. Jgdl.: 2)

Von den insgesamt 100 TeilnehmerInnen an den 11 VIDEOGEIER-Projekten waren 18% Mädchen und 31% Migrant*innenjugendliche.

Nach 8 Jahren **offRock**-Praxis in der Zeit von 1989 bis 1997 läßt sich folgende vorläufige Zwischenbilanz ziehen. Im Rahmen von 30 Projekten fanden 48 Veranstaltungen an 99 Veranstaltungstagen statt. Dabei reicht die Palette der Projektangebote von Nachwuchsfestivals, Wochenendworkshops, Rockbigband-Angeboten, Internationalen Jugendcamps und Internationalen Jugendfestivals bis hin zu Stadtteil- und Jugendhausaktionen, Tourneen, Studioproduktionen, Open-Air-Veranstaltungen, Jugendkulturaustauschprojekten, Schnupperworkshops für SozialpädagogikstudentInnen, Fortbildungen und Publikationen.

Bislang haben 55 Bands und Rockbigbandprojekte aus 27 Städten und Gemeinden mit 321, in diesen Aktivitäten organisierten TeilnehmerInnen an den Veranstaltungen teilgenommen, die wiederum von mindestens 3100 BesucherInnen aufgesucht wurden. Die Projekte fanden in 24 verschiedenen Auftritt- und Veranstaltungsorten statt, die wiederum in 16 verschiedenen Städten und Gemeinden im In- und Ausland lagen. An den Veranstaltungen nahmen bisher Jugendgruppen aus 7 Nationen und jugendliche Bandmitglieder aus 11 Nationen teil. Ermöglicht wurden die Projekte durch den Rückgriff auf ein selbstorganisiertes Kontakt- und Kooperationsnetz mit 32 lokalen, regionalen, nationalen und internationalen Kooperationspartnern, vor allem aber auch durch die finanzielle Unterstützung durch das Offenbacher Jugendamt. Der Anteil, der in den einzelnen Projekten aktiv gewordenen Mädchen und Frauen beträgt 13%.

Darüber hinaus versteht sich **offRock** als Netzwerk-, Informationspool- und Fachberatungsprojekt. In diesem Zusammenhang erscheinen in unregelmäßigen Zeitabständen seit 1991 **offRock-Rundbriefe** sowie seit 1997 einmal jährlich ein tabellarischer Jahresbericht. Des weiteren fanden die vielfältigsten Projektberatungen statt.

51.1 JBS - Kinder- und Jugendarbeit Lohwald Koch Tel. 2548 16.2.1992

Projekt: Tournee Freizeitzeit Herbst 1992

Einleitung:

Außerschulische musikpädagogische Jugendarbeitsprojekte vermögen es aufgrund ihrer Konzeptionierung Jugendliche anzusprechen, die ansonsten für andere Ansätze offener Jugendarbeit kaum erreichbar erscheinen. Da Musik eine zentrale lebensweltliche Kategorie ist, die für jugendliche relevante Bereiche wie Mode, Medien, Freizeit, Szenezugehörigkeit, Gefühlswelt durchdringt, bieten sich über dieses Medium unter Hinzunahme von erlebnis-, musik- und sozialpädagogischen Momenten Arbeitsmöglichkeiten, die gleichermaßen den Ansprüchen, Interessen und Bedürfnissen des jeweils Einzelnen als auch der Gruppe zu entsprechen vermögen und das gesamte Spektrum sozialer, emotionaler und kognitiver Prozesse tangieren.

In diesem Sinne können solche Projekte auf eine längere erfolgreiche Praxis verweisen und im Rahmen der kommunalen Jugendarbeit in Offenbach als auch der überregionalen Jugendarbeit in sozialen Brennpunkten Hessens auf entsprechende Arbeitszusammenhänge zurückgreifen. Sowohl durch das hess. Modellprojekt **R o c k m o b i l** als auch die Offenbacher Initiative **O F - R O C K** werden vor allem Jugendliche angesprochen, die ansonsten kaum eine Chance hätten, sich in diesem Bereich auszuprobieren, zu entwickeln und Erfahrungen zu sammeln. Das aus dieser Arbeit viele positiven pädagogischen Nebeneffekte ableitbar sind, wurde bereits vielfach in entsprechender Fachliteratur beschrieben. Das nun näher vorgestellte Projekt soll eine regionale und überregionale Vernetzung derartiger Jugendarbeitsansätze unterstützen; Jugendliche wie Jugendarbeiter in anderen Einrichtungen zu ähnlichen Modellen motivieren und sich somit innovativ auf die Praxis offener Jugendhilfearbeit auswirken.

Das Projekt:

'Cool-Tour von unten - Kultur für alle' ist ein Tourneeprojekt, das an den bisherigen Erfahrungen außerschulischer musikpädagogischer Arbeit anknüpft. Im Rahmen einer Herbstferienaktion werden ca. 30 Jugendliche aus drei verschiedenen sozial- und musikpädagogisch betreuten Band-Projekten eine gemeinsame Tournee durchführen. Der Verlauf dieser Aktion wird durch eine Mediengruppe dokumentiert und anschließend zu einem Film- und Tonbandmitschnitt zusammengestellt. Um berufstätigen Jugendlichen und jungen Erwachsenen die Teilnahme zu gewährleisten, wird ein Antrag auf Anerkennung als Bildungsurlaub gestellt und ein entsprechendes Programm vorgelegt und als integraler Bestandteil des Projektes realisiert werden.

Programmverlauf:

Das Tourneeprojekt umfasst tägliche Auftritte in Jugendeinrichtungen in verschiedenen, noch nicht näher festgelegten Einrichtungen. Denkbar sind hier Auftritte in Jugendzentren, sozialen Brennpunkten, Einrichtungen des Jugendstrafvollzugs, Heimen. Die hierbei erforderlichen Auf- und Abbauarbeiten werden von den Projektteilnehmern selbständig durchgeführt, wobei eine Einweisung in Bühnenaufbau, Tontechnik und Aufnahme-technik erfolgt. Diese letztgenannten Projektteile werden u.A. Bestandteil des Bildungsurlaubskonzeptes sein. Weitere Programmschwerpunkte werden thematische Auseinandersetzungen zu Fragen von 'Popmusik und Jugendkultur', 'Abriss einer Sozialgeschichte populärer Musik' und angrenzende Themenbereiche sein.

Zielgruppe:

- 3 JUZ-Band-Projekte und ein Medienprojekt aus Offenbacher und Gießener Brennpunkten respektive Stadtteilen mit hoher sozialer Problemdichte
- LUCKY STRIKERS (JUZ Lauterborn - Offenbach)
 - THIRD GENERATION (Jugendclub Lohwald - Offenbach)
 - BACK IN THE DAY (Gießen, Nordstadt/Gummiinsel)
 - Film- und Tonmitschnitt:

Gruppe VIDEOGEIER (Jugendclub Lohwald - Offenbach)

Die drei Gruppen werden durch ROCKMOBIL bzw. OFF-ROCK-Veranstaltungen gefördert und kennen sich aus diesen Zusammenhängen. Dem Tourneeprojekt ist eine dreigliedrige Vorphase vorangestellt:

- I. Auftritt im Jugendclub Lohwald und erstes gemeinsames Vorstellungsgespräch (17.1.1992)
- II. Auftritt im Kinder- Jugend- und Kulturzentrum ISENBURGER SCHLOSS (28.8.1992), Vorstellung des Tournee-Rahmenprogrammes
- III. Abschließendes Vorbereitungstreffen September 1992 in Gießen.

Tournee-Datum:

3.- 9. Oktober 1992

Transport:

zwecks Transport der Band-Mitglieder, Musik-, Film- und Lichtanlagen wird für den gesamten Zeitraum ein Reisebus mit Fahrer angemietet.

Unterkunft und Verpflegung:

Sind in der Kostenkalkulation inbegriffen.

Betreuung:

Musikpädagogische Betreuer der 3 Bands sowie je ein Jugendarbeiter aus den beteiligten Einrichtungen

Planungsverantwortung:

Michael Koch c/o Jugendamt Stadt Offenbach Jugendclub Lohwald
Berliner Straße 100, 6050 Offenbach Tel. 069/8065-2548

Claudia Weigmann c/o Jugendamt Stadt Offenbach JUZ Lauterborn
Berliner Straße 100, 6050 Offenbach Tel. 069/834520

Günter Pleiner LAG soziale Brennpunkte Hessen - ROCKMOBIL -
Moselstraße 25, 6000 Frankfurt 1, Tel. 069/250038

Kooperationspartner:

Fachhochschule Frankfurt am Main, Fachbereich Sozialpädagogik
im Rahmen der Vor- und Nachbereitung sowie Durchführung werden
zwei Begleitpraktikumsplätze angeboten.

Kostenkalkulation:

Für die Durchführung des Gesamtprojektes werden ca. 18.000,- DM
veranschlagt. Dieser Betrag beinhaltet Unterkunft, Verpflegung, Kosten
für Reisebus und Fahrer, Plakatdruck, Versicherung, Materialkosten etc.
für ca. 30 - 35 Personen.

Projektförderung:

Folgende möglichen Finanzierungspartner sind mit Vorlage dieses Schreibens angesprochen:

- Jugendamt Stadt Offenbach / Sachgebiet JBS
- Jugendamt Stadt Gießen / Diakonisches Werk Gießen
- Initiative für Kultur- und Bildungsarbeit (INKA)/Offenbach
- Landesarbeitsgemeinschaft Sozialer Brennpunkte Hessen e.V. Frankfurt
- Hessisches Ministerium f. Frauen, Arbeit u. **Soziales** Wiesbaden
- Hessisches Ministerium f. Jugend, Familie u. Gesundheit/ Wiesbaden
- Bundesministerium für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit Bonn
- Fachhochschule für Sozialpädagogik / Frankfurt

Konzepthintergrund:

Das Projekt steht im Kontext zu bestehenden Konzepten und Angeboten zielgruppenorientierter Jugendarbeit und Jugendkulturarbeit mit sozial benachteiligten Jugendlichen und wird sich dementsprechend auf die jeweilige Praxis vor Ort beziehen, an ihr anknüpfen sowie sicherlich auch auf sie rückwirken. Intention ist, die Kontinuität der Teilnahme an derartigen Angeboten sowie die Motivation sich auf 'außergewöhnliche Projekte' einzulassen zu fördern und zu unterstützen. Dem 'mainstream' alltäglicher Konsumorientierung, Sinnentleerung soll mittels erlebnispädagogischer Methodik eine 'Ausdrucks- und Erfahrungsmöglichkeit' entgegen gesetzt werden, die sowohl für die beteiligten Individuen als auch die einzelnen Gruppen sowie das Gesamtprojekt eine Synthese folgender Elemente bewirken kann: Versorgung und Eigenleistung; Inhaltlichkeit, technische Know-how-Vermittlung und action; Arbeit und Freizeit; Streß und Spass, Kreativität, Spontanität und Disziplin; Mobilität und Flexibilität. Ohne diese Elemente ist ein Tourneeprojekt unter oben genannten Konditionen nicht erfolgreich realisierbar.

Was dies für die Teilnehmer bedeutet ist Thema der Vortreffen und jugend- arbeiterischer Gegenstand während des Projektes. Dabei werden diese Aushandlungsprozesse offen dargelegt, denn das Projekt knüpft an konkreten Utopien, Träumen der Teilnehmer an. Der Tatsache des 'Außergewöhnlichen' kommt hierbei die für alle Teilnehmer transparent gemachte Bedeutung zu, die aus der Methodenbeschreibung der Erlebnispädagogik bekannt ist. Hierbei bilden sogenannte 'Sensationen' den Schlüssel für weitergehende Lernprozesse. D.h., über die eigentliche 'action' hinaus ergeben sich eine Fülle von Erlebnis- und Erfahrungsmomente die sich zu Lern- und Experimentierfeldern verdichten können. Vermittlung von Selbstwertgefühl und gealemtem Selbstbewußtsein, Partizipation an Kulturleben sowie Präsentation eigener jugendkultureller Ausdrucksformen sind nur einige der wesentlichen Nebeneffekte des Projektes. Mit Sicherheit werden sich die Projekterfahrungen auch in Form von Anregungen auf das Lebensumfeld der Teilnehmer auswirken und somit Anknüpfungspunkt für Jugend- und Stadttatlarbeit bieten.

Das Projektkonzept setzt an der Fachdiskussion musikpädagogischer Jugendarbeit, Jugendkulturarbeit und offener Jugendarbeit mit Kids, Jugendlichen / jungen Erwachsenen aus Milieus mit hoher sozialer Problemdichte an, die Begründungszusammenhänge für eine derartige Jugendarbeit sind dort zu entnehmen.

7.7 Literaturverzeichnis:

- ACHINGER, H. Sozialpolitik als Gesellschaftspolitik, Frankfurt/M. 1979
- ADORNO, Th.W. Erziehung zur Mündigkeit, Frankfurt/M. 1971
- AGJ/DJI (Hrsg.) Der Jugend eine Zukunft sichern. Jugendhilfe im Nachkriegsdeutschland - Zwischen Anpassung und Parteilichkeit, Münster 1991
- AGJ (Hrsg.) Das Jugendamt als Dienstleistungsunternehmen. Steuerungsmechanismen in der Jugendhilfe, Bonn 1995
- AG SPAK Obdachlosenpolitik in der BRD, AG SPAK M 28, Berlin 1977
- ALHEIT, P./DAUSIEN, B. Jugendgerichtshilfe - Sozialarbeit zwischen Sozialisation und Sozialkontrolle, in: BARABAS, F./BLANKE, Th./u.a. (Hrsg.) Hamburg 1977
- ALLERBECK, K./HOAG, W. Jugend ohne Zukunft? Einstellungen, Umwelt, Lebensperspektiven. München/Zürich 1985
- ANTES, W. Erlebnispädagogik. Fundierte Methode oder aktuelle Mode? in: JUGENDSTIFTUNG BADEN WÜRTTEMBERG (Hrsg.): Erlebnispädagogik. Theorie und Praxis in Aktion. Münster 1997
- APPEL, R./HUMMEL, D./HIPPE, W. (Hrsg.) Die neue Sicherheit - Vom Notstand zur Sozialen Kontrolle Köln 1988
- ARBEITSGRUPPE ALTER-NATIVE WIRTSCHAFTSPOLITIK Memorandum '93 - Beschäftigungspolitik statt Sozialabbau, Köln 1993
- ARBEITSGRUPPE VORSCHUL-ERZIEHUNG Vorschulische Erziehung in der Bundesrepublik. Eine Bestandsaufnahme zur Curriculumentwicklung, München 1974
- ARBEITSKREIS KRITISCHER SOZIALARBEITER (AKS) -BERLIN- Gemeinwesenarbeit als Ideologie und soziale Kontrolle: Ein Beitrag zur Sozialarbeit im Stadtteilbereich, in: VICTOR-GOLLANZ-STIFTUNG (Hrsg.) Bonn 1978
- ARIES, P. Geschichte der Kindheit, München 1975
- ARISTOTELES Rhetorik, München 1980
- ARBEITERSELBSTHILFE - KREBSSMÜHLE (FFM) Selbstverwaltete Betriebe und Projekte im "Wende"-Zeitalter, Frankfurt/M. 1983
- ARNOLD, T./STÜWE, G. Befragung von Jugendlichen und jungen Erwachsenen an öffentlichen Plätzen in der Innenstadt, Frankfurt/M. 1991
- ATTESLANDER, P. Methoden der empirischen Sozialforschung, Berlin/ New York 1971
- AUTONOMIE (Red.kollektiv) Die zweite Zerstörung Deutschlands, Neue Folge Nr.3/80 Hamburg 1980
- AUTONOMIE (Red.kollektiv) Medizin und Nationalsozialismus, Neue Folge Nr.2/80 Hamburg 1980

- AUTORENKOLLEKTIV Grenzen der Sozialpädagogik, Berlin 1974
- BAACKE, D. Jugend und Jugendkulturen, Weinheim/München 1993
- BAACKE, D./HEITMEYER, W. (Hrsg.) Neue Widersprüche - Jugendliche in den achtziger Jahren, Weinheim/München 1985
- BAETHGE, M. Technischer Wandel und die Herausforderung an die Bildung. Was sollen Schüler heute lernen?, in: KOLBE/LENHART (Hrsg.) Bielefeld 1993
- BARABAS, F./BLANKE, Th./SACHSSE, Chr./STASCHEIT, U. (Hrsg.) Jahrbuch für Sozialarbeit 1976, Hamburg 1975
- BARABAS, F./BLANKE, Th./SACHSSE, Chr./STASCHEIT, U. (Hrsg.) Jahrbuch für Sozialarbeit 1978, Hamburg 1977
- BARABAS, F./BLANKE, Th./SACHSSE, Chr./STASCHEIT, U. Zur Theorie der Sozialarbeit: Sozialisation als gesellschaftliche Praxis, in: BARABAS u.a., Hamburg 1977
- BAUER, R. Studie für einen sozialen Entwicklungsplan im Bereich der Mariothsiedlung (Lohwaldsiedlung), [erstellt im Auftrag der Stadt **Offenbach am Main**] Offenbach, 1970
- BAUER, R. Obdachlos in Marioth -Von der Notunterkunft zum "modernen Asyl" , Weinheim/Basel 1980
- BAUMGARTNER, A./GEULEN, D. (Hrsg.) Vorschulische Erziehung, Bd. 2 -Curriculare und methodische Ansätze, Weinheim/Basel 1975
- BECHER, U. Betroffenen- und Expertenbefragung in dem EG-Modellvorhaben "Projektverbund Obdachlosenarbeit Duisburg/Essen", ISS - Materialien Bd. 8, Frankfurt/Main 1979
- BECK, U. Risikogesellschaft - Auf dem Weg in eine andere Moderne Frankfurt/Main 1986
- BECK, U. Der Konflikt der zwei Modernen. Vom ökologischen und sozialen Umbau der Risikogesellschaft, in: RAUSCHENBACH u.a. (Hrsg.) Neuwied/Kriftel/Berlin 1992
- BECK, U. Leben in der Risikogesellschaft, in: PLUSKA/MATZEN (Hrsg.) Bederkesa 1994
- BECK, U./BECK-GERNSHEIM, E. (Hrsg.) Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften, Frankfurt/Main 1994
- BECK-TEXTE Jugendrecht, 10. Auflage, München 1976
- BECKER, H. Einige Thesen zur aktuellen Diskussion über Jugendarbeit, in: hessische jugend, 1/86
- BECKER, P./BSJ-VEREIN ZUR FÖRDERUNG BEWEGUNGS- U. SPORTORIENTIERTER JUGENDSOZIALARBEIT E.V. Marburger Beiträge zur Sozialarbeit mit Sport und Bewegung Heft 1, Frankfurt a. M. 1988

- BECKER, P. Offene Jugendhilfe mit Sport und Bewegung - dargestellt am Beispiel des "Marburger Projektes", in: LWV HESSEN 1990
- BECKER, P./KOCH, J./VIETH, J. Mit Kopf, Herz und Hand. An-Sichten einer Sozialarbeit mit Jugendlichen, Butzbach-Griedel 1995
- BEDACHT, A./DEWALD, W./HECKMAIR, B./MICHL, W./WEIS, K. (Hrsg.) Erlebnispädagogik: Mode, Methode oder mehr? München 1994
- BEHR, M.(Hrsg.) Schulen ohne Zwang, München 1984
- BERINGER, H. Gewalt und Delinquenz im Kindesalter, unveröffentlichte Dipl.arb. FH f. Soz.päd. Ffm, Ffm 1991
- BERNFELD, S. Sämtliche Werke Bd. 2 - Jugendbewegung und Jugendforschung, Schriften 1909 - 1930, Weinheim/Basel 1994
- BERNSTEIN, B. Soziale Struktur, Sozialisation und Sprachverhalten -Aufsätze 1956 _ 1970- Amsterdam 1970
- BIEGERT, C. Indianerschulen, Reinbek 1979
- BIERHOFF, B. Zur Begründung einer kritisch-emanzipativen Theorie und Praxis der Arbeit mit Jugendlichen, Giessen/Lollar 1974
- BITZAN, M./KLÖCK, T. (Hrsg.) GWA- Jahrbuch 5, AG SPAK, München 1994
- BLANK, B. 5 Jahre stadtteilbezogene Arbeit der Arbeiter/innen-Selbsthilfe Stuttgart e.V.(ASH) im Stuttgarter "Hallschlag", in: OELSCHLEGEL, D. (Hrsg.) München 1985
- BLANKE, Th./SACHSSE, Chr. Theorie der Sozialarbeit, in: GAERTNER/SACHSSE (Hrsg.) Politische Produktivität der Sozialarbeit, Frankfurt/New York 1978
- BLANKE, Th./SACHSSE, Chr. Wertwandel in der Sozialarbeit, in: OLK/OTTO (Hrsg.) Bd. 1, Neuwied/Darmstadt 1987
- BLANKERTZ, S. Radikale Schulkritik, in: ROSENTHAL/KLEMM (Hrsg.) Ulm 1986
- BÖHM, A. USA auf dem Weg zum Billiglohnland, in: taz 14.3.1994
- BÖHMER, A. Graffiti. Unveröffentlichte Diplomarbeit an der Fachhochschule Frankfurt, Fb. Sozialpädagogik. Frankfurt/Main 1993
- BÖHNISCH, L. Das Handlungsverständnis des Sozialarbeiters und seine institutionelle Determination, in: OTTO/SCHNEIDER (Hrsg.) Bd. 2, Neuwied/Berlin 1973
- BÖHNISCH, L./MÜNCHMEIER, R. Wozu Jugendarbeit? Orientierungen für Ausbildung, Fortbildung und Praxis, Weinheim/München 1987

- BÖHNISCH, L./RUDOLPH, M./WOLF, B. (Hrsg.): Jugendarbeit als Lebensort. Jugendpädagogische Orientierung zwischen Offenheit und Halt, Weinheim/München 1998
- BÖHNISCH, L. Sozialpädagogik der Lebensalter, Weinheim/München 1999
- BÖLLERT, K. Zwischen Intervention und Prävention, Neuwied/Kriftel/Berlin 1995
- BOER, J./UTERMANN, K. Gemeinwesenarbeit - Community Organization - Opbouwwerk, Stuttgart 1970
- BOHNSACK, R. Rekonstruktive Sozialforschung - Einführung in Methodologie und Praxis qualitativer Forschung, Opladen 1993
- BOHRY, J./LIEGEL, W. Chancen und Grenzen der Erlebnispädagogik in Jugendhilfemaßnahmen, in: ND 8/92, Frankfurt a. M. 1992
- BOPP, J. Jugend - Umworben und doch unverstanden, Frankfurt/M. 1985
- BRAUNMÜHL, E.v. Antipädagogik, Studien zur Abschaffung der Erziehung, Weinheim und Basel 1975
- BRECHSTEIN, E. Die Sozialisation des Arbeiterkindes in Familie und Schule, Freiburg 1974
- BRENNER, G. Erlebnispädagogik - ein Rettungsring für die Jugendarbeit?/ Stichwort: Erlebnispädagogik, in: dj 10/93
- BREYVOGEL, W. (Hrsg.) Pädagogische Jugendforschung, Opladen 1989
- BROCHER, T./ECKENSBERGER, D. Zur psychoanalytischen Theorie des Jugendalters, in: NEIDHARDT u.a. (Hrsg.) München 1970
- BROCKMANN, A.D./LIEBEL, M./RABATSCH, M. (Hrsg.) Jahrbuch der Sozialarbeit Bd. 3, Hamburg 1979
- BRUDER, K.J./GRABITZSCH, S. u.a. (Hrsg.) Kritik der Pädagogischen Psychologie, Reinbek 1976
- BRÜCKNER, P. Freiheit, Gleichheit, Sicherheit - Von den Widersprüchen des Wohlstands, Ffm 1966
- BRÜCKNER, P. Selbstbefreiung, Berlin 1983
- BRÜCKNER, P. Zur Sozialpsychologie des Kapitalismus, Reinbek 1981
- BRUMLIK, M. Mit langen Stangen im Nebel stochern - Verspielte Aufklärung: Die aktuelle Situation der Erziehungswissenschaften und die Versuchung des Zeitgeistes, in: FR 10.10.89
- BRUMLIK, M. Bildung zur Gerechtigkeit. Über Moralpädagogik und Jugendarbeit, in: WIDERSPRÜCHE 33, 12/89

- BRUSTEN, M./
HURRELMANN, K. Abweichendes Verhalten in der Schule, München 1973
- BUDERUS, A. Fünf Jahre Glatzenpflege auf Staatskosten. Jugendarbeit zwischen Politik und Pädagogik, Bonn 1998
- BUND DTSCH. PFADFINDER Tips und Theorie aus der Jugendarbeit, Heft Nr.6: Persönlichkeitsentwicklung im Spannungsfeld von Familie und Kultur - Psychoanalytische Überlegungen zur Kinder- und Jugendarbeit, Seminar mit M. ERDHEIM, Neu-Anspach 1987
- BUNDESKONFERENZ FÜR
ERZIEHUNGSBERATUNG e.V. Stellungnahme zu Gewalt und Erziehung, in: FELDMANN-
BANGE/KRÜGER (Hrsg.) Bonn 1986
- BUNDESMINISTERIUM FÜR
BILDUNG & WISSENSCHAFT Bildung an der Schwelle zur Informationsgesellschaft,
Bonn 1986
- BUNDESMINISTERIUM FÜR
JUGEND, FAMILIE, FRAUEN
UND GESUNDHEIT Achter Jugendbericht. Bericht über Bestrebungen und Leistungen der Jugendhilfe, Bonn 1990
- BUNDESMINISTERIUM FÜR
FAMILIE, SENIOREN, FRAUEN
UND JUGEND Zehnter Kinder- und Jugendbericht. Bericht über die Lebenssituation von Kindern und die Leistungen der Kinderhilfen in Deutschland, Bonn 1998
- BUNDESZENTRALE FÜR GE-
SUNDHEITLICHE AUFKLÄ-
RUNG (Hrsg.) Gesundheitsförderung und Erlebnispädagogik in der Jugendarbeit, Köln 1995
- CHASSE, K.A./DRYGALA, A./
SCHMIDT-NOERR, A.(Hrsg.) Randgruppen 2000. Analysen zu Randgruppen und zur Randgruppenarbeit, Bielefeld 1992
- CHRISTE, G. Jugendliche und Arbeit in der Risikogesellschaft, in:
PLUSKA/MATZEN (Hrsg.) Bederkesa 1994
- CLEMENZ, M./COMBE, A. Psychosoziale Beratung von Problemfamilien. Ein sozialtherapeutisches Konzept zur präventiven Arbeit im Obdachlosenbereich, J.W.Goethe-Universität, Fb 3, WBE Sozialisation - Sozialpsychologie, Ffm (o.J.)
- COMBE, A./PETZOLD, H.-J. Bildungsökonomie, Köln 1977
- CONRADI, G. Zur Bedeutung der Erlebnispädagogik in der Jugendarbeit
Unveröffentlichte Diplomarbeit an der Fachhochschule Frankfurt, Fachbereich Sozialpädagogik, 1994
- COOPER, D.(Hrsg.) Dialektik und Befreiung, Hamburg 1969
- CREMERIUS, J.(Hrsg.) Psychoanalyse und Erziehungspraxis, Ffm 1971
- DAMM, D. Konsequenzen sozialer Wandlungsprozesse für die Perspektiven Offener Jugendarbeit, in: dj 12/91
- DAMM-RÜGER, S. Situation und Entwicklung des 1. Arbeitsmarktes in Westdeutschland, in: LANDESJUGENDAMT HESSEN (Hrsg.) Kassel 1994

- DANCKWERTS, D. Grundriß einer Soziologie sozialer Arbeit und Erziehung, Weinheim/Basel 1978
- DANCKWERTS, D. Ökonomische Krise und Soziale Arbeit - Thesen, in: PREUßER, N.(Hrsg.) Bd. 1, München 1983
- DANCKWERTS, D. Qualifikationselemente sozialer Arbeit mit Obdachlosen, in: MÜLLER/OTTO/u.a. (Hrsg.) Bd. 1, Bielefeld 1982
- DEUTSCHER STÄDTETAG Hinweise zur Arbeit in sozialen Brennpunkten, Köln 1979
- DEUTSCHER STÄDTETAG Sicherung der Wohnungversorgung in Wohnungsnotfällen und Verbesserung der Lebensbedingungen in sozialen Brennpunkten, Köln 1987
- DEUTSCHER VEREIN FÜR ÖFFENTLICHE UND PRIVATE FÜRSORGE (Hrsg.) Fachlexikon der sozialen Arbeit, Frankfurt am Main 1993
- DEWE, B./FERCHHOFF, W. PETERS, F./STÜWE, G. Professionalisierung - Kritik - Deutung. Soziale Dienste zwischen Verwissenschaftlichung und Wohlfahrtsstaatskrise, Frankfurt/M. 1986
- DEWE, B./FERCHHOFF, W. Die Krise des Wohlfahrtsstaates - Niedergang oder neue Chance für die Idee des Professionalismus, in: OLK/OTTO (Hrsg.) Weinheim und München 1985
- DEWE, B./OTTO, H.-U. Verwissenschaftlichung ohne Selbstreflexivität - Produktion und Applikation wissenschaftlicher Problemdeutungen in der Sozialarbeit/Sozialpädagogik, in: OLK/OTTO (Hrsg.): Bd. 1, Neuwied/Darmstadt 1987
- DGB Umweltschutz und qualitatives Wachstum, Düsseldorf 1985
- DGB/BAG-SCHULDNERBERATUNG Wege aus dem Schuldenschlingel, Köln 1994
- DÖRING, D./HANESCH, W./HUSTER, E.-U. (Hrsg.) Armut im Wohlstand, Frankfurt/Main 1990
- DREITZEL, H.P. Reflexive Sinnlichkeit, Köln 1992
- DUDEK, P. Geschichte der Jugend, in: KRÜGER (Hrsg.) Opladen 1992
- DÜWER, F.D. Wohin geht die Jugendarbeit?, in: soz.mag. 4/89 Weinheim 1989
- DURNING, A.B. Die Armutsfalle, Worldwatch - Paper Bd.2, Schwalbach 1992
- DUTSCHKE, R. Die Revolte, Reinbek 1983
- DUX, G. Das Ende der Werte - Zur Selbstbehauptung des Subjektes, in: OLK/OTTO (Hrsg.), Neuwied/Darmstadt 1987
- DYCK, E. Auffälligkeit von Kindern als Merkmal des Zivilisationsprozesses, in: KUPFFER (Hrsg.) Heidelberg 1980

- ECKERT, D./DRIESEBERG, T./ WILLEMS, H. Sinnwelt Freizeit. Jugendliche zwischen Märkten und Verbänden, Opladen 1990
- ERDHEIM, M. Persönlichkeitsentwicklung im Spannungsfeld von Familie und Kultur. Psychoanalytische Überlegungen zur Kinder- und Jugendarbeit, in: BDP/BASA (Hrsg.) TuT Nr.6, 1987
- ERIKSON, E. H. Kindheit und Gesellschaft. Stuttgart 1974
- ERIKSON, E. H. Identität und Lebenszyklus, Frankfurt am Main 1973
- ESSINGER, H. Soziale Rand- und Problemgruppen, München 1977
- EV. JUGENDAKADEMIE RADEVORMWALD Jugendkriminalität, Sozialarbeit und Jugendpolizei. Dokumentation zu einem Seminar vom 14. - 18. April 1980 Radevormwald 1980
- FELDMANN - BANGE, G/ KRÜGER, K.-J. (Hrsg.) Gewalt und Erziehung, Bonn 1986
- FEND, H. Identitätsentwicklung in der Adoleszenz, Bern 1991
- FERCHHOFF, W. Pädagogische Herausforderungen angesichts des Strukturwandels der Jugend, in: **dj** 7-8/1993
- FISCHER, G. Sprache und Klassenbindung, Hamburg 1973
- FISCHERWELTALMANACH '92 - Zahlen, Daten, Fakten, Frankfurt am Main 1992
- FISCHERWELTALMANACH '98 - Zahlen, Daten, Fakten, Frankfurt am Main 1997
- FLÖSSER, G./OTTO, H.-U. (Hrsg.) Neue Steuerungsmodelle für die Jugendhilfe, Neuwied, Krieffel, Berlin 1996
- FOUCAULT, M. Überwachen und Strafen, Frankfurt/M. 1976
- FRANK, G. Beispiele für qualitative Methoden der Evaluation. Fachtagungs-Paper Jugendamt Offenbach 10/97
- FREIE ARBEITER UNION/ INTERNATIONALE ARBEITER- ASSOZIATION (Hrsg.) Die Roboter kommen! - Rationalisierung - Dortmund, ohne Angabe des Erscheinungsjahres
- FREIE UND HANSESTADT HAMBURG - BEHÖRDE FÜR ARBEIT, GESUNDHEIT UND SOZIALES (Hrsg.) Armut in Hamburg. Beiträge zur Sozialberichterstattung, Hamburg 1993
- FREIRE, P. Pädagogik der Unterdrückten, Hamburg 1973
- FREUD, S. Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie, Frankfurt/M. 1971
- FRITZ, R./LOYDA, J. Handlungsforschung in einem Jugendprojekt, in: b:e 5/75
- FROMM, E. Die Furcht vor der Freiheit, Frankfurt/Berlin 1983
- FROMM, E. Das Menschenbild bei Marx, Frankfurt/Berlin 1982
- FUCHS, M. Kulturpädagogik und gesellschaftlicher Anspruch, Remscheid 1990

- GABLER, TH. Dr. Gablers Wirtschaftslexikon, Bd. 3, Wiesbaden 1969
- GAERTNER, A. Supervision - Systematische Reflexion der Berufspraxis oder Psychohygiene für Sozialarbeiter, in: BARABAS u.a. (Hrsg.) Hamburg 1977
- GAERTNER, A./
SACHSSE, Chr. (Hrsg.) Politische Produktivität der Sozialarbeit, Frankfurt/New York 1978
- GEHRMANN, G./MÜLLER, K. Quo vadis Sozialarbeit? Weinheim/Basel 1981
- GEHRMANN, G./MÜLLER, K. Environment Aktivierung - eine sozialökologische Methode der sozialen Arbeit, in: soz.mag. 4/93
- GERGER, H./MENTHE, B. AIDS-Prävention bei Jugendlichen unveröffentl. Dipl.arb., Fachhochschule Ffm, Fachbereich Sozialpädagogik, Frankfurt 1993
- GERHARD, L. Über die richtige Angst und die falsche Scham - Emotionale Beziehungen zu Klienten. Bedürfnis und Motivation in der Sozialarbeit, Giessen 1979
- GIESECKE, H. Das Ende der Erziehung, Stuttgart 1985
- GILDEMEISTER, R. Als Helfer überleben. Beruf und Identität in der Sozialarbeit/Sozialpädagogik, Neuwied & Berlin 1983
- GÖSSLING, H.J. Subjektwerden. Historisch-systematische Studien zu einer pädagogischen Paradoxie, Weinheim 1993
- GORZ, A. Wege ins Paradies, Berlin 1983
- GORZ, A. Die Arbeitsgesellschaft ist faktisch tot. Interview in der taz, 10.3.1994
- GOTTSCHALCH, W./
NEUMANN-SCHÖNWETTER, M.
SOUKUP, G. Sozialisation und Sozialerziehung, Vorlesungen im SS 1970 an der PH Berlin, Hannover (ohne Erscheinungsdatum)
- GRETSCHMANN, K. Wirtschaft im Schatten von Markt und Staat, Frankfurt/Main 1983
- GRIESE, H.-M. Sozialwissenschaftliche Jugendtheorien, Weinheim/Basel 1987
- GRIESE, H.-M. Wider die Re-Pädagogisierung in der Jugendarbeit. Eine soziologisch-provokative Außenperspektive und Kritik, in: dj Heft 7-8/1994
- GROßE-OETRINGHAUS, H.-M. Jeder ein Lehrer - Jeder ein Schüler: Emanzipatorisches Lernen in Afrika, München 1983
- GRUSCHKA, A. Negative Pädagogik, Einführung in die Pädagogik mit Kritischer Theorie, Wetzlar 1988
- GSTETTNER, P. Die Eroberung des Kindes durch die Wissenschaft, Reinbek 1981

- GSTETTNER, P. Handlungsforschung unter dem Aspekt diskursiver Verständigung - Analysen einiger Kommunikationsprobleme, in: Z.f.P. 3/76
- GSTETTNER, P./SEIDEL, P. Sozialwissenschaft und Bildungsreform, Köln 1975
- GÜNTHER, K.H./HOFMANN, F./HOHENDORF, G./KÖNIG, H./SCHUFFENHAUER, H. Geschichte der Erziehung, Berlin(Ost) 1975
- GUTT, A./SALFFNER, R. Sozialisation und Sprache, Ffm 1971
- HAAG, F./PAROW, E./PONGRATZ, L./REHN, G. HABERMAS, J. Überlegungen zu einer Metatheorie der Sozialarbeit, in: OTTO/SCHNEIDER (Hrsg.) Bd. 1, Neuwied/Berlin 1973
Thesen zur Theorie der Sozialisation. Stichworte und Literatur zur Vorlesung im Sommer-Semester 1968
- HABERMAS, J. Theorie und Praxis, Frankfurt a. M. 1971
- HABERMAS, J. Theorie des kommunikativen Handelns, 2. Bd., Frankfurt/M. 1981
- HABERMAS, J. Die neue Unübersichtlichkeit, Frankfurt/M. 1985
- HABERMAS, J. Die Moderne - ein unvollendetes Projekt, Philosophisch - politische Aufsätze 1977 - 1990, Leipzig 1990
- HAFENEGER, B. Professionalitätsprofile und Berufsbilder in der Jugendarbeit, in: soz.mag. 7-8/91
- HAFENEGER, B. Jugendarbeit als Beruf. Geschichte einer Profession in Deutschland, Opladen 1992
- HAFENEGER, B. Wider die (Sozial-)Pädagogisierung von Gewalt und Rechtsextremismus, in: dj 3/93
- HAFENEGER, B. In der Sackgasse? Perspektiven der Jugendhilfe in der neuen Unübersichtlichkeit, in: soz.extra 5/95
- HAFENEGER, B. Berufsethik in Jugendarbeit und Pädagogik, in: dj 6/98
- HAFENEGER, B./SANDER, E. Verarbeitungsstrategien von Mitarbeitern im Berufsalltag der offenen Jugendarbeit, in: BROCKMANN/LIEBEL u.a.(Hrsg.) Hamburg 1979
- HAFERKAMP, H. Kriminelle Karrieren - Handlungstheorie, Teilnehmende Beobachtung und Soziologie krimineller Prozesse, Reinbek 1975
- HANESCH, W. Einkommenssicherung in der Krise, in: SCHMIDT, Th.(Hrsg.) Berlin 1984
- HANESCH, W. Vorbereiten auf die Arbeitslosigkeit? Perspektiven und Alternativen in der Ausbildung von Sozialpädagogen, in: SCHÖN, B. (Hrsg.) Frankfurt/Main 1986
- HANESCH, W. Unterversorgung im Bildungssystem: Das Beispiel berufliche Bildung, in: DÖRING, HANESCH, HUSTER (Hrsg.) Frankfurt a. M. 1990

- HANESCH, W. Armut und Armutsberichterstattung in Kommunen, in: OTTO/KARSTEN (Hrsg.) Weinheim/München 1990
- HANESCH, W. u.a. Armut in Deutschland. Der Armutsbericht des DGB und des Paritätischen Wohlfahrtsverbands, Reinbek 1994
- HARTMANN, D. Von der Integration zur Aussonderung - 30 Jahre Städtebaupolitik am Beispiel der "Neuen Heimat", in: AUTONOMIE, 3/80, Hamburg 1980
- HARTMANN, D. Großer Abwasch in Köln, 5 Minuten vor 12, in: AUTONOMIE, 3/80, Hamburg 1980
- HECKMAIR, B./MICHL, W./WALSER, F. (Hrsg.) Die Wiederentdeckung der Wirklichkeit. Erlebnis im gesellschaftlichen Diskurs und in der pädagogischen Praxis, München 1995
- HEGNER, F. Sozialarbeit in der Phase des Übergangs von der Einbahn- zur Zweibahnstraßen-Gesellschaft, in: HUSTER/HOTTELET u.a. (Hrsg.) Frankfurt/Main 1984
- HEIDEL, C./RIFKIN, J. "80 Prozent werden nicht gebraucht", TAZ-Interview vom 17.12.1996
- HEIDELBERGER INSTITUT F. BERUF UND ARBEIT (Hrsg.) Durchblick 4/94: Schwerpunktthema "Erlebnispädagogik"
- HEIMVOLKSHOCHSCHULE >ALTE MOLKEREI FRILLE< "Was Hänschen nicht lernt...verändert Clara nimmer mehr!" -parteiliche Mädchenarbeit & antisexistische Jungenarbeit-, Petershagen-Frille 1989
- HEINER, M. Community Organizing: >Power to the People!<, in soz.mag 11/93
- HEINSOHN, G. Vorschulerziehung in der bürgerlichen Gesellschaft, Frankfurt/M. 1974
- HEINSOHN, G./KNIEPER, B. Das Desinteresse lohnabhängiger Pädagogen als zentrales Problem der Erziehung, in: BRUDER/GRABITZSCH u.a. (Hrsg.), Reinbek 1976
- HEINT, W./KORN, S. Sozialtherapie als Alibi, Ffm 1973
- HEINZE, TH. (Hrsg.) Hermeneutisch-lebensgeschichtliche Forschung Bd.2, Fernuniversität Hagen, Hagen 1984
- HEINZE, TH. Qualitative Sozialforschung - Erfahrungen, Probleme und Perspektiven, Opladen 1987
- HEITMEYER, W. Gewaltförmiges Handeln von Straßencliquen. Ausdruck zunehmender Vereinzelung und Ausgrenzung, in: NEUBAUER/OLK (Hrsg.) Weinheim/München 1987
- HEITMEYER, W. Desintegration und Gewalt, in **dj 3/92**, Weinheim/München 1992

- HEITMEYER, W./MÜLLER, J./
SCHRÖDER, H. Verlockender Fundamentalismus, Frankfurt am Main 1997
- HEMMER, K.P. Merkmale und Verfahren eines situationsorientierten
Curriculums, in: BAUMGARTNER, A./GEULEN, D. (Hrsg.)
Weinheim/Basel 1975
- HENKEL, H.A. Es gibt keine >Armen< im Lande, in: sozmag. April 85,
Weinheim 1985
- HERING, W./HILL, B./
PLEINER, G.(Hrsg.) Praxishandbuch Rockmusik in der Jugendarbeit,
Opladen 1993
- HERZBERG, I. Gemeinwesenschule, in: **b:e** 5/74, Weinheim/Basel 1974
- HESSISCHES KULTUS-
MINISTERIUM Die hessischen Schulversuche: >Eingangsstufe -
differenzierte Grundschule<, Wiesbaden 1975
- HESSISCHES MINISTERIUM
FÜR JUGEND, FAMILIE UND
GESUNDHEIT Jahresbericht 1991, Wiesbaden 1992
- HESSISCHES MINISTERIUM
FÜR SOZIALES
Erneute Hilfe für Obdachlose; Grundsätze zur Verbesserung der
Lage der Obdachlosen. Erlaß vom 9. Januar 1973.
Veröffentlichung in: Staatsanzeiger für das Land Hessen,
Nr.42/1983, S.2005
- HESSISCHES MINISTERIUM
FÜR FRAUEN, ARBEIT UND
SOZIALORDNUNG Grundsätze zur Verbesserung der Lage in Sozialen Brenn-
punkten. in: Staatsanzeiger für das Land Hessen, Nr.
41/1994, S.2901
- HEUSER, U. J. Krise der Arbeit: Dienen hat Zukunft, in: ZEIT Nr.16,
15.4.1994
- HEUSER, U. J. Tausend Welten. Die Auflösung der Gesellschaft im digi-
talen Zeitalter, Berlin 1996
- HILLENBRAND, W./
LUNER, B./OELSCHLÄGEL,D. Gemeinwesenarbeit - Jahrbuch 2, München 1985
- HILLENBRAND, W./
LUNER, B./OELSCHLÄGEL,D. Gemeinwesenarbeit - Jahrbuch 3, München 1986
- HILTMANN, G. Kulturarbeit in der Sozialarbeit zwischen Anerkennung und
Ablehnung, in: KOCH, G.(Hrsg.) Frankfurt a.M. 1989
- HINTE, W. Erlebnis oder Pädagogik, soz.extra 5/93, Wiesbaden 1993
- HINTE, W. Die mit den Wölfen tanzen - Intermediäre Instanzen in der
Gemeinwesenarbeit, in: soz.extra 7-8/93, Wiesbaden 1993
- HINTE, W. Sich vorher einmischen statt nachher zu jammern, in:
soz.extra Dezember 1989, Wiesbaden 1989
- HIPPE, W. Kulturpolitik als Innenpolitik, in: APPEL u.a. (Hrsg.)
Köln 1988
- HIRSCHBERGER, J. Kleine Philosophiegeschichte, Freiburg/Basel/Wien 1971

- HIRT, R. Vergesellschaftung, Subjektivität, Sozialarbeit - Kritik verstaatlichter Sozialisation - Inauguraldissertation im Fachbereich Erziehungswissenschaften an der J.W.Goethe-Universität, Frankfurt/Main 1984
- HÖFELE, K.H. Im Schatten des Fortschritts, in: LOTZ (Hrsg.), Gießen 1985
- HÖHN, A. Selbsthilfe in Armutsquartieren. Ein praxisorientiertes Bildungskonzept, in: **soz.extra** 1-2/98
- HOLLSTEIN, W./
MEINHOLD, M. Theorie und Praxis der Jugendarbeit, in: np 4/1975
- HOMUTH, K. Bin ich ein Flüchtling? Oder warum fortschrittliche Sozialarbeiter nicht so viel verdrängen sollten, in: BROCKMANN u.a.(Hrsg) Reinbek 1979
- HONNETH, A. Desintegration. Bruchstücke einer soziologischen Zeitdiagnose, Frankfurt am Main 1994
- HOOCK, M./REHM, C. Rockmusik in Theorie und Praxis als Bestandteil kulturpädagogischer Jugendarbeit, unveröffentlichte Diplomarbeit an der FH Frankfurt, Fb. Sozialpädagogik, Frankfurt am Main 1994
- HOPPE, J.B./HESPOS, M./
STAPELFELD, H. Alltag im Jugendclub, München 1979
- HORKHEIMER, M. Zur Kritik der instrumentellen Vernunft, Frankfurt a. M. 1985
- HORKHEIMER, M./ADORNO, T. Dialektik der Aufklärung, Frankfurt a. M. 1969
- HORN, K. Über gesellschaftliche Kräfte mit denen Sozialarbeiter umzugehen lernen müssen. Zur Bedeutung von Subjektivität im Spätkapitalismus, in: GAERTNER/SACHSSE (Hrsg.) Frankfurt/New York 1978
- HORN, K. Subjektivität und Gesellschaft - Entwicklung eines neuen Persönlichkeitstypus, in: OLK/OTTO (Hrsg.) Bd. 1, Neuwied/Darmstadt 1987
- HORNSTEIN, W. Aspekte und Dimensionen erziehungswissenschaftlicher Theorien zum Jugendalter, in: NEIDHARDT u.a. (Hrsg.) München 1970
- HUBER, J. Zwischen Supermarkt und Sozialstaat: Die neue Abhängigkeit des Bürgers, in: ILLICH (Hrsg.), Hamburg 1979
- HUBER, J. Wer soll das alles ändern? Die Alternativen der Alternativbewegung, Berlin 1980
- HUHN, W./LACHER, M. Sozialarbeit und Region - Gemeinwesenarbeit als Bestandteil einer regionalen Strukturpolitik, in: HILLENBRAND u.a.(Hrsg.) München 1986
- HURRELMANN, K./ROSEWITZ,
B./WOLF, H. K. Lebensphase Jugend - Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung, Weinheim/München 1985

- HURRELMANN, K. Familienstreß, Schulstreß, Freizeitstreß. Gesundheitsförderung für Kinder und Jugendliche, Weinheim 1990
- HUSTER, E.-U./HOTTELET, H./MAELICKE, B. (Hrsg.) Zukunftsfragen der sozialen Arbeit, Frankfurt a. M. 1984
- HUSTER, E.-U. Verarmungsrisiken bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen, in: BdW. 3/91
- HUSTER, E.-U. Soll und Haben, in: ZEIT, 28.1.1994
- IBEN, G. Randgruppen der Gesellschaft, München 1974
- IBEN, G. Kompensatorische Erziehung, München 1972
- IBEN, G. Recht auf Erziehung und Bildung, in: JORDAN (Hrsg.) Weinheim/Basel 1975
- IBEN, G./DRYGALA, A./BINGEL, I./FRITZ, R. Gemeinwesenarbeit in sozialen Brennpunkten, München 1981
- IBEN, G. Zur Definition von Armut, in: BdW. Nr. 11-12/89, Stuttgart 1989
- IBEN, G. (Hrsg.) Beraten und Handeln, München 1981
- IBEN, G. GWA unter gegenwärtigen politischen und ökonomischen Bedingungen, in: Fachtagungsdokumentation Gemeinwesenprojekt Matzenberg, Saarbrücken 1986
- IBEN, G. Wohnungsnot und soziale Brennpunkte gestern und heute, in: Theorie und Praxis der sozialen Arbeit, Nr. 5/90, Bonn 1990
- IBEN, G. Schule und Nachbarschaft, in: HIBS: Schulqualität 5, Wiesbaden/Konstanz 1991
- IBEN, G. (Hrsg.) Kindheit und Armut, Münster 1998
- IG METALL (Hrsg.) Computer und Angestellte, Bd. 1, Ffm 1971
- ILLICH, I. (Hrsg.) Entmündigung durch Experten. Zur Kritik der Dienstleistungsberufe. Hamburg 1979
- ILLICH, I. Entmündigende Expertenheerrschaft. in: ILLICH, I.(Hrsg.) s.o. Hamburg 1979
- INITIATIVE FÜR KULTUR- UND BILDUNGSARBEIT (INKA) (Hrsg.) Rockmusik und Jugendarbeit. Zielgruppenorientierte Jugendhilfepraxis zwischen Kulturerlebnis und Erlebniskultur. Offenbach 1993
- INSTITUT FÜR EMPIRISCHE PSYCHOLOGIE (Hrsg.) Die Selbstbewusste Jugend. Die IBM-Jugendstudie '92 Köln 1992
- JAEGGI, E. Erziehung als Gewaltakt: die ganz normale Familie, in: FELDMANN-BANGE u.a.(Hrsg.) Bonn 1986
- JAPP, K.P. Kontrollfunktionen in der Sozialarbeit, in: OLK/OTTO (Hrsg.) Bd. 4, Neuwied/Darmstadt 1985

- JÖRG, M. Erlebnispädagogik - mehr als ein attraktives Freizeitangebot? Möglichkeiten und Grenzen erlebnispädagogischer Arbeit mit sozial benachteiligten Jugendlichen. Unveröffentlichte Dipl.arb. an der Fachhochschule Frankfurt, Fachbereich: Sozialpädagogik, Frankfurt a. M. 1994
- JORDAN, E./BÜTTNER, W. Einführung in: JORDAN, E. (Hrsg.), Weinheim/Basel 1975
- JORDAN, E. (Hrsg.) Jugendhilfe, Weinheim/Basel 1975
- JORDAN, E./MIELENZ, I. Jugendhilfeplanung im Kontext neuer Handlungsfelder der Jugendhilfe und unter Berücksichtigung der Fortentwicklung der Einmischungsstrategie, in: KREFT, LUKAS (Hrsg.) Bd.2, Ffm 1993
- JOUHY, E. Das programmierte Ich, Frankfurt/M. 1976
- JOUHY, E. (Hrsg.) Sozialpsychologische Merkmale der Marginalität in unserer Gesellschaft und in der Dritten Welt (Reader), Johann-Wolfgang-Goethe-Universität Ffm, Sommersemester 1980
- JOUHY, E. Thesen zur Jugend und Jugendarbeit, in: Klärungsprozesse Gesammelte Schriften Bd. 3, Frankfurt am Main 1988
- JOUHY, E. Zum Begriff der emanzipatorischen Erziehung, in: Klärungsprozesse, Gesammelte Schriften Bd. 4, Frankfurt am Main 1988
- JUGENDAMT STADT OFFENBACH **offRock**-Jahresbericht 1989 - 1997, Offenbach 1998
- JUGENDWERK DER DEUTSCHEN SHELL (Hrsg.) Jugend '81, Bd. 1 u. 3, Opladen 1983 u. Hamburg 1981
- JUGENDWERK DER DEUTSCHEN SHELL (Hrsg.) Jugend '85, Bd. 1, Opladen 1985
- JUGENDWERK DER DEUTSCHEN SHELL (Hrsg.) Konzeptionen gegen Jugendarbeitslosigkeit (Konsalt-Studie) Opladen 1990
- JUGENDWERK DER DEUTSCHEN SHELL (Hrsg.) Jugend '92, Bd. 1, 2 u. 4, Opladen 1992
- JUGENDWERK DER DEUTSCHEN SHELL (Hrsg.) Jugend '97, Opladen 1997
- KAISER, G. Jugendrecht und Jugendkriminalität, Weinheim/Basel 1973
- KAUFMANN, F.X. Zum Verhältnis von Sozialpolitik und Sozialarbeit, in: OTTO/SCHNEIDER (Hrsg.) Neuwied/Berlin 1973
- KAUFMANN-REIS, C. "Un alles für die Kinner" - Zum Wandel familiärer Strukturen in sozialen Brennpunkten, Ffm 1992
- KAUFMANN-REIS, C. Drei Generationen im sozialen Brennpunkt - Lebensbedingungen von Frauen in einer Obdachlosensiedlung, in: Theorie und Praxis der sozialen Arbeit, Heft 9/92, Bonn 1992

- KELLNER, W. Bismarcks Sozialgesetzgebung, in: LOTZ J.(Hrsg.) Giessen 1985
- KERBS, D. Historische Kunstpädagogik -Beiträge zur Sozialgeschichte der ästhetischen Erziehung, Bd. 1, Köln 1976
- KEUPP, H. Lebensbewältigung im Jugendalter aus der Perspektive der Gemeindepsychologie, in: SACHVERSTÄNDIGENKOMMISSION...Bd. 3, 1990
- KEUPP, H. Verunsicherungen - Risiken und Chancen des Subjekts in der Postmoderne, in: RAUSCHENBACH/GÄNGLER (Hrsg.) Neuwied/Kriftel/Berlin 1992
- KEUPP, H. Aufrecht gehen lernen. In einer Welt riskanter werdender Chancen: eine Empowermentperspektive für die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen, in: BdWpf 2/93
- KINDER- UND JUGENDARBEIT LOHWALD Stadtteilprojekt Lohwald. Kinder- und Jugendarbeit im Sozialen Brennpunkt, Offenbach a. M. 1992
- KINDER- UND JUGENDARBEIT LOHWALD Jahresberichte 1996 und 1997, Offenbach a. M. 1997/1998
- KITA 4 (LOHWALD) Konzeption der Kindertagesstätte 4, Offenbach 1992
- KLAUDER, W. Perspektiven des Arbeitsmarktes, in: HUSTER/HOTELETT/MAELICKE (Hrsg.) Ffm 1984
- KLEIBER, D./ROMMELSPACHER, B.(Hrsg.) Die Zukunft des Helfens, Weinheim/München 1986
- KLEMM, H.H. Aufgaben und Leistungen der Jugendhilfe in Hessen, in: LWV Hessen (Hrsg.): Neue Wege in der Jugendhilfe, Kassel 1990
- KLEMM, U. Begründung und Entwicklung libertärer Pädagogik, in: ROSENTHAL/KLEMM (Hrsg.), Ulm 1986
- KLÖCK, T. "Empowerment" in der Balance von Interessensorganisation und stellvertretender Einmischung als kombinierbare Prozesse der Machtbildung, in: BITZAN/KLÖCK (Hrsg.) München 1994
- KLÜWER, K. Schwierige Jugendliche im psycho-sozialen Spannungsfeld, in: SIMONSOHN (Hrsg.) Frankfurt a. M. 1972
- KNAUER, R./KROHN, E./HÖNER, P. Lernen geht auch anders! AG SPAK Mat. 39, München 1979
- KOCH, G. (Hrsg.) Kultursozialarbeit, Frankfurt a. M. 1989
- KOCH, M. Analyse der gegenwärtigen Vorschuldiskussion - historische Bedingungen, momentane Situation und Perspektiven, unveröffentlichte Dipl.arb., J. W. Goethe-Universität Ffm, Fb Erziehungswissenschaften, Frankfurt a. M. 1977

- KOCH, M. Ten Years After - Streiflichter nach 10 Jahren Jugendarbeit im Lohwald, in: LANDESGEMEINSCHAFT SOZIALE BRENNPUNKTE Hessen e.V., 3/88, Ffm 1988
- KOCH, M. Zur Relevanz gemeinwesenorientierter Jugendkultur- und -bildungsarbeit in sozialen Brennpunkten, in: BURCKHARDT-HAUS (Hrsg.) 6. GWA-Werkstattbericht, Gelnhausen 1991
- KOCH, M. Zwischen Kulturerlebnis und Erlebniskultur: >off-rock<, denn gemeinsam rockt sich's besser, in: INKA (Hrsg.) Offenbach 1993
- KOCH, M. Gemeinwesenarbeit heute und morgen! Kritische Standort- und Perspektivbestimmung in der GWA nach zwanzig Jahren Stadtteilarbeit im Offenbacher Brennpunkt >Lohwald<, in: BITZAN/KLÖCK (Hrsg.) München 1994
- KOCH, M. Erlebnisorientierte Freizeiten mit Brennpunkt-Jugendlichen als Konzeptbaustein außerschulicher Jugendbildungsarbeit, in: IBEN, a.a.O. Münster 1998
- KÖNIG, P. Wir Voodookinder, in: KURSBUCH 113 -Deutsche Jugend- Berlin 1993
- KÖRBER, K. Krise der Gesellschaft, Krise des Individuums, Herausforderungen der Erwachsenenbildung im Licht politisch-kultureller Erosionen, in: PLUSKWA/MATZEN (Hrsg.) Bederska 1994
- KOLBE, F.-U./LENHART, V. (Hrsg.) Bildung und Aufklärung heute, Bielefeld 1993
- KRAGH, B. Konjunkturforschung in der Praxis, Reinbek 1969
- KRAHL, H.-J. Konstitution und Klassenkampf, Frankfurt a. M. 1971
- KRAUTKRÄMER, U. Staat und Erziehung, München 1979
- KRAPPMANN, L. Familienerziehung, Sozialschicht und Schulerfolg. Neue Rollenkonzepte als Erklärungsmöglichkeit für Sozialisationsprozesse, in: ROSSA VLERLAGSKOOPERATIVE (Hrsg.): Soziologie und Psychologie der Erziehung, Berlin 1974
- KREFT, D./LUKAS, H. (Hrsg.) Perspektivenwandel der Jugendhilfe, Bd. 2, Ffm 1993
- KRÜGER, H.-H. (Hrsg.) Handbuch der Jugendforschung, Opladen 1992
- KRUMMACHER, M. Was tun gegen die Spaltung in den Städten, in: soz.extra 7-8/93, Wiesbaden 1993
- KÜHN, D. Neue Steuerungsmodelle der Sozialverwaltung - Chancen und Gefahren, in: np 4/95, Neuwied 1995
- KUHLMANN, A. Die Qual der Wahl, in: DIE ZEIT Nr.34, 14.8.1992
- KUPFFER, H. Jugend und Herrschaft - Eine Analyse der pädagogischen Entfremdung, Heidelberg 1974

- KUPFFER, H. (Hrsg.) Öffentliche Erziehung als Aufgabe der Gesellschaft, Heidelberg 1980
- KUPFFER, H. Der Faschismus und das Menschenbild der deutschen Pädagogik, Ffm 1984
- KUPFFER, H. Pädagogik der Postmoderne, Weinheim/Basel 1990
- KURSBUCH 22 USA: Organisationsfragen und revolutionäres Subjekt. Fragen an Herbert Marcuse, Berlin 1970
- (LAG) LANDESARBEITS- GEMEINSCHAFT SOZ. BRENNPUNKTE HESSEN e.V. Dokumentation zur Sozial- und Bewohnerarbeit in den sozialen Brennpunkten Hessens, Frankfurt a. M. 1978
- LAG SOZ. BRENNPUNKTE HESSEN e.V. Fünf Jahre LAG, Frankfurt a. M. 1980
- LAG SOZ. BRENNPUNKTE HESSEN e.V. Gemeinwesenorientierte Ausbildungs- und Beschäftigungsinitiativen in Hessen, Tagungsreader , Frankfurt a. M. 1986
- LANDESJUGENDAMT HESSEN (Hrsg.) Jugendberufshilfe 2000. Tagungsreader einer Tagung des LJA Hessen vom 2. - 4.5.1994, Kassel 1994
- LANDESVEREINIGUNG KULTURELLER JUGENDARBEIT NRW e.V. (Hrsg.) Jugendkulturarbeit, Unna 1990
- LANDESWOHLFAHRTSVERBAND HESSEN (LWV) (Hrsg.) Neue Wege in der Jugendhilfe, Kassel 1990
- LANDWEHR, R./BARON, R. (Hrsg.) Geschichte der Sozialarbeit, Weinheim/Basel 1983
- LAING, R.D. Undurchschaubarkeit und Evidenz in modernen Sozialsystemen in: COOPER (Hrsg.) Hamburg 1969
- LAU, TH./WOLFF, ST. Grenzen von Modellen sozialpädagogischer Kompetenz, in: np 4/82, Neuwied 1982
- LEIBFRIED, ST./LEISERING, L. Das neue Bild der Armut, in: DIE ZEIT Nr. 47, 18.11.1994
- LEMPPE, R. Die autistische Gesellschaft, München 1996
- LEONARD, G.B. Erziehung durch Faszination. Anschlag auf die ordentliche Schule - Erziehung heißt Veränderung , Reinbek 1973
- LESEMANN, K. Sanieren und Herrschen, Giessen 1982
- LESSING, H./DAMM, D./LIEBEL, M./NAUMANN, M. Lebenszeichen der Jugend. Kultur, Beziehung und Lebensbewältigung im Jugendalter, Weinheim & München 1986
- LIPPE, R. z. Am eigenen Leibe - Zur Ökonomie des Lebens, Ffm 1978
- LISON, R. Liberal und alternativ, aber nicht neu, in: OELSCHLÄGEL (Hrsg.) München 1985

- LÖHR, R.P. Jugendhilfe im Geflecht von Politik und Gesellschaft, in: VFK/AGJ (Hrsg.) Jugendhilfepraxis im Wandel, Bonn 1996
- LOMPE, K./POLLMAN, B. Arbeitslosigkeit und Verarmung. Zu den Beziehungen von Arbeitslosigkeit und Sozialhilfebezug, in: NdDV 3/86
- LOTZ, J. (Hrsg.) Obrigkeit und Untertan, Giessen 1985
- LÜDTKE, H. Zwei Jugendkulturen? Freizeitmuster in Ost und West, in: JUGENDWERK DER DEUTSCHEN SHELL, Bd. 2, Opladen 1992
- LUHMANN, N. Formen des Helfens im Wandel gesellschaftlicher Bedingungen, in: OTTO/SCHNEIDER (Hrsg.) Bd. 1, Neuwied/Berlin 1973
- LUHMANN, N. Die gesellschaftliche Differenzierung und das Individuum, in: OLK/OTTO (Hrsg.) Bd. 1, Neuwied/Darmstadt 1987
- LUTZ, R. Fremdverstehen sozialer Randgruppen: Ausgangspunkte methodischer Interventionen, in: NdDV 12/1992
- MAAS, A. u. U./SCHWARZ, I. & RHEINAUER JUGENDLICHE Politik heißt >Selbermachen<, Frankfurt a. M. 1977
- MAELICKE, B. Ambulante Alternativen zum Jugendarrest und Jugendstrafvollzug, Weinheim 1988
- MAIER, K. Zur Neudefinition des politischen Auftrags von Sozialarbeit nach dem Ende der Utopie, in: np 3/93
- MANDEL, E. Die deutsche Wirtschaftskrise - Lehren der Rezession 1966/67, Frankfurt a. M. 1972
- MANDEL, E. Einführung in die marxistische Wirtschaftstheorie, Frankfurt a. M. 1974
- MANSEL, J./HURRELMANN, K. Alltagsstreß bei Jugendlichen. Eine Untersuchung über Lebenschancen, Lebensrisiken und psychosoziale Befindlichkeiten im Statusübergang. Weinheim/München 1991
- MARCUSE, H. Der eindimensionale Mensch, Neuwied/Berlin 1967
- MARCUSE, H. Versuch über die Befreiung, Ffm 1969
- MARCUSE, H. Befreiung von der Überflußgesellschaft, in: COOPER (Hrsg.) Reinbek 1969
- MARX, K. Das Kapital, Bd. 1, Berlin 1977
- MARX, K./ENGELS, F. Ausgewählte Werke, Bd. 1, Frankfurt a. M. 1970
- MARX, K./ENGELS, F. Manifest der Kommunistischen Partei (1848), Leipzig 1971
- MARZAHN, CHR. Wer soll eigentlich die Probleme lösen? Sechs Thesen zum Verhältnis von Sozialpädagogen und Selbsthilfe, in: BROCKMANN (Hrsg.) Reinbek 1979
- MATTER, K. Entwicklungshelfer ohne Entwicklungshilfe, in: ps 2/79, Hamburg 1979

- MATTHES, J. Sozialarbeit als soziale Kontrolle, in: OTTO/SCHNEIDER (Hrsg.) Bd.1, Neuwied/Berlin 1973
- MATTHIES, H./MÜCKENBERGER, U./OFFE, C./RAASCH, S. Arbeit 2000. Anforderungen an eine Neugestaltung der Arbeitswelt. Reinbek 1994
- MATZEN, J. "Aus Angst zur Ordnung". Subjektive Verarbeitungsformen politischer Risikokonstellationen, in: PLUSKA/MATZEN (Hrsg.) Bederkesa 1994
- MEIER, G. >Wohnen macht arm<, in: soz.mag. April 1985, Weinheim 1985
- MELZER, W. Zur Obdachlosigkeit von Familien in der Bundesrepublik Deutschland, in: NdDV 10/81
- MERCHEL, J. Sozialverwaltung oder Wohlfahrtsverband als >kundenorientiertes Unternehmen<: ein tragfähiges, zukunftsorientiertes Leitbild? in: np 4/95, Neuwied 1995
- MEUELER, E. Die Türen des Käfigs. Wege zum Subjekt in der Erwachsenenbildung, Stuttgart 1993
- MIELENZ I. Aspekte des 8. Jugendberichtes zur Weiterentwicklung der Jugendhilfeangebote, in: HESSISCHES FORTBILDUNGSWERK FÜR SOZ. FACHKRÄFTE u.a.: Tagungsdokumentation >Forum Jugendhilfe - Lebenslage von Kindern und Jugendlichen - zieht die Praxis Konsequenzen?< Wiesbaden 1991
- MILLER, M./SOEFFNER, H.G. (Hrsg.) Modernität und Barbarei. Soziologische Zeitdiagnose am Ende des 20. Jahrhunderts, Frankfurt am Main 1996
- MILLER, W.B. Die Kultur der Unterschicht als ein Entstehungsmilieu für Bandendelinquenz, in: PREUSSER (Hrsg.) Bd.4, München 1983
- MITSCHERLICH, A. Drei Aspekte der Stadtriesen: Wachstum, Planung, Chaos, in: SCHULTZ (Hrsg.) Reinbek 1971
- MITSCHERLICH, A. Auf dem Weg zur vaterlosen Gesellschaft. Neuausgabe München 1973
- MOELLER, M.L. Das demokratische Arbeitsbündnis in Selbsthilfegruppen, in: psychosozial 2/79, Hamburg 1979
- MÖRSBERGER, H. Zukunft Jugendhilfe, in: VFK/AGJ (Hrsg.) Jugendhilfepraxis im Wandel, Bonn 1996
- MOHRLOK, M./STRIEDER, M. NEUBAUER, R./SCHÖNFELDER, W. Gemeinwesenarbeit heute - Ergebnisse einer vergleichenden Studie, in: VERBAND F. SOZIAL-KULTURELLE ARBEIT e.V. Rundbrief 1/91, Köln 1991
- MOHRLOK, M./STRIEDER, M. NEUBAUER, R./SCHÖNFELDER, W. Let's Organize! AG SPAK, München 1993

- MOSER, T. Jugendkriminalität und Gesellschaftsstruktur, Ffm 1970
- MÜHLUM, A. Sozialpädagogik und Sozialarbeit. Eine vergleichende Darstellung zur Bestimmung ihres Verhältnisses in historischer, berufspraktischer und theoretischer Perspektive. Ffm 1982
- MÜLLER, B. Zum Stellenwert von Konzepten sozialpädagogischer Handlungskompetenz, in: np 2/82, Neuwied 1982
- MÜLLER, B. Die Last der großen Hoffnungen, Weinheim/München 1985
- MÜLLER, B. Außerschulische Jugendbildung oder: Warum versteckt Jugendarbeit ihren Bildungsanspruch? in: dj 7-8/93
- MÜLLER, C.W. Das Dilemma der Gemeinwesenarbeiter, in: OTTO/SCHNEIDER (Hrsg.) Bd. 2, Neuwied/Berlin 1973
- MÜLLER, C.W./SCHRÖTER, U. Sozialpädagogische Handlungsforschung: Das Gemeinwesenprojekt Märkisches Viertel in Berlin, in: b:e 5/75
- MÜLLER, C.W./OEL-SCHLÄGEL, D./THÜRMER- Gemeinwesenarbeit als entwickelte Form kommunaler Fürsorge, in: VICTOR-GOLLANCZ-STIFTUNG (Hrsg.) Bonn 1978
- MÜLLER, C.W. Wie Helfen zum Beruf wurde, Bd. 1 u. 2, Weinheim/Basel 1988
- MÜLLER, S./OTTO, H.-U./ PETER, H./SÜNKER, H. (Hrsg.) Handlungskompetenz in der Sozialarbeit/Sozialpädagogik Bd. 1 und 2, Bielefeld 1982/1984
- MÜNCHMEIER, R. Jugendhilfe im Sozialstaat, in: AGJ/DJI (Hrsg.), Münster 1991
- MÜNCHMEIER, R. Jugendbiographien - eine jugendsoziologische Betrachtung zu Übergängen, Brüchen und deren Ursachen, in: JUGENDHILFEVEREIN F. AUS- UND FORTBILDUNG IN KASSEL e.V. 1992
- MÜNCHMEIER, R. Perspektiven für die Jugendarbeit in den 90er Jahren, in: Hess.Jgd. 4/92
- MÜNCHMEIER, R. Perspektiven der Jugendhilfe im sozialen Wandel, Paper zur ISS-Fortbildungs-Veranstaltung 93/94 >Kommunale Jugendhilfeplanung< (ohne Angabe des Veröffentlichungsdatums)
- MÜNCHMEIER, R. Was soll die Jugendhilfe noch alles tun?, in: **soz.extra** 5/98
- MÜNDER, J. u.a. Frankfurter Lehr- und Praxiskommentar zum KJHG, Münster 1991
- NAUDASCHER, B. Freizeit in öffentlicher Hand. Behördliche Jugendpflege in Deutschland von 1900 - 1980, Düsseldorf 1990
- NEGT, O. Notizen zum Verhältnis von Produktion und Reproduktion. Am Beispiel des politischen Selbstverständnisses von Sozialarbeitern, in: GAERTNER/SACHSE(Hrsg.) Ffm/New York 1978

- NEIDHARDT, F./BERGIUS, R.
BROCHER, T. u.a. (Hrsg.) Jugend im Spektrum der Wissenschaften, München 1970
- NEUBAUER, G./OLK, TH.
(Hrsg.) Clique, Mädchen, Arbeit - Jugend im Brennpunkt von Jugendarbeit und Jugendforschung, Weinheim/München 1987
- NICKOLAI, W./QUENSEL, ST.
RIEDER, H. Sport in der sozialpädagogischen Arbeit mit Randgruppen, Freiburg 1982
- NIRUMAND, B. Die Avantgarde der Studenten im internationalen Klassenkampf, in: Kursbuch 13, Frankfurt a. M. 1968
- NOWOTNY, H. Deprofessionalisierung, in: psychosozial 2/79, Hamburg 1979
- NUNNER-WINKLER, G. Adoleszenzkrisenverlauf und Wertorientierung, in: BAACKE/HEITMEYER (Hrsg.) 1985
- OELSCHLÄGEL, D. (Hrsg.) Gemeinwesenarbeit Jahrbuch 1, München 1984
- OELSCHLÄGEL, D. Gemeinwesenarbeit, Stadt- und Regionalplanung, einleitende Thesen zu einem längst fälligen Thema, in: HILLENBRAND u.a.(Hrsg.): GWA-Jahrbuch 3, München 1986
- OELSCHLÄGEL, D. Zwischen Möglichkeiten und Behinderungen - Gemeinwesenarbeit als berufliche Strategie in sozialen Feldern, in: VERBAND F. SOZIAL-KULTURELLE ARBEIT E.V. (Hrsg.), Rundbrief 1/91, Köln 1991
- OELSCHLÄGEL, D. Politikverständnis in der Gemeinwesenarbeit im Wandel, in: BITZAN/KLÖCK (Hrsg.): Jahrbuch der Gemeinwesenarbeit 5, München 1994
- OESTREICH, G. Wahrnehmen-Umdenken-Handeln, Frankfurt a. M. 1992
- OESTREICH, G. Nachbarschaftsheime gestern, heute - und morgen ? München/Basel 1965
- OFFE, C. Das Wachstum der Dienstleistungsarbeit: 4 soziologische Erklärungsansätze, in: OLK/OTTO (Hrsg.) Bd.1 Neuwied/Darmstadt 1987
- OFFE, C. (Hrsg.) >Arbeitsgesellschaft< Strukturprobleme und Zukunftsperspektiven, Ffm/New York 1984
- OLK, TH./OTTO, H.U. (Hrsg.) Gesellschaftliche Perspektiven der Sozialarbeit Bd.4, Neuwied/Darmstadt 1985
- OLK, TH./OTTO, H.U. (Hrsg.) Der Wohlfahrtsstaat in der Wende - Umriss einer künftigen Sozialarbeit, Weinheim/München 1985
- OLK, TH. Abschied vom Experten, Weinheim/München 1986
- OLK, TH./OTTO, H.U. (Hrsg.) Soziale Dienste im Wandel Bd.1, Neuwied/Darmstadt 1987
- OLK, TH. Jugend und Jugend(-hilfe)politik - Repression durch Nicht-handeln, in: NEUBAUER,OLK (Hrsg.) Weinheim/München 1987

- OLK, TH. Jugend an den Grenzen der Moderne. Ein gescheitertes Projekt? in: BREYVOGEL (Hrsg.) Opladen 1989
- OLK, TH. Gesellschaftstheoretische Ansätze in der Jugendforschung, in: KRÜGER (Hrsg.) Opladen 1992
- OPASCHOWSKI, H. Einführung in die Freizeitwissenschaft, Opladen 1994
- OPIELKA, M. Sozialpolitische Alternativen und die Zukunft sozialer Berufe, in: SCHÖN (Hrsg.) Ffm 1986
- OPIELKA, M. Das garantierte Mindesteinkommen - ein sozialstaatliches Paradoxon?, in: SCHMID (Hrsg.) Berlin 1984
- OPPL, H./TOMATSCHEK, A. (Hrsg.) Soziale Arbeit 2000, Bd. 1 & 2, Freiburg 1986
- OPPL, H. Die Entfaltung des ökosozialen Gedankens in der Sozialarbeit, in OPPL/TOMATSCHEK (Hrsg.) Bd.1, Freiburg 1986
- ORBAN, P. Sozialisation, Ffm 1973
- OSTBOMK-FISCHER, E. Chancen der Beratung in der Offenen Jugendarbeit, in: dj 12/91
- OSWALD, H. Beziehungen zu Gleichaltrigen, in: JUGENDWERK DER DEUTSCHEN SHELL, Bd. 2, Opladen 1992
- OTTO, H.U. Professionalisierung und gesellschaftliche Neuorientierung - Zur Transformation des beruflichen Handelns in der Sozialarbeit, in: OTTO, SCHNEIDER (Hrsg.) Bd.2, Neuwied/Berlin 1973
- OTTO, H.U./SCHNEIDER, S. (Hrsg.) Gesellschaftliche Perspektiven der Sozialarbeit, Bd. 1 & 2, Neuwied/Berlin 1973
- OTTO, H.U./KARSTEN, M.E. (Hrsg.) Sozialberichterstattung, Weinheim/München 1990
- OTTOMEYER, K. Ökonomische Zwänge und menschliche Beziehungen, Reinbek 1977
- PERLE, U. Arbeiten im Team. Tübingen 1974
- PETER, H. Handlungskompetenz in der "klassischen" Methodenliteratur der Sozialarbeit und Perspektiven für eine Neuorientierung, in: MÜLLER, S. u.a. (Hrsg.) Bd.1, Bielefeld 1982
- PETERS, H. Die politische Funktionslosigkeit der Sozialarbeit und die "pathologische Definition" ihrer Adressaten, in: OTTO, SCHNEIDER (Hrsg.) Bd.1, Neuwied/Berlin 1973
- PETRI, H. Erziehung unter der nuklearen Bedrohung, in: FELDMANN-BANGE, KRÜGER (Hrsg.) Bonn 1986
- PETRI, H. Erziehungsgewalt, Ffm 1989
- PEUKERT, D. Grenzen der Sozialdisziplinierung. Aufstieg und Krise der deutschen Jugendfürsorge 1878 bis 1932, Köln 1986

- PLEINER, G. Kinder und Jugendliche aus sogenannten "Notwohnanlagen", in: SCHARINGER, K. (Hrsg.) Und es gibt sie doch - Sozial benachteiligte Jugendliche in der Offenen Jugendarbeit. Nürnberger Forum der Jugendarbeit 1990, Nürnberg 1991
- PLEINER, G./THIES, R. "Gegen Armut - für unsere Rechte!" Entwicklungen und Perspektiven der Gemeinwesenarbeit in hessischen Sozialen Brennpunkten, in: CHASSE/DRYGALA/NOERR (Hrsg.) Bielefeld 1992
- PLUSKWA, M./MATZEN, J. (Hrsg.) Lernen in und an der Risikogesellschaft, Analysen - Orientierungen - Vermittlungswege, Bederkesa 1994
- POLSTER, W./RIECKMANN, P./VOG, K. Lohnarbeit 2000, in: KOMMUNE 3/85, Ffm 1985
- POSTMAN, N. Wir informieren uns zu Tode, in: DIE ZEIT, 2.10.92
- PREUSSER, N. Dreizehn Thesen zur Neuorganisation sozialer Dienste, in: OELSCHLÄGEL (Hrsg.) Bd.1 , München 1984
- PREUSSER, N. Empirie einer Subkultur: Wiesbaden - Mühlal, Berlin 1976
- PREUSSER, N. Trendlinien kommunaler Obdachlosenpolitik, in: AG SPAK (Hrsg.) Berlin 1977
- PREUSSER, N. (Hrsg.) Armut und Sozialstaat, Bd. 1 & 4, München 1981 - 1983
- PREUSSER, N. ObDach, Weinheim/Basel 1993
- PROGNOS AG Basel/Köln Demographische und ökonomische Entwicklungstendenzen zur Einschätzung der quantitativen und qualitativen Veränderung sozialer Probleme, in: OPPL/TOMATSCHEK (Hrsg.) Freiburg 1986
- RADTKE, F.-O. Jugend, Gewalt und Erziehung, in: dj 11/93
- RAEHLMANN, I. Verminderung negativer Wechselbeziehungen zwischen Arbeitswelt und den anderen Lebensbereichen, in: psychosozial 4/80, Reinbek 1980
- RASPE, J. Zur Sozialisation proletarischer Kinder, Frankfurt a. M. 1972
- RAUSCHENBACH, TH./GÄNGLER, H. Soziale Arbeit und Erziehung in der Risikogesellschaft, Neuwied, Kriftel, Berlin 1992
- REIMANN, H.-G./FELD, M. Berufsperspektive: Älterwerden in der Jugendarbeit, in: soz.mag. 4/89
- REINHOLD, B. Zielorientiertes Handeln und Gesprächsführung. Handout zum Matchwork-Seminar 9.7.1997 Hofbieber
- REIWALD, P. Die Gesellschaft und ihre Verbrecher (Zürich 1948), Frankfurt a. M. 1973
- REIS, C. New Public Management im Rahmen der Produktion von Dienstleistungen Teil 1 u. 2, in: **NdDV** 10/97 und 11/97
- RICHTER, H. E. Die Gruppe, Reinbek 1972

- RICHTER, H. E. Lernziel Solidarität, Reinbek 1974
- RICHTER H. E. Randgruppenarbeit und >introspektives< Konzept, in: BARABAS/BLANKE u.a. (Hrsg.) Reinbek 1978
- RICHTER, I. >Die neuen Zeitalter beginnen nicht auf einmal< - Über die Bearbeitung des sozialen Wandels durch die Jugendforschung, in: np 3/93
- RIFKIN, J. Das Ende der Arbeit und ihre Zukunft, Frankfurt & New York 1996
- ROGALLA, A. Zwei Halbe vor der Pause - Suchtreport der Universität Bielefeld über Kinder und Jugendliche, in: taz 5.1.1994
- ROHLFS, H.H./SCHÄFER, U. (Hrsg.) Jahrbuch der Bundesrepublik Deutschland 1996, München 1995
- ROSENTHAL, TH./KLEMM, U. Anarchismus und Bildung, Heft 1/86, Ulm 1986
- ROSSMANN, M. Lernen für eine neue Gesellschaft. Die Überwindung der totalitären Gesellschaft, Weinheim/Basel 1974
- ROTH, J. Armut in der Bundesrepublik, Ffm 1974
- ROTH, K.H. Die neue Sozialpyramide und ihre Konsequenzen, in: Krasse Zeiten & Graue Morgen, 8/84, Ffm/Wiesbaden 1984
- ROTH, K.H. Zur historischen Kontinuität in einigen Strömungen "alternativer" Sozialpolitik, in: taz 15.4.1985
- ROTH, K.H. (Hrsg.) Erfassung zur Vernichtung, Berlin 1984
- ROTHGANG, G.-W. MitarbeiterInnen in der offenen Jugendarbeit-Beobachtungen aus der Supervision und Praxisberatung, in: soz.mag. 1/93
- ROUSSEAU, J.J. Emile ou de l' education (1762), Paderborn 1963
- SACHSSE, CH./TENNSTEDT, F. (Hrsg.) Jahrbuch der Sozialarbeit 4, Reinbek 1981
- SACHVERSTÄNDIGEN-KOMMISSION 8. JUGENDBERICHT (Hrsg.) Materialien zum 8. Jugendbericht, 4. Bde., München 1990
- SAUER, P. Zielorientierte Projektplanung (ZOPP) als Planungsverfahren für den sozialen Bereich, in: BBJ CONSULT INFO 1/1992, Berlin 1992
- SCHÄFERS, B. Soziologie des Jugendalters, Opladen 1989
- SCHAUB, M. Städtebau und Kriminalität - Symposium des BKA, in: AUTONOMIE 3/80, Hamburg 1980
- SCHERER, K. >Asozial< im Dritten Reich, Münster 1990

- SCHERER, W./STOCK, L./
AG SOZIALHILFE-INITIATIVEN
(Hrsg.) Schluß mit dem Geschwätz, erhöht die Regelsätz!
Frankfurt a. M. 1988
- SCHERR, A. Bildung zum Subjekt. Ideen für eine zeitgemäße emanzi-
patorische Jugendarbeit, in: dj 5/96
- SCHERR, A./WALCHER, P. Pädagogisches Mandat, persönliche und politische Identität
in der Jugendarbeit, in: dj 12/92
- SCHEUERL, H.(Hrsg.) Lust an der Erkenntnis - Die Pädagogik der Moderne,
München 1992
- SCHMID, TH. (Hrsg.) Befreiung von falscher Arbeit, Berlin 1984
- SCHMID-URBAN, P./DILCHER,
R./FELDMANN, U./ HANESCH,
W./SPIEGELBERG, R. Kommunale Sozialberichterstattung, dv- Arbeitshilfen Heft 41,
Frankfurt a. M. 1992
- SCHMIDBAUER, W. Helfen als Beruf - Die Ware Nächstenliebe Reinbek 1992
- SCHMIDT, G. Entwicklung einer Strategie von Gewalt - Einkaufszentrum
und Fußgängerzone, in AUTONOMIE 3/80, Hamburg 1980
- SCHMÖLDERS, G. Konjunkturen und Krisen, Reinbek 1965
- SCHNAKIG, CHR. Paulo Freire und die 'Randgruppe' Obdachlose in der BRD
München 1983
- SCHNAPKA, M. Jugend 2000, in: **AKP** 5/98
- SCHNEIDER, U. Armut in der Bundesrepublik Deutschland. Vom Umgang mit
Armut und der Notwendigkeit einer Armutsberichterstattung,
in: BdW., Heft 11 + 12/1989, Stuttgart 1989
- SCHÖN, B. (Hrsg.) Die Zukunft der sozialen Berufe, Ffm 1986
- SCHRÖDER, A. Jugendgruppe und Kulturwandel. Die Bedeutung von
Gruppenarbeit und Adoleszenz, Frankfurt am Main 1991
- SCHÜLEIN, J.A. Subjektive als objektive Probleme - am Beispiel
sozialwissenschaftlicher Studiengänge, in:
GAERTNER/SACHSSE (Hrsg.) Ffm/New York 1978
- SCHÜTZE, F. Die Technik des narrativen Interviews in Interaktionsfeld-
studien ..., in: Arbeitsberichte und Forschungsmaterialien 1,
Universität Bielefeld, Bielefeld 1977
- SCHULTZ, U. (Hrsg.) Umwelt aus Beton oder Krise unmenschlicher Städte,
Reinbek 1971
- SCHULZE, G. Die Erlebnisgesellschaft, Ffm/New York 1992
- SCHUMANN, M. (Hrsg.) LebensLust statt HelfersFrust, Frankfurt am Main 1985
- SCHURIAN, W. Psychologie des Jugendalters, Opladen 1989

- SCHWARZ, G. Alte und Neue Armut in Europa, in: Sozial kaputt - Dokumentation des sozialpolitischen Forums der AG SPAK Ffm 1989, München 1989
- SCHWENDTER, R. Zum Doppelcharakter der Selbsthilfebewegung in der BRD, in: OLK/OTTO (Hrsg.) Bd.4, Neuwied/Darmstadt 1985
- SEIBERT, U. Soziale Arbeit als Beratung, Weinheim/Basel 1978
- SEREXHE, B. Vom Abendland zum Disneyland?, in: ZEIT 43/1995
- SIEBERT, H. Erwachsenenbildung als soziale Entsorgung der (Risiko-)Gesellschaft, in: PLUSKWA/MATZEN (Hrsg.) Bederkesa 1994
- SILLER, G./KESSMANN, H.-J. Jugendliche in der individualisierten Gesellschaft. Konsequenzen für die politische Jugendbildung, in: dj 6/1992
- SIMONSOHN, B. (Hrsg.) Jugendkriminalität, Strafjustiz und Sozialpädagogik, Ffm 1969
- SORG, R. Soziale Arbeit und Erziehung in einer gesellschaftlichen Umbruchperiode, in: WIDERSPRÜCHE Heft 28/1988
- SOZIALISATION UND KOMPENSATORISCHE ERZIEHUNG Ein soziologisches Seminar an der FU Berlin als hochschuldidaktisches Experiment, Hamburg 1975
- STADT OFFENBACH: STATISTISCHES AMT UND WAHLAMT Statistisches Jahrbuch 1988/89, Offenbach
- STADT OFFENBACH: STATISTISCHES AMT UND WAHLAMT Volks-, Gebäude- und Wohnungszählung am 25. Mai 1987, Offenbach, 1990
- STADT OFFENBACH: AMT FÜR ARBEITSFÖRDERUNG UND STATISTIK Aktuell - Aus der Offenbacher Statistik Nr. 2, Offenbach 1995
- STADT OFFENBACH: AMT FÜR ARBEITSFÖRDERUNG UND STATISTIK Statistischer Vierteljahresbericht I/1996 Offenbach 1996
- STADT OFFENBACH: DEZERNAT VI/SOZIALPLANUNG Sozialreport Stadt Offenbach, Heft III und IV 1995, Offenbach 1996
- STADT OFFENBACH Haushaltssanierungskonzept 1996
- STOLL, C. Die Wüste Internet _ Geisterfahrten auf der Datenautobahn, Frankfurt a. M. 1996
- STOOSS, F. Wandel der Arbeit - Optionen der technischen und humanen Entwicklung, unveröffentlichtes Manuskript, 1987
- STOOSS, F. Die Zukunft sozialer Berufe auf dem Arbeitsmarkt, in: SCHÖN (Hrsg.) Ffm 1986

- STRAUMANN, U. Gemeinwesenarbeit: Zwischen Politik und Beruf, in: LAG-Zeitung 1/89
- STROTZKA, H. Professionalisierung im psychosozialen Bereich, in: psychosozial, 2/79, Reinbek 1979
- SWAAN DE, A. Der sorgende Staat. Wohlfahrt, Gesundheit und Bildung in Europa und den USA der Neuzeit, Frankfurt/M 1993
- SÜNKER, H. Bildung und Aufklärung oder: Pädagogik in der Postmoderne? in: KOLBE/LENHART (Hrsg.) Bielefeld 1993
- SÜNKER, H. Lob der Abweichung? Bildung, Erziehung und belastete Lebenslagen Jugendlicher, in: **np** 5/98
- TEUTER, L. Selbstverwaltung und Professionalität, Frankfurt/M. 1984
- THIERSCH, H. Sozialpädagogische Handlungskompetenz, die Frage nach der Tradition pädagogischen Handelns und das Konzept der Krisenidentität, in: MÜLLER, S. u.a. (Hrsg.) Bd. 2, Bielefeld 1984
- THOLE, W. Was will die Jugendkulturarbeit? in: LANDESVEREINIGUNG KULTURELLE JUGENDARBEIT NRW e.V. (Hrsg.) Unna 1990
- TREPTOW, R. Was macht die Jugendkulturarbeit? in: LANDESVEREINIGUNG KULTURELLE JUGENDARBEIT NRW e.V. (Hrsg.) Unna 1990
- TREPTOW, R. Bewegung als Erlebnis und Gestaltung, Weinheim u. München 1993
- TRUMMEL, H./HEPPNER, S. Renaissance gemeinwesenorientierter Sozialarbeit im Kontext lokaler Sozialpolitik, in: OELSCHLÄGEL (Hrsg.) München 1984
- VEREIN FÜR JUGENDFÜRSORGE/BASLER FREIZEITAKTION (Hrsg.) TREK 1988. Überlebenstraining in der Wildnis als pädagogische Maßnahme mit Anschlußprogramm. Basel 1987
- VFK/AGJ (Hrsg.) Jugendhilfepraxis im Wandel, Bonn 1996
- VICTOR-GOLLANCZ-STIFTUNG (Hrsg.) Reader zur Theorie und Praxis von Gemeinwesenarbeit, Bonn 1978
- WEBER-HERFORDT, CHR. Die alten Menschen wollen nicht weg. Stadtteil-Sanierung, von Frauen mitgeplant, in: FR 6.1.1990
- WEIDNER, A. Sozialarbeit als Agentur zur Reproduktion materiellen und psychischen Elends, in: ROTH, J., Frankfurt a. M. 1974
- WEIGMANN, C. Alkoholismus bei Frauen - Betrachtungen zum Zusammenhang von geschlechtsspezifischer Sozialisation und Sucht, unveröffentlichte Diplomarbeit an der Fachhochschule Ffm, Fb Sozialpädagogik, Frankfurt a. M. 1985
- WEISS, P. Ursprünge der Verselbständigung der Jugendhilfe - Reformpädagogische Ausarbeitung des Erziehungsgedankens, in AGJ/DJI (Hrsg.), Münster 1991

- WELLHÖFER, P.R. Sozialwissenschaftliche Methoden und Arbeitsweisen, Stuttgart 1983
- WENDT, W.R. Das breite Feld der sozialen Arbeit - Historische Beweggründe und ökologische Perspektiven, in: OPPL/TOMASCHEK (Hrsg.) Bd. 1, Freiburg 1986
- WIDERSPRUCH, HEFT 31 Globalisierung - Arbeit und Ökologie, Zürich 1996
- WIDERSPRÜCHE, HEFT 28 Soziale Arbeit, 9/88, Offenbach 1988
WIDERSPRÜCHE, HEFT 33 Moralisierungsdiskurs, 12/89, Offenbach 1989
- WINTER, M./VOGEL, A./ OCHMANN, N./KARDORFF, E.v. Venusfliegenfalle - Geometrisierung der Nächstenliebe, Frankfurt a. M. 1979
KNETSCH, H.
- WIRTH, H.-J. Motive sozialen Engagements, Lollar 1979
- WIRTH, H.-J. Die Schärfung der Sinne. Jugendprotest als persönliche und kulturelle Chance, Frankfurt a. M. 1984
- WÖRTERBUCH DER PÄDAGOGIK Bd. 2 u. 3, Freiburg 1977
- WOLFF, R. Gewalt in der Familie, in: FELDMANN-BANGE/KRÜGER (Hrsg.) Bonn 1986
- WULF, CHR. Wörterbuch der Erziehung, München 1980
- WULFF, E. Psychisches Leiden und Politik, Ffm/New York 1981
- ZACHMANN, J. Offenbach: Abstellgleis Lohwald, in: az Nr. 98, April 1984, Ffm 1984
- ZIEHE, TH. Vorwärts in die 50er Jahre? Lebensentwürfe Jugendlicher im Spannungsfeld von Postmoderne und Neokonservatismus, in: BAACKE/HEITMEYER (Hrsg.) Weinheim und München 1985
- ZIMMERMANN, K. Sozio-ökologische Determinanten von Jugendclub-Arbeit in einem sozialen Brennpunkt -eine Felduntersuchung-, Praxis-material der Arbeiterwohlfahrt, KV Ffm Bd. 5, Frankfurt a. M. 1978
- ZINNECKER, J./FISCHER, A. Jugendstudie '92: Die wichtigsten Ergebnisse im Überblick, in: JUGENDWERK DER DEUTSCHEN SHELL, Bd. 1, Opladen 1992
- ZOHLNEN, G. Eine Erlebnisumgebung mit kontrollierter Temperatur, in: DIE ZEIT Nr. 36, 3.9.1993
- ZWECK, A. Strukturelle Gewalt im Schulalltag, in: FELDMANN-BANGE/KRÜGER (Hrsg.) Bonn 1986

7.8 Verzeichnis der verwendeten Fachzeitschriften und Zeitungen sowie deren Abkürzungen

Alternative Kommunalpolitik	AKP
andere Zeitung	az
betrifft: erziehung	b:e
Blätter der Wohlfahrtspflege	BdW
deutsche Jugend	dj
FRANKFURTER RUNDSCHAU	FR
Nachrichten des Deutschen Vereins für Öffentliche und Private Fürsorge	NdDV
Neue Praxis	np
OFFENBACH POST	OP
Psychosozial	ps
sozial - extra	soz.extra
Sozialmagazin	soz.mag.
Tageszeitung, Die	taz
Theorie und Praxis der Sozialarbeit	Theorie u. Praxis
ZEIT, DIE	ZEIT

7.9 Abkürzungen im Text:

ABM	Arbeitsbeschaffungsmaßnahme
AFG	Arbeitsförderungsgesetz
ASD	Allgemeiner Sozialer Dienst
BfA	Bundesversicherungsanstalt für Angestellte
BGJ	Berufsgrundbildungsjahr
BKA	Bundeskriminalamt
BSHG	Bundessozialhilfegesetz
BtmG	Betäubungsmittelgesetz
BVJ	Berufsvorbereitungsjahr
DKP	Deutsche Kommunistische Partei
DV	Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge
FaFü	Familienfürsorge
FE	Fürsorgeerziehung
FEH	Freiwillige Erziehungshilfe
GOAB	Gemeinnützige Offenbacher Ausbildungs- und Beschäftigungs-GmbH
HZA	Hilfe zur Arbeit
JGH	Jugendgerichtshilfe
JUP	Jugendberufshilfe- und Renovierungsprojekt Lohwald
Jusos	Jungsozialisten (SPD-Jugendorganisation)
JWG	Jugendwohlfahrtsgesetz
KITA	Kindertagesstätte
KJHG	Kinder- und Jugendhilfegesetz
KJL	Kinder- und Jugendarbeit Lohwald
LAG soz. Brennpunkte e.V.	Landesarbeitsgemeinschaft sozialer Brennpunkte Hessen e.V.
PGL	Projektgruppe Lohwald
SDL	Sozialdienst Lohwald

7.10 Tabellen-, Übersichts-, Karten und Luftbildverzeichnis:

	Seite
Tab. 1: Entwicklung der Bewohnerzahlen und des Anteils der Bevölkerung unter 25 Jahren	17
Tab. 2: Altersstruktur Lohwald 1987	18
Tab. 3: Verteilung der Altersstruktur im Lohwald-Gebiet	18
Tab. 4: Altersstruktur je Wohnkategorie	19
Tab. 5: Nationalitätenübersicht	19
Tab. 6: Verteilung der BürgerInnen mit ausländischer Staatsangehörigkeit nach Wohnkategorien	19
Tab. 7: Altersstruktur ausländischer Lohwald-BewohnerInnen	19
Tab. 8: Geschlechtsspezifische Angaben	20
Tab. 9: Einzugsjahr der Lohwaldbevölkerung (1987) in die Lohwaldsiedlung	20
Tab. 10: Verteilung der Erwerbspersonen nach Wohnkategorien	21
Tab. 11: Verteilung der EmpfängerInnen öffentlicher Transferleistungen nach Wohnkategorien	21
Tab. 12: EmpfängerInnen öffentlicher Transferleistungen	22
Tab. 13: Verteilung der Rentenberechtigten nach Wohnkategorien	22
Tab. 14: Bildungsabschlüsse	23
Tab. 15: Arbeitsplatzentwicklung Offenbach - sekundärer und tertiärer Sektor	30
Tab. 16: Bedeutung von Gleichaltrigen-Gruppen	243
Tab. 17: Alter der BefragungsteilnehmerInnen	75
Tab. 18: Benachteiligungserfahrungen	79
Tab. 19: Auswirkungen von Armut auf das Verhalten	80
Tab. 20: Problemlagen im Lohwald	81
Tab. 21: positive Veränderungen im Stadtteil	82
Tab. 22: negative Veränderungen im Stadtteil	82
Tab. 23: Angaben zu Schulproblemen	83
Tab. 24: Angaben zu 'Erziehung' im Lohwald	84
Tab. 25: Angaben zu Ursachen für Drogenkonsum	85
Tab. 26: Angaben zum Rückgang von Jugenddelinquenz	86
Tab. 27: Angaben zur Einschätzung von <i>Republikaner</i> -Wählern im Lohwald	87
Tab. 28: Zukunftswünsche & -ängste	88/89
Tab. 29: Freizeitorte/-interessen	90
Tab. 30: Cluster "Freizeitinteressen"	90
Tab. 31: "Hitliste" der genannten Freizeitaktivitäten	90/91
Tab. 32: Rangfolge der Freizeitinteressen - Vergleich männlich/weiblich	91
Tab. 33: Geschlechtsspezifische Durchschnittsbewertung von Freizeitaktivitäten	92
Tab. 34: Freizeitpräferenzen Deutschland Ost/West im Vergleich (Shell-Studie '92)	246
Tab. 35: Jugendliche Interessensbereiche Ost/West (IBM-Studie '92)	247
Tab. 36: Freizeitinteressen Jungen/Mädchen (Heimvolkschule 'Alte Molkerei' Frille)	247
Tab. 37: Politikinteresse	92
Tab. 38: Einschätzung der Jugendarbeitsangebote durch Jugendliche	93
Tab. 39: Jugendliche Mitbestimmungsmöglichkeiten im Jugendhaus	94
Tab. 40: Interessensprofil an Projektangeboten im JuZ Lohwald	95
Tab. 41: Bewertung der Angebote des Musik- und Medienbereiches durch Jugendliche	96
Tab. 42: Einschätzungen der Zukunft unserer Gesellschaft (Shell-Studie '81)	248
Tab. 43: Einschätzung der Zukunft unserer Gesellschaft (Shell-Studie '92)	248
Tab. 44: Sektorale Arbeitsmarktveränderungen	255
Tab. 45: Arbeitslose unter 25 Jahre. Entwicklung von 1975 bis 1988 (BRD)	257
Tab. 46: Anzahl der Arbeitslosen und Arbeitslosenquote der unter 25jährigen deutschen und ausländischen Jugendlichen. Entwicklung 1981 - 1987	258
Tab. 47: Rechtsextreme Orientierungen bei Jugendlichen. (Vergleich: Modernisierungsverlierer/-gewinner)	258

	Seite
Übersicht 1: Drei-Stufen-Modell	238
Übersicht 2: Bedarfsbereiche sozialer Arbeit in Brennpunkt-Siedlungen	50
Übersicht 3: Anforderungs- und Aufgabenprofil soz. Arbeit im Lohwald	51/52
Übersicht 4: Entwicklungsaufgaben in der Adoleszenz	117
Übersicht 5: Bedarfsermittlung	152
Übersicht 6: Jugendarbeit im Lohwald (Angebotsüberblick)	154
Übersicht 7: Wochenstunden päd. Personals 1981 - 1998	156
Übersicht 8: Jugendclub - Programm 1995/96 und 1998	161/162
Übersicht 9: Adoleszenzspezifische Entwicklungsaufgaben	177
Übersicht 10: Entstehung und Aufrechterhaltung von Obdachlosigkeit und Brennpunkt- aufenthalt	177
Übersicht 11: Gesellschaftliche Erfahrungsdimensionen in der >Risikogesellschaft<	178
Übersicht 12: Erkenntnisprozeß und Prozeßverlauf	184
Übersicht 13: Entwicklungsspirale des Erkenntnisprozesses	185
Übersicht 14: Erlebnispädagogik als soziale Aktion	188
Übersicht 15: Ablaufplan der Medienfreizeit "Eine Reise ins Wackerland"	196
Übersicht 16: Status der Jugendlichen zwischen 16 und 18 Jahren (1962/1983)	286
Übersicht 17: Wandel des Qualifikationsbedarfs 1982 - 2000	286
Karte 1: Haushaltsgrößen in der Bundesrepublik Deutschland 1987. Anteil der 4- und Mehrpersonenhaushalte	121
Karte 2: Haushaltsgröße in der Bundesrepublik Deutschland 1987. Anteil der Ein- personenhaushalte	122
Karte 3: Stadtübersicht Offenbach a. M.	351
Karte 4: Der Stadtteil Marioth (Lohwald) 1970	352
Karte 5: Der Stadtteil Lohwald 1996	353
Luftbild 1: Lohwald und Umgebung	354
Luftbild 2: Ausschnittvergrößerung Lohwaldsiedlung	355

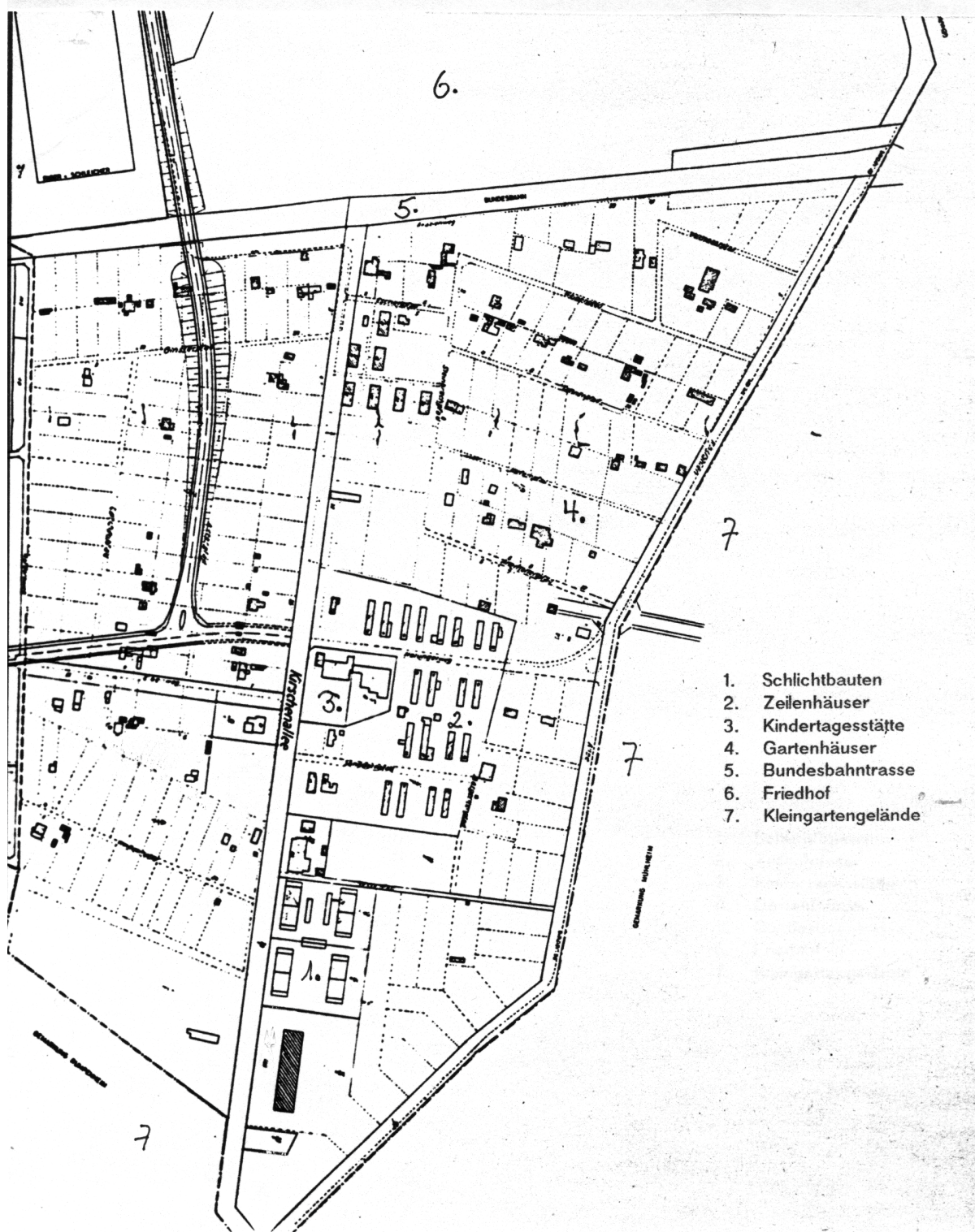
7.11 Stadt- und Stadtteilplan, Luftbildmaterial

Karte 3: Stadtübersicht Offenbach a. M.



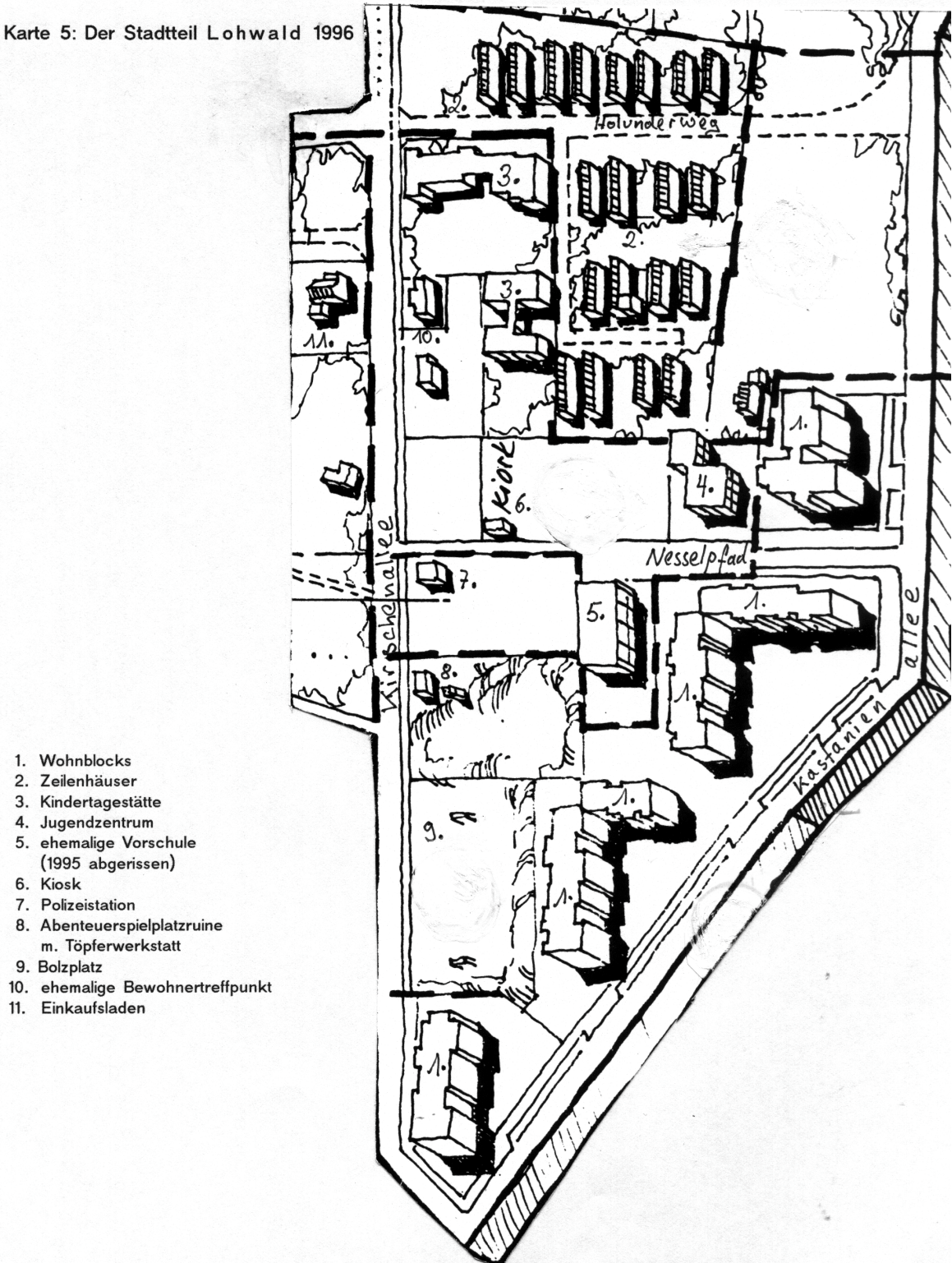
aus: STADT OFFENBACH: Statistisches Jahrbuch 1988/89

Karte 4: Der Stadtteil Marioth(Lohwald) 1970



(aus: BAUER, R.: Studie für einen sozialen Entwicklungsplan im Bereich der Mariothsiedlung, Offenbach 1970)

Karte 5: Der Stadtteil Lohwald 1996



1. Wohnblocks
2. Zeilenhäuser
3. Kindertagesstätte
4. Jugendzentrum
5. ehemalige Vorschule
(1995 abgerissen)
6. Kiosk
7. Polizeistation
8. Abenteuerspielplatzruine
m. Töpferwerkstatt
9. Bolzplatz
10. ehemalige Bewohnertreffpunkt
11. Einkaufsladen

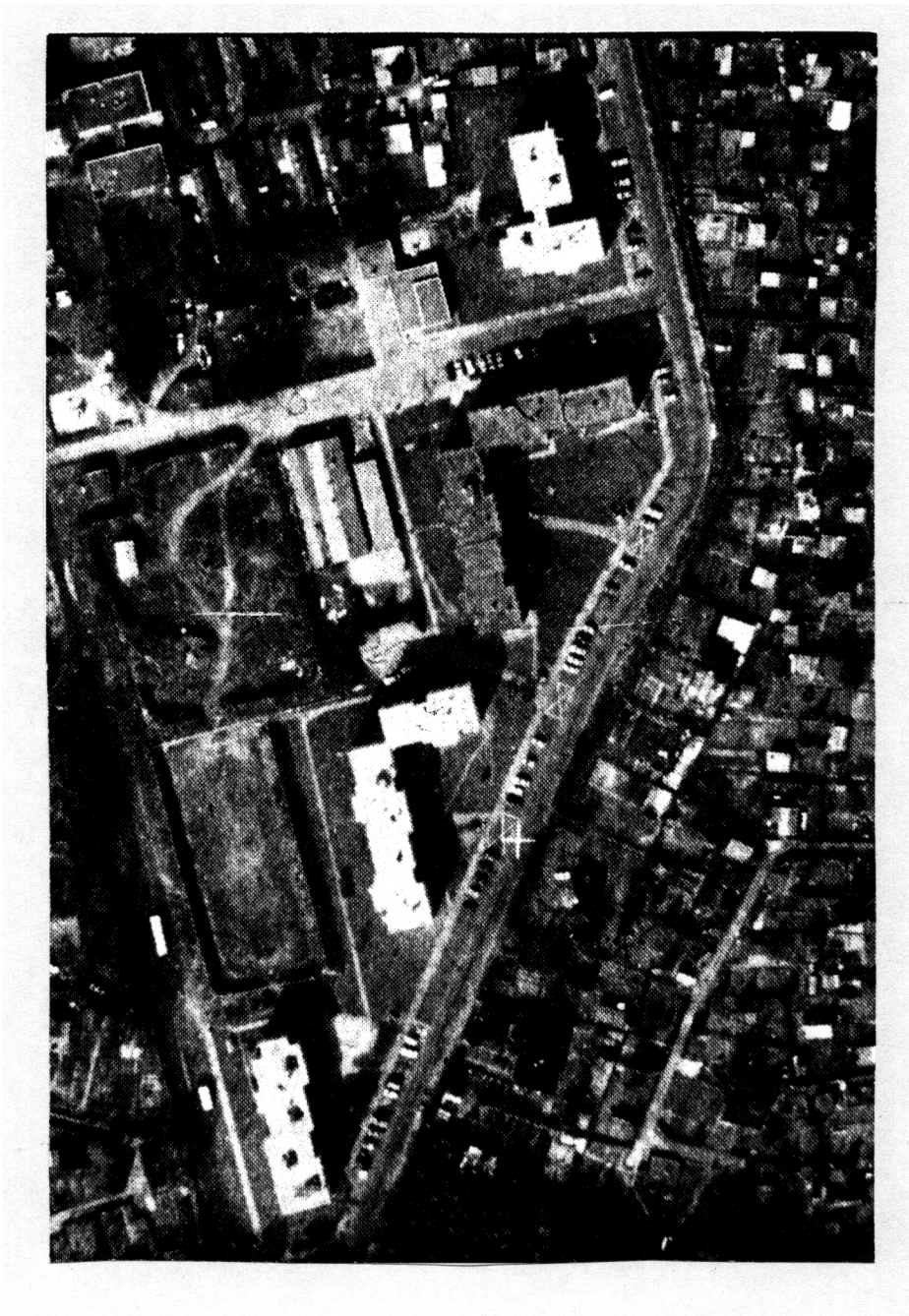
nach einer Skizze aus der Stadtteilentwicklungsplanung des Darmstädter Architekturbüros
SCHELLING (1990)

Luftbild 1: Lohwald und Umgebung



Ausschnitt aus der Luftbildkarte 2-8652 L, HESSISCHES LANDESVERMESSUNGSAMT
Wiesbaden (7.3.1992)

Luftbild 2: Ausschnittvergrößerung Lohwaldsiedlung



Vergrößerung aus der Luftbildkarte 2-8652 L (ebd.)

7.11 Credits

Abschließend will ich mich an dieser Stelle bei jenen Jugendlichen der Lohwald-Siedlung bedanken, die in den letzten Jahren durch die Mitwirkung an der Fragebogenaktion, aber auch durch ihre Gesprächsbereitschaft reges Interesse an der vorliegenden Arbeit zeigten und mich in meinen Bemühungen unterstützten. Weiterhin danke ich Helga Schneidewind und Claudia Weigmann-Koch für die Erstellung der Tonband-Protokolle. Herrn Professor Doktor Gerd Iben und Frau Professor Doktor Gisela Oestreich danke ich für die geduldige Betreuung meiner Arbeit. Des weiteren sei Dank gesagt Oliver Langbein, Sebastian Appl und Anja Ohliger von der TH Darmstadt für karto- und fotografisches Material. Vor allem aber danke ich meiner Familie für die jahrelange Geduld und Rücksichtnahme. Ich weiß, daß diese Zeit für meine Frau und meine Kinder mit viel Verzicht verbunden war.

So widme ich diese Arbeit meiner Familie, Claudia, Daniel, Jonathan und Vivian, dem viele Jahre im Lohwald engagierten Bewohner- und Sozialhilfeaktivisten Friedrich "Hannes" Wenzel und all jenen Jugendlichen im Lohwald, die sich bemühten und bemühen, aktiv und gestaltend ihr Leben in die Hand zu nehmen, und die in ihrem Stadtteil somit zum Vorbild dafür wurden, daß verbesserte Lebenschancen erkämpfbar sind.

Erklärung:

Hiermit erkläre ich, dass ich die Dissertation selbständig verfasst und alle in Anspruch genommenen Hilfsmittel in der Dissertation angegeben habe.

Michael Koch, Rodgau 9.9.1999

L e b e n s l a u f :**Name:** Koch**Vorname:** Lutz-Michael**Geburtsdatum:** 8.5.1952**Geb.ort:** Frankfurt/Main**Wohnort:** 63110 Rodgau 2, Schuberstr.9**Fam.stand:** verh., 3 Kinder**Konf.:** evang.**Schulabschluß:** Abitur 1972, Ernst-Reuter-Schule (Ffm)**Studienabschluß:** Diplom 1977, Johann-Wolfgang-Goethe-Universität (Ffm)**beruflicher Lebenslauf:**

1972 - 1978	Studium Germanistik/Sozialwissenschaften f. Lehramt Sek.stufe II (Ffm)
1973 - 1977	Studium u. Diplom 'Sozialpädagogik' (Ffm)
1973 - 1976	Heilpäd.Bezugsperson, Erziehungsberatungsstelle der jüd.Gemeinde (Ffm)
1975 - 1976	Erzieher, Kindergarten der ev.Dreikönigsgemeinde (Ffm)
1974 - 1975	ehrenamtl. Betreuung von Strafgefangenen, (Berlin Tegel)
1977	<u>Studienabschluß:</u> Diplom , Johann-Wolfgang-Goethe-Universität (Ffm)
1977	Honorarkraft, Jugendclub Sachsenhausen (Ffm)
1978 - 1980	Heimerzieher, Jgd.wohngruppen- und Asylantenbetreuung, Städt. Jugendheim Kleemannstr.,Jugendamt der Stadt Frankfurt/Main
1979 - 1981	Zusatzqualifikation bei der Deutschen Gesellschaft für Verhaltenstherapie (DGVT)
seit 1980	Sozialpädagoge, Jugendamt Stadt Offenbach: Jugend- und Gemeinwesenarbeit im soz.Brennpunkt 'Lohwald'
seit 1980	Lehrbeauftragter, Fachhochschule Ffm, Fb. Soz.päd.
1993 - 1994	Zusatzausbildung: Kommun.Jugendhilfeplanung, ISS Ffm
1994 - 1999	Schreibphase 'Dissertation', Johann-Wolfgang-Goethe-Universität (Ffm)
15.9.1999	Abgabe der Dissertationsarbeit
4.4.2000	Disputation